600027538V

Digitized by Google

60

Reisen

in

England und Wales

von

J. G. Kohl.

Die der schaffende Geist aus dem Chaos schlug,
Durch die britische Welt flieg' ich — des Dampfes Flug.

Erster Theil.
Birmingham, Liverpool und Wales.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

1844.

203 ; 60

Vorrede.

Sieh, den einſamen Pfad wandelt ein Pilger dir
Raſch entgegen. — „Halt an! Waller, was ſuchſt du hier?“

Es leben beſtändig viele Tauſende von Menſchen in unſerem Vaterlande, welche nie dazu gelangen, die verſchiedenen in oder außer ihnen liegenden Hinderniſſe zu beſeitigen, welche ſich ihnen bei einer Reiſe jenſeits des Canales, der das ſchöne großbritanniſche Inſelreich von dem europäiſchen Continente trennt, entgegenſtellen, die aber, am traulichen Heerde der Heimath weilend, doch gern einmal wenigſtens ihre Gedanken in ſolche ſchöne und intereſſante Länder auf Reiſen ſchicken.

Zwar beſtehen der Bücher und Hülfsmittel, die von kundigen Augenzeugen verfaßt wurden, ſchon manche, vermöge deren es ihnen möglich wird, dieſe Gedankenreiſen auszuführen. Bei einem ſo wandelbaren, ſo täglich veränderten Dinge jedoch, wie es ein großes, in ſteter Gährung und fortwährender Entwickelung begriffenes Reich gleich Großbritannien iſt, veralten jene Bücher und Hülfsmittel ſehr bald, und es mögen ſich daher bei einem Lande, das uns ſo

nahe angeht, ſtets neue und neue hervorthun, welche ſich bemühen, das verwandelte Bild abermals zu portraitiren und die neuen Veränderungen nachzuberichten.

Dazu erſtehen auch wiederum täglich junge und friſche und andere Geiſter, welche die Schilderung ſelbſt der längſt bekannten Dinge nicht mehr in den alten Büchern ſuchen, ſondern ſie vielmehr in der Sprache ihrer Zeit und von ihren Zeitgenoſſen dargeſtellt zu ſehen lieben.

Zu dieſer reiſeluſtigen Jugend, welche vielleicht ſich vorbereitet, ſelbſt zum Wanderſtabe zu greifen, — zu jenen Ruhigen, die da nie reiſen, kommen endlich noch die ebenfalls zahlreichen gereiſten Männer, die dieß Land aus eigener Anſchauung kennen und darüber ihre Meinung gebildet haben, die aber entweder aus Bequemlichkeit, oder aus irgend einem anderen Grunde verhindert wurden, ſich ihre Erfahrungen und Anſchauungen zu Papiere zu bringen. Dieſe Letzteren, die ihre eigenen Reiſe- und Lebenserinnerungen lieben, hegen gewöhnlich ein großes Intereſſe für das fremde Land, das ſie einſt erblickten, und pflegen in der Regel alle Berichte Anderer über daſſelbe Land, ſelbſt dann, wenn ſie ihnen nur weniges Neue ſagen ſollten, mit großer Begierde zu leſen. Sie nehmen Theil an den fremden Begegniſſen, da ſie ſelber Aehnliches erfuhren. Sie vergleichen die fremden Meinungen und Gedanken mit ihren eigenen. Da, wo ſie diffe-

riren, treten ſie in einen intereſſanten Widerſpruch mit dem Schriftſteller, ſuchen Gegengründe gegen ſeine Meinung hervor und führen mit ihm einen, oft zwar nur innerlichen und ſtillen, aber nichts deſto weniger eifrigen und dem Verſtande erfreulichen Meinungskrieg. Da aber, wo ſie harmoniren, freuen ſie ſich um ſo mehr, da ſie ihren eigenen Ideengang auch bei einem Anderen ſich reproduciren und alte, bei ihnen vielleicht ſchon verwiſchte Eindrücke ſich wieder auffriſchen ſehen.

An alle dieſe Menſchen dachte ich beſonders, wenn ich mir die Frage vorlegte, was Gutes und Nützliches durch die Publicirung der Schilderung einer Reiſe durch ein ſo oft bereiſtes Land, wie Großbritannien es iſt, bewirkt werden könnte. Ein ſolches Werk kann ſich nicht einbilden, den Wiſſenſchaften von großem Nutzen zu ſein, die theils von dem Alten längſt überſättigt ſind, theils von den neuen Phänomenen und Erfindungen mittels der zahlreichen Organe, die ihnen zu Gebote ſtehen, ſofort Notiz nehmen. Auch der Geſchichte und Politik kann es kaum neue Facta zu liefern oder Winke zu geben ſich verſprechen, da ihnen jetzt Tauſende von trefflichen Federn dienen, die ſofort über jede neue Regung berichten und jedes neue Ereigniß unermüdlich von allen Seiten beleuchten und kritiſiren.

Ich wollte in dem vorliegenden Buche daher nichts als eine in Großbritannien unternommene Reiſe beſchreiben

und dabei dem Leſer alle die kleinen und großen Ereigniſſe dieſer Reiſe vorführen, — alle Anſchauungen und Genüſſe, die ich dabei gehabt, ſchildern, — alle Gefühle und Gedanken, auf die ich dabei gekommen, vortragen, — ihn auch mehr oder weniger mit den Perſonen, mit denen ich in Berührung gekommen, bekannt machen, mit einem Worte ein ſo lebendiges Bild der Reiſe und auf dieſe Weiſe auch des Landes und Volkes auf das Papier bringen, als ich es zu geben im Stande war, um auf dieſe Weiſe den drei oben bezeichneten Claſſen von Leſern ſo nützlich als möglich zu werden, — um die ruhig bleibenden Phantaſiereiſenden glauben zu machen, ſie ſäßen mit mir im Wagen, — um mit der jüngeren Generation über das Land ſo zu ſprechen, wie wir es jetzt gern ſehen, und um mit denjenigen, welche die Reiſe wie ich wirklich ausgeführt haben, in Erinnerungen zu ſchwelgen.

Dieß war mein Plan, und ich habe weiter nichts hinzuzuſetzen, als den Wunſch, daß die Ausführung deſſelben mir einigermaßen gelungen ſein und die Gunſt der von mir bezeichneten Leſerclaſſen, in deren eine oder andere denn eigentlich faſt Jeder gehört, mir erwerben möge.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. **Von London nach Birmingham.** 1

Die Down-trains und Up-trains. — Railroad-Einſamkeit. — Eiſenbahnfahrt. — Grand-junction-Line. — Peeping Tom of Coventry. — Ableitung und Bedeutung des Namens von Birmingham.

II. **Birmingham.** 8

Die „Riots-season". — Aufſtände in Birmingham. — Urſprung der Fabriken. — Eintheilung der metallenen Fabrikate. — Lancashire tools. — Cutlery- and Hardware. — Birminghamer Metallgewerbe. — Birminghamer Werkſtätten. — Medaillen. — Kenntniſſe der Birminghamer Fabrikanten und Arbeiter. — Plated goods. — Papiermaché. — German silber. — Schnallen. — Stahlfedern. — Zeichner. — Knöpfe. — Copy-right-bill. — Früherer und jetziger Metallverbrauch. — Gewehrfabriken. — Gewehrprobe. — Das Aeußere von Birmingham. — Die Umgegend von Birmingham. — Die Fabrikdiſtricte mit ihren Capitalen. — Ausfuhr von Hardware und Cutlery. — Die Townhall von Birmingham. — König Eduard's VI. Schule. — Von Schülern herausgegebenes Journal. — Alte Gebäude. — Die Nelſon-Statue. — Birminghamer Armuth an Monumenten. — Theater. — Das Workhouse. — Das Armengeld. — Die Trampers. — Verſchiedene Claſſen von Vagabonden. — Tramp-rooms, Beggar-lodging-houses, Night-asylums. — Highway-robberies.

III. **Stafford.** 50

Engliſches Hausweſen. — Hot closet, Dairy, Pantry, Larder, Scallery. — Hausweſen eines engliſchen Farmer. — Reichthum an engliſchen Landſitzen. — Chartley-Park. — Wilde Rinderrace. — Cannock-Chase. —

Seite

Das Grafſchaftsgefängniß von Stafford. — Das Irrenhaus daſelbſt. — Sir Robert Peel und ſein Lehrer.

IV. **Von Stafford zu den Potteries.** 62

Das Schloß Trentham. — Das Innere deſſelben. — Der Park deſſelben. — An old priory dole. — Schöne Taxusbäume. — Käſebereitung. — Cheſter-Käſe.

V. **Die Potteries.** 69

Eintheilung der engliſchen Manufacturen. — Ausdehnung des Pottery-Diſtricts. — Bevölkerung und Urſprung der Potteries. — Eine altmodige Töpferei. — Joſiah Wedgwood. — Etruria. — Die Wedgwood-Familie. — Verbeſſerung der Töpferei und ihrer Nebengewerbe. — Einfluß dieſer Verbeſſerungen auf die Arbeiter. — Die Aſſociationen der Potters. — Die Chamber of commerce. — Die Arbeiterunruhen. — Anblick des Töpferdiſtricts. — Porzellan. — Flore-, lace- and wicker-work. — Das Aſlock'ſche Muſeum. — Die Schlacht von Burslem. — Irdene Waare. — Tesselated tiles. — Die Werkſtätten des Wedgwoods. — Kupferſtechereien. — Vergleichung engliſcher Töpferwaare mit franzöſiſcher und deutſcher. — Werth und Verbrauch der Töpferwaare. — Ausfuhr derſelben.

VI. **Cheſter.** 97

Preiſe der Erfriſchungen auf engliſchen und deutſchen Eiſenbahnen. — Crew. — Special-Trains. — Cheſter, Liverpools Vorgängerin als Handelsſtadt. — Standort der Legio XX. — Der Stadtplan von Cheſter. — Die Promenaden. — Die Rows. — In Felſen ausgehauene Straßen. — Das Grabmal des Kaiſers Heinrich IV. in Cheſter. — Heinrichs IV. Schickſal nach ſeinem Tode. — Hypotheſen über Heinrichs IV. Grabmal in Cheſter. — Die Kathedrale daſelbſt. — Eatonhall, Wohnſitz des Marquis von Weſtminſter. — Die Pferdezucht von Eatonhall. — Launcelot und ſeine Katze. — Paddocks. — Touchſtone. — Sweet temper. — Yearlings with their engagements. — Der Studgroom und der Traininggroom. — Einkünfte des Marquis von Weſtminſter. — Indiſche Bettler.

VII. **Liverpool.** 121

Das Cheshire shore. — Dampfſchifffahren. — Schnelles Wachsthum von Liverpool. — Der Handel von Li-

Seite

verpool überhaupt. — Der oſtindiſche Handel von Liverpool. — Liverpools Verhältniß zu Mancheſter. — Englands Ausfuhr von rohen und Manufacturproducten. — Liverpools Antheil an dieſer Ausfuhr. — Liverpools Lage zu den Manufacturdiſtricten. — Märkte der britiſchen Manufacturen. — Liverpools Vortheile vor London. — Homeconſumption. — Verhältniß der britiſchen Ausfuhr zur Homeconſumption. — Größe der Homeconſumption. — Coasting-trade. — Foreign trade. — Liverpools geographiſche Lage. — Liverpool und England. — Irlands Ausfuhr von Vieh und Hafer. — Der Sklavenhandel von Liverpool. — Liverpool im Vergleich mit anderen britiſchen Städten. — Das Cuſtomhouſe von Liverpool. — Liverpools Mauthheinnahmen. — Die Liverpooler Docks. — Die Baſſins. — Koſten für Herſtellung der Docks. — Nachtarbeiten am Salthouſe-Dock. — Die Krahne. — American Packetships. — British and American Royal Mail Steamships. — Auswanderungen aus Großbritannien. — Schiffsausbeſſerungen. — Die Waarenhäuſer. — Die Marine-parades. — Die Kettenprobir-Maſchine. — Die Segelfabrik. — Verbrauch von Segeltuch. — Steamengine-manufactories. — Die Eiſenmagazine. — Wohlhabenheit von Lancaſhire. — Die Liverpooler Börſe. — Das Liverpooler Nelſon-Monument. — Die Liverpooler Eiſenbahnſtation. — Die Bullionwagons. — Die Liverpool-Mancheſter Eiſenbahn. — Fortſchritte des Eiſenbahnweſens. — Felsaushöhlungen in Liverpool. — St. James' Cemetery. — Budelight. — Circulating railroad. — Die zoologiſchen Gärten Liverpools. — Hyänenkampf. — Die Elephanten. — Die Affenhäuſer. — Die Typoramas. — The drunkard's life and death. — The drunkard reclaimed. — Verhaftungen in Liverpool. — Liverpooler Diebereien. — Journalladen. — Die Pfennigblätter. — Liverpools Kirchen und Kapellen. — Straßenpredigten. — Die Floating chapel. — Die Markthallen.

VIII. **Wales.** 196

Dampfbootverkehr auf dem Merſey. — Die Mündung des Merſey. — Nebelglocken. — Nebelpfeifen. — Die Mündung des Dee. — Die Menai-Straße. — Die Menai-Brücke. — Caernarvon. — All over the world. —

Seite

Die Schiefer und Schieferbrüche von Wales. — Der Schieferbruch von Llandegai. — Behandlung und Verladung der Schiefer. — Arten und Benutzung derselben. — Schiefermöbeln. — Die Schloßruine von Caernarvon. — „Ich dien". — Die Straußfedern des Prinzen von Wales. — Die wälsche Sprache. — Die wälsche und englische Sprache in Wales. — Abschließen der Wälschen gegen die Engländer. — Verfall der wälschen Sprache. — Die Wälschen und die Tyroler. — „A violent, a most violent people". — Llanberris. — Schieferbruch. — Die Schiefer und das Kap der guten Hoffnung. — Old Peggy. — Hugh Williams. — Der Snowdon und seine Schafe. — The consultation hill. — Giftige Seeen. — Cambrischer Name des Snowdon. Aussicht vom Gipfel des Snowdon. — Ausrottung der Adler. — Hütten der wälschen Bergbewohner. — Die Llans. — Der Paß von Llanberris. — Beddgelart. — Criminalität in Wales. — Marktleben in Beddgelart. — Die wälsche Harfe. — Die wälschen Spiele. — Miß Eleanor Buttler und Miß Ponsonby. — Ossian- und Arthurspoesie. — Der treue Hund Gelart. — Banger. — Die Coracles. — Derwischtanz wälscher Methodisten. — Thomas Charles, der Apostel der wälschen Methodisten. — Gottesdienst der wälschen Methodisten. — Die wälschen Jumpers.

IX. **Anglesey** 250

Das Grunzen der Kutscher. — „Mona, insula nobilissima." — „Tellus arida, saxosa, deformis aspectu." — Holyhead und Parys mountain. — Fruchtbarkeit von Anglesey. — Die Mutter Cambriens. — Zwei Kriegsgeschichten von Tacitus. — Mona-Inn. — Stanley-Sands. — Hauptverkehrspuncte zwischen Großbritannien und Irland. — Flamländische Colonie. — Abfahrt von Holyhead.

I.

Von London nach Birmingham.

Dr. Johnson hat folgende Definition von einer Seereiſe gegeben: es ſei ein „being imprisoned with a chance of being drowned“ (eine Gefangenſchaft mit der Möglichkeit zu ertrinken). Was würde er wohl von den „railroads“ (Eiſenbahnen) geſagt haben, wenn er ſie gekannt hätte? Wie viele verſchiedene „chances“ ſind da nicht und wie viel enger iſt dazu die Haft. Aber was hilft's, wenn man ſich einmal ins Leben hinein gewagt hat, ſo kann man nicht wieder herausſpringen aus dieſer „railroad-carriage;“ denn Selbſtmord iſt ein horribles Ding.

Es war der Birminghamer „Down-train“, in welchem ich meine erſten unſicheren Schritte in die engliſche Welt hinausmachte. „Down-trains“ heißen diejenigen, welche von London aus in's Land herabgehen, und „Up-trains“ die, welche nach London, der Hauptſtadt des Landes, die man ſich, wie dieß mit allen Hauptſtädten in allen Ländern der Fall iſt, hoch auf einem Berge gelegen denkt, hinaufgehen.

und der Kleinen einen Korb mit Früchten. O wie erfrischend sind die Freundschaftsfrüchte des Lebens! denkt der Fremde, der nichts empfängt. Kaum aber war der Train wieder in Bewegung, so fing die arme Frau, es war eine Amerikanerin, an, zu jammern und zu klagen, daß sie nicht wüßte, ob ihre Baggage auch alle richtig mitgekommen wäre. Sie hätte sich in der Eile nicht danach umgesehen und hätte auch nicht bemerkt, ob einer ihrer Freunde sich ihrer Sachen angenommen. Ich beruhigte sie so gut, als ich konnte, damit, daß die Railroad-Diener selbst so etwas immer richtig besorgten, und daß auch ihre Freunde gewiß an Alles gedacht haben würden. Sie steckte aber immer unruhig den Kopf zum Fenster hinaus, und die Folge davon war, daß sie nach einiger Zeit zu ihrer großen Freude richtig einen Zipfel ihrer verloren geglaubten Koffer hoch oben auf dem nächsten Wagen hinter uns entdeckte.

Ihre kleine Tochter war unser Amusement. Durch eine Frucht oder eine Blume hielten wir sie bei guter Laune, und zeigten ihr zu ihrem großen Spaße die Kühe und die Schafe und die Kanäle und Häuser und alle die übrigen Unds. Wenn ein Tunnel kam, verbarg sie jedes Mal ihr Lockenköpfchen unter dem Shawl der Mutter. Ihre eigene gemachte Finsterniß wollte sie lieber als die ihr auferlegte. So eigener Wille und eisernes Geschick im Leben.

Die Sonne schien, und wir hatten den Schatten des ganzen Zuges an unserer Seite. Es unterhielt uns nicht wenig, den „Guard" (den Aufseher), d. h. seinen Schatten, bisweilen von einem Ende des Zuges bis an's an-

dere über die Wagen hinlaufen zu ſehen, behend von einer Carriage zur anderen ſpringend und über das Gepäck wegkletternd Dazu hüpfte er dann mit doppelter Gewandtheit auch noch über die Bäume, über die Heuhaufen und Cottages zur Seite des Weges. Ich konnte mir nun den Schatten Peter Schlemihl's lebhaft denken, wie er vor ihm hinlief und der arme gepeinigte Schattenloſe hinter ihm her.

Die Stationen auf dieſer „Line“, es iſt die „Grand-junction-Line,“ paſſirt man wie ein Blinder. Man hört ihre Namen ausrufen: Watford! — Stratford! — Hampstead! — Northampton! und höchſtens ſieht man dazu ihre Kirchthürme oder, wenn man beſonders glücklich iſt, zwei oder drei Häuſer von ihren Vorſtädten. So ſahen wir denn auch nach einiger Zeit die hübſchen ſpitzigen Thürme der Stadt Coventry vor uns. Ich bildete mir ein, wir ſollten nun bald den vollen Anblick dieſer alten intereſſanten Stadt genießen. Aber getäuſchte Hoffnung! Kaum erſchienen die Thürme zur Seite, ſo waren ſie auch alſobald wieder verſchwunden:

Hört' ich's Pförtchen nicht gehen,
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es iſt des Windes Wehen,
Das durch jene Pappeln ſchwirrt.

Dieß ſchelmiſche Hervorblinzeln der Stadt Coventry, „this peep, which we had of it,“ und weiter nichts, erinnerte mich an die Geſchichte vom „peeping Tom of Coventry,“ und dieſe Geſchichte lautet folgendermaßen:

Ein gewiſſer Graf von Mercia, deſſen Name Co-

pric war, ein grauſamer Mann, drückte die Einwohner von Coventry mit harten Taxen. Sie gingen zu ſeiner Gemahlin, Godiva genannt, und baten ſie, daß ſie den Grafen um Abnahme dieſer Taxen erſuchen möchte. Derſelbe wollte ſich indeß nach launiſcher Tyrannenweiſe dazu nur unter einer Bedingung bewegen laſſen. Und dieſe war, daß ſie, ſeine Gemahlin, am hellen Tage ohne Kleider durch die Stadt reiten ſollte. Sie hatte ſo viel Mitleid mit dem bedrückten Volke, daß ſie den Vorſchlag einging. Der Magiſtrat der Stadt hatte indeß die Delicateſſe, den Befehl ergehen zu laſſen, daß bei Todesſtrafe alle Thüren und Fenſter aller Häuſer der Stadt geſchloſſen werden ſollten, damit Niemand die Lady Godiva ſehen möge; und dann ritt ſie wirklich zu Pferde durch die Stadt. Alle erfüllten den Befehl des Bürgermeiſters. Nur ein Mann, Namens Tom, war zu neugierig und guckte heimlich (peeped) durch's Fenſter. Man ſagt, er ſei auf der Stelle mit Blindheit geſchlagen worden. Er wird deßhalb der „peeping Tom“ genannt. Es ſoll auch noch in Coventry eine Figur mit bunten Kleidern und einem dreieckigen Hute ſein, die aus irgend einem Fenſter, ich glaube eines Wirthshauſes, guckt. Auch gehen noch heutiges Tages an einem großen Jahrmarkte der Stadt Coventry der Mayor und die Aldermen durch die Stadt mit einer Frau zu Pferde, die fleiſchfarbene Kleider anhat. — Man ſagt auch in England, wenn Einer nicht ſprechen ſoll: „I will send you to Coventry“ (ich will dich nach Coventry ſenden). Woher dieß kommt, weiß ich nicht.

Endlich tauchte in aller Glorie ihrer himmelhohen Schornſteine, ihres Rauches und ihres Schmuzes diejenige Stadt empor, die wir etwas näher in Augenſchein nehmen wollten, und welche die Mitte zwiſchen Liverpool und London bildet, — die Stadt, welche ſchon Camden „incolis infertum et incudibus resonans“ nennt, nämlich Bromichham, — oder Bremichham, vielleicht von dem deutſchen Worte: bràm, Engliſch: broom = Ginſter, und ham = heim, Heimath. — Bremichham alſo ſo viel als Heimath des broom = Ginſterheim*) — jetzt Birmingham genannt.

*) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Name der Stadt dieſe Ableitung hat, und daß er alſo nahe verwandt iſt mit dem Namen unſerer deutſchen Stadt „Bremen.“ Birmingham heißt daher auch auf Lateiniſch Bremenium.

II.

Birmingham.

Ich kam für die „riots-season“ (die Zeit der Aufstände) ein wenig zu ſpät an. Denn ich war hier Anfangs September, und jene unruhige Season fällt unveränderlich in den Monat Juli*).

*) Die Jahre 1791 und 1839 waren für Birmingham bisher die Jahre der größten Riots. In jenem Jahre herrſchte und plünderte der „mob“ (Pöbel) in der Stadt 4 Tage hindurch vom 14. bis 17. Juli, und ſeine Wuth traf hauptſächlich die Wohn- und Verſammlungs-Häuſer der Diſſenters. Im letzteren Jahre dauerte die Unterbrechung der Geſchäftsthätigkeit und die Herrſchaft des Pöbels noch länger, vom 4. bis zum 15. Juli. Obgleich ſeine Verwüſtungen nicht ſo ausgebreitet waren, ſo betrafen ſie doch eine Menge wohlhabender Leute ſehr hart, beſonders einige Silberſchmiede und Juweliere, mit deren koſtbaren Waaren (mit ſilbernen Theetöpfen, Schüſſeln und Lampen) man die Fenſter von Andern, denen man übel wollte, bombardirte. Das Volk raubte wenig, zerſtörte aber die Häuſer mehrer ihm verhaßten Perſonen und brannte ſie nieder. — Dieß Mal war

Ich bemerkte daher weiter nichts von jenen Birminghamschen Julitagen, deren die Stadt weit mehr hat als Paris, als nur die Nachklänge, die Klagen der Leute über die Stockung der Geschäfte und über den Mangel an Credit, und dann die Proclamationen der Königin, die an den Kirchen angeschlagen und mit Koth beworfen waren.

Wenn man in das Alterthum der Fabrikstädte hinaufsteigt und zu der Quelle, aus welcher ihre erste fabricirende Thätigkeit floß, so findet sich oft als solche ursprüngliche Quelle eine Fabrik von Waffen oder von eisernen Werkzeugen. Dieß ist selbst bei Manchester der

---

es nicht der Haß gegen die Dissenters, sondern die Conspirationen der Chartisten, welche die Flamme und den Zündstoff warfen, und man nennt in Birmingham diese Unruhen „the chartist burnings on the Bullring“ (die chartistischen Mordbrennereien auf dem Bullring). Letzteres ist ein großer Platz in Birmingham, an welchem diejenigen Gebäude lagen, welche vom Volke verbrannt wurden.

Auf das Jahr 1839 folgten zwei Jahre ohne Aufstände und Revolten, jedoch im Jahre 1842 brachte der Juli-Monat wieder einige ängstliche Tage; aber obgleich gerade von Birmingham aus, welches der eigentliche Sitz der Chartisten ist, einige der Hauptfeuerbrände geworfen wurden, welche in diesem Sommer die englischen Manufacturdistricte in Flammen setzten, so blieb doch diese Stadt selbst ziemlich ruhig und hatte, da sie am meisten mit Militair versehen war, im Ganzen weniger zu leiden als andere Orte.

Als ich am 13. Sept. hier ankam, fand ich die Ruhe schon völlig wiederhergestellt.

Fall, welches jetzt nichts als Gewebe fabricirt und wo doch in alten Zeiten nur einige Fabriken von Waffen und eisernen Werkzeugen begründet wurden. Es scheint dieß auch sehr natürlich; denn die meisten Instrumente bei der Verfertigung selbst der feinsten Artikel, sogar von Sammt und Seide, bestehen aus Eisen, und es mochten sich daher an solchen Orten, wo metallene Werkzeuge verfertigt wurden, vor allen Dingen auch andere Manufacturzweige entwickeln und anschließen, und den alten ursprünglichen Schmieden des Orts sich ganz natürlich Spinner und Weber zugesellen. Selbst der Gebrauch unseres Wortes „Fabrik," das ursprünglich nur die Schmiedearbeit bedeutete, mit dem wir jetzt aber auch jede andere Maschinen-Arbeit bezeichnen, scheint auf eine solche Anciennetät der Schmiede hinzudeuten.

Bei einigen der schmiedenden Städte nun setzten sich so viele andere neue Gewerbszweige hinzu, daß diese fast die Hauptsache wurden, so bei Manchester. Andere dagegen blieben ihrem ursprünglichen Gewerbe treu und bildeten dieß im Fortschritte der Zeiten und Künste weiter aus, wie Birmingham, welches von Anfang an Eisen, Kupfer und Messing schmiedete, und es auch noch thut, obgleich nun in einer nie vorher gekannten Ausdehnung.

Man kann alle Arbeit, die sich mit der Verfertigung von irgend welchen Gegenständen aus Metall beschäftigt, in folgende verschiedene und von einander geschiedene Abtheilungen bringen, erstlich: die Verfertigung großer, schwerer und grober Gegenstände aus Eisen,

wie z. B. eiserne Schiffe, eiserne Brücken, große eiserne Ankerketten für die Seeschiffe u. s. w. — zweitens: die Anfertigung großer, grober und feiner Maschinen und Maschinentheile — drittens: die Anfertigung von dem, was die Engländer „cutlery-ware“ (Schmiedewaare) nennen, worunter alle möglichen schneidenden Instrumente verstanden werden, und viertens die Anfertigung einer unzähligen Menge anderer kleinerer Gegenstände aus Eisen und Metall, welche die Engländer mit dem gemeinschaftlichen Namen „hard-ware“ bezeichnen.

Da man überall in England mehr oder weniger Eisen findet, und überall auch mehr oder weniger fabricirende Industrie verbreitet ist, so findet man auch die Bearbeitung fast aller dieser genannten Gegenstände mehr oder weniger verbreitet. Nichts desto weniger aber lassen sich doch gewisse Landstriche und Städte als solche bezeichnen, in welchen sich die eine oder andere Branche zu einem so hohen Grade entwickelt und in einem so großen Umfange bearbeitet findet, daß man sie als die Hauptsitze dieses Zweiges betrachten kann.

Für die genannten groben und großen Eisenwaren finden sich in Südwales die ausgedehntesten Eisengießereien. Südwales ist der eisenreichste Strich in England, und jene Waaren, bei denen ein weiter Transport des Materials der Bearbeitung wegen sehr kostspielig sein würde, halten sich daher so nahe als möglich zu den großen Eisenminen selbst.

Für die Bearbeitung von Maschinen und Maschinentheilen ist Lancashire und namentlich Manchester, die

Seele des ganzen engliſchen Maſchinenweſens, der Hauptſitz. „Lancashire-tools“ (Lancaſhirer Inſtrumente und Werkzeuge) ſind weit und breit berühmt. Natürlich aber finden ſich auch in anderen großen Fabrikſtädten, Leeds, Glasgow ꝛc., bedeutende Maſchinenfabriken.

Für die „Cutlery-ware“ dann ſind die 70,000 meſſerſchmiedenden Einwohner von Sheffield die Hauptleute.

Und für alle die übrigen kleinen und großen Dinge, die man aus Eiſen, oder auch aus Kupfer, Meſſing und anderen Metallen — denn dieſe ſind im Vergleich mit dem Eiſen ſo unbedeutend, daß ſie nur immer in Begleitung mit demſelben genannt und fabricirt werden, — verfertigen kann, für die „Hard-ware,“ iſt endlich Birmingham der vornehmſte Ort.

„Von Amboſen wiedertönend,“ nennt der alte Camden dieſe Stadt, als wenn lauter Hufeiſen oder Roßbeſchläge hier gemacht würden. Allein dieſe Amboſe und dieſe Hämmer, mit denen die Alten das widerſtrebende Metall bewältigten, haben ſich auf der einen Seite in ſo gewaltige Maſchinerieen umgewandelt und ſind auf der anderen Seite zu ſo kleinen Amböschen und Hämmerchen zuſammengeſchrumpft und in ſo viele Feilen und Feilchen, Polirſteine, Schleifſteine, Drahtziehereien zerbröckelt, daß jener poetiſche Ausdruck nicht mehr genug ſagt.

Man würde ein paar Seiten mit Namen bedrucken müſſen, wenn man nur ſelbſt diejenigen Gegenſtände alle herzählen wollte, deren Verfertigung in Birmingham als beſonderer für ſich beſtehender Zweig der Manufactur exiſtirt. Bei dem von den Engländern ſo außer-

ordentlich weit getriebenen Syſteme der Arbeitstheilung giebt es faſt keine Art von Nägeln oder Stiftchen, keine Klaſſe von Schrauben oder Metallknöpfen, die in Birmingham nicht ihre eigenen Bearbeiter und ihre geſonderten Werkſtätten hätten, und die nicht ein „trade“ (Gewerbe) für ſich bildeten.

Um meinen Leſern einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Birmingham'ſchen Metallgewerbe zu geben, will ich nur aus dem Birmingham'ſchen Gewerbekalender vom vorigen Jahre, in welchem ſich ein alphabetiſches Verzeichniß aller dieſer Gewerbe befindet, einige Buchſtaben und die direct genannten Gewerbe hervorheben und die Anzahl Derjenigen, welche im vorigen Jahre dieß Gewerbe betrieben, hinzuſetzen. Hier iſt z. B. der Buchſtabe B:

Blacksmiths (Grobſchmiede) . .	48
Bellfounders (Glockengießer) . .	11
Bellowmakers (Blaſebalgmacher) .	15
Bitmakers (Gebißmacher) . . .	12
Brassfounders (Meſſinggießer) .	130
Braziers (Kupferſchmiede) . . .	22
British-plate-makers (Silbergeſchirrmacher)	20
Buckle-makers (Schnallenmacher) .	8
Button-manufacturers (Knopfmacher)	100

(Unter dieſem großen Artikel werden dann noch unterſchieden die Goldknopfmacher, die Silberknopfmacher, die Metallknopfmacher, die Perlmutterknopfmacher.)

Unter C kommen folgende vor:

Candle-stick-makers (Leuchtermacher)	22
Casters (Gießer im Allgemeinen)	30
Candelabre-manufacturers (Candelabre-Fabrikanten)	20
Coopers (Küfer)	45
Copper companies (Kupfer-Compagnieen)	4
Copper-plate-printers (Kupferdrucker)	70

Um zu zeigen, wie weit die Theilung der Arbeit geht, will ich hier aus dem Buchstaben G nur einmal diejenigen specificirten Branchen hervorheben, welche sich alle mit der Verfertigung von Gewehren beschäftigen. Es sind folgende:

Gun-manufacturers (Gewehrfabrikanten)	22
Gun-barrel-makers (Flintenlaufmacher)	25
Gun-barrel-ribbers (Flintenlauf-Rippers?)	4
Gun-breech-forgers (Flintenschwanzschraubenmacher)	6
Gun-engravers (Flinten-Graveure)	17
Gun-furniture-polishers (Flintenpolirer)	10
Gun-forgers and filers (Flintenschmiede und Flintenfeiler)	40
Gun-stock-makers (Flintenschaftmacher)	3

Jewellers (Juweliere) giebt es nicht weniger als 160, und auch diese theilen sich wieder in verschiedene Klassen; und Japanners (Lackirer) nicht weniger als 40. Daß es besondere Hammermacher (Hammermakers) giebt, wird Jeder

erwarten. Aber daß auch die Dintenfaßverfertiger (inkstand-makers) als eine beſondere Klaſſe von Fabrikanten, zu der die Leute beſonders erzogen und beſonders eingeübt ſein müſſen, hervorgehoben werden, iſt wiederum ein kleiner Fingerzeig über die außerordentlich weit getriebene Theilung der Arbeit. Eben ſo ſind dieß die Sargnägelmacher (coffin-nail-makers) — die Nägel theilen ſich in unzählige Klaſſen; — ferner die Ringedrechsler (ring-turners) — die Hunde-Halsband-Fabrikanten (dog-collar-makers) — die Zahnſtocherbüchſenmacher (tooth-pick-case-makers), — die Fiſchangelmacher (fishing-hook-makers) — Steigbügelmacher (stirrup-makers) — Hahnſpornmacher (cock-heel-makers) — die Hunde- und Karren-Kettenmacher (dog-and cartchain-makers) — die Packnadelmacher (packing-needle-makers).

Man verfolge nur die in dieſen einzelnen Citaten liegenden Andeutungen weiter, und man wird dann eine kleine Idee von der ungeheueren Mannigfaltigkeit der in Birmingham blühenden Manufacturzweige erhalten und zu gleicher Zeit begreifen, woher die Birmingham'ſchen Metallwaaren dieſen außerordentlichen und unübertroffen hohen Grad von Vollkommenheit und Billigkeit erreicht haben. — Wenn nur Mancher ſein ganzes Leben hindurch blos Sargnägel gemacht hat, ſo muß er wohl endlich als ein vollkommener Sargnagelfabrikant in's Grab ſteigen.

Uebrigens begreift es ſich leicht, daß es außerordentlich ſchwer iſt, alle die Zweige und Zweiglein, zu denen hier das Grobſchmiedehandwerk ausgeſponnen iſt, herzu-

zählen. Denn nicht immer gehen diese Zweige wie die Aeste und Aestchen eines Baumes in verschiedenen Richtungen auseinander, sondern sie sind oft mit anderen ihnen verwandten verwachsen und biegen sich oft wieder zurück und gehen in andere über. Ja es giebt sogar große Etablissements, in denen alle jene genannten Artikel zu gleicher Zeit gemacht werden; aber auch dann ist doch allerdings unter den verschiedenen Arbeitern die Arbeit wieder auf dieselbe Weise getheilt.

Es ist natürlich einem Reisenden unmöglich, auch nur den geringsten Theil aller dieser Birmingham'schen Werkstätten in Augenschein zu nehmen. Da es aber, wie gesagt, einige große Etablissements giebt, in denen viele Arbeiten vereinigt betrieben werden, so thut man gut, einige derselben zu besuchen. Ein solches Etablissement ist z. B. das der Herren Collis u. Comp., die den Fremden sowohl durch ihre Werkstätten, wo man hunderterlei Arbeits-Processe kennen lernen kann, als auch durch ihre Waaren-Ausstellungen (show-rooms), in denen man die meisten der Birmingham'schen Kunstartikel auf ein Mal übersehen kann, führen. Dieses Etablissement wurde von Sir Edward Thamason, einem bekannten Künstler, der mehre treffliche Broncegüsse, Medaillen, Statuen, Urnen ꝛc. ausführte, errichtet.

Eine der Medaillen dieses Künstlers, die ich in jener Ausstellung sah, ist deßwegen bemerkenswerth, weil sie, wie man mir sagte, die einzige Medaille ist, die in England auf den Kaiser Napoleon verfertigt wurde. Sie bezieht sich auf seinen Tod und hat zur Inschrift weiter

nichts, als dieſe Worte: Der Kaiſer Napoleon, geſtorben in Ruperts-Valley auf St. Helena. Die Medaillen auf Wellington's Siege ſind jenſeits des Kanals natürlich deſto häufiger. Auch das Abc hat man hier in Birmingham auf eine zuſammenhängende Reihe von 26 kleinen Medaillen gebracht, die zuſammen, in zierliche Büchſen verpackt, in bedeutender Quantität verkauft werden müſſen, da ich hier in dieſen Showrooms ſchon eine gewaltige Menge davon ſah. Merkwürdig ſind auch die kleinen „Testamental-truth-and Bible-truth medals“ (die Teſtament- und Bibelwahrheitmedaillen), die ebenfalls in großen Quantitäten verfertigt werden. Es ſind darauf die Hauptwahrheiten der Bibel in Kupfer ausgeprägt, und alle, zuſammen einen kleinen Katechismus für ſich bildend, ſind in Käſtchen gepackt, damit die Kinder ſchon, wie von Spielmarken, die Wahrheiten unſerer Religion lernen können.

Die Leute ſpeculiren hier natürlich über die ganze Welt, und man bekommt daher auch Artikel zu ſehen, die für das wilde Volk des Innern irgend eines entfernten Welttheiles berechnet ſind. Z. B. ſah ich hier wunderlich geſtaltetes Geld, wie es einige Negervölker in Afrika gebrauchen. Südamerika und überhaupt ganz Amerika iſt ihr Hauptkunde, und man nimmt auf den dort herrſchenden Geſchmack beſondere Rückſicht, um den Leuten etwas ihnen Angenehmes zu liefern. Es gehört natürlich ſogar eine genaue Kenntniß der Geſetze und namentlich der Mauthgeſetze eines Landes dazu, um die Speculationen der Birmingham'ſchen Arbeiter richtig dirigiren zu können So z. B. muß man wiſſen, daß in

Rußland der Einfuhrzoll der Metallwaaren nicht nach ihrem Werthe, ſondern nach ihrem Gewichte bezahlt wird. Es werden daher die Leuchter, welche dahin gehen, hohl hingeſchickt und nicht gefüllt und nicht vollkommen beendigt, wie nach anderen Ländern. — Man kann ſich darnach denken, welche Maſſe von ethnographiſchen und geographiſchen Kenntniſſen ſich bei den Birmingham'ſchen Fabrikanten aufgehäuft haben muß, da ihre Fabrikate ſo außerordentlich mannigfaltig ſind und ſo unendlich vielfach in's Leben eingreifen.

Ich hatte ſelbſt während der kurzen Zeit meiner Anweſenheit Gelegenheit genug, mich über dieſe Kenntniſſe der höheren Arbeiter in Birmingham zu wundern, und viele von ihnen, wenn ich mit ihnen über die Geſchichte ihres Kunſtzweiges ſprach, gingen gleich, von ihrer Arbeit aufblickend, mit mir in die Zeit der Aegyptier und zu den Werkſtätten der Chineſen hinauf und ſprachen von den „embossments“ (erhabenen Arbeiten) und den „cast-works“ (Gußwerken) dieſer in Zeit und Ort entfernten Nationen. — Welches Feld noch ungethaner Arbeit bietet ſich da einem Geſchichtſchreiber von Birmingham dar, und wie ganz gehört es doch zu ſeinem Werke, die Entſtehung ſo vieler kleiner Induſtriezweige in entfernten Zeiten zu ergründen und ihre Ausbildung bis zu demjenigen hohen Grade von Vollendung nachzuweiſen, den ſie in Birmingham erhalten haben. Ja könnte man nur die noch jetzt ſtattfindenden täglichen und jährlichen Veränderungen in Birmingham ſelbſt nachweiſen, wie intereſſant wäre es! Hier ſproßt ein neues kleines Gewerbe auf

und nimmt reißend an Wachsthum zu. Da kränkelt ein alter Zweig, hier geht ein anderer ganz ein. Das Ganze läßt ſich in ſeinem ganzen Umfange nicht darſtellen. Man kann nur immer Beiſpiele citiren. Als ein Beiſpiel außerordentlichen Emporblühens citirte man mir die Manufacturen von „plated goods“ (platirten Sachen). Vor 30 Jahren gab es nur 2 „Manufacturers of plated goods“ in Birmingham, und jetzt ſind deren nicht weniger als 70, deren jeder 10 bis 100 Arbeiter beſchäftigt — Vor 15 Jahren wurde hier die Papiermaché-Arbeit eingeführt, ich glaube von Frankreich, das wohl auch noch jetzt in den kleinen zierlichen Geſchmacksartikeln aus dieſem Stoffe vor England den Vorzug hat. Jetzt aber ſah ich hier dieſen Stoff in großen Maſſen bereitet und wie Holz mit Säge und Hobel bearbeitet. Man verfertigt daraus Tiſche, Sopha's, Schränke und ganze Ameublements. Dieſe Papiermöbeln haben mancherlei Vorzüge vor den hölzernen. Zuerſt können ſie beim Poliren leichter gehandhabt werden, alsdann ſind ſie nicht wie die hölzernen Möbeln dem Spalten und Zerreißen unterworfen, und endlich ſind ſie leichter von Gewicht. — Als einer der neueſten eingeführten Artikel wurde mir das ſogenannte „German silber“ (deutſche Silber) citirt, das aber kein beſonderes Glück in England macht.

Das Beiſpiel eines in neuerer Zeit abgeſtorbenen Induſtriezweiges gewährt die Schnallen-Manufactur (buckle-manufactures). Dieſe Fabrikation wurde ſonſt in Birmingham in einer ſolchen Ausdehnung betrieben, daß, als die Schnallen in ganz Europa aus der Mode kamen,

viele tauſend Birmingham'ſche Arbeiter, die blos auf Schnallen einexercirt waren, dadurch große Noth litten, und daß, wie Mac Culloch ſagt, die Schnallenfabrikanten ſogar an George IV., damaligen Prinzen von Wales, eine Deputation ſchickten mit der Petition, daß er durch ſein königliches Beiſpiel etwas zur Wiederaufbringung der Schnallenmode thun möchte. Allein der Strom der Mode war ſelbſt dem Könige zu ſtark, und die Schnallenarbeiter mußten ſuchen ihre Capitalien und ihre Kunſt in andere Induſtriezweige zu übertragen.

Ein anderer Artikel, der in neueſter Zeit in Birmingham zu außerordentlicher Ausdehnung gelangt iſt, ſind die Stahlfedern. Ich beſah eine Fabrik, in der nahe an 100 Arbeiter mit dieſem winzigen Artikel beſchäftigt waren, und Mac Culloch citirt ein Beiſpiel von einer Stahlfederfabrik in Birmingham, die 250 Perſonen beſchäftigt und jährlich 40 Tonnen =800 Centner Stahl in Stahlfedern verwandelt. Aus jeder Tonne Stahl werden 10,000 Groß, d. h. 1,440,000 Stahlfedern gemacht. Dieſer Fabrikant fertigte alſo in jedem Jahre nicht weniger als 57,600,000 Stahlfedern, wodurch er die Exiſtenz von beinahe 2 Millionen Gänſen überflüſſig machte. — Man muß die außerordentlich raffinirte Mannigfaltigkeit der Conſtruirung dieſes Artikels bewundern. Sonſt ſchrieben wir Alle mit einer und derſelben Feder. Jetzt bekommt der Poet, der Buchhalter, der Schönſchreiber, der Schnellſchreiber, der Gelehrte, der Copiſt, kurz Jeder, der mit Dinte ſich die Finger befleckt, eine eigens für ihn und ſeine Zwecke erſonnene und conſtruirte Feder. — Die Gänſeländer, wie Pommern und einige Theile

von Rußland, müſſen ſchon die Thätigkeit einer einzigen ſolchen Birmingham'ſchen Federfabrik ſchmerzlich empfinden.

Die Arbeiter ſind hier auf eine Menge Dinge einexercirt, für welche es ſchwer werden würde, an einem anderen Orte als in Birmingham Arbeiter zu finden, wie z. B. die Zeichner, welche ſolche Papiermaché-Arbeiten und andere Fabrikate mit Bildern ausſchmücken. Sie müſſen ſo eingeübt ſein, daß ſie ſogleich eine jede beliebige ihnen gegebene Aufgabe ſchnell löſen können. — Ich bat einen dieſer Arbeiter, mir ſchnell eine kleine indiſche Landſchaft zu zeichnen, und er griff ſogleich zur Kreide und entwarf auf der Stelle ein indiſches Landſchaftsbild, mit Gebäuden von oſtindiſcher Form, mit Moskeen und Minarets, mit Palmbäumen und Aloës und mit anderen indiſchen Pflanzen im Vordergrunde, und daneben ſtellte er mit zwei Strichen einen Mann in indiſcher Nationalkleidung hin. — Solche Menſchen bezahlen ſie dann aber auch mit 50 Schilling bis 6 Pfund die Woche. Aber auch ſelbſt ein „common workman“ (gewöhnlicher Arbeiter) wird hier noch gut bezahlt, mit 30 Schilling die Woche. Zehn Stunden täglich iſt das gewöhnliche Zeitmaß ihrer Arbeit. Die Knaben bekommen 5 bis 10 Schilling.

Merkwürdig ſind noch die Knöpfezimmer, in denen Knöpfe für alle die verſchiedenen Clubs, für alle die verſchiedenen Uniformen der Beamten, des Militärs und der Dienerſchaft der ariſtokratiſchen Familien in gewaltigen Maſſen gearbeitet werden.

Ein Knopffabrikant in Birmingham ſoll im Jahre

1834 nicht weniger als 10,000 doppelte Knopfſtempel für Livréeknöpfe in ſeinem Etabliſſement gehabt haben.

Die „Copy-right-bill“ (das Copierecht-Geſetz) muß in dieſer Stadt eine unzählig häufige Anwendung erleiden; denn ſogar jedes neuerfundene Knopfmuſter, jede neue Zeichnung iſt von dieſem Geſetz geſchützt und darf von einem Anderen unter gewiſſen Umſtänden nicht nachgeahmt werden. Die unendliche Theilung der Arbeit in Birmingham muß zwar auf der einen Seite die Anwendung dieſes Geſetzes unendlich häufig machen, zu gleicher Zeit aber auch ſeine Anwendung erleichtern.

In einigen Werkſtätten Mancheſters ſieht man Dampfmaſchinen bis zu 300 Pferdekraft hinauf. Hier bei den verſchiedenen kleinen Proceſſen von Birmingham ſah ich deren bis zu $^3/_4$ Pferdekraft herab in Thätigkeit. — Georg III., ſagt man, quälte ſich während ſeiner Krankheit mit der Löſung des Räthſels, wie doch wohl bei den „Dumplings“ die Aepfel in die Paſtete kommen möchten, ohne daß man die Teigkruſte, in welcher ſie vollkommen eingeſchloſſen ſind, aufbräche. Nur in dieſen Birmingham'ſchen „workshops“ (Werkſtätten) löſen ſich noch hundert und tauſend ſolcher kleiner Räthſel, über deren Löſung vielleicht ſchon Mancher vergeblich nachgeſonnen hat.

Trotzdem, daß bis auf dieſe letzten Jahre herab jährlich eine immer größere Quantität von Sachen in Birmingham fabricirt wird, iſt es doch faſt wahrſcheinlich oder wenigſtens möglich, daß die Quantität des verarbeiteten Metalls nicht oder doch wenigſtens nicht in dem Maße ſeiner Verarbeitung geſtiegen iſt, weil man faſt in

allen Zweigen mehr und mehr dahin gekommen iſt, die Sachen leichter und geſchmackvoller zu machen. Die Flinten ſind nicht mehr ſo ſchwer wie früher, ſelbſt bei den Maſchinen weiß man mit geringeren Maſſen einen größeren Effect hervorzubringen, und auch die jetzt herrſchende Mode, die theils alles Schwerfällige haßt, theils das Solide nicht bezahlen will, verlangt Artikel von geringerem Gewichte. So ſagte mir ein großer Lampenfabrikant in Birmingham, daß er rechne, daß ſeit etwa 15 Jahren ſeine Artikel im Ganzen 2 oder 3 Mal leichter geworden ſeien, und nannte mir mehre andere Artikel, die er jetzt 4 Mal leichter glaubte als früher. Wie intereſſant wäre es in vielfacher Hinſicht, wenn ein Birmingham'ſcher Statiſtiker uns einigen Aufſchluß auf ſolche Fragen geben könnte, wie folgende: Wie viele Centner Eiſen, wie viel Kupfer, wie viel Meſſing verbrauchte man jährlich während der letzten hundert Jahre in Birmingham, und wie viele Artikel wurden jährlich mehr und mehr daraus gemacht? Wie verhält ſich der Werth des rohen Materials jährlich? und in welchem Verhältniſſe ſtieg ſeine Wertherhöhung durch Kunſt?

Einer der Hauptzweige der Birmingham'ſchen Manufactur-Thätigkeit iſt die Verfertigung von Feuergewehren, und dieſe Stadt, deren Friede in den großen Kriegsjahren zu Anfang dieſes Jahrhunderts auch nicht von einem einzigen feindlichen Kanonenſchuß geſtört wurde, lieferte ſowohl den Engländern als ihren Feinden mehr Kriegsmaterial und Mordgewehre als alle anderen Fabrikſtädte der Welt zuſammen genommen; man ſagt, von 1804 bis 1815

nicht weniger als 5 Millionen Stück, welche Summe ſonderbarer Weiſe gerade mit der Summe der durch die Napoleon'ſchen Kriege um's Leben gekommenen Menſchen übereinſtimmt, die man bekanntlich auch auf 5 Millionen berechnet hat. Die Birmingham'ſchen Gewehrfabrikanten waren daher auch diejenigen Engländer, welche an dem allgemeinen Waterloo-Entzücken nur einen ſehr gemiſchten Antheil nahmen.

Alle in Birmingham verfertigten Gewehre müſſen ſich einer von der Regierung beſtimmten Probe unterwerfen, und es befindet ſich dazu ein von oben herab beaufſichtigtes „proof-house“ (ein Probehaus) in der Stadt. Die hier probirten Gewehre bekommen einen Stempel, und es ſteht eine ſtrenge Strafe auf dem Verkaufe von Gewehren, die nicht geſtempelt ſind. Ich beſah dieſes intereſſante „proof-house.“ Man ſagte mir dort, daß jedes Gewehr mit einer 5 Mal größeren Ladung gefüllt würde als die, für welche es eigentlich berechnet wäre. Es ſind einige Zimmer da, in welchen die für die Probe nöthigen Patronen verfertigt werden, andere, in denen das Laden der Gewehre geſchieht, und eines, „the hole“ (die Höhle) genannt, in welchem man ſie losſchießt. Dieß geſchieht auf folgende Weiſe: Die geladenen Gewehre werden, 100 bis 120 an der Zahl, der Reihe nach auf ein niedriges Geſtell gelegt, auf welchem man ſie vollkommen befeſtigen kann. Mit ihren Mündungen ſind ſie gegen die innere Wand des Zimmers gewendet, wo die Schüſſe in einen Haufen von Sand hinein fliegen. Das Zimmer iſt rund umher ſtark ummauert, und

die Thüren und Fensteröffnungen sind stark mit Eisen verbarrikadirt. Eine Linie von Pulver führt über alle Zündlöcher weg und geht zu einer außen befindlichen kleinen Oeffnung hinaus, wo man sie anzündet. — Wir wohnten der Probe von 120 englischen Seegewehren bei, welche von etwas größerem Caliber sind als die Landgewehre. Als wir nach der Lüftung des Zimmers hineintraten, fanden wir 7 von jenen Gewehren zerschmettert, die anderen 113 hatten die Probe bestanden. — Die Aufseher sagten uns, daß zuweilen wohl an 20 vom Hundert zerrissen würden, zuweilen aber auch weniger als 7. Nimmt man 5 oder 6 Procent als eine Mittelzahl an, so giebt dieß eine Idee von dem Grade der Sicherheit, mit welchem die englischen Flintenfabrikanten arbeiten. — Die Leute erzählten uns, daß vor Kurzem ein Arbeiter, der eine kleine Veruntreuung begangen, die Strafe fürchtend, sich in dem Probezimmer verborgen und dann beim Losschießen sich vor die Flintenbatterie geworfen habe. Man fand seinen Leichnam von sechs Schüssen durchbohrt.

Da alle Gewehre von Birmingham durch dieß Zimmer gehen müssen, so kann man die Quantität der hier fabricirten Gewehre leicht wissen. Sie sagten mir, daß sie jetzt wöchentlich im Durchschnitt 5000 Gewehre probirten. Wäre dieß, wie ich glaube, eine richtige Angabe, so gäbe dieß für's Jahr etwa 260,000 Gewehre. In der Periode von 1804 bis 1815 kamen nach dem Obigen auf ein Jahr im Durchschnitt beinahe 500,000 Gewehre.

Weil die verſchiedenen Induſtriezweige von Birmingham ſo klein ſind, d. h. nicht in ſo großen Etabliſſements und von ſo gewaltigen Maſchinen und ſo vielen Händen auf ein Mal betrieben werden, wie die Manufacturen von anderen Städten, z. B. von Mancheſter, ſo kommt es daher, daß dieſe Stadt, obgleich ſie ſich in ihrer Größe der von Mancheſter nähert und alle anderen Manufacturſtädte Englands außer Mancheſter an Einwohnerzahl übertrifft (ſie hat jetzt nahe an 200,000 Einwohner), doch einen noch viel einförmigeren und unlieblicheren Anblick gewährt als Mancheſter. Während in Mancheſter ſich große verſchieden geſtaltete Fabrik-Etabliſſements und gigantiſche Waarenhäuſer mit architektoniſchem Schmuck, prächtige Stations-Häuſer von einem halben Dutzend verſchiedener Eiſenbahnen erheben, hat Birmingham nichts dergleichen. Die meiſten Fabrikanten haben kleine Capitalien von 2000 bis 3000 Pfund, viele nur 500 bis 800 Pfund, und die Mehrzahl der Bewohner ſind nur Arbeiter und Magazinbeſitzer, da bei den meiſten Proceſſen der Metallarbeiten noch keine ſolche gewaltigen Maſchinen wie beim Spinnen und Weben der Baumwolle in Anwendung gekommen ſind. Wegen dieſes Mangels an großen Capitalien hat auch Birmingham Mancheſter gegenüber einen Mangel an großartigen Inſtituten. — Die Stadt bedeckt einen Raum von etwa 9 engliſchen Quadratmeilen, und ganze weite große Theile dieſes Raumes ſind mit einer ungeheueren Maſſe von kleinen einförmigen und zum großen Theil ärmlichen und ſchmuzigen Arbeiterhäuſern von unfreund-

lichem Aeußern bedeckt. Ganze Theile von Birmingham möchte man eine Häuserwüſtenei nennen, wo ein Haus ſo häßlich wie das andere ausſieht, und wo die ganze einförmige Maſſe von keinem einzigen freundlichen oder prächtig gebauten Gebäude unterbrochen wird. Die wenigen öffentlichen Gebäude, welche Birmingham hat, liegen faſt ſammt und ſonders in einem ſehr kleinen Kerne der Stadt in der Mitte auf dem Raume von kaum einer halben Quadratmeile zerſtreut. Hier liegen die Hauptkirchen, die Townhall, die Gymnaſien, die Haupthotels u. ſ. w. In jener Häuſerwüſtenei der weit angeſchwollenen Vorſtädte iſt es nur dann und wann eine Methodiſten-, Independenten-, Baptiſten- oder Unitarier-Kapelle, welche die Einförmigkeit unterbricht.

Dieſe, ich möchte ſagen, erſtickende Einförmigkeit von Birmingham rührt hauptſächlich auch daher, daß die Stadt ſo ganz in einer durch nichts unterbrochenen Landebene liegt. Sie hat außer dem kleinen Bächlein Rea und einigen Kanälen, die ſich eben ſo wie die Rea unbemerkt, ohne Ufer, ohne Quai hinter den Häuſern, wo ſie Handels- und Manufacturzwecken dienen, herſchleichen, keinen Fluß, keinen Meeresarm, keinen Hafen, der die Stadt in mehre Theile ſpaltete und etwas Licht und Anmuth hinein brächte. London hat ſeine Themſe, Liverpool ſeinen Merſey, Moskau und Rom haben ihre Berge, wo man Luft ſchöpfen kann, aber Birmingham hat von dem Allen gar nichts, und es zieht ſich hier Haus an Haus und Straße an Straße auf gleichförmige Weiſe fort.

Auch über die Gränze der Stadt hinaus noch ſetzt ſich die metallbearbeitende Fabrikthätigkeit, von der Birmingham das Centrum iſt, fort, und es dauert lange, bis man aus dem weitgehenden Bereiche der Nagelſchmiede, der Schloß-, Leuchter-, Lampen-, Schrauben-, Schnallen-, Feilen-, Medaillen-, Nadel-, Ringe-, Haken- und Knopfmacher herauskommt. Selbſt viele Städte in der Nachbarſchaft von Birmingham betreiben ganz dieſelben Induſtriezweige, wie dieſe Metropole der Schmiedegeſellen ſelbſt. Dudley, Walſall, Wednesbury, Wolverhampton, Bilſton, Stourbridge ſind lauter volkreiche Städte, die ſich in der „Hardware-line“ befinden. Wir ſagten ſchon oben, daß eben ſo Mancheſter und Glasgow, die Hauptſitze der Baumwollenmanufactur, und Leeds, die Metropole der Wollenweber, und Sheffield, die Metropole der Meſſerſchmiede, weitläufige Diſtricte um ſich liegen haben, in denen dieſelben Waaren fabricirt werden. Es iſt aber bemerkenswerth, daß die Hauptſtadt aller dieſer Diſtricte alle anderen darin liegenden Städte ſo außerordentlich an Größe, Reichthum und Geſchäftsausdehnung überragt, daß ſich keine von ihnen der Capitale des reſpectiven Induſtriezweiges auch nur einigermaßen an die Seite ſetzen und mit ihr rivaliſiren kann. So hat Mancheſter über 350,000 Einwohner, und keine der übrigen Städte des Baumwollendiſtricts kommt viel über 50,000 hinaus. So hat Birmingham nahe an 200,000 Einwohner, und ſelbſt die größte ſeiner mit ihm ſchmiedenden Städte, Wolverhampton, hat nur 30,000. So hat Sheffield über 90,000 Einwohner, und die anderen in

ſeiner Nachbarſchaft liegenden Städte, die mit ihm Scheeren und Meſſer ſchleifen, haben nur 10,000 bis 12,000 Einwohner. So hat Leeds nahe an 150,000 Einwohner, und ſelbſt Halifax und Bradford, die größten ſeiner nachbarlichen Rivalen, haben kaum ein Drittel davon. Woher mag es kommen, daß ſich immer eine einzige Stadt in dieſen Fabrikdiſtricten ſo entſchieden als Gebieterin und Tonangeberin erhebt, daß ſich nichts mit ihr vergleichen läßt, während unter den kleinen Nachbarſtädten ſonderbarer Weiſe mehr Gleichheit ſtattfindet? Unter den Städten, welche Mancheſter umgeben, ſind z. B. mehr als ſechs, die alle nahe an 50,000 Einwohner haben. Es iſt dieß ein Phänomen, das, ſo viel ich weiß, noch kein Staatskundiger beachtet, und deſſen Urſache noch Niemand nachzuweiſen verſucht hat.

Der Werth aller „hardware“ und „cutlery,“ welche von Großbritannien nach anderen Ländern ausgeführt wurde, betrug *):

1834	1835	1836
1,485,253 Pfund	1,833,043 Pfd.	2,271,313 Pfd.
1837	**1838**	**1839**
1,460,808 Pfund	1,498,327 Pfd.	1,828,521 Pfd.
1840	**1841**	
1,345,881 Pfd.	1,693,900 Pfd.	

Es geht hieraus hervor, daß man im Ganzen 1½ Mil-

*) Nach Spackmann's ſtatiſtiſchen Tabellen, die ganz mit Mac Culloch und den Figures and Facts übereinſtimmen.

lion Pfund Sterling als den Durchschnittswerth aller Waaren der besagten Art annehmen kann. Die meisten Jahre blieben in der Nähe dieser Summe, ohne daß sich ein constantes Abnehmen oder ein constantes Steigen nachweisen ließe. Nur das Jahr 1840 blieb etwas bedeutender als die übrigen hinter dieser Durchschnittszahl zurück, und nur das Jahr 1836, das gepriesenste Jahr für alle englische Manufacturwaaren-Exports, stieg sehr bedeutend über diese Summe hinaus. Da ähnliche Schwankungen in jedem Handelszweige vorkommen, so läßt sich daraus noch nicht auf einen Verfall dieses Geschäftszweiges schließen.

Der Hauptkunde für diese Art von Waaren wie für mehre andere ist Nordamerika, und zwar in so hohem Grade, daß hierin fast Alles von Nordamerika abhängt, und daß die Birminghamer immer besorgt auf dieses Land hinblicken, das neun Mal mehr „hardware“ und „cutlery“ von England kauft, als irgend ein anderes Land, und etwas mehr als die Hälfte des ganzen Exports hinnimmt, oder ungefähr eben so viel als alle übrigen Länder zusammen genommen.

Jene Zahlen geben übrigens natürlich keinen Begriff von der ganzen in England stattfindenden Production von „hardware“ und „cutlery.“ Englands eigener Haus-Verbrauch (home consumption) beträgt das Doppelte des ganzen Werths seiner Ausfuhr, und die ganze Production läßt sich daher auf ungefähr 3 Mal $1\frac{1}{2}$ Million Pfund, oder $4\frac{1}{2}$ Million Pfund berechnen. Doch ist auch dieß noch dabei zu bemerken, daß dann unter

den Worten „hardware“ und „cutlery“ nicht alle und jede Bearbeitung von Metallen zu verſtehen iſt. Der Werth der ganzen Bearbeitung aller Metalle in Großbritannien belief ſich nach Speckmann im Jahre 1840 auf mehr als 16 Millionen Pfund Sterling, von welcher Zahl eine detaillirte und wohlbegründete Rechenſchaft abzulegen übrigens wohl ſehr ſchwer ſein möchte.

Wenn ich aber ſagte, daß die Stadt Birmingham keineswegs eine ſchöne, intereſſante und pittoreske Stadt zu nennen ſei, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß dieß doch nur vergleichsweiſe gemeint war; denn natürlich giebt es immerhin in einer Stadt von 200,000 Einwohnern, in welcher ſich ſo viel Reichthum anhäuft, einige prächtige Straßen und auch einige ausgezeichnete Gebäude. Von letzteren ziehen keine mehr die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich als die große „Townhall“ (Stadthalle) und das Gymnaſium der Stadt. — Die Townhall iſt eine ausgezeichnete und großartige Copie eines griechiſchen Tempels, die man der Glyptothek in München, der Magdalenen-Kirche in Paris und einigen anderen griechiſchen Copieen, die unſere Zeit producirt hat, an die Seite ſtellen muß; denn ſie iſt in einem vollkommen claſſiſchen und großartigen Style gebaut und wird von einer Reihe der eleganteſten korinthiſchen Säulen getragen. Der innere Raum iſt das größte Zimmer Englands. Es können hier nicht weniger als 9000 Perſonen in einem vollkommen freien Raume neben einander ſtehen.

Das Gebäude iſt theils für die großen Muſikfeſte beſtimmt, welche hier in Birmingham wie in allen anderen

Musik liebenden englischen Fabrikstädten statthaben, theils für andere große öffentliche Volksversammlungen, welche theils für religiöse, theils für politische, theils für locale Zwecke statthaben. Die Rednertribüne ist so angelegt, daß von da aus die Redner sich auf gleich gute Weise allen 9000 Versammelten verständlich machen können. Auch große Diners haben hier zuweilen statt, und dann können sie in diesem Zimmer für 1000 Menschen auf eine bequeme Weise serviren; 3600 können sie bei Concerten zum Sitzen bringen. Bei jenen großen Versammlungen von 9000 muß die Mehrzahl stehen, weil dann alle Sitze herausgebracht werden. Wie in den großen Gesellschafts-Sälen der Residenzen des Adels, wie in vielen anderen öffentlichen Gebäuden Englands, so findet sich auch in dieser Townhall eine große Orgel, ein Instrument, das bei so vielen öffentlichen Versammlungen Englands unentbehrlich ist, und das man sogar hie und da in den Wirthshäusern und Bierschenken dieses Landes findet. — Anschlagezettel verkündigten in dieser Halle für den nächsten Tag ein großes „public meeting," bei welchem der Rever. G. Forward von Berbice aus Südamerika und der Rever. H. Moffat von Südafrika die Versammlung anreden wollten, und damit sollte verbunden sein ein „public breakfast;" doch versäumte ich es leider am anderen Tage, dieser Versammlung beizuwohnen.

Das zweite herrliche und in seiner Art einzige Gebäude ist ein im gothischen Style gebautes, nämlich das Haus der „King Edward's endowed school" (des Königs Eduard ausgesteuerte Schule). Solche sogenannte

„endowed schools“ (begabte oder ausgesteuerte Schulen) giebt es viele in England. Man versteht darunter solche, gewöhnlich alte Schuletablissements, welche nach Art der Klöster und der Collegien der englischen Universitäten von den Königen des Landes mit einem gewissen Fonds ausgestattet wurden, und die nach einem uralten ihnen vorgeschriebenen Plane eingerichtet sind. So hat diese Birmingham'sche Schule noch ganz dieselbe alte Verfassung (charter), die sie bei ihrer Gründung im Jahre 1552 von Eduard VI. bekam.

Eduard VI. stiftete mehre solche Schulen und stattete sie auf gleiche Weise, je nach ihrer Wahl, entweder mit Geld oder mit Landbesitz aus. Die Birmingham'sche Schule wählte Letzteres und hat nach dem gestiegenen Werthe des Landes und dem gefallenen Werthe des Geldes jetzt ihre Einkünfte von 31 Pfund Sterling auf jährlich 7000 Pfund Sterling gebracht, während eine andere Schule in Kings-Norton Geld wählte und daher noch in diesem Augenblicke eine Einnahme von nur 15 Pfund Sterling hat. — Diese Schule lag sonst außerhalb Birmingham „auf dem Wege nach Haleſowen,“ jetzt aber liegt sie, obgleich sie ihre Stelle nicht verändert hat, recht mitten in der Stadt Birmingham in einer der schönsten Straßen dieser Stadt, die sich nun weit über die Schule hinaus ausdehnt.

Das neue Schulgebäude dieser Anstalt, das im Jahre 1838 beendigt war, ist das schönste Schulhaus, welches in England existirt, selbst Eton nicht ausgenommen. Es ist im gothischen Style gebaut, und zwar in demjenigen

Genre dieſes Styls, welches die Engländer den ſpäteren perpendiculären (late perpendicular) oder den Tudor-gothiſchen (Tudor Gothic) Styl nennen. Das Haus ſtellt ein regelmäßiges vierflügeliges Parallelogramm dar mit zwei inneren Höfen, die durch einen ſchönen breiten gothiſchen Corridor getrennt ſind. Das Ganze hat über einem Grund- oder Sockelſtock nur ein einziges hohes Stockwerk und ſieht daher von außen wie eine prächtige Kapelle aus, mit hohen Fenſtern und mit vielen ſchlanken gothiſchen Pfeilern, die über der crenelirten Mauer der Fronten zierlich hervorſtehen.

Was mir beim Eintritt in dieſe Schule am ſonderbarſten erſchien, war der merkwürdige Umſtand, daß dieſe ganze große Schulanſtalt, an der nicht weniger als 450 Schüler Theil nehmen (Eton hat nur um 1 Drittel mehr), nur zwei Schulzimmer oder vielmehr große Schulhallen beſaß, eine für diejenige Abtheilung des Ganzen, welche die „commercial school“ (die Handelsſchule) und eine für die, welche die „classical school“ (die claſſiſche oder, wie wir ſagen würden, die Gelehrten-Schule) genannt wird. In jenem Schulzimmer empfangen 200, in dieſem 250 Schüler ihren Unterricht, alle verſchiedenen Claſſen, Knaben von 8 bis 18 Jahren, zu gleicher Zeit. Für den „Headmaster“ (Director) der Schule iſt ein großes elegantes und weitläufiges gothiſches Katheder in der Mitte des Saales errichtet, von wo aus er das Ganze überſehen kann. Und für die einzelnen Abtheilungen der Schüler und ihrer Lehrer giebt es dann wieder beſondere Katheder oder alte, höchſt altfränkiſche und großväterliche, hoch geſtellte

Lehnſtühle, von wo herab ſie ihre Abtheilung überſehen und leiten. — Ich war während der Schulzeit dort, und der Director führte mich unbekannter Weiſe von Claſſe zu Claſſe, d. h. von Stuhl zu Stuhl, herum. Ich ſagte dem Director, daß es mir und überhaupt jedem deutſchen Lehrer unmöglich erſcheinen würde, auf eine ſolche Weiſe Unterricht zu geben und die Ordnung zu erhalten. Er wußte mich aber auf manche Vortheile dieſes Arrangements aufmerkſam zu machen. Er ſagte, das Haupt des Ganzen könne ſo Alles beſſer überſehen und leiten, — die Despotie einzelner Lehrer werde auf dieſe Weiſe verhindert, da ſich jeder vor dem anderen genire, — auch der Schüler fühle ſich mehr als Theil eines großen Ganzen, als bei uns, wo die eine Claſſe nie wüßte, was in der anderen geſchähe, — auch ſei dann mehr Aemulation unter den Schülern. — Uebrigens glaube ich, erklärt ſich hier auch Manches aus der Unterrichtsweiſe der engliſchen Lehrer, die eine ganz andere iſt als die unſerer Lehrer. Ich glaube, es beſteht hier Alles mehr in einer Sebſtthätigkeit der Schüler und in einem Ueberhören des Gelernten als in einem Vortragen des Lehrers.

Einige Zöglinge dieſer Schule, E(vans), W(estcott), P(urton), hatten vor Kurzem ein Journal begründet, das von ihnen und einigen anderen Zöglingen geſchrieben wurde. Sie hatten ihm den Titel: „King Edward the Sixth's Magazine“ gegeben und ſchenkten mir das erſte Monatsheft dieſes Journals, das einige kurze Aufſätze über „human happiness“ — über „schools“ und „academies“ — eines Schulknaben Traum — enthält. — Ich muß aber

ſagen, daß ich in dieſen Aufſätzen nicht ſehr Vieles fand, was mich anſprach. Es ſollen auch an anderen engliſchen Schulen ſolche Journale exiſtiren, doch glaube ich nicht, daß ihre Wirkſamkeit eine ſehr heilſame iſt. Die Schulzeit iſt die Zeit des Empfangens und nicht die des Vonſichgebens, und ich glaube, es wird dadurch mehr Eitelkeit als Tüchtigkeit genährt.

Natürlich enthält Birmingham auch noch andere der Betrachtung werthe Gebäude und Inſtitute, aber ich habe nur nicht mehr geſehen. Beſonders angenehm fielen mir in Birmingham zwiſchen allen den einförmigen neuen Gebäuden einige alte Häuſer auf, die ohne Zweifel als wenig zahlreiche Ueberreſte der Vorzeit aus der Camden'ſchen Stadt „Bremenium incudibus resonans" ſtammten. Sie waren ganz eigenthümlich unregelmäßig gebaut, von weißer Grundfarbe, und dieß Weiß war mit einer Menge dicker breiter ſchwarzer Striche bedeckt, die untereinander eben ſo bunte und eben ſo ſehr verſchiedene Muſter bildeten, wie die bunten Linien-Compoſitionen, die man an den Säulen und Pfeilern der Gebäude aus den normanniſchen Zeiten ſieht. Ich ſah auch in Mancheſter, in Stratford upon Avon und in mehren Städten dieſer Gegend von England noch einzelne ſolcher alten Gebäude.

Unter den unzählig vielen verſchiedenen Nelſon-Statuen, die es in den engliſchen Städten giebt, hat Birmingham auf ſeinem Bullring die kleinſte. Es iſt eine Statue des großen Mannes, die ihn nur in Lebensgröße darſtellt. Sie iſt eine vollkommen treue Nachahmung der Natur. Das einfache anſpruchloſe Weſen dieſes bürger-

lichen Helden iſt ganz darin ausgedrückt. Seine mageren, faltigen Wangen ſind ganz ſo wiedergegeben, wie ſie in natura waren. Seine ſchlichten Haare fallen ihm tief auf die Stirn hinab, und den leeren Aermel ſeines abgeſchoſſenen Armes trägt er vorn angeheftet. Ich weiß nicht, das Ganze kam mir etwas zu natürlich vor (obgleich es von einem der ausgezeichnetſten lebenden Sculptoren Englands, von Weſtmacott, gemacht iſt). Auch gegen den abgeſchoſſenen Arm könnte man vielleicht etwas ausſetzen. Hätte dieſer ihm nicht bei einer richtigen Auffaſſung des Geiſtes der Bildhauerkunſt wieder reſtaurirt werden müſſen? — Wenn ein großer Mann, ein Admiral oder General, in einer Schlacht beide Beine verloren hätte, würde man wohl ſeine Statue ohne Beine auf den Markt ſtellen? — Denken wir uns nicht auch im Himmel bei großen Männern ihre Glieder wieder völlig und harmoniſch reſtaurirt? — Und iſt nicht die in weißem Marmor arbeitende Bildhauerkunſt gewiſſermaßen eine Verklärung der menſchlichen Figur, wie ſie im Paradieſe mit uns vorgehen wird? — Ja ſollten wir nicht unſere großen Männer, eben um dieſe Verklärung noch größer und effectvoller zu machen, vollkommen hergeſtellt, in der höchſten idealiſirten Glorie verklärt auf unſeren Monumenten über uns ſchweben laſſen, und nicht ängſtlich an der hiſtoriſchen und doch irdiſchen Treue und ihrer kümmerlichen Alltagsgeſchichte und an ihrer vom harten Leben jämmerlich zugerichteten Figur kleben bleiben?

Uebrigens iſt jene kleine, ich möchte faſt ſagen, trau-

rige Nelson-Statue die einzige, buchstäblich die einzige, welche Birmingham hat, und steht inmitten dieser großen Stadt von 200,000 Einwohnern fast wie verloren da. Man denke nur, auf 200,000 lebende Menschen einen einzigen marmornen. Sollte nicht in Rom oder Athen wohl auf 100 oder gar auf 50 Menschen eine Statue, ein Monument gekommen sein. Selbst in Berlin, Petersburg oder anderen solchen neueren Städten kann man doch vielleicht auf 4000 oder 5000 Einwohner eine Statue rechnen; aber in Birmingham kommt, wie gesagt, eine auf 200,000. Es fragt sich, ob noch auf dem ganzen Erdboden eine zweite so monumentenlose Stadt von dieser Größe gefunden werden kann. So viel ist gewiß, daß selbst unter den manufacturirenden Städten Englands keine zweite mehr vorkommt. Nicht nur Liverpool, Manchester und Glasgow, sondern auch Newcastle, Bristol, Hull haben deren mehre, geschweige denn Dublin, Edinburg und solche Prachtstädte. Birmingham und Leeds, sind, glaube ich, unter den Städten Englands die genuß-, geschmack- und schmuckloseſten von allen.

Ueberhaupt ist Birmingham, wenn es in Bezug auf die nützlichen Künste ein Paradies zu sein scheint, in Bezug auf die schönen Künste dagegen ein wahrer Haidestrich. Ich machte hier im Theater die Erfahrung, daß selbst ein Shakespearisches Stück langweilen kann. Es war der Kaufmann von Venedig, der auf eine so abscheuliche Weise übertrieben und so verzerrt dargestellt wurde, daß ich nicht ohne Aergerniß auf die Breter

blicken konnte. Ich habe überhaupt außerhalb London nichts Ausgezeichnetes auf engliſchen Theatern geſehen. Nach dem Kaufmann von Venedig wurde ein Londoner Bajazzo-Stück, der „new footman“ (der neue Bediente) gegeben, das von Plattitüden, groben Witzen, Knie- und Rippenſtößen ſo voll war, wie ein Sack von Nüſſen. Das Publicum ſchien ſich aber herrlich zu amuſiren und klatſchte alle Augenblicke. Das Einzige, was ich beklatſchenswerth fand, waren die Zwiſchenacte, welche eine Mademoiſell Cerito, die, wie viele Londoner Tänzerinnen, Künſtler und Künſtlerinnen um dieſe Herbſtzeit thun, die Provinzen in der Grafſchaft, in welcher Shakeſpeare geboren, beglückte, mit reizendem Tanze, mit krakau'ſchen lithauiſchen und zigeuneriſchen Tänzen ausfüllte. — Von dem Theatergebäude ſelbſt iſt natürlich eben ſo wenig zu reden, wie von der Vorſtellung. Es muß auch zugleich ſehr unzweckmäßig eingerichtet ſein; denn in einer polizeilichen Bekanntmachung an den Wänden wird den Leuten auf der Galerie verboten, über die Bänke zu ſteigen, weil vor einiger Zeit Jemand, dieß thuend, über die Barriere hinüber in's Parterre hinabgeſtürzt ſei. In einer anderen gerichtlichen Bekanntmachung, die im Theater hing, wurden 5 Pfund Belohnung ausgeboten für den Angeber eines Menſchen, der vor einiger Zeit eine Rumflaſche in's „Pit“ (Parterre) hinabgeworfen habe.

Uebrigens exiſtirt hier in Birmingham, wie in den meiſten großen Städten Englands, auch eine „society of arts“ (Kunſtverein), deren Inſtitut ich aber leider nicht geſehen habe.

Das „Workhouse“ und die „Trampers.“

Das „Workhouse“ (Arbeitshaus) von Birmingham war die erſte Anſtalt dieſer Art, die ich in England zu ſehen bekam, und ſetzte mich in Erſtaunen durch die Mangelhaftigkeit und Alterthümlichkeit ſeiner Einrichtung. Ich ſpreche zwar bloß von einem einmaligen Beſuche und bloß von den unangenehmen Eindrücken, die ich bei dieſem Beſuche empfing, allein die Uebelſtände waren ſo weſentlich und handgreiflich, daß, wenn mir auch viele Tugenden und Vorzüge dieſer Anſtalt verborgen geblieben ſein ſollten, doch ihre Wirkſamkeit mehrer Hauptübelſtände wegen ſehr neutraliſirt werden müßte.

Zuerſt liegt dieſe Anſtalt mitten in der Stadt, eingekeilt zwiſchen einer Menge anderer Gebäude. Dieß iſt bei mehren nach Luft und freiem Raum verlangenden Anſtalten Birminghams und bei denen anderer großen engliſchen Manufacturſtädte der Fall, die ſo ſchnell gewachſen ſind, daß man mit den Anſtalten nicht immer raſch genug vor's Thor hat hinaus kommen können. — Dieſe Birmingham'ſche Anſtalt wurde aber hier ſchon im Jahre 1733 errichtet.

Zweitens iſt die Anſtalt, welche in Birmingham die einzige ihrer Art iſt, offenbar zu klein. Sie giebt nur etwa 500 erwachſenen Perſonen und 300 Kindern ein Obdach und Aſyl. Es iſt unnöthig, es zu beweiſen, daß in einer Stadt wie Birmingham mit 200,000 Einwohnern, unter denen namentlich jetzt ſo viele Tauſende und

Tausende ohne Brod, ohne Hülfe, ohne Obdach sind, zu wenig ist.

Man hat zwar diese Uebelstände erkannt und ist auch im Begriff, ein neues und größeres Etablissement dieser Art in der Nachbarschaft der Stadt zu errichten, aber das Factum bleibt dann doch, daß Birmingham, eine Stadt mit unzählig vielen nach Hülfe verlangenden Armen und mit unzählig vielen Reichen, die Hülfe gewähren konnten, bis 1843 eine sehr unzweckmäßige und ungenügende Armenanstalt hatte.

Besonders auffallend war mir die Ueberfüllung aller Räume mit armseligen Leuten, — die geringe Bildung und das augenscheinlich wenig humane Wesen der Angestellten, — die strenge und rauhe Behandlung der Armen — und die geringe Nettigkeit und Ordnung, die mir in dem ganzen Etablissement zu herrschen schien, — so wie endlich auch die Vereinigung so vieler Dinge in einer und derselben zusammenhängenden Anstalt und unter einer und derselben Direction. Denn außer der Hauptabtheilung des Gebäudes für die Armen, war ein anderer Flügel für die Erziehung armer Kinder bestimmt (eine Art Waisenhaus) und noch ein anderer für Kranke (ein Stadtkrankenhaus*). — Wenn mich mein Gedächtniß nicht völlig täuscht, so befanden sich in einer Abtheilung auch Wahnsinnige.

In den meisten großen Städten Englands gehören

*) Uebrigens giebt es außer diesem noch ein anders größeres Krankenhaus in Birmingham (the general hospital).

jetzt solche alte „Parish-workhouses“ der Geschichte an, d. h. sie existiren an vielen Orten nicht mehr. Allein eben deßwegen, weil sie nun verschwinden, ist es um so interessanter, in die noch existirenden einen Blick zu thun.

Sie theilen ihre Armen in zwei Classen, in „In-poors“ (Einwohner der Anstalt) und „Out-poors“ (Arme, die außerhalb des Armenhauses Unterstützung erhalten). Von jenen hatten sie im Durchschnitt in jeder Woche 476, von diesen kam ihnen jeder, wie der „Governor“ mir sagte, auf etwa 2 Schilling 10 Pence zu stehen, Alles eingerechnet, Gebäude, Saläre u. s. w. Jeder dieser Armen kostet ihnen im Jahre also ungefähr 50 Thaler. Außerdem hatten sie in der Woche durchschnittlich 277 Kinder, und dann noch durchschnittlich 2182 „outpoor-cases,“ d. h. es wurde 2182 Mal in jeder Woche, oder 113,464 Mal im Jahre irgend einem Armen außerhalb des Workhouses eine Unterstützung irgend einer Art (Nahrung, Almosen, Kleidung u. s. w.) gegeben. Diese ganze den Armen von Birmingham zufließende Unterstützung kostete ihnen im besagten Jahre 41,000 Pfund Sterling. Dieß giebt, da die Stadt ungefähr 200,000 Einwohner hat, auf jeden Kopf ungefähr 1½ Thaler Armengeld. Da unter jenen 200,000 nun aber auch die Armen und die, welche ihnen gleich sind, die Kinder, die Alten, Kranken, Weiber, mitbegriffen sind, und da man wohl schwerlich mehr als 40,000 erwachsene, gesunde, sich durch ihre Arbeit hinreichend nährende, als Unverheirathete oder als Familienhäupter bestehende Männer rechnen darf, so darf man vielleicht annehmen, daß die

Unterſtützung der Armen jedem Bürger von Birmingham jährlich ein Pfund koſtet. Die ganze Summe der erhobenen „poor-rates“ (Armentaxen) betrug in Birmingham in jenem Jahre aber das Doppelte, nämlich 88,720 Pfund 18 Schillinge oder per Kopf etwa 3 Thaler. Es werden nämlich von dieſen „poor-rates“ nicht bloß die Armen unterſtützt, ſondern auch noch mehre andere Stadtausgaben beſtritten, z. B. gewiſſe Polizeiausgaben, die Ausgaben für Einregiſtrirung der Geburten, Todesfälle ꝛc., die Ausgaben für den Cenſus ꝛc.

Eine der gewöhnlichen Abtheilungen in dieſen alten „Workhouses“ iſt das ſogenannte „Tramp-room,“ ein Zimmer, in welchem den wandernden Armen, den „Trampers“ (die im Lande herumſchweifen) ein Nachtaſyl gewährt wird. Ich fand in dieſem Zimmer auch ein paar unglückſelige mit Lumpen bedeckte Geſchöpfe, Weiber, die die Nacht hier zugebracht hatten. Trotz der Unſauberkeit des Ortes wollte ich hineingehen, aber meine Freunde hielten mich zurück und ſagten, ich müßte mich hier vor anſteckenden Krankheiten und vor dem Ungeziefer in Acht nehmen.

Dieſe „Trampers, Vagrants“ und, was damit zuſammenhängt, die „Migratory depredators“ und „Travellers“ ſind eine eigene Claſſe von Leuten in England, an denen beſonders die Manufacturſtädte reich ſind, und die namentlich in den letzten für die Manufacturen ſo unglücklichen Jahren ſich in's Ungeheuere vermehrt hat. — Aus den umſtändlichen und intereſſanten Nachrichten, welche über dieſe Leute in den „Reports“ der „Constabulary-

Force-Commissioners" enthalten ſind, geht hervor, daß eine Menge der ärmeren Bewohner der größeren Städte ſich beſtändig auf der Wanderſchaft im Lande befinden, und daß es eine unglaubliche Menge von Leuten giebt, die aus dieſem Umherſchweifen Profeſſion machen (professed vagrants), und die dabei auf verſchiedene Weiſe, durch Betteln, Verkauf kleiner Artikel, durch Betrügereien und Verbrechen ſich nähren. — Birmingham, Mancheſter, Sheffield, Leeds und dann natürlich auch London und Liverpool ſenden beſtändig eine Menge von Bettlern, Dieben, Betrügern, Räubern und anderen Spitzbuben in's Land, die, aus Bettelei, Betrügerei, Diebſtahl und Raub Profeſſion machend, expreß auf Expeditionen und Speculationen dieſer Art ausgehen; freilich ſind dann auch wohl viele Unglückliche darunter, welche die bare Noth in die Fremde treibt. — „I left this town expressly to travel and to live by robbing" (ich verließ dieſe Stadt, mit dem expreſſen Plan, umherwandernd vom Raube zu leben) — dieſe Redensart kommt mehre Mal in den Verhören jener Reports vor. — In einem der beſagten Reports werden folgende Claſſen von dieſen Leuten gemacht:

1. Leute, welche im Lande halb nackt herumlaufen und um Kleider oder Nahrung betteln. Sie ſtehen ſich ungefähr auf 3 Schilling den Tag. Sie haben in dem Wirthshauſe, wo ſie abgeſtiegen ſind, gute Kleider und reiſen in dieſen von Stadt zu Stadt. Bevor ſie aber in die Stadt hinein gehen, legen ſie ſie ab und

ſenden ihre Jungen oder ihre Weiber mit dem Bündel voraus in's Wirthshaus.

2. Leute, welche „ring-droppers“ genannt werden. Sie machen, wie die engliſchen Zigeuner, falſche goldene Ringe aus alten meſſingenen Knöpfen aus Birmingham.

3. Lumpenſammler, welche ſich die Lumpen umſonſt erbetteln, oder unter dem Vorwande, mit der Köchin der Lumpen wegen zu handeln, kleine gelegentliche Diebſtähle begehen.

4. „Fortune-tellers“ (Wahrſager). Viele Frauen der engliſchen Trampers kleiden ſich wie die Zigeuner und machen ſo eine ziemlich gute tägliche Beute von 3 bis 4 Schilling.

5. „Ballad-singers“ (Balladenſinger), die von Stadt zu Stadt herumgehen und gedruckte Balladen verkaufen und ſie zugleich auch auf den Straßen ſingen.

6. Burſchen, welche im Lande in einem ſchäbigen Moderocke herumgehen, indem ſie den Leuten erzählen, daß ſie früher ſehr gut daran geweſen, nun aber durch Unglück auf's Aeußerſte gebracht ſeien. Einige ſind hiernach abgebrannte Farmers (burnt out farmers), — einige ſind ausgezeichnete Arbeitsleute und Mechaniker, die keine Beſchäftigung finden können, — einige Steuerleute oder Schiffskapitäne, die aber im vorigen Monate ihr Schiff an der Küſte verloren haben Dieſe Geſchichte wird gewöhnlich nach irgend einem heftigen Sturme vorgebracht. Einige tragen Bettelbriefe verſchiedener Art mit ſich her-

um, die ſie je nach Umſtänden produciren, und die ſie ſich haben ſchreiben laſſen, das Stück zu einem Schilling.

7. Andere Kerle gehen herum in anſtändigen Kleidungen, indem ſie kleine gedruckte Zettel in den Häuſern abgeben, in welchen die wundervollen Kuren, die ſie mit ihren Medicamenten zu Stande gebracht haben, aufgezählt ſind. Den anderen Tag erſcheinen ſie dann bei dem Bauer oder Pächter und verkaufen ihnen einige ihrer Fläſchchen zu verſchiedenen Preiſen von 6 Pence bis zu 10 Schilling, je nach der Schlauheit des Verkäufers und nach der Dummheit des Käufers. Aus Waſſer und Salz, Thee, grünfärbenden Neſſeln und anderen Unkräutern kochen ſie dieſe Medicamente, die ſie am Tage verkaufen, in der Nacht zuſammen. Dieſe Leute verdienen oft wöchentlich 2 Pfund und mehr.

8. Diebe, „prigs“ (Mauſer), die irgend eine Verkleidung annehmen. Häufig verkaufen ſie z. B. Manufacturwaaren, welche ſie in kleinen Karren mit doppeltem Boden herumziehen; in den verborgenen Raum des Karrens prakticiren ſie ihr geſtohlenes Gut. Manche ziehen auch ohne weiteren Vorwand blos als Diebe und gelegentliche Räuber umher. Alle haben aber gewiſſe Gewohnheiten und gewiſſe Kunſtſtücke und Kniffe, auf welche ſie einexercirt ſind. So gewannen z. B. ein paar viel Geld mit folgendem überall wiederholten Kniff, daß ſie in die Läden gingen, etwas kauften, Geld fallen ließen und den Krämer baten, Licht zu bringen, um das Geld zu ſuchen, und, während der Krämer dann ſuchte, beiſteckten, was zur Hand lag.

Dieß ſind nur ſolche Claſſen, wie ſie ein „experienced traveller vagrant“ von Profeſſion bei ſeinen Ausſagen vor Gericht angegeben hat. Natürlich iſt bei dieſen Trampers die Verſchiedenheit ſo groß, wie bei den verſchiedenen Zweigen der Birmingham'ſchen Hardware-Induſtrie. — Vor Allem muß man überall noch die Claſſe derjenigen hinzufügen, welche wirklich im ehrlichſten Unglücke leben, und welche die bare Noth im Lande herumtreibt. Dieſe Claſſe iſt in den letzten Jahren, wo ſo unendlich viele Fabrikarbeiter außer Brod kamen und, von ihrer Heimath getrieben, zum Wanderſtabe griffen, beſonders groß geworden; höchſt wahrſcheinlich wird aber hierdurch auch wieder im nächſten Jahre, ſelbſt wenn die Zeiten ſich beſſern ſollten, die Zahl der unehrlichen Claſſen von Trampers außerordentlich vermehrt werden. Denn natürlich werden viele Leute ihre wandernden nomadiſirenden Sitten lieb gewinnen, viele in ihrer Noth ſich zu den unehrlichen oder bettelnden Trampers hinabgedrückt ſehen und ſpäter vielleicht, ſelbſt wenn ihnen Gelegenheit zur Arbeit gegeben werden ſollte, nicht zu ihren alten häuslichen Sitten und Gewohnheiten zurückkehren.

Höchſt wahrſcheinlich hat gerade jetzt in dieſen Jahren das „migratory system“ und die „vagrancy“ den höchſten Grad von betrübender Entwickelung erreicht, und noch nie war England von ſo vielen Trampers, Vagrants, Migrators, Travellers überſchwemmt, als eben in dieſer Zeit der Noth.

Birmingham und Sheffield ſind diejenigen Orte, von denen beſonders viele ſolcher Wanderer ausgehen, mehr

als von den anderen Manufacturſtädten, weil die meiſten der an jenen beiden Orten verfertigten Waaren der Art ſind, daß ſie nicht nur erſtlich oft von kleineren, auf ihre eigene Hand angeſiedelten Leuten verfertigt werden, ſondern auch zweitens leicht im Lande umhergeführt werden können, und endlich drittens auch häufig und beſtändig überall in den Haushaltungen gebraucht werden (Nägel, Nadeln, Scheeren, Meſſer, Schrauben, Knöpfe u. ſ. w.).

Nicht nur die öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten des Landes haben für dieſe Leute ſolche „tramp-rooms," wie ich in Birmingham eines ſah, ſondern auch jede große und kleine Stadt iſt voll von ſogenannten „beggar-lodging-houses" (Bettlerlogiehäuſern). Blos in der kleinen Stadt Cheſter ſind deren zufolge jener Reports 150, und ſelbſt in jedem Dorfe findet man ein ſolches Haus, wo die Bettler, Trampers und Travellers für einige Pfennige ein Bett und Zimmer finden. Und in manchen Städten, z. B. in Mancheſter, giebt es auch ſogenannte „night-asylums" (Nachtaſyle), die auf öffentliche Unkoſten unterhalten werden, und in welchen die armen (ſo viel als möglich nur die ehrlichen) Wanderer eine Schlafſtätte erhalten.

Wegen der vielen von ihnen ausgehenden brod- und oft ſittenloſen Wanderer ſind denn dieſe Fabrikſtädte Birmingham, Mancheſter und ihre Umgegend auch ihrer Unſicherheit und der in und bei ihnen häufig begangenen Räubereien wegen in England verſchrieen. „Highway-robberies" (Straßenräubereien) ſind hier häufiger als in an-

deren engliſchen Diſtricten, und nach den Verhören vielgereiſter und erfahrener Kaufmannsdiener (commis voyageurs), welche die befagten Commiſſioners vernahmen, rangirt England in Bezug auf die Unſicherheit der Heerſtraßen unmittelbar nach Italien und Spanien. (Im Jahre 1839).

III.

Stafford.

Die „Metropole der inländiſchen Grafſchaften" (Metropolis of the inland-counties), der „Quincailleriewaarenladen von Europa" (the toyshop of Europe), die „Capitale der engliſchen Schmiedegeſellen," mit einem Worte die Ginſterſtadt, für die man noch ſo viele andere prächtige Ehrentitel erſonnen hat, umkreiſten wir in einem Halbbogen auf einem wundervollen Viaducte der Grandjunction-Eiſenbahn, und ließen ſie dann im Rücken, indem wir auf den Fittigen des Dampfes den ſüdlichen Theil von Staffordſhire durcheilten, der noch gewiſſermaßen einen Theil des Gebietes von Birmingham bildet; Walſall, Dudley, Wolverhampton blieben uns zur Seite, und in wenigen Augenblicken ſahen wir uns, alle dieſe Dampfeswolken und Ambosgeräuſche raſch durchſchneidend, in die Mitte aller der Reize eines engliſchen Landſitzes verſetzt, der im Centrum von Staffordſhire nahe bei der Hauptſtadt dieſes Ländchens lag, und deſſen mir theuer gewor-

dener Name Rowley war. — Wie glücklich war ich, daß ich hier wieder den Himmel und das Wetter ſehen konnte. In Birmingham kann man das Wetter auf keine Weiſe erkennen. Den Regen fühlt man erſt, wenn er ſich durch den Rauch durchgearbeitet hat, und die Sonne erkennt man an einem gewiſſen hellen, gelblichen Fleck, der ſich an dem Rauchfirmamente befindet. Himmelsblau, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, Mond und Sterne giebt es dort nicht. — In der That, man begreift es, daß die Engländer, da ſie ſolche Städte haben, ſo ſehr in das Landleben verliebt ſind, und daß ſelbſt die meiſten derjenigen, welche durch ihr Geſchäft an die Städte gebunden ſind, nicht in dieſen, ſondern in der Nähe derſelben wohnen und nur ihre Bureaus in der Stadt haben, wo ſie ihr Geſchäft betreiben, ſo die Kaufleute, die Fabrikanten, die reichen Rechtsgelehrten ꝛc.

Ich lernte hier zum erſten Male die wundervoll vollkommene Einrichtung einer ländlichen engliſchen Haushaltung, die Ruhe, die Gemächlichkeit, den perfecten und durchaus lückenloſen Comfort eines engliſchen Landſitzes kennen, und ich fing hier an zu begreifen, was mir ſpäter noch klarer wurde, daß den Engländern unſere Lebensweiſe ein wahrer Nothbehelf zu ſein ſcheinen muß, und daß ſie darin unzählige Mängel und Lücken bemerken, die wir gar nicht einmal empfinden. Zugleich fühlte ich hier zum erſten Male die noch viel wohlthuenderen Comforts der engliſchen Gaſtfreundlichkeit, die ſie den Fremden ſo gern gewähren.

Wir verlebten dort im Kreiſe werther Freunde einige

angenehme Tage, und machten einige kleine Ausflüge in die Hauswirthſchaft, in die Umgegend, zu einem alten Schloſſe, zu einigen Farmers-Häuſern und zur Stadt Staffford, von denen ich, außer freundlichen Erinnerungen für mich ſelbſt, auch noch Einiges, was dem Leſer vielleicht nützlich ſein kann, mitgebracht habe. In der Haushaltung intereſſirten mich beſonders die appetitliche Küche mit ihren verſchiedenen Vorrichtungen zum Reinigen, Kochen und Braten des „täglichen Brodes," die von Dampf gewärmten „hot closets" (eine Art Schränke von Metall) zum Wärmen der Teller und zum Warmhalten der Speiſen, die Kühlungsapparate, — die ſaubere „Dairy" (Milchkammer), wo Alles von den ſchneeweißeſten Staffordſhirer Töpferwaaren glänzte, und wo die Milchgefäße von einem beſtändigen kühlenden Strome von Brunnenwaſſer umfloſſen wurden, — die reinliche „Pantry" (die Geſchirrkammer) mit dem reichlichen Geſchirre, deſſen es in jeder engliſchen Haushaltung doppelt ſo viel giebt als in einer deutſchen, — die luftige „Larder" (Speiſekammer), in welcher auf eine unübertreffbar zweckmäßige Weiſe das Fleiſch aufbewahrt wird, — die ordentliche „Scullery" (Aufwaſchekammer), in der die Schüſſeln gereinigt werden. Viele dieſer Dinge ſind bei uns mit der Küche ſelbſt verbunden, während ſie in England immer in eigenen getrennten Räumen für ſich ſelbſt beſtehen. — Die engliſchen Haushaltungen haben das Eigenthümliche, daß man um ſo mehr von ihnen erbaut wird, je weiter man bei ihnen in's Innere dringt und auf den Grund kommt.

Selbſt bei den wohlhabenden Farmers findet man die

genannten Abtheilungen einer engliſchen Haushaltung wieder, und wenn auch nicht mit dem Luxus wie bei den Reichen unter den gebildeten Claſſen, doch mit einer verhältnißmäßig eben ſo großen Reinlichkeit und Ordnung. Wir überzeugten uns davon zuerſt bei einem Farmer der Nachbarſchaft. Der Speck war bei ihm der Fliegen wegen Stück für Stück in Papier gewickelt. Welcher Bauer denkt bei uns wohl an die Fliegen, und daran, auf welche Weiſe ſie des Specks Farbe verderben könnten. Die Treppe und die Hausflur des Famers waren mit Teppichen bedeckt ſeine Zimmer zum Küſſen reinlich. Eine Specialkarte der Grafſchaft hing in ſeinem Zimmer. Er tractirte uns mit „primrose-wine“ (Schlüſſelblumenwein) und „currant-wine” (Johannisbeerenwein) und anderen ſolchen britiſchen Weinen, wie ſie Goldſmith in ſeinem Vicar of Wakefield beſchreibt.

In ſeinem Garten ſtanden Roſen und Blumen allerlei Art, ſo ordentlich gepflegt, als hielte er ſich ſeinen eigenen Kunſtgärtner dazu, und „Siberian crabs“ (ſibiriſche Holzäpfel), „who give a nice preserve,“ die ein hübſches Eingemachtes geben.

In ſeinem „rick-yard“ (Schoberhof) zeigte er uns den reichen Segen der dießjährigen Ernte in großen Haufen und lehrte uns die Weiſe, wie die Engländer das Stroh und Heu aus dieſen feſtgepackten „ricks“ ſchneiden. Sie haben dazu ein großes Meſſer und wiſſen in ſo ſenkrechter Linie aus dieſen Ricks eben ſo regelmäßige Stücke herauszuſchneiden, wie mit einem Tiſchmeſſer aus

dem Brode; daher können ſie auch die Quantität des Herausgeſchnittenen weit leichter berechnen. — Er draſch ſein Getreide nur mit Maſchinen, wie die meiſten engliſchen Farmer, hatte in ſeinem Hauſe ein eigenes „parlour“ (Viſitenzimmer), und in ſeiner Küche lag eine fette gerupfte Gans „all in diamonds,“ ganz in Diamanten, d. h. ganz mit denjenigen Rauten bedeckt, welche ſich auf der Haut der fetten Gänſe zu zeigen pflegen, und welche, wie überhaupt alle Arten von Rauten von den Engländern „Diamanten“ genannt werden. — In ſeinem Stalle zeigte er uns einige „lovely little pigs“ (liebliche kleine Schweine), und er ſelbſt war, wie viele tauſend andere engliſche Farmers, ein „jolly man,“ d. h. ein wohlgenährter, wohlzufriedener, wohlausſehender, munterer Mann.

Es iſt wirklich außerordentlich, wie dicht gedrängt voll von ſchönen kleinen und großen Landſitzen dieſe gut bebauten engliſchen Landſtriche ſind. Auf einer kleinen Ausfahrt, die ich zu einem dieſer benachbarten Landſitze, nämlich nach Chartley-Park, machte, um die dort gehaltene Heerde wilder Rinder zu beſehen, paſſirten wir wenigſtens ein Dutzend ſolcher Landſitze, worunter Ingeſtrie, einen alten Sitz der Familie Talbot, mit ſchönen Gründen umher, und Tirall, das Beſitzthum eines Clifford, mit einem der ſchönſten Pferdeſtälle von England, der ganz aus Quaderſteinen und Eiſenbarren beſteht, und deſſen Erbauung 15,000 Pfund gekoſtet hat.

Chartley-Park iſt der alte Sitz der Lords Ferrer, „Ferrariorum familia,“ in deſſen Park wir denn jene wilden Rinder ſahen. Es iſt die urſprüngliche alte eigen-

thümliche Rinderrace Großbritanniens, noch ganz mit allen den ihr eigenthümlichen Merkmalen aufbewahrt. Wir gingen mit dem Wildhüter in den Park, wo wir diese Thiere versammelt fanden. Es war sehr kaltes und rauhes Wetter, und die Rinder waren vom Wetter fast eben so gezähmt, als wir selbst. Die Leute sagten uns, daß sie im Herbste und Winter immer zahm seien, weil der Hunger sie dann matt mache. Im Frühlinge aber bei frischer Kost auf der Weide seien sie so ausgelassen und wild wie die Hirsche und dann zu Zeiten selbst auch gefährlich. Auch springen die kleinen Kälber aus den Büschen auf wie die Rehe. Die Thiere hatten alle genau dieselbe Farbe und Zeichnung, alle waren weiß mit zierlich schwarzen Schnauzen und Ohren. Kein einziges hatte außerdem auch nur einen entstellenden oder das Weiß unterbrechenden Flecken. Sie werden hier, wie an einigen anderen Orten in England und Schottland, schon seit undenklichen Zeiten gehalten; und wenn ein Mal ein Ochse von anderer Farbe geboren wird, so ist dieß ein so außerordentliches Ereigniß, daß die Leute es als ein böses Zeichen betrachten und fabeln, daß dann Jemand in der Familie der Lords Ferrer sterben müsse.

Sie haben jetzt, wie ich mich an Ort und Stelle überzeugte, noch 13 dieser Thiere hier, und hatten von jeher ungefähr eben soviel oder etwas mehr, bis 20. Nie aber, so geht die Sage, konnten sie mit der Anzahl über 20 hinauskommen. Zu Weihnachten, wo man sich in England überhaupt viel mit Rostbeefs, Putern und andern

eßbaren Dingen beſchenkt, pflegen auch die Lords Ferrer eine ihrer wilden Kühe zu ſchießen und die einzelnen delicaten Theile davon ihren Freunden zum Präſent zu machen. Sie hatten daher auch jetzt ſchon wieder eine Kuh von den übrigen ſeparirt, die ſie durch Beſchränkung auf engeres Terrain und durch Entfernung von ihrem Kalbe fett machen wollten. — Gemolken können dieſe Kühe nicht werden, und im Stalle gehalten, kränkeln ſie und ſterben bald. Sie leben in dem wildeſten Theile von Chartley-Park, welcher Chartley-Moss (die Chartley-Haide) genannt wird, und hier auf dieſer Haide, die überhaupt eine vortreffliche Jagdgegend iſt, werden ſie zuweilen von ihren Beſitzern gejagt. Die Thiere ſind nicht ſehr groß, aber ſehr elegant und zierlich gebaut, bei weitem nicht ſo plump wie unſere ſchwerfälligen zahmen Ochſen, und ſelbſt in ihrer Phyſiognomie haben ſie etwas viel Feineres und Intelligenteres als unſer grober Ochſe.

Ein ähnliches wildes und hochliegendes Jagdgebiet in dieſer Nachbarſchaft iſt die Cannock-Chase (das Cannock-Gehege), „a noble hunting ground“ (ein ſehr nobler Jagdgrund), der ſich weit hin ausdehnt, und von dem die vielen umwohnenden Landſitzbewohner mit Erlaubniß des Marquis von Angleſea, dem er gehört, ihren „turf“ (Raſen) für ihre „lawns“ und „pleasure grounds“ in ihre herunterholen.

Unſer reizender Landſitz lag nicht weit von dem alten Schloſſe der Grafen von Staffort (jetzt ſind ſie nur Barone), in welchem dieſe mächtigen Herren, die ſchon Wilhelm der Eroberer hier inſtallirte, reſidirten. Es liegt

dieſes alte Schloß auf einem Berge inmitten einer der fruchtbarſten Ebenen von England. Beſonders gerade dicht um das Schloß herum ſei es am allerfruchtbarſten, ſagten mir die Leute. Ich habe die Leute oft auch von anderen Schlöſſern verſichern hören, daß es gerade um's Schloß herum am allerfruchtbarſten ſei. Liegt vielleicht etwas Befruchtendes in dieſen alten, von Blut ſo oft umdüngten Ruinen, oder iſt es nur eine unbegründete Volksſage? — Das Schloß liegt hübſch und hat eine reizende Ausſicht in ein ſtarkbewohntes Land. Kürzlich haben ſie einen Theil ſeiner Ruinen wieder hergeſtellt und ausgebaut, was in dieſer Gebäude- und Ruinenreparirungszeit auch vielen hundert anderen Schlöſſern paſſirt iſt.

Die Stadt Stafford ſelbſt iſt nur klein; ſie mag jetzt etwa 12,000 Einwohner haben. Mich intereſſirte aber das dortige Grafſchaftsgefängniß, weil in ihm viele Gefangene von den letzten Unruhen her gefangen ſaßen. Denn Staffordſhire umfaßt erſtlich den merkwürdigen Diſtrict, welchen man die „Potteries“ (die Töpfereien), nennt, und in welchem viele Tauſende von aufrühreriſchen Menſchen mit Töpfeformen und mit Kohlengraben beſchäftigt ſind, und zweitens ragt es ebenfalls in das Birmingham'ſche Induſtrie-Gebiet hinein und umfaßt einen großen Theil davon, z. B. Wolverhampton, Walſall, Dudley und andere mit „hard-ware“ beſchäftigte Städte. Da einige jener Diſtricte in dieſem Jahre gerade die Hauptſcene der Arbeiterbewegungen geweſen waren, ſo war daher dieß Grafſchaftsgefängniß leider überfüllt. Urſprünglich

war daſſelbe nur für 150 Gefangene gebaut. Es hat aber in den letzten Jahren, um mit der anſchwellenden Fluth der Verbrechen einigermaßen gleichen Schritt zu halten, immer vergrößert werden müſſen. Mit Bequemlichkeit, ſagte uns der Governor, könne es nun an 500 Menſchen halten. Er habe aber jetzt 725, welches die größte Zahl iſt, die das Gefängniß je gehalten und welche ihre reguläre Durchſchnittszahl um mehr als 200 überſchritt. Die Riots hatten ihnen im Ganzen etwa 220 Köpfe zugebracht, von denen etwa 20 „female rioters" (weibliche Aufrührer) waren. — Der großen Menge der Gefangenen wegen waren außerordentliche Vorſichtsmaßregeln genommen. Es lagen Soldaten in der Stadt, und auch in dem Gefängniſſe waren mehre poſtirt, da ſonſt gewöhnlich die engliſchen Gefängniſſe nicht durch Soldaten bewacht werden. In den Zimmern der Beamten des Gefängniſſes fanden wir Gewehre und Piſtolen, und die Mauer, welche das Ganze umgab, war oben mit loſen Steinen belegt, um den Gefangenen das Entfliehen mittels eines über die Mauer geworfenen Strickes zu erſchweren. Ein ſolcher würde nämlich die loſen Steine heruntergeworfen und die Wachen aufmerkſam gemacht haben.

Ich ſah innerhalb der Mauern dieſes Gefängniſſes einen Kirchhof, wie ich ihn noch nie geſehen. Es war hier nämlich eine Reihe von Enthaupteten neben einander begraben. Man ſagte mir, ich weiß aber nicht aus Augenſchein, ob dem ſo iſt, es wäre allgemein in England, die Hingerichteten innerhalb des Gefängniſſes zu

begraben. Man fügte hinzu, es gäbe dieß dem Orte einen großen Ernſt und diene den Anderen zum abſchreckenden Beiſpiel.

Wie das Staffordter Gefängniß, ſo nimmt auch das Irrenhaus in Stafford unter den engliſchen Anſtalten eine ehrenvolle Stellung ein. Ich habe beinahe keine Anſtalt in der Welt geſehen, an der ich nicht einige beſondere Vorzüge entdeckt hätte, und doch habe ich auch keine geſehen, in welcher ich alle die in den verſchiedenen Anſtalten zerſtreuten Vorzüge zuſammen vereinigt gefunden hätte. Als eine kleine eigenthümliche Verbeſſerung in dieſem Irrenhauſe kann ich die ſtarken Netze anführen, die man in den verſchiedenen Etagen zwiſchen den Treppengeländern ausgeſpannt hatte, um der Gefahr beim etwaigen Herabſtürzen von Irrſinnigen zu begegnen. Die Irren hatten Kleider von einem ſehr dichten, ſtarken Stoff, den ſie „Barracan“ (auf: deutſch Berkan) nannten, und den die Irren nicht ſo leicht zerreißen konnten. Man muß die Directionen anderer Irrenhäuſer darauf aufmerkſam machen, damit ſie dieſen Stoff von England kommen laſſen. Sie hatten hier 240 Irre. Der Arzt ſagte mir, daß faſt bei der Hälfte aller Fälle übermäßiges Trinken eine vornehmlich mitwirkende Urſache des Wahnſinns ſei. Die zweite vornehmſte Urſache ſei Religion. Das „Diſtreſs“ (Unglück) der letzten Jahre, ſagte er weiter, habe die Anzahl ihrer Irren merklich vermehrt. Sie erlauben ihnen hier das Rauchen und Schnupfen, weil ſie glauben, gefunden zu haben, daß Tabak die Irren beſänftige.

Wer hätte nicht eine gewiſſe Scheu, von ſeinen

Freunden in einem Buche zu reden, oder wiederzuerzählen was ſie ihm im vertraulichen Geſpräch mitgetheilt hatten. Allein zuweilen iſt doch eine Ausnahme davon geſtattet. Und ich glaube, daß eine ſolche Ausnahme bei der kleinen Mittheilung eintreten kann, welche mir ein Freund hier über einen jetzt ſo eminenten Mann machte, in deſſen Nachbarſchaft wir uns in dieſem Augenblicke befanden, und auf den daher zuweilen unſere Geſpräche kamen, über Sir Robert Peel nämlich, der nicht weit von hier auf ſeinem Landſitze Tamworth, das Camden ſchon vor 300 Jahren einen „locus celeberrimus“ nannte, und das nun noch viel berühmter geworden iſt, wohnt. Mein beſagter Freund war ein Bekannter und Schulkamerad Sir Robert Peel's geweſen. Er ſagte mir, dieſer ausgezeichnete Mann wäre ein ſehr „hard working scholar“ (ein ſehr ſtark und ämſig arbeitender Schüler), aber keineswegs ſehr „brisk“ (raſch im Auffaſſen) geweſen. Er erinnere ſich ſehr wohl, daß der Sohn des Schulmeiſters ihm an Schärfe des Verſtandes und Witz immer ſehr überlegen geweſen ſei. Allein Langſam kommt auch zum Ziele, ſagt man in Deutſchland, und der „hard-working“ Robert wurde Premierminiſter, während jener ſein überlegener Mitſchüler bis dahin nur ein ſimpler „Clergyman“ (Geiſtlicher) geblieben iſt. Robert Peel ſcheint in allen Stücken ausdauernd, treu und tüchtig zu ſein. So hat er auch ſeinen alten Privatlehrer (tutor) Namens Blick immer bei ſich behalten und ihm in ſeinem Hauſe in Tamworth eine ſehr comfortable und angenehme Situation gegeben. Dieſer alte Mann ſoll ſich, wie man mir er-

zählt, über jeden „Speech," den ſein Schüler im Parliament hält, immer königlich gefreut und dabei geſagt haben, ſolche Reden habe England und die Welt ſeiner ſtrengen Zucht und ſeinem Schulmeiſterſtocke zu verdanken. — Ganz kürzlich iſt dieſer alte Blick des Todes verblichen.

IV.

Von Stafford zu den Potteries.

Nach einigen Tagen ſetzte ich meine Reiſe weiter fort, und löſte mir wieder eine Eiſenbahn-Marke „Down“ (Nieder). Dieß kurze Wort ſteht nämlich auf allen Marken, die den Reiſenden einen Sitz in den von London aus weiter in's Land hinab führenden Trains geben. Ich kam mit dieſer Marke bis in die Nähe von Butterton, einem alterthümlich kleinen Landſitze, deſſen Wohnhaus im „Elisabethian style“ (Eliſabethiſchen Style) gebaut iſt, und der mitten in der reizendſten Gegend von Staffordſhire, in ſeinem nördlichen Theile, liegt. Ich verweilte hier einige Tage und beſah mir auch hier die intereſſanten Gegenſtände in der Umgebung. Dieſe ſind erſtlich eine ſchöne, aber nicht eben ſehr wichtige Sache, nämlich Trentham, das berühmte Schloß eines der reichſten Männer in England, des Herzogs von Sutherland, und zweitens eine hochwichtige und nützliche, aber nicht eben ſchöne

Sache, nämlich der Diſtrict der Töpfereien, „the Potteries“ genannt.

Ich ſparte mir das Beſte, nämlich das Wichtigſte, zuletzt auf und fuhr zuerſt in einer kleiner „Fly“ (einer Fliege) — ſo heißt in England eine gewiſſe Art bedeckter kleiner Wagen, — nach Trentham, d. h. Trent-heim, Heimath an der Trent, welcher Fluß, wie einige alte engliſche Schriftſteller fabeln, vom franzöſiſchen „trente“ ſeinen Namen haben ſoll, weil dreißig (trente) andere Flüſſe in ihn hineinfließen, und weil auch 30 verſchiedene Arten von Fiſchen in ihm zu finden ſeien, und er auch, wie ſie ſagen, ſo viel Fiſche enthalten ſolle, daß, wie bei der Theiß in Ungarn, nur zwei Drittel des Fluſſes Waſſer und ein Drittel Fiſche ſein ſollen.

Das Schloß Trentham hat im Thale des hier noch ſehr kleinen Trent eine reizende Lage. Seine geſchmückteſte Fronte, die Gartenfronte, wendet es einer herrlichen Blumenterraſſe und hinter derſelben einem weiten Waſſerbaſſin und der anmuthigen Wildniß des oberen Trent-Thales zu. — Die Gartenterraſſe iſt mit einigen herrlichen Bronce-Bildſäulen von Hirſchen und Rehen geziert, die wundervoll inmitten der Blumenbeete verſteckt ſind, von noch anderen trefflichen menſchlichen Statuen umgeben.

Das Innere des Schloſſes iſt ausgezeichnet ſchön eingerichtet. Doch findet man ſo etwas in England häufig, und ich fand nicht, daß es ſo eminent war, daß in einem Lande, wo es Warwick-castles giebt, dieß Alles einer detaillirten Erwähnung werth geweſen ſei. Denn

alle dieſe „Fuchsia-Bedrooms“ (Fuchſia-Schlafzimmer), „Butterfly-dressing-rooms“ (Schmetterling-Ankleide-Zimmer), „Bird-drawing-rooms“ (Vogel-Hauptzimmer) und „Bird-sitting-rooms“ (Vogel-Geſellſchaftszimmer), das „Honeysuckle-room“ (Jeländerjelieber-Zimmer), das „Rosebud-room“ (Roſenknospen-Zimmer) und „our Grace's private rooms“ (unſerer Gnaden Privatzimmer) enthielten nichts ſo Außerordentliches, daß man es einzig in ſeiner Art hätte nennen können. In einem der Säle fiel mir ein ächt ſchottiſcher Teppich auf. Es war der Rand deſſelben mit einem Kranze groß geſtickter Diſteln (der ſchottiſchen National-Blume) umgeben, und in der Mitte blühten Hunderte von wollenen Haideblumen. Man konnte ſich alſo einbilden, man trete auf ein Stück von Schottland. — Ein beſonderer engliſcher Luxus in dieſen Landhäuſern des Adels ſind die überall in den Corridoren, den Vorzimmern und allen Winkeln des Hauſes aufgeſtellten und mit wohlriechenden Blüthen gefüllten Porzellan-Vaſen, die überall in der ſtets friſch erhaltenen Luft des Hauſes Wohlgeruch verbreiten. — Sie haben ſie immer mit Roſenblättern, Lavendeln und Heliotropen gefüllt. Dieſe wohlriechende Blättermaſſe kommt von London, wo man die Kunſt verſteht, dieſe Blätter zu trocknen und doch ihnen ihren Wohlgeruch zu erhalten, und von wo große Blätterquantitäten durch's ganze Land gehen. Ich ſah ſelbſt in Dublin in einigen Kramladen ſolche Blätter für die Corridore verkaufen. — Trentham iſt eigentlich kein „showhouse“ (Beſeh-Haus), wie uns die Haushälterin benachrichtigte; aber wir bekamen doch jeden Winkel da-

von zu ſehen, da wir ihr beſonders empfohlen waren. In jedem Schlafzimmer lag eine Bibel und ein „Prayerbook“ (Gebetbuch) auf dem Tiſche. Bei uns pflegt in jedem Hauſe höchſtens eine Bibel zu ſein. Da aber auf die beſagte Weiſe ein einziger Mann oft viele hundert Bibeln beſitzt, da auf jedem Schiffe und Dampfboote in der Regel für die Paſſagiere mehre Exemplare der Bibel ſich befinden, da auch in ſehr vielen engliſchen Wirthshäuſern in jedem Gaſtzimmer wenigſtens ein neues Teſtament und das „Prayerbook“ hingelegt wird, ſo kann man ſich darnach eine ungefähre Idee von dem ungeheueren Verbrauche dieſer Bücher in England machen. Es würde mich nicht verwundern, wenn Jemand nachzuweiſen verſuchte, daß England gerade ſo viel Bibel-Exemplare beſäße, als alle übrigen Länder Europa's zuſammen genommen.

Im Parke finden ſich die herrlichſten Bäume, Eichen, Wallnußbäume und auch einige Libanon'ſche Cedern von ſchönſter Entwickelung. In dem baumigen Theile des Parks waren zuweilen Waldpartieen und Blumengärten auf eine reizende Weiſe mit einander gemiſcht, z. B. ſo:

Die Bäume traten hie und da vom Wege etwas zurück und bildeten, den Raſen frei laſſend, eine kleine buſenartige Gras-Oaſe, wie die nebenſtehende Figur andeutet, und der Rand dieſes kleinen Wald- und Wieſenbuſens war dann mit einem dichten Kranze friſch blühender Blumen umſäumt. Der

Einblick in eine ſolche kleine, von Blumen und hohen Waldbäumen umfaßte Wieſe war reizend. Ich hatte dieſes Gartenkunſtſtückchen früher noch nirgends geſehen. — Unter den Statuen des Gartens waren mehre antike aus Adrians Villa, ſowie auch eine Bildſäule von Canning. Der Herzog von Sutherland iſt bekanntlich ein Whig, und ſo findet ſich denn auch unter den Blumen ſeines Parks eine ſchöne Statue der Freiheit. Es iſt eine weibliche Figur, die nach eben zerbrochenen Ketten im Begriff iſt, in die freien Lüfte hinaus zu fliegen. Ein Stern ſchimmert über ihrem Kopfe, und die Spitze ihres ſchwebenden Fußes ſteht auf einer Kugel.

Trentham iſt ein ſehr altes Etabliſſement, und an dieſer Stelle lag einſt ein Kloſter, das der Sitz der heiligen und königlichen Jungfrau Werburga war. Es iſt jetzt von den Mauern dieſes Stiftes keine Spur mehr zu ſehen. Allein es iſt noch etwas Beſſeres als ein altes Mauerſtück davon übrig geblieben, nämlich eine kleine wohlthätige Stiftung an den Thoren des Palaſtes, „an old priory dole“ (eine alte Priorei-Spende), wie der uns in dem ſchönen Ort herumführende Geiſtliche uns ſagte. Dieſe „Dole“ (Spende) beſteht darin, daß jedem Wanderer, der hier anklopft, Bier und Brod ausgetheilt wird. Es befindet ſich dazu neben dem Haupteingangsthore ein eigenes kleines Bureau, wo die Austheilung an jeden ſich Meldenden geſchieht. Oft, ſo ſagte man uns, kämen an einem Tage wohl mehre hundert Wandersleute. Es beſteht für dieſe „Dole“ eine beſondere Bäckerei, und da neuerdings bei der Ausbreitung der

Temperance viele Arme das Bier nicht mehr annehmen, so hat man daneben auch einen schönen, mit Marmor eingefaßten Brunnen (Temperance-Brunnen) für den Gebrauch der Mäßigkeits-Wanderer eingerichtet.

Auf unserer Rückkehr von Trentham nach Butterton besuchten wir eine Wiese, die „Annachurch" (Annenkirche) heißt, weil hier früher eine Kirche dieses Namens gelegen haben soll. Die Kirche ist jetzt bis auf die letzte Spur verschwunden und der Platz vollkommen frei. Aber ein Kranz von uralten Tarusbäumen steht noch um diesen jetzt leeren Fleck herum, als wollten sie noch jetzt über den geweihten Platz ihre Zweige schützend ausstrecken. Es sind die enormsten und schönsten Tarusbäume, die ich in England oder überhaupt irgendwo gesehen habe. Ich maß einen und fand, daß ich ihn nur mit viermaliger Ausbreitung meiner Arme umspannen konnte. Die Tarusbäume sind unter den Nadelhölzern, was die Eiche unter den Laubbäumen. Sie ahmen offenbar die Eiche nach, wie unter den Laubbäumen die italienische Pappel eine Nachahmerin der Tanne ist.

Staffordshire stößt hier im Norden an Chestershire, und so wie im Süden die Birmingham'sche und Warwickshire'sche Metallwaaren-Manufactur sich noch in Staffordshire ausbreitet, so geht hier von Chestershire aus noch die Käsebereitung in's Land hinein. Nordstafford bereitet Käse, die fast eben so gut und gepriesen sind, wie die von Chester. Wir besuchten nicht weit von jenen Tarusbäumen eine Käsefabrik, d. h. einen Pächter, der 40 Kühe der Käsebereitung wegen hielt. Er sagte uns,

daß jede Kuh ungefähr 3½ Centner Käse im Jahre gäbe, und zeigte uns sein Käsezimmer, wo Hunderte delicater noch ganz weicher Chester-Käse lagen, jeder zu 60 bis 70 Pfund. Auch in diesem Käsezimmer erschollen Klagen über Stockung des Handels. Sie wußten nicht, wo sie dieß Jahr mit ihrem Käsereichthum hinaus sollten, und sagten, sie könnten den Centner kaum zu 45 Schilling verwerthen.

V.

Die Potteries.

Die Engländer theilen ihre verſchiedenen Manufacturen in folgende Hauptcapitel ein:

„Cottons“ (Baumwolle)
„Woollens“ (Wollenſachen)
„Linen“ (Linnen)
„Silk“ (Seide)
} Gewebe und Geſpinnſte, aus dem Pflanzen- und Thierreiche.

Daran ſchließen ſich

„Paper“ (Papier)
„Leather“ (Leder)
} Ebenfalls theils aus dem Pflanzen-, theils aus dem Thierreiche.

„Iron-and Steel-Manufactures“ (Eiſen- und Stahl-Manufacturen)
„Tin, Brass and Copper“ (Zinn, Meſſing und Kupfer).
Und davon unterſcheiden ſich noch beſonders: „hardware and cutlery“ (Quincaillerie-Waare und Schneidewerkzeuge).
} Alle aus dem Metallreiche.

Und endlich außer dem Capitel der „Miscellaneous manufactures,“ unter dem Vielerlei begriffen wird, kommen noch alle die Dinge hinzu, welche aus irgend einer Erd- oder Steinart gebildet werden, nämlich:

„China“ (Porzellan),
„Glass“ (Glas) und
„Earthenware“ (vorzugsweiſe ſogenannte Erdwaare oder irdene Waare).

Dieſe letztere wird aber auch ſowohl in den ſtatiſtiſchen Waaren-Tabellen, als auch im Leben bei der Bereitung, mit „China“ verbunden, ſo daß Beides gewöhnlich vereinigt vorkommt, nämlich: „China and Earthenware“ (Porzellan und irdene Waare).

Wie alle die genannten Dinge, welche einen Gegenſtand der engliſchen Manufacturthätigkeit bilden, überall im Lande mehr oder weniger fleißig verarbeitet werden, ſo wird auch Töpferwaare (Earthenware) überall im Lande gemacht. So wie es aber für jede der genannten Manufacturen eine Stadt oder einen Diſtrict giebt, in dem ſie auf eine ſo eminente Weiſe blühen, daß die Production aller anderen Orte gar nicht dagegen in Anſchlag zu bringen iſt, ſo giebt es auch für die Töpferwaare einen Diſtrict, deſſen Thätigkeit ſo außerordentlich iſt, daß die aller anderen, Töpferwaare bereitenden Orte dagegen nichts iſt.

Dieſer dominirende engbegrenzte Töpferdiſtrict liegt nun in dieſem nördlichen Theile von Staffordſhire, begreift mehre kleine Städte und Dörfer, die alle ſich dicht neben einander befinden und faſt eine einzige zu-

ſammenhängende Stadt bilden, und die zuſammen κατ' ἐξοχήν „the Pottery-district“ oder auch „the Staffordshire-Potteries“ (die Töpfereien von Staffordſhire) oder kurzweg „the Potteries“ genannt werden. Kein anderer der auch Töpferwaare bereitenden Orte und Diſtricte in England hat den Namen „potteries“ für ſich allein, und man wird dieß begreifen, wenn ich gleich im Voraus bemerke, daß der Werth der in den „Staffordshire-potteries“ bereiteten Waare allein doppelt ſo groß iſt als der Werth aller Töpferwaare ſämmtlicher Orte und Städte des ganzen übrigen Landes zuſammen genommen.

Der beſagte Diſtrict begreift folgende Städte und Ortſchaften: Tunſtall, Burslem, Sneyd, Ruſhton, Grange, Hanley, Shelton, Penkhull, Boothen, Stoke, Fenton, Vivian, Longton, Laneend, Etruria und einige Dorfſchaften. Die bedeutendſten von dieſen Ortſchaften ſind Burslem, Hanley, Stoke und Laneend. Sie hängen alle dicht an einander, wie die Kirſchen an einem Zweige, und ziehen ſich im Thale des Fluſſes Trent hinauf und quer über dieſes Thal hin mit einer Längenausdehnung von nicht mehr als 7 engliſchen Meilen oder etwas mehr als einer deutſchen Meile. Dieß iſt die Entfernung zwiſchen den beiden äußerſten töpfernden Punkten, Tunſtall und Laneend. Sie gehören alleſammt zu einem und demſelben „Parliamentary-borough“ (Parliaments-Flecken), der ſeine Parliamentsmitglieder gemeinſchaftlich wählt und nach dem Orte Stoke upon Trent benannt wird. Daher heißt das Ganze auch wohl „the borough of Stoke upon Trent“ (der Parliaments-Flecken Stoke upon Trent).

Dieſer merkwürdige Diſtrict hat in 100 Jahren ſeine Bevölkerung verfunfzehnfacht. Denn im Jahre 1738 hatte jede der genannten kleinen Ortſchaften etwa 200, 300, 500 oder höchſtens 1000 Einwohner, und im Jahre 1838 jede 18,000, oder 14,000 oder zum wenigſten 4000 Einwohner. Im Jahre 1738 hatten ſie alle zuſammen 4000, und 1838 über 70,000 Einwohner, die ſich faſt alle vornehmlich mit der Töpferei beſchäftigen.

Wie alle Dinge haben auch dieſe Potteries von einem ſehr kleinen Anfange begonnen. Der Anfang muß hier aber ſo klein geweſen ſein, daß man ihn kaum mehr nachweiſen kann. Camden in ſeiner „Britannia“ erwähnt keinen einzigen der genannten Orte und ſpricht auch nicht von ihren Potteries. Indeſſen iſt ſo viel bekannt, daß in Burslem ſchon ſeit mehr als 200 Jahren Töpfe, beſonders eine gewiſſe Art von „Butterpots“ (Buttertöpfen) gemacht wurden. Veranlaſſung dazu gaben die verſchiedenen Arten von Töpfererde und dann die reichen Kohlenlager, welche ſich in der Nachbarſchaft befinden.

Dieſe alten Burslem'ſchen „Butterpots“ und anderen Töpferwaaren mögen ſo grob und unzierlich geweſen ſein, wie es die Töpferwaare noch jetzt in einigen nicht wie Stoke upon Trent fortgeſchrittenen Ländern iſt. Man kann dieß daraus ſchließen, daß die alten Buttertöpfe, wenn ſie nicht mehr als 14 Pfund Butter hielten, nicht weniger als 6 Pfund wogen. Wie die Webſtühle in und bei Mancheſter und Leeds bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts mehr oder weniger in demſelben Zuſtande

blieben, in welchem sie sich zu der Römer Zeiten befanden, so waren auch die Töpferöfen bis um diese Zeit nach einem uralten ungeordneten Plane gebaut. Nach der Beschreibung alter Leute stellten sie sich so dar: es waren etwa 8 Fuß hohe und 6 Fuß weite Oefen, die, um die Hitze zusammenzuhalten, mit einem aus Erdschollen (clods) gebauten und mit Stroh gedeckten Schoppen (hovel) überbaut waren. Daneben befand sich eine Cisterne (tank), in welcher der Thon durchgerührt wurde, und eine Trockenhütte, wie man sie bei unseren Ziegelbrennereien sieht, in der die Töpfe getrocknet wurden, zuweilen auch ein „smokehouse“ (Rauchhaus), in welchem die Töpfe schneller getrocknet werden konnten. Zwar führten einige Fremde (Deutsche oder Holländer) Namens Elers einige Verbesserungen, z. B. das Glasiren mit Salz, und ein anderer Töpfer, Namens Astbury, den sehr vortheilhaften Gebrauch des pulverisirten Feuersteins ein. Allein im Ganzen blieb doch Alles beim Alten bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Um diese Zeit war es, wo die Wedgwoods sich in den Töpfereien regten, wie die Arkwrights um eben diese Zeit in den Webstühlen durch ihre Erfindungen eine so merkwürdige Veränderung hervorbrachten, — um dieselbe merkwürdige Zeit, in welcher überall in allen Zweigen der Künste und Gewerbe so außerordentliche Reformatoren und verbessernde Genies aufstanden, und wo die Bäche aller englischen Manufacturen, nachdem sie lange in uralten engen Ufern geflossen, plötzlich zu gewaltigen Strömen anzuschwellen begannen.

Josiah Wedgwood heißt der große Mann der Staf-

ford'schen Töpfer, der durch seinen Geschmack und seine Kenntnisse die Form, Zeichnung und Ausschmückung sowohl als auch die innere Güte der Waare so sehr verbesserte, daß sie nun nach ihm einen Ruhm und eine Verbreitung über die ganze Welt erhielt, und daß sie auch in den meisten Ländern nach seinem Namen genannt wurde. Eine gewisse chocolatefarbene Töpferwaare mit weißen zarten Streifen und eine andere Steinwaare von einer angenehm weißen Farbe waren zwar schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts aufgekommen und hatten viel Beifall gefunden. Allein Josiah Wedgwood erst war es, der alle diese mageren Sprossen von Geschmack zu reichen Blüthen und Früchten aufgehen ließ. Er, der die italienischen Vasen- und Topfformen studirt hatte, brachte erst wahrhaft classische Figur und Zeichnung in die Theetöpfe, Milchkannen, Kaffeetassen, Wasserschüsseln, Zuckernäpfe, Krüge und ihre ganze weit verzweigte Brüderschaft. Er überschüttete sie mit Blumen, Blattgewinden, griechischen und etrurischen Figuren, Gemälden und anderen schmückenden Zierrathen, die er daran bleibend zu heften wußte, und er ließ sie in hundert und tausend schönen Farbennuancen, die er nur vermöge seiner tiefen Einsicht in die Chemie zu erzeugen und dauerhaft darzustellen wußte, erblühen. Und an die Stelle der alten plumpen, Jahrhunderte lang unveränderten „Butterpots" traten milchweiße, rosenfarbige, weißgekantete, schwarzgestreifte, gelbbeblümte, meergrüne, azurblaue, zartgebräunte, feingeröthete Töpfe und Vasen von allen möglichen Größen und For-

men und zu einer Menge von Zwecken und Gebräuchen. In seinem berühmten und großen Etablissement, welches er Etruria nannte, das **1771** vollendet war und die größte Töpferei vorstellte, welche die Welt bisher gesehen hatte, führte er alle diese Reformen aus, die nachher Nachahmer fanden, und die nun ebenfalls in einer Menge von anderen der Etruria ähnlichen Manufacturen betrieben wurden.

Die Wedgwood-Familie ist eine alte Töpferfamilie von Burslem, und schon **1743** starb ein alter Wedgwood, der viel Glück als Töpfer gemacht hatte, und dessen Söhne Thomas und John als reiche Leute sich aus dem Töpfergeschäfte zurückzogen. Jener berühmte Josiah, der im Jahre **1795** starb, war, glaube ich, ihr Vetter. Noch in diesem Augenblicke spielen die Nachkommen von diesem eine große Rolle unter den Stafford'schen Töpfern, und selbst der erste Candidat, den im Jahre **1832** der durch die Reformbill neugeschaffene Borough Stoke upon Trent in's Parliament schickte, war wiederum ein Mr. Josiah Wedgwood.

Da bei dem nun unter den Töpfern erwachten Erfindungsgeist das Geschäft natürlich sehr mannigfaltig wurde, — da es nun darauf ankam, eine Classe geschickter Zeichner und Maler zu schaffen, — da eine andere besondere Classe von chemischen Farbenbereitern in's Leben trat, — da Kupferstecher nöthig wurden, — da Schmiede, Drechsler, Maschinenbauer in Arbeit gesetzt wurden, — da eine gehörige Mischung der Thonarten, die Entdeckung neuer Compositionen und chemische und geologische

Kenntniſſe daher nützlich wurden, — da man dann auch das orientaliſche Porzellan (China) hier herzuſtellen verſuchte, und die Hände und Köpfe einer Menge von Vergoldern und Glaſirern vollauf Arbeit bekamen, — da bald der Verbrauch bloß eines einzigen ſolchen Artikels, wie der der pulveriſirten Feuerſteine es iſt, ſo enorm wurde, daß nicht nur Anfangs alle Getreidemühlen der Umgegend in Feuerſteinmühlen umgewandelt, ſondern auch bald darauf viele eigene und zweckmäßig eingerichtete Feuerſteinmühlen (flintmills), die von großen Waſſerrädern oder Dampfmaſchinen bewegt werden, etablirt wurden, um die Feuerſteine und andere der Thonmaſſe beigemiſchte Steinſtoffe zu pulveriſiren, — ſo kann man ſich dem Allen nach denken, daß nun, nachdem Wedgwood der Seele des Ganzen, der eigentlichen Topfformung, ſo viel Leben eingehaucht hatte, auch in allen dieſen Nebenbranchen der Töpferei der Geiſt der Erfindung und Verbeſſerung, dem nun ein ungeheueres Feld eröffnet war, erwachte, und daß jeder dieſer Zweige ſeinen eigenen kleinen Reformator bekam und noch täglich ſeine Verbeſſerer findet und erzeugt. — Und zu gleicher Zeit kann man ſich nach dem Geſagten eine Idee von der Mannigfaltigkeit der Bevölkerung der Potteries und ihrer Beſchäftigung machen.

In alter Zeit, d. h. vor 80 oder 100 Jahren, als jeder Töpfer ſein kleines Etabliſſement hatte, in welchem er entweder für ſich ſelbſt oder mit einigen wenigen Arbeitsleuten arbeitete, wußten natürlich die Leute hier nichts von politiſchen Combinationen, von „Trade's Unions," von Socialismus, Chartismus, Riots und Strikes. Jeder grub

die Erde vor ſeinem Hauſe, machte einen Topf daraus, ſo gut er konnte, trocknete ihn unter ſeinem Schoppen, oder etwas ſchneller im „smokehouse," und verkaufte ihn auf den Märkten von Utoreter und Newcastle under Lyne. Jeder hatte ſeine Arbeit und ſein Brod und war damit zufrieden. Seitdem aber die Bevölkerung hier ſo gewaltig anwuchs, — ſeitdem die Menſchen ſich näher rückten, — ſeitdem ſie in großen Etabliſſements zu Hunderten wie in Bienenſtöcken zuſammengepfercht wurden, — ſeitdem die kleinen Töpferdörfer zu Städten anſchwollen und faſt zu einer Stadt an einander wuchſen, — ſeitdem der Verbeſſerungs- und Erfindungsgeiſt auch die Töpfer denken und raffiniren lehrte, — ſeitdem das ungeheuer ſich ausbreitende Geſchäft ihre Gewinnſucht in hohem Grade weckte, — ſeitdem die Gleichheit unter den Töpfern geſtört wurde, indem einige glückliche Speculanten Millionen gewannen, andere arm und hinabgedrückt wurden, — ſeitdem ſind denn auch mit dieſer Fluth von Klugheit, Raffinement und Leidenſchaft alle jene anderen von uns erwähnten Uebel in dieſen Diſtrict der Potteries eingedrungen, und die Töpfer combiniren, politiſiren und conſpiriren nun eben ſo wie die „Cotton-spinners" (Baumwollenſpinner) in Lancaſhire, wie die „Woolenweavers" (Wollenweber) in Weſtriding, wie die „Cutlers" (Meſſerſchmiede) von Sheffield, wie die „Hardwaremakers" (Quincailleriewaaren-Arbeiter) von Birmingham und wie die „Colliers" (Kohlen-Arbeiter) von Newcaſtle, überhaupt wie alle die Arbeiter Englands, die in verſchiedenen Theilen des Landes wie die Bienen in den Bienenſtöcken auf einander gehäuft ſind.

Die ersten Associationen unter den „Potters“ fanden im Anfange dieses Jahrhunderts statt. Es waren „Military-Associations (militärische Verbindungen) zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen die „Armée de l'Angleterre“ der Franzosen, die nach England übersetzen sollte.

Associationen von anderem Charakter, die nämlich gegen Maßregeln des britischen Gouvernements gerichtet waren, bildeten sich auf Veranlassung der Continentalsperre, deretwegen das britische Gouvernement, das Retorsions-Maßregeln gegen den Handel des Continents ergriff, mit Amerika, dem Hauptkunden der Potters, in Collision kam. Die Meetings, Petitionen und Deputationen der Potters trugen nicht wenig dazu bei, daß 1812 das britische Gouvernement jene den amerikanischen Handel besonders störende Maßregeln wieder aufhob.

Nach dem Frieden mit Frankreich begannen, wie unter den deutschen Studenten die patriotischen Verbindungen, unter den englischen Manufacturisten und gleichfalls auch unter den Stafford'schen Potters die politischen Clubs und die radicalen Versammlungen, welche Beschwerden über die Größe der Taxen, über schlechte Volks-Repräsentation u. s. w. vorbrachten und auf eine Reform des Parliaments hinarbeiteten, die sie auch in einer gewissen Ausdehnung erreichten.

Mit diesen politischen Verbindungen zugleich oder doch bald nachher entstanden auch diejenigen Verbindungen unter den Potters, welche gegen ihre Brodherren gerichtet waren, und die man hier wie in allen Manufactur-Districten Englands „Trade's Unions“ (Gewerbs-Vereine)

nennt. Daß die Potters in dieſer Hinſicht keineswegs hinter den anderen engliſchen Manufacturiſten zurückſtanden, iſt der Welt noch aus den Ereigniſſen des letzten Jahres im friſchen Andenken. Ganz ähnliche Ereigniſſe wie das Jahr 1842 hatte ſchon vorher das von 1836 herbeigeführt.

In dieſem letzteren Jahre hatte ſich unter den Arbeitern in den Töpfereien eine ähnliche formidable Verbindung ausgebreitet, wie kurz vorher unter den Webern von Norwich, und wie ſie eigentlich beſtändig, nur nicht immer ſo vollkommen organiſirt, unter den „Workmen“ (Arbeitern) aller Fabrikdiſtricte exiſtirt. Dieſe Verbindung hatte, wie alle ſolche Verbindungen, den Zweck, den Preis der Arbeit ſo zu reguliren, wie es ihr und den Arbeitern dienlich ſchien. Sie hatten eine „Union-Lodge“ (Unions-Loge), ihren Ausſchuß, ihren Secretär ꝛc., und ſie verließen (turned out) jede Manufactur, wo ihre Preiſe und ihre Vorſchriften nicht eingeführt und zugeſtanden wurden, und die unbeſchäftigten Arbeiter wurden, wie dieß ebenfalls bei ſolchen „Combinations of the workmen“ gewöhnlich zu ſein pflegt, durch wöchentliche kleine Zuſchüſſe von Seiten der Loge unterhalten.

Einige der Manufacturherren unterwarfen ſich den Dictaten der Union. Andere aber brachten wiederum eine Verbindung auf ihrer Seite zu Stande, die ſie „Chamber of Commerce“ nannten, und hatten ebenfalls ihre wöchentlichen Meetings. Die Maßregeln, welche dieſe „Chambers of Commerce“ ergriffen, beſtanden nun darin, daß ſie ihre unzufriedenen Arbeiter gänzlich entließen und ihre Manu-

facturen für mehre Monate geradezu ſchloſſen, bis die ärmeren Arbeiter, die nicht ſo viel Mittel hatten, dieſen Krieg länger zu ertragen, wieder unter den alten Bedingungen in ihre frühere Lage zurückzukehren ſich genöthigt ſahen.

Wenn die Töpfer etwas davon wüßten, daß es einen natürlichen Preis der Arbeit giebt, der durch Concurrenz und durch die Verhältniſſe beſtimmt wird, und unter den weder die Herren hinuntergehen dürfen, ohne ſich und den Arbeitern zu ſchaden, und über den auch nicht die Arbeiter künſtlich und mit Gewalt hinaus können, ohne ſich und den Herren im Wege zu ſtehen, ſo würden ſolche traurige Dinge unterbleiben, bei denen Niemand Vortheil hat, und die Arbeiter ſelbſt am allerwenigſten. Ich habe viele chartiſtiſche und „Antibreadtax“ und „Anticornlaw-“ Vorleſungen in den verſchiedenen Fabrikſtädten angekündigt geſehen, aber von keiner einzigen habe ich gehört, die es ſich zum Zweck genommen hätte, die Leute über den natürlichen Preis der Arbeit zu belehren, was doch von ſo außerordentlicher Wichtigkeit für die Manufacturdiſtricte ſein müßte.

Die Bewegungen von 1842 waren ganz ähnlicher Art, wie die von 1836, nur mit dem Unterſchiede, daß bei ihnen noch mehr weitgehende chartiſtiſche Pläne im Spiele waren, und daß mehr dabei zerſtört wurde als 1836. Das amerikaniſche Handelsunglück, das ſchon ſeit 1838 auf den Potteries eben ſo drückend ruht wie auf den Schmiede- und Gießwerkſtätten von Birmingham, war die vornehmſte Urſache der Ausbrüche in den Potteries.

Lange Zeit hatten die Umwohner die Rauchwolke, welche sonst gewöhnlich über dem District der Potteries ausgebreitet liegt, wenn die Werke alle fleißig in Arbeit sind, vermißt. Wir priesen daher den Himmel, als wir, uns von Newcastle under Lyne*) nähernd, über die ganze Gegend eine dicke Rauchwolke verbreitet sahen, die wie ein aus allen den unzähligen Oefen und Schornsteinen zusammengebrautes Gewitter über der schönen Landschaft des Trent-Thales hing. Wenn man von Newcastle kommt, liegen die Orte Burslem und Hanley und ihre „potworks" (Töpferwerke) etwas hoch, und beim ersten Anblick derselben, der so neu und unerwartet ist, weil man vorher nichts Aehnliches gesehen hat, glaubt man weit ausgebreitete und wunderliche, nach einem nicht unorganischen Plane angelegte Festungswerke vor sich zu sehen. Auf einer langen Reihe hin sind überall die Hügel mit den hohen Pfeilern und den großen Pyramiden der Schornsteine und der rundgeformten Oefen, die oft zu Dutzenden wie großmächtige Bomben-Mörser daliegen, gekrönt. Die hohen Dächer der Trockenhäuser, die großen schönen „Ware-houses" (Magazinhäuser) und die gewaltigen Mauern, welche zuweilen ein ganzes solches zusammenhängendes Etablissement, eine solche

*) Es ist die Frage, ob man „under Lyne" oder „Lyme" schreiben soll. Gewöhnlich schreibt man jetzt „under Lyne." Camden schrieb: „subter Lymam." Die „Lyme" oder „the Lyme Woodlands" war ein sumpfiger, waldiger Strich, in dessen Nähe Newcastle gebaut wurde.

„Workhouse-Bank," wie hier der provinzielle Ausdruck lautet, umschließen, die großen Haufen von Thon, Feuersteinen, Knochen, Schlacken und anderen Stoffen, welche dazwischen umherliegen, vollenden noch den Anblick des Ganzen.

Und fährt man nun durch den ganzen District, so wiederholt sich dieser Anblick einer solchen wunderlichen und feenartigen Gebäude-Versammlung bei jedem derselben von Neuem, bei Burslem, bei Hanley, bei Stoke, bei Lane-end ꝛc. Zwischen den großen Workhouse-Banks winden sich die kleinen Häuser der „shopkeepers," (Krämer), der Arbeiter, der Maler, der Kupferstecher, der Färber ꝛc., die Kirchen und Kapellen und hie und da in den Intervallen zwischen den Orten die prachtvollen Häuser der reich gewordenen Töpfer, der „eminent potters," der Wedgwoods, der Spodes der Wieldons, der Parkers, Davenports, Heathesters, lauter Leute, die aus Töpfern Millionäre und aus Millionären Parliamentsmitglieder und „High-sheriffs" und Manſion-Besitzer geworden sind.

Von einem Orte zum anderen schlängeln sich die wundervollsten macadamisirten Wege, so wie auch die Hauptstraßen aller Orte selbst wie ein Tanzboden gepflastert sind, so daß der innere Verkehr des Districts auf den schönsten Bahnen dahinrollt. Ferner durchziehen den ganzen District die großartigsten Verbindungswege, ein großer Canal und eine treffliche Eisenbahn, die ihn mit Manchester, Liverpool, Birmingham, London und der ganzen übrigen britischen Welt in die leichteste Verbindung setzen, theils um ihre Waare zu versenden, theils um auf diesen

Bahnen die nöthigen rohen Stoffe, die Kohlen, deren sie wöchentlich 8000 Tonnen verbrennen, die Porzellanerde (China-clay), deren sie jährlich 7000 Tonnen aus Cornwallis, den Seifenstein, dessen sie jährlich 5000 Tonnen aus Cornwallis bekommen, die Feuersteine (flints), die sie in unberechnenbaren Quantitäten aus Irland und Wales und aus anderen Gegenden beziehen, das Gold, dessen sie zum Vergolden jährlich 33,000 Stück Guineen verbrauchen, die Knochen (die Schienbeine sind die beßten), den Thon (besonders aus Devonshire) und die anderen vielen Stoffe und Erdarten, die sie aus verschiedenen Gegenden Englands nöthig haben, zu beziehen.

Ich fuhr zuerst nach Burslem, wo sich, wie man mir mittheilte, jetzt 30 verschiedene große Töpfereien befinden. Ich besuchte eine der größten, die von Aslock nämlich, die nicht weniger als 20 große Porzellanöfen hat. Manche Töpfereien machen bloß irdene Waare, andere bloß Porzellanwaare, andere vereinigen Beides. Jene, die „China-ware“ (Porzellanwaare), ist die schwächste Seite der Potteries, diese aber, die „Earthen-ware,“ ihre stärkste Seite.

Um dieß zu erkennen, braucht man nur die „show-rooms“ (Ausstellezimmer, Museeen) einer solchen Fabrik wie die der Aslocks durchzugehen. Ihre Porzellansachen sind bei Weitem nicht so elegant und leicht geformt, wie die aus unseren Continentalfabriken in Berlin, Dresden, Wien. Sie sind viel plumper als diese. Um so mehr stehen sie noch hinter denen von Paris in dieser Hinsicht zurück. Vor allen Dingen sind sie in der Porzellanmalerei weiter

zurück als wir, und zwar so sehr, daß es sich gar nicht einmal verlohnt, die englische Porzellanmalerei mit der unsrigen zu vergleichen, sie kann neben dieser gar nicht genannt werden. Ich glaube, ihre Vergoldung ist besser als die unsrige.

Sie gaben mir es auch meistens zu, daß unser „Dresden-China“ und „Berlin-China“ in der Regel vorzüglicher sei. Aber „in flower-, lace- and wicker-work,“ meinten sie, „is not any one, who beats us,“ (in Blumen,- Spitzen- und Flechtwerk giebt es Niemanden, der uns übertrifft). Ich will dieß ununtersucht dahin gestellt sein lassen. So viel ist gewiß, daß ich hier eine Menge wunderhübschen Kunststücke in dem Genre ausgeführt sah, welche die Engländer mit „flower-, lace- and wicker-work“ bezeichnen. Ich sah hier feine zierliche Körbchen, mit den zartesten Blumen und Früchten gefüllt, aus weißer ungefärbter unglasirter Porzellanerde gebildet, die an Naturtreue und Sauberkeit der Arbeit wirklich vollkommen zu sein schienen, ferner einen „Maypole“ (Maibaum) aus Porzellan, mit Blumen und Büschen so ausgeziert, wie man dieß in den englischen Dörfern sieht, Früchte, Gemüse, Salat, Kohlköpfe und andere solche Dinge von der vollkommensten Arbeit, die Taglioni von einem Fuß bis zu einem Zoll Höhe, und selbst diese zollhohe noch überall mit den zierlichsten Porzellanspitzen besetzt. — Die Arbeiter, welche sich mit diesem „flower-, lace- and wicker-work“ beschäftigten, hatten sich in der That an die allerschwierigsten Aufgaben gewagt. So hatte z. B. einer Namens Day einen lebensgroßen Paradiesvogel aus Porzellan ge-

macht, an dem er ſich bemüht hatte, in dem widerſtrebenden Stoffe alle die Feinheit und Zierlichkeit des Gefieders dieſes Vogels darzuſtellen. Das Porzellan war zu ſo langen Federn ausgeſponnen, wie man ſie in natura im Schweife jenes Vogels findet. Einige waren ellenlang, und es muß in der That eine ungemein genaue Berechnung der Hitze, der Trockenheit des Stoffes und eine ungemein vorſichtige Behandlung dazu gehören, daß ſich ellenlange ſchmale Federchen nicht verbiegen und brechen. Die Maſſe von Gegenſtänden übrigens, die in dieſem Aslock'ſchen Porzellanmuſeum ſteckt, iſt ungeheuer. Und eben wegen dieſer außerordentlichen Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, die hier für die ganze Welt fabricirt werden, ſind auch die Werkſtätten dieſer Töpfereien ſo intereſſant. Die Arbeitsleute haben eine außerordentliche Fertigkeit im raſchen Formen jedes beliebigen Gegenſtandes, und einer derſelben ſetzte mich faſt wie ein Zauberer in Erſtaunen, indem er mir auf ſeiner Drehbank in wenigen Augenblicken mit ein wenig „turning“ und „handling“ ein Dutzend verſchiedener Gegenſtände erſtehen ließ und ſie wieder zuſammenballte, um wieder neue raſch daraus erwachſen zu laſſen.

Das Intereſſanteſte iſt das Blumenzimmer, wo alle die feinen kleinen Gegenſtände mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit zuſammengeſetzt werden. Die Leute hatten zum Theil natürliche Blumen als Muſter dabei. Ein recht reich verſehener Blumengarten muß einem ſolchen Porzellanfabrikanten von unſchätzbarem Werthe ſein; denn oft kann ihm bei ſeinen Waaren ein das Publicum

anſprechender Blumenſchmuck ſeine baaren Guineen eintragen. Die Maler gebrauchten hier bei ihren Blumen Parton's Magazin für Botanik.

Die Stadthalle von Burslem war voll von Rothröcken (Soldaten), deren aufgeſtellte Poſten auf den öffentlichen Plätzen herummarſchirten. Das Volk umſtand ſie beſtändig und begucke ihre rothen Uniformen. Eben dieſelben Scenen boten ſich in allen den übrigen kleinen Töpferſtädten dar, die ich paſſirte.

Burslem war bekanntlich einer der Orte, wo es am ſchärfſten herging. Auch ſah ich noch die Ruinen von einem demolirten Hauſe, welches, wie man mir ſagte, einem Geiſtlichen gehörte, der weder mit Chartismus noch mit „low or high wages“ (niederem oder hohem Lohn) etwas zu thun gehabt hatte. Der Einzelne iſt nur zu oft ſchon blind in ſeiner Wuth und trifft den Unrechten, und nun gar das Volk in Maſſe. Man hat natürlich wie immer die Berichte über die hier angerichteten Zerſtörungen ſehr übertrieben. Es wurden offenbar mehr Fenſter als Häuſer eingeſchlagen. Jenes beſagte und noch ein zweites waren die einzigen, welche ich auf meinem Wege fand. Das Zuſammentreffen der Soldaten mit dem Volke in Burslem hat man als eine große Schlacht geſchildert, ja in manchen übertreibenden engliſchen Journalen als eine ſolche bildlich dargeſtellt. Ich ſah dieſe Schlacht einmal ſo gezeichnet: Das Volk, Weiber, Kinder, Männer, in Lumpen gehüllt, kommen angezogen mit einer Fahne, auf der die Petition ſteht: „Give us bread!“ (Gebt uns Brod!). Statt deſſen werden Kanonen gegen ſie aufgeführt, welche ihnen die Ant-

wort zudonnern und ihnen Kanonenkugeln ſtatt Brode zuwerfen. Der eine Kanonier hat die Phyſiognomie des Herzogs von Wellington, der andere die von Peel, und letzterer ſteht mit beiden Füßen auf einem Papiere, das man an den Worten: „the people's rights“ (des Volkes Rechte) als die Charte des Landes erkennt. Die armen Leute ſinken unter den Kanonenſchüſſen zuſammen, und ihre Petition (Petition from the starving Million) liegt eben ſo in Stücke zerriſſen neben ihnen.

An Ort und Stelle zeigte man mir die Straße, welche der wüthende, man kann ohne Zweifel hinzuſetzen, arme, hungrige, bedauernswerthe und mißleitete Volkshaufe, viele Tauſende an der Zahl, heraufzog. Sie kamen aus Lancaſhire. Es waren hauptſächlich die Seiden- und Baumwollenweber, an die ſich zunächſt die Colliers und dann die Unzufriedenen unter den Potters anſchloſſen. Sie waren von Lancaſhire ungehindert und ohne Soldaten zu treffen bis Burslem vorgerückt, indem ſie alle Werke, Manufacturen, Minen, Töpfereien unterwegs zum Stillſtand gebracht und die Leute überredet hatten, mit Arbeiten aufzuhören. Sie wollten ſo ein Schreckensſyſtem überall etabliren und die Maſters zu höherem Lohne zwingen, und weiter hin wollten ſie dann auch das Schreckensſyſtem noch über die Manufacturdiſtricte hinaus ausdehnen und daſſelbe ſo wie auch ſich ſelbſt in einer anſchwellenden Legion bis nach London hinwälzen, um das Parliament, die Miniſter und die Königin zu Zugeſtändniſſen zu zwingen. Dieß Alles erzählten ſie mir in Burslem. Allein alle ihre Pläne ſcheiterten an einigen wenigen Soldaten, welche

die Tauſende in die Flucht ſchlugen. Der Mob, als er heranzog auf der großen Heerſtraße und die gegen ihn anrückenden Soldaten ſah, faßte den Plan, ſie zu umgehen, und theilte ſich in zwei Haufen, von denen einer auf einer anderen Straße in den Ort brach. Da dieſer auf ſeinem Wege aber auf unerwartete Hinderniſſe traf, nämlich auf die bewaffneten Gentlemen, Maſters und wohlhabenden Bürger der Stadt, welche ſich auf Aufforderung der Grafſchafts-Autoritäten zu einer Art von Bürgergarde organiſirt hatten, ſo wurde der Haupthaufe dadurch ſo geſchwächt, daß er nach der erſten Attake der Soldaten die Flucht ergriff und ſich zerſtreute. Ausgemacht gewiß ſoll es ſein, daß ein Menſch bei dieſem Angriff das Leben verlor. Gewiß iſt es auch, daß noch mehre andere verwundet wurden, von denen auch noch einige geſtorben ſein mögen. Doch weiß man nicht ihre Anzahl, weil die Rioters alle ihre Verwundeten mitnahmen, um ſie nicht in die Hände der Soldaten fallen zu laſſen, und weil dieſelben auch im Geheimen curirt wurden, um gerichtlichen Unterſuchungen zu entgehen. Hier bei dieſer Gelegenheit, wie in Birmingham 1838 und ganz kürzlich wieder bei den Riots in Wales, zeigte ſich es, welche Furcht der engliſche Pöbel vor dem Blutvergießen hat und wie leicht er ſich durch wenige Soldaten einſchüchtern und in die Flucht treiben läßt. Der franzöſiſche Pöbel, wenn er mit gleichen Plänen und Abſichten Soldaten gegenüberſtände, hätte ſicherlich nicht ſo bald nachgegeben, und es wäre ohne Zweifel viel blutiger dabei hergegangen. Wie erklärt man ſich dieß? Feig im Allgemeinen

kann man doch den Engländer unmöglich nennen. Iſt es die Furcht vor Bürgerkrieg? Iſt es die Furcht vor Strafe? Fühlt er ſich den mit dem Geſetz in der Hand vor ihn hintretenden Soldaten gegenüber ſchwach? Oder ſind es dieſe Fabrikbevölkerungen, die ſo feig ſind?

Man kann zu jeder Stunde und Zeit mit den Omnibuſſen von einem der kleinen Töpferorte im raſchen Trabe zum anderen kommen. Ich fuhr zu mehren, um ſie mir anzuſehen. Die Wagen waren gewöhnlich dicht gedrängt mit Arbeitsleuten, Clerks, Handelsdienern, Künſtlern, Kupferſtechern, die Kupferplatten oder Bilder unterm Arm hatten, Malern, die Rollen und Bildermuſter trugen, beſetzt und — behangen muß ich ſagen, denn die Leute haben eine ſolche Eile, daß ſie nicht viel darauf ſehen, ob ſie ordentlich ſitzen oder ob ſie nur, mit einem Fuße irgendwo auf dem Wagen ſtehend, ſich mit der Hand feſthalten. Als ich nach Hanley fuhr, fragte mich der Kutſcher, nachdem er ſich mir auf den Schooß geſetzt hatte: „Are you comfortable, Sir?“ (Habt Ihr es ſo bequem, Herr?) Nicht wenig wunderte ich mich, auf einer dieſer „outside-coaches“ auch mit einem reichen Manufacturiſten aus Mancheſter zuſammenzutreffen; alſo auch die „Masters“ rollen auf dieſen Kutſchen hin und her.

In Hanley, das mit Shelton vereinigt iſt, beſah ich ein großes Magazin von „Earthenware,“ das mir weit beſſer gefiel als jene Porzellan-Showrooms. Die engliſche Earthenware — der Name Wedgwood dafür iſt hier unbekannt — iſt in der That eine der in ihrer Art ſchönſten und vollkommenſten Waaren, die es giebt.

Wären alle Dinge in der Welt so vollkommen wie diese Earthenware, wäre durch jede Waare so vollständig allen Bedürfnissen, die sie angehen, begegnet und entsprochen, wie durch diese Earthenware denjenigen Bedürfnissen begegnet wird, für die sie erzeugt wird, so stände es ganz perfect um diese unvollkommene Welt. Wir kennen nur den kleinsten Theil dieser englischen Earthenware, nämlich fast nur die Theetöpfe und Milchkannen, weil wir bei anderen Dingen, die man in England daraus macht, theils uns mit schlechterem Material behelfen, theils noch gar nicht einmal das Bedürfniß zu solchen empfinden.

Es ist schwer, alle die Sachen zu merken, die hier aus den verschiedenen durch den Handel hier zusammengeführten schönen Erden geformt werden. Es sind Thee- und Kaffee-Geschirre von den verschiedensten Größen und Arten und ausgeschmückt auf die mannigfaltigste, aber immer, möchte ich sagen, auf eine vollkommen geschmackvolle Weise. Alsdann sind es alle die zahlreichen großen und kleinen Gefäße, Krüge, Kumpe, Schüsseln, Becher, Waschgeschirre, Badegeschirre für die Füße und andere Leibestheile, mit denen man gewöhnlich die englischen Schlafzimmer so reichlich ausgestattet findet, und von denen der nicht daran gewöhnte Fremde viele kaum zu gebrauchen weiß. Diese Geschirre sind alle sehr groß und von perfect schönen und wohlgefälligen Zeichnungen, in der Regel reich und doch auf geschmackvolle Weise mit Kupferstichen, oder auch bloß bunten Mustern bedeckt. Die Engländer finden, daß unsere Waschgeschirre und anderen Bettstubengeschirre viel zu klein sind, und zwar mit

vollem Rechte. Darnach kommen viele andere häusliche Geräthe, z. B. ungeheuere Massen von schönen Milchgeräthen, welche sich von diesen Potteries aus in den „Dairies“ des Landes verbreiten, Speisegeschirre, Teller, Salznäpfe u. s. w. und dergleichen für die Armen, und weiterhin für die Reichen eben so große Massen von „Winecoolers“ (Weinkühler), „Buttercoolers“ (Butterkühler) und „Watercoolers“ (Wasserkühler). Diese letzteren, die hier außerordentlich zweckmäßig, dauerhaft und elegant gemacht werden, gehen beinahe alle nach Ost- und Westindien. Sie sagten mir, daß der zu diesen Kühlapparaten nöthige Thon in England fast nirgends gefunden werde, außer hier bei den Potteries. Ein Artikel, der in neuerer Zeit eine ungeheuere Verbreitung und Production gewonnen hat, und den man bei uns gar nicht kennt, sind die sogenannten „tesselated tiles“ (gewürfelten Ziegel). Es sind dieß sehr elegante, ganz dünne und kleine, entweder vier- oder sechseckige Ziegelsteine, die zum Belegen der Fußböden der Vorhäuser, namentlich aber der Kirchen in großer Quantität verbraucht werden. Sie sind röthlich von Farbe und haben auf der Oberfläche gelbe oder schwarze Zeichnungen und Verzierungen. Die Fußböden fast aller neuen Kirchen in England werden jetzt damit ausgelegt. Die Verzierungen und Zeichnungen jedes einzelnen Ziegels stimmen oft wieder mit dem seines Nachbarziegels, und so bringt man denn oft mit dieser Täfelung große Zeichnungen zu Wege wie die Muster eines Teppichs oder wie die Bilder einer Mosaik. Man könnte diese Fußböden daher auch

Steinteppiche nennen. Es iſt eine ſehr elegante Moſaik, und dabei die billigſte, welche bisher erfunden wurde.

In den Werkſtätten des Wedgwoods (Earthenware) fiel mir als beſonders intereſſant und einfach die Manier auf, wie die kleinen anders gefärbten Blumenkränze und Verzierungen auf den Töpfen befeſtigt werden. Die Zierrathen ſind natürlich ſchon vorher beſonders bearbeitet und zurecht geſchnitten und werden dann nur trocken an den Topf, für den ſie beſtimmt ſind, angelegt. Der Arbeiter ſtreicht mit einem mit Waſſer gefüllten Pinſel darüber, im Augenblick wird die poröſe Figur voll von Waſſer und legt ſich an die Wand des Topfes nieder; auch in dieſe dringt die Feuchtigkeit ein, und die Zierrathen ſaugen ſich ſogleich feſt. Dieß geht außerordentlich ſchnell, wie denn Alles hier zweimal ſchneller geht als bei uns; denn in keinem Lande beweiſt man beſſer, daß Zeit ſparen Geld ſparen heißt, als in England.

Auch die Kupferſtechereien, welche mit einem ſolchen Etabliſſement in Verbindung ſtehen, ſind außerordentlich groß. Es werden oft viele Tauſend Copieen von einem Kupferſtich abgenommen, wozu man ein eigens präparirtes dünnes Papier verwendet, (die Papiermacher bilden eine eigene Claſſe der Bevölkerung der Potteries), um die Schwärzedes Kupferſtichs um ſo leichter auf die Töpfe übertragen und das Papier um ſo raſcher abreiben zu können.

Ich ſah alle dieſe Dinge in den enormen „Warehouses“ der Herren Copeland und Mintor, welches vielleicht die

größten Töpfer der Welt ſind, denn ſie ſagten mir, jeder von ihnen beſchäftigte etwa 800 bis 900 Perſonen.

Wenn man die gewöhnliche Töpferwaare der Engländer mit der der Franzoſen oder Deutſchen oder irgend einer anderen Nation vergleicht, ſo erſcheint ſie nicht nur ſolide und tüchtig, ſondern auch außerordentlich zierlich, geſchmückt, ja prächtig und unübertrefflich ſchön. Die gemeine Töpferwaare der Franzoſen und Deutſchen dagegen iſt außerordentlich ſimpel, ja häßlich, plump und grob. Umgekehrt aber ſind, wie geſagt, die engliſchen Porzellanwaaren, beſonders ſolche Gegenſtände, die bloß der Schönheit und Eleganz dienen ſollen, weit hinter der des Continents zurück. Ich glaube, es liegt in dieſer Betrachtung etwas Charakteriſtiſches für die Engländer, beſonders wenn man es mit anderen parallelen Erſcheinungen vergleicht. Die Engländer ſcheinen nur bei den gewöhnlichen und nützlichen Dingen des Lebens mehr Eleganz mit Tüchtigkeit zu verbinden als wir, während ſie das, worin allein der Grazie gehuldigt werden ſoll, nicht ſo vollkommen herausbringen. Ihre Geräthſchaften, ihre Möbel, ihre Maſchinen, ihre Werkzeuge, ihre Meſſer und Scheeren, ihr Brod, ihre Braten, ſind nicht nur tüchtig, kräftig, nahrhaft, ſondern auch in Bezug auf Schönheit untadelig und überhaupt in jeder Hinſicht unübertrefflich, während ihre Gemälde, ihre Sculpturen, ihre Paſteten und Kuchen-Gebäcke, und überhaupt Alles, wobei ſich keine nahe liegende Nützlichkeit zeigt, und was nur Product der Phantaſie iſt, weit hinter unſeren zurückſtehen. Man betrachte nicht nur die Töpferwaare der Franzoſen,

ſondern auch ihre anderen Geräthſchaften, ihre Garten- und Ackerwerkzeuge und dergleichen. Sie ſind auffallend plump und grob, auch ihr tägliches Brod iſt viel ſchlechter als das engliſche, während dagegen alle ihre reinen Kunſtproducte um ſo viel höher fliegendes Genie verrathen.

Mac Culloch ſchlägt den Werth der in ganz England fabricirten Töpfer- und Porzellanwaaren auf circa 2,300,000 Pfd. Sterling an. Und hiervon werden allein in den Potteries für 1,500,000 bis 1,600,000 Pfd. gemacht. Spackman giebt den ganzen Werth der aus Erde, Glas eingeſchloſſen, verfertigten Gegenſtände auf 4,991,126 Pfd., alſo auf circa 5 Millionen an. Die „home-consumption“ (Hausverbrauch) in England betrug allein im Jahre 1840 4 Millionen, und die Ausfuhr etwa 1 Million. Bloß an irdener Waare (Earthenware of all sorts) ohne Glas werden nach Spackman jährlich etwa für eine halbe Million Pfund Sterling ausgeführt. Zieht man dieß von den 2,300,000 Pfund Mac Culloch's ab, ſo bleibt für Großbritannien ein Hausverbrauch von 1,800,000 Pfd. Sterling Earthenware. Vertheilt man dieß auf die Zahl der Häuſer, welche in Großbritannien und Irland exiſtiren und die ungefähr 4 Millionen betragen, ſo macht dieß auf jedes Haus einen Verbrauch von etwa $\frac{1}{2}$ Pfund jährlich an irdener Waare. Zieht man nun aber von dieſen 4 Millionen Häuſern die 300,000 unbewohnten Häuſer (uninhabited houses), welche es im Reiche giebt, und die Millionen elender iriſcher, ſchottiſcher, wälſcher Hütten, in die nie

ein ganzer Topf kommt, ab, ſo kann man ſich darnach einen ungefähren Begriff von dem ungeheueren Verbrauche dieſes Artikels im Lande ſelbſt machen.

Das Steigen und Fallen der Ausfuhr der „Earthenware of all sorts“ (excluſive Glas) wird man aus folgender Ueberſicht erſehen. Es wurde davon ausgeführt:

1834	für	493,382	Pfund Sterling.
1835	—	520,421	
1836	—	837,774	
1837	—	563,237	
1838	—	651,344	
1839	—	771,173	
1840	—	574,600	

Uebrigens iſt aus dieſen Schwankungen der Ausfuhrquantität noch keineswegs ein ſicherer Schluß auf die Schwankungen der Blüthe des Induſtriezweiges ſelbſt zu ziehen. Denn die außerordentliche und übertriebene Production (overproduction) in ihren immenſen Manufacturen hat die engliſchen Kaufleute oft zu verzweifelten Mitteln und zu einer gezwungenen Ausfuhr verleitet. Sie haben, von der Maſſe der Waaren in ihren „Warehouses“ erſtickt, es verſucht, den Waaren mit Gewalt einen Ausweg zu erzwingen, „to force the market“ (den Markt zu forciren), wie ſie ſich ausdrücken, d. h. ſie haben ganze Quantitäten von Waaren auf Speculation und auf gut Glück in fremde Länder geſandt und ſie dort unter dem Preiſe losgeſchlagen, in der Hoffnung, daß die Leute dadurch

an ihre Waare gewöhnt werden und dann später treue Kunden ſein möchten. Es kann daher kommen, daß ein Jahr, welches eine enorme Ausfuhr zeigt, keineswegs als ein Jahr der größten Freude, ſondern geradezu als eine Zeit der Verzweiflung betrachtet werden muß.

VI.

Chester.

Wir haben auf unſeren deutſchen Eiſenbahnen vor unſeren Tunnels zuweilen hübſche Inſchriften in Sprüchen; ſo ſteht z. B. vor dem Tunnel auf der öſterreichiſchen Bahn von Wien nach Baden mit großen goldenen Buchſtaben: „Recta sequi“ (immer den geraden Weg nehmen). Dieſe Eiſenbahnmode kennt man in England nicht; Tunnels ſind dort etwas zu Gewöhnliches, um für ſie noch beſondere den Paſſagier aufmerkſam machende Inſchriften zu erfinden.

Auf der Bahn von Leipzig nach Dresden kommen einem auf jeder Station, wo der Train anhält, junge Mädchen und Kellner mit ganzen Laſten von aufgeſchmierten Butterbröden entgegen, mit einer Menge Tütchen und Paketchen, in deren jedes für einen Groſchen Kirſchen oder Erdbeeren gefüllt ſind; große Präſentirteller mit gefüllten Biergläſern oder Bouillontaſſen werden herumgetragen. Denn die Leute wiſſen wohl, daß auf jeder

Station einige hundert Hungrige und Durſtige ankommen, die immer aufgelegt ſind, einen kleinen Schluck zu nehmen oder einen Biß zu thun. Auch dieſe wohlgefällige Eiſenbahnſitte mangelt in England. Die Engländer ſind als große Eſſer bekannt, allein es ſcheint, als wenn die Deutſchen das Bedürfniß zu eſſen wenigſtens noch häufiger empfinden als die Engländer. In England giebt es auf den Eiſenbahnſtationen gar keine, Erfriſchungen umhertragende Speiſewirthe und Speiſediener, ſondern nur Reſtaurationen, die man aber auch nur auf den ſpärlich vertheilten Hauptſtationen, wo der Zug einige Minuten anhält, benutzen kann. Crew war am anderen Tage, an welchem ich mich von Butterton auf den Weg nach Liverpool machte, meine erſte Station, wo es etwas zu genießen gab. Auch das iſt noch ein Unterſchied zwiſchen den engliſchen und deutſchen Eiſenbahnen, daß auf den letzteren faſt Alles einen Groſchen oder höchſtens zwei Groſchen koſtet, während bei jenen faſt Alles einen Sixpence (6 Groſchen) koſtet. Ein „Sandwich“ (ein mit Fleiſch oder Käſe belegtes Butterbrod oder, wie die Engländeru umgekehrt ſagen, „Bread and Butter“) koſtet einen Sixpence, ein Glas Wein einen Sixpence, ein Stück Kuchen einen Sixpence, ein Teller Obſt einen Sixpence. Mit einem Sixpence bezahlte ich in Crew auch ein Glas Porter. Es war Dublin-Porter von Guineß. Dieſer Porter, der von der anderen Seite der iriſchen See herüberkommt, hat in neuerer Zeit ſo großen Beifall und ſo weite Verbreitung gewonnen, daß er „beats all the other“ (alle die anderen Porters aus dem Felde ſchlägt).

Ich wurde auf dieſer Station einem Herrn vorgeſtellt, der mit den Times in einer, ich weiß nicht mehr welcher, intimen Verbindung ſtand. Er beſtätigte mir die Wahrheit eines intereſſanten Factums, das man mir auch ſchon an einem anderen Orte in England erzählt, dem ich aber bisher keinen Glauben beigemeſſen hatte, das aber, wie ich nun glaube, ſehr geeignet iſt, einen guten Begriff von der rieſenmäßigen Größe jenes Journals zu geben. Die Sache iſt nämlich dieſe: Die beiden vornehmſten Plätze für das Anlangen wichtiger ausländiſcher Neuigkeiten in England ſind London und Liverpool. Gewiſſe Nachrichten, z. B. die europäiſchen, die orientaliſchen u. ſ. w., wiſſen ſie natürlich in London eher. Amerikaniſche Nachrichten dagegen, die für England von ſo außerordentlicher Wichtigkeit ſind, wiſſen ſie in Liverpool, wohin die Schiffe von Amerika aus directer und ſchneller gelangen, früher. Dieſe Nachrichten können nun oft für die Londoner Börſe von der größten Wichtigkeit ſein, ja es kann oft ſehr viel davon abhängen, ob das Londoner Publicum dieſe Nachrichten einige Stunden früher oder ſpäter weiß; und da die Times nun als dasjenige Blatt bekannt ſind, welches alle Nachrichten immer am früheſten hat und ſich in dieſem Rufe auf alle Weiſe zu erhalten ſucht, ſo haben die Directoren dieſes Blattes ihrem Agenten in Liverpool ſogar die Vollmacht gegeben, ſolche Nachrichten, wenn ſie ihm wichtig genug ſcheinen, mit einem Extrazuge (special train) von Liverpool abgehen zu laſſen. Ein ſolcher Extrazug koſtet von Liverpool nach London 100 Pfund Sterling. In der

Regel wird er nur von der Regierung benutzt, zuweilen von großen Handelshäuſern, und endlich, wie geſagt, auch von den Times. Dieſes Blatt erhält dadurch die Nachrichten im glücklichſten Falle nur 6 Stunden früher als die anderen Journale. Und ich ſage, man mag es als einen Beitrag zur Charakteriſtik dieſes Blattes betrachten, daß es im Stande iſt, 100 Pfund Sterling aufzuwenden, um dieſe oder jene Nachricht 6 Stunden früher als Andere zu haben. Ich fragte den Herrn, wie oft er wohl glaube, daß ſich dieß im Jahre ereigne. Er konnte mir dieß natürlich nicht beſtimmt ſagen; aber er meinte, es könne doch wohl wenigſtens alle Monat einmal vorkommen.

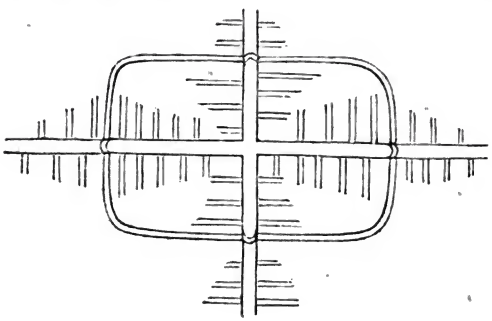
Derby in der Mitte von England iſt als die größte, ausgedehnteſte und prächtigſte Eiſenbahn-Station berühmt, wie in Belgien Malines, wie in Deutſchland? — Leipzig? Nach Derby iſt Crew die größte. Es zweigen ſich von hier die Bahnen nach Mancheſter und Liverpool ab, und dann eine dritte Bahn, die gerade in der Mitte zwiſchen Mancheſter und Liverpool durchgeht und nach Wigan, Preſton und Lancaſter führt.

Mittenweges zwiſchen Crew und Liverpool liegt Cheſter, eine Stadt von viel älterem Ruhme als Liverpool ſelbſt. Man kann es gewiſſermaßen Liverpools Mutter oder Vorgängerin nennen, denn ſonſt, als man von dem Handel Liverpools am Merſey noch nichts wußte, war der Handel Cheſters am Dee berühmt genug in Deutſchland, Spanien und Frankreich. Der Dee verſandete aber mehr und mehr, das Meer zog ſich hier zurück, wie ſchon Camden bemerkt, und damit lief auch Cheſters

Handel auf den Strand, und Liverpool, das näher am Meere liegt, blühte auf. Uebrigens kann man es auch als etwas Allgemeingültiges annehmen, daß gewöhnlich für neue Handelsverhältniſſe auch neue Orte aufblühen, weil in der Regel die alten Orte, ſelbſt wenn ihre Lage eben ſo günſtig wäre als die der neuen, an ihre alten Wege gewöhnt, ſich nicht gleich in die neuen Verhältniſſe zu finden wiſſen, nicht gleich den neuen Ausſichten trauen, und nicht gleich die neuen Speculationen benutzen können. Liverpool lief Cheſter, das zu dem mittelalterlichen, hanſeatiſchen und venetianiſch-griechiſchen Handelsſtädte-Syſtem gehörte, den Rang ab für den neu entſtehenden amerikaniſchen und Welthandel.

Cheſter oder eigentlich Weſtcheſter hat wie Wincheſter, wie Worceſter, Leiceſter, Dorcheſter, Chicheſter und wie unſere deutſchen Caſſels ſeinen Namen vom römiſchen Castrum; denn es war der Standort der römiſchen Legio XX. Es giebt wenige Städte in England, in welchen die römiſchen Soldaten, wenn ſie einmal wieder zurückkehren könnten, ſo leicht ſich wieder zurecht finden würden, als in Cheſter; denn es gehört zu den wenigen und immer mehr zuſammenſchmelzenden Städten Englands, die noch ein alterthümliches Anſehen beſitzen. Der Plan dieſer Stadt iſt der einfachſte, den ich kenne. Ihre Mauern bilden ein Parallelogramm, und ihre beiden Hauptſtraßen durchſchneiden ſich innerhalb dieſes Parallelogramms in einem vollkommen rechtwinkeligen Kreuze, deſſen Arme ſich noch etwas über die Mauern hinaus erſtrecken. Die Nebenſtraßen oder vielmehr Nebengäßchen gehen dann von dieſen

Hauptſtraßen wieder rechtwinkelig landeinwärts. Das Ganze ſtellt ſich alſo ſo dar:



natürlich nicht mit der vollkommenen Genauigkeit dieſer Zeichnung, aber doch beinahe ſo. Die vier Hauptſtraßenflügel heißen: Nordthorſtraße, Oſtthorſtraße ꝛc. Auf den Mauern der Stadt kann man rund herumſpazieren; denn es iſt auf ihrem Rücken ein ſchmales Trottoir angebracht, auf dem gerade 2 oder 3 Perſonen neben einander vorbei paſſiren können.

Dieſe Mauern (the city-walls) haben ungefähr 2 Meilen im Umfang und bilden die ſonderbare und eigenthümliche Hauptpromenade der Bewohner von Cheſter. Sie ſollen urſprünglich von Cymbeline im erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt errichtet worden ſein, wurden aber natürlich ſpäter vielfach verändert, und in neuerer Zeit etwas erniedrigt und zu jener 5 Fuß breiten Promenade eingerichtet. Man läuft darauf zwei Meilen

weit hin, indem der hohe und schmale Weg bald auf-, bald abwärts steigt. Bald läuft man mitten zwischen nahe zusammentretenden Häusern hin, bald spaziert man durch einen alten Festungsthurm, bald über einen Thorweg hinweg, bald geht es eine lange Treppe hinab, um einer Straße Platz zu lassen, bald führt der Weg hinter der großen Kathedrale der Stadt vorbei, bald vor dem weitläufigen alten Schlosse, das jetzt zu einer Soldatencaserne dient. Es giebt in England nur noch eine Stadt, in der man eine so sonderbare Promenade machen kann. Dieß ist York, das von einem ganz ähnlichen alten Mauerparallelogramm umgeben ist.

Chester ist in der That die Stadt der sonderbaren Promenaden. Denn außer jener auf den Mauern giebt es hier noch eine, die noch einziger ist. Das ist die Promenade durch die sogenannten „Rows“ dieser Stadt. Diese Rows sind bedeckte lange Gänge, welche, mit den Straßen selbst parallel laufend, durch die ersten Etage der Häuser gehen. Es ist nicht leicht, die Sache zu beschreiben. Man denke sich die Mauer aus dem Vordertheil der ersten Etage der Häuser herausgenommen und die Zimmer dieser Beletage nach vorn ganz offen gelegt und statt der Mauern nur mit Pfeilern gestützt. Eben so denke man sich auch die Seitenmauern dieser Vorderzimmer durchgeschlagen, so daß man also in einem langen Gange durch die Beletage aller Häuser laufen könnte. Ein Eckhaus einer Chester'schen Straße mit solchen Rows nimmt sich dem Gesagten nach also ungefähr so aus, wie es in der umstehenden Figur dargestellt ist.

Wie die Chesterer darauf gekommen sind, sich die Beletage ihrer Häuser auf diese Weise zu verderben und ihre schönsten Zimmer in einen öffentlichen Gang zu verwandeln, ist mir nicht ganz klar geworden. Wir haben auch eine Menge Städte in Deutschland, z. B. in den österreichischen Staaten und in Schlesien, wo ebenfalls verdeckte und überbaute Galerieen, die in den Häusern eingeschnitten sind, an den Straßen herumlaufen. Aber es ist dann immer in der unteren Etage au niveau mit der Straße selbst. Einige englische Schriftsteller behaupten, daß man der Vertheidigung der Stadt wegen diese Galerie angelegt habe, da Chester den häufigen Einfällen der Wälschen eben so, wie Newcastle und Carlisle denen der Schotten, ausgesetzt gewesen sei. Um nämlich nach Erstürmung der Stadtmauern noch die Vertheidigung der Häuser in der Stadt selbst fortsetzen zu können, habe man jene hohe Galerie angelegt, durch welche die Vertheidiger aller der verschiedenen Häuser leicht mit einander communiciren konnten. Um diese Meinung zu unterstützen, führt man an, daß bei den verschiedenen Scharmützeln, welche bis zur Zeit der englischen Revolution in diesem Orte statthatten, immer die, welche sich in Besitz der Rows zu setzen wußten, den Sieg davon trugen.

Man muß sich die Rows übrigens nicht als eine regelmäßige Galerie denken. Jeder Hausbesitzer, durch dessen Haus sie führen, hat vielmehr die Galerie je nach Größe und Gelegenheit seines Hauses bald so, bald so

einrichten laſſen. Bald iſt ſie in einem kleinen Hauſe ſo niedrig, daß man den Hut abnehmen muß, bald wieder ſo hoch, wie ein Salon. In dem einen Hauſe liegt ſie etwas niedriger, und man tritt eine Stufe hinab, in dem anderen etwas höher, und man ſteigt zwei Stufen hinauf. Hier iſt ſie mit einem eiſernen neumodiſchen Geländer gegen die Straße geſchützt, dort iſt ſie nur mit hölzernen Stäben vergittert. In einem großen reichen Hauſe ſind die Pfeiler dick, ſtark und mit alterthümlicher Eleganz geſchmückt, in einem anderen fürchtet man, daß die ſchwachen Pfeiler mit ſammt den Rows und ſchiefſtehenden Häuſern bald umfallen werden. Von Zeit zu Zeit führen Treppen in die Straßen hinab. Das untere Stockwerk (rez-de-chaussée), über welches die Rows hinweggehen, wird von kleinen Leuten bewohnt, Gemüſehändlern, Krämern und dergleichen. Die Hauptläden der Stadt ſind aber auf der Rückſeite dieſer Rows ſelbſt. Man kann ſich denken, wie bunt und unterhaltend ein Spaziergang durch dieſe Rows ſein muß. Es befinden ſich immer viele Leute darin, theils um ihre Einkäufe zu machen, theils um den unangenehmen Gang über das Straßenpflaſter mit dem über den hölzernen Zimmerboden der Rows zu vertauſchen.

Vielleicht ſtehen die Rows mit einer anderen Sonderbarkeit von Cheſter in Verbindung, die nämlich darin beſteht, daß die Straßen dieſer Stadt nicht wie die der anderen Städte auf der Oberfläche des Bodens, d. h. im Niveau mit dem ganzen Terrain der Stadt angelegt, ſondern tief in den Boden eingeſchnitten und zwar in den

lebendigen Felsen ausgehauen sind. Das eigentliche Niveau der Stadt ist aber das der Rows, und unter ihnen bewegen sich dann die Wagen und Reiter in der Felsenaushöhlung der Straßen. Die hintere Wand der unteren Reihe der Boutiquen ist überall der lebendige Fels, und die Höfe der Häuser, ihre Küchen und Hintergebäude liegen 10 bis 12 Fuß höher als die Straße selbst. So viel Mühe die englischen Historiker und Antiquare sich auch gegeben haben, so hat man bisher doch weder eine authentische Nachricht über die sonderbare Arbeit auffinden, noch auch nur eine vernünftige Hypothese darüber aufstellen können, was die alten Ansiedler von Chester dazu verleitet haben mag, das wirklich ungeheuere Riesenwerk einer Aushöhlung aller ihrer Straßen zu unternehmen. In der That, ich muß gestehen, mir steht geradezu der Verstand dabei stille; denn ich weiß weder einen vernünftigen noch auch einen unvernünftigen Grund für eine solche Arbeit zu finden. Man behauptet, daß eine solche Aushöhlung bei fast allen Straßen des älteren Theiles von Chester stattfinde.

Ich sage, daß sich aus dieser Singularität der ausgehöhlten Straßen zum Theil die Singularität der Rows erklären mag, jedoch nur zum Theil. Denn da die Hauptfronte der Häuser immer nach der Straße zu liegt, so begreift man doch nicht, warum sie mit ihren Hauptzimmern in das zweite Stockwerk sich zurückzogen und die Beletage dem Publicum preisgaben.

Chester ist dem Gesagten nach nicht nur die Stadt der sonderbaren Spaziergänge, sondern überhaupt die der

Sonderbarkeiten. Ein Deutſcher findet eine ſolche noch in der Kathedrale der Stadt. Hier wird er nämlich zu ſeiner Verwunderung vor allen Dingen zu dem Grabmale eines ſeiner deutſchen Kaiſer, des Kaiſers Heinrich IV., geführt. Die Cheſterer, welche ſich ſo ſonderbare Straßen und ſo ſonderbare Seitentrottoirs ausgedacht haben, haben es ſich auch ſteif und feſt in den Kopf geſetzt, daß dieſer berühmte deutſche Kaiſer, von dem wir eine ganz andere Sterbegeſchichte erzählen, der Unruhen ſeines eigenen Königreiches müde, ſich hierher nach Cheſter zurückgezogen habe. Die Cheſterer verpflegten ihn hier bis an ſein Lebensende und begruben ihn dann in ihrer Kathedrale, wo ſie ihm ein Monument errichteten. Ich ſagte meinem Kathedralenführer, daß ich ſehr an der Wahrheit dieſer Geſchichte zweifle. Er entgegnete mir, es gäbe zwar auch hier Einige, die daran zweifelten; „allein ich, Herr, zweifle nicht daran, daß es wahr iſt, denn why should they print it in the books?“ (Warum ſollten ſie es in den Büchern drucken?) Uebrigens iſt das Grabmonument des Kaiſers ganz anders und geſchmückter als die übrigen Monumente, und damit man ſich nicht irre, beſtätigt auch die Inſchrift darauf die Sage des Volks.

Man begreift, wie es möglich iſt, daß ſich das Volk in ſeinen Sagen und Erzählungen hiſtoriſchen Irrthümern überlaſſen kann. Aber wie es möglich iſt, daß ein ſolcher hiſtoriſcher Irrthum bis in das Tageslicht einer der berühmteſten Kathedralen dringe und daſelbſt in Stein und Eiſen zierlich ausgemeißelt erſcheinen kann, iſt unbegreiflich. Bekanntlich ſtarb jener unglückliche Kaiſer 1106

den 7. August zu Lüttich, nachdem er von seinem Sohne, Heinrich V., der Krone beraubt worden war. Hier ließ ihn Otbert Bischof von Lüttich anfangs in der Domkirche beisetzen, dann aber den in den Bann Gethanen auf Befehl des päpstlichen Legaten wieder ausgraben und unbeerdigt auf eine kleine Insel in der Maaß deponiren. Auf dieser Insel, so geht unsere Geschichte weiter, sang bei seinem Grabe ein frommer Mönch Tag und Nacht Bußpsalmen für des Kaisers Seele. Heinrich V. ließ den Leichnam von da nach Speier bringen, wo er in der Marienkirche beigesetzt wurde. Allein der fanatische Bischof von Speier ließ ihn auch dort nicht ruhen. Er entfernte ihn aus der Kirche und setzte ihn in einer noch ungeweihten Capelle nieder, wo die Gebeine des unglückseligen Kaisers noch fünf Jahre über der Erde ruhten. Dann erst, als der Bann aufgehoben, wurde er feierlich in der Kathedrale von Speier bestattet. Wie wir wissen, hatte er aber auch hier noch keine Ruhe, denn am Ende des vorvorigen Jahrhunderts, als die Franzosen die Pfalz verwüsteten, wurden auch die Gebeine dieses Kaisers aus ihrer alten Ruhe wieder aufgescheucht. Doch liegen sie jetzt längst wieder an ihrem alten Platze, und es erhebt sich über ihnen ein Monument, das übrigens kaum so prächtig ist wie das, welches die Engländer jenem Doppelgänger unseres Kaisers errichtet haben.

Es pflegt an jeder Sage doch irgend etwas Wahres zu sein, und es fragt sich daher, was das Wahre an jener merkwürdigen Chester'schen Sage sein möge. Möglich wäre etwa Folgendes:

1) daß der Kaiſer nach ſeiner Entthronung und der ſchlechten Behandlung durch ſeinen Sohn von Lüttich an der Maaß herunter nach England floh, und daß die Perſon, welche man dort in Lüttich ſterben ließ, gar nicht der Kaiſer geweſen iſt, oder

2) daß eine fremde Perſon, ein Betrüger, ſich das ſtürmiſche Ende des Kaiſers und ſeinen obſcuren Tod zu nutze machte, nach England hinüber ging und daſelbſt um Mitleiden und Unterſtützung zu gewinnen, ſich für den unglückchen Kaiſer ausgab.

Läßt ſich keiner dieſer beiden Fälle beweiſen, ſo bleibt es die Frage, wer jener Heinrich IV. war, der mit dem Titel des Kaiſers von Deutſchland in Cheſter beehrt wurde, und woher es kam, daß man ihn mit dieſem Kaiſer verwechſelte. Dieß hat bisher ein Schriftſteller noch ſo wenig beantworten können, wie das, wer der Mann mit der eiſernen Maske war.

Die Kathedrale von Cheſter gehört zu den berühmten alten Kathedralen von England, und ſie iſt in der That ſehr intereſſant, obgleich ſie ſich nicht unter die erſten Kirchen des Landes rechnen darf. Man kann ſie nur in die zweite Claſſe rangiren, in der ſie mit den Kathedralen von Carliſle und von Dublin, denen ſie am nächſten verwandt iſt, zuſammenkommt. Sie iſt aus rothem Sandſtein gebaut, der ſehr weich ſein muß, denn viele architektoniſche Zierrathen ſind ſo völlig verwaſchen, daß es ausſieht, wie die Abſchmelzungen der Salzarchitekturen im Wieliczka'ſchen Salzbergwerke. Die Südſeite der Kirche iſt mehr zer-

ſtört und verwaſchen als die Nordſeite. Die Gebäude, welche mit der Kirche in Verbindung ſtehen, ſind ziemlich weitläufig; es iſt ein „Chapterhouse," ein ehemaliges „Nunnery" (Nonnenkloſter) und eine alte Kloſterſchule, die aus einem einzigen hohen, großen, ſehr alterthümlich ausſehenden Raume beſteht, und die ganz jenem großen Birmingham'ſchen Schulraume gleicht, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht ſo elegant iſt. Uebrigens findet man nicht Vieles, was man nicht in anderen engliſchen Kirchen auch und noch beſſer ſehen könnte.

Die Stadt Cheſter, ſo eigenthümlich und intereſſant ſie iſt, wird von den meiſten Fremden nicht um ihrer ſelbſt willen, ſondern des brillanten Wohnſitzes des Marquis von Weſtminſter wegen beſucht. Derſelbe heißt Eatonhall und liegt im Thale des Dee, einige Meilen oberhalb der Stadt. Er iſt einer der berühmteſten in England, und ſein Park beginnt gleich vor den Thoren der Stadt, ſo daß man ganz im Parke ſelbſt bis zum Hauſe hinaus ſpaziert.

Der Park hat mehre Eingänge (entrances), und alle dieſe Eingänge haben, wie dieß bei den engliſchen Parks gewöhnlich zu ſein pflegt, ſchöne große Thore und zu beiden Seiten derſelben Wohnungen für die Parkhüter und Thorſchließer, „Lodges" genannt. In der Regel ſind dieſe kleinen Hüterwohnungen bei den engliſchen Parks beſonders freundlich verziert, mit kleinen Blumengärten umgeben und meiſtens in einem mit dem Manſion ſelbſt harmonirenden Style gebaut. Die Lodges von Eatonhall ſind alle, wie das Hauptgebäude, im gothiſchen Style gebaut

und dabei von solcher Pracht und Größe, daß man sie selbst schon für ein hübsches Landhaus nehmen könnte. Die eine dieser Lodges, „New Lodge“ genannt, ist eine Copie vom St.-Augustiner-Abteithor in Canterbury, die andere stellt ein großes gothisches Burgthor mit Thürmen und Zinnen dar, die dritte hat wieder ein anderes Original. Das Wächterhaus, das die New-Lodge genannt wird, kostet allein 10,000 Pfund Sterling. Von diesen Wächterhäusern führt dann der Weg noch mehre Meilen durch den Park bis zum Palaste selbst.

Das Gebäude selbst ist so lang und ausgebreitet, wie die größten englischen Kathedralen, nämlich nahe an 500 Fuß, d. h. das Hauptgebäude. Denn mißt man noch die damit in Verbindung gebrachten und ebenfalls im gothischen Style gebauten Stallungen und Nebenhäuser dazu, so ist das Ganze ein gothisches Gebäude-Ensemble von 700 Fuß Länge.

Eatonhall ist ein großes „Show-house“ (Besehhaus), d. h. der Besitzer hat die Erlaubniß gegeben, daß seine Schloßverwalter es jedem Fremden zeigen dürfen, wenn er gerade nicht selbst da ist, und es strömt daher von Besuchern beständig aus und ein, die diese verschwenderische Pracht begaffen.

Mit seinen unzähligen achteckigen Thürmen, beblätterten Pfeilern, Zinnen und Spitzen stellt es sich dar wie eine immense und reiche englische Abtei. Zwischen den Zimmern und Pfeilern erscheint eine unzählige Menge von Schildern mit den Wappen der Grosvenors (dieß ist der Familienname der Marquis von Westminster) und

mit den Wappen einer Menge anderer Familien, mit denen die Grosvenors durch eine Zwischenheirath (intermarriage) verbunden sind und die sie daher dem englischen Gebrauche gemäß in ihren eigenen Schilden zu führen berechtigt sind*). Ungefähr wie so ein Wappen sah auch das Haus der Grosvenors selber aus; denn außer den Wappen war wie bei unseren gothischen Kathedralen an der äußeren Ausschmückung noch eine Masse in Stein ausgemeißelter Köpfe von allerlei Form und Größe verschwendet. Die Fensterrahmen sind aus Eisen gegossen und elegant mit gothischem Figurenwerk verziert, so wie das ganze Haus auch von einem massiven gothischen, aus Eisen gegossenen Gitterwerk umgeben ist.

Da sich viele Architekten, Maler, wie Mr. Porden, und Mr. Gummow, Mr. Jones und Mr. Harrison, Ver-

*) Die englischen adeligen Familien pflegen die Wappen aller der Familien, mit denen sie durch Zwischenheirathen verwandt sind, in eigene Quartiere oder Viertel (quarters or quarterings) ihres eigenen Wappens zu stellen. „They quarter them" (sie quartieren oder vierteln sie ein), wie der Kunstausdruck heißt. Es giebt Familien, die eine unzählige Menge von Quarterings in ihrem Wappen haben. Ich sah z. B. das Wappen der Earls Spencer und zählte darin nicht weniger als 163 einquartierte anderweitige Familienwappen, mit einem ganzen Noahkasten von Löwen, Bären, Adlern, Ochsenköpfen, Hunden, Hirschen, Sternen, Schwertern, Flügeln, Mohrenköpfen, Straußfedern, Muscheln, Halbmonden, Ebern, Wölfen, Füchsen, Reitern, Drachen und anderen heraldischen Emblemen.

golder, Tiſchler, Drechsler, Sculptoren und andere Künſtler ſich die Köpfe darüber zerbrochen haben, wie ſie auf eine möglichſt reiche und verſchwenderiſche Weiſe das Innere dieſes Prachtſitzes ausſchmücken und anfüllen könnten, ſo würde es ein ſehr ſchwieriges Unternehmen ſein, hier Alles zu ſchildern, was dieſe Herren dort gebildet und zuſammengeſetzt haben. Man kann ſich Alles von Pracht und Luxus ſo voll denken, wie man will, und man wird doch kaum zu viel thun. Mir war das Ganze aber eigentlich zu voll, und namentlich, glaube ich, haben die Künſtler in einem Punkte zu viel gethan, nämlich in der Vergoldung, die in allen Zimmern in einer ungeheueren Fülle verſchwendet iſt.

Die Bibliothek iſt das größte und prächtigſte Zimmer im Hauſe. Sie ſieht in der That ſo aus, als hätte ein König ſeinen Thronſaal in eine Bibliothek verwandelt, und enthält eine intereſſante Sammlung von Büchern, Manuſcripten und Alterthümern, zwiſchen denen dann wieder die luxuriöſeſten Divans, Sophas und Lehnſtühle verſtreut ſind; denn bekanntlich ſtellt in den Landhäuſern der engliſchen Großen die Bibliothek immer eins der Wohnzimmer dar, wenn ſie nicht geradezu das beliebteſte Wohnzimmer iſt.

In dem Mittelzimmer, dem Saale, prunkt eine große Orgel, welches Inſtrument man in den Sälen der engliſchen Landſitze häufig ſieht. An wundervollen „Chimney-pieces" (Kaminſtücken) und ſchönen Statuen, ausgezeichneten Holzſchnitten, Gemälden und anderen ſolchen Dingen iſt natürlich auch kein Mangel, und es giebt hier eine Maſſe von

Dingen, die man, wenn man ſie allein in einer Wüſte fände, bewundernd ſtudiren würde, die aber hier bei der Maſſe von Gegenſtänden vor dem trunkenen Auge in ihrer Individualität und Einzelheit verſchwinden.

Ohnedieß hatte ich das Unglück oder Glück, mit ein paar Herren dieſen Palaſt zu ſehen, die vor Kurzem von den „Doncaster-Races," den größten Wettrennen in England, zurückgekehrt waren, und die weniger der Kunſtſinn, als vielmehr der Pferdeſinn hergeführt hatte. „The late Lord used to breed many fine mares and stallions" (der verſtorbene Lord erzog eine Menge ſchöner Stuten und Hengſte), und Eatonhall war daher durch ſeine Zucht auf allen Rennplätzen von England wohl berühmt und iſt es auch noch jetzt durch mehre ausgezeichnete Pferde, deren Name jedem engliſchen Pferdeliebhaber und Wettrennenfreunde bekannt iſt. Der jetzige Earl hat mit ſeinen Pferden mehre Male die höchſten Preiſe in Doncaſter gewonnen, die, es iſt faſt unglaublich, oft über 1000 Pfund betrugen, — und mancher Pferdeerzieher ſchätzt ſich ſchon glücklich wie ein olympiſcher Sieger, wenn es ihm gelingt, mit ſeinen Pferden die Doncaſter-Prämien nur einmal in ſeinem Leben zu gewinnen.

Einige der berühmteſten Pferde von Eatonhall ſind folgende: Launcelot, einer der gekrönten Sieger, — Touchſtone, einer der berühmteſten und edelſten Zuchthengſte; Tantaloon iſt ein anderer. — Launcelot ruht auf ſeinen Lorbeern; denn er iſt jetzt ſo dick und fett, daß er, wie meine Kenner mir ſagten, keine 100 Yards mehr kunſtgerecht laufen kann. Ich ſage, „wie meine Kenner

mir ſagten," denn, obgleich ich das Pferd vor mir ſah, ſo bemerkte ich doch nicht an ihm, daß es viel fetter ſei als die übrigen. „Ja er hat das Fett auf der Lunge liegen," ſagten mir meine Leute, die den Pferden, wie es ſcheint, mitten durch Leib und Leber ſehen, „und daher kann er beim Rennen nicht mehr ſo athmen, wie ſich's gehört." — Louncelot intereſſirte mich deßwegen am meiſten, weil er ſich mit einer Katze veraſſociirt hatte, die ſich ſo an ihn gewöhnt hat, daß ſie immer bei ihm in ſeiner Krippe, oder ihm auf dem Rücken liegt und bei ihm ſchläft. Man hat den Louncelot mit ſeiner Katze ſogar in Kupferſtich herausgegeben, und in dem Schloſſe ſahen wir ſchon das Portrait von Beiden. Die Stallknechte ſagten mir, daß, wenn Louncelot von einem etwaigen Spaziergange oder von der Weide nach Hauſe käme und in ſeine Stallabtheilung marſchirte, die ſchwarze Katze oft von Weitem und ſehr eilig über die Krippen und Rücken der anderen Pferde herbeigeſprungen käme, um ihren Platz neben ihm einzunehmen.

Eine der edelſten Stuten, die aus der Zucht von Catonhall hervorgegangen ſind, iſt die Violante. Sie iſt vor einigen Jahren geſtorben. Ich erkundigte mich bei dem „Studgroom" (Stuterei-Inſpector würden wir ſagen), wo ſich dieſes ausgezeichneten Pferdes Monument befände. „Ei was: Monument!" erwiderte er, „wir ſetzen hier den Pferden keine Monumente! Wenn ſie ſterben, ſo gehen ſie zu den Hunden! all to the dogs!" „Violante auch?" „Ja, Violante auch!" — Dieß kam mir ſehr hartherzig vor, und ich glaube, wenn wir uns ſo ungeheuer

viel aus den Pferden bei ihren Lebzeiten machten, wie die Engländer, ſo würden wir ſie auch im Tode mehr ehren. Ich habe in Deutſchland an verſchiedenen Orten Thieren, Hunden, Pferden, errichtete Grabmäler geſehen. Uns ſcheint dieß menſchliche und zarte Aufmerkſamkeit; die Engländer, glaube ich, ſehen darin eine Schändung der Religion und Herabwürdigung des Menſchen. Den Touchſtone fanden wir auf der Wieſe in ſeinem „Paddock“ (Gehäge). Dieſe Paddocks ſind ſchöne, mit hohen Mauern umgebene Weidegründe, und es ſind hier in dieſem Geſtüte 12 ſolcher Paddocks. Für den Touchſtone, ſagte uns der Groom, wären 4000 Guineen verweigert worden. Es iſt eine ſonderbare Redensart der engliſchen Grooms, daß ſie immer anführen, wie viel Guineen für dieß oder jenes ihrer Pferde verweigert, und nicht, wie viel dafür geboten worden ſind. Ich wollte, ich könnte die Freude malen, von der meine Pferdekenner beim Anblick Touchſtone's ergriffen wurden, als der Groom uns bei ihm introducirte, und die Lobrede wiedergeben, in welche ſich ihre Freude ergoß, als das Thier zu uns herantrabte, ſich vor uns hinſtellte und ſo klug uns anblickte, als ob es unſer Lob wohl verſtände. — „Sweet tempered“ (ſanften Temperamentes) nannte ihn der Groom zu wiederholten Malen, „o there is nothing like his sweet temper!“ (o nichts übertrifft ſeine ſanfte Gemüthsart). Dieß Lob habe ich überhaupt von den engliſchen Grooms, wenn ſie über ihre Pferde ſprachen, ſo oft gehört, daß ich glaube, daß ſie es als eine weſentliche Eigenſchaft eines ausgezeichneten Pferdes betrachten, ebenſo wie

auch die Araber an ihren ſchönen Pferden den milden Sinn zugleich bewundern. Es kann keinen tüchtigen, edlen, eifrigen, ehr- und ruhmliebenden Renner geben, der zu gleicher Zeit biſſig und bösartig wäre, weil dieſe letzteren Eigenthümlichkeiten mit ſo vielen anderen ſchlechten Geiſteseigenſchaften verwandt ſind, daß ſie auf der Rennbahnebne am Siege hindern.

Von mehren der anderen Pferde wurde mir erzählt, daß ſie ſchon „engaged“ (im Voraus engagirt) ſeien zu verſchiedenen Rennen von 1844 und 1845. Die Pferde werden hier zum Rennen, wie die Damen in Wien zum Tanzen, im Voraus engagirt und zahlen gleich ihre „Stakes“ (Einſätze). Bei Auctionen ſieht man oft Pferde verkaufen, die z. B. ſo angekündigt werden: „yearlings with their engagements“ (jährige Pferde mit ihren Engagements). Da dieſe Engagements oft 25 Pfund oder mehr gekoſtet haben, und die Ausſicht auf Gewinn von den „Oaks“ oder von dem „Doncaster-cup“ oder von 1000 Pfund geben, ſo werden die Pferde dadurch natürlich mehr werth. Die beiden Hauptperſonen in einem ſolchen engliſchen Pferde-Etabliſſement ſind der „Stud-groom“ und der „Training-groom,“ jener für die Erzeugung und dieſer für die Erziehung der Pferde. Wir hatten Beide in unſerem Gefolge, oder vielmehr an unſerer Spitze. Jener, der Studgroom, ſchien mir immer den Vorrang über den Traininggroom behaupten zu wollen. Er ſagte, die Hauptſache wäre das „breeding“ (das Erzeugen), das verſtändige Kreuzen der Racen und „to know, what blood comes out“ (und jenes Vorauswiſſen,

welches Blut daraus entſpringt). Wenn der „Breeder“ nicht kunſtgemäß das Blut und den Charakter miſche, ſo hätte der „Trainer“ (Erzieher) alle ſeine Kunſt verloren; denn er könne einem Pferde weder Schnelligkeit, noch Schönheit, noch Feuer, Muth und Ehrgefühl geben, die es nicht ſchon in ſeinem Blute habe. Der Traininggroom, ein nicht weniger alter und erfahrener Mann in ſeiner Kunſt, ſagte dagegen, dieß ſei nur bis zu einem gewiſſen Grade wahr, denn wenn die Erziehung nicht wäre, die alle dieſe guten Eigenſchaften im Pferde noch mehr entwickelte und gewiſſermaßen befeſtigte, ſo würde auch des Breeders Kunſt bald eine unnütze werden, und die Racen würden verwildern; denn dadurch, daß er die guten Eigenſchaften im Individuum entwickele und befeſtige, befeſtige er ſie zu gleicher Zeit auch in der Race ſelbſt, und die Nachkömmlinge eines Pferdes von gutem Blute und von guter Erziehung zugleich würden wieder edler ſein, als ſie ausgefallen wären, wenn die Erziehung nicht ſtattgehabt hätte. Der Trainer ſei daher zur Hälfte ſelbſt mit als ein Breeder zu betrachten, denn ſeine Einwirkung auf die Veredelung der ganzen Race ſei groß. In der That läßt ſich dieß zum Theil in der Geſchichte des engliſchen Pferdes nachweiſen, denn mit der Veränderung des Erziehungsſyſtems haben ſich auch immer die Eigenſchaften, ja ſogar die Geſtalt der ganzen engliſchen Pferderace verändert, was wirklich höchſt merkwürdig iſt.

Die Gärten und Umgebungen von Eatonhall ſind reizend. Der ſchöne Fluß durchfließt ſie, ganz nahe zeigen ſich die Wales'ſchen Gebirge, in denen er ſeine Quelle

hat; der Park geht bis an die Gränze von Wales vor. Die Marquis von Weſtminſter oder die Grosvenors ſind eine alte normanniſche Familie, deren Vorväter in der Normandie die wichtigen Poſten des „Grosvenor“ bekleideten und daher ihren Namen ableiteten. Sie gehören mit den Dukes of Sutherland und den Dukes of Northumberland zu denjenigen engliſchen Edelleuten, von denen die Leute in England, ich weiß nicht mit welchem Rechte, behaupten, daß ſie jährlich 300,000 oder 350,000 Pfund, täglich alſo ungefähr 1000 Pfund zu verzehren hätten. Die Marquis von Weſtminſter, ſo ſagte man mir in London, würden nach einiger Zeit ihre Einkünfte noch bedeutend vermehren, weil ihnen der „Grosvenor-square“ und ſeine Umgegend in London gehöre, und weil hier in den nächſten Jahren viele Häuſer „out of lease“ (aus dem Pacht) fallen, d. h. als ungeſchmälertes Eigenthum in die Hände der Grosvenors zurückfallen würden.

Als ein kleiner Unterſchied zwiſchen dem engliſchen und dem deutſchen hohen Adel iſt mir noch der Umſtand aufgefallen, daß die Beamten und Agenten des erſteren, ſo glänzende alte Feudaltitel ihre Herren ſelber auch haben, doch nie die vielen kleinen, in neueren Zeiten erfundenen Titel beſitzen, welche die Bedienſteten unſeres hohen Adels, der Schwarzenbergs, Lichtenſteins u. ſ. w. haben, deren Oekonomen und Agenten faſt alle entweder Amtleute, oder Oberamtleute, oder Räthe, oder Oekonomieräthe, oder Hofräthe u. ſ. w. ſind. Die engliſchen Herzoge und Marquis haben immer bloße völlig titelloſe „Agents,“ die ſich aber oft bis auf 2000 Pfund ſtehen.

Ich will noch anmerken, daß ich in Cheſter auch ſolche arme beturbante indiſche Bettler auf der Straße ſah, wie man ſie in London und Liverpool ſieht. Sie kommen von der letzteren Stadt hierher. Es ſind dieß gewöhnlich Leute, die als Matroſen oder Domeſtiken, Kinderwärter u. dgl. mit Engländern herüberkamen, und deren Schiff dann entweder ſcheiterte, oder deren Herr ſtarb, oder deren Herrſchaft ſie entließ, und die dann auf der Straße ſich das Reiſegeld zuſammenbetteln, um nach Indien zurückkehren zu können. „Es iſt ein Jammer, ſie anzuſehen, Herr!“ ſagte mir eine Frau in Cheſter, auf einen dieſer armen verlorenen und verlaſſenen braunen Hindus hindeutend, „they are often quite ill for want of food“ (ſie ſind oft ganz krank und ſchwach aus Mangel an Nahrung).

VII.

Liverpool.

Ich fuhr noch in der Nacht nach Liverpool weiter, und gegen 10 Uhr kamen wir dieſer großen Stadt gegenüber an dem ſüdlichen Ufer des Merſey an, welches die Liverpooler kurzweg „the Cheshire shore“ (das Cheſhire-Ufer) nennen, weil es zu Cheſhire gehört, wie die nördliche Seite des Merſey zu Lancaſhire. Dieſes Cheſhireſhore iſt mit der Stadt Liverpool zugleich emporgeblüht und hat ſich allmählig mit einer Menge hübſcher wirthshaus- und landſitzreicher Dörfer beſäet, die von den Liverpoolern als Bade-, Vergnügungs- und Landgenuß-Plätze benutzt werden. Auch bekommt die Stadt von dieſer Seite einen großen Theil ihrer Zufuhr. Das Cheſhireſhore iſt den Liverpoolern jenſeits des Merſey gelegen, und auch unſere Paradieſe liegen immer jenſeits der Berge und jenſeits des Waſſers. Daher mag es kommen, daß ſie bei ihren Ausfahrten auf dieſer Seite in der Regel mehr Recreation ſuchen als auf ihrer eigenen Seite. Nach faſt jedem dieſer jenſeitigen Orte geht eine

„ferry“ (eine Fähre) und zwar eine Dampfschifffähre. Zu verschiedenen festgesetzten Stunden des Tages versammeln sich 12 Dampfschiffe in der Nähe des Ueberfahrtspunctes in Liverpool, legen sich alle der Reihe nach wie eine Brücke neben einander hin, gehen nach Einnahme ihrer Ladung alle auf ein Mal zu einer bestimmten Stunde und auf ein gegebenes Zeichen los und verbreiten sich alle in verschiedene Directionen, wie ein Spiel Karten auseinandergehend, über den Mersey hin.

Wir kamen an der hauptsächlichsten dieser Fähren, Namens Birkenhead an, wo wir mit „railroad-speed“ mit sammt unserer Bagage in ein Dampfschiff gepackt wurden, und im Angesichte des brillant erleuchteten und weit ausgedehnten Liverpool über die dunkeln Gewässer des Mersey fuhren. Alle Augenblicke verkündigte uns das Echo unseres Rudergeräusches, daß wir ein großes vor Anker liegendes Seeschiff passirten, von dem es wiederhallte. Endlich wurden dieser Echos so viele, die Zahl der Masten vermehrte sich in's Unendliche, und wir schritten zwischen einem von Laternen und Lampen wie von Glühwürmchen illuminirten Mastenwalde zu unserem benachbarten Wirthshause.

Wie Chester sich rühmt, daß, wenn es jetzt zwar Nichts sei, doch seines Ruhmes schon von den ältesten Schriftstellern gedacht werde, so macht dagegen Liverpool einen Punct seiner Eitelkeit daraus, daß kein alter Schriftsteller seiner erwähne, und daß es Alles, was es jetzt ist, nicht längst verschollenen Geschlechtern, sondern noch lebenden und wirkenden Generationen ver-

danke. Wenn ein alter Schriftsteller Liverpools erwähnt, so ist es gewöhnlich nur, um zu verstehen zu geben, daß dieser Ort höchst wahrscheinlich seinen Namen von dem Sumpfe oder Pfuhle (pool) habe, in dessen Nachbarschaft er liege. Noch im Jahre 1561 hatte Liverpool nur 7 Straßen, 138 Cottages und 690 Einwohner. Sein schnelles Wachsthum begann erst um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, und jetzt ist diese Stadt die zweite Handelsstadt der Welt, und da ihr Fortschritt noch immer weiter geht, so prophezeiht man ihr sogar, daß sie noch einmal die erste werden wird.

Wir wollen hier nur einige ihrer allerneuesten Fortschritte bemerklich machen, um zu zeigen, wie dieser Aufschwung der Stadt noch bis zum letzten Jahre keinen Stillstand erfahren hat. Im Jahre

1801	hatte diese	Stadt	77,708	Einwohner.
1821	—	—	118,972	
1831	—	—	165,221	
1841	—	—	224,954	

Sie hat also ihre Einwohnerzahl innerhalb 40 Jahren verdreifacht. In demselben Maße, wie die Stadt selbst, haben auch mehre mit ihr zu einem „borough“ verbundene und in ihrer Nachbarschaft liegende Orte, die man eigentlich als Theile von Liverpool ansehen kann, an Einwohnern zugenommen. Diese Orte sind folgende: Everton, Kirkdale, West-Derby, Torteth-Park. Sie hatten 1821 zusammen 22,103 Einwohner; jetzt aber haben sie 71,009 Einwohner. Nimmt man diese Bewohner und dann noch 13,000 zu dem Hafen von Liverpool ge-

hörige Seeleute (Seamen), die in jenen Zahlen nicht eingeschlossen sind, dazu, so kann man die ganze Einwohnerzahl der Stadt auf 309,000 Seelen anschlagen.

Die Einnahme des „Custom-house“ (Mauthhauses) von Liverpool beträgt jetzt ¼ von der totalen Einnahme aller Customhouses der vereinigten Königreiche. Es kommen jährlich in diesem Hafen 16,000 Schiffe von allen Theilen der Welt an, und dieselben verschiffen ungefähr 2,400,000 Tonnen oder 48,000,000 Centner Waaren. Die Summe aller mit diesem Hafen in Verbindung stehenden Schiffe beträgt 10,000, oder mehr als den 12ten Theil aller Schiffe Großbritanniens, natürlich die zahlreichen Küstenschiffe eingeschlossen. Daß die Anzahl dieser Schiffe noch in diesen neuesten Augenblicken trotz der schlechten Geschäfte, welche die Handelsleute, namentlich die amerikanischen, jetzt gemacht haben, im Wachsen begriffen ist, sah ich aus dem Eifer, mit welchem man Tag und Nacht an der Anlage eines neuen Docks für 200 Schiffe arbeitete, eines Docks, dessen Größe und Geräumigkeit in jeder deutschen Handelsstadt als ein Riesenwerk und als ein magnifiker Hafen erschienen wäre, der aber hier nur einer unter einem Dutzend war.

Obgleich in den letzten Jahren manche Zweige des Liverpool'schen Handels besonders wegen der unglücklichen Verhältnisse in Amerika gelitten haben, so giebt es doch auch wieder andere, die selbst in diesen letzten Jahren noch bedeutend zugenommen haben, wie z. B. der Handel mit Ostindien.

Nach Ostindien (China, die Südsee, das Cap der guten

Hoffnung, den oſtindiſchen Archipel, Arabien, Mauritius und überhaupt alſo ganz Aſien, den ganzen fünften Welttheil und Afrika mit Ausnahme der Mittelmeerhäfen eingeſchloſſen) gingen von Liverpool

1840	234	Schiffe mit	90,350	Tonnen u.	4,402	Matroſen
1841	266	„ „	115,106	„ „	5,161	„
Verm.	32	„ „	24,750	„ „	759	„

In einem Jahre alſo vermehrte ſich (nach der Anzahl der Tonnen) dieſer oſtindiſche Handel der Stadt um mehr als 20 Procent. Es iſt dieß zwar nur ein Theil des Handels der Stadt, allein gerade einer der intereſſanteſten und koſtbarſten.

Vergleicht man dieſen oſtindiſchen Handel Liverpools mit dem von London und dem von Briſtol und Hull und dem der übrigen Häfen Englands, der in den beiden beſagten Jahren ſich ſo darſtellte:

		London	Briſtol und Hull	Glasgow, Leith und die übrigen Häfen
Schiffe	1840	521	12	155
	1841	530	20	190
Tonnen	1840	205,453	7,716	56,048
	1841	213,407	7,272	72,822
Matroſen	1840	12,210	392	2,950
	1841	12,101	372	3,758

ſo geht hieraus hervor, 1) daß der oſtindiſche Handel ganz Englands im Jahre 1841 408,607 Tonnen verſchifft, und daß Liverpool allein davon etwas mehr als den vierten

Theil verſchiffte, während London davon die Hälfte hatte, 2) daß Londons oſtindiſcher Handel im Vergleich mit 1840 nur 7,954 Tonnen oder etwa 3 Procent Zunahme zeigt, während Liverpools Handel um 24 Procent zunahm, und Briſtols und Hulls oſtindiſcher Handel um 6 Procent ſtieg.

Wie Odeſſa's Handel mit der zunehmenden Bebauung der Steppe, wie New-Yorks und New-Orleans Handel mit der vermehrten Anſiedelung im Innern der amerikaniſchen Wälder gleichen Schritt hielt, ſo iſt Liverpools Verkehr und ſeine Geſchichte in Verbindung mit der Geſchichte und Entwickelung der Manufacturdiſtricte, von denen es umgeben iſt, zu betrachten. Mancheſter iſt ſeine wahre Mutterſtadt, und wie Mancheſter aus dem alten Mancunium zu der Rieſenſtadt, die es jetzt iſt, emporblühte, ſo arbeitete ſich auf gleiche Weiſe auch Liverpool aus ſeinem Pfuhle hervor und ſtellte ſich in Reichthum, Bevölkerung und Thätigkeit Mancheſter an die Seite. Die Fortſchritte, welche beide Städte im Vereine machten, correſpondiren faſt vollkommen, wie man erſehen wird, wenn man den oben gegebenen Bevölkerungswachsthum von Liverpool mit dem von Mancheſter in derſelben Periode vergleicht. Mancheſter (mit Stafford und Chorlton upon Medlock, die mit ihm vollkommen eins ſind), hatte:

1801	118,000	Einwohner.
1811	142,000	
1821	193,000	
1831	275,000	
1841	354,000	

Die Hauptſpringkraft des engliſchen Handels liegt nicht

in ſeinen rohen Producten, die das Land erzeugt, ſondern in ſeinen Kunſtproducten, in ſeiner Manufactur, die es ausführt, und in den rohen Producten, die es für dieſe Manufacturen einführt. Man kann die Wahrheit hievon mit einem Blick auf folgende Tabelle der Ausfuhren britiſcher Erzeugniſſe aus Großbritannien im Jahre 1842 erkennen.

Im Jahre 1842 wurden ausgeführt

1) rohe britiſche Producte:

Kohlen . . .	für	674,929	Pfund	Sterling
Metalle u. einige andere Artikel	—	5,198,384	„	„
Salz . . .	—	175,663	„	„
Wolle . . .	—	557,676	„	„
Summa		6,606,652	Pfund	Sterling.

2) Britiſche Manufacturproducte:

Baumwollengewebe	für	16,209,241	Pfund	Sterling
Baumwollengarn	—	7,262,540	„	„
Wollengewebe .	—	5,787,544	„	„
Wollengarn .	—	489,344	„	„
Seidenmanufacturen . .	—	786,066	„	„
Leinenmanufacturen . .	—	3,356,030	„	„
Metallmanufacturen . .	—	1,625,191	„	„
Porzellan-, Glas- u. Erdwaare	—	1,012,043	„	„
Summa		36,527,999	Pfund	Sterling.

Es ſind in dieſen Verzeichniſſen noch einige Artikel ausgelaſſen, z. B. unter den rohen Producten Speck, Schinken, Fiſche, doch ſind ſie unbedeutend *). Eben ſo ſind unter den Manufacturproducten einige ausgelaſſen, z. B. Seife, Lichter, der in England raffinirte Zucker, Bier, Leder. Doch ſind ſie ebenfalls im Verhältniſſe zum Ganzen unbedeutend. Alle dieſe anderen Artikel betrugen zuſammen genommen 1839 6 Millionen; fügen wir ſie den 36 Millionen noch bei, ſo haben wir alſo eine Ausfuhr von rohen Producten, die ungefähr 7 Millionen beträgt, und eine Ausfuhr von Manufacturproducten, die ſich etwa auf 42 Millionen beläuft. Die Ausfuhr der bearbeiteten Producte iſt alſo gegen 6mal wichtiger als die der rohen.

Liverpool hat alle diejenigen Diſtricte, welche dem britiſchen Handel jene ungeheueren Summen liefern, viel näher als London, das in ſeiner nächſten Nachbarſchaft eigentlich keinen einzigen bedeutenden Manufacturdiſtrict liegen hat. Vor allen Dingen hat Liverpool gewiſſermaßen vor ſeinen Thoren den Baumwolle verarbeitenden Diſtrict, der vornehmlich jene enorme Summe von 16 Millionen zuwege bringt. Von ſeinem Centrum, Mancheſter, iſt Liverpool nur 30 Meilen entfernt, London dagegen 170 Meilen.

Von dem Centrum der Wollengewebe, Leeds, d. h. von derjenigen Gegend, in welcher der oben gegebene

*) Man vergeſſe nicht, daß hier bloß von den britiſchen rohen Producten die Rede iſt, und nicht von den von Briten ausgeführten rohen Producten fremder Länder.

Wollenfabricatwerth von 6 Millionen vorzugsweiſe erzeugt wird, iſt Liverpool nur 70, London beinahe 200 Meilen entfernt.

Von dem Centrum der Potteries (Burslem) iſt Liverpool 40, London 150 Meilen entfernt.

Von dem Centrum der Meſſerſchmiede und Scheerenſchleifer (Sheffield) iſt Liverpool 60, London 160 Meilen entfernt.

Von dem Centrum der Hardware (Birmingham) iſt Liverpool 80, London 100 Meilen entfernt.

So hat alſo Liverpool alle dieſe Manufacturdiſtricte im Durchſchnitt drei- oder viermal näher als London und iſt durch Canäle und Eiſenbahnen auf's Innigſte mit ihnen verbunden, und hierdurch ſteht alſo feſt, daß Liverpool die Waaren aus allen jenen merkwürdigen Diſtricten viel leichter beziehen kann als London.

Betrachtet man nun die Lage der Länder, wohin man jene Waaren am meiſten verführt, ſo ſtehen hier Nordamerika und Südamerika ſo ſehr obenan, daß alle übrigen Länder und Welttheile dagegen, wo nicht unbedeutend, doch weit geringer erſcheinen. Wir haben gerade keine Liſte, welche die Länder, nach denen die Waaren gingen, für das Jahr 1842 detaillirt. Allein wir haben eine für 1839, die wir hier, wo es nur auf runde Zahlen ankommt, eben ſo gut gebrauchen können. In dieſem Jahre wurden im Ganzen nach fremden Län-

dern, Europa eingeschlossen, ausgeführt für:

53,233,000 Pf. St.

Davon an den Hauptkunden für alle britischen Waaren, an die verein. Staaten für	8,839,000	Pf. St.
nach dem britischen Westindien . .	3,986,000	„ „
„ den brit.-nordamerikanische Colon.	3,047,000	„ „
„ Brasilien	2,650,000	„ „
„ Chile	1,103,000	„ „
„ dem fremden Westindien . . .	891,000	„ „
„ Rio de la Plata	710,000	„ „
„ Mexico	660,000	„ „
„ Peru	635,000	„ „
„ Hayti	392,000	„ „
„ Columbia	267,000	„ „
Summa nach Amerika . . .	23,180,000	Pf. St.

Ziehen wir diese Summe von der obigen ganzen Summe ab, so finden wir, daß nach allen anderen Welttheilen außer Amerika für 30,053,000 Pf. St. gingen.

Beinahe die Hälfte aller britischen Waaren ging also nach Amerika, und sondern wir Nordamerika allein ab, so gingen bloß nach Nordamerika für 13 Millionen oder etwa ein Viertel aller exportirten britischen Waaren.

Bedenkt man nun, daß Liverpool dem amerikanischen Welttheil und namentlich Nordamerika viel näher liegt als London (die Ueberfahrten von Nordamerika nach Liverpool können im Durchschnitt vielleicht als um 6 Tage schneller angenommen werden, als die von Nordamerika nach London), und zugleich auch, wie gezeigt, den Fabric-

districten, denen Amerika das Vornehmste (rohe Baumwolle) giebt und das Vornehmste (manufacturirte Baumwolle) abnimmt, so zeigen sich daraus die enormen Vorzüge, die Liverpool als britischer Ausfuhrhafen vor London hat. Die Hauptkunden nach Nordamerika sind Deutschland, Holland, die Länder an der Ostsee und dem Mittelmeer, und für diese liegt dann London natürlich günstiger.

Dieß gilt für auswärtige Abnehmer der britischen Producte. Nun ist aber noch zu bemerken, daß Großbritannien selbst sein eigener vornehmster Kunde ist, d. h. die verschiedenen Theile des Landes verzehren selbst von denjenigen rohen oder manufacturirten Waaren, die im Lande erzeugt sind, weit mehr als das ganze übrige Ausland zusammengenommen.

Es ist zwar unmöglich, genau zu ermitteln, in wie weit dieser innere oder Hausverbrauch der britischen Waaren in Großbritannien (die sogenannte Homeconsumption) die Ausfuhr in fremde Länder übersteigt, allein bei einigen Manufacturartikeln, über die man bestimmte Nachrichten hat, übertrifft dieser Hausverbrauch die Ausfuhr um das Doppelte, ja um das Drei- und Vierfache. Bei den rohen Producten ist das Verhältniß der Homeconsumption zur Ausfuhr natürlich noch viel größer, und mag hier das Zehn- und Zwanzigfache betragen. Ja manche britische Producte, z. B. Getreide, Fleisch ꝛc., gehen so gut wie gar nicht in's Ausland. Von Spackman wird der Werth der ganzen Production Großbritanniens auf

514 Millionen Pfd. Sterling angegeben. Bringt man dieſe Summe mit der jährlichen Durchſchnittsſumme der Ausfuhr (50 Millionen) in Vergleich, ſo wären demnach die britiſchen Producte, welche Großbritannien ſelber verzehrt, zehnmal ſo viel werth als die, welche es in's Ausland verführt.

Unter jenen 514 Millionen ſind nun freilich auch viele Producte, die nie oder in nur höchſt unbedeutendem Grade Gegenſtände des Verkehrs und Handels werden, z. B. alle die Ackerbauproducte, die man gleich an Ort und Stelle verzehrt, — alle die Manufacturproducte der Handwerker und Fabrikanten in den Städten, die gleich am Platz der Erzeugung ſelber verbraucht werden. Allein bedenkt man die große Verſchiedenheit Großbritanniens, — wie ein Theil dieſes Königreichs ſich faſt bloß mit Ackerbau beſchäftigt, während andere Striche faſt bloß Viehzucht betreiben, — wie die manufacturirende Thätigkeit oft auf ſehr engbegränzte Diſtricte beſchränkt iſt, während andere Diſtricte gar keine Spur von Manufacturen zeigen, — wie die Kohlen- und die Metallproduction an ſehr ſcharfbegränzte Gebiete geheftet iſt, und wie verſchieden daher die Bedürfniſſe jeder Stadt und jeder Grafſchaft des Landes ſind, ſo geht daraus zur Genüge hervor, daß der Theil jener 514 Millionen, der nicht an Ort und Stelle verzehrt wird, der vielmehr ein Gegenſtand des inneren Vertriebes und Handels wird, ungeheuer ſein muß. Diejenige Handelsſtadt daher, welche in Bezug auf die Vermittelung, Leitung und Beherrſchung des inneren Verkehres Großbritanniens am

beßten gelegen iſt, muß ungeheuere Vortheile über alle andere Handelsſtädte beſitzen.

Ich will noch einige Puncte hervorheben, welche im Stande ſind auf die Größe dieſes inneren Handelsverkehrs in Vergleich zu der des äußeren Handels Großbritanniens ein helleres Licht zu werfen. Der Geſammtwerth der in den Potteries von Staffordſhire und in einigen wenigen anderen Diſtricten Englands erzeugten Töpferwaare wird von Mac Culloch auf 2,300,000 Pfund angeſchlagen. Hiervon gehen jährlich nur etwa für 600,000 Pfund in's Ausland. Der ganze Reſt von 1,700,000 Pf. (das, was man in den Potteries ſelbſt davon verbraucht, iſt natürlich ſo gut wie nichts) wird daher vom inneren Verkehr im Lande herumgeführt.

Man hat genaue Nachrichten über die Leinwand, welche von Irland aus theils in fremde Länder, theils nach anderen Theilen Großbritanniens ſelbſt ausgeführt wurde, bis zum Jahre 1826. Nach dieſen Nachrichten wurden von Irland in fremde Länder durchſchnittlich jedes Jahr ungefähr 3 bis 4 Millionen Ellen Leinwand ausgeführt. Dagegen ging jährlich etwa zwölf- bis dreizehnmal mehr nach anderen Theilen von Großbritannien, nämlich 40 bis 50 Millionen Ellen.

Die meiſten der auf den Flügeln des inneren Verkehrs von einem Orte Großbritanniens zum anderen geſchafften Waaren werden, weil Großbritannien ein aus mehren Inſeln beſtehendes Land iſt und daher mehr Meerwaſſerbahn von einem ſeiner Puncte zum anderen darbietet, meiſtens auf kleinen Seeſchiffen (Küſten-

ſchiffen) befördert, und der Verkehr auf den inneren Handelsbahnen, auf den Chauſſeen, Eiſenbahnen und Canälen des Landes, ſteht zum Küſtenhandel (coasting-trade) in einem viel unbedeutenderen Verhältniſſe als in irgend einem anderen Lande. Die Nachrichten über die Größe dieſes Küſtenhandels ſind daher beſonders geeignet, einen Begriff von der Größe des inneren Handelsverkehrs zu geben.

Nach Spackman's ſtatiſtiſchen Tabellen wurden im Jahre 1841 von allen Häfen Großbritanniens nach irgend einem auswärtigen Hafen ſpedirt (foreign trade): 19,710 Schiffe mit einem Gehalte von 3,392,626 Tonnen. In demſelben Jahre wurden von allen britiſchen Häfen nach irgend einem anderen britiſchen Hafen ſpedirt (coasting-trade): 146,127 Schiffe mit einem Gehalte von 11,417,991 Tonnen.

Der Tonnengehalt der in dem großbritanniſchen Küſten- oder Binnenhandel beſchäftigten Schiffe war alſo mehr als dreimal ſo groß als der Tonnengehalt der im auswärtigen Handel verwendeten. Daſſelbe Verhältniß des auswärtigen Handels zum Küſtenhandel, wie 1 zu 3, wird man auch bei anderen Jahren wiederfinden, und man kann es als ein conſtantes annehmen.

Wenn nun ein ſo außerordentliches Verhältniß ſchon bloß von einem Zweige des inneren Verkehrs, vom Küſtenhandel, gilt, ſo kann man ſich denken, wie rieſengroß der innere Verkehr Großbritanniens ſeinem äußeren Handel gegenüber erſcheinen muß, wenn man noch den Canal-, Chauſſee- und Eiſenbahnverkehr hinzufügt.

Nun betrachte man die geographiſche Lage von Liverpool in Bezug auf dieſen immenſen Binnenverkehr. Zieht man durch alle äußerſte weſtliche, öſtliche, nördliche, ſüdliche Enden Schottlands, Englands und Irlands eine ſie gemeinſchaftlich umfaſſende Kreislinie, ſo lehrt ein Blick auf die Karte, daß Liverpool ungefähr gerade in das Centrum dieſes Gränzkreiſes fällt. Liverpool iſt ungefähr 60 bis 80 deutſche Meilen ſowohl von dem äußerſten weſtlichen Ende von Irland und von dem äußerſten nördlichen Ende von Schottland, als von dem äußerſten öſtlichen und ſüdlichen Ende von England entfernt und liegt alſo allen Puncten des Reichs ſo nahe, als dieß zu gleicher Zeit möglich iſt. London hingegen liegt von den äußerſten Enden Schottlands und Irlands 100 bis 120 Meilen entfernt. Es liegt gewiſſermaßen ganz aus dem Centrum der britiſchen Welt hinaus und ſo zu ſagen in dem einen Ende derſelben. Da alle Radien und Diameter des britiſchen Länderkreiſes über Liverpool laufen, ſo wird daher auch Liverpool derjenige Ort ſein, über welchen die meiſten derjenigen Waaren ſpedirt werden, welche dieſe Länder unter einander austauſchen, und es wird hier der wahre Stapelplatz aller dieſer Waaren ſein, an dem ſie ſich aufhäufen, und von dem aus man ſie zunächſt begehrt und am bequemſten beziehen kann.

Wie der Hauptkunde Großbritanniens für den äußeren Handel, Nordamerika, im Weſten Großbritanniens und Liverpool näher iſt als London, ebenſo liegt auch der Hauptkunde des inneren Handelsverkehrs, nämlich Irland, im Weſten und Liverpool näher. Irland

producirt außer Leinwand gar keine Manufacturen, empfängt ſie daher faſt alle aus England. Dagegen beſitzt es eine Menge roher Producte, Korn, Vieh ꝛc., an denen England Mangel hat, und England bezieht die meiſten dieſer Artikel aus Irland. England und Irland ſind daher diejenigen Theile der vereinigten Königreiche, welche in dem lebhafteſten gegenſeitigen Verkehr und Austauſche mit einander ſtehen.

Liverpool liegt, ſo zu ſagen, der Mitte von Irland gerade gegenüber. Es bietet ſich dieſem Lande jene Einfuhr nach England ſo gelegen dar, daß es der unausweichliche Hafen für Irland iſt. Dublin, der Haupthafen und Stapelplatz Irlands, liegt Liverpool nach Weſten hin gerade ſo bequem, wie Mancheſter im Inneren von England; und wie Liverpool mit Mancheſter durch eine bewundernswürdige Eiſenbahn verbunden iſt, ſo iſt es nach Weſten hin eben ſo mit Dublin durch eine bewundernswürdig organiſirte Dampfbootfahrt innig verbunden.

Für Irland iſt Liverpool in der That ein ſo bequemer Hafen, daß deſſen iriſcher Handel auch der älteſte von allen ſeinen Handelszweigen iſt; und wie Liverpool auf der einen Seite in gleichem Tempo mit den Manufacturdiſtricten im Oſten aufgeblüht iſt, ſo hat ſein Wachsthum auch auf der anderen Seite mit der zunehmenden Wichtigkeit des iriſchen Handelsverkehres gleichen Schritt gehalten. Den Hauptſchwung hat dieſer Handel ſeit der Einführung der Dampfſchifffahrt, ſeit dem Jahre 1820, genommen, und ſeit dieſer Zeit iſt Irland von Liverpool

in ein ſolches Dampfſchifffahrtsnetz eingeſponnen worden, daß ſeine Schiffe nun in allen iriſchen Häfen gewiſſermaßen die dominirenden ſind.

Es wäre ohne Zweifel intereſſant, wenn man die ganze Quantität des Belaufes des durch Liverpool betriebenen britiſchen Binnenhandels und namentlich auch den Belauf des iriſchen Handels in irgend einer Zahl ausdrücken und ihn zu gleicher Zeit mit dem Belaufe des von anderen britiſchen Häfen betriebenen Binnenverkehrs in Vergleich ſtellen könnte. Allein ich finde dazu keine Data und ich glaube auch nicht, daß überhaupt dazu die Data in der britiſchen Statiſtik gegeben ſind. Wie ungeheuer aber dieſer Binnenverkehr Liverpools und namentlich der mit Irland ſein muß, mag man aus einer Notiz, die ich in einem Localwerk über Irland gefunden habe, ſchließen, daß nämlich in einem der letzten Jahre von Irland allein für 3,500,000 Pfund Sterling oder 964,000 Stück Vieh in Liverpool eingeführt wurden, und daß man den Werth des jährlich von Irland nach Liverpool eingeführt werdenden Viehes auf 7 Millionen Pfund Sterling anſchlägt.

Die Hauptausfuhr von Irland iſt „Oats“ und „Oatmeal“ (Hafer und Hafermehl). Dieſe Ausfuhr beträgt jährlich über 2 Millionen „quarters“ (Malter zu 8 Scheffeln), und im vorigen Jahre 1841 ſtieg ſie ſogar auf die ungeheuere Summe von 2,539,380 Quarters.

Nach dem Handel mit iriſchen Producten iſt einer der älteſten Zweige des Liverpooler Handels und einer, der den ganzen Handel dieſer Stadt am meiſten gehoben

hat, bekanntlich jener ſchändliche Handel mit lebendigen Menſchen. Dieſer Handel begann im Jahre 1709, wo das erſte Schiff von Liverpool nach Afrika für eine Sclavenladung ſegelte. Im Jahre 1730 waren ſchon 15 Schiffe in dieſem ſchändlichen Verkehre beſchäftigt, und 1765 nicht weniger als 86 Schiffe, die nicht weniger als 25,720 arme Negerſclaven in einem Jahre von Afrika nach Weſtindien hinüberführten und ſtatt derſelben von dort 10,000 Kiſten Zucker zurückbrachten, und Liverpool allein hatte zu dieſer Zeit mehr als die Hälfte aller britiſchen mit Afrika verkehrenden Schiffe für ſich. In dem Jahre, in welchem der Sclavenhandel verboten wurde, hatte Liverpool 126 mit dieſem Handel beſchäftigte Schiffe, und obgleich in Folge jenes Verbots der weſtindiſche und afrikaniſche Handel anfangs einige Abnahme verſpürte, ſo vermehrte er ſich doch ſpäter in einem noch größeren Verhältniſſe, und die Aufhörung des Sclavenhandels hat dem Liverpooler Handel im Ganzen keinen bedeutenden Abbruch gethan.

Aus dieſer ganzen Darſtellung geht alſo zur Genüge hervor, daß Liverpool erſtlich in Bezug auf den Binnenverkehr Großbritanniens eine wahrhaft dominirende Lage hat, und daß es, was den äußeren Verkehr zwiſchen Großbritannien und dem Auslande betrifft, namentlich in Bezug auf den Hauptkunden Großbritanniens, Nordamerika, große Vortheile vor London und anderen Häfen hat. In Bezug auf den Vertrieb britiſcher Producte nach Europa und in Bezug auf den Vertrieb nicht britiſcher, oſt- und weſtindiſcher und anderer fremder Producte nach

Europa, in Bezug auf den großen Handelsverkehr, der die Welt mit der Welt verbindet, hat natürlich London überwiegende Vortheile.

Liverpool iſt noch jung, und es hat ohne Zweifel noch nicht alle Vortheile ſeiner Lage benutzt und noch nicht alle die Wege ausgebildet, zu welchen die Natur ihm Anweiſung gegeben hat. Die Zukunft wird daher dieſe Stadt noch zu weit größeren Dingen führen, als die ſind, welche ſie jetzt ſchon erreicht hat.

Es giebt unter den großen Weltſtädten erſten oder zweiten Ranges keine, die ſo ganz ausſchließlich Handelsſtadt iſt, wie Liverpool, und faſt jedes Haus in dieſer Stadt iſt entweder ein Comptoir, oder ein Waarenhaus, oder ein Magazin, oder ſonſt ein Haus, das mehr oder weniger entweder ein Inſtrument oder ein Reſultat des Handels iſt. Jede großartige Anſtalt, welche die Stadt in ihren Mauern umſchließt, iſt entweder ein Cuſtomhouſe, oder eine Börſe, oder ein Dock, oder eine Railwayſtation oder ſonſt etwas, was dem Handel direct oder indirect dienen ſoll, und jeder Bewohner des Orts iſt entweder ſelbſt ein Kaufmann oder ein den Kaufleuten Dienender.

Vergleichen wir Liverpool bloß mit den anderen britiſchen Städten erſten Ranges, ſo zeigt ſich, daß es in dieſer Hinſicht ganz und gar einzig daſteht. London iſt Handelsſtadt und zugleich Reſidenzſtadt des Königs, des Adels und der oberſten Behörden des ganzen Reichs, — Mancheſter iſt bloß Manufacturſtadt, — Edinburgh iſt bloß die Reſidenz des ſchottiſchen Adels, der ſchottiſchen Gentry und der ſchottiſchen Gelehrten ꝛc., — Glasgow

iſt große Manufactur- und Handelsſtadt zu gleicher Zeit, — Dublin iſt Handelsſtadt, aber auch Capitale des iriſchen Königreichs, Reſidenz des Vicekönigs, der oberſten Behörden und eines Theils des Adels. — In Liverpool giebt's keine Manufacturen, keine oberſten Reichsbehörden, nicht einmal die Grafſchaftsbehörden (die Hauptſtadt der Grafſchaft iſt Lancaſter), keinen Adel, ſondern einzig und allein Kaufleute. Die Stadt hat nur einen Gott, das iſt Mercur; die Tempel aller anderen Götter ſind klein und winzig.

Wie London ſeine Paulskirche, ſeine Königspaläſte hat, ſo hat Liverpool ſein Cuſtomhouſe und ſeine Börſen. Das erſte, das „Customhouse“ (Zollhaus), iſt in der That, ſo kleinlich auch dem Philoſophen der Name und Zweck dieſes Hauſes erſcheinen mag, ein bewundernswerthes Gebäude, das ſelbſt der Kunſtenthuſiaſt, ſo ſehr ihm die darin verhandelten Geſchäfte zuwider oder gleichgültig ſein mögen, ſich nicht enthalten kann zu bewundern. Es ſcheint mir, daß dieſes Gebäude nicht nur in ſeiner Art, nämlich als Cuſtomhouſe, das erſte in der Welt und nicht nur in Liverpool bei Weitem das vornehmſte Gebäude iſt, ſondern auch an und für ſich neben der Paulskirche und anderen Gebäuden erſten Ranges genannt zu werden verdient. Ließe man dieſes Gebäude Jemanden ſehen, der nicht wüßte, wo er ſich befände, er würde ohne Zweifel darauf ſchwören, daß hier die Senatsverſammlungen irgend eines Weltreichs gehalten würden. Nicht nur die Größe des Gebäudes iſt intereſſant (beinahe 500×100 Fuß), ſondern auch die Einfachheit des

Bauſtyles entſpricht dieſer Größe. Die ioniſchen Säulen, welche die Portale ſeiner Flügel und ſeines Centrums ſtützen, haben 50 Fuß. Das Ganze wurde in 11 Jahren vollendet, und das Gouvernement allein gab zu den Koſten ſeines Bau's 150,000 Pfund Sterling her. Es iſt ohne Zweifel eines der magnifikſten Gebäude, welche unſere Zeit zu Stande gebracht hat, und wenn es nicht ſo berühmt geworden iſt, wie die Iſaakskirche in Petersburg, oder wie das Muſeum in Berlin, oder die Glyptothek, Pinakothek, Walhalla in Baiern, oder die Magdalenenkirche in Paris, oder andere ſolche Rieſengebäude neuerer Zeit, ſo kommt es nur daher, daß es nicht ſo edlen Zwecken dient und nur ein Zöllnerhaus vorſtellt. „Duties“ (Zölle), „Stamps“ (Stempel), Dock- und Hafengelder, „Excise“ (Acciſe), Handelsbriefe und dergleichen Dinge werden hier bezahlt und empfangen. Denn wenngleich das Haus von der Hauptbeſtimmung, der Mauth, ſeinen Namen hat, ſo enthält es doch zu gleicher Zeit auch die Poſt-, die Hafen- und Dock-, die Acciſe- und die Stempel-Bureaus, mit einem Worte alle die vornehmſten Handels-Bureaus von Liverpool.

Um einen Begriff zu geben von der Größe der in dieſem Hauſe transigirten Geſchäfte und der durch ſeine Räume rollenden Gelder, wollen wir hier nur die Summe der jährlich hier als Mauth bezahlten Gelder nennen. Es beträgt dieſelbe jetzt jährlich ungefähr $4^1/_2$ Millionen Pfund Sterling (mehr als 30 Millionen Thaler). Im Jahre 1840 waren es 4,607,326 Pfund Sterling, täglich alſo ungefähr 100,000 Thaler.

Leider haben wir keine Nachricht darüber finden können, wie hoch sich die Accise-, Post-, Hafen-, Dock- und Stempel-Gelder von Liverpool belaufen, die ebenfalls durch jenes Haus gehen.

In dem Betrage dieser „Custom-duties“ (Mauthabgaben) hat man wiederum ein gutes Mittel, um die Größe des Liverpooler Handels mit dem von ganz Großbritannien und mit dem von anderen britischen Plätzen zu vergleichen.

In ganz Großbritannien und Irland kamen in dem besagten Jahre 1840 an Mauthgeldern ein:

	23,341,813	Pfund Sterling.
davon in London allein	11,116,685	
„ Liverpool allein	4,607,326	
„ Irland . .	2,132,731	
„ Schottland .	1,735,803	
„ Dublin . .	889,564	
„ Glasgow und Greenock .	814,211	

Daraus geht also hervor, daß das Liverpooler Customhouse den fünften Theil aller britischen Zollabgaben einbringt, $^2/_5$ soviel als London, — mehr als alle Customhouses von Irland und Schottland zusammen genommen, — mehr als zweimal so viel als ganz Irland allein, — beinahe dreimal soviel als Schottland allein, — beinahe fünfmal so viel als Dublin, und beinahe sechsmal so viel als Glasgow und Greenock zusammen.

Das Customhouse zu Liverpool liegt nahe bei den Docks der Stadt, und diese bieten für den Fremden ein

Theater von geschäftigen Handelsscenen und eine Menge von prächtigen Hafen- und Wasserbauten dar, die in der Welt unvergleichlich sind, ich glaube, man kann sagen, selbst London nicht ausgenommen. Die Londoner Docks sind zwar größer als die Liverpooler und enthalten auch natürlich mehr Schiffe. Allein sie sind erstlich nicht so zahlreich und nicht für so verschiedene Handelszweige geeignet, bieten daher auch nicht diese bunte Scene von Dingen, Bauten und Gegenständen, wie die Liverpooler dar, und zweitens gewähren sie den Kaufleuten auch deßwegen nicht so große Bequemlichkeiten, weil sie in einiger Entfernung von dem Centrum der Stadt liegen. London war schon eine große Stadt, ehe man an seinen jetzigen Welthandel und an seine jetzigen großen Docks dachte. Liverpool aber wuchs mit seinem Handel und mit seinen Docks auf. Man konnte daher in London der Docks wegen nicht die halbe Stadt wegräumen und mußte dieselben ein wenig zur Seite legen, während man hier in Liverpool immer gleich für die Docks Raum ließ oder ihn doch leicht sich schaffte, und auf diese Weise die ganze Stadt sich auf der einen Seite rund umher mit Docks gürtete und ihre Börse, ihr Customhouse und ihre Comptoire ganz in der Nähe derselben behielt. In London müssen die Herren, um von ihren Bureaus aus einen Befehl in die Docks gelangen zu lassen, erst auf der Eisenbahn Jemanden hinausschicken, während sie hier in Liverpool aus ihren Comptoiren heraus selbst unmittelbar in die Docks hinaus commandiren.

Die ganze Länge der Flußseite von Liverpool ist mit

Docks erfüllt. Man denke ſich, um ſich von der Großartigkeit des Enſemble dieſer Werke einen Begriff zu machen, das Flußufer in der Länge von 3 engliſchen Meilen, bei einer Breite von 250 bis 500 Yards, mit Hafenwerken aller Art erfüllt, mit ausgemauerten oder in Felſen ausgehöhlten Baſſins, mit wundervollen alle dieſe Baſſins umgebenden Quais, mit Einlaſſen und Canälen aller Art, die mit mancherlei Schleuſen gewappnet ſind, die man auf eleganten Eiſenbrücken oder hölzernen Stegen die Kreuz und die Quer überſchreitet. Man denke ſich die ganze 3 Meilen lange Uferſeite mit einer hohen mächtigen Mauer gewappnet, deren impoſante Größe man beſonders bei Ebbezeit bewundern muß; man ſtelle ſich alle die verſchiedenen Baſſins mit Schiffen gefüllt vor, und ihre Zwiſchenräume meiſtens frei oder mit Waaren aller Art bedeckt, mit geſchäftigen Leuten erfüllt, und hie und da die eleganten Häuſer der Dockofficiere und die meiſt impoſanten Waarenhäuſer verſtreut.

Die Zahl aller Waſſerbaſſins, die ſich hier befinden, anzugeben, hält ſchwer, doch ſind der eigentlichen Docks ungefähr 16 und der ausgemauerten künſtlichen Waſſerbaſſins und Waſſerkufen, Canäle und Häfen etwa 42. Es wird den Schiffen durch dieſe Docks ein immer gleich tiefes Waſſer und die trefflichſte Gelegenheit zum Ausladen, zum Auskalfatern und zu anderen ihnen nöthigen Operationen gegeben. Die meiſten Docks ſind irgend einer beſonderen Claſſe von Schiffen beſtimmt und für ſie eingerichtet, ſo z. B. die Brunswick-Docks für die mit Holz beladenen Schiffe aus Amerika, ſo die Queens-

Docks für die weſtindiſchen, baltiſchen und holländiſchen Schiffe, ſo die Coburg-Docks für die großen Seedampfboote, ſo die Kings-Docks meiſtens für die Tabaksſchiffe aus Weſtindien und Nordamerika, ſo die Princes-Docks, die vornehmſten von allen, für die großen Oſtindien- und Chinafahrer und für die amerikaniſchen Schiffe von der größten Gattung. Je nach der Größe und Art der Schiffe iſt auch jeder Dock anders eingerichtet. Auch iſt oft auf die Gattung der Waare dabei Rückſicht genommen; bei den mit Holz beladenen Schiffen z. B. ſind die Quais für das Ausladen der Hölzer beſonders vorgerichtet. Auch ſind zuweilen beſondere Seiten eines Docks für das Ausladen, andere für das Einladen der Schiffe beſtimmt.

Eine eigene Claſſe der Docks ſind die ſogenannten kleinen „Graving-docks“ (Kalfaterdocks), welche zum Ausbeſſern der Schiffe beſtimmt ſind, und die immer zwei zu zwei, ich weiß nicht warum, neben einander liegen.

Bei jedem Dock befindet ſich ein ſogenanntes „Basin“ (Baſſin), das meiſtens mit dem Merſey in ungehinderter Verbindung ſteht und durch das die Schiffe erſt gehen müſſen, um in die Docks zu gelangen. Dieſe Baſſins ſind gewiſſermaßen kleine Vorhäfen, und ſie ſind dazu da, damit die Schiffe gleich bei jedem Wetter und bei jeder Höhe der Fluth oder Ebbe daſelbſt Schutz finden und vor Anker gehen können, während die Docks, in denen die Höhe des Waſſers immer dieſelbe bleiben ſoll, nur bei einer gewiſſen Höhe der Fluth geöffnet werden. Wollte man die Docks zu jeder Zeit zum Empfange der Schiffe öffnen, ſo würde z. B. zur Ebbezeit alles Waſſer aus-

laufen, und wollte man die Baſſins ganz weglaſſen, ſo würden die Schiffe ſo lange ganz der Gefahr der Stürme ohne Hafenſchutz ausgeſetzt ſein.

Die Bollwerke, mit denen der Menſch ſich hier gegen den Ocean verbarrikadirt hat, — die Schleuſenwerke, oft von 50 Fuß Höhe, mit denen er die Fluth und Ebbe in ſeinen Baſſins regulirt, — die Seethore von der prächtigſten und ſolideſten Arbeit, oft von 70 Fuß Weite, mit denen er ſich gegen die tobenden Nereiden verſchließt, — die Höhlen, welche er ſich geräumig und weit in den Felſen ausgegraben hat, und die immenſen Wannen, welche er für ſeine Schiffe baute, dieß Alles erregt wahrhaftes Erſtaunen und Bewunderung. Die Princes-Docks, die größten von allen, ſollen 561,019 Pfund Sterling gekoſtet haben, und man kann ſich darnach einen Begriff von der Größe dieſer Arbeit machen, wenn man bedenkt, daß der größte Theil dieſer Summe für bloßes Graben und Aushauen und für andere ſolche Taglöhnerarbeit verausgabt wurde. Die ganze bei dieſem Merſey-Quai für alle die den Waaren und Schiffen Schutz gebenden Werke verausgabte Summe iſt unberechnenbar. Doch ſteigt ſie, wie ſich aus dem Obigen ſchließen läßt, hoch in die Millionen, und die Größe dieſer Werke iſt um ſo mehr zu bewundern, da ſie verhältnißmäßig trotz aller widerſtrebenden Hinderniſſe in ſo außerordentlich kurzer Zeit zu Stande kamen. Die meiſten Docks ſind aus den letzten Jahrzehenden, die älteſten aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Wollte ganz Deutſchland nur ſo viel auf ſeinen Cölner Dombau verwenden, wie Liverpool auf einen ſeiner

Docks gewendet hat, ſo wäre jenes Prachtgebäude zur Bewunderung der Jahrtauſende und zur Ehre Gottes bald fertig.

Man kann die ganze Größe des Werks und der Arbeit an den Docks in der Regel nicht überſehen, weil ſie meiſtens mit Waſſer und Schiffen angefüllt ſind. Man erſtaunt aber über ihre Tiefe und Geräumigkeit, wenn man ſie geleert ſieht. Ich ſah einen derſelben, und zwar den Salthouſe-Dock, leer. Dieſer war bisher nicht tief genug und hatte dabei eine unregelmäßige Geſtalt. Man war jetzt daran, ihn auszuweiten und ſeine Geſtalt in ein Rectangulum zu verwandeln, und zugleich einen neuen Dock ihm zur Seite hinzuzufügen. Da Hunderte von Schiffen ungeſchützt auf dem Merſey lagen, und da man ihnen noch vor dem Herbſte gern den Dockſchutz gewähren wollte, ſo ſetzte man die Arbeit ſogar in der Nacht fort. Ich ſah ſie bei Nacht. Diejenigen Arbeitsleute, welche für die Nacht beſtimmt waren, ſchliefen am Tage, nahmen um 8 Uhr Abends ihr Frühſtück, hatten von 12 Uhr bis 1 Uhr Mitternachts ihre Eßſtunde und traten des Morgens um 8 Uhr wieder ab. Sie arbeiteten des Sonnabends bis um Mitternacht und fingen dann, um ihr Tagewerk zu vollenden, des Montags um 1 Uhr wieder an. Die Montagsſtunde von 12 bis 1 Uhr wurde ihnen wieder als Eß- und Freiſtunde gegeben. Der Anblick dieſer Nachtarbeit war einzig in ſeiner Art. Das ganze, ich denke mir, hie und da wenigſtens 50 Fuß tiefe und beinahe 5 Acres große, weite Loch war mit unzähligen Fackeln, Lichtern und Feuern erfüllt, und 300 Arbeiter

waren mit geſchäftigem Hacken und Graben und Steinbrechen und Sprengen beſchäftigt. In 5 Wochen hoffte man ſo den Schiffen ihr neues Aſyl fertig liefern zu können.

Eine nähere Beſichtigung der Docks giebt eine Idee davon, wie trefflich die Engländer dieſe ihre Handelsinſtitute eingerichtet haben, und wie unvollkommen die meiſten dieſer Dinge noch in anderen Ländern ſind. Rund um alle Docks herum ſtehen in gewiſſen Diſtanzen eiſerne gegoſſene breitköpfige Pfähle zum Befeſtigen der Schiffe. Sollte man glauben, daß in einer ſo alten deutſchen Handelsſtadt wie Bremen es noch immer Promenaden giebt, deren Bäume ſich, ich weiß nicht ſeit wie viel hundert Jahren, zu dieſem Zwecke hergeben müſſen? Geduldig hüpfen die ſpazierenden Einwohner dieſer Stadt auf dieſer Promenade (ſie heißt der Neuſtadtsdeich) ſeit Jahrhunderten über die ihre Füße mit Schlingen umgebenden Stricke, ohne es ſich einfallen zu laſſen, einmal auf die Abſtellung dieſes Uebelſtandes hinzuarbeiten.

Eben ſo iſt jeder Dock mit großen und kleinen trefflichen eiſernen Krahnen umſtellt. An jedem ſteht angeſchrieben, wie viel er höchſtens heben kann, z. B. „not to lift more than 2 tons.“ Man ſollte denken, daß es eine ſehr natürliche und ſich von ſelbſt verſtehende Maßregel wäre, bei einer Hebemaſchine zu bemerken, wie viel ſie heben könne; und doch kenne ich Häfen genug, bei denen an dieſe ſehr natürliche Maßregel nicht im Geringſten gedacht iſt.

Hart an dem Rande der Quais befinden ſich große

lange Schoppen, damit die Waaren, so wie sie das Schiff verlassen, sogleich unter Schutz und Obdach kommen. Aus diesen Schoppen laden sie die Wagen auf, welche sie weiter fahren. Diese Schoppen haben bewegliche, auf eisernen Rollen hin- und hergehende Wände oder Holzschirme zur Seite. Diese beweglichen Wände schiebt man gewöhnlich bei gutem Wetter zur Seite, kann sie aber auch vor diese oder jene Waarenpartie bei eintretendem Sturme und Regen vorziehen und so den offenen Schoppen für eine Zeit lang in ein allseitig umschlossenes Haus verwandeln. Auch die Wagen, welche die Waare aus den Docks verfahren, sind verschieden eingerichtet, und man muß hierher kommen, um dergleichen Dinge zu studiren. So sah ich hier besonders gut eingerichtete Wagen zum Transportiren großer Mastbäume, welche wir in Deutschland bei unserem Holzreichthum wohl ebenfalls gebrauchen könnten.

Will man alle diese Einrichtungen in ihrer Vollkommenheit und will man große und schöne Schiffe sehen, so muß man die Princes-Docks besuchen. Einige besonders bewunderte darunter und einzig in ihrer Art sind die „American Packetships," insbesondere die „British and North-American Royal Mail-Steamships" (die britischen und nordamerikanischen königlichen Postdampfschiffe), die Acadaca, Britannia, Columbia ꝛc.. Diese Schiffe sind eben so bewundernswerthe Producte der Baukunst, wie manches Tempel- oder Customhouse. Wir besahen davon die Caledonia, deren Bemannung so bedeutend ist, daß ich an einem Tuchhändlerladen die Uniform eines Caledonia-Matrosen als einen

gewöhnlichen Kaufsartikel ausgehängt ſah. Dieſe Schiffe haben 1200 Tonnen Ladung und ihre Dampfmaſchinen 440 Pferdekraft. Sie gleichen ſich unter einander alle bis auf's Härchen, denn ſie ſind alle nach demſelben Modell gemacht. Die Fahrlinie dieſer Schiffe, welche bloß etablirt wurde, um den britiſchen Brieffack nach Halifax und Boſton hinüber zu bringen, beſteht ſeit 1840. Und ſeitdem iſt nun wahrſcheinlich die Entfernung zwiſchen Liverpool und Boſton die größte Strecke unſeres Globus, die man mit der größten Geſchwindigkeit durchreiſen kann. Man legt ſie nach Amerika hin in $14^1/_2$ Tagen zurück, und von Amerika her in 11 oder 12 Tagen. Der kürzeſte Termin, in welchem man dieſe amerikaniſche Reiſe bis jetzt gemacht hat, war der, den die Britannia im Juli 1841 brauchte, wo ſie in $9^1/_2$ Tagen von Halifax herüber kam. Dieſe Reiſeſchnelligkeit mag zur Erläuterung deſſen dienen, was wir theils über die Friſchheit der amerikaniſchen Nachrichten in Liverpool, theils über die Vorzüge dieſes Ortes als eines amerikaniſchen Handelsplatzes vor London bemerkten. Leider liegen dieſe ſchönen Schiffe etwas entfernt im Coburg-Dock. In anderen Docks ſieht man wieder andere Dampfpacketboote, die anderen beſtändig befahrenen Linien angehören, ſo die Boote der Glasgow-Linie, die der Dublin-Linie, die der Man-Linie, die der Cork-Linie u. ſ. w.

Jene beſtändige und ſo ungemein raſche und innige Verbindung mit Amerika hat es auch bewirkt, daß Liverpool der Hauptüberfahrpunkt Englands, ja man kann ſagen Europa's, nach Amerika iſt, die vornehmſte ameri-

kaniſch-europäiſche Fähre. Und eben dieſe Umſtände haben es auch bewirkt, daß Liverpool der Haupthafen für die Auswanderer geworden iſt, die hier zu jeder Zeit ſicher, und ſicherer ſelbſt als in London ſind, Gelegenheit zu finden. Im April des verfloſſenen Jahres 1842 wanderten von Liverpool aus

nach den nordamerikaniſchen Freiſtaaten	13,055 Perſonen
„ „ britiſchen Colonieen Nordamerika's	1,945 — —
Summa	15,000 Perſonen.

Dieß iſt mehr, als von Bremen in einem ganzen Jahre aus Deutſchland auswandern, und 8284 Perſonen mehr, als während deſſelben Monats im Jahre 1841. Ohne Zweifel treibt das fortdauernde Manufacturenunglück die Leute auf's Meer hinaus.

Aus ganz Großbritannien beträgt die Auswanderung jetzt jährlich ungefähr 100,000 Perſonen, im Jahre 1841 betrug ſie 118,592 Perſonen. Hiervon wanderten 72,104 von England, 32,428 von Irland, 14,060 von Schottland aus. Die von Schottland und Irland Auswandernden waren höchſtwahrſcheinlich lauter Schotten und Iren; die von England Auswandernden aber keineswegs lauter Engländer. Denn es kamen auch viele Schotten und Iren nach England und namentlich nach Liverpool, um von dieſem Centrum der Auswanderung zu emigriren. Die größere Anzahl der Auswanderer ging nach den Vereinigten Staaten, nämlich 45,017, dann nach Canada, nämlich 38,114, dann nach Auſtralien, näm-

lich 28,724, und dann merkwürdiger Weise nicht weniger als 3,901 nach New-Zealand.

Einen besonders Theilnahme erweckenden Anblick gewähren unter allen diesen Schiffen die, welche, nachdem sie mit den wilden Stürmen gekämpft, als Invaliden mit gebrochenen Gliedern und Rippen jetzt im ruhigen Hafen liegen; und da man hier immer einige Tausend Schiffe in den Docks hat, so wird es selten oder nie an einigen solcher Schiffe fehlen, die von entfernten schlimmen Ereignissen und wilden Scenen zu erzählen wissen. So sah ich hier die Laurel, die in einem der Graving-Docks lag, und die, von Canada kommend, tausend Meilen von Liverpool in der Mitte des Oceans nächtlicher Weile auf einen Eisberg gestoßen war. Die Brust war ihr auf der einen Seite vollkommen eingestoßen. Dazu war ihr Bogspriet völlig vernichtet, und man hatte nur ein paar Nothbalken statt dessen hingelegt. Sie war so übel zugerichtet, daß sie unfehlbar gesunken wäre, wenn ihre Ladung nicht aus Holz bestanden und dieß sie während des Heimweges über Wasser gehalten hätte. Einem Engländer, der in einem Schiffe nicht wie wir eine Sache, sondern gewissermaßen immer ein weibliches Wesen sieht, mag bei einem so zugerichteten Schiffe besonders weh zu Muthe sein. Auffallend war es mir, daß die Leute, mit denen wir sprachen, immer die schwimmenden Eisberge „Icebergs“ nannten. Sie sagten mir, sie nennten sie immer so und nie: „Icemountains“. Sollte für jene in dem norwegischen und anderen nördlichen Meeren so häufige Erscheinung

vielleicht allgemein ein deutſcher Ausdruck angenommen ſein?

Viele der immenſen „Warehouses“ (Waarenhäuſer), in welchen die Waaren niedergelegt werden, bis der Zoll bezahlt iſt, ſind allen Arten von Waare zugleich gewidmet; manche aber ſind nur für eine beſondere Waare beſtimmt, wie z. B. das große „Tobacco-warehouse,“ das größte von allen, in der Nähe des Kings-Dock. Die Räume dieſes Hauſes und die Waarenmaſſen darin ſchwellen täglich mehr und mehr an zum Aerger und zur Betrübniß ſo mancher engliſchen Hausfrau, die ihr Haus und ſeine Luft vom Gifte des Tabakrauches frei und rein zu erhalten wünſchte, — trotz der gewaltigen in England exiſtirenden Tabaksantipathie und trotz des „Antismoker“ und der anderen gegen den Rauchtabak herausgegebenen Journale, trotz der in dieſen Journalen gegebenen ſchrecklichen Schilderung von der widerlichen und ſchmuzigen Bereitungsweiſe des Tabaks, trotz der anderen darin enthaltenen Aufſätze über die Wirkungen des Tabaksrauchs auf die Zähne, auf die Bruſt, bei Aſthma, Bronchial- und anderen Krankheiten, — über die ſchlimmen Effecte namentlich des Cigarrenrauchens, über die freiwillige Sclaverei, in welche ſich der Raucher begiebt, — und trotz der Anwendung der Temperance-Predigten auf den Rauch.

Hinter dieſem Hauſe am Quai hin zieht ſich eine Promenade, ebenſo wie ſich eine ſolche Promenade hinter den Princes-Docks, „the Prince's Dock Parade“ genannt, befindet. Dieſe „Marine parades“ ſind ächte Liver-

pooler Promenaden. Die Bäume auf dieſen Promenaden ſind Maſten, die Blumenbeete ſind die verſchiedenen Gruppen von Theertonnen, Theekiſten und Tabaksfäſſern. Die Durchblicke, Viſtas und Bellevues gehen auf Waarenhäuſer und Waarenſchoppen und zwiſchen ihnen hin. Die Ausſicht öffnet ſich auf die grüne Waſſerwieſe des ſalzigen Merſey, und in der Ferne dämmert der bläuliche Ocean, auf deſſen Wellenbergen Amphitrite ihre wilden Heerden weidet.

Der verdorbene Tabak oder der, den die Kaufleute nicht des Verzollens werth halten, und die „Scraps“ (Tabakszuſammenfegſel) werden in einem eigens dazu vorgerichteten Ofen verbrannt. Wir fanden bei dieſem Ofen einen uralten und ſchwachen Mann beſchäftigt, der uns ſo ſchwächlich vorkam, daß wir ihm ſagten, wir wunderten uns, wie man ihn nicht ſchon längſt penſionirt habe. Wir ſagten dieß in wohlmeinendem Sinne und gewiſſermaßen für ihn ſprechend. Er nahm es uns aber faſt übel, indem er ſagte: „Allow me, sir, to say, that as long as I can do a man's duty, I will stay here“ (erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, ſo lange ich noch eines Mannes Arbeit thun kann, ſo lange werde ich hier ſtehen und mich nicht penſioniren laſſen). Ich glaube, wenn jeder Angeſtellte und Arbeiter ſo dächte, ſo würden die Gouvernements nicht ſo viele Penſionen zu bezahlen haben.

Von den Straßen und Quartieren in der Nähe der Docks iſt der größte Theil ganz unbewohnt; denn es

ſind faſt lauter ſogenannte Officehouſes oder Warehouſes, in denen ſich die Comptoire und Bureaus der Kaufleute und Agenten befinden. Ueberall in dieſen Häuſern ſind öffentliche Durchgänge, und man ſieht die Corridore und Thüren mit unzählig vielen Firmen beklebt. Die oberen Stocks der Häuſer ſind Waarenmagazine. Die Straßen ſind mit unaufhörlichen Waarenwagen-Karavanen angefüllt, wie die engen Straßen des Theiles der Londoner City, der ſich hinter St. Pauls an der Themſe hinzieht. Nur iſt dieſes Liverpooler Comptoir- und Packhausviertel viel eleganter und viel zweckmäßiger eingerichtet als das Londoner, wo in Folge der Lebhaftigkeit des Verkehrs in den engen Straßen nur zu oft Alles ſtockt und ſtill ſteht. In Liverpool ſind die Straßen dieſes Quartiers breiter, die Häuſer ſchöner, und dabei iſt jedes derſelben mit einer Menge eiſerner Krahne und ſonſtiger Maſchinen zur Beförderung und gewandten Handhabung der Waaren geſchmückt.

Zwiſchen dieſen Docks und in ihrer Nähe liegen noch mehre Etabliſſements, in denen Dinge verfertigt werden, welche dem Handel und der Schifffahrt nöthig ſind, z. B. Segelmachereien, Taudrehereien und auch eine Maſchine zum Probiren der Ankerketten. Ich beſah mehre derſelben. Die letztere intereſſirte mich beſonders. Es iſt ein eigenes Haus dafür gebaut, und das ganze Inſtitut heißt „the Liverpool Corporation-Chain-testing-Machine“ (die Kettenerprobungs-Maſchine der Liverpooler Corporation). Die Procedur, welche man hier mit den Ketten vornimmt, iſt folgende. Sie werden auf einer langen

eiſernen Bank über eiſerne Böcke geſpannt. Oberhalb ſind ſie an einem Haken befeſtigt, an welchem eine kraftvolle Maſchinerie zieht, und unten an einem Haken, der mit einem mächtigen, mit Gewichten beſchwerten Hebel in Verbindung ſteht. Der eine lange Arm dieſes Hebels wird mit mehr oder weniger Gewicht beſchwert, je nachdem die Kette einer ſtärkeren oder ſchwächeren Probe unterworfen werden ſoll, je nachdem ſie dick oder dünn iſt. Dieſe Hebel ſind ſo eingerichtet, daß, wenn man auf das längere Ende nur 7 Pfund und 11 Unzen legt, auf das kürzere Ende eine Gewalt von einer Tonne wirken muß, um dieß Gewicht zu heben. Soll die Kette alſo ſo ſtark ſein, daß ſie in Zukunft eine Kraft von 50 Tonnen habe, ſo müſſen 50 × 7 Pfund 11 Unzen aufgelegt werden. Die Maſchinerie, welche die Kette anzieht, beſteht aus einer Compoſition von „multiplying wheels“ (ſich multiplicirenden Rädern). Dieſe Räder ſind ſo ingeniös zuſammengeſetzt, daß 6 Mann, die daran drehen, mit der größten Gemüthsruhe eine Gewalt auf die Kette ausüben, welche einem Gewichte von 100 Tonnen, d. h. 2000 Centnern, gleichkommt. Wir ſahen die Teſtirung einer Kette, deren Glieder nur 2 Zoll im Durchmeſſer hatten, und dieſe verhältnißmäßig dünne Kette unterwarf man einem Drucke von 60 Tonnen. Man ſagte uns, daß ſonſt auch noch gewöhnlich jedes Glied der Kette, wenn ſie angeſpannt ſei, mit dem Hammer angeſchlagen würde. Dießmal unterließen ſie dieß aber, ich weiß nicht warum. Ich ſah auch noch in einer Anker- und Kettenſchmiede eine kleinere Teſtingmaſchine, wo ſie

eine hydrauliſche Maſchine ſtatt der „multiplying wheels“ zur Anziehung der Kette anwandten. Sie ſagten mir aber, daß die letztere correcter wirke, d. h. daß ihre Wirkung ſich genauer berechnen laſſe.

In einer der Segelwerkfabriken war ich an einem Montage. Dieß iſt in Liverpool wie überhaupt in England gerade nicht „a very busy day“ (ein ſehr geſchäftiger Tag), und wir fanden daher die 6 verſchiedenen Etagen des Hauſes, in deren jeder unterſchiedliche Flügel für die Segler der Meere gemacht wurden, von Arbeitern ziemlich leer. „Sie haben am Sonnabend Abend,“ bemerkte einer der Herren ironiſch, „noch nicht Zeit genug gehabt, allen ihren Wochenlohn zu verthun, und am Sonntage war gar keine Gelegenheit dazu. Daher müſſen ſie denn den Montag dazu haben.“ Es geht viel Canvas, ſo nennen ſie das Segeltuch, von hier in's Ausland, und dieſes exportirte Segeltuch wird, um ihm ein gefälligeres Anſehen zu geben, gebleicht. „Wir Liverpooler bleichen aber unſer Canvas auf dem Meere ſelbſt. Dieß iſt beſſer. Denn die Landbleiche ſchwächt es etwas.“ Die Liverpooler halten ihre Segel für viel vorzüglicher als die der Londoner. Sie ſagten mir, ich weiß nicht, ob es wahr iſt, daß ſie, die Liverpooler, ihre Segel aus dem ſchmalſten Canvas machten; das gäbe die ſtärkſten Segel und ſehe auch am hübſcheſten aus, weil dann mehr Streifen in die Segel kämen. Auch bei den Segeln giebt es Wechſel der Moden. So iſt ſeit einigen Jahren in die Mitte des Canvas ein blauer feiner Streifen hineingekommen und ſehr beliebt geworden bei den Schiffern.

Ich wollte gern einen Begriff davon haben, wie viel Segeltuch sie zu der vollständigen Besegelung eines großen Schiffes brauchten, und aus einem ihrer Bücher, in welchen sie alle die von ihnen ausgerüsteten Schiffe verzeichnet hatten, gaben sie mir folgende Notiz: für die vollständige Besegelung eines neuen Schiffes von 500 Tons hatten sie 4841 Yards Segeltuch verbraucht, für die eines anderen von 340 Tons 3300 Yards. Natürlich ist je nach der Bauart des Schiffs der Segelbedarf sehr verschieden. Aber es kann doch jene Notiz dem Laien einen kleinen Begriff von der Sache geben. Die Strickenden und Flecken, welche aus dieser Segelfabrik an die Papierhändler verkauft werden, sind so bedeutend, daß sie tonnenweise (zu 20 Centnern) verkauft werden. Sie erhalten für eine Tonne „rags“ (Lumpen) allein 20 Guineen, d. h. für den Centner eine Guinee, also für das Pfund etwa $2\frac{1}{3}$ Pence, für „ropes“ (Tauwerk) und Rags gemischt 12 bis 13 Pfund Sterling. Wenn man doch in eine solche an Lumpen gesegnete Fabrik nur einmal ein paar Augenblicke ein paar arme Lumpensammler der Pariser Straßen hineinlassen wollte; wie schnell, wie gierig würden sie mit ihrer eisernen Harke einharken, wie enorm sich bereichern! Sie würden sich so glücklich vorkommen wie Napoleon in Deutschland, wo er einen Fürstenthumflecken nach dem anderen aufharkte und in seinen großen Korb hineinschob.

Wenn ich aber sagte, daß Liverpool keine Fabrikstadt wäre, so hat dieß, wie man sieht, wenigstens Ausnahmen. Ja es hat noch größere Ausnahmen als die citirten. Es giebt große Dampfschiff- und Dampfkesselfabriken,

Ankerſchmieden, Kettenſchmieden, Stahlwerke, Oelmühlen, Zuckerraffinerieen, Schiffbrodbäckereien und andere. Doch ſieht man zugleich, daß alle dieſe Fabriken entweder unmittelbar mit dem Handel und der Schifffahrt der Stadt in Verbindung ſtehen, oder daß ſie doch nur dem Verbrauche der Stadt ſelber dienen. Es giebt nur eine einzige Manufactur hier, von der man weder das Eine noch das Andere behaupten kann; dieß iſt eine Baumwollenſpinnerei. Man kann ſie alſo als eine kleine Merkwürdigkeit betrachten.

Eines der intereſſanteſten und größten unter jenen Etabliſſements ſind die Werke der Herren Fawcett und Preſton, welche insbeſondere für große Marine-Dampfmaſchinen und für Kanonen beſtimmt ſind. Uebrigens werden auch noch andere Sachen aus Eiſen hier gemacht. Man kann ſich einen Begriff von der Größe dieſes Etabliſſements machen, wenn man vernimmt, daß hier Beſtellungen wie folgende angenommen werden, 300 „pieces of ordnance“ (große Seekanonen) für den König von Holland, und daß hier Eiſengüſſe zu Stande gebracht werden, von denen einer, d. h. ein Stück, oft 20 Tonnen wiegt. Die Dampfmaſchinen, welche hier für Seedampfſchiffe, für Dampffregatten, für jene amerikaniſchen Dampf-Packetboote gemacht worden ſind, ſteigen über 500 Pferdekraft hinaus. Die größte Dampfmaſchine, die ſie hier gemacht hatten, war, wie ſie mir angaben, eine von 520 Pferdekraft. Von jenen amerikaniſchen Packetbooten hat jedes 440 Pferdekraft. Die größten Dampfmaſchinen, welche in den Mancheſter'ſchen Factoreien im Gebrauch ſind, haben

bis auf 300 Pferdekraft. Ich sah in diesen Werken die Modelle zu einer durch ihr Unglück so berühmt gewordenen Dampfmaschine, zu der des Präsidenten, der vor einigen Jahren auf unbekannten Meeren verloren ging. Hätte man die Modelle zu den damit verschollenen Menschen auch behalten, so könnte man bald Alles wieder herstellen. Sie hatten gerade einen Dampfcylinder für eine Dampffregatte in Arbeit, der nicht weniger als 18 Fuß im Umfang hatte. Auch Zuckermühlen für Westindien und Brasilien werden in diesen Werken gearbeitet. Da ich übrigens in Manchester noch schöner eingerichtete „Steamengine-Manufactories" (Dampfmaschinen-Fabriken) gesehen habe, so will ich die Schilderung einer solchen bis dahin versparen.

Die Schriftsteller, welche über solche große Schmiedewerke schreiben, pflegen gewöhnlich an die Werkstätte der Cyklopen zu erinnern. Allein sie vergessen, wie ein englischer Autor ganz richtig bemerkt, daß weder die guten Cyklopen noch auch ihr Meister, der kunstreiche Vulcan, nur eine entfernte Idee hatten von den Werken, wie sie hier in allen englischen Werkstätten zusammengesetzt werden.

Um zu sehen, wie viele Dinge aus Eisen man jetzt in England bereitet, muß man in eines der hier befindlichen „Iron-warehouses" (Eisenmagazine) gehen, z. B. in das von Coalbrookdale, wo man dieß starke Metall, das von Menschen sonst nur zu der Verrichtung der schwersten Arbeit verwendet wurde, in eine unzählige Menge der elegantesten Formen und der zierlichsten Dinge ver-

wandelt ſieht, Möbeln, Tiſche, Sophas, in Hut- und Schirmgeſtelle, die reizendſten Kannen, Vaſen, Dintenfäſſer und andere unzählige Dinge, Alles aus dem energiſchen, kräftigen Eiſen. Es kommt Einem vor, als ſähe man den Hercules am Spinnrocken. Doch iſt Liverpool an Eiſen faſt nicht reicher als an Gold und Silber, das man überall in tauſenderlei Geſtalten in den Läden und Magazinen erblickt. Sollte ich einmal einen recht beſcheidenen Wunſch thun, der mir doch zugleich etwas hälfe, ſo würde ich mir allen in Liverpool befindlichen Staub ausbitten, nämlich auch den Gold- und Silberſtaub, den man in großen Schalen vor den Fenſtern ſieht, wie in Paris den Zuckerſtaub von verſchiedenen Farben (Citron, Rose &c.) bei den Conſiſeurs.

Dieſer reichen Stadt Liverpool wegen und dann natürlich auch vor allen Dingen Mancheſters wegen iſt daher auch Lancaſhire nach Middleſex die reichſte Grafſchaft in England. Nach den Berichten der „Poorlaw-commissioners“ bringt bloß das unbewegliche Vermögen, die Wohnhäuſer und das Land, d. h. dasjenige Vermögen, welches mit Armentaxen belegt iſt, „assessed property,“ wie die Engländer ſagen, in ganz England und Wales jährlich 62,540,030 Pfund Sterling ein. Davon bringt Middleſex (London) 7,293,369, und Lancaſhire (mit Liverpool und Mancheſter) nur 2 Millionen weniger, nämlich 5,266,606. Im Jahre 1815 waren dieſe Summen 51,898,423 Pfund Sterling, 5,595,537 Pfd. Sterl. und 3,087,774 Pfd. Sterl., woraus man ſieht, daß das unbewegliche Vermögen von Lancaſter (Liverpool und

Manchester) in diesem Zeitraum in einem viel größeren Verhältnisse wuchs als das von Middlesex (London). Denn während jenes sich um drei Viertel vermehrte, wuchs dieses nicht einmal um ein Drittel. Wie groß würde wohl dieß Verhältniß des Wachsthums für Lancaster sein, wenn man auch den Wachsthum des unbeweglichen Vermögens, der Maschinen, der Capitalien, der Waarenvorräthe ꝛc., in Anschlag bringen könnte.

Die Börse, welche für Liverpool das ist, was für ganz England das Parliamentshaus, ist ebenfalls „a most magnificent pile of masonry, a splendid range of building.“ Das interessanteste Zimmer darin ist das „Newsroom“ (Neuigkeitszimmer), in welchem die Kaufleute sich versammeln, um die Zeitungen zu lesen und ihre Geschäfte abzuschließen. Es sieht aus wie ein großes Schulzimmer. Denn eine ungeheuere Masse von Zeitungen ist hier auf einer Menge von kleinen Pulten ausgebreitet, und jeder Schüler des Mercur studirt hier eifrig über seinem Pulte. Es sind hier alle wichtigen Zeitungen der Welt zu finden, und es bleibt fast unbegreiflich, wie hier Jeder jeden Tag das, was ihn aus dieser Masse von Nachrichten interessirt, herausfinden kann.

In Liverpool allein erscheinen jetzt wöchentlich zehn Zeitungen, von denen 3, die hauptsächlichsten, conservativ, 5 liberal und 2 bloß mercantil sind. Wie die politischen Bewegungen, so wird auch die ganze Natur hier mit den genauesten Instrumenten beobachtet, die Temperatur, die Hitze und Kälte, die Bewegung der Segler der Lüfte, der Wolken, und der Zug des Windes, der Flug

des Saturn, der Fortschritt der Zeit, das Ebben und Fluthen des Wassermeeres sowohl als des Luftoceans, und über den kleinen Weiser des Barometers wie über den Zeiger des Thermometers, über den Pfeil der Uhr wie über den veränderlichsten von allen, über den, der durch eine ingeniöse Maschinerie mit dem Windzuge in Verbindung gebracht ist, über die Tafel, auf welcher mit ein paar Zahlen die Ebbe und Fluth bemerkt ist, wie über die, auf welcher, mit flüchtiger Kreide geschrieben, die neuesten telegraphischen Bewegungen entziffert stehen, sieht man immer einige ernste studirende Gesichter gebeugt.

Das Monument von Nelson, das auf dem Börsenplatze steht und das seinen Tod, seinen Sieg, seine Belohnung, die Freude und Trauer Britanniens, den Kampf der Soldaten, die Sclaverei der Feinde und noch mehres Andere zu gleicher Zeit darstellt, schien mir sonnenklar zu beweisen, daß es viel schwerer sein muß, ein untadeliges, classisches und geschmackvolles Monument hinzustellen, als, nachdem es hingestellt, es richtig zu kritisiren. Denn der Beweis, daß dieses Monument, obgleich es 9000 Pfund Sterling gekostet hat, kein solches ist, scheint mir so leicht zu sein, daß ich ihn gar nicht einmal versuchen mag. Wie gesagt, das Reinschöne wissen die Engländer nicht idealisch und sublim darzustellen. Dagegen aber, wo ein Kern des Nützlichen darin steckt, da ist ihre Ausschmückung außerordentlich treffend, schön und classisch. Man sehe nur wieder die Eisenbahnstation von Liverpool an, welcher außerordentliche Pomp und welcher große architektonische Schmuck! Sie liegt in der Mitte der Stadt, und es

endigt in ihr der Weg von Manchester. Wie die meisten der englischen Eisenbahnstationen ersten Ranges stellt dieses Gebäude nach der Vorderseite hin eine aus soliden Quadersteinen gebaute Façade dar, die reich mit Säulen und mit schönen Thoren und Durchfahrten wie die Triumphpforten von Athen, Berlin und Paris geschmückt ist.

Die meisten deutschen Eisenbahnstationen haben keine solchen magnifiken Propyläen. Aber es ist recht, daß man durch solche Triumphpforten zu dem Triumphe der Erdbebahnungskunst einschreite. Ein gütiger Freund, der selbst bei der Eisenbahn betheiligt war, zeigte mir die bewundernswerthe Einrichtung und Ordnung dieses ganzen Etablissements, in welchem eine ganze Partie von Eisenbahncompagnieen, die von Liverpool und Manchester, — die Grandjunction-Compagnie, — die Northunion-Compagnie und mehre andere, ihre Bureaus und Comptoire haben.

Unter den verschiedenen Wagenclassen der englischen Eisenbahnen kommen mehre vor, die wir gar nicht kennen, so z. B. die „Bullion-wagons," die für baares Geld und „Bullion" (Gold- und Silberklumpen) bestimmt sind und hauptsächlich von der Bank von England, von der Münze, von den vielen Privatbanken und von den „Bullion-Merchants" (Gold- und Silberbarrenhändlern) benutzt werden. Die Post hat bei den meisten Zügen zwei Wagen oder vielmehr zwei auf Räder gesetzte fliegende Bureaus, eines für die Briefsäcke, der „Mailtender," und eines für die Packete, der „Parcel-van" genannt. Diese Wagen haben große Flügelnetze auf der Seite, die dazu dienen, auf den

Stationen, wo der Train nicht anhält, die zugeworfenen Packete und Briefsäcke aufzunehmen.

Solche Bullionwagons giebt es aber natürlich nicht auf jeder engliſchen Bahn, ſondern nur auf gewiſſen Linien, z. B. zwiſchen Liverpool und London und zwiſchen Liverpool und Mancheſter; ſonſt, glaube ich, nirgends. Sie ſind überhaupt für alle die wichtigen und werthvollen Packete, die zwiſchen dieſen Städten ausgetauſcht werden, beſtimmt. Da in Liverpool jährlich allein von Irland nahe an eine Million Köpfe verſchiedenen Viehs ankommen, die dann größtentheils in's Innere weiter gehen, ſo kann man ſich denken, daß auch die „Pig-wagons," die „Cattle-wagons" und die „Horseboxes" (die für Schweine, Rindvieh und Pferde beſtimmten Wagen) eine bedeutende Rolle ſpielen.

Liverpool ſteht überall auf Felſengrund, und ſo wie die Docks, ſo wie ſeine Kirchhöfe tief in den Felſen eingeſprengt ſind, ſo ſind auch die Tunnels, welche ſeine Eiſenbahnen unter der Stadt wegführen, durch den Felſen geſprengt. Die Eiſenbahn verſchwindet gleich hinter der Station unter der Stadt und taucht erſt nach 2,230 Yards in's Freie hervor. Wir fuhren bis zur Station Edgehill, wo ſich die lebhafteſte Geſchäftsſcene darbietet; denn es zweigt ſich hier ein anderer Tunnel ab, der ebenfalls mit einer Länge von 2,300 Yards unter der Stadt weggeht und, zu den Docks hinabführend, für die Waaren beſtimmt iſt. Es ſtehen große Dampfmaſchinen auf dieſer Station, welche an zwei langen Stricken täglich eine immenſe Maſſe von Waaren und Perſonen aus den beiden Höhlen hervorholen. Sie ſchöpfen wie die Danaiden

mit zwei gewaltigen Armen tauſend Paſſagiere und wieder tauſend Paſſagiere, und fünfzig Waarenwagen und wieder fünfzig Waarenwagen, und werfen ſie hinaus in die Welt, das große Danaidenfaß, das nie voll wird. Jener Waaren-Tunnel endigt auf dem Wapping ganz in der Nähe der Docks. Ich war auch auf dieſem Wapping, um die Waarenwagen einen nach dem anderen daraus hervorſchießen zu ſehen. Sie kommen nämlich den Tunnel von ſelbſt heruntergerollt. Tag und Nacht, ſo ſagte man mir auf dem Wapping, geht die Waarenbeförderung hier ihren Gang fort. „Indeed a very busy scene!“

Dieſe Liverpool-Mancheſter Eiſenbahn iſt bekanntlich die älteſte mit Locomotiven befahrene und für Paſſagiere eingerichtete bedeutende Eiſenbahn von England, und ſeit dem Jahre 1830 ſind alle die auf dieſer Bahn gemachten verſchiedenen Experimente für die engliſchen Bahnen nützlicher geweſen als irgend welche andere. Man hat hier Alles verſucht, alle möglichen Arten von Rails, alle verſchiedenen Arten von Subſtructionen der Rails, alle möglichen Arten von Wagons und Locomotiven. Auch iſt es intereſſant, die Fortſchritte zu bemerken, die man auf dieſer Bahn gemacht hat. Innerhalb eines Jahrzehends gelang es, die Fahrzeit von $1^1/_2$ Stunde auf eine halbe Stunde herabzudrücken. Denn 1832 fuhr man die 31 Meilen nach Mancheſter in $1^1/_2$ Stunde, die man jetzt in einer halben Stunde macht. Auch die Koſten ſind geringer geworden. Anfangs conſumirten ſie per Meile 20 bis 30 Pfund Kohlen, je nach der Schwierigkeit des Weges, während ſie jetzt 12 bis 18 Pfund

verconsumiren. Man hilft durch vernünftige und generöse Spenden dieser Verminderung der Ausgaben auf; man setzt z. B. Prämien aus für diejenigen „Enginemen“ und „Firemen“, die am wenigsten Kohlen verbrauchen. Die Rails sind mit der Zeit immer dicker und solider geworden. Am Anfang wog eine Yard (englische Elle) Rails 34 Pfund, jetzt wiegen sie 60 bis 70 Pfund per Yard. Auch die Locomotiven sind mit der Zeit schwerer und wahrscheinlich auch größer und energischer geworden. Anfangs hatten die Locomotiven 10 Tonnen Gewicht, jetzt haben sie 15 bis 16 Tonnen. Die größte hat 17 Tonnen Gewicht.

Das große Publicum erfährt selbst im Ganzen wenig von der Geschichte und Entwickelung der Eisenbahnen; denn die Schnelligkeit, mit der man fortgerissen wird, die Eile und Geschäftigkeit der Beamten, die keine Zeit zum Nachrichtengeben haben, die Verbote des Beschauens der Stationen, alle diese Dinge haben die Eisenbahnen in ein gewisses Dunkel gehüllt; und es giebt Leute genug, die Tausende von Meilen auf Eisenbahnen gereist sind, ohne daß sie sich auch nur eine einigermaßen richtige Idee bilden konnten von dem jetzigen Zustande dieser Erfindung und von ihren Fortschritten und neuesten Entwickelungen, die so ungeheuer rapide sind. Wir Reiseschriftsteller der neuesten Zeit sind daher auch über die Eisenbahnen gewöhnlich gewaltig kurz, während wir sonst, als wir noch mit dem Schwager und zwei Grauschimmeln, deren Action so leicht zu verstehen war, reisten, gewöhnlich außerordentlich gesprächig über das Fuhrwerk waren.

Ich habe auch selbst in der englischen Eisenbahnliteratur kein tüchtiges Buch über Eisenbahnen gefunden, welches es versucht hätte, die Geschichte der Kindheit dieser Riesengeburt, die noch in der Wiege liegt, würdig zu schreiben und auf die künftigen Thaten dieses Hercules, der gewaltig rasch heranwächst, einen prognosticirenden Blick zu werfen.

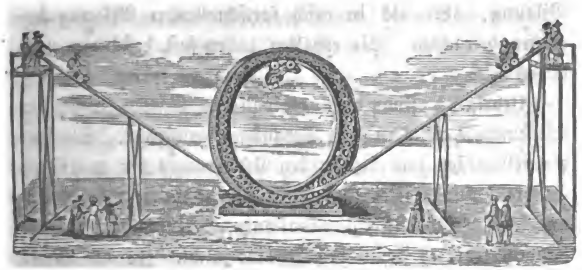
Ich sage, Liverpool ist die Stadt der großartigen Excavationen. Bei den Eisenbahnen der Stadt befinden sich außer den Tunnels noch zwei dergleichen bei Edgehill, eine große 40 Fuß tief in den Boden gesenkte Area, in welcher die Wagen, welche heraufgezogen werden, sich versammeln, bis sie dann durch die Locomotiven auf der Bahn weiter geschafft werden. Eben eine solche Area befindet sich an dem anderen Ende des Tunnels bei den Docks, wo die Wagen ebenfalls zusammenkommen, bis sie ausgeladen werden können in die Schiffe. Eine andere ähnliche große Felsaushöhlung ist der St. Jacobskirchhof (St. James' Cemetery), wahrscheinlich die größte von allen Liverpooler Felsaushöhlungen, 44,000 Quadratellen groß. Es war ursprünglich ein Steinbruch. Es ist nicht möglich, eine passendere Situation für einen Kirchhof zu finden, als diese ist. Denn das Ganze sieht selbst aus wie ein großes Riesengrab, und noch dazu wie eines, das mit Bäumen und Blumen und Laub und Gartenanlagen herrlich austapezirt ist.

Dieser Kirchhof gleicht dem Thal Josaphat bei Jerusalem. Auf der einen Seite erheben sich 50 Fuß hohe schroffweggehauene Felsenwände, an denen man auf terrassenförmigen Wegen hinspazieren kann. Die Todtengewölbe oder Kata-

komben ſind daſelbſt in den Felſen eingehauen. Die andere Seite iſt nicht ſo ſchroff, ſchön belaubt, und man geht auf reizenden Gartenwegen in das Todtenthal hinab, das bereits mit einer Menge von Gräbern und Grabmonumenten erfüllt iſt. Der Hauptweg hinab führt durch einen Felſentunnel, wahrſcheinlich eine Anſpielung auf das enge Thor, durch welches wir eingehen zu den paradieſiſchen Gefilden. Auf der Spitze eines ſchroffen Felſens liegt ein geſchmackvolles Gebäude in doriſchem Style, eine Betcapelle für die Leidtragenden (oratory), und in der Mitte des Ganzen ſteht ein Denkmal für den von der Dampfmaſchine geräderten und von allen Briten beklagten Huskiſſon. Es iſt ohne Zweifel der ſchönſte Kirchhof, den ich geſehen habe, und ſein Anblick iſt ein ſehr merkwürdiger, da dieſe maleriſche Todten- und Gräberwildniß mitten in der Stadt liegt und auf allen vier Seiten von breiten Straßen und hohen Gebäuden umgeben iſt. Die Armen haben auf dieſem Kirchhofe tief in den Felſen eingehauene viereckige Brunnen oder Gruben, in welchen man ſie zuſammenſtellt, und die nur vorläufig bedeckt und nicht eher zugeworfen werden, als bis ſie voll ſind. Wenn ich einem Localſchriftſteller glauben wollte, ſo würde ich noch hinzufügen, daß Kirchhöfe überhaupt in Liverpool unnützere Inſtitute ſind als in irgend einer Stadt von England oder überhaupt von Europa; denn dieſer Schriftſteller beweiſt ganz klar und deutlich aus einer Menge von Zahlen, daß Liverpool, ganz gegen ſeinen Ruf, einer der geſundeſten Orte von der Welt iſt, und daß hier weniger Menſchen ſterben als in jeder der übrigen bedeutenden

Städte Europa's. Allein ich habe einen eben solchen Beweis von Chester und einigen anderen Städten Englands in Händen gehabt, und man wird daher mit Recht gegen solche Zahlen und Beweise etwas mißtrauisch.

Dieser Versammlungsort der Todten lag auf dem halben Wege zu einem Versammlungsorte gewisser Lebendigen, die uns Menschen so sehr interessiren, weil sie bei aller Aehnlichkeit, die sie mit uns affectiren, doch von uns grundverschiedene Wesen sind, ich meine zu dem Liverpool'schen zoologischen Garten. Liverpool steht nach London mit Manchester im zweiten Range der britischen Städte, und in der Regel wird in Liverpool bald nachgeahmt, was man in London erfand oder arrangirte. Man kann annehmen, daß alle Londoner Ereignisse und Erscheinungen am allerschnellsten und zu allernächst in Liverpool ihren Nachhall finden. So fand ich hier in Liverpool auch schon eine jener hellen Flammen auf einem öffentlichen Platze brennen, die mit einem verstärkten Gaslichte erzeugt werden, und die „Budelight" (das Budelicht) heißen, obgleich ich erst ganz kurze Zeit vorher eine Probe dieses Lichts in London gesehen hatte, und obgleich ich außer Liverpool keine andere britische Stadt durchreiste, in welcher ich schon eine Probe dieses Lichts zu sehen bekommen hätte. So hatte man hier in Liverpool auch schon gleich nach London eine „circulating railroad" (eine sich selbst im Kreise bewegende Eisenbahn) errichtet, von welcher neuen Erfindung ich im Vorbeigehen dem deutschen Leser statt einer weitläufigen Beschreibung mit zwei Strichen ein Alles sagendes Bild geben will:



So ſprach man davon, hier auch ſchon eine ſolche künſtliche Eisbahn zum Schlittſchuhlaufen im Sommer zu errichten, wie ſie in London ſeit einiger Zeit exiſtirt. „There are many spirited fellows in our town," ſagte mir ein Liverpooler, „who soon get down such things from London." Und ſo hat denn endlich Liverpool auch ſeine zoologiſchen Gärten, ganz in demſelben Style wie London. Liverpool iſt die erſte Stadt nach London, und nachher verbreitet ſich Alles auch durch die anderen Städte des Reiches. Und namentlich zoologiſche Gärten findet man nun an allen britiſchen Hauptorten.

Ich habe keinen der verſchiedenen zoologiſchen Gärten Großbritanniens beſucht, ohne in ihm ein neues nie geſehenes Thier geſehen oder einer völlig neuen Scene beigewohnt zu haben. Die meiſten dieſer Gärten kann man im Vergleich mit der Maſſe von Thieren, welche in fremden außereuropäiſchen Ländern exiſtiren und welche man in einen ſolchen Garten aufnehmen könnte, und im Vergleich mit den ungeheueren Hülfsmitteln, welche den großbritanniſchen Menageriebeſitzern zu Gebote ſtehen, erſt als in der

Bildung, aber als in raſch fortſchreitender Bildung begriffen betrachten. Sie erhalten daher faſt beſtändig neue Specimens.

Uebrigens ſind dieſe zoologiſchen Gärten nicht der Wiſſenſchaft, ſondern dem Vergnügen gewidmet. Sie ſind die beliebteſten und beſuchteſten Promenaden der engliſchen Städte. Die Gärten ſind ſelbſt ſehr ſchön und kunſtreich angelegt. An Muſik, Illuminationen, Schenken und Kaffeehäuſern fehlt es darin des Abends nicht. Zu der Muſik brüllen die Löwen, und am Tage, wenn ſie gefüttert werden, giebt es gewiß eine kleine Bererei — „a fight“ — zwiſchen den Tigern oder Hyänen. Solche Dinge ziehen das engliſche Publicum beſonders an.

Ich wohnte hier einer intereſſanten Beißerei zwiſchen zwei Hyänen bei, die ſo blutig wurde, daß ſie alle Spaziergänger aus dem Garten herbeilockte und daß wir fürchteten, eine der Hyänen würde dabei unterliegen. Dieſer Streit fing ſo an: Wie alle Thiere waren auch die Hyänen bei dem Heranrücken der gewöhnlichen Futterzeit ſehr unruhig geworden und gingen immer brummend und zähnefletſchend wie zwei Pferde in einer Oelmühle um einander herum. Eine war ſtärker und größer als die andere. Und beſonders ſchien ſich die Phantaſie der kleineren und ſchwächeren in Erwartung des leckeren Bratens zu erhitzen. Sie ſchien im Voraus zu fürchten, daß die große ihr dieſen Braten, der noch gar nicht einmal da war, wegnehmen könnte. Die Erinnerung an ſolche von ihrer Freundin gekaperte Braten mochte in ihr auftauchen. Kurz ſie erboſte ſich immer mehr, zog ſich am Ende mit

gesträubten Haaren in einen Winkel des Käfigs zurück und fletschte die Zähne gegen die große, welche noch eine Zeit lang ihre kreisende Promenade fortsetzte. Auf ein Mal, ich weiß nicht, was die kleine ihr besonders Beleidigendes gesagt hatte, blieb sie aber auch haarsträubend stehen und machte gewaltige mit Heulen begleitete Mienen. Ein kleines Steinchen endlich, das einer der Zuschauer der kleinen an den Kopf warf, führte den Ausbruch herbei. Wahrscheinlich glaubte sie, daß der Wurf von ihrer Gegnerin gekommen sei, und augenblicklich fielen sie mit furchtbarer Wuth über einander her. Das garstige Blut der häßlichen Thiere floß bald, und nach einiger Zeit bekam die große ihre kleine bissige Gefährtin so unter die Füße, daß ich fürchtete, sie würde ihr kein Leben lassen. Das Merkwürdigste war das Ende des Kampfes. Die Wärter kamen schnell herbei, brachten sie aus einander und legten einen kleinen Stock zwischen sie. Respectvoll zogen sich beide in entgegengesetzte Winkel ihres Käfigs zurück und belugten den losen unschuldigen Stock zwischen ihnen mit so unterwürfigen Augen, wie die Frösche in der Fabel den Block, den ihnen Jupiter als ihren König herabwarf. Nachdem die Wärter fortgegangen waren, kamen beide wieder ein wenig hervorgekrochen und berochen schüchtern und zaghaft von ihren respectiven Seiten und an verschiedenen Enden den zwischen ihnen liegenden Stab, wagten aber, am ganzen Leibe zitternd, nicht, ihn zu überschreiten, und blieben in friedlicher Trennung und mäuschenstill, bis man ihnen ihr Futter zuwarf. In Deutschland hätte man diese Thiere längst getrennt. In

England aber läßt man sie zusammen, damit doch das Publicum zuweilen ein kleines Schauspiel haben möge.

Die Elephanten waren in diesem Garten so zahm wie in Ostindien und gingen, von ihren Führern geleitet, selbst mit dem Eimer zum Wasser, das sie aus einem Teiche des Gartens schöpften. Als der Elephant sein Wasser zurücktrug, ließ der Führer ihn niederknieen, und es stiegen einige Kinder auf seinen Rücken, die eben mit ihren Aeltern zugegen waren, und er trabte mit dieser Last durch den Garten. Das sind die Jugendvergnügungen derer, die dazu berufen sind, einst Indien und Afrika regieren zu helfen. Der eine Elephant war ein Männchen, „Rajah" genannt, Sohn Sultans, eines der schönsten Elephanten von Calcutta, der andere ein Weibchen, „Poodah" mit Namen. Beide leben in der friedlichsten Ehe mit einander. Und es soll dieß in Europa das erste Beispiel von einem in Frieden zusammenlebenden Elephantenpaare sein, Hannibal's und Pyrrhus Zeit natürlich wohl ausgenommen, wo die Elephanten in Europa häufiger waren als jetzt. Sonst kamen Elephanten mit den Perserkönigen, mit den Darius, mit Pyrrhus, mit den Carthaginiensern oft nach Europa. Sollte sich das Gebiet dieser Thiere in Asien und Afrika wohl zurückgezogen und mehr verengt haben, da spätere orientalische Kriege sie nicht mehr so häufig am Mittelmeere erscheinen ließen?

Am besuchtesten sind in den englischen zoologischen Gärten immer die Affenhäuser; und in der That sind auch die komischen Einfälle und Manöver der Affen so mannigfaltig und unterhaltend, daß sie eine unerschöpf-

liche Quelle von Amuſement gewähren, und dabei haben ſie vor den anderen Thieren das voraus, daß ſie in der Gefangenſchaft ſo wenig ihre „spirits“ (ihre Lebensluſt) erlieren, daß ſie in ihren Käfigen eben ſo unruhig und ausgelaſſen ſind wie in ihren Wäldern, und daß ein ſolches mit einigen Dutzenden von Affen gefülltes Haus, wie man es hier ſieht, daher wahrhaft amerikaniſche und afrikaniſche Scenen vor die Augen führt. „Visitors are requested not to tease the animals“ (die Beſucher werden gebeten, die Thiere nicht zu necken), ſteht bei jedem der Käfige groß gedruckt. Aber nichts deſto weniger werden die Thiere unaufhörlich geneckt. Denn dieß Necken iſt den Menſchen ſo in den Fingern, daß man es als ein unterſcheidendes Merkmal ſeiner Gattung betrachten kann. Die Hunde ſpielen mit einander freundlich, oder ſtreiten und beißen ſich feindlich, aber necken und zerren ſich nie boshaft. Die Ochſen kämpfen mit einander und ſtoßen ſich, aber ſie ſchneiden ſich nie einander Fratzen.

Etwas Eigenthümliches in allen dieſen zoologiſchen Gärten ſind die ſogenannten „Typoramas“ oder „Colossal Pictorial Typoramas“, d. h. naturgetreue und coloſſale Darſtellungen und Nachahmungen von berühmten Gebäuden, Gegenden oder Landſchafts-, Berg- und Stadtſcenen. Dieſe Typoramas ſind in der Vollkommenheit, in welcher ſie ſich hier in England darſtellen, in gewiſſer Hinſicht die vollkommenſte Nachbildung von Landſchaften und Scenen, welche bekannt iſt. Die Dioramas von Gropius waren bisher die ſchönſten dieſer Art. Aber dieſe engliſchen Typoramas ſind noch weit mehr. Denn ſie haben erſt-

lich beinahe die Dimensionen der Natur selbst ob scheinen sie doch zu haben, und erfordern zweiten , um ihren Effect zu produciren, kein künstliches Lich Sie vertragen das helle Tageslicht, ohne daß ihnen ur im Geringsten etwas dadurch von ihrer scheinbaren Wahrheit und von ihrem täuschenden Zauber genommen würde.

Es pflegt in jedem Jahre ein anderer Gegenstan aufgestellt zu sein. So war es hier in Liverpool vor zwei Jahren der Vesuv und St. Jean d'Acre, und dieses Jahr war es eine Ansicht aus der Stadt Rom. Einen großen Teich, der bald das Meer, bald einen Fluß, See oder dergleichen vorstellt, benutzt man dazu, um den Scenen einen Vordergrund zu geben und sie in einige Entfernung vom Zuschauer zu bringen. Dießmal stellte dieser Teich die Tiber vor. Aus Holz geschnitzt, — aber man wettet darauf, es sei aus Stein gemauert, — breitet sich darüber die Brücke St. Angelo. Der Fluß ist mit Decorationen gemalter — man glaubt, es seien wirkliche, — Gondeln aller Art bedeckt. Im Vordergrunde rechts liegt die große gewaltige schwere Steinmasse — es ist aber bloßes Lattenwerk — der Moles Hadriani, und weiterhin erhebt sich aus der Mitte aller Häuser die colossale und zugleich elegante Kuppel der St. Peterskirche und des Vaticans, und die anderen Häuser von Rom häufen sich auf ihren Hügeln auf und zeigen sich in bläulicher Ferne (nur 300 Schritt weit). Namentlich auch diese Ferne der entlegenen Häuser ist so meisterhaft ausgedrückt, daß man sich selbst mit der größten Mühe nicht überreden kann, daß man nicht eine wirkliche Stadt mit Straßen, Häusern und freien Plätzen vor

ſich habe. Es ſchien mir zuweilen, daß man einige entlegene Theile von Liverpool ſelbſt zur Vervollſtändigung des Bildes benutzt hätte, bis man mir zeigte, daß auch dieß nur Decoration ſei. Es iſt die vollkommenſte Nachbildung der Wirklichkeit mit halber Wirklichkeit. Das Ganze iſt ſo trefflich gemalt, ſo gut aufgeſtellt und ſo meiſterhaft proportionirt, daß die Halbheit und Lückenhaftigkeit, welche den Theaterdecorationen ſelbſt bei der zauberiſchen Beleuchtung des Schauſpiels eigen zu ſein pflegt, hier ganz wegfällt. Wenn einmal ein reicher engliſcher Herr die geſchickten Künſtler, welche dieſe Typoramas zu Stande brachten, benutzen ſollte, ſo könnte er aus ſeinem Parke auf eine ſehr anmuthige Weiſe ein kleines Königreich mit Gegenden und Landſchaften in dem verſchiedenſten Charakter machen. Am Abend zünden ſich allmälig in den Häuſern dieſer künſtlichen Stadt Rom die Lichter an, und bei völlig eingetretener Dunkelheit wird die St. Peterskirche illuminirt, und die Girandola ſprüht am Ende von der Engelsburg auf. Doch bewunderte ich die Sache bei dieſer brillanten Illumination bei Weitem nicht ſo als am hellen Tageslichte.

In der Nähe von Liverpool giebt es außerdem noch eine der ausgezeichnetſten engliſchen Sammlungen lebendiger Thiere, nämlich in einem Parke die vielgerühmte Vögelſammlung des Earls von Derby, von deren Beſichtigung ich aber abgeſchreckt wurde, weil es mit mancherlei Umſtänden verknüpft war, die Erlaubniß dazu zu erhalten.

Außer dieſen Zoological und Botanical Gardens und

außer den Segel- und Ruderpartieen auf dem Merſey ſind aber die öffentlichen Vergnügungen von Liverpool, wie die von allen engliſchen Städten, etwas beſchränkt. Doch giebt es, glaube ich, hier mehr Gelegenheit dazu als in den Manufacturſtädten, die noch ärmer daran ſind. Die Stadt hat zwei ordentliche Theater für die gebildeten Claſſen und ein Amphitheater für die großen Reiter-, Soldaten-, Pantomimen- und Lärmſtücke und für die Schauſpiele, welche dem Plebs behagen. Ich ſah eines der letzteren in dieſem großen Hauſe, das 4000 Menſchen ſoll faſſen können. Das Stück hieß: „the five stages of intemperance or the life and death of a drunkard" (die fünf Stationen der Unmäßigkeit, oder das Leben und der Tod eines Trunkenboldes). Im erſten Acte wurde das Innere des Hauſes und die Familie des Mr. Jones dargeſtellt, welche die Geburt eines Kindes, des Helden des Stücks, mit Kaffee- und Theetrinken, Singen und Tanzen feierte. Im zweiten Acte war das Kind zu einem Schulknaben herangewachſen. Er ſchwänzt die Stunden und geht mit anderen böſen Jungen in's „public house," wo er das Trinken und Rauchen lernt. Dritter Act. „The parents' trouble" (der Aeltern Beſorgniß). Eduard kommt zum erſten Male betrunken nach Hauſe und bald darauf mehre Male. Er iſt ein vollkommener Trunkenbold. Vierter Act. „Character lost, turned highwayman" (ſein Charakter geht verloren, er wird ein Straßenräuber). „Murders his master" (er ermordet ſeinen Meiſter). Fünfter Act. „Dungeon" (Kerker). Gewiſſensbiſſe des Verbrechers. „The day of execution" (der Tag der Hin-

richtung). Verzweiflungsvoller Abſchied des Verbrechers von den Seinen. Dieſer Abſchied wollte gar nicht endigen und wurde von der lamentabelſten Muſik, einigen verſtimmten Violinen und Flöten, die in dem großen Gebäude wiederhallten, begleitet. Endlich „ignominious death of the drunkard“ (ſchmählicher Tod des Trunkenboldes). In Schiller's Maria Stuart hört man, oder vielmehr nicht man, ſondern nur der Graf Leiceſter, eine Art von Geräuſch, als ob es der entſcheidende Streich wäre. Ich war begierig zu ſehen, wie man es hier mit der Hinrichtung halten werde. Ganz naturgetreu! Man errichtete einen Galgen. Dann kam Jack Catch (bekanntlich der allgemeine Volksname des Henkers in England), verband dem Delinquenten die Augen und hing ihn im Hintergrund des Theaters auf; ich glaube ſtatt ſeiner eine untergeſchobene Puppe. Höchſt merkwürdig war mir das Jubelgeſchrei, mit welchem das Auftreten von Jack Catch begleitet wurde. Alle ſchrieen: „Jack Catch, Hehe! Hurrah Jack Catch,“ als wenn der Henker bei ihnen eine Art Hanswurſt oder Polichinell wäre. Die Aufregung dauerte ziemlich lange, und es flog zugleich hie und da eine Apfelſine und Apfelſinenſchale auf's Theater, die Jack Catch nehmen konnte, wie er wollte, als Beleidigung oder als Huldigung. Ich bemerkte aber, daß er ſie einfach als das nahm, was ſie wirklich waren, nämlich als Apfelſinen. Denn er hob eine auf und ſteckte ſie mit einer leichten dankenden Verbeugung gegen das Publicum in die Taſche. Dieſem Stücke folgte dann noch ein zweites: „the reprobate or the drunkard reclaimed (der gebeſſerte Trunkenbold), „or

Teetotalism triumphant" (der Triumph des Teetotalismus). Ich ſah dieſes Stück aber nicht mehr mit an; denn ich hatte genug an dem vorigen, welches mir eine hinreichende Probe von der Weiſe war, wie auf den engliſchen Volkstheatern die Sache der Mäßigkeit befördert wird. Ich ſage nur vielleicht um ein Weniges zu viel, wenn ich behaupte, daß der vierte Theil der dieſe Mäßigkeitsſtücke Anſchauenden ſich wie betrunken betrug und ausnahm.

Solche Scenen geben keinen vortheilhaften Begriff von dem moraliſchen Zuſtande der niederen Bewohnerclaſſen von Liverpool, und noch weniger thut dieß die ungeheuere Anzahl von Verhaftungen, welche jährlich in dieſer Stadt ſtattfinden. Nach dem Berichte des Rev. T. Carter, des Caplans des Stadtgefängniſſes (Borough-Gaol) ſaßen im Laufe des Jahres 1841 nicht weniger als 5,485 Perſonen hier gefangen, was ungefähr auf 24 Einwohner eine Verhaftung geben würde. Manche Verhaftungen, die in kleinen Polizeiſtationen der Stadt (Stationhouses) ſtatthatten, ſind hier noch nicht einmal mitgerechnet. Natürlich ſind unter jenen 5,485 Perſonen auch viele wegen kleiner Verbrechen, Polizeivergehen und dergl. Verhaftete inbegriffen. Die beiden Hauptgefängniſſe der Stadt, das Borough-Gaol und das Correctionshaus (house of correction) ſind zuſammen für 1400 Gefangene eingerichtet. Dieß muß alſo wohl die Summe von Gefangenen ſein, auf welche man hier im Durchſchnitte beſtändig glaubt rechnen zu können. Nehmen wir die Summe der beſtändig Gefangenſitzenden etwas geringer an, ſo giebt dieß ungefähr auf 200 Einwohner einen.

Ein Mr. Walmsley schätzte vor einigen Jahren bloß den Schaden, der dem Vermögen der Liverpooler auf dem directen Wege durch die Diebe zugefügt wird, auf circa 230,000 Pfund Sterling. Es wurde im Jahre 1836 ein Unter-Comité des Stadtraths niedergesetzt, um diese Angabe zu untersuchen, und dieser Comité berichtete an den Sadtrath, daß es seine Ueberzeugung sei, daß diese Summe nichts weniger als übertrieben wäre, vielmehr eher noch etwas unter der Wahrheit bleibe. Dieser Comité stellte folgende Berechnung über die Summen an, welche den Liverpoolern ihre Diebe und Betrüger kosten:

1000 erwachsene Diebe in der Stadt, die bloß vom Diebstahle leben und deren wöchentliches Einkommen auf 40 Schilling geschätzt werden kann, also im Jahre auf	104,000 Pfd. Sterl.
500 erwachsene Leute, die zu gleicher Zeit arbeiten und stehlen, und deren wöchentliches Einkommen, das sie aus ihren Verbrechen beziehen, auf nicht weniger als 20 Schilling angeschlagen werden kann, also im Jahre auf	26,000 „ „
1200 jugendliche Diebe, à 10 Schillinge, also im Jahre auf .	31,200 „ „
	161,200 Pfd. Sterl.

Transport	161,200 Pfd. Sterl.
Die Docksdiebe waren noch besonders detaillirt, und zwar so:	
70 notorische jugendliche Diebe unter 15 Jahren, wöchentlich à 20 Schilling, also im Jahre . . .	3,640 „ „
50 Haufirer (hawkers) u. Diebeshehler, die entweder selbst stehlen oder Andere zum Stehlen verleiten, à 20 Schilling, also im Jahre . . .	2,600 „ „
100 „Dock-Wallopers“ (Dockdiebe) zu 20 Schilling jeder, also im Jahre	5,200 „ „
400 Männer, welche die Schiffe entladen helfen und von den Passagieren und dergleichen wöchentlich für 60 Schilling à Person stehlen, also im J.	62,400 „ „
Summa im Jahre	233,040 Pfd. Sterl.
oder	1,631,280 Thaler.

So roh und durchschnittlich diese Rechnung sein mag, so kann man ihr doch vielleicht nicht allen Glauben versagen, da sie von Leuten aufgestellt ist, die wohl mit den Stadtangelegenheiten als vertraut angenommen werden können, von einem Theile des Stadtraths selbst. Man sieht, daß in dieser Berechnung nur eine Classe von Verbrechen, der Diebstahl, berücksichtigt ist. Nun denke man aber, wie hoch die Summe sich belaufen mag, durch welche die jährliche Anzahl aller Verbrechen, aller Betrügereien, aller versteckten Entwendungen ausgedrückt werden könnte. Be-

denkt man ferner, wie viele indirecte Koſten noch außerdem eine ſo große Anzahl von Verbrechen verurſacht, — die vielen Leute und Wächter, die Jeder zur Bewachung des Seinigen anzuſtellen gezwungen iſt, — die Polizei, die Gefängniſſe, die Sicherheitsvorrichtungen, die man unterhalten muß ꝛc. ꝛc., — die vielen Geſchäfte, die vielleicht aus einer Furcht vor Betrügerei und Diebſtahl unterbleiben, — die vielen Geſchäfte und Menſchen, die herbeiſtrömen würden, wenn die Stadt umgekehrt ſtatt eines Rufes von hoher Criminalität und Unſicherheit eines Rufes großer Tugend und Sicherheit genöſſe, ſo könnte man vielleicht behaupten, daß, wenn man den jetzigen Grad der Criminalität der Stadt um die Hälfte vermindern könnte, ihr daraus eine Vermehrung ihres Einkommens von mehren Millionen hervorgehen würde. Um dieß noch etwas wahrſcheinlicher zu machen, will ich jenem Berichte noch die Notiz entnehmen, daß die Bordelle und unglücklichen Mädchen jener Stadt, welche meiſtens diebiſch ſind, den Einwohnern jährlich nicht weniger als 499,200 Pfd. Sterling = circa 3 Millionen Thaler koſten. „The robberies in one brothel alone, brought before the magistrate in twelve months, involved no less a sum than 1000 pounds!“

Dazu geben jene genannten Summen auch deswegen noch keine vollſtändige Idee von der Verbrechenmaſſe, welche alle die Liverpooler Diebe begehen, weil dieſe Diebe meiſtens „of migratory habits“ (wandernde Diebe) ſind, was man daraus ſchließen kann, daß man beſtändig viele Liverpooler Diebe in entfernten Grafſchaften aufgreift. Uebrigens ſoll jetzt die Verbrecheranzahl, beſonders

auch in Folge der neuen Verbeſſerungen der engliſchen Polizei, im Abnehmen begriffen ſein.

Ein beſonderes Intereſſe gewährte mir in den engliſchen Städten die Beobachtung eines Handelszweiges und der Beſuch einer Art von Läden, die wir auf dem Continente gar nicht kennen, auch in Frankreich nicht, die aber hier in England eben ſo häufig ſind, wie Thee- und Kaffeeläden; ich meine die „Newspaper-shops“ (die Zeitungs- und Journal-Boutiquen). Gewöhnlich hat in England jedes Journal erſtlich ſeine eigene Boutique, in welcher bloß das dort geſchriebene und gedruckte Journal verkauft wird. Dann aber giebt es auch in jeder Stadt eine Menge kleinerer oder größerer Locale, in welchen man je nach der Ausdehnung des Geſchäfts entweder alle mögliche Journale der drei vereinigten Königreiche, oder doch alle Journale einer gewiſſen Claſſe, z. B. alle Pfennig-Journale oder die vornehmſten politiſchen Journale, kaufen kann. Die Leute, welche dieſe Läden halten, wiſſen immer, was jetzt gerade an der Tagesordnung iſt, und beobachten beſtändig den Wandel des Geſchmacks des Publicums. Auch haben ſie Erfahrungen darüber gemacht, wie viel Nummern ungefähr die Nachbarſchaft ihres Ladens von jedem Journal verbraucht, und verſchreiben ſich daher von jedem derſelben eine proportionirliche Quantität von Nummern. Die großen Journal-Herausgeber gewähren ihnen einige Vortheile auf dieſe Quantitäten, und die Detailkrämer, die dem Detailkäufer das Journal zu dem allgemeinen Preiſe geben, exiſtiren von dieſem kleinen Vortheile, den ſie als Engros-Käufer haben.

Das Geſchäft erfordert ohne Zweifel ſehr viel Umſicht und Klugheit, und auch eine große Beleſenheit in der Volkslitteratur und keine geringe Menſchenkenntniß. Da ich einen großen und einen kleinen Journalladen ganz in der Nähe der Thüre meines Hotels hatte und mich zuweilen hineinſetzte, um ein Stündchen auszuruhen und das Treiben der Menſchen mit anzuſehen, ſo hatte ich Gelegenheit genug, dieß zu beobachten. Und dieſe Beobachtungen in den engliſchen Journalladen ſind immer wichtig und folgenreich, da jetzt der größte Theil, gewiß mehr als die Hälfte deſſen, was an belehrender oder unterhaltender Lectüre in die Hände des geringeren engliſchen Publicums gelangt, nicht die Form eines ordentlichen Buchs, ſondern die Form eines Journals annehmen muß. Novellen, Erzählungen, Romane, Gedichte, politiſche Unterſuchungen, Satiren, religiöſe Betrachtungen, Hiſtorie, „useful knowledge," „christian knowledge," — Alles, Alles muß entweder in Geſtalt eines kleinen flüchtigen „tract" (Pamphlets) oder eines Zeitungsblattes auftreten, um Abgang zu finden. Es muß ein einziges Blatt Papier ſein, das man für einen Penny kauft, das man halb oder ganz leſen, aus dem man ſich dieß und jenes auswählen, oder das man auch ohne großen Schaden ganz ungeleſen bei Seite legen und dann doch wenigſtens noch zum Einpacken oder als Fidibuspapier verbrauchen kann.

Die Leute kommen in den Laden herein und ſagen: „I have just got a penny. I want something to read." (Ich habe da gerade einen Pfennig, und ich möchte gern etwas zu leſen haben, etwas Amuſantes laßt es ſein!) Die

Frau, welche den Laden hält, sieht bald, daß ihr Kunde ein Schiffskapitän ist, der sich den Tag über mit seinen Mitcapitänen Schifferleuten in Geschäften herumgetrieben hat, und der am Abend sein Glas Porter mit irgend einer gepfefferten Novelle würzen will. Sie legt ihm daher eine Anzahl von Journalen vor, in denen nichts von Schiffen und Meer vorkommt, sondern die voll von Landräuber- und Mordgeschichten, von romantischen Klosternovellen, Mönchs- und Nonnen-Angelegenheiten u. dergl. sind, und ist gewiß, daß ihm eins davon gefallen wird. Nur den Festland-Leuten giebt sie Seelandsgeschichten und Schiffbruchsgemälde und dergleichen, die den Schiffer nicht interessiren, da er diese Sachen aus eigener Erfahrung selber besser kennt.

„I want the news, Ma'am!“ (Ich möchte die neuesten Schiffsnachrichten haben!) sprach ein junges Mädchen, das seine Eltern und Brüder von einer amerikanischen Reise zurück erwartete. Die Krämerin suchte ihr das Journal mit den Rubriken „arrivals“ und mit den Nachrichten von den Schiffen, die man in der letzten Zeit auf See gesprochen hatte oder die verloren gegangen waren, heraus. Das kleine Mädchen fand aber nichts von ihres Bruders Schiff darin. „Hier ist noch ein „London-paper!“ Vielleicht ist es darin! Und hier ist noch „the Dispatch, that is a very good paper for notice in any thing“ (ein sehr gutes Blatt für Nachrichten aller möglichen Art). Vielleicht hilft das Buch aus!“ Die Kleine studirte lange in den großen Blättern herum, drehte sie nach hinten und vorn, aber fand nichts und sagte: „Ich hatte vier Brüder zur See; jetzt habe ich nur noch drei. Einer ist bei Irland

umgekommen. Irland iſt ein gefährlicher Platz, und ich habe immer eine ſchreckliche Furcht, wenn ich weiß, daß mein Bruder um Irland herum nach Hauſe kommt. In dem großen Sturme im October 1838 ging einer meiner Brüder verloren." — „O indeed? poor fellow!" (O, wirklich? der arme Burſche!)

Kaum war dieſe beſorgte Schweſter unbefriedigt fortgegangen, ſo kam ein kleiner fixer leichtfertiger Schulknabe hereinſpaziert, der ſich auch eine Abendlectüre mit auf's Land nehmen wollte, wohin, wie er mir ſagte, er gleich mit ſeinem Vater hinausfahren würde. „Sie wünſchen unterhaltende Sachen, mein Herr?" „Yes." „Hier haben Sie „Cleave's Penny-Gazette" (Cleave's Pfennig-Zeitung). Darin ſteht eine hübſche Geſchichte, die ich Ihnen empfehlen kann, „the lost one found" (der wiedergefundene Verlorene). „A very pretty tale that is" (das iſt eine ſehr hübſche Geſchichte). Wir haben mehre Kunden „over the water" (jenſeits des Waſſers), an die wir dieſe Geſchichte ſchon mehremal haben ſenden müſſen. Aber ſie geht durch viele Nummern!" Der Kleine guckte die Holzſchnitte an, mit welchen die Geſchichte illuſtrirt war. Aber ſie ſagten ihm nicht völlig zu. „No," ſagte er, „I want shipwrecks, marine tales, murders, ghosts." (Nein, ich ſuche Schiffbrüche, Seegeſchichten, Mörder und Geiſter!) „Gut, hier iſt „Lloyd's Companion" oder „the Modern Astrologer." In jedem finden Sie eine höchſt intereſſante Erzählung. Sehen Sie hier gleich: „the murder of Maria von Witthaim." Blicken Sie nur auf den Holzſchnitt, ſo werden Sie ſehen, daß

dieß intereſſant ſein muß. Ein junges Mädchen liegt todt und mit Blut beſpritzt auf einem Lager von Blumen. Ein junger Mann in Ketten daneben überläßt ſich ſeiner Verzweiflung. Ein mächtiger Zauberer (in Mönchsgewand) erſcheint im Hintergrunde in Wolken gehüllt. Oder hier im Aſtrologer „the discovery and death of the assassin“ (die Entdeckung und der Tod des Meuchelmörders). Sehen Sie nur den Holzſchnitt. Ein Mann liegt ſchon todt auf dem Boden; auf das ſchreckliche Geſicht des Meuchelmörders, der ſich entdeckt ſieht, iſt eben die Piſtole ſeiner Entdecker geſpannt. Auch dieſe Geſchichte kann ich Ihnen ſehr empfehlen: „Susan Price, the factory lass, or the white slave of Manchester, a tale of modern times.“ (Suſanne Price, das Fabrikmädchen, oder die weiße Sclavin von Mancheſter, eine Erzählung aus der neueren Zeit.) „Have you not got the Calendar of horrors?“ (Können Sie mir nicht den Gräuel- und Schreckenscalender geben?) „Nein, leider habe ich den gerade nicht mehr, ich habe das letzte Exemplar davon ſchon verkauft. Aber hier iſt „two years before the mast“ (zwei Jahre vor dem Maſt). Da ſind auch ſchreckliche Geſchichten genug darin. Oder hier: „Otter Bey the Oneida chief“ (Otter Bey, der Oneida-Häuptling), „that should serve you very well“ (das würde ſehr gut für Sie paſſen). Dieſen letzteren und die Ermordung von Maria von Wittheim ſteckte der Kleine endlich bei und ging. Ich fragte die Frau, ob die Knaben oft ſolche Geſchichten kauften. „O they are only satisfied with dreadful tales.“ (O ſie ſind alle nur mit ſolchen Gräuel-Novellen zu befriedigen). Welche Noth mögen

nglischen Erzieher und Lehrer mit diesen überall sich leichenden Journalen haben, und welchen Krieg mögen mit ihnen führen. Grauenhafte und grotesk-romantische rdgeschichten, wie Maria von Wittheim, läßt man in land sehr häufig im entlegenen Deutschland spielen.

Auch verbotene Sachen findet man in diesen Jourladen, d. h. keine ihres politischen, sondern ihres moralischen Inhalts wegen verbotene Sachen. Die rkäuferinnen haben dafür gewöhnlich einige versteckte itze, während die erlaubten Dinge rund umher in den chern offen aufgestellt sind. Ich sah hier z. B. ein ches Journal voll ausgesuchter Obscönitäten, welche der ffel und die Feder gemeiner Schriftsteller und Maler f's Papier gebracht hatte, das den Namen „the Mirror of nus" (der Spiegel der Venus), ein anderes, das „Gems for ntlemen" (Edelsteine für Herren) hieß, ein drittes „the Exquiite" (der Exquisite), der als Motto in seinem Wappen führte: Hony soit, qui mal y pense." Solche Journale, wenn sie ntdeckt werden können, werden von der Polizei unterdrückt. Aber es tauchen deren immer und überall wieder auf. Man muß nur einmal sehen, was in London des Abends und Nachts beim Lichte der Straßenlaternen von herumgehenden Bilderhändlern verkauft wird.

Die „Penny-papers" (Pfennig-Blätter) sind jetzt zu einer unzähligen Masse aufgegangen. Ich hatte vor, mir einmal alle existirenden zusammenzukaufen, um mir eine vollständige Uebersicht von dieser Literatur der englischen Millionen zu verschaffen. Allein als ich damit auf 30 verschiedene Blätter gekommen war und noch überall in allen

Winkeln des Landes andere Blätter entdeckte, ſah ich, daß die Sache nicht ſo leicht war, wie ich mir gedacht hatte. Der Pfennigſatyriſt, — der Pfennignoveliſt, — der Pfennigatlas, — der Pfennigromanziſt, — der Pfennig-Zeitungsbote — ſind einige dieſer Blätter, in denen ganze Ströme gemeinen Witzes und guter und ſchlechter Unterhaltung, und nützlicher und unnützer Belehrung fließen. Eins der merkwürdigſten dieſer Blätter, die ich kennen lernte, iſt „Lloyd's Penny Illustrated Newspaper“ (Lloyd's Pfennig-Zeitung mit Bildern). Dieſes Blatt giebt für einen einzigen Penny ich glaube die größte Quantität von Bildern und Lectüre, die noch je in der Welt für eine ſolche kleine Summe gegeben worden ſind. Es enthält in jeder Nummer 8 kleine Folioſeiten. Jede dieſer Seiten iſt in 3 enggedruckte Columnen abgetheilt, und jede Columne würde in einem mäßigen Octavbande 3 ziemlich große Seiten zu 38 Zeilen abgeben, jede ganze Nummer alſo ein Bändchen von 72 großen Seiten. Außerdem ſind noch in jeder Nummer zahlreiche Holzſchnitte enthalten, in einer derſelben, die ich vor mir habe, z. B. 16, die verſchiedene Scenen, Portraits, Ereigniſſe, Landſchaften, Städteanſichten ꝛc. darſtellen. Das Journal enthält intereſſante Neuigkeiten, Theaternachrichten, Kritiken von Büchern, Novellen, Berichte über fremde Länder ꝛc. und giebt dieß dem Volke, wie geſagt, Alles für einen Penny. Das Ganze iſt allerdings in einem nicht ausgezeichneten Style gehalten, allein weder die Holzſchnitte, noch die Aufſätze ſind ſo ſchlecht, daß man nicht Manches davon mit Intereſſe anſähe oder läſe. Wahrſcheinlich iſt das

Ganze größtentheils eine Copie der bekannten „Illustrated London News," die 6 Pence kosten und dem Volke daher zu theuer sind.

Der letzte Tag, den ich in Liverpool zubrachte, war ein Sonntag, und ich nahm daher Gelegenheit, einige der verschiedenen Kirchen und Capellen oder „places of worship," wie die Engländer sagen, zu besuchen. Obgleich derselben außerordentlich viele sind, so sind doch keine ausgezeichneten darunter. Liverpools Entstehung fiel in eine Zeit, wo man keine Kirchen oder doch nur höchst unbedeutende baute, in das 18te Jahrhundert, und da es keinen Vortheil von der kirchenbauenden Zeit (vom Mittelalter) zog, so konnte es auch keinen Vortheil von dem kirchenwiederherstellenden Zeitalter, dem 19ten Jahrhundert, ziehen.

Es befinden sich jetzt in Liverpool, alle die unzähligen Secten, welche hier bestehen, zusammengenommen, die Kirchen der primitiven Methodisten und der Wesleyischen Methodisten, der Independent-Methodisten und der New-Connexion-Methodisten, und der Calvinistischen Methodisten, und der Sandemanians und der Bereans, und der wälschen und nicht wälschen Baptisten und der römischen Katholiken (Roman-Catholics), und der englischen Katholiken (Anglo-Catholics), und der bloßen Katholiken (Catholics), und aller der übrigen, die ich nicht alle nennen kann, eingerechnet, nicht weniger als 157 Churches und Chapels, was wirklich selbst für eine so große Stadt wie Liverpool eine außerordentlich große Anzahl ist. Mit der jüdischen Synagoge sind es 158. Die größere

Anzahl dieſer Gotteshäuſer gehört den Diſſenters an, die ſich faſt alle hier im Laufe des vorigen Jahrhunderts gebildet haben. In der größten Anzahl dieſer Kirchen beginnt der Morgengottesdienſt um $10^1/_2$ Uhr, und der Abendgottesdienſt um $6^1/_2$ Uhr. Nur die römiſchen Katholiken haben ganz verſchiedene Stunden. Die wachſende Anzahl der römiſch-katholiſchen Kirchen iſt eine bemerkenswerthe Erſcheinung. Sie werden meiſtens zum Vortheil der zahlreichen Irländer in Liverpool gebaut. Im Ganzen ſind es 10. Die Hälfte derſelben iſt erſt im letzten Jahrzehend entſtanden, und einige ſind noch im Bau begriffen. Die katholiſche Emancipation mag die nächſte Urſache dieſer Erſcheinung ſein, die auch in Irland ſelbſt eben ſo ſtattfindet. Liverpool iſt wahrſcheinlich diejenige Stadt von England, in welcher ſich die größte Anzahl von Wälſchen befindet, und es wird in nicht weniger als 20 Kirchen wälſch gepredigt. Doch ſoll dieſe Kirchenanzahl auch im Vergleich zur Anzahl der Wälſchen ſelbſt zu bedeutend ſein.

Ich enthalte mich einer näheren Schilderung der wunderlichen Arten des Gottesdienſtes, die ich in einigen dieſer Kirchen mit anſah, weil, wenn ich Alles ſo treu und lebendig, wie ich es ſah, wiedergeben wollte, Mancher es nicht für wahr oder für eine unziemliche Satire halten würde.

Auch auf den Straßen von Liverpool und auf den öffentlichen Plätzen, auf den Quais zwiſchen den Docks kann man oft Predigten mit anhören. Zuweilen bei gutem oder ſchlechtem Wetter ſtellen ſich hier begeiſterte

Methodiſten, Leute aus den geringeren Claſſen auf eine Theertonne oder einen Baumwollenſack und predigen mit lauter Stimme unter freiem Himmel, es mag ihnen nun gelingen, ein Auditorium um ſich zu verſammeln oder nicht. Ich hörte einem Methodiſten, der ſich ein ſolches Katheder erwählt hatte, zu. Er verkündigte mit lauter Stimme, er ſei ſonſt ein betrunkener oder „blaspheming sailor“ (läſternder Matroſe) geweſen, — wenn er es jetzt nicht mehr war, ſo muß ich ſagen, hatte er doch ein ſolches Aeußere, daß man ſeiner Verſicherung gern glaubte — jetzt aber ſei ihm der Verſtand erleuchtet, die Augen ſeien ihm geöffnet. „So geht nun, Ihr Anderen, auch hin und laßt Euch die Augen öffnen. Gehet hin und laßt Euch bekehren, und Ihr werdet es ſelber ſehen, was die Wahrheit iſt, wie ich Sünder es geſehen habe. — Wer aber kann dieß thun bei Euch? — Kann ich es? ich armer Sünder? nein! — Kann es der Prieſter Eurer Kirche? — Auch nicht! denn er iſt nicht untrüglich. Er kann ein guter Mann ſein; aber er hat nur menſchliche Kraft. Chriſt allein iſt es, der Euch die Augen öffnen kann. Haltet ihm nur ſtille, und er wird das Werk zu Wege bringen, wie er es an mir Sünder zu Wege gebracht hat. — Ihr braucht gar nichts dazu zu thun, als ſtille zu halten. — Und die Sache koſtet Euch keine Mühe, keine Noth, keine Arbeit, keinen Schilling, keinen Pfennig. — Nur ſtille ſollt Ihr halten. Die Augen werden Euch aufgehen, und Ihr werdet ſtaunen über die Pracht und Herrlichkeit!“ Die Polizeidiener Sir Robert Peel's umwandern mit ihrem Conſtabler-Stab in der Hand im-

mer die um solche Prediger sich sammelnden Gruppen, weil zuweilen dabei irgend eine Unordnung zu fürchten ist. — Eigentlich sollte man diese Prediger gar nicht dulden; denn diese Leute haben eine so geringe Idee von der Religion, daß sie gar nicht einmal fühlen, wie unwürdig sie sind, die heiligen Namen: Gott, Himmel, Allmacht, die sie beständig im Munde führen und auf den Straßen ausschreien, nur einmal auszusprechen.

Die merkwürdigste Kirche in Liverpool ist die „floating chapel“ (schwimmende Kapelle) in Mitten der Docks. Es ist ein großer Ostindienfahrer von 800 Tonnen Last, der von der Bethel-Union angekauft und zu einer Kirche für 600 Personen eingerichtet ist. Ich fand bei dem Gottesdienste weiße, schwarze und braunfarbige Christen versammelt. — Meistens gehen die Seeleute in diese Kirche, die ihnen so nahe zur Hand liegt.

Dem stillen Sonntage folgt der lebendige Montag, der größte Trinketag, nach, und ihnen geht voraus der geschäftige Sonnabend, der größte Markttag in England. An diesem Tage muß man die großen Markthallen von Liverpool besuchen, die dann besonders vom Abend bis Mitternacht die interessanten Scenen eines lebhaften Marktverkehrs darbieten. Solche Markthallen, die wir in Deutschland kaum kennen, weil in den meisten unserer Städte die Waaren, welche die Gegenstände des alltäglichen Marktverkehrs ausmachen, gewöhnlich auf den Straßen und Plätzen unter freiem Himmel verkauft werden, gehören zu denjenigen Gebäuden von England, welche, wie die Railwaystations, wie die Newsrooms,

wie die Athenäums, Lyceums und andere Gebäude-Claſſen, erſt in neueſter Zeit zur Exiſtenz gekommen ſind und ſich nun in alle engliſche Städte verbreitet haben. In faſt jeder engliſchen Stadt wurde mir irgend eine große neuerdings errichtete Markthalle gezeigt. Die Markthallen von Liverpool, die zum Theil bewundernswürdig zweckmäßige Gebäude ſind, wurden alle erſt 1822, 1831 und 1841 errichtet. Die größte iſt die von „St. John's Market.“ Es iſt dieß ein Gebäude, das 8200 Quadrat-Yards enthält, und in dem alſo ohne Zweifel 8000 Menſchen ganz bequem handeln und verkehren können. Das leichte Dach dieſer Halle wird von 116 ſchlanken Eiſenpfeilern emporgetragen. Wie die meiſten ausgezeichneten Gebäude Liverpools iſt auch dieſes nach einer Zeichnung eines Liverpooler Architekten, des Herrn Foſter, deſſen Name mir überall genannt wurde, und deſſen Werke ich durchweg vortrefflich fand, ausgeführt worden. Des Abends iſt es von Gas erleuchtet und ſtellt ſich für die rohe Waare, welche hier verhandelt wird, Fleiſch, Gemüſe, Staffordſhirer Damenſchuhe und Northamptoner Männerſchuhe, brillant genug dar. — Die Eier der Mac Kinlays und der Mac Lanys (der Kinder Erins) ſind hier in großer Maſſe aufgehäuft, und ſelbſt weſtindiſche und ſüdamerikaniſche Früchte, z. B. Cocusnüſſe, werden hier in großen Quantitäten verkauft. Von den Cocusnüſſen brauchen ſie hier auch die äußeren Schalen, die bekanntlich aus vielen kleinen rauhen Faſern beſtehen. Sie ſchneiden ſie in gewiſſe Formen und verkaufen ſie an die Stubenmädchen, welche den Zimmerboden ſtatt mit Bürſten und Sand damit ſcheuern.

VIII.

Wales.

Ich weiß nicht, wie viele Fahnen am anderen Morgen an den verſchiedenen „Piers“ (Landungſtationen) von Liverpool aufgepflanzt waren, um die Dampfſchiffpaſſagiere zu benachrichtigen, wo das Glasgow-Schiff, wo das Schiff nach Man, wo das nach Dublin, wo das nach Cork, wo das nach Pembroke ꝛc. zu finden ſei. Wir verſammelten uns unter der Fahne von Bangor, dem vornehmſten Ueberſetzhafen für das nördliche Wales. Unberufene Helfershelfer, wahrſcheinlich auch einige von jenen unberufenen Dieben, arme Leute und Bettler, verſammelten ſich mit um unſere Fahne und ſorgten dafür, daß die Roſen unſerer Reiſefreuden nicht ohne Dornen ſein möchten. „O look not at me with so dirty a face,“ ſagte einer meiner Reiſegefährten zu einem Buben, der ihn anbettelte, „go wash yourself, and get something to work.“ (O, ſieh mich nicht mit einem ſo ſchmuzigen Geſicht an. Geh, waſch dich, und mache dir etwas zu thun.) In der That ein höchſt praktiſcher und nützlicher Rathſchlag für einen ſchmuzigen

Buben. Zeitungsträger boten die neueſten Nachrichten des eben aufgehenden Morgens an. Andere hatten Perſpective zu verkaufen für die comfortable Betrachtung der Küſten von Wales. Orangen, „ginger-bread“ (Pfefferkuchen) und hundert ſonſtige Dinge ſchleppte man zu uns heran. Kurz es war ein Gewirre zum Davonlaufen. Und dieſes Gewirre wiederholte ſich am ganzen Quai hin, wohl 10 bis 12 Mal. Die Dampfſchiffe umſummten uns, umtobten uns, wie die Elephanten den Fabricius im Zelte des Pyrrhus. Und da alle, obgleich rauſchend, brummend, tönend und gewiſſermaßen von Muth und Kraft ſchnaubend und ſtrotzend, doch ſich ruhig, gemäßigt und wohl berechnet um einander herum und neben einander hin bewegten, ſo war es ein wahres Vergnügen, dieſe Scene mit anzuſehen.

Bei dem außerordentlich lebhaften Dampfverkehre auf dem Merſey ſind auch außerordentliche Maßregeln für die Bequemlichkeit der Dampfſchiffe auf dieſer Flußmündung getroffen. So lagen z. B. in gewiſſen Diſtanzen auseinander 6 „Coal-hulks“ (große alte Schiffe ohne Maſten, die mit Kohlen gefüllt ſind) auf dem Fluſſe vor Anker. An dieſen ſchwimmenden Kohlenmagazinen können die Dampfſchiffe bequem anlegen und ihren Bedarf einnehmen.

„The Mouth of the Mersey“ (der Mund des Merſey) iſt mit Leuchtthürmen (light-houses) und Landmarken (land-marks) und Signalfeuern (beacons) und mit Telegraphen und Privat-Signal-Pfählen (private signal poles) der Kaufleute von Liverpool gewappnet und beſetzt, wie der Mund eines Menſchen mit Zähnen. „The Rock Light-

house“ iſt das vornehmſte dieſer Vorrichtungen, das ſolideſte und ſchönſte zu gleicher Zeit, natürlich alſo wieder von der Zeichnung des Mr. Foſter. Es iſt daſſelbe von einem harten Granitſtein aus Angleſea gebaut. Jeder Stein iſt mit dem anderen vertaubenſchwänzt (dovetailed), wie die Engländer ſagen, oder, wie wir Deutſchen uns ausdrücken, verſchwalbenſchwänzt, das heißt: die Steine greifen in einander mit Zapfen und Verſchränkungen, und das Ganze iſt in eine einzige ſolide Maſſe vereinigt durch ein Cement vulcaniſchen Urſprungs. Das colorirte Licht, das in der Nacht zwei hellweiße und ein purpurrothes Strahlenbündel über den Ocean ausgießt, ſoll eins der brillanteſten in England ſein. Jetzt ſahen wir ſeine Fenſter verhangen und maskirt, damit die mächtigen Spiegel nicht durch die Concentrirung der Sonnenſtrahlen gelegentlich wie ein Brennglas wirken und nicht irgendwo einen Brand erregen möchten.

Wegen der nebeligen Beſchaffenheit der engliſchen Lande und Meere hat man auf manche eigenthümliche Sicherheitsmittel bedacht ſein müſſen, die man in Arabien, Perſien und anderen ſonnigen Ländern anzuwenden nicht nöthig hat. Solche ſind zum Beiſpiel die ſogenannten „Fogbells“ (Nebelglocken). Es ſind dieß Tonnen oder ſonſtige hohle auf dem Waſſer ſchwimmende Gefäße, an denen man Glocken befeſtigt hat. Die Tonnen werden von den Wellen hin und her geworfen, und die Glocken lauten in einzelnen unterbrochenen Tönen beſtändig fort. Dieſe Tonnen und Glocken liegen in der Nähe von Felſen und Sandbänken, die der Schiffer bei hellem Wetter ſehen

würde, und die er nun bei nebeligem Wetter, wenn er weder bei Tag die Sonne, noch bei Nacht die Leuchtthürme ſieht, wenigſtens hören kann. — Auch die Dampfſchiffe haben hier eine Art von Vorrichtung, von der ſie im Nebel Gebrauch machen, und die ſie „Fog-whistles“ (Nebelpfeifen) nennen. Es ſind Pfeifen, die mit der Dampfmaſchine in Verbindung ſtehen, und die bei nebeligem Wetter beſtändig einige ſchrillende Laute über's Meer ertönen laſſen.

Wir waren bald mitten auf der See, und obgleich dieſe rund um uns her eine ſalzige Wüſte darbot, ſo ſah ich hier doch mehr rauchende Schornſteine auf einen Blick, als ich deren zu Zeiten in der Wüſte der ſüdruſſiſchen Steppen geſehen hatte. Es waren die Schornſteine der verſchiedenen Dampfſchiffe, welche nach Liverpool eilten oder von dort kamen. Jedes hielt ſo ſtrict ſeine Linie, als wäre ihm auf dem Meere ſein Weg mit Chauſſeeſteinen vorgemauert. — Unſer Strich ging nicht weit von der Nordküſte von Wales vorbei. Wir blickten in den weiten hohlen und lebloſen Raum der Mündung des Fluſſes Dee hinein, wo jetzt, ſeitdem Cheſter ſo intereſſant und alterthümlich geworden iſt, nichts mehr vor ſich geht. Alsdann umſteuerten wir bei ſchönſtem Wetter Ormes-Head, ein weit in's Meer hinaus ſchreitendes Vorgebirge von Wales, deſſen ſchroffes Kalkhaupt von Möven, Waſſerraben und Felſentauben umflattert war. Hinter ihm glitten wir in die Beaumaris-Bai hinab und ließen dann mitten in der Menai-Straße (Strait of Menai) unſer Schiff Anker werfen. Ich ging gleich vom Schiffe

aus mit einem der Dampfschiffpassagiere, mit dem ich den anderen Tag den höchsten Berg von Wales, den Snowdon, besteigen wollte, weiter nach Caernarvon.

Wir nahmen erst ein kleines Schiff, segelten damit eine Zeit lang die Menai-Straße hinauf und landeten dann an einem Orte, wo wir einen Wagen fanden, der uns an der Küste hin weiter nach Caernarvon brachte. Kaum verließen wir das nasse Element, wo wir trotz der vielen Gelegenheit zum Naßwerden trocken geblieben waren, und kaum setzten wir unseren Fuß an's Trockene, so wurden wir bald bis auf die Haut naß. Es fing nämlich an zu regnen und hörte, so lange wir in unserem offenen Wagen saßen, nicht auf zu gießen. Eben als wir in Caernarvon eintrafen und uns glücklich priesen, den Schutz eines Daches zu finden, da hörte es auch auf zu regnen, und wir hatten das Dach gar nicht mehr nöthig.

Die Menai-Straße, obgleich wir sie nur in schlechtem Regenwetter sahen, bietet eine höchst unterhaltende und angenehme Mannigfaltigkeit von Scenen dar. Die Engländer nennen sie Strait of Menai, nicht Channel und nicht Sund, obgleich sie diese Ausdrücke sonst auch bei verschiedenen anderen von ihren Meerengen und Wasserstraßen anwenden.

Unser Weg führte uns immer nahe an dem Ufer der Straße hin, und dieses war durchweg mit hübscher Belaubung geschmückt. Es waren die bebaumten Abhänge der im Inneren baumlosen Berge von Nord-Wales. Die andere Seite der Straße, die von Anglesea, ist viel ein-

förmiger und flacher, und Anglesea selbst im Gegensatze zu dem ihm so benachbarten Wales, von dem es auf der Landkarte nur einen Theil zu bilden scheint, so ganz anders gestaltet, daß es ein durchaus verschiedenes und fremdartiges Land zu sein scheint, welches nichts mit Wales gemein hat. Die Straße ist immer von Schiffen belebt, welche das Hauptproduct dieses Theiles von Wales, die „Slates" (Schiefersteine) ausführen. Die wälschen Schiefer sind so vortrefflich, daß sie die berühmtesten in England geworden sind. Und jeder kleine Hafen ist hier gepfropft voll mit Schiffen, welche Schiefer ausführen.

Die Hauptzierde empfängt aber diese Straße bekanntlich von einem Werke der Menschen, welches ein Wunderwerk unserer Zeiten genannt zu werden verdient, von der bekannten Menai-Brücke, welche über die engste Stelle dieser Straße führt und Anglesea mit Wales verbindet, eigentlich aber der großen Verkehrsstraße wegen angelegt wurde, die durch Nord-Wales und mitten durch Anglesea hingeht und von dem äußersten Punkte von Anglesea, Holyhead, durch Schiffverbindung sich weiter fortsetzt nach Irland. Diese engste Stelle der Menai-Strait war sonst vielleicht ein Isthmus, denn es soll selbst noch zu den Römerzeiten britische und römische Cavalerie bei Ebbezeit hier durchgeritten sein. Jetzt ist sie so vertieft, daß alle Küsten-Seeschiffe ungehindert zu allen Zeiten durchpassiren können.

Die Verhältnisse dieser Brücke, die bekanntlich eine Kettenbrücke ist, sind so ungeheuer, daß man darüber erstaunen muß. Sie wird von 16 Ketten getragen, deren

jede 1714 Fuß lang und auf beiden Seiten in dem Felsen befeſtigt iſt. Dieſe Ketten werden von zwei immenſen Pfeilern geſtützt, welche auf beiden Seiten mitten im Waſſer nahe an der Küſte ſtehen. Die Pfeiler ſteigen von der Oberfläche des Waſſers bei Fluthzeit 156 Fuß hoch und bis zum Brückenwege 103 Fuß. Auf der Spitze dieſer Pfeiler, wo die Ketten aufliegen, befinden ſich große Rollen, welche ſich nach beiden Seiten drehen können, ſo daß die Ketten im Winter bei der Zuſammenziehung oder im Sommer bei der Ausdehnung des Eiſens darüber hin und her gleiten können. Zu der Stelle, wo die Ketten in dem Felſen befeſtigt ſind, führt ein Höhlenweg, ſo daß man dieſe intereſſante Befeſtigung beſehen kann. — Die Länge des Brückenweges beträgt 1000 Fuß, und derſelbe hängt an 796 eiſernen Stangen, die an den Ketten befeſtigt ſind. Die Küſtenſchiffe können mit vollen Segeln unter der Brücke weg gehen.

Ich ſage, ſo befriedigend demnach die Zahlen, welche die Verhältniſſe dieſer Brücke geben, ſind, ſo wenig befriedigt fühlen ſich doch in der Regel die, welche dieſer Brücke zuerſt anſichtig werden. Die Berge von Wales, die weite Fläche von Angleſea, die lange Menai-Straße auf der einen Seite, das breite Meer auf der anderen, ſind ſo groß, daß die Größe des merkwürdigen Menſchenwerks dabei verkleinert erſcheint. Allein wenn man in die Nähe der Brücke kommt, wenn man hinüberfährt, noch mehr aber, wenn man darunter weg ſegelt, empfängt man wohl einen Eindruck, der mit der Größe, Genialität und Schwierigkeit der Arbeit correſpondirt.

Wir kamen gegen Abend nach Caernarvon, der Hauptſtadt der Grafſchaft gleiches Namens, und einer der größten Städte in Wales. Sie iſt, wie die meiſten Städte dieſes Landes, von einheimiſchen Wälſchen und von engliſchen Einwanderern bewohnt. Sie liegt unmittelbar an der Menai-Straße, und da ſie rund umher wie Bangor und wie andere nordwälſche Orte, von „Slate-quarries“ (Thonſchieferſteinbrüchen) umgeben iſt, ſo beſteht ihr Haupthandel in dieſem ſcheinbar unbedeutenden Artikel, der aber eines gewiſſen Worts wegen, das man in allen engliſchen Fabrikorten und in allen Handelsſtädten bei jeder Waare, nach deren Handelszielen man ſich erkundigt, ſo oft als Antwort vernimmt, — ich meine das Wort: „All over the world!“ (über die ganze Welt hin!) — bedeutend geworden iſt. Wenn man in Birmingham bei einem Knopfmacher nachfragt, wohin denn ſeine Knöpfe gehen, ſo antwortet er: „All over the world, sir,“ (über die ganzen Welt hin, Herr). — Fragt man einen Töpfer in den Stafford'ſchen Potteries, wohin denn dieſe Art von Töpfen gehe, ſo heißt es: nach Amerika hin, nach Oſtindien, nach Europa, „in fact, sir, all over the world“ (in der That, Herr, über die ganze Welt), und erkundigt man ſich hier in Caernarvon wieder, wohin die Slates gehen, ſo beſinnt man ſich auch nicht lange mit dem „All over the world!“

Die Schiefertafeln von Nordwales ſind, wie geſagt, ſo vortrefflich, ſie brechen in ſo großen Stücken, ſie ſind ſo elaſtiſch und bröckeln ſo wenig, ſie ſind ſo ſchwarz und dabei erhält ſich ihre Farbe, ohne zu grauen und zu verbleichen

so beständig, daß man sie daher in aller Welt jetzt begehrt. Und namentlich in der allerneuesten Zeit sind sie so sehr begehrt, daß man ihre Ausfuhr und ihre Producirung in den Steinbrüchen als eben so im Zunehmen begriffen betrachten kann, wie die der Kohlen, und daß die Slates nicht nur die Hauptfrage für die Menai-Straße, sondern für diesen ganzen Theil von Nord-Wales geworden sind, eben so wie Eisen, seine Production und Ausfuhr die Hauptfrage für Südwales ist. — Hören wir einige Worte eines inländischen Schriftstellers hierüber, der da zeigt, welche Umwandlung die aufblühende Slate-Production in Nord-Wales jetzt hervorzubringen im Begriff ist, und zum Theil schon hervorgebracht hat.

„Unter den verschiedenen Ursachen", sagt er, „welche in den allerletzten wenigen Jahren in dem Zustande von Nord-Wales eine große Veränderung hervorgebracht haben, müssen wir vor allen Dingen die Schiefer und Schieferbrüche erwähnen, und die große und stets sich vermehrende Nachfrage nach den ausgezeichneten Slates dieses Landestheils. Die verschiedenen Quarries geben jetzt mehren Tausend Arbeitern Beschäftigung, indem sie dadurch zugleich den Wohlstand aller Classen befördern, und indem sie sie in den Stand setzen, ihre Wege zu verbessern, und eben so auch alle anderen Bequemlichkeiten für Reisende und für den Verkehr." Diese Umstände haben jetzt in Nord-Wales einen Geist von rühriger Thätigkeit und eifriger Speculation erzeugt, der zu wichtigen Resultaten führen muß und zum Theil auch schon dazu geführt hat. Die Mittel der

Beförderung ſowohl zu Wagen, als zu Schiff haben ſich vervielfältigt, beſonders hat ſich die Zahl der Dampfſchiffe vermehrt. Neue aufwachende Intereſſen ſtreiten mit den alten patroniſirten Etabliſſements. Und gute Gaſthöfe und Fahrgelegenheiten geſtalten ſich ſelbſt in den wildeſten Diſtricten der entlegenſten Gebirgspäſſe. Der Handel iſt mit ſeinem Werke der Verbeſſerung ſo weit fortgeſchritten, daß viele Luxusdinge oder Bequemlichkeiten (comforts), die noch vor wenigen Jahren hier ſelten oder ſelbſt den Leuten von Ton (to the world of fashion) ganz unbekannt waren, jetzt im Ueberfluß vorhanden ſind."

Ueberall ſieht man in dieſer Gegend die Berge von Schieferſteinbrüchen angenagt. Der berühmteſte und größte von allen iſt der des Mr. Pennant, ehemals im Beſitze des Lord Penrhyn, der Slatequarry von Llandegai genannt, 6 Meilen von Bangor. Dieſer Steinbruch ſoll nach M'Culloch allein 1500 Menſchen beſchäftigen (1838). Jetzt (1842) ſagte man mir, überſtiege die Arbeiterzahl aber die Summe von 2000; ein Herr aus Liverpool, der mit dieſem Steinbruche Geſchäfte machte, nannte mir die Zahl 2500. Dieß kann einen Begriff von der Größe deſſelben geben; noch mehr aber das Factum, daß dieſer Steinbruch ſeinen eigenen Hafen hat, Port Penrhyn, der Schiffe von 300 bis 400 Tons aufnehmen kann, und von wo aus die Slates nicht nur nach allen Theilen von Großbritannien, ſondern auch nach Nordamerika direct verſchifft werden, und daß die Anlage der geneigten Flächen und der Eiſenbahnen, auf denen die Slates aus dem Steinbruche in den Hafen geſchafft werden, dem Lord Penrhyn allein 170,000 Pfund

Sterling gekoſtet haben ſollen. Sie ſprengen hier die großen Maſſen des Schiefers nach Umſtänden entweder mit Pulver oder bringen ſie mit Hammer, Keilen und Brechſtangen weg. Dieſe rohen ungeformten Maſſen werden gleich an Ort und Stelle in Formen gebracht, welche den verſchiedenen Zwecken entſprechen, denen ſie dienen ſollen, und zu Schiefertafeln von verſchiedener Größe zerſchnitten und polirt, zu Dachziegeln, zu Caminſtücken (Chimney-pieces), zu Schulrechentafeln, zu Tiſchplatten, zu Grabſteinen ꝛc.

Es giebt keinen Slatequarry, der dieſem von Pennant oder Penrhyn gleich iſt; allein es giebt mehre, welche ihm nahe kommen. Ich hörte von mehren ſprechen, die an 500 Arbeiter beſchäftigten, und auch noch von einigen, in denen über 1000 Arbeiter beſchäftigt wären. In den Slatequarries, welche ihr Product von Caernarvon aus verſenden, ſagte man mir, ſeien 2300 Männer angeſtellt. Es iſt in der That der Hauptausfuhr-Artikel dieſer Stadt, und außer dem Kupfer aus den benachbarten Kupferminen faſt der einzige. Der hübſche neue Quai der Stadt, den ich beſuchte, war einzig und allein mit Slates bedeckt, und alle die kleinen und großen Schiffe, welche in dem maleriſchen Hafen lagen, wollten Slates einnehmen. — Es gewährt die Behandlung und Verladung dieſer Waare einen ganz eigenthümlichen Anblick. Alle Tafeln ſind in großen regelmäßig geſtalteten Maſſen nach ihrer Größe aufgeſchichtet und geordnet, die „Gräfinnen" beſonders, die „Markgräfinnen," die „Prinzeſſinnen," die „Herzoginnen" und die „Königinnen" beſonders.

Denn dieß ſind die merkwürdigen und prächtigen Namen, welche man dieſer ſo wenig noblen Waare je nach ihrer Größe gegeben hat. Und dabei muß man nicht glauben, daß dieſe ſonderbare Benennung nur der Einfall eines Einzelnen ſei. Es ſind die Namen, unter denen ſie allgemein im Handel bekannt ſind. Ich traf mehre Schiefer-Kaufleute unterwegs, die von einem Orte zum anderen reiſten und große Geſchäfte in dieſem Artikel machten, und die mir ihre Preiscourante zeigten, auf denen die Slates je nach ihrer Größe und ihren Preiſen ganz nach der engliſchen „Table of Precedence“ (Rangordnung) ſo rangirt waren: Imperials, Queens, Princesses, Duchesses, Marchionesses, Ladies, Fat Ladies (fette Damen), und noch mehre andere eigenthümliche, zum Theil komiſche Titel, deren Bedeutung gar nichts mit der Waare ſelbſt zu thun zu haben ſchien, und wie man ſie in der Regel nur den verſchiedenen Blumenarten zu geben gewohnt iſt.

Wo etwas Neues in England aufkommt, da iſt auch gleich eine Menge von thätigen Händen und erfinderiſchen Köpfen beſchäftigt, die Sache noch weiter zu verbreiten, ſie zu veredeln und in einem ausgedehnteren Kreiſe nützlich und anwendbar zu machen. So geht es jetzt auch mit den Slates. Für dieſen im Ganzen ziemlich unedlen Stein, der aber das Vorzügliche hat, daß er außerordentlich billig iſt und ſich ſehr leicht bearbeiten läßt, hat jetzt ein Engländer in London eine Politur erfunden, die ihm das Anſehen des ſchönſten ſchwarzen Marmors giebt. Ein anderer hat auch zu gleicher Zeit dieſen Stein mit Erfolg zu drechſeln verſucht. Dieſe Er-

findungen nun ſcheinen dem Slate eine außerordentlich erweiterte Einführung in's Leben zu eröffnen, beſonders da England nichts weniger als Ueberfluß an ſchönen Steinarten anderer Art hat. Da man die Tafeln des Schiefers ſehr dünn ſpalten kann, ſo begreift man, daß ſich viel zierlichere Sachen daraus darſtellen laſſen, als aus anderen ſpröderen und bröcklicheren Steinen, und ich ſah in London in der Ausſtellung von Schieferſtein-Möbeln, welche man dort jetzt eröffnet hat, Schränke, Bureaus, Tiſche von der eleganteſten Form. Sie ſahen aus, als beſtänden ſie aus Ebenholz oder aus dem feinkörnigſten Marmor. Die gewöhnlichſte und häufigſte Anwendung iſt indeß jetzt noch die zu Grabmonumenten und zu Chimney-pieces, natürlich nach dem Gebrauche zum Häuſerdecken, welcher, wie ſich von ſelbſt verſteht, der ausgebreiteſte von allen iſt. — Ohne Zweifel werden die Schiefer in dem engliſchen Haushalte noch manches andere Geräth entdecken, dem ſie ſich allmählich anbieten können. Doch ſo etwas will natürlich immer Zeit haben.

Caernarvon oder, wie es eigentlich im reinen Wälſch — denn die Engländer haben überall ſowohl die wälſchen, als die iriſchen und hochſchottiſchen Namen geographiſcher Gegenſtände verändert und verdorben, — heißt, Caer-yn-Arfon iſt ſo genannt von Arfon, welches der Name des die Stadt umgebenden Diſtrictes iſt, und von Caer, einem wälſchen Worte, das ſoviel bedeutet, als Schloß, Feſtung, Stadt. Daher giebt es auch ſo viele Orte in Wales, die mit Caer zuſammengeſetzt ſind: Caerdiff, Caerleon, Caermarthen, Caerphilly, Caerwent, Cardigan ꝛc. Daſſelbe

celtiſche oder doch ein ihm verwandtes Wort findet ſich auch in der ſchottiſchen und iriſchen Geographie wieder.

Das Schloß (caer) in Caernarvon iſt das Intereſſanteſte, was dieſe Stadt den Fremden bieten kann. Es iſt eine der größten und ſchönſten Schloßruinen des ruinenreichen Wales. Es lag dieſe Ruine beinahe vor der Thüre unſeres Wirthshauſes, und wir beſtiegen ſie noch denſelben Abend. — Obgleich das Schloß, wie man ſagt, innerhalb des kurzen Zeitraumes von einem Jahre beendigt wurde, ſo ſieht es darum doch nicht minder ſolide aus als andere Schlöſſer aus dem Mittelalter, und trotz der 6 Jahrhunderte, in denen nun Zeit und Menſchen und Kanonenkugeln daran gerüttelt haben, ſtehen doch ſeine dicken Mauern und zahlreichen Thürme noch immer ziemlich ſtattlich aufrecht und bilden ein impoſantes Enſemble.

Es iſt das in der Geſchichte Englands berühmte Schloß, welches König Eduard I., der Eroberer von Wales, baute, und in welchem ſeine Gemahlin, die Königin Eleonore den erſten Prinzen von Wales, den nachmaligen König Eduard II., gebar. Die unruhigen Häuptlinge und Adeligen von Wales hatten Eduard I. die Furcht eingeflößt, daß ſie auch ſelbſt nach ihrer jetzigen Demüthigung und Unterjochung nicht ruhig bleiben würden, wie früher, und er nahm daher kluge Maßregeln, ſie ſowohl durch Güte als auch zugleich durch Strenge und Gewalt in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Mein wälſcher Führer, der mir das Schloß zeigte, meinte, ſie hätten ſogar geradezu zu Eduard geſprochen: „We want to

[illegible] (wir wollen nur einem wälſchen [illegible] und Eduard hätte ihnen darauf geantwor- [illegible] will get you one“ (gut, ich will euch einen [illegible]. Dann habe er ſeine Gemahlin Eleonore, die [illegible] geweſen, nach Schloß Caernarvon kom- [illegible], — man zeigt noch jetzt das Thor im Schloſſe, [illegible] ſie einzog und das noch heutiges Tages [illegible] der Königin heißt, — und habe ſie dort einen [illegible] laſſen — wir betraten auch das Zimmer [illegible] vielmehr den zertrümmerten Mauerraum, in welchem [illegible] geſchah. — Alsdann habe er dieſen Sohn (Eduard [illegible] genommen, ihn den wälſchen Häuptlingen prä- [illegible] und auf Wälſch zu ihnen geſprochen: „Eych [illegible]“ d. h. „That is the man!“ (Das iſt der Mann!), und dieſe ſeien nun ſeitdem der engliſchen Krone treu ge- blieben, da jeder Nachfolger der engliſchen Könige den Ti- tel eines Prinzen von Wales führe und da es ſo mehr ſchiene, als gäbe Wales ſeine Könige an England als umgekehrt England die ſeinigen an Wales. Auch das „Eych dyn“ (das iſt der Mann) führte ſeitdem der Prinz von Wales in ſeinem Wappen. Es wird aber jetzt nicht mehr ſo, ſondern ſo geſchrieben: „Ich dien,“ und von den Engländern ausgeſprochen: „Itſch dien.“ Man be- gegnet dieſer Phraſe vielerwärts in England, ſieht ſie an öffentlichen Gebäuden und überall, wo das Wappen des Prinzen von Wales erſcheint. Auch iſt ſie ſo in deut- ſcher Form und mit deutſchen Lettern, „ich dien,“ auf den Thronſeſſel des Prinzen von Wales geſtickt, den man kürzlich im Parliamente für dieſen jungen Prinzen errich-

tet hat. Viele ſind daher auch der Meinung, daß jene Worte deutſchen Urſprungs ſeien und ſo viel bedeuten, als „I serve.“ Andere legen ſie wieder anders aus. Ueber dieſen räthſelhaften Worten flattern immer die Straußfedern, welche der Prinz von Wales im Wappen führt, und die, wie man ſagt, von jenen Straußfedern ihren Urſprung haben, welche Eduard, der ſchwarze Prinz von Wales, bei Crecy dem beſiegten Könige Johann von Böhmen aus dem Helme zog. Nicht nur der Prinz von Wales, ſondern beinahe jedes Kind in England führt Straußfedern, wo nicht im Wappen, doch ganz gewöhnlich auf ſeinem Hute, und ich möchte wohl wiſſen, ob dieſe Maſſen von Straußfedern, mit denen immer die Köpfe der kleinen engliſchen Kinder ſo überladen ſind, nicht eine kleine Nachahmung der prinzlichen Straußfedern ſind und in einer hiſtoriſchen Verbindung ſtehen mit jenen Straußfedern des Königs von Böhmen. Auf den engliſchen Carricaturen werden dem kleinen Prinzen von Wales immer ſeine Straußfedern auf den Kopf geſetzt, und man erkennt ihn ſogleich daran.

Auf dem Adlersthurme (Eagle-tower) des Schloſſes, zu dem 158 Stufen hinaufführen, ſchweifte unſer Blick weit über das flache Angleſey, hinter dem eben die Sonne unterging, und über das Meer hinaus. Ich blieb hier, bis die Sonne völlig untergegangen war, und bis eine kleine Art von weißen Eulen, welche dieſes Schloß bewohnten, anfingen, den Thurm zu umflattern, und überließ mich ſo lange dem Genuſſe, die Laute einer mir ganz neuen

Sprache zu ſtudiren, die hier in Nord-Wales noch überall in alter Reinheit geſprochen wurde.

In der Regel meint man, daß es in einer Sprache etwa 20 bis 24 Buchſtaben und Laute gäbe. Die Laute tönen aber in derſelben Sprache unter verſchiedenen Umſtänden ſo verſchieden, daß man für jede Sprache wenigſtens 100 Elementarlaute oder mehr annehmen muß. Viele Tauſend ſolcher Laute aber exiſtiren, wenn man in allen verſchiedenen Sprachen, die es in der Welt giebt, nachlauſcht. So viel Mühe ich mir auch gab, ſo war es mir doch nicht möglich, die wunderlichen, ſchwierigen und rauhen Laute der wälſchen Sprache, welche die Leute mir vorſprachen, nachzuahmen. Auch den Briten, die bei mir waren, wurde es eben ſo ſchwer, dieſe Laute nachzuſprechen. Man ſpricht ſo viel von der Häufung der Conſonanten in den ſlaviſchen Dialekten, aber in der wälſchen Sprache ſcheinen noch viel abentheuerlichere vorzukommen. Ein Thal heißt z. B. im Wälſchen „Cwm“*), und ein anderes Thal mit einer Kupfermine in Cardiganſhire hat den Namen: „Cwmſwmlog,“ in welchem 6 ſchwer zu verſchmelzende Conſonanten hintereinander vorkommen. „Twthill“ iſt ein anderes dieſer unausſprechbaren wälſchen Worte, der Name eines Berges in der Nähe von Caernarvon, „Amlwchi“ ein drittes, der Name eines Dorfes in Angleſey, „Pwllheli“ ein viertes, ein Ort in Caernarvon. „Maelgwn Gwnedd“ iſt der Name eines wälſchen Helden. Einige Laute, die in anderen

*) „C“ wird im Wälſchen immer wie „K“ ausgeſprochen.

Sprachen beſonders weich und ſchmelzend ſind, werden im Wälſchen beſonders hart und rauh. So tönt z. B. das „ll" das eine ſpaniſche Zunge ſo flüſſig zu „lj" verſchmilzt, im Wälſchen wie „lch;" z. B. Caſtell ſprechen ſie „Caſtelch," dazu das „ch" noch recht hinten aus der Kehle. Zu Anfang der Worte klingt das Doppel-ll wie „chl", z. B. in „llan" — chlan, doch nicht ganz ſo; wenn ich genau zuhörte, ſchien es mir eher wie „tchlan" zu klingen.

Auch der Ton findet ſich in der wälſchen Sprache wieder, der uns im Engliſchen die meiſte Mühe macht, ich meine den Ton, den die Engländer in ihrer Orthographie mit „th" ausdrücken. Die Wälſchen ſchreiben ihn in ihrem Alphabete mit „dd". Da nun dieſen Laut weder die Anglen und Sachſen aus Deutſchland, noch die Normannen aus Frankreich mit herübergebracht haben, und da die Wälſchen die einzigen Bewohner auf den britiſchen Inſeln ſind, welche dieſes „th" haben, ſo iſt es wohl wahrſcheinlich, daß die Engländer den Laut und die Geſchicklichkeit dazu von ihnen bekommen haben.

Das ſüdliche Wales, welches nicht ſo gebirgig iſt, iſt weit mehr angliſirt als das nördliche, in deſſen wilden und zum Theil öden Thälern ſich das alte britiſche oder celtiſche Wälſch oder Kimbriſch noch beſſer erhalten hat, ſowohl die alte britiſche Sitte, als die alte britiſche Sprache, und zwar in ſo hohem Grade, daß nicht nur in ſo großen Städten, wie Caernarvon, die Hälfte der Bevölkerung faſt nur Wälſch ſpricht, ſondern auch in der nächſten Nachbarſchaft derſelben die Leute faſt gar kein Engliſch oder doch nur ganz einzelne wenige Worte verſtehen. Ich ging in der Nähe

von Caernarvon in mehre Hütten, wo man ſogar bei meinem „How do you do?“ große Augen machte und mir keine Antwort gab, weil man kein Wort davon verſtand. Auch die kleinen Knaben, welche am Wege bettelten oder uns aus den benachbarten Kupferminen Erzſtufen und Curioſitäten darboten, wußten in der Regel nur zwei Worte Engliſch, nämlich: ‚hapenny, sir“ (gebt mir einen Pfennig, Herr). Sie ſprachen ſie ſo gut und rein aus, daß wir bei näherer Unterhaltung mit ihnen verwundert waren, daß ſie nur gerade dieſe paar Worte, die ihnen in ihrem Bettelgeſchäfte nöthig waren, ſo gut auswendig gelernt hatten. Auch ſelbſt auf der Poſt- und Wagenwechſelſtation in dieſem Theile von Wales und in Angleſey bemerkte ich überall, daß die Kutſcher mit den Pferdeknechten und mit den anderen bei'm Wagenweſen angeſtellten Leuten ſich in wälſcher Sprache unterhielten, und doch pflegen gerade ſolche große Straßen und ſolche Verkehrsplätze der Kutſcher und Fuhrleute diejenigen Puncte zu ſein, an denen ſich die neue herrſchend werdende Sprache zuerſt einführt. In Irland, ſo weit ich in dieſem Lande herum kam, war ſelbſt in demjenigen Theile des Landes, in welchem noch die alte iriſche Sprache dominirt, doch an ſolchen Plätzen überall das Engliſche geläufig. Selbſt in unſerem Wirthshauſe in Caernarvon, welches eins der vornehmſten war, ſprachen die Leute nur ein ſehr holpriges Engliſch mit uns und unterhielten ſich untereinander auf Wälſch. Auch dieß war in ganz Irland, ſo wie auch in dem Theile der ſchottiſchen Hochlande, den ich ſah, nicht der Fall. Die wälſche Sprache ſcheint immer viel energiſcheren Widerſtand

gegen das Engliſche geleiſtet zu haben, als das Iriſche und Hochſchottiſche. Es iſt dieß um ſo merkwürdiger, da Wales nur als ein kleines Anhängſel von England erſcheint und auf einer ſo langen Linie mit dieſem Lande verbunden iſt, während Schottland den Hauptcentralpuncten der Entwickelung der engliſchen Sprache ſo viel entfernter lag und Irland durch Meere ganz davon geſchieden war. In Irland nimmt man an, daß die alte iriſche Sprache nur noch von einem Drittel der Bewohner des Landes geſprochen werde, und wahrſcheinlich iſt dieſe Annahme eher zu hoch als zu gering. Ich habe bei keinem engliſchen Schriftſteller eine ähnliche Schätzung des Verhältniſſes der Wälſchredenden zu den Engliſchſprechenden in Wales finden können. Doch iſt es wohl mehr als ausgemacht, daß, wenigſtens was Angleſey und Nordwales betrifft, man das Verhältniß zum wenigſten gerade umkehren kann.

Ich ſagte oben, daß es in Liverpool nicht weniger als 20 Kirchen gäbe, in denen in wälſcher Sprache gepredigt würde, und doch iſt Liverpool keine wälſche Stadt. Cork, Dublin und andere iriſche Hauptſtädte haben bei Weitem nicht ſo viele Kapellen, in denen iriſch gepredigt wird.

Dieß Alles wird noch mehr erläutert durch folgende Bemerkungen, die ein einheimiſcher Schriftſteller von den Wälſchen macht: „Die Wälſchen, verbunden wie ſie immer im Unglück geweſen ſind, fahren auch jetzt noch fort, einander geneigt und verbunden zu ſein in einem außerordentlich hohen Grade. Obgleich ſie unter der engliſchen Herrſchaft leben, ſo ſind ſie doch ſehr vorſichtig mit der Einführung und Zulaſ-

... Gewohnheiten und Sitten, und außer-
... antipathiſch gegen Alles, was von ihren Eroberern
... kommt. Zum Theil iſt dieß eine Folge
... Vorurtheile gegen die Engländer, und in
... kann man ſich nicht darüber wundern. Eng-
... Anſiedler unter ihnen haben in der Regel ſehr große
... zu überwinden und mancherlei Verdruß und
... zu ertragen. Doch unterſcheiden ſie ſehr wohl
... Beſucher und den Anſiedler, der ihnen von Eng-
... zukommt; der erſte wird immer die gaſtfreundlichſte
... finden, wenn er nur nicht, wie es viele
... thun, ihre Armuth zu verachten und ihren
... auf den ſie ſtolz ſind, gering zu ſchätzen affectirt."

Bei aller Zähigkeit oder Feſtigkeit indeß, mit welcher ſich die alte britiſche und wälſche Sprache bisher noch in Wales erhalten hat, iſt nun doch, wo nicht ihre letzte Stunde, wenigſtens ihr letztes Jahrhundert eingeläutet. Sie iſt fortwährend im Abnehmen begriffen. Sie hatte ſonſt, ſelbſt bis in die neuen Zeiten herab, noch eine Menge lebender verwandter Dialekte im ganzen Weſten von England, durch Lancaſhire bis nach Cumberland hinauf, und im Süden bis nach Cornwallis hinab. Seitdem aber dieſe altbritiſchen oder celtiſchen Dialekte, zum Theil erſt am Ende des vorigen Jahrhunderts, ausſtarben, ſind dem Britiſchen in Wales gewiſſermaßen ſeine Vormauern und Vorwerke genommen, und es ſteht nun in ganz England ohne Verwandtſchaft da, allein auf das kleine Wales und namentlich auf Nordwales und Angleſey beſchränkt. Aber auch ſelbſt hier in ſeiner eigent-

lichen Heimath wird es nun von allen Seiten mehr als früher angegriffen. Die Ausbreitung des englischen Luxus, des Verkehrs, des Handels, der Industrie, auf die wir oben hindeuteten, insbesondere aber die Verbesserung der Schulen und der Volkserziehung, werden am Ende auch diesen Theil von England ganz mit dem Mutterlande verschmelzen lassen. In diesen Schulen, die jetzt überall errichtet werden, und zum Theil schon errichtet sind, wird zwar Alles in wälscher Sprache gelehrt; allein, da die englische Sprache, als überall im Reiche dominirend, so überwiegende Vortheile gewährt, so werden die Leute, wenn sie nur erst überhaupt mehr aufgeklärt und unterrichtet sind, natürlich die Kunstfertigkeiten des Lesens und Schreibens, die sie in ihrer Kindheit für das Wälsche erwarben, ganz auf das Englische verwenden, und das Wälsche wird durch diese Hebung der Cultur ein immer mehr unbeackertes Feld werden.

Mein Reisegefährte, mit dem ich den Abend in Caernarvon verbrachte, war der Meinung, daß die Wälschen die nächsten Anverwandten der Tyroler seien. Er sagte mir, er habe einstmals eine Reise in Tyrol gemacht und wahrgenommen, mit welcher Verwunderung sein Bedienter, der ein Wälscher gewesen, überall die Tyroler, ihre Sitten und ihre Kleider betrachtet habe, und wie er sie freudig überall seinen heimathlichen Sitten und Kleidern so ähnlich gefunden. Auch habe er in einigen Thälern von Tyrol bemerkt, daß sein wälscher Bedienter sich mit den Eingeborenen des Landes durch seine Sprache verständlich machen konnte. Er sei daher der Meinung,

daß die Tyroler und die Wälschen ein Volk seien und dieselbe Sprache hätten. Diese Meinung meines Freundes war mir um so merkwürdiger, da er nichts weniger als ein Gelehrter und ein von gelehrten Theorieen und Vorurtheilen befangener Mann war. Er verstand auch nicht Deutsch, wußte nichts von celtischen Völkerstämmen und war unbekannt mit den verschiedenen Sprachen, die in den tyroler Thälern gesprochen werden; aber er bildete sich der Aussage seines Bedienten zufolge fest ein, daß das Alles Wälsch sei.

Es ist bekannt, daß in der Sprache der Tyroler, selbst derer, die Deutsch reden, noch viele alte celtische Worte sich finden. (Ein Theil der Tyroler ist ohne Zweifel nur als ein Deutsch redender Celtenstamm zu betrachten.) Diese celtischen Worte mochten jenen wälschen Bedienten frappiren. Eben so mag auch in dem Wesen der Tyroler noch manches Celtische sein, von dem er sich freundschaftlich, verwandtschaftlich und heimathlich berührt fühlte. — Die Liebe zu Musik, Poesie und Gesang mag den Wälschen und Tyrolern nicht nur als Gebirgsbewohnern, sondern auch als celtischen Verwandten gemein sein. Auch in der Kleidung sind gewisse Dinge, die selbst mir als ähnlich auffielen; so namentlich der runde, spitze und hohe schwarze Filzhut der wälschen Weiber, der sonst in ganz Großbritannien nicht im Gebrauch ist, und der sich auch in Deutschland bloß bei den Tyrolern wiederfindet. Die meistens hellfarbigen Haare der wälschen Weiber fallen in Locken unter dem Hute hervor, was ihnen sehr wohl steht, eben so wie dieß auch bei den tyroler Weibern zu-

weilen der Fall ist. Auch sind die wälschen Weiber in England eben so ihrer Schönheit wegen verschrieen, wie die Tyrolerinnen bei uns. In einigen Theilen von Wales sollen die Männer auch noch eben solche kurze Hosen haben, die wie in Tyrol bloß die Lenden bedecken und oberhalb des Kniees enden. Denkt man dabei an den hochschottischen Kilt, bei dem gar keine Hosen erscheinen, so könnte man darnach auf eine ziemlich allgemeine Hosenlosigkeit oder doch Kurzhosigkeit der celtischen Stämme schließen. Das Hauptthema seines Beweises blieb aber meinem Freunde der hohe runde Biberhut der wälschen Weiber, von dem er mir schon vorher auf dem Meere erzählt hatte. Und so oft wir einem wälschen Weibe mit einem solchen Hute begegneten, rief er ganz entzückt und beinahe triumphirend aus: „Sehen Sie den Hut! Wie ich Ihnen sagte, Tyrol! Tyrol! offenbare tyroler Weiber!“ Wenn ich weiterhin der Speckknödel der Tyroler, ihres Hirsebreis, ihrer Buttermilch, ihres harten Brodes ꝛc. gedachte, und dann in Leigh's Buch über Wales Seite 9 las: „Die Wälschen leben sehr enthaltsam, Speck, Haferbrei, saure Milch, ein hartes, schweres, schwarzes Brod und Kartoffeln sind ihre Hauptnahrung,“ so hätte ich bald in die Versicherung meines Gefährten, daß die entfernten Tyroler die nächsten Brüder der Wälschen seien, mit einstimmen mögen. — „Die Tyroler sind in Deutschland ihrer Raufluft wegen bekannt,“ sagte ich zu meinem Gefährten, „sollten vielleicht auch Ihre Wälschen“ — „Da haben wir es! Da haben wir es wieder! Auf's Haar, so sind unsere Wälschen. Raufluftig, aufhetzig, „violent!

the most violent people!“ Dieſen Ruf von „violence“ genießen die Wälſchen durchweg bei den Engländern. Ich kam ſpäter noch einigemal mit Engländern auf die Wälſchen zu ſprechen, und es war dann gewöhnlich die erſte Bemerkung, die ihnen entfuhr: „a violent, a most violent people.“ — So mäßig ſie ſonſt gewöhnlich ſind, ſo großer Unmäßigkeit überlaſſen ſie ſich doch auf ihren Märkten, Hochzeiten, Kirchweihen und anderen Feſtivitäten, und dabei kommt es dann gewöhnlich zu wilden Ausbrüchen und Streitſcenen. Ich kann noch hinzuſetzen, daß auch Camden vielleicht einige Aehnlichkeit zwiſchen Wälſchen und Tyrolern entdeckt haben mag, da er die wälſchen Gebirge „Alpes Britannicae“ nennt. Denn in der That die Erhabenheit der Natur des Landes gab ihm wenigſtens kein Recht dazu. Wir könnten mit eben dem Rechte den Coſtnitzer See den bairiſchen oder würtembergiſchen Ocean nennen, mit welchem man die wälſchen Gebirge zu Alpen erheben könnte.

Am anderen Morgen machten wir uns auf in's Innere dieſer Berge, um den höchſten unter allen, den Snowdon, zu beſteigen, deſſen Gipfel ungefähr 10 Meilen von Caernarvon entfernt iſt. Um zum Fuße des Berges zu gelangen, benutzten wir eine ſolche kleine einſpännige Gig, wie ſie hier alle die das Land in vielfachen Richtungen durchkreuzenden Handelsreiſenden gebrauchen. Man kommt damit leicht über alle ſchmalen und breiten Wege des Landes hin. Es war „a beautiful morning“ und „a very fine drive“ bis zu dem Wirthshauſe in dem bekannten Thale und Dorfe von Llanberris, welches für den Snowdon

das vorſtellt, was Chamouny für den Montblanc iſt. Hier bereiteten wir uns mit einem tüchtigen Frühſtücke zur Gebirgs-Fußreiſe vor und vereinigten uns mit einer größeren Geſellſchaft von engliſchen „sight seeing Gentlemen“, wie ſie um dieſe Zeit Wales in allen Richtungen durchſtreifen, um ſich alle „sights“, d. h. Waſſerfälle, Ausſichten, die 126 Schloßruinen und die verſchiedenen Thäler des Landes, anzuſehen. — Dieſe Maſſe der Sightseelers ſchwillt jetzt in England gewaltig an, da die Verbindungen im Innern des Landes ſo groß geworden ſind. Es ſind ſolche, die entweder nicht Geld oder nicht Zeit genug haben, um in's Ausland zu gehen, und die ſich dann mit den „Beauties“ ihres eigenen Vaterlandes behelfen. Ich war aber recht froh über meine Geſellſchaft, denn es waren recht nette Leute, die Alles mit aufrichtiger Theilnahme genoſſen.

Hinter unſerem Wirthshauſe befand ſich in der Entfernung einer Meile ein großer Slatequarry, den wir zuerſt beſahen. Man ſagte uns, daß in dieſem Quarry jetzt wenigſtens 1000 Menſchen Beſchäftigung fänden. Es gab noch mehre kleine in der Nachbarſchaft des Ortes umher, und aus allen ertönte ein beſtändiges Krachen der Pulverſprengungen und ein faſt ununterbrochenes Poltern der von den Bergen herunterfallenden „Slate-slabs“ (Schieferblöcke). Der ganze Berg des Steinbruchs war gewiß bis zu einer Höhe von 1000 Fuß terraſſirt, mit Stufen, deren jede nach meiner ungefähren Schätzung etwa 100 Fuß hoch ſein mochte. Dieſe Stufen oder Terraſſen waren breit und groß, und jede war eine Scene des

Steinſprengens und Steinbrechens. Auf mehren derſelben polterten die Schieferblöcke herab und wurden hier ſofort in die erwähnten Prinzeſſinnen- und Herzoginnen-Formen gebracht und dann in großen Maſſen auf „slanting railroads“ (ſchiefen Eiſenbahnen), die am Berge ſich hinſchlängelten, herabgebracht. Sonſt ſoll es in dieſem wilden Thale viele Adler gegeben haben. Die Leute verſicherten mir aber, daß ſie durch die Slatequarries und durch den unaufhörlichen Pulverdonner derſelben daraus vertrieben worden ſeien.

Einer ihrer Hauptkunden, ſagten ſie mir, ſei ſeit Kurzem das Kap der guten Hoffnung geworden, wo wahrſcheinlich jetzt alle Häuſer mit Schiefer gedeckt werden möchten. Das engliſche Gouvernement deckt ſeine öffentlichen Werke, wie ſie mir ſagten, faſt überall mit Schiefer, und auch die engliſche Regierung iſt daher einer ihrer vornehmſten Kunden.

In dem Thale von Llanberris befinden ſich auch zwei kleine ſchmale und längliche Seeen, in denen, wie uns die Leute erzählten, wahre Beauties von Fiſchen gefangen werden. Allein diejenige Land-Beauty, welche jene Waſſer-Beauties ſonſt hier an's Tageslicht hervorlockte, iſt jetzt todt. Dieß war ein berühmtes altes Weib, das hier im Jahre 1801 im Alter von 105 Jahren verſtarb. Weil ich in England, in Irland, in Schottland noch mehre ſolche eigenthümliche alte, allein wohnende Weiber gefunden habe, und weil auch in den Walter-Scott'ſchen Romanen ihrer mehre vorkommen, ſo will ich hier noch erwähnen, was Herr Pennant, einer der beß-

ten Kenner und Beſchreiber von Wales von dieſer alten 105jährigen Margaret uch Evan — ſo hieß ſie — ſagt: „Dieſes außerordentliche Weib, gemeiniglich wurde ſie bloß „Peggy*)“ genannt, war die größte Jägerin und Fiſcherin ihrer Zeit. Sie hielt bei ſich wenigſtens ein Dutzend Jagdhunde, Terriers, Windhunde und Wachtelhunde, alle ausgezeichnet in ihrer Art. Sie tödtete jedes Jahr eine ganze Reihe von Füchſen, ruderte kräftig und war die Königin des Sees. Dazu ſpielte ſie vortrefflich die Violine und kannte alle alte britiſche und cambriſche (wälſche) Muſik. Auch vernachläſſigte ſie nicht die mechaniſchen Künſte; denn ſie war ein guter Tiſchler, und noch im Alter von 70 Jahren war ſie der beßte Ringer (wrestler) im Lande, und wenige junge Leute wagten es, ſich mit ihr auf einen Gang einzulaſſen. Sie war auch Grobſchmied, Schuhmacher, Bootbauer und Harfenmacher. Sie beſchlug ihre Pferde ſelbſt, machte ihre eigenen Schuhe und baute ihre Boote, mit denen ſie contractgemäß das Kupfermetall aus den benachbarten Minen den See herunterbrachte. Alle benachbarten Barden des ganzen vorigen Jahrhunderts (1696 war ſie geboren) richteten ihre Gedichte an ſie und feierten ihre Thaten in reinen britiſchen Verſen. Endlich gab ſie ihre Hand dem weichlichſten und weibiſchſten aller ihrer Bewunderer, als wenn ſie entſchloſſen geweſen wäre, die Superiorität, welche ihr die Natur gegeben, auch in der Ehe zu behaupten.“

Unſer Führer, der uns auf den Snowdon leitete,

*) Abkürzung von Margaret.

...iams, und kaum hatte er ſeinen Namen
... dieß Gelegenheit zu der Erzählung eines
... ten Factums, das mit dieſem Namen und
... Menai-Straße in Verbindung ſteht, nämlich
...den: Am 5ten December des Jahres 1664
... der Boote der 4 Fähren, welche ſich an
... Straße befinden und Wales mit Angleſey in Ver-
...ung ſetzen, in einem Sturme mitten auf dem Waſſer
... Von den 87 Paſſagieren, welche es enthielt, wurde
... einer gerettet, ein Mann mit Namen Hugh Wil-
...ms. Etwas mehr als 100 Jahre ſpäter an demſelben
Tage, den 5ten December 1785, ſchlug ein anderes Fähr-
boot mit 60 Perſonen auf der Straße um, und da es
ſehr ſtürmiſch war, ſo konnte man keine der Perſonen retten,
ausgenommen Einen, welcher gleichfalls Hugh Williams
hieß. Am 5ten Auguſt 1820 ereignete ſich daſſelbe mit
einem dritten Boote, in welchem 25 Paſſagiere ſaßen.
Auch von dieſen konnte man nur einen retten, und als
er wieder zu ſich kam, und man ihn fragte, wie er heiße,
ſagte er, er heiße — es iſt wunderbar zu erzählen — Hugh Wil-
liams. Es wäre eine kleine Aufgabe für einen Rechen-
meiſter, nach der Wahrſcheinlichkeitsrechnung einmal die
Wunderbarkeit dieſes Ereigniſſes in Zahlen zu beſtim-
men, auch genau in Zahlen zu zeigen, unter wie vie-
len Millionen und Billionen Fällen von drei Bootſchei-
terungen auf der Menai-Straße jedesmal nur eine Per-
ſon unter 80, oder 60, oder 25 Paſſagieren gerettet
wurde, und jedesmal auch dieſe eine Perſon Hugh Wil-
liams hieß. Natürlich müßte der Berechner dazu wiſſen,

wie viele Hugh Williams es in der Regel in Wales unter 80 oder 25 Perſonen gäbe, und noch mancherlei andere Prämiſſen müßten ermittelt ſein. Ich wollte dieſe außerordentliche Geſchichte anfangs nicht glauben, doch habe ich ſie nachher auch gerade ſo, wie man ſie mir erzählte, in einem glaubwürdigen Buche über Wales gedruckt gefunden.

Die Höhen, auf denen wir zum Snowdon hinanſtiegen, waren vollkommen nackt und kahl, ohne alles Gehölze, unten am Rande des Thales mit Steingeröll überſchüttet. Weiter oben hin iſt Alles ebener und mit Raſen bedeckt, der den Fußgängern ſehr willkommen iſt. Die Weiden waren überall mit Schafen beſetzt, die hier nicht von Hirten und Hunden in dicht gedrängten Heerden zuſammengehalten wurden, vielmehr überall in der Wildniß zerſtreut graſten. Sie leben hier Winter und Sommer in einem halbwilden Zuſtande und werden von ihren Beſitzern der Schur oder anderer Zwecke wegen nur zu Zeiten zuſammengetrieben und dann wieder freigelaſſen. Die Schafe ſind an dieſe halbwilde wälſche Lebensweiſe ſo ſehr gewöhnt, daß ſie, wie die Leute uns ſagten, in England gar nicht gedeihen wollen. Man kann ſie in den benachbarten engliſchen Grafſchaften nicht fett bringen. Ja, ſo ſagte man mir, wenn man ſie über die engliſchen Borders hinaus verkaufe, ſo kehrten dieſe Thiere von da aus oft in ihre Berge zurück.

Ehemals waren hier die Ziegen noch häufiger als die Schafe. Auch jetzt zwar ſahen wir überall noch einige derſelben. Aber ſonſt war Wales ſeiner halbwilden Ziegen wegen ſo berühmt, wie Tyrol ſeiner Gemſen wegen. Doch geht

nun dieſes Thiergeſchlecht mit der Verbreitung der Garten- und Ackerbau-Cultur immer mehr und mehr hier aus und macht dem Schafe Platz, das nicht nur nützlicher, ſondern auch unſchädlicher iſt, als die Ziege, die nicht nur einen ſchlechten Gärtner, ſondern auch ſelbſt einen ſchlechten Ackerbauer abgiebt.

Als wir uns etwas höher erhoben hatten und um uns blicken konnten, zeigten uns unſere Leute eine flache, hochliegende Wieſe, die wie eine Terraſſe an dem Abhange eines noch über ſie hinausſteigenden Berges dalag. Sie ſagten, dieſe Wieſe heiße „the consultation-hill“ (der Berathungshügel) oder auf Wälſch: „foylcynh-norion“, und es ſei einer der Plätze, auf welchem die alten Häuptlinge der Wälſchen, als ſie noch mit den Engländern im Kriege gelegen, gewöhnlich zuſammengekommen wären, um ihre Verſammlungen und Berathungen dort zu halten. In der That hatte die Lage dieſer Wieſe eine frappante Aehnlichkeit mit dem Rütli, auf dem die Drei ſchwuren.

In der Regel ſind die Gipfel dieſer Berge beſtändig feucht. Und ſelbſt jetzt, nach dieſem trockenen Sommer von 1842, gingen wir ſtellenweiſe immer im Feuchten. Eben dieſe Feuchtigkeit und Schlüpfrigkeit ihrer Berge gab den alten Briten große Vorzüge über die ſie angreifenden germaniſchen Feinde; denn ſie waren viel gewandter auf dieſen glitſcherigen Wegen, als jene, welche ihnen darauf nicht zu folgen vermochten.

Wir paſſirten unterwegs bei ein paar Kupferminen vorbei, unter denen ſich in der Tiefe kleine Seeen gebildet hat-

ten, die vom Kupfer vollkommen grün gefärbt waren. Die Schafe umwandeln diese giftigen Seeen, sind aber, wie die Leute uns versicherten, zu gewitzigt, um auch nur die Nase hineinzustecken. Solche kleine Seeen finden sich hier überall auf diesen Bergen, sogar auf den Höhen. Zwei dieser Seeen am Snowdon selbst waren sonst durch die Volkssage berühmt, die da erzählte, daß in dem einen sich eine schwimmende und umherirrende Insel befinde, während der andere voll von Fischen sei, die alle einäugig wären.

Wie die meisten höchsten Gipfel einer Gegend, die das Volk, wenn auch nicht immer, doch am häufigsten mit Schnee bedeckt sieht, wie der Montblanc, wie der Imaus, wie der Dawalagiri ꝛc., so hat auch der Snowdon, d. i. „die Schneedüne", seinen Namen vom Schnee. Dieser Name, unter dem er jetzt allgemein als der höchste Berg in England bekannt ist, scheint germanischen Ursprungs; sein eigentlicher alter cambrischer Name, der aber nach Camden ganz dasselbe bedeutet, ist „Craig Eryri." Es ist sonderbar, daß, während bei so vielen unbedeutenden Dingen in Wales der alte einheimische Name von den Engländern angenommen ward, gerade bei solchen Hauptsachen, wie bei dem Namen des höchsten Berges (Snowdon), beim Namen des ganzen Landes (Wales) der englische Name allgemein wurde. Der Name Wales ist ein allgemeiner germanischer Name für die celtischen Lande. Wales ward auf Britisch selbst Cambrien oder Kymrien genannt.

Am Ende spitzte sich die Höhe des Berges zu einem

förmlichen Kegel zu und endigte sich in eine Spitze, die gerade so groß war, daß eben ein mathematisches Beobachtungsinstrument und ein zum Schutz darüber errichtetes Zelt darauf Platz hatten. Die Stricke dieses Zeltes waren mit ihren Enden rund umher an dem Abhange des Kegels befestigt. Die Soldaten, welche Zelt und Instrumente zum Zwecke einer neuen Vermessung des Landes aufgestellt, hatten auch einen kleinen Weg von Steinen rund um das Zelt herum zusammengelegt, und man konnte so die Aussicht von allen Seiten genießen. Der Ingenieur-Officier, der den Posten commandirte, hatte mit seinen Soldaten etwas weiter unten auf einem breiteren Raume ein paar Zelte aufgeschlagen.

Der Snowdon ist für weite Aussicht ein einziger Punct in England. In Schottland giebt es zwar höhere Berge (der Snowdon ist 3571 Fuß hoch, der Ben Newis 4,370, also 799 Fuß höher), allein von diesen höheren schottischen Bergen ist die Aussicht beschränkter, weil es ihrer mehre neben einander giebt und weil sie ohnedieß am Ende der britischen Welt liegen, wo es außer dem Ocean nicht viel mehr zu sehen giebt. Der Snowdon liegt dagegen so recht im Centrum der britischen Welt, und man kann von seinem Gipfel aus, und dieß ist eben seine Einzigkeit, alle 4 Inselkönigreiche auf ein Mal erblicken: Wales, einen großen Theil von England, die Küste von Irland, und die entfernten Bergspitzen von Schottland, die Inseln Anglesey und Man. — Wegen des beständig trüben Wetters, das diese englischen Berge umlauert, ist es jedoch sehr selten, daß man der ganzen

Anſicht dieſes Horizonts, den der Snowdon vermöge ſeiner Höhe beherrſcht, theilhaftig wird. Der Officier ſagte mir, daß er während ſeines Aufenthaltes hier oben Irland nur viermal erblickt habe, und doch war er ſchon zwei Monate hier, und das Wetter dieſes Sommers in ganz England, wie in der ganzen übrigen Welt, ſo ſchön als nur möglich. Der höchſte Thermometerſtand, den der Officier hier während der zwei heißen Monate Juli und Auguſt beobachtet hatte, war 74 Grad Fahrenheit.

Wir hatten im Ganzen einen günſtigen, d. h. einen trockenen und nicht nebeligen Tag. Aber große Wolkenpartieen zogen an und über dem Berge herum, die uns nur dann und wann intereſſante Durchblicke erlaubten auf die ſchieferigen Berge von Nordwales, auf das von Dampf- und Segelſchiffen bedeckte iriſche Meer, auf die flachen und ſandigen Inſeln Angleſey und Man. — Auch auf dieſer höchſten Höhe der wales'ſchen Berge, verſicherte uns der Ingenieur, ſeien jetzt die Adler völlig ausgerottet, obgleich es derſelben bis in die neueſte Zeit herab viele gegeben habe. Selbſt der kymriſche Name des Berges Craig Eryri, der, wie geſagt, nach Camden ſo viel als Snowdon ſelbſt bedeutet, wird von Anderen von einem anderen wälſchen Worte, von „Craig Eryrod," d. h. der Hügel der Adler, abgeleitet.

Auf dem Rückwege beſuchten wir mehre Hütten der wälſchen Bergbewohner, der „Kymrag! Kymrag!" wie ſie ſich uns immer kopfſchüttelnd nannten, wenn wir ſie engliſch anredeten, und ſie uns zu verſtehen geben wollten, daß ſie kein Engliſch verſtänden. Dieſe Hütten ſtehen

[illegible] elenden Einrichtung in großem
[illegible] noch hoch über die Hütten der Ir-
[illegible] stellen. Sie erinnerten mich
[illegible] der Kleinruſſen in der Ukraine;
[illegible] wie dieſe alle über und über
[illegible] Auch ſagte man mir, daß die Cam-
[illegible] Vorväter, der alten „Sllures“, Zei-
[illegible], jährlich ihre Häuſer, eben ſo wie
[illegible], von oben bis unten anzuweißen. Sie
[illegible] der Regel ſehr reinlich, weiß und nett
[illegible] zu nett. Denn in ihrem Anweißungs-Ei-
[illegible] ſie oft Alles, Mauer, Fenſterrahmen, Thür,
[illegible] Hecke, den Schweineſtall, das Hühnerhaus,
[illegible] Worte Alles, was zu ihrem Bauergehöfte

Den Nachmittag ſetzten wir denn unſeren Ausflug
[illegible] Innere von Wales weiter fort. Wir nahmen einen
[illegible] zweiſpännigen offenen Wagen, den unſere ganze
[illegible] anfüllte, fuhren damit durch den berühm-
[illegible] Engpaß von Llanberris und kamen gegen Abend in
[illegible], einem reizenden Plätzchen im Süden des
[illegible], an.

Die Wälſchen müſſen ein recht frommes Volk ſein, denn gewiß mehr als die Hälfte aller ihrer Dörfer und Städte ſind mit „Llan“, was ſo viel als „Kirche“ bedeutet, zuſammengeſetzt. Man blicke nur einmal auf die Karte ihres Ländchens, und verſuche es, alle die unzähligen Llanberris, Llanfyllins, Llanderfols, Llanſawyls, Llandulas, Llangudocks ꝛc. zu zählen. Auf meiner Karte

von Caermarthenſhire ſtehen 63 Ortsnamen, und von dieſen ſind allein 42 mit Llan, Kirche, zuſammengeſetzt, alſo zwei Drittel. Die Kirche mußte daher den Wälſchen doch wohl in einem ſehr hohen Grade das vornehmſte Gebäude eines Orts zu ſein ſcheinen.

Der Paß von Llanberris, den die Wälſchen ſelbſt auch Cwm Glas, d. h. das blaue Thal, nennen, iſt eine ſehr wilde und rauhe Gebirgsgegend, über die meine ganze Londoner Begleiterſchaft in beſtändiges Staunen und Entzücken verſunken war. Doch giebt es hier zu viel Felsgebröckel und zu wenig großartige Zerklüftungen, um dieſen Paß einem der gewaltigen Päſſe unſerer Alpen an die Seite ſtellen zu können. Auch ſind alle Felſen vollkommen nackt und öde, und die Wildheit verwildert daher in ſich ſelbſt, und man empfindet ſie kaum mehr, wenigſtens nicht auf eine anſprechende Weiſe, da ſie nicht in Contraſt tritt mit der Zahmheit. Alle Berge und Felſen waren mit zerſtreuten halbwilden Schafen wie beſäet.

Beddgelart iſt ein hübſches kleines Dorf, das, mitten zwiſchen den Bergen von friſchen Wieſen und von großen ſchönen Laubbäumen umgeben, bei der Zuſammenkunft dreier Thäler eine reizende Situation hat. Wir fanden dort ein Wirthshaus, das uns ſo viele „Comforts“ und „Accomodations“ bot, wie ein engliſcher Landſitz, und ſo viel Leben und Verkehr, wie eine Börſe. Es war Markttag am Orte und eine Menge Leute aus der Umgegend verſammelt. „Most violent people“, ſagten meine Engländer; aber dabei ſehr tugendhafte Leute, ſetzen die eng-

lischen Parliamentsberichte über die in Großbritannien begangenen Verbrechen hinzu. Die Wälschen mögen heftig, rasch und warmblütig sein und manchmal sich raufen und zanken; aber Dieberei, Betrügereien, Meuchelmord und dergleichen sind bei ihnen seltener als in irgend einem anderen Theile von England. Dieß ist eine so merkwürdige und interessante Erscheinung, daß ich nicht umhin kann, mich einen Augenblick dabei aufzuhalten.

In allen 12 Grafschaften von Wales gab es den dem Parliamente vorgelegten Berichten zufolge im Jahre 1841 nur 371 gerichtlich überführte Verbrecher (convicted), während es in einzelnen englischen Grafschaften, z. B. in Lancaster in Middlesex, deren nahe an oder über 3000 gab.

Wales hatte in dem besagten Jahre 911,321 Einwohner, und es kam mithin auf ungefähr 2400 Bewohner nur ein Verbrecher.

In ganz England ohne Wales waren in jenem Jahre 19,909 überwiesene Verbrecher und 14,999,508 Einwohner. Es kam also auf ungefähr 750 Bewohner ein Verbrecher.

Die Criminalität von Wales stellte sich zu der von England also ungefähr wie 750 zu 2400, d. h. sie war ungefähr dreimal geringer.

Vergleicht man Wales mit der verbrecherischsten von allen englischen Grafschaften, mit Lancaster, so stellt sich, da diese Grafschaft im besagten Jahre 3137 Verbrecher und 1,667,024 Einwohner, also ungefähr auf 530 Einwohner einen Verbrecher hatte, heraus, daß alle Graf-

ſchaften von Wales im Durchſchnitt mehr als viermal minder verbrecheriſch waren als Lancaſter.

Vergleicht man Wales mit derjenigen engliſchen Grafſchaft, welche die wenigſten Verbrecher hat, mit Weſtmoreland, ſo ſtellt ſich, da dieſe Grafſchaft 1841 28 Verbrecher und 56,469 Einwohner, d. h. alſo auf 2000 Einwohner einen Verbrecher hatte, heraus, daß alle 12 Grafſchaften von Wales, gute und ſchlechte zuſammen genommen, doch noch etwas minder verbrecheriſch waren, als die beßte Grafſchaft von England.

Die ſchlechteſte Grafſchaft in Beziehung auf Criminalität iſt in Wales Glamorganſhire mit 193,462 Einwohnern und 136 überführten Verbrechern. In dieſer Grafſchaft kommt alſo auf etwa 1300 Einwohner ein Verbrecher, was ungefähr zweimal ungünſtiger iſt als die durchſchnittliche Criminalität von Wales (auf 2400 Einwohner ein Verbrecher), aber doch noch zweimal beſſer als die durchſchnittliche Criminalität von England (auf 750 Einwohner ein Verbrecher).

Jene ſchlechteſte Grafſchaft von Wales iſt die ſüdlichſte des Landes. Sie liegt ganz nahe an dem kleinen verbrecheriſchen engliſchen Monmouthſhire, das bei 134,349 Einwohnern 225 Verbrecher hat. — Ueberhaupt ſind alle ſüdlichen Grafſchaften von Wales, die mehr angliſirten, die mehr cultivirten, die weniger wilden und weniger gebirgigen auch mehr verbrecheriſch als die nördlichen.

Vergleicht man Südwales, d. h. die 6 Grafſchaften Radnor, Cardigan, Pembroke, Caermarthen, Brecknock oder Brecon, Glamorgan, mit Nordwales, den 6 Graf-

ſchaften Angleſey, Caernarvon, Montgomery, Merioneth, Denbigh, Flint, ſo ergiebt ſich, daß, da Südwales 515,000 Einwohner und 226 Verbrecher, Nordwales 396,000 Einwohner und 145 Verbrecher hat, die Criminalität von Südwales zu der von Nordwales ungefähr im Verhältniß von 2700 zu 2290 ſteht, alſo ungefähr um $\frac{1}{5}$ ſtärker iſt.

Die beiden am allerwenigſten verbrecheriſchen Grafſchaften von Wales, und alſo von ganz England und Wales, ſind die Inſel Angleſey und die gebirgige Grafſchaft Merioneth. Durchſchnittlich wurden in jeder dieſer beiden Grafſchaften in jedem der letzten 8 Jahre 6 bis 7 Verbrecher überführt; und im Durchſchnitte hatte in jedem dieſer 8 Jahre jede der beiden Grafſchaften 38,000 bis 45,000 Einwohner. Es kam alſo jährlich ungefähr nur auf 7000 Einwohner ein überführter Verbrecher.

Die meiſten jener Berechnungen machten wir zwar nur nach den Liſten von 1841; allein die Tabellen von 8 anderen Jahren, die ich vor mir habe, überzeugen mich, daß ähnliche Zahlen auch für ſie gelten.

Dabei iſt noch zu bemerken, daß hier immer nur von ſolchen Verbrechen die Rede iſt, welche in Wales begangen wurden, nicht aber von ſolchen, die von Wälſchen begangen wurden. Könnte man dieſe noch von jenen ſondern, ſo würde ſich die Criminalität der Wälſchen der der Engländer gegenüber wahrſcheinlich noch viel geringer herausſtellen. Denn Wales liegt nahe bei Liverpool, Mancheſter, Birmingham,

Briſtol und anderen ſolchen Sammelplätzen und Pflanzſchulen von Verbrechern, von denen bekanntlich fortwährend eine Menge von Verbrechern auf Raub in die benachbarten Gegenden ausgeht. Obgleich ſie gerade die als arm verſchrieenen Gebirgsgegenden von Wales am wenigſten häufig beſuchen werden, ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß ein großer Theil der in Wales begangenen Verbrechen auf Rechnung dieſer engliſchen Einwanderer zu ſetzen iſt. Es kommen zwar viele Wälſchen auch wiederum nach England hinüber und mögen dort gelegentlich Verbrechen begehen; allein da in Wales keine ſolche ganze Klaſſen von wandernden Verbrechern (migratory depredators) exiſtiren, wie in jenen genannten engliſchen Städten, ſo iſt das, was darauf wieder in Abrechnung zu bringen wäre, wohl ziemlich unbedeutend.

Vergleicht man die Criminalität von Wales im Jahre 1841 mit der in den vorhergehenden Jahren, ſo ſtellt ſich allerdings leider ein ziemlich raſcher Fortſchritt derſelben heraus, der viel bedeutender iſt als der Fortſchritt und Anwachs der Bevölkerung. Man wird dieß aus Folgendem erſehen:

Im Jahre 1835 wurden in ganz Wales Verbrecher überführt 216

" " 1836 " " " " " 234

" " 1837 " " " " " 292

" " 1838 " " " " " 268

" " 1839 " " " " " 353

" " 1840 " " " " " 404

" " 1841 " " " " " 371

Die Anzahl der Verbrecher hätte sich darnach seit den letzten 7 Jahren beinahe verdoppelt, während in demselben Zeitraume die Bevölkerung nicht einmal um ⅛ wuchs. Im Jahre 1831 hatte Wales 806,182 Einwohner und 1841, wie gesagt, 911,321 Einwohner. Eine vermehrte Einwanderung der Engländer, eine vermehrte Anhäufung der Bevölkerung in gewissen Districten, in den Slatequarries des Nordens, in den Eisenbergwerken des Südens, die Fortschritte der sogenannten Cultur, des Luxus, der Industrie, vielleicht auch eine mit der Milderung der englischen Gesetze vermehrte Strenge der Gerichte mögen an jener Erscheinung Schuld sein.

Die Fortschritte der Criminalität in Wales stehen mit denen der Criminalität in England und Wales zusammengenommen in demselben Verhältniß. Denn während jener oben angegebenen Jahre gab es in England und Wales zusammen: 14,729, — 14,771, — 17,090, — 16,785, — 17,832, — 19,927, — 20,280 überführte Verbrecher.

In jenen beiden verbrechenreinsten Grafschaften von Wales, in Anglesey und Merioneth, läßt sich kein solches Steigen der Verbrecher wahrnehmen, eben so wenig auch ein Fallen. Denn die Zahlen für die gegebenen Jahre wechseln in Anglesey so: 9, 14, 6, 5, 7, 10, 11 und in Merioneth: 2, 10, 4, 4, 7, 9, 4. — Das größte Steigen fand im Süden in Glamorgan statt, wo die Reihenfolge diese war: 54, 44, 60, 61, 92, 127, 136.

Mit diesen violenten, aber verbrechenlosen Leuten brach-

ten wir einen recht vergnügten Abend zu. Der kleine hellilluminirte Markt mitten in den dunklen Bergen präsentirte sich allerliebst. Eine Negerin wurde für einen „halfpenny“ in einem Wagen gezeigt. Eine „Royal shooting gallery“ (königliche Schießgalerie), wo mit Flitzbogen geschossen wurde und als Preis große Haufen von Haselnüssen ausgestellt waren, wie bei ähnlichen Amusements in Paris Macaroni, amüsirte die Leute vortrefflich. Sie hatten alle so frischfarbige, rothbackige und breite Gesichter und so gedrängte kurze Figuren, wie man sie in dem langen, schlanken, schmalen England selten sieht. Die Mädchen waren, wenn auch nicht von jener exquisiten Schönheit, welche die englische Phantasie dem wälschen Mädchen in der Regel beilegt, doch recht munter und frisch. Als nun der Mond in diesem entlegenen Bergthale aufging, da gingen meinen Cockneys — denn ich erkannte es erst allmählig, daß aus diesen hauptsächlich meine Gesellschaft zusammengesetzt war, — Herz und Auge über, und die Ausrufungen: „O beauty! beautiful! magnificent! o glorious!“ hallten beständig in den Bergen von Beddgelart wieder.

Mich interessirte in unserem Hotel am meisten ein Harfenspieler, der beständig in der Halle oder dem Vorhause (in the hall), saß und fast ununterbrochen seine alten wälschen Melodieen spielte. Es war dieser Harfenspieler einer der Domestiken des Hauses, und ein für alle Mal als Harfenspieler zum Vergnügen der Fremden daselbst beschäftigt. Er spielte mit einem Worte meisterhaft, und ich wurde nicht satt, seine alten Melodieen, von denen

ohne Zweifel viele noch in die Zeiten der Kämpfe der Gebirgsbriten mit den Sachſen der Ebene, und manche vielleicht gar bis zu der Zeit König Arthur's und der Tafelrunde hinaufſtiegen, anzuhören. Es ſoll ſolche Harfenſpieler auch noch in anderen wälſchen Wirthshäuſern geben, und hier und da ſollen auch noch welche in herrſchaftlichen Schlöſſern angeſtellt ſein, was ich gern zu glauben geneigt bin, da mit den Dudelſackpfeifern daſſelbe noch heutiges Tages in Schottland ſtattfindet. — Die Harfe, auf Wälſch „Telyn" genannt, unſeres Muſikers war prachtvoll gebaut und hatte drei Reihen von Saiten neben einander, wie alle wälſchen Harfen. Die linke Hand ſpielt auf der Saitenreihe, welche links gekehrt iſt; die rechte auf der zur Rechten gekehrten Reihe. Ich bewunderte die Geſchicklichkeit des jungen Mannes, auch die mittlere Saitenreihe ſchnell ertönen zu laſſen, zu deren Berührung er natürlich durch die Zwiſchenräume der übrigen Saiten hindurchgreifen mußte. Sie gebrauchen jene mittlere Saitenreihe jedoch nicht beſtändig, ſondern nur bei gewiſſen, beſonders vollen Prachtſtücken. In der Regel bei den gewöhnlichen Melodieen ſind daher dieſe Mittelſaiten abgeſpannt. Die Harfe war in Cardigan in Südwales gebaut, und die Nummer **137** beſagte, wie mich mein Muſiker belehrte, daß es die einhundert ſieben und dreißigſte Harfe ſei, welche der Meiſter zuſammengeſetzt habe. Es läßt dieß auf einen ziemlichen Verbrauch von Harfen ſchließen. Sie war ſehr groß und hübſch geziert, und um ihr oberes Ende lief ein in zierlichen Buchſtaben ausgearbeiteter Spruch in wälſcher

Sprache, den mir mein Musiker so übersetzte: „Die Harfe ertönt in der Halle des Hauses, so wie die Nachtigall Tag und Nacht im Gebüsch!“

Das Harfenspiel oder auf Wälsch „Chwareu'r Telyn“ gehörte in früheren Zeiten mit zu den 24 vornehmsten Spielen der alten Walliser oder Briten, welche Williams in seinen „Observations on Snowdonia“ citirt, und dem Gesagten nach kann man wohl annehmen, daß dieß auch noch jetzt so sei. Jene 24 Spiele theilten die Wälschen in mehre Abtheilungen. Erstlich die häuslichen Spiele (domestic games). Dazu gehörten 1) „Bardoniaeth“, d. h. die poetischen Compositionen, 2) das Harfenspiel, 3) das Lesen kymrischer Bücher, 4) das Singen mit Harfenbegleitung, 5) „Penmillion“, d. h. abwechselndes Singen zwischen 3 oder 4 Personen, 6) Heraldrie und 7) Malen und Zeichnen, besonders von Wappen. — Nach diesen häuslichen Künsten und Spielen kamen die „Gurolgampan“ oder die männlichen Spiele: das Heben großer Gewichte, Reiten, Laufen, Schwimmen, Springen, Wettfahren, Bogenschießen, Schwert- und Schilderspiel, Speerwerfen. Alsdann „Mabolgampan“, d. h. Spiele der Jugend, und endlich „Gogampan“, d. h. verschiedene kleinere und unbedeutendere Spiele. — Es ist bemerkenswerth, daß in England von jenen alten schönen poetischen häuslichen Spielen fast Alles zu Grunde gegangen ist. Ihre Harfenspieler, ihre Bardenzusammenkünfte, ihre poetischen Wettkämpfe, ihre Volkslieder haben die Briten außer Wales fast völlig verloren, während jene körper-

lichen Uebungen daselbst mehr und weiter getrieben werden als je zuvor.

Ich erwähnte oben die alte Peggy Evan von Llanberris, die wie ein Mann sich durch's Leben jagte und ruderte. Sie war ein Weib aus gemeinem Stande. Hier in Beddgelart erfuhr ich, daß solche Beispiele von männlichen Weibern auch unter den Frauen der höheren Stände hier zu Lande vorkämen. Ich sah hier nämlich zum ersten Male die Portraits der Right Honourable Miß Eleanor Buttler und der Miß Ponsonby, und hörte hier zum ersten Male etwas von ihrer Lebensgeschichte, die übrigens in England ziemlich allgemein bekannt ist, in Deutschland, wie ich glaube, aber weniger. Diese beiden Damen schlossen unter einander die innigste Freundschaft und lebten zusammen wie zwei befreundete Männer. Sie hielten ihre Haare immer kurz geschoren, trugen Manneskleider, ritten, fuhren, jagten und lebten lange Jahre in ununterbrochener Freundschaft zusammen auf einem ihnen gehörigen Landgute in Wales. Sie waren übrigens bis auf den einen angegebenen Punct vollkommen vernünftig, höchst achtbar und, wie man mir sagte, wahre Wohlthäter oder Wohlthäterinnen der ihnen Untergebenen und ihrer Freunde und Nachbarn. Sie müssen auch noch sonst sich einen größeren Wirkungskreis verschafft haben. Denn die eine derselben trug einen Orden, der ihr von Georg III. gesandt worden war. Eine alte Magd, Mrs. Mary Carryl, war die Dritte in ihrem Bunde. Sie associirten sich zuerst zu einem ehelosen und zurückgezogenen Leben im Jahre 1779. Miß Buttler starb 1829, und sie blieb

also 50 Jahre lang dieser Lebensweise treu. Man kann sich denken, daß sie ihren Plan nicht ohne inneren Kampf und auch nicht ohne Widerspruch von Seiten ihrer Familie durchsetzten. Da sie als vornehme und reiche junge Mädchen mehre Aufforderungen zu guten Heirathen hatten, so wurden natürlich ihre Ansichten und Entschlüsse als die größte Excentricität betrachtet, und sie mußten sich heimlich in jenes entlegene Thal zurückziehen. Sie lebten daselbst, anfangs nur in der Umgegend unter dem Namen der „Ladies vom Thale" bekannt, indem nur jene alte Dienerin um die näheren Verhältnisse ihrer Herkunft wußte, bis endlich einige ihrer Verwandten gestorben waren und deren Vermögen ihnen zufiel. Sie starben beide kurz hintereinander in ihrem 80sten und 84sten Jahre und blieben bis zu ihrem Tode ihrem angenommenen Männercharakter treu. Alle drei liegen in einer gemeinsamen Gruft in der Kirche von Llangollen am Dee in der Grafschaft Denbigh, in der Nähe welches Ortes ihre berühmte Residenz Plas Newydd lag, begraben. Es fragt sich, ob ihr Beispiel nicht einzig in der Welt ist. Denn wenn auch der Weiber, welche, sich emancipirend, Männercharakter annahmen, viele sind, so kehrten sie doch später gewöhnlich zu dem Geschlechte, für welches sie geboren, zurück. Es ist ein Beweis der großen Vorzüglichkeit des männlichen Geschlechts, daß man den beiden Misses nicht zwei Männer an die Seite setzen kann, welche einen so besonderen Geschmack für das weibliche Sein, Thun und Wesen gewannen, daß sie sich freiwillig in Weiberkleider begaben und bis an ihr Lebensende dem

[illegible], der Stricknadel und den Küchengeschäften [illegible].

Wie die Schotten und Iren ihre Ossians-Poesie, ihre Fingalshöhlen, ihre Fingalsberge, Fingalsfelsen haben, so haben auch die Wälschen ihre Arthurs-Poesie, ihre König Arthur's Hallen (Arthur's Hall), Arthur's Flächen (Arthur's Plain), Arthur's Wurfsteine (Arthur's Quoit), Arthur's Thäler (Arthur's Vale), Arthur's runde Tafeln (Arthur's round table) ꝛc.

Wie in Schottland noch die Höhlen gezeigt werden, in denen sich Robert Bruce oder sonst ein schottischer Held verbarg, so bekommt man hier in Wales die Höhlen zu sehen, in denen sich Owen Glyndwr oder sonst ein wälscher Heroe mit unaussprechbarem Namen auf seinen Expeditionen gegen die Engländer versteckte. Wir sahen eine solche Höhle bei Beddgelart. Ueberhaupt ist jeder Ort in Wales so sagenreich, wie in Schottland. Beddgelart selbst hat seinen Namen von einer Sage erhalten, nämlich von der Sage vom treuen Hunde Gelart, der dem wälschen Fürsten Llewelyn dem Großen zugehörte. Dieser Fürst kam einst in das benachbarte Thal mit seiner Frau und seinen Kindern, um dort während der Jagdzeit zu residiren. Eines Tages, da Niemand im Schlosse zu Hause war, als das jüngste Prinzchen in der Wiege und der treue Haushund Gelart, indem der Hausherr selbst auf der Jagd, die Damen und ältesten Fräulein Töchter wahrscheinlich bei Visiten in der Nachbarschaft, die fahrlässigen Domestiken aber wie gewöhnlich sich im Garten oder Gehölz irgendwo amüsirten,

brach ein Wolf in das Haus, um zu sehen, was er sich dort für seinen Hunger zu Nutze machen könnte, büßte aber diese Neugierde mit dem Leben; denn der treue Hund Gelart, der statt der Amme neben der Wiege des Säuglings lag, überfiel, bekämpfte und zerriß ihn. Bald darauf kam der Hausherr selber zurück. Sein Hund sprang ihm munter entgegen mit wedelndem Schweife, aber mit blutiger Schnauze. Unglück ahnend und das Haus leer findend, trat der Fürst in das Zimmer seines Kindes, wo er den Boden mit Blut bedeckt und die Wiege umgestoßen fand. Da er nach der raschen Weise großer Herren sofort die Ueberzeugung gewann, daß niemand Anderes als Gelart das Kind zerrissen habe, so zog er sein Schwert und tödtete ihn auf der Stelle. — Als er aber die Wiege aufhob und seinen Sohn ganz unversehrt darunter liegen sah, hinter der Wiege aber einen zerrissenen Wolf entdeckte, da wurde ihm der Zusammenhang des Ganzen, leider zu spät, erst klar, und voll Schmerz über sein armes todtes Thier errichtete er ihm im Thale ein Grabmonument. Später kam eine Augustiner-Priorei hinzu, und so entstand der Ort und Name Beddgelart, d. h. das Grab des Gelart. — Uebrigens wird die Sache auch anders erzählt.

Wir besahen uns am folgenden Tage die Kirche und fuhren dann auf der westlichen Seite des Snowdon herum, so daß wir also den ganzen Berg seinen Fuß rund umher umkreist und die ganze Landschaft, welche nach dem Berge auch wohl Snowdonia genannt wird, durchreist hatten.

Da es meine Abſicht war, von Angleſey aus nach Irland hinüberzuſetzen, ſo kehrte ich über Caernarvon nach Bangor zurück, von wo aus ſich die beßten und regelmäßigſten Gelegenheiten zur Durchkreuzung von Angleſey darboten. Bangor iſt eine biſchöfliche Stadt. Es iſt der älteſte und nach St. Davids, welches das wälſche Canterbury iſt, der vornehmſte Biſchofsſitz des Ländchens. Seine alte ſchöne Cathedrale wurde vor 400 Jahren zerſtört und nicht mit dem alten Glanze wieder aufgeführt. Auf dem Kirchhofe daneben ſieht man alle Gräber mit großen Schiefertafeln oder verſchieden geſtalteten Monumenten aus Schieferſtein bedeckt. Die Leute wälzen und behauen hier ihr ganzes Leben hindurch Schieferſteine, gewinnen ihren Unterhalt mit Schieferſteinen, bauen ihre Häuſer auf Schieferfelſen, decken ſie mit Schiefertafeln und ſchlummern dann auch den ewigen Schlaf unter Schiefertafeln.

Das Merkwürdigſte von dem, was ich hier in Bangor von einem wälſchen Herrn vernahm, war eine Beſchreibung einer gewiſſen Art von Fiſcherbooten, die man noch jetzt in Wales macht. Leider ſah ich ſie ſelber nicht. Dieſe Boote ſind noch accurat ſo geſtaltet, wie Plinius und Cäſar die Schiffe der alten Briten ſchildern. Sie werden nämlich aus Baumzweigen geflochten und nachher mit ungegerbten Häuten oder mit getheerter und verpichter grober Leinwand überzogen. Sie dienen den Fiſcherleuten als Fährboote und heißen „Coracles.“ Sie ſind in der Regel nur für einen Mann eingerichtet, der gerade in der Mitte ſitzt und ein auf beiden Enden abgeflachtes Ruder in der Hand hält, womit er dem Waſſer und Schiff

bald auf der rechten, bald auf der linken Seite einen Stoß giebt. Sie gleichen alſo merkwürdiger Weiſe auf ein Haar den mit Haut überzogenen Fiſcherbooten der Grönländer. Sie ſind ſo leicht, daß ein Mann ein Coracle bequem forttragen kann. Ich würde dieſe Boote nicht erwähnen, wenn nicht die Schilderung, welche jener Herr mir davon gab, genau mit der, welche ich ſpäter in Leigh's Wales davon fand, übereinſtimmte, und wenn es nicht merkwürdig wäre zu zeigen, wie ſehr hier Manches noch an den alten Zuſtand der Briten zur Zeit des Plinius und Cäſar erinnert.

In der That, wenn man ſo die verſchiedenen Länder fahrend und die verſchiedenen Zeiten leſend durchwandert, ſo fühlt man ſich überall den entfernteſten Zeiten und entlegenſten Ländern ſtets nahe. Man begegnet den Erſcheinungen faſt überall wieder, und es wird Einem zuletzt das bekannteſte Land eben ſo intereſſant, wie das unbekannteſte. So, um noch ein Beiſpiel dieſer Art zu citiren, dachte ich in der Krim unter den Tataren bei dem bekannten Derwiſchtanz etwas ganz Außerordentliches und bei uns in Europa Unerhörtes geſehen zu haben. Aber hier in Wales wurde ich eines Anderen belehrt; denn ich erfuhr, daß eine Art von Derwiſchtanz auch mitten unter uns Chriſten ſtattfindet. Die wälſchen Methodiſten nämlich ſind ſonderbarer Weiſe auf eine ähnliche Idee gekommen, wie die mahommedaniſchen Derwiſche, nämlich daß es Gott angenehm wäre, die Feier ſeiner Verehrung mit unſinnigem Tanzen und Springen zu begehen. Und ſie oder vielmehr eine Secte oder Ab-

theilung von ihnen, denn nicht alle wälschen Methodisten lassen das Hüpfen zu, springen und tanzen daher während des Gottesdienstes.

Die wälschen Methodisten haben einen ganz anderen Ursprung und andere Verbreitung als die übrigen Methodisten und besitzen in mehren englischen Städten, in Liverpool, Bristol, London, Manchester, Shrewsbury, ihre eigenen, von denen der anderen Methodisten gesonderten Kirchen, in denen auch der Gottesdienst in wälscher Sprache verwaltet wird. Die Geschichte ihrer Entstehung und Ausbreitung erst in Südwales, dann in Nordwales ist außerordentlich interessant. Sie sind jetzt so zahlreich, daß man glaubt, es gehöre jetzt mehr als ein Viertheil aller Bewohner von Wales dieser Secte an. Ihre Ausbreitung steht in inniger Verbindung mit der Geschichte der Ausbreitung der Cultur in Nordwales, die sie vielfältig beförderten. Als Thomas Charles, der vornehmste Apostel der wälschen Methodisten in Nordwales, 1785 seine Thätigkeit begann, sollen dort unter 20 Leuten kaum Einer im Stande gewesen sein, die heilige Schrift zu lesen. Er etablirte Schulen und Seminarien und errichtete Buchdruckerpressen, die sich nachher noch vermehrten.

Einige nun von diesen würdigen Leuten nahmen, wie gesagt, die Gewohnheit des Springens und Tanzens bei'm Gottesdienste an, und schon 8 oder 10 Jahre nach der Constituirung der wälschen Methodisten als einer besonderen Gemeinschaft soll diese Gewohnheit ziemlich häufig gewesen sein. Die

Leute beriefen ſich dabei auf die Stelle im 2. Buche Samuelis, wo geſagt wird: „Der König von Israel tanzte und hüpfte vor dem Herrn,“ und auf Lucas 6, 23, wo Chriſtus die Worte gebraucht: „Freuet euch an dieſem Tage und hüpfet vor Luſt.“

Ich wohnte in Liverpool dem Gottesdienſte in einer der Kirchen der wälſchen Methodiſten bei. Ich kam gerade in der Kapelle oder vielmehr in dem kleinen Betſaale an, als die Gemeinde eben verſammelt war und ſchon der Gottesdienſt begonnen hatte. Ich fand die Andächtigen in verſchiedenen Stellungen, einige auf der flachen Erde knieend, andere mit dem Kopfe gegen die Wand gekehrt, alle in ſich verſunken. Die meiſten kehrten ſich untereinander den Rücken zu. Sie ſtöhnten, ächzten, ſeufzten und ſchrieen auf verſchiedene Weiſe durcheinander. Meiſtens waren es unarticulirte Laute aus tiefer Bruſt, die aber in der That, ich muß es geſtehen, mein Ohr verletzten und die mich zum Theil, obgleich ſie noch viel mannigfaltiger waren, an diejenigen wunderlichen Laute erinnerten, welche die Derwiſche bei ihrem Tanze ausſtoßen. Zuweilen waren es auch articulirte und bedeutungsvolle Laute, die ſie, oft laut aufſpringend, zum Himmel emporſchrieen. Ich verſtand ſie aber nicht. „Gogoniant! Gogoniant!“ d. h. O Ruhm! Ruhm! ſoll eins der gewöhnlichſten dieſer Worte ſein. Die ganze Sonderbarkeit dieſer Scene zu beſchreiben, möchte nicht wohl gerathen ſein; doch war es gerade ſo, als wenn Alle die furchtbarſten Foltern erduldeten, und es iſt gewiß, daß wenigſtens dem nüchternen Chriſten eine ſolche Art von Verehrung

nicht wohlgefällig erscheinen kann. Außer gewissen Verzuckungen nahm ich ein eigentliches Tanzen oder fortgesetztes Hüpfen nicht wahr. Doch beschreibt der oft citirte Evans in seiner Skizze der verschiedenen christlichen Secten es folgendermaßen: „Das Factum ist," sagt er, „daß einige der eifrigsten und energischsten Prediger der wälschen Methodisten in ihren Zuhörern gelegentlich eine Art von physischer Affection, einen Reiz erzeugen, der zu gleicher Zeit ganz sonderbarer Art und ansteckend ist, und welcher von denen, die diesen Reiz erfahren, als das übernatürliche Werk von Gott betrachtet wird. Die Personen, bei welchen sich derselbe zuerst offenbart, sind solche, die ihres von Natur sehr reizbaren Temperaments oder außerordentlicher Umstände wegen, in denen sie sich befinden, am leichtesten zu alarmiren sind, die Jungen, die Ungebildeten, die Furchtsamen. Die Nothwendigkeit einer totalen und unmittelbaren Veränderung ihres verderbten Charakters wird ihnen nahe vor die Augen gelegt; die Schrecken des göttlichen Zornes werden ihnen in der feurigsten Sprache ausgemalt, und die Gewißheit einer ewigen Verdammniß und Höllenqual wird gegen Alle ausgesprochen, die nicht erwachen von ihrer eitlen Einbildung, daß sie irgend etwas Gutes durch eigenes Verdienst an sich haben könnten. Die Einflüsterungen des Gewissens sind in Harmonie mit den Warnungen des Redners, und das Resultat ist denn ein solches, wie es sich darnach erwarten läßt. Sie versinken in tiefes Schweigen, fangen an zu seufzen und zu schreien, als wenn ein Strahl von Hoffnung in die Dunkelheit

ihrer Seele plötzlich einbräche, ſie ſpringen auf und hüpfen umher, bis ihnen die Kräfte ſchwinden und ſie ermattet auf die Erde niederfallen."

Dieſe Leute werden daher auch in Wales und England „the jumpers" (die Hüpfer) genannt, und ſie ſind nur eine Variation von den vielen anderen ſonderbaren Secten, welche aus England und ſeinem Tochterlande (Nordamerika) hervorgegangen ſind. Sie ſind die Brüder der „Shakers" (Zitterer), der „Jerkers" (Peitſcher), der „Barkers" (Beller) und anderer Secten, die man als Auswüchſe an dem edlen und ſchönen Baume des Chriſtenthums betrachten muß, inſofern nämlich, als Chriſtus ſelber gewiß nicht ihr Thun und Treiben gebilligt haben würde.

IX.

Anglesey.

Endlich grunzte unser Stage-Kutscher, der uns in Bangor aufnehmen sollte, heran. Ich sage, er grunzte heran. Denn wer die rauhen Schlechtwetter- und Whisky-Stimmen der englischen Kutscher, und die wunderlichen Töne, die sie hervorbringen, um ihre Pferde zu encouragiren und zu dirigiren, gehört hat, der wird gewiß jenen Ausdruck nur um Weniges zu stark finden. So gentlemanlike diese Kutscher immer aussehen, so wenig ladylike klingen doch ihre Stimmen, und dabei geht es damit unaufhörlich fort, wie das Knarren des Wagens. Aber zuletzt gewinnt man es aus Gewohnheit doch lieb, und ich möchte gern noch einmal neben einem solchen grunzenden englischen Kutscher Platz nehmen.

Gleich hinter Bangor grunzten wir, fuhren wir, wollte ich sagen, über die Menai-Brücke, und hatten nun Gelegenheit, dieses herrliche Menschenwerk noch einmal von einer anderen Seite und aus einem anderen Gesichtspuncte zu betrachten. Es macht eine wahre Freude

darüber hinzufahren. Denn obgleich das Ganze wie ein Spinnengewebe in der Luft schwebt, so scheint es doch wie Felsengrund fest zu stehen. Nur bei heftigem Sturme aus der See soll man in der Mitte der Brücke ein leichtes Schwanken der Ketten wahrnehmen.

Menai ist ein Name, der höchst wahrscheinlich mit dem alten kymbrischen Namen von Anglesey „Mona“ zusammenhängt, und dieser hängt seinerseits wieder zusammen mit dem Namen der etwas entfernteren Insel Man, die auch Mona genannt wird. Anglesey hat diesen seinen englischen Namen, der ihm erst nach der englischen Eroberung gegeben wurde und der wahrscheinlich so viel bedeutet als Insel der Angeln, Angeles-y*), nur bei den Engländern und durch deren Vermittelung bei den auswärtigen Nationen. Mona nennen es noch die heutigen Eingeborenen und ihre britischen Brüder von Wales, wie zur Druidenzeit. Die Insel Man hat das Recht auf ihren alten britischen Namen besser behauptet als Anglesey, wie sonderbarer Weise auch das völlig anglisirte Cumberland, d. h. Land der Cumbrier (Kymrag) dieß Recht besser behauptet hat als das weit mehr cumbrische Wales.

„Haec est Mona illa Insula nobilissima“, sagt Camden, „sedes Druidum antiqua, a Paulino Suetonio adorta et a Julio Agricola in Romanum imperium redacta.“ (Dieß ist jene hochberühmte Insel, der alte Sitz der

*) Von Vielen wird er höchst wahrscheinlich fälschlich Anglesea geschrieben.

Druiden, die Paulinus Suetonius angriff, und die Julius Agricola mit dem Römerreiche verband.) „Dieß iſt jene hochberühmte Inſel Mona?“ dachte ich fragend in meinem Sinn, als wir die Menai-Brücke paſſirt hatten, die maleriſchen Berge von Nordwales hinter uns ließen und nun in einem einförmigen, öden, alles Schmuckes baaren, flachen und, wie es ſchien, wilden Lande dahin rollten. Der Weg nach dem beſagten Ueberfahrorte nach Irland, Holyhead, durchſchneidet das Parallelogramm von Angleſey gerade in der Richtung ſeiner Haupt-Diagonale. Und darf man das Ganze nach dieſem Hauptmittelſtücke beurtheilen, ſo iſt die Natur von Angleſey ſelbſt in der That von keinem jener zauberiſchen Reize geziert, die in unſerer Phantaſie, und es iſt wahr, auch in der Geſchichte ſeinen Namen verherrlichen.

Viel wahrer iſt, was Giraldus von Angleſey ſagt: „tellus arida et saxosa videtur, deformis aspectu et inamoena“ (das Land ſcheint wüſte und felſig, unlieblich dem Auge und reizlos). Man lobt zwar ſeine Fruchtbarkeit und, wie wir ſehen werden, mit Recht; aber ſelbſt die Anmuth eines ſchönen und ſorgfältig bebauten Landes fehlt hier, die einige Theile von Kent, von Holland und viele andere, von Natur reizloſe Landſchaften ſo angenehm macht. Man ſieht nur hier und da Dörfer, Hütten ohne Zierde und Schmuck. Die Felder ſind nicht freundlich eingehegt wie in England. Es ſcheint Einem, als ſei die Inſel ſchon ein kleines Vorſpiel von Irland. Und dazu gehört faſt Alles dem immens reichen Marquis von Angleſey. Was flache Länder beſonders angenehm ma-

chen kann, ſchöne Bäume, Haine und Wälder, ſcheint ihr ganz zu fehlen. Paulinus Suetonius, der nach Tacitus die druidiſchen Wälder der Inſel umhauen ließ (excisique luci saevis superstitionibus sacri), muß ſein Zerſtörungswerk außerordentlich gründlich betrieben haben. Wir ſahen auf unſerem ganzen Wege durch die Inſel faſt nichts von ſchönen Bäumen und Hainen, wovon es übrigens allerdings doch abſeits vom Wege hier und da einige geben ſoll.

Berge oder vielmehr Anhöhen giebt es auf der Inſel nur 2 oder 3, das Vorgebirge von Holyhead auf dem einen Ende und den wegen ſeines außerordentlich ergiebigen Kupferbergwerks ſo berühmten Parys mountain auf dem anderen Ende, die beide zuſammengenommen einige hundert Fuß hoch ſind. Und dieſe beiden Berge werden immer und immer wieder gezeigt. Fährt man von Liverpool im Dampfſchiff in die Menai-Straße hinein, ſo zeigt der Capitain den Paſſagieren von Weitem den kleinen Parys mountain und Holyhead. Erhebt man ſich auf den Snowdon und hat man dann von da aus Angleſey wie eine Landkarte unter ſich, ſo iſt das Erſte, was Einem der Ingenieurofficier auf der flachen Wüſte der Inſel zeigt, Parys mountain und Holyhead. Segelt man mit Her Majesty's Mailpacket von Angleſey nach Irland hinüber, ſo heftet man noch ein paar Stunden lang den Blick auf Holyhead, bis man es am Ende ohne großes Bedauern in den Wellen untergehen ſieht.

Uebrigens hat die Inſel auch Felſen und ſogar Felſenpartieen. Dieſe Felſen aber gucken nur 10 bis 20

zuwenden (und wie viele hundert andere unvergleichlich wichtigere römiſche Expeditionen hat er nicht unbeſchrieben gelaſſen), ſo würde Angleſey bei uns nicht weniger oder mehr berühmt ſein, als viele andere obſcure Inſeln, welche die Römer auch eroberten.

Häufig und lange wandten wir noch unſeren Blick zurück nach der Menai-Straße und nach der langen Reihe von Höhen und Bergen, welche an ihrem ſüdlichen Ufer, dem Ufer von Wales, hinliegen. Sie ſind der vornehmſte Gegenſtand der Unterhaltung, den das Auge ſelbſt noch in der Mitte von Angleſey ſucht. Ungefähr gerade im Centrum der Inſel liegt ein neuer ſchöner Gaſthof „Mona-Inn“ genannt. Wie geſagt, der Name Mona iſt hier noch überall in hohen Ehren. Auch eines der großen Kupferbergwerke im Parys-Mountain heißt Mona. Gleich hinter dieſem Gaſthofe kommt man über eine große ſandige Fläche, „the Stanley Sands“ genannt, über welche der Weg auf einem großen Damme hinführt. Hinterher kam auch wieder etwas Variation an einem kleinen Flußthale, das wir durchkreuzten, und bald darauf noch mehr, als wir Holyheads vollkommen anſichtig wurden und über den Waſſerarm ſetzten, der die Inſel, auf welcher die Stadt und das Vorgebirge jenes Namens liegen, von Angleſey ſcheidet.

Holyhead (das heilige Haupt) iſt ſo weit ſichtbar, und als einzig bedeutender Berg ein ſo hervorragender Zug in der angleſey'ſchen Landſchaft, daß es ein Wunder geweſen wäre, wenn die angleſey'ſchen Flachlandbewohner dieſe ihre einzige Höhe nicht heilig gemacht hätten. Es mag ein alter

Sitz druidiſcher Gottesverehrung geweſen ſein. Und auch die Römer findet man natürlich an dieſem, wie an jedem anderen in militäriſcher oder commercieller Beziehung wichtigen Poſten wieder. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſchon ſie von hier aus einigen Handel mit den gegenüberwohnenden Irländern betrieben, wie denn noch jetzt die Ueberfuhr von hier nach Erin ſehr bedeutend iſt.

Holyhead, dieſe nordweſtlichſte Spitze von Wales, alsdann Milford, in Pembrokeſhire, der ſüdweſtlichſte Punkt von Wales, ferner die ſogenannte Mull of Cantire in Schottland, und eben ſo die Spitzen von Portpatrick in Schottland ſind diejenigen Landarme, Fühlhörner gewiſſermaßen, mit denen Großbritannien am meiſten nach Irland hin vorgreift. Von allen dieſen Orten fand im ganzen Laufe der Geſchichte beſtändig ein Austauſchen und Ueberſetzen nach jenem weſtlichen Lande hin ſtatt. An dem einen oder anderen dieſer Puncte landeten die Irländer immer zuerſt und ließen auch an einigen noch jetzt bemerkbare Spuren ihres Daſeins zurück. Ebenſo gingen umgekehrt die Engländer gewöhnlich von einem dieſer Puncte aus nach Irland hinüber, und ſo ſieht man denn auch auf der gegenüberliegenden Küſte von Irland noch überall die Spuren und Wirkungen von dieſen Uebergängen. So z. B. giebt es alte ſchottiſche Colonieen in dem Theile von Irland, dem die Mull von Cantire gegenüber liegt. Und ſo giebt es auch in der kleinen iriſchen Halbinſel bei Werford, welches die Baronie von Forth heißt, dieſelbe Bevölkerung, welche ſich in dem gegenüberliegenden Landende von Wales in Pembrokeſhire befindet. Die Bewoh-

ner dieſes Landendes ſind nämlich Nachkommen einer Colonie von Flamländern, die von ihrem heimathlichen Boden durch eine Ueberſchwemmung vertrieben wurden, und die ſich hier unter Heinrich I. niederließen, hier zwar Wälſch lernten, aber immer noch eine Menge ihrer germaniſchen Eigenthümlichkeiten und Sitten beibehielten. Die Bewohner jener beſagten Baronie von Forth, die noch heutiges Tages von den anderen Irländern grundverſchieden ſind und die in Irland ſelbſt für Wälſche gehalten werden, welche mit Heinrich II. oder mit Strongbow von Wales herüber kamen, ſind ohne allen Zweifel keine eigentlichen celtiſchen Cambrier, ſondern eben ſolche cambriſirte Flamländer. Sie haben ebenfalls noch heutiges Tages manche germaniſche Sitten, ſo z. B. auch die Zeit des Frühſtücks unmittelbar nach dem Aufſtehen aus dem Bette. Ich glaube, daß Pembrokeſhire und die Baronie Forth in Europa wohl die weſtlichſten Puncte ſind, zu denen hier dieſe merkwürdigen flämiſchen Colonieenſtifter vordrangen. Welche lange Länderlinie von hier aus bis nach Ungarn und Siebenbürgen, wo ihre öſtlichſten Colonieen liegen!

Man kann Portpatrick in Schottland mit Holyhead vergleichen. Denn wie von hier aus der kürzeſte Weg von England nach Irland iſt, ſo iſt von dort aus der kürzeſte Weg von Schottland nach Irland. Mit der reißenden Zunahme der Wichtigkeit des iriſchen Handels und Verkehrs während des letzten halben Jahrhunderts haben beide Orte in eben dem Verhältniſſe an Wichtigkeit gewonnen, wie Liverpool und alle die weſtlichen Puncte Großbritanniens an der iriſchen See. Holyhead

hat sich von einem kleinen Fischerdorfe zu einem hübschen Städtchen erhoben. Auf den Felsen umher sind große schöne Leuchthäuser erwachsen, und sie, die sonst nach einer an diesen westlichen und nordwestlichen Küsten Englands, man kann sagen, volksthümlichen Brückenbauart mit einfachen Strickbrücken verbunden waren, sind nun durch schöne, elegante, moderne Suspension-bridges zu einem Ganzen vereinigt.

Wir hatten indeß wenig Zeit, dieß Alles zu besehen, denn nach der Ankunft einer zweiten Stagecoach, die den Briefsack brachte, stieß der Mailsteamer sofort vom Lande ab. Es war „a very boisterous sea", und die Fogbells auf den unter dem Wasser verborgenen Felsen lauteten heftig, und die Seeraben, Möven, Puffins und andere Meervögel, welche die Felsen von Holyhead und die steinigen Skerry-Islands bewohnen, flogen schreiend an's Ufer. Unser kleines Schiff war alsbald zwischen den hohen Wellenbergen der See, die auf diesem Strich immer unruhig ist, begraben, und vom Festlande blieb uns bei der herabfallenden Nacht nach kurzer Zeit nichts mehr, als zwei hell in der Luft schwebende Sterne, die beiden Leuchtfeuer Holyheads und der Skerry-Islands.

Berichtigungen.

S. 13	Z. 12	v. o.	lies:	darin, statt: direct.
= 16	= 8	v. u.	=	Thomason, statt: Thamason.
= 22	= 10	v. u.	=	Nur, statt: Nun.
= 31	= 8	v. u.	=	oben, statt: aber.
= 53	= 10	v. o.	=	bedeckt und, statt: bedeckt.
= 56	= 6	v. u.	streiche:	in ihre.
= 59	= 13	v. u.	lies:	auf Deutsch: statt: auf: deutsch.
= 106	= 10	v. o.	=	diese sonderbare, statt: die sonderbare.
= 136	= 10	v. o.	=	zur, statt: jener.
= 140	= 12	v. o.	=	Börse, statt: Börsen.
= 158	= 8	v. u.	=	Haken einhaken, statt: Harke einharken.
= —	= 5	v. u.	=	aufhakte, statt: aufharkte.
= 161	= 1	v. o.	=	in Möbeln, Tische, Sophas, statt: Möbeln, Tische, Sophas, in.
= 221	= 9	v o.	=	Sightseeers, statt: Sightseelers.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Reisen

in

England und Wales

von

J. G. Kohl.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern.

Zweiter Theil.

Carlisle, Newcastle, Durham, York, Leeds, Wakefield und Manchester.

Dresden und **Leipzig**,
Arnoldische Buchhandlung.
1844.

203. j. 60

Inhaltsverzeichniß.

Seite

X. **Carlisle.** 1

Die Kathedrale von Carlisle. — Porridge. — Cumberland und Schottland. — The fair nights. — Arl-Shilling. — Die Eheſchmiede von Gretna-Green. — Außerkirchliche Trauungen. — Der Prinz von Capua und Penelope Smyth.

XI. **Von Carlisle nach Newcaſtle.** 7

Die Eiſenbahn von Carlisle nach Newcaſtle. — Der Durchſchnitt von Cowran. — Prudhoe-Caſtle. — Die Beſitzer von Prudhoe-Caſtle.

XII. **Newcaſtle und die Collieries.** 12

Newcaſtle. — Gränzſtation der Römer. — Muſeum. — Newsroom. — Unbewohnte Straßen. — Wohlgekleidete Straßenbettler. — Kohlenlager und Kohlenausfuhr von Newcaſtle. — Ueberſicht der Kohlenausfuhr. — Die Kohlenſchiffer. — Ausdehnung und Mächtigkeit der Kohlenſchichten. — Kohlenvorrath. — Vortheile der Kohlenlager. — Die Collieries und Coal-pits. — Anblick des Landes. — Die Wohnungen der Colliers. — Der Sonntag der Kohlenarbeiter. — Reinlichkeit derſelben. — Die Strikes. — Arbeitslohn der Colliers. — Claniſches Weſen derſelben. — Zuſammenwohnen derſelben. — Ungenügſamkeit derſelben. — Gefahren in den Gruben. — Arbeiterzahl. — Arbeiterclaſſen. — Hewers. — Putters. — Cranemen. — Rolley-drivers. — Onsetters. — Shifters. — Trappers. — Overmen. — Underviewers. — Der Viewer. — Das Zuſammen-

Inhaltsverzeichniß.

Seite

X. **Carlisle.** 1

Die Kathedrale von Carlisle. — Porridge. — Cumberland und Schottland. — The fair nights. — Arl-Shilling. — Die Eheschmiede von Gretna-Green. — Außerkirchliche Trauungen. — Der Prinz von Capua und Penelope Smyth.

XI. **Von Carlisle nach Newcastle.** 7

Die Eisenbahn von Carlisle nach Newcastle. — Der Durchschnitt von Cowran. — Prudhoe-Castle. — Die Besitzer von Prudhoe-Castle.

XII. **Newcastle und die Collieries.** 12

Newcastle. — Gränzstation der Römer. — Museum. — Newsroom. — Unbewohnte Straßen. — Wohlgekleidete Straßenbettler. — Kohlenlager und Kohlenausfuhr von Newcastle. — Uebersicht der Kohlenausfuhr. — Die Kohlenschiffer. — Ausdehnung und Mächtigkeit der Kohlenschichten. — Kohlenvorrath. — Vortheile der Kohlenlager. — Die Collieries und Coal-pits. — Anblick des Landes. — Die Wohnungen der Colliers. — Der Sonntag der Kohlenarbeiter. — Reinlichkeit derselben. — Die Strikes. — Arbeitslohn der Colliers. — Clanisches Wesen derselben. — Zusammenwohnen derselben. — Ungenügsamkeit derselben. — Gefahren in den Gruben. — Arbeiterzahl. — Arbeiterclassen. — Hewers. — Putters. — Cranemen. — Rolley-drivers. — Onsetters. — Shifters. — Trappers. — Overmen. — Underviewers. — Der Viewer. — Das Zusammen-

Seite

stürzen der Stollen. — Tiefe der Gruben. — Kohlensorten. — Brasses. — Brennender Kohlenschutt. — Eisenbahnen und Wege für den Kohlentransport. — Die Black-Indies. — Der Name „Collier." — Rutschbahnen. — Die Drops. — Einladen der Kohlen in die Schiffe. — The coaly Tyne. — Die Keels. — Die Keel-Bullen. — Der Quai von Newcastle. — Gewinn beim Kohlenhandel. — Zustand der jungen Kohlenarbeiter. — Kinder in den Minen. — Trauriges Loos dieser Kinder. — Die Northumbrier und die Schotten. — Die Moostruppen und die Northumbrier. — „Singing hinnies." — Dreifache Aussprache des „R." — Die Burr. — Besuch einer Taufabrik. — Flache und eckige Stricke. — Der Thurm von St. Nicolas. — Unbesehene Dinge. — Der „Wren." — Schneckensammlung.

XIII. **Von Newcastle nach Durham.** 60

Mißgeschick. — Das Land der Eisenbahnen. — Romantischer Anblick des Landes. — Die Victoria- und die Sunderland-Brücke. — Coal-trains. — Unterlage der Rails. — „Plenty room, gentlemen."

XIV. **Durham.** 65

Der heilige Cuthbert. — Die Kathedrale. — Normannischer Baustyl. — Architektonische Mißverhältnisse. — Unregelmäßigkeiten im Bau. — St. Cuthbert und die Frauen. — Lage des Domes. — Die Bischöfe von Durham. — Die Universität. — Die „Term-time."

XV. **Von Durham nach York.** 77

Die Newcastler Schleifsteine. — Die „Derwents" und „Dons." — Darlington. — Einfluß der Quäker. — Durham'sche Laternen. — „At long last."

XVI. **York.** 81

„Altera Roma." — Nettes Aussehen der Stadt. — Die stillen geschäftslosen Städte Englands.

Die Kathedrale. 83

Ungünstige Lage derselben. — Geringe Höhe der eng-

Seite

liſchen Kirchen.—Der Yorker Heroſtrat.— Reſtauration des Domes. — Glasmalereien. — Die Wappen auf den Kirchenfenſtern. — Holzſchnitzereien. — The Organ-screen. — Schönheit der Pfeiler und Bogen. — Grabſchriften. — Unterirdiſche Bauten. — Die Capitelhäuſer. — Zerſtörung des Chapterhouſe in Durham. — Der Bremer Zwinger.

St. Mary's Abbey. 97

York's Reichthum an Gotteshäuſern. — Die ſchwarzen Mönche und ihr Abt. — Verfall alter Abteien. — Das Muſeum. — Römiſche Antiquitäten. — Serapis in York. — Römiſche Grabſchriften.

Manſionhouſe und Guildhall. 102

Der Lordmayor von York und die Lordlieutenants der Ridings. — Das Stadtwappen. — Der Swordbearer und der Massbearer. — Die Yorker Freiheitsmütze.

Die Burg und das Gefängniß. 105

Die alten Stadtmauern. — Die Stadtpromenade. — Die Freemen. — Die Burg. — Das County-gaol und das City-gaol. — Die Katze mit den neun Schwänzen.

The Retreat. 110

Die Irrenhäuſer der Quäker. — Verdienſte der Quäker um die Geiſteskranken. — Reſultate der Behandlung der Wahnſinnigen. — Erblicher Wahnſinn. — Merkwürdige Fälle von Wahnſinn. — Behandlung der Irren im Retreat. — Beſchäftigung und Diät der Kranken. — Schnelle Vermehrung der Irrenhäuſer. — Lob der Quäker. — Folgen ihrer Abgabenverweigerung. — Die liſtige Quäkerin.

XVII. Von York nach Leeds. 121

Steigen der Bevölkerung in den Manufacturdiſtricten. — Vergrößerung der Farms. — Sonderbare Redensarten. — Car's Phantaſiezwieback. — Neues Zeugniß für die Heirathen in Gretna.

Seite

XVIII. **Leeds.** 126

„Henry Ebor.“ — Der Zeugdistrict. — Die Tuchhalle. — Kurze Handelszeit. — Domestic clothiers. — Finishers. — Dressers. — Die Tuchweberei im Kleinen. — Vermehrung der kleinen Fabrikanten in schlechten Zeiten. — Zunahme der Wolleneinfuhr und Abnahme des Verdienstes. — Eine große Tuchfabrik. — Schneller Umschwung der Tuchweberei. — Folgen der Verbesserungen darin. — Ueberarbeitung. — Marshall's große Flachsspinnerei. — Parliamentsacten für die Manufacturstädte. — „Chimneys with perfect combustion.“ — Die Splitting machine. — Bürsten- und Senffabrik. — Streckung des Glases durch Schwingen. — Häßlichkeit der Stadt Leeds. — Die Plätze auf den englischen Eisenbahnen. — Leichtigkeit des Reisens in England. — Pünctlichkeit der englischen Eisenbahnzüge.

XIX. **Wakefield.** 147

„To book“ — sich einschreiben lassen. — Der Vicar von Wakefield und der Figaro von Wakefield. — Das Glockenspiel. — „England is a ringing country.“ — Prince Charlie. — „The table of kindred and affinity.“ — Englische Kirchenregister. — Die Rutlands-Capelle. — „Bloody Clifford.“

XX. **Erzählungen aus einem Dorfe in Yorkshire.** 152

Verschweigen des Beßten. — „A cattlefancier.“

Nelly. 155

Die Knickse der englischen Bäuerinnen. — Nelly's Heirathshoroskop. — Ihre „signs for every thing.“ — Wie sie den zweiten Mann gewinnt. — Aberglaube in Yorkshire.

„A dear old woman.“ 160

Besuch bei armen Leuten. — „Right glad she was to see us.“ — „We must all be good.“ — „A bit o' baccy.“ — Yorkshirer Dialekt.

Sandal-Castle. 166

Die Schlacht bei Sandal-Castle. — Die Ruinen des

Seite

Schloſſes. — „The plains of Wakefield.“ — „The She-wolf of France.“ — Eine Scene aus Shakeſpeare.

Die kranke Beſſy. 170

Spaziergang an einem Herbſtmorgen. — Eine Cottage. — „I want to fix my mind on things above.“ — Bibelleſen. — „Think, how Christ suffered.“ — Glaubensſeligkeit der engliſchen Bauern.

XXI. **Von Wakefield nach Mancheſter.** . . . 176

Die Farmhäuſer in Yorkſhire. — Die „Causeways.“ — „To look after the sools.“ — Alte ſächſiſche Familien in Yorkſhire. — Die Partei der Unparteiiſchen. — „Out of employment.“ — Deutſche in Mancheſter. — Andere Ausländer daſelbſt. — Anblick der Landſchaft bei Mondſchein. — Engliſche Pfalzen und Pfalzgrafen. — Einwohnerzahl von Lancaſhire und Middleſex.

XXII. **Mancheſter.** 186

Mancheſter und London. — Die Wirthshäuſer von Mancheſter.

Das Mancheſter-Hospital. 188

Lage des Krankenhauſes. — Abnahme der Einkünfte des Inſtituts. — Zahl der Kranken. — Die „accidents.“ — Urſachen der vielen Unglücksfälle. — Mancheſter die Gliederzerbrechende. — Unzulänglichkeit der Mancheſter'ſchen Hospitäler. — Vertheilung der Arznei an die Outpatients. — Reichthum an religiöſen Schriften in den Bibliotheken der engliſchen Krankenhäuſer.

New Bailey-Prison. 196

Zahl der Gefangenen. — Vermehrung der Verbrecher in Mancheſter. — Unwiſſenheit der Fabrikarbeiter. — Verhältniß der männlichen und weiblichen Verbrecher. — Jugendliche Verbrecher. — Einwirkung der Aeltern auf die Kinder. — „Confirmed bad habits.“ — Brief einer Mutter an ihren deportirten Sohn. — Große Anzahl der Rückfälle. — Koſt der engliſchen Gefangenen. — Disciplin in den engliſchen Gefängniſſen. — Der Gottesdienſt daſelbſt. — Die Tretmühle. — Deportation

Seite

der Verurtheilten. — „Contractors for removing the convicts.“ — Die Hulks. — Transport der Verbrecher. — Gemeinschaft in den Fabrikdistricten.

Das Nachtasyl 213

Die Obdachlosen. — Beschreibung derselben. — Zahl der Bettelherbergen. — Unbetretene Neger. — Stillschweigen der Leute. — Die Stadtmission. — Wirksamkeit der Stadtmissionäre. — Wandernde Arbeiter. — Pilgerfahrten zum Suchen von Arbeit. — Die Stufen der Fluth des Zeitunglesens. — Die Grade der Fertigkeit im Lesen und Schreiben. — Die Suppenküche.

Das Police-Office. 223

Geschrei, Blut, Besoffenheit und Wahnsinn. — Die Lockups. — Verbrecherische Knaben. — Verlorene Kinder. — Die Pflanzschulen der Verbrechen. — Kirchenmusik in Bierhäusern. — Das Verbrennen und Anschwärzen der Fabrikdistricte. — Urtheil eines Diebes über Manchester.

Die Schulen. 230

Anzahl der Schulen und Schüler in Manchester. — Die Lancaster'sche Schule. — Zahl der Zöglinge. — Pünctlicher Schulbesuch der armen Kinder. — Fromme Wünsche zweier Könige. — Die Lancasterschulen und die Spinnmaschinen. — Die Monitors, Capitäne und Generalcapitäne. — Art des Unterrichts. — Die Schulordnung. — Verminderter Besuch des Institutes von Seiten der Fremden. — Das Blaurockhospital. — Der würdige Chatam. — Kleidung der Schüler. — „Quod tuum tene.“ — Die Grammar-school. — Der „Head master.“ — Sculpturen und Malereien der Schüler. — „England expects that every man this day will do his duty with — peas!“

Eine Baumwollenspinnerei. 243

Die Wunder des Riesen „Cotton.“ — Vermehrung der Baumwolleneinfuhr in England. — Ausfuhr der englischen Baumwollenwaaren nach China und Ostindien. — Die mit der Baumwolle beschäftigten Menschen. — Die Baumwollenstädte. — Die „Country-manufacturers.“ — Orell's mill. — Die „Selfacting mule.“ —

Seite

Die „Selffeeders.“ — Die „Powerlooms“ und die „Handlooms.“ — Revenueen aus den Fabriken. — Die Feuerſpritze. — Baumwollenſtaub, verdorbene Luft, Lebensgefahr. — Arbeitregulirung. — „Time recovered.“ — Der „Factory-inspector.“ — Der Stockport'ſche Viaduct.

A Printing work. 257

Twist, white cottons, printed and dyed cottons. — Die armen Blockprinters. — „It is heartbreaking to see these men.“ — Arbeitloſe Arbeiter. — „The standing still of all things.“ — „O no hope sir! starving is our lot!“ — Energiſche Thätigkeit. — Hydraulic extractors. — Das „Pattern-room.“ — Franzöſiſche Deſſeinzeichner und Muſter.

Eine Macintoſh-Fabrik. 266

„Indian rubber-webs.“ — Das engliſche Kutſcherkleid. — Gummikorke. — Verbrauch von Talg, Oel und Kohlen bei den Mancheſter'ſchen Dampfmaſchinen.

Eine Maſchinenfabrik. 270

„Examples of practical science.“ — Maſchinenverbrauch. — Das Verbot der Maſchinenausfuhr. — „Tool-makers“, „Locomotive engine makers“, „general machine makers.“ — Sharp and Roberts' Atlas-works. — Locomotiven-Fabrikation. — Arbeiterperſonal. — Das „Mule- and Loom-Department.“ — Maſchinentheile. — Barrenſchneide-, Glätt- und Bohrmaſchinen. — Das „Tool-“ und das „Cast-Department.“ — Die Bridgewater'ſche Gießerei. — Das Modellzimmer. — Die „Stores.“

A Manchester Warehouse. 283

„Which is which.“ — Ueberſicht der Mancheſter'ſchen Fabriken. — Die Vermittler der Fabrikanten mit der Welt. — Die verſchiedenen Departements der Waarenhäuſer. — Waarentransport in der Stadt. — Die „Vans.“ — Dampfwinden. — Die Kunſt, die Waaren aufzubewahren. — „Sich einen Markt ſuchen.“ — Die Verpackung. — Ausſchmückung der Packete. — Verſchiedene Größe der Waarenballen. — Die Muſterbücher.

Seite

— Beispiele von der Wichtigkeit derselben — Verschiedenheit des Geschmacks. — Raffinement der Manchester'schen Handelshäuser. — Manchester, die Manufacturwaaren-Capitale. — Einfluß der Eisenbahnen auf den Handel. — Die Hochbörsenzeit. — Das „Newsroom."

Wissenschaftliche Institute. 300

Die Zeitungs-Literatur in Manchester. — Mangel an wissenschaftlichen Instituten daselbst. — Handel und Wissenschaft.

Die Royal Institution. 303

Kunstausstellungen. — Mangel an biblischen Darstellungen.

Die Mechanics' Institution. 304

Zweck der Handwerker-Institute. — Ihr Aufblühen. — Geringe Zahl der Theilnehmer. — Die Schule für Handwerker. — „Mutual instruction-societies."

Das Museum der Gesellschaft für Naturgeschichte. 308

Die Vögelsammlung. — Mischmasch. — Bildung ethnographischer und antiquarischer Sammlungen. — Napoleon's Reitpferd. — Die englische Mumie.

Allgemeiner äußerer Anblick von Manchester. 313

Market-street. — Straßenleben. — Der Hindu-Bettler. — „Mancunium." — Manchester vor 250 Jahren. — Die „Dinner-time" Manchesters. — Rastlose Geschäftigkeit. — Die Reize des Lebens in Manchester. — Schönes und Widriges der Manchester'schen Straßen. — Manchester'sche Flußscenen. — Große und kleine Fabrik-Etablissements. — Schornsteine. — Die Arbeiterquartiere. — Leere Häuser, Schmuz, Liederlichkeit. — Kampf der Arbeiter gegen ihre Fabrikherren. — Die Handweber. — Die „Fent-shops." — Die Vorstädte und Villen der Reichen. — „A prospect of Manchester."

Die Arbeiter. 329

Ungünstige Meinung über die englischen Arbeiter im

Seite

Auslande. — Entlassung derselben. — Die englischen und amerikanischen Arbeiter. — Die italienischen und französischen Arbeiter. — Die sächsischen und schweizerischen Arbeiter. — Einfluß guter Erziehung auf die Moralität. — Mangel an logischer Schulung bei den Italienern. — Holländische und schottische Arbeiter. — Unordentliches Betragen der englischen Arbeiter. — Die englischen Arbeiter als Hauseinwohner. — Schweizer, Sachsen und Engländer als Oberarbeiter. — Sparsamkeit der Schweizer, Sachsen und Holländer. — Erziehung und Arbeitsfähigkeit. — Englische Freimüthigkeit. — Entschuldigungsgründe zu Gunsten der englischen Arbeiter. — Die Disciplin in den englischen Fabriken. — Kluft zwischen den Reichen und Armen in Manchester. — „The white slavery." — Schulen für die Fabrikjugend. — Die Kinder der Fabrikarbeiter. — Schädlicher Einfluß der Fabriken auf die jugendlichen Arbeiter. — Vertheidigung des Fabriksystems. — Gute Seiten der Fabriken. — Das Fabriksystem und die Familienerziehung. — Menschenfreundliche Bemühungen für die Erziehung der Fabrikjugend. — Allgemeine Bildung und „special training." — Gut erzogene Arbeiter die geschicktesten, bescheidensten und vernünftigsten. — Das Trinken der Arbeiter. — Unterhaltungen und Vergnügungen derselben. — Arbeitergesellschaften. — Lyceums. — Trade's unions. — Die „Strikes." — Die Arbeiter-Union in Norwich. — Verfall der Manufacturblüthe von Norwich. — Gute und schlechte Folgen der Strikes. — Die richtige Höhe des Arbeitlohns. — Die Interessen der Herren und der Arbeiter. — Bescheidenheit der Arbeiter. — Großmuth der Herren. — Schriften über die „working classes." — Unbeantwortete Vorfragen. — Häuslicher Bedarf der Arbeiter. — Eine Verhungerte. — Ausgaben der Arbeiterfamilien. — Ungenügsamkeit der Engländer. — Kleine Vortheile. — Große Gewinne.

Die Anticornlaw-Society 378

Marktschreierische Placate. — Chartistenaufruf. — Geschäftsenergie der Anticornlawleaguisten. — Briefe und Geldbeiträge. — Fest der Anticornlawleague. — Local-Associationen und Lecturers. — „Sir Robert, the great Deceiver." — Kriegsmittel der Leaguisten. —

Anticornlawleague-Journale. — Ein Korngesetz- und ein Antikorngesetz-Gedicht. — Die Tracts der Leaguisten. — „Anticornlaw-wafers.“ — Das Depot der League. — Die Kinderschriften derselben. — Der Fonds derselben. — Schönes Ziel derselben. — Manchester am Morgen der Abreise. — Abschied von Manchester.

X.

Carlisle.

Die ſchönen Thäler der Gränzgebirge Schottlands übergaben uns den ſchönen Ebenen von Carliſle in der Landſchaft Cumberland, der nördlichſten von England.

Dieſe Provinz iſt freilich nicht überall ſo eben. Vielmehr iſt ſie im Norden, Weſten und Süden von Gebirgszügen umgeben und daher dauernd als eine kleine, für ſich beſtehende Landesabtheilung bezeichnet.

In der Mitte des ebenen Theiles concentriren ſich die Gewäſſer und die Bevölkerung der Provinz, und hier liegt ihre Hauptſtadt Carliſle, die ſo berühmt iſt durch ihre Kathedrale.

Dieſe Kathedrale von Carliſle gehört in eine Claſſe mit denen von Cheſter und Dublin. Denn die Hauptkirchen aller dieſer drei Städte gleichen ſich untereinander auf ein Haar. Nicht nur der Styl ihrer Architektur, ſondern auch das Material, aus dem ſie gebaut ſind, ſind ganz dieſelben. Da ſie noch dazu alle drei ungefähr um dieſelbe Zeit gebaut wurden, ſo iſt auch der jetzige Zuſtand

des Verfalls so ziemlich derselbe. Der rothe weiche Sand ist bei allen dreien sehr vom Regen und von der Luft angegriffen, und fast jeder einzelne Stein ist ausgewaschen und abgerundet. — Das Fenster mit Glasmalereien, auf das ich so neugierig gemacht worden war, ist nicht der Erwähnung werth. Die aus Holz geschnitzten „Stalls“ (Chorherrenstühle) sind aber alt und schön.

Um die Kirche zu besehen, ging ich am Morgen früh zu dem alten Küster, den ich eben mit seiner Familie beim Frühstück fand. Dasselbe bestand, wie bei den geringen Leuten in Schottland, aus „Porridge“ (Gerstengrütze). Sie sagten mir, auch hier noch rund umher, wie in Schottland, sei es die Hauptnahrung der Armen und Geringen, und bei den Vornehmen würde auch die Jugend damit aufgefüttert. Es muß den Leuten wohl bekommen; denn nach den Männern, die ich hier sah, zu urtheilen, schienen mir diese Gegenden von einem kernigen Geschlecht bewohnt zu sein. So viel Cumberland und Northumberland auch sonst von den „Raids“ (Einfällen) der Schotten zu dulden hatten, und so feindlich sie mit diesen Nachbarn lebten, so Vieles haben sie doch in Sprache, Sitte und Wesen mit ihnen gemein, und in Süd-England gelten die Einwohner dieser nördlichen Grafschaften schon für halbe Schotten.

Sogar in ihrer politischen Verfassung findet sich noch jetzt Vieles, was aus den wilden Zeiten des „Borderwarfare“ (des Gränz-Scharmutzirens) sich herschreibt. Die Leute sind hier nämlich noch gewissen Abgaben unterworfen, die ehemals in Bezug auf diesen Gränzkrieg eingeführt wurden, — ebenso, wie noch bei uns, z. B. in

Sachsen (Leipzig), bis auf die neueste Zeit herab gewisse Abgaben existirten, die sich aus der Raubritterzeit datirten.

Mein alter Küster zeigte mir in der Kathedrale eine gesprungene Glocke. Er sagte mir, sie habe diesen Riß seit der Feier des Sieges von Waterloo, zu dessen Ehren sie zu heftig geläutet worden sei. Ich glaube, es giebt nicht viele Glocken, die sich so zu Märtyrern ihres eigenen Siegesgeschreis gemacht haben.

Die Stadt war an diesem Morgen voll von Landleuten, Knechten, Mägden, Pächtern und „Statesmen“ (so heißen hier die Grundbesitzer, wie sie in Schottland „Lairds“ und weiterhin im Süden von England „Squires“ genannt werden), denn es war gerade jetzt der 12te November, die Zeit des Domestiken-Wechsels. Die Leute nennen diese Zeit, ich weiß nicht warum: „the fair nights“ (die schönen Nächte).

Auf dem Markte und auf den Hauptstraßen der Stadt waren zu beiden Seiten des Weges lange Reihen von Männern aufgestellt. Die, welche sich verdingen wollten, hatten als Zeichen einen Strohhalm im Munde oder auf dem Hute aufgesteckt. Dieser Strohhalm, sagten sie, sei bei ihnen eine uralte Sitte. — Wenn der Statesman oder Pächter mit einem Knechte einig ist, so empfängt derselbe ein Stück Geld, das sie den „Arl-Shilling“ (gerade so sprechen die Leute das Wort aus) nennen. Sie heißen diesen Arl-Schilling, wie ich später in Newcastle gehört habe, auch „Alls- oder Arles- oder Earles- oder Yearles-penny“, und er ist in ganz Nord-England gebräuchlich. Vielleicht sind jene Worte Corrumpirungen

von dem lateinischen Worte „Arrha.“ Diesen Arl-Schilling behalten sie so lange, als sie im Dienst ihres Herrn bleiben; wenn sie ihn aber zurückgeben, so gilt dieß als ein Zeichen, daß sie sich verändern wollen.

Da diese schönen Nächte außerordentlich viel Menschen von beiden Geschlechten in Carlisle zusammenführen, so spielt natürlich Manchem auch der Liebesgott einen Streich, und die Hymens-Banden-Schmiede des benachbarten Gretna-Green greifen dann hier dem Amor unter die Arme. „Ich bin überzeugt, daß heute Abend nicht weniger als 15 Paare nach Gretna hinüberziehen, um sich dort trauen zu lassen,“ sagte mir der Freund, an den ich hier einen „letter of introduction“ (Empfehlungsbrief) hatte.

Bei uns spricht man gewöhnlich von einem Schmied von Gretna, der sich die schottischen Gesetze, welche zur Gültigkeit einer Ehe nicht viel mehr Ceremoniell verlangen als die feierliche und bestimmte Erklärung des Paares vor irgend einer Person, zu Nutze mache.

Von einem solchen Schmiede aber konnte ich in Carlisle nichts erfahren. Früher, sagte man, sei es ein Tabakshändler, dann ein Steinbrecher, nachher ein Wirth oder eine andere Person gewesen; jetzt sei es ein gewisser Simon Laing, der dort als Hoherpriester fungire, und dessen Vater, Andrews Laing, auch schon diesen Dienst versehen habe. Er ist aber nicht der einzige Eheschmied; denn, wie in allen Erwerbszweigen, so existirt auch in diesem eine Opposition mehrer Concurrenten, von denen der

vornehmſte nicht einmal in dem Dorfe Gretna ſelbſt, ſondern in dem benachbarten Dorfe Springfield wohnt.

Das Beſondere bei dieſer Sache iſt dieß, daß ſich dieſer Gewerbszweig, der eben ſo gut in jedem anderen ſchottiſchen Gränzdorfe betrieben werden könnte, ſeit mehr als 60 Jahren ſchon ausſchließlich in den genannten beiden Dörfern fixirt und ſich in keinem anderen Dorfe Jemand gefunden hat, der ſich die ſchottiſchen Geſetze auf dieſelbe Weiſe zu Nutze gemacht hätte.

Das Schändliche bei dieſem übrigens ganz geſetzmäßigen Gewerbe iſt dieß, daß die Leute auch die Ceremonieen der anglicaniſchen Kirche dabei nachahmen, um den Wünſchen ihrer Kunden, die dieß in der Regel gern ſehen, zu genügen.

Es ſollen hier noch jetzt jährlich 300 bis 400 Paare getraut werden. Die ſo geſchloſſene Ehe hat zwar alle gewöhnlichen rechtlichen Conſequenzen, aber die Leute ſehen ſie doch nicht als ganz vollgültig an und laſſen ſich daher in der Regel, um ihr Gewiſſen zu befriedigen, ſpäter noch einmal von einem ordentlichen Prediger in der Kirche trauen, „they are married over“, wie ſich ein Carliſler gegen mich ausdrückte.

Ich traf in Carliſle zwei Männer von den beſſeren Ständen, die mir beide verſicherten, ihre Gelübde ehelicher Treue in Gretna abgelegt zu haben. Die große Mehrzahl jener 400 Paare aber gehört den niederen Claſſen an. Das vornehmſte hier getraute Paar war das im folgenden Documente citirte:

„Gretna Hall den 7ten Mai 1836. An dieſem

Tage sind hier verheirathet worden: C rlo Ferdinando Borbone, Principe di Capoa, figlio del . rancisco Primo, Re del Regno delle due Sicilie, und P nelope Carolina Smyth, Tochter des verstorbenen G. S yth Esqr. von Ballynatrag in der Grafschaft Waterford in Irland.

XI.

Von Carlisle nach Newcastle.

Von Carlisle nach Newcastle geht jetzt eine Eisenbahn quer durch das großbritannische Inselland von Westen nach Osten.

Solcher, Großbritannien quer durchschneidenden Eisenbahnen giebt es jetzt vier: die genannte, alsdann die von Glasgow nach Edinburgh, ferner die Great-Western-Bahn von Bristol nach London, und endlich den Bahnen-Tract von Liverpool über Leeds nach Hull. Diese Querbahnen befinden sich alle in Verengungen und Zusammenschnürungen der großen langen Insel. Die nördlichste Zusammenschnürung dieser Art ist die von Inverneß, in welcher sich jedoch keine Eisenbahn, sondern nur ein Canal befindet.

Die Zusammenschnürung zwischen Newcastle und Carlisle oder zwischen Solway-Firth und der Mündung des Tyne und dann die zwischen dem Forth und dem Clyde sind besonders interessant, weil von jeher in dieser Richtung Chausseeen und Verbindungswege gebaut wurden. So hatten auch die Römer hier schon Chausseeen, die an den hier von ihnen gebauten Picten-Wällen hinliefen.

menſchliche Rieſenwerk in dieſer Ge-
Eiſenbahn, läuft ganz in derſel-
enes älteſte Werk, der Römerwall,
ammen parallel. Es iſt der Fluß Tyne,
Richtung vorzeichnet. Faſt vom erſten
zu Ende geht ſowohl der Römerwall, als
in dem Thale dieſes Fluſſes hin.

weiter nichts von Northumberland zu ſehen
dieſes Tyne-Thal, das wir auf der Eiſen-
durchflogen, ſo war ich ſehr geneigt, dieſes Land
eines der ſchönſten und reizendſten Länder der Welt
halten. Ich kenne keine Eiſenbahn, auf der die Fahrt
vergnüglich wäre, wie auf dieſer.

Die meiſten Eiſenbahnen laufen die eine Hälfte ihres Weges zwiſchen tiefen Schluchten oder neuaufgeriſſenen Gräben und Sandwällen hin, und die andere Hälfte auf Dämmen. Ich weiß nicht recht, wie es kommt, daß dieß bei dieſer Eiſenbahn gar nicht ſtatt hat, daß ſie vielmehr immerfort mitten zwiſchen der ſchönen Natur, zwiſchen Wieſen, Feldern, Gärten, Dörfern ſich hinſchlängelt. Es iſt dieſe Eiſenbahn eine der älteſten in England; denn ſchon im Jahre 1827 wurde die Geſellſchaft für ihre Anlage gebildet. Man ſagte mir, daß ſich aus dieſem Alter jene Erſcheinung erkläre. Man habe damals noch nicht ſo durch alle Anhöhen, über alle Tiefen und Flüſſe mit Tunnels, Durchſchnitten und Dämmen direct durchzugehen gewußt, wie man dieß jetzt bei den neuen Wegen thue. Doch iſt die Haupturſache wohl das Land ſelbſt, das an dem Tyne hier wenigſtens vollkommen eben iſt und keine

Gelegenheit zu solchen Werken gab. Uebrigens bemerkte ich auch unterweges, daß alle die Landwege, welche die Bahn kreuzen, nicht, wie dieß gewöhnlich zu sein pflegt, auf Bögen oder Brücken darüber wegschritten, sondern in der Ebene darüber hinführten.

Die Hauptwerke der Bahn liegen auf der Seite von Carlisle, ein Tunnel, der unter dem Galgenhügel, der Scene der Hinrichtung manches Border-Banditen, hinführt, und dann der berühmte „Cowran cut“ (Durchschnitt von Cowran), der 100 Fuß tief durch einen Sandhügel von 2000 Fuß Länge führt. Dieser Durchschnitt ist eines der größten Werke, zu denen die englischen Eisenbahnen Veranlassung gegeben haben.

Die Entfernung von Carlisle nach Newcastle beträgt 56 Meilen, und in den wenigen Stunden, in welchen man diese Entfernung durcheilt, bietet sich eine Mannigfaltigkeit reizender Scenen dar, die um so mehr in Verwunderung setzt, da, wie es mir scheint, bei uns die Moore und Moräste von Northumberland berühmter sind als seine Naturschönheiten. Schöne Dörfer, reizende Wiesengründe, herrliche fruchtbare Felder, kleine luftige Baumpartieen, muntere lebhafte Städte, und hier und da zu den Seiten des Flusses auch Berge und Felsen, mit alten Schlössern gekrönt, wie Blenkinsopp-Castle, Thirwall-Castle, Naworth-Castle, die fast alle eine höchst malerische Situation haben, dieß Alles wechselt sehr anmuthig miteinander ab. Ich kenne keinen Eisenbahnzug, der diesem Newcastleschen vergleichbar wäre. Die Namen der

Beſitzer jener Schlöſſer ſind faſt alle berühmt in der Geſchichte der engliſch-ſchottiſchen Gränzkriege.

Die merkwürdigſte Stadt auf der ganzen Linie iſt aber Herham, und das intereſſanteſte Schloß iſt Prudhoe-Caſtle. Herham liegt gerade in der Mitte der Linie zwiſchen Newcaſtle und Carliſle und war daher ſchon in den Römer-Zeiten eine wichtige Station. Die Römer, dann die Picten und Scoten, darauf die ſchrecklichen däniſchen Seekönige, nachher die großen normanniſchen Lords, und endlich die Anhänglichkeit an die Stuarts, die wie in Schottland auch hier noch bis 1745 fortdauerte, das ſind ungefähr die Perſonen, Dinge und Verhältniſſe, welche die Geſchichte dieſer kleinen northumbriſchen Städte ſtürmiſch gemacht haben. Die Engländer, die Kohlenminen, der Handel, die Eiſenbahnen haben dagegen nun Alles ſo friedlich gemacht, wie es jetzt daliegt.

Prudhoe-Caſtle liegt ſchon nicht mehr weit von Newcaſtle. Man ſieht es bereits von Weitem, denn es nimmt eine impoſante Stellung auf einem ſchroffen Felſen ein. Der Name ſelbſt, der wahrſcheinlich von „proud“ (ſtolz) abzuleiten iſt, deutet auf die ſtolze Lage des Schloſſes hin. Ein Paar mächtige Thürme, von denen einer ganz in Epheu, wie ein Northumbre oder Schotte in ſeinen Plaid, gehüllt iſt, ſtolziren auf der Spitze des Felſens mitten unter einer bedeutenden Maſſe anderer neben ihnen liegenden Mauertrümmern.

Wie die Geſchichte der Städte ſo ſteigt auch die der hieſigen Schlöſſer bis zur Zeit der Römer hinauf. Auch die Lage von Prudhoe-Caſtle ward ſchon von den

Römern zu einer Befeſtigung benutzt. Nachher war es der Sitz der normänniſchen Familie Umfranville, und ſpäter kam es in die Hände der noch berühmteren northumbriſchen Percys. Von jeher war es ein wichtiges Gränzſchloß gegen die Scoten. Noch jetzt tragen die Percys den Titel der Lords Prudhoe, Barone von Prudhoe-Caſtle; dieſe Percys unſerer heutigen Tage ſind die reichen Herzoge von Northumberland.

Hinter Prudhoe-Caſtle beginnt auch auf der anderen Seite des Tyne eine Eiſenbahn aufzutauchen, und man kommt dann mit Blitzesſchnelle in das an Eiſenbahnen aller Art reichſte Gebiet von England, in die Umgegend von Newcaſtle, und bald langt man in dieſer Stadt ſelbſt an.

XII.

Newcastle und die Collieries.

Diese merkwürdige Stadt, die Hauptstadt von Northumberland, die fünfte Handelsstadt von England, die siebente britische Stadt in Bezug auf Bevölkerung und der Hauptsitz des englischen Kohlenhandels, der jetzt über die ganze Welt geht, liegt 9 Meilen von der Mündung des Tyne entfernt, in einer schönen, ebenen und fruchtbaren Gegend, die aber ihre größten Schätze hier tief in ihrem Busen unter der Oberfläche der Erde birgt.

Newcastle war schon zu der Römer Zeiten eine Gränzstation, die östliche Endfestung ihres berühmten Walls. Das Museum der Stadt enthält daher eine reiche Sammlung von römischen Antiquitäten, die man in der Nähe der Stadt und an der ganzen Ausdehnung des Gränzwalles hin gefunden hat. Es sind meistens Grabsteine von römischen Officieren, Armee-Wundärzten und anderen Beamten, die hier ihre Station hatten. — Auch in Carlisle hatte ich in dem dortigen Athenäum einige solche Antiquitäten gesehen. Doch ist die Sammlung von Newcastle viel vollständi-

ger. Aehnliche Sammlungen von Grabmonumenten römiſcher Gränzofficiere ſieht man in Mehadia und Karanſebes in der öſterreichiſchen Militärgränze und in anderen Orten der römiſchen Donau-Gränze, ebenſo in Carlsruhe und Mannheim am Rhein und an unzählig vielen anderen Orten der römiſchen Rheingränze, und nun ſogar auch hier an der nördlichſten Gränze ihres Gebietes.

Das Muſeum von Newcaſtle iſt überhaupt eines der intereſſanteſten von England, beſonders durch die vollſtändigſte Sammlung aller der geologiſchen Formationen und Erſcheinungen in den Kohlenlagern. Einige ſchöne und vollſtändige Exemplare von den Bäumen aus dem Walde von Rieſen-Farrenkräutern, der hier in der Nähe der Stadt unter der Erde ſteht, ſind beſonders intereſſant. Dieſe Bäume haben etwas über fünf Fuß im Umfang, und die Stücke, die hier ſtehen, ſind acht Fuß hoch. Man ſagte mir, daß die meiſten dieſer Bäume noch perpendiculär ſtehend gefunden wurden, in derſelben Stellung, in der ſie emporgewachſen wären.

Von den Gebäuden von Newcaſtle ſetzte mich keines mehr in Verwunderung als das Leſezimmer (newsroom) der Kaufleute der Stadt. Es übertrifft daſſelbe an Großartigkeit und Pracht Alles, was man irgendwo dieſer Art ſelbſt in England ſehen kann, und verhält ſich zu den Leſezimmern in unſeren Städten wie die Times und die anderen engliſchen Rieſenblätter zu unſeren Leipziger, Hamburger und Frankfurter Zeitungen. Es iſt eine große herrliche Halle in halbcirkelförmiger Geſtalt, die ihrer Höhe und Größe nach mehr einem Tempel als einem Leſezimmer

gleicht. Rund herum läuft eine Reihe von Caminen und Sitzen für die Conversation, und in der Mitte befindet sich noch eine von Säulen getragene, hellerleuchtete Rotunde, in welcher das Lesen selber vor sich geht. Die Vorrichtungen und Gebäude für das bequeme und comfortable Lesen der Journale, die „Newsrooms," bilden in allen englischen Städten ein ebenso wesentliches und beständiges städtisches Element, wie die Börsen, Museen, Kirchen ꝛc.

In demselben großartigen Gebäude dieser Newsrooms befinden sich auch zwei Bank-Etablissements, die Post, Club-Zimmer, Stempel- und andere Bureaux, und das Ganze ist in seiner Art unübertrefflich und einzig im ganzen Königreiche. Das ganze Gebäude heißt: „the royal Arcade." Es wurde von einem Mr. Grainge, dem berühmtesten Häuserbauer in Newcastle, errichtet. Dieser Mann hat ganze neue Straßen auf seine Kosten bauen lassen. Einige derselben sind aber so schlecht von ihm angelegt, so fern von dem Mittelpuncte der Stadt, in dem sich die Bevölkerung zusammendrängt, daß es ihm schwer wird, sie mit Bewohnern zu füllen. Ich sah eine dieser merkwürdigen neuen unbewohnten Straßen. Sie heißt „Claytonstreet". Die Häuser waren alle fertig, aber leer. Die Läden und Boutiquen unter ihnen, in welche Krämer und Handwerker einziehen sollten, standen offen oder waren statt der Fenster mit Bretern vernagelt. Wie so viele leidenschaftliche Häuserbauer hat auch Mr. Grainge sich ruinirt.

Das Merkwürdigste aber war mir der Anblick des Volksgetümmels in den Straßen am Abende. (Es war ein Sonnabend.) Die Trottoirs der Straßen waren ge-

..ßigen und geſchäftigen Menſchen; die
..n waren mit Einkaufen, und ein großer
..t Betteln beſchäftigt. Es fiel mir dabei auf,
..lich die Väter, nicht die Mütter ihre kleinen
auf dem Arme hatten.

..m meiſten erſchreckten mich einige gut, ja elegant ..kleidete Bettler, die wie Wachspuppen ſteif und ſtumm im Rinnſteine ſtanden und ihren Hut über das Trottoir hin hielten. Einen derſelben, einen jungen kräftigen Menſchen, der ſich nicht rührte und regte, und, ohne etwas zu ſagen, mit ſtarren Augen vor ſich hinſah, und den ich daher für blind hielt, fragte ich, ob er blind ſei. „Nein, mein Herr!“ antwortete er mir, „ich bin nicht blind. Aber es macht mir viel Kummer (I am very sorry), ſagen zu müſſen, daß ich ohne Beſchäftigung (out of employment) bin. Die Gabe, die man mir reicht, nehme ich mit Dank an, aber ich ſchäme mich, die Leute mit Bitten zu beläſtigen, und darum ſtehe ich ſo ſtille.“

Die Straßen mit dieſen Scenen waren vom hellſten Gaslicht erleuchtet und mit großen und ſchönen Gebäuden beſetzt, und ich hätte faſt den Bettlern zurufen mögen, ob ſie ſich nicht ſchämten, in einer ſolchen Umgebung zu betteln. Nur der ſchwarze kohlige Straßenſchmuz und die räucherige Nebel-Atmoſphäre paßten eingermaßen zu dem Elende dieſer Leute.

Newcaſtle ſteht auf weit ausgebreiteten Kohlenlagern, die im Süden vom Tyne bis nach Durham gehen, im Norden jedoch nicht ganz ſo weit, bis Blythe. Im Weſten gehen ſie bis nach Prudhoe-Caſtle am Fluß hinauf, und im

Osten ziehen sie sich bis an die Meeresküste und selbst unter den Ocean fort.

Newcastle ist nicht die einzige Stadt, welche auf einem so großen Kohlenfelde liegt. Glasgow, Manchester, Leeds, Sheffield, Birmingham, Wolverhampton u. a. sind ebenfalls im Mittelpuncte eines solchen Kohlenfeldes gelegen, und ihre manufacturirende Industrie blühte in allen diesen Districten eben aus ihren Reichthümern an mineralischen Schätzen hervor.

Newcastle hat freilich auch einige Fabrikthätigkeit; doch ist die Wichtigkeit derselben mit der der genannten Städte nicht zu vergleichen. Es kommt dieß daher, weil die Stadt wegen der Lage ihrer Kohlenwerke in der Nähe der Mündung eines schiffbaren Flusses und des Meeres von jeher einen guten Absatz ihrer Kohlen nach außen hatte, während die genannten inneren Districte ihren Kohlenreichthum nicht so leicht verführen konnten und daher auf Erfindungen sannen, um ihn bei sich selbst zu Hause zu verbrauchen.

England verbraucht jetzt jährlich nahe an 20 Millionen Tonnen Steinkohlen. Von diesen 20 Millionen liefern die bezeichneten Kohlenlager in der Nähe von Newcastle jährlich allein mehr als ein Viertel, nämlich etwas über 5 Millionen.

Von diesen 5 Millionen, die von Newcastle, Sunderland, Blythe und einigen anderen kleinen Häfen verschifft werden, versendet Newcastle allein über 3 Millionen Tonnen, d. h. etwa 6000 große Schiffsladungen, jedes Schiff zu 500 Tonnen genommen.

Die Kohlen werden von hier aus in alle Welt verſendet; zunächſt und vor allen Dingen gehen ſie nach London, dann nach anderen engliſchen Häfen, nach Frankreich, Deutſchland, der Oſtſee, Petersburg, weiter nach dem mittelländiſchen Meere, ja ſogar auch nach dem Pontus, wo ich ſelbſt in Odeſſa große Newcaſtleſche Kohlen-Lager ſah. Auf der anderen Seite des atlantiſchen Oceans gehen ſie ſogar bis nach Braſilien und Rio Janeiro, und zerſtreuen ſich alſo mit einem Worte über den ganzen Globus.

Der Verbrauch von Kohlen in London allein iſt ſo ungeheuer, daß dagegen der der ganzen übrigen Welt klein erſcheint. Die Quantitäten der nach London und ins Ausland verſchifften Kohlen während der letzten 10 Jahre waren folgende:

1832	nach	London	2,139,078	Ton.	ins	Ausland	588,446,
1833	„	„	2,010,409	„	„	„	634,448,
1834	„	„	2,078,685	„	„	„	615,255,
1835	„	„	2,298,812	„	„	„	736,060,
1836	„	„	2,398,352	„	„	„	916,868,
1837	„	„	2,626,997	„	„	„	1,113,610,
1838	„	„	2,581,085	„	„	„	1,313,709,
1839	„	„	2,625,323	„	„	„	1,449,417,
1840	„	„	2,566,899	„	„	„	1,606,313,
1841	„	„	2,909,144	„	„	„	? ?

Aus dieſer merkwürdigen Ueberſicht geht hervor, daß allein nach London der 7te Theil aller in England verbrauchten Kohlen verſchifft wird, und daß im Durchſchnitt in dieſen 10 Jahren nach London allein 2½ Mal ſo viele

Kohlen gingen, als in die ganze übrige Welt. Zugleich aber zeigt sich auch, daß die übrige Welt sich bedeutend mehr und mehr an die englischen Kohlen gewöhnt. Denn die Kohlenausfuhr ins Ausland hat sich gradatim in diesen 10 Jahren fast verdreifacht, was wirklich ein bewunderungswürdiger Erfolg ist.

Wöchentlich werden von Newcastle etwa 35 bis 40 Kohlenschiffe nach London spedirt, was, wenigstens wenn wir es mit jenen Tonnenzahlen vergleichen, eher unter der wirklichen Summe bleibt, als sie übersteigt. — Auf der Themse sieht man ganze Flotten von Kohlenschiffen liegen. Ueberhaupt sind diese Flotten von Kohlenschiffen bei jeder großbritannischen Stadt eine eben so regelmäßige Erscheinung, wie bei unseren Städten die Holzflöße.

Die Kohlenschiffer sind als ausgezeichnete Matrosen in England sehr geschätzt, und man sagt, daß es in keiner Branche des Handels und der Schifffahrt geschicktere Segler giebt als im Kohlenhandel. Ich erkläre mir dieß so: Weil es kein Product von England giebt, welches allen Bewohnern ohne Ausnahme so nöthig ist, und welches zu gleicher Zeit so ausschließlich nur zur See befördert werden kann, so bildet sich unter den Kohlenschiffern, die jeden kleinen und großen britischen Hafen besuchen, mehr als unter den Schiffern irgend eines anderen Productes eine vorzügliche Kenntniß der englischen Küsten und eine große Geschicklichkeit in der Vermeidung ihrer Gefahren aus.

Die Newcastler Kohlenschiffer genießen daher auch

mit wenigen anderen englischen Matrosen das besondere Privilegium, daß sie in Zeiten des Krieges nicht gepreßt werden dürfen. Man sollte denken, man müßte sie ihrer Geschicklichkeit wegen um so lieber pressen. Aber vielleicht will man durch solche Privilegien dieser trefflichen Seemannsschule um so mehr Individuen zuführen, die nachher freiwillig oder für guten Sold ihre Dienste dem Vaterlande anbieten.

Da ich die südliche Abtheilung des Newcastleschen Kohlenfeldes am anderen Tage selber durchreisen sollte, so wählte ich für heute die nördliche Abtheilung. Diese liegt ganz in Northumberland und wird daher auch „das northumbrische Kohlenfeld" genannt, während das südliche „das durham'sche" heißt, weil es ganz in der Provinz Durham liegt. Dieses südliche Feld ist mehr als doppelt so groß als das nördliche, denn es enthält 590 englische Quadratmeilen, während jenes nur 240 Quadratmeilen groß ist. Zusammen breiten sie sich also unter einem Flächenraume von 830 englischen oder etwa 17 deutschen Quadratmeilen hin.

Es liegen unter diesem Flächenraume viele Kohlenschichten von verschiedener Dicke. An einigen Stellen hat man 23 verschiedene Schichten gezählt. Einige sind von der Dicke weniger Zoll, andere von der Dicke mehrer Fuß. Nicht alle sind daher so dick, daß sie eine Bearbeitung lohnten. Die durchschnittliche Dicke aller bearbeiteten Kohlenschichten zusammengenommen schlägt man auf 10 bis 15 Fuß an. Eine davon ist fast durchweg die dickste und Hauptschicht, die vorzugsweise bearbeitet wird.

Mac Culloch berechnet die ganze Masse der in diesen Feldern liegenden und noch herauszuschaffenden Kohlen auf 9,000 Millionen Tonnen. Schlägt man den Kohlenverbrauch Großbritanniens auf die genannte Summe von 20 Millionen Tonnen an, so würde diese Gegend ganz Großbritannien wenigstens noch für 450 Jahre hinreichend mit Kohlen versehen können. Buckland stellt noch größere Berechnungen von den Kohlenlagern im südlichen Wales auf, die nach ihm so groß sein sollen, daß sie dem Lande noch für 2000 Jahre das Nöthige liefern könnten.

Es kann einem Volke kein zweckmäßigeres Brennmaterial gegeben werden, als es die Natur den Briten in diesen Kohlenlagern gegeben hat. Der Torf, den Irland und Schottland haben, liegt in großen, dem Klima, der Gesundheit der Menschen und der Cultur schädlichen Morästen da. Die Wälder, welche wir in Deutschland besitzen, nehmen einen großen Raum ein und entziehen den Boden dem Pfluge. Die Kohlen dagegen, ein kräftiger condensirter Brennstoff, liegen unter der Oberfläche des Bodens, verderben weder das Klima, noch entziehen sie den Acker der Cultur. Es ist, als wenn die Natur schon geahnt hätte, welches ökonomische, industrielle und berechnende Volk auf der britischen Scholle wohnen würde, und als wenn sie das Land und seine Schätze schon selber so ökonomisch eingerichtet hätte, wie es ein solches Volk wünschen müßte.

Vermöge seiner Kohlenlager ist Großbritannien im Stande, wahrscheinlich eine doppelt so große Bevölkerung

zu nähren, als es ohne dieſelben möglich wäre. Denn abgeſehen davon, daß, um eine Quantität Brennholz, die den 20 Millionen Tonnen Kohlen gleichkäme, zu erzeugen, wenigſtens ein Viertel des Landes Wald ſein müßte, ſo würde, ſelbſt wenn wir auch den Inſeln noch das dazu nöthige Waldland anhängen wollten, doch auch gar keine ſo bequeme Condenſirung des Waldes denkbar ſein, wie bei den Kohlen, die den engliſchen Manufacturſtädten von der Natur gewiſſermaßen in ihren Kellern ganz zur Hand gelegt ſind.

Es würden daher ohne Kohlen die außerordentlich dichten Bevölkerungen der engliſchen Manufacturdiſtricte gar nicht exiſtiren, deren Gränzen beinahe überall mit den Gränzen der Kohlenfelder in Eines zuſammentreffen. Wie die thieriſche Wärme in dem menſchlichen Körper, ſo ſind die Kohlen mithin der eigentliche Nervus rerum der engliſchen Manufacturen nicht bloß, ſondern auch des engliſchen Handels, des engliſchen Ackerbaus.

Die Engländer nennen ein ganzes Kohlenwerk „a colliery“, die Kohlengruben oder Minen aber „coal-pits.“ Eine ſolche Colliery beſteht nun aus dem Pit, den Gebäuden, Magazinen und anderen verſchiedenen Vorrichtungen über dem Pit.

Das ganze Land an dem Tyne iſt mit ſolchen Collieries bedeckt, die man überall zwiſchen den grünen Aeckern und Wieſen der Ebene wie alte räucherige Schlöſſer da liegen ſieht. Die Kohlenminenbeſitzer ſind gewöhnlich nicht Herren des Grundes und Bodens, unter dem ſie arbeiten. Da ihre Arbeiten aber oft Nachſinkungen der Oberfläche und nachtheilige Veränderungen auf der-

ſelben veranlaſſen, ſo kommen ſie oft mit den Grundherren in Colliſion und haben ihnen Entſchädigungen zu gewähren.

Der Anblick des Landes iſt einer der eigenthümlichſten, den man ſehen kann. Denn es miſchen ſich hier zwei ganz verſchiedene Menſchenclaſſen, die der Ackerbauern und die der Bergleute, auf eine merkwürdige Weiſe miteinander, die beide ganz verſchiedene Zwecke, ganz verſchiedene Geſchicklichkeiten und ganz verſchiedene Sitten, Gewohnheiten, Denk- und Lebensweiſen haben.

Oben pflügt der Ackersmann, unten minirt der Collier weit und breit, ſogar bis unter das Meer hinunter. Neben den hübſchen Pachthäuſern und Bauergehöften liegen die unheimlichen ſchwarzen Pits mit ihren dunkelen Höhlen-Mündungen. Hier zeigt ſich der Sitz eines reichen Gentleman oder das freundliche Dorf von Ackersleuten, dort die regelmäßige, ſchnurgerade Wohnungsreihe der Colliers.

Dieſe Wohnungen werden den Colliers gewöhnlich von den Eigenthümern der Kohlenwerke gebaut und ſind daher alle in der Regel nach einem ſehr gleichförmigen Schnitt eingerichtet. Gewöhnlich ſind es mehre lange Reihen von Häuſern, die alle unter einem Dache ſtehen und in eine Menge von kleinen Abtheilungen gebracht ſind, deren jede gerade Raum genug für eine Familie bietet. Dieſe Häuſerreihen befinden ſich in der Regel ganz nahe bei dem Eingange der Schächte.

Wir gingen aufs Gerathewohl in mehre dieſer Wohnungen hinein. Wir fanden ſie alle, ſoviel wir ihrer ſahen, recht hübſch ausgeſchmückt und reinlich gehalten. Es war Sonntag, und ohne Zweifel zeigten ſie ſich

uns gerade in ihrem beßten Staate; ein äußerſt blankgeputztes Camin, eine propre, ſogar in einigen Häuſern mit Teppichen belegte Flur, und vor jeder Hausthüre diejenige Beſtreuung der Schwelle und der Thürſtufen mit gelbem Sande, die hier zu Lande Mode iſt. Allein es hätte uns gewiß nicht verborgen bleiben können, wenn ſie am Alltage viel unſauberer geweſen wären.

Es war, wie geſagt, ein Sonntag, und wir konnten daher die Leute weder irgend eine Arbeit vornehmen ſehen, noch auch in einen Pit hinabſteigen. Allein der Sonntagszuſtand der Leute iſt auch ein Zuſtand, und wir hatten den Vortheil, eine Menge von Kohlenarbeitern zu ſehen und zu ſprechen, die zur Kirche gingen oder an ihren Caminen ſaßen, von denen wir am Alltage nichts geſehen hätten, da ſie dann in ihren unterirdiſchen Irrgängen zerſtreut geweſen wären.

Auch an den Leuten ſelbſt machte ich dieſelbe vortheilhafte Bemerkung wie an ihren Häuſern. Sie waren alle ſo gut gekleidet, daß ſich kein ordentlicher Menſch, der hienieden um ſein tägliches Brod bittet, beſſere Kleider zu wünſchen braucht. Höchſt propre Wäſche, durchweg propre blaue oder ſchwarze Röcke zeichneten Alle aus. Ich glaubte erſt, als wir den jungen Burſchen in großen Maſſen begegneten, lauter ans Land geſtiegene Matroſen zu ſehen, die ſich am Feſtlande gütlich thun wollten.

In der That mag eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen dem Matroſen und dem Collier darin gefunden werden, daß, wie jener, nachdem er eine Zeit lang auf dem Meere geſchwankt hat und von Wellen und Stürmen mißhandelt

worden ist, sich auf dem Festlande entschädigen will, so auch dieser die Woche hindurch im dunkelen Schooße der Erde zwischen Gefahren aller Art, und von Kohlenschmuz, Gas, Rauch und Gewässern geschwärzt zubringt, um dann am Sonntag einem desto ausgesuchteren Luxus zu huldigen.

Der Freund, welcher mich begleitete und selbst ein Kohlenbesitzer war, versicherte mir, daß in der Regel die Colliers wie die Matrosen sich vor allen anderen englischen Arbeitern durch Reinlichkeit und Schmuckliebe auszeichneten, was ich in psychologischer Hinsicht höchst bemerkenswerth finde. Auch bei den Schornsteinfegern läßt sich etwas Aehnliches beobachten, und es scheint daher, daß, je weniger den Menschen ihre tägliche Beschäftigung reinlich zu sein erlaubt, sie dieß desto mehr an den Ausnahmstagen lieben, wo es ihnen gestattet ist.

Die Colliers sind eben so wie die englischen Fabrikarbeiter als ein aufsätziges und unzufriedenes Volk bekannt. Sie waren noch kurz vor meiner Ankunft hier den ganzen Sommer über sehr unruhig gewesen. Ihre aufrührerischen Acte sind in ganz England unter dem Namen „Strikes" berühmt. Wenn eine Maßregel ihrer Herren ihnen mißfällt, so ist eine Strike bald zu Stande gebracht, und da alle Beispiele, besonders die bösen, ansteckend wirken, so führt die Strike der einen Partei bald die Strikes auch anderer herbei.

Das Wort „strike" bedeutet ursprünglich bekanntlich soviel als „schlagen, stoßen, streichen," dann insbesondere als Schifferausdruck: „die Segel streichen oder niederlassen,"

und heißt hier in den Collieries alſo ſoviel als die Arbeit ſtreichen oder einſtellen.

Eben ſo berühmt wie die aufrühreriſche Natur der Colliers iſt auch ihre ſchwere Arbeit in England, die den ſchwerſten Sclavenarbeiten, welche aus anderen Ländern bekannt ſind, an die Seite geſtellt werden.

Aus dieſen Gründen hatte ich daher ein armſeliges, kümmerlich lebendes und kränkliches Geſchlecht von Menſchen in dieſen Kohlenwerken zu finden erwartet. Und ich fand zu meiner Verwunderung überall einen Anſchein vom Gegentheile. Wir beſuchten eine Kirche und eine Sonntagsſchule, und überall, wo wir die Leute verſammelt ſahen, fanden wir ſie wohl, munter und friſch ausſehend, durchweg rein, ja, wie geſagt, luxuriös gekleidet.

Die Höhe des Lohns, den die Kohlenarbeiter erhalten, wird gewiß in keinem Bergwerke Europa's übertroffen. Sie haben außer der Wohnung, der Feuerung, dem Lichte und einem kleinen Gemüſegarten, was ihnen Alles frei von ihren Herren gegeben wird, täglich mindeſtens einen Verdienſt von 2 Schilling, wofür ſie, in den guten Kohlenwerken wenigſtens, etwa 8 Stunden arbeiten. Dieß iſt, wie mein Begleiter mir ſagte, und wie es auch außerdem aus den Berichten über die Kohlenarbeiter hervorgeht, der geringſte Lohn, der überhaupt in den Kohlenwerken vorkommt. Der gewöhnliche Arbeitslohn eines Tagelöhners in Irland iſt viermal geringer, er beträgt nämlich nur 6 bis 8 Pence.

Es giebt natürlich verſchiedene Stufen von Arbeitern,

von denen wir gleich sprechen werden, und die Oberarbeiter und Inspectoren werden natürlich sehr hoch bezahlt. Allein selbst die gewöhnlichen Kohlenhauer (hewers) können täglich bis fünf Schillinge (nahe an 2 Thaler) und sogar noch mehr verdienen.

Die vielen mit den Kohlenarbeiten verbundenen Gefahren sind natürlich die Ursache, daß sie höher bezahlt werden als andere Arbeiten. Allein dieß eine zweifellose Factum, daß man mit einer so einfachen Arbeit, wie das Kohlenhauen ist, täglich 2 Thaler verdienen könne, ist gewiß selbst für England aller Ehren werth.

Drei bis vier Schilling (1 1/3 Thaler) kann man als den mittleren Durchschnittslohn des gewöhnlichen Kohlenarbeiters um Newcastle herum ansehen.

Diesem Allen nach sollte man denken, die Colliers müßten in ihrer Weise recht zufrieden und glücklich leben können. Daß dieß nun aber doch nicht der Fall ist, mag seinen Grund zum Theil darin haben, daß sich verhältnißmäßig sehr viel stürmische Jugend unter ihnen befindet. Die Kohlenarbeiten sind zum Theil von der Art, daß sie nur von Knaben und jungen Leuten verrichtet werden können. Fast die Hälfte der Kohlenarbeiter sind Knaben unter 20 Jahren, und selbst unter der Hälfte der Anderen, die über 20 Jahre alt sind, ist noch der größte Theil jugendlich. Der ältere verheirathete Mann trägt natürlich zum Joch der Ehe auch das Joch der Arbeit und eines befehlenden Herrn leichter.

Zum Theil dieser vielen unter ihnen befindlichen Jugend wegen mag es kommen, daß die Colliers, wie die

Kohlenwerksbesitzer sich ausdrücken, solche Querköpfe (queer people) sind, daß sie eine solche „clanish sort of men“ bilden, daß sie so zusammenhängen und verschwöreriſch sind, wie die Clans von Schottland.

Doch erklärt sich dieses ihr claniſches, querköpfiges Wesen, durch welches sich die Kohlenarbeiter auch noch selbst vor den engliſchen Fabrikarbeitern auszeichnen, auch aus der Weiſe, wie sie wohnen. Wie ich schon sagte, wohnt jeder zu einem Bergwerke gehörende Arbeitertrupp gewiſſermaßen wie eine gemeinſchaftliche Familie (wie ein Clan) in einem und demſelben langen Hauſe beiſammen. Da iſt denn die Verabredung eines Strike ſehr leicht. Bei anderen Arbeitern, z. B. den „tenants“ (Ackerbauern) oder den Fabrikarbeitern in den Städten, iſt dieß anders. Jene zerſtreuen ſich ſchon bei der Arbeit und leben nachher auf verſchiedenen Gehöften. Dieſe, die Fabrikarbeiter, arbeiten zwar gemeinſchaftlich, verlieren ſich aber nachher mehr in den großen Städten. Die Colliers hingegen ſind ſowohl während der Arbeitsſtunden in einem und demſelben Pit beiſammen, als auch in den Mußeſtunden — und in dieſen werden eben die Strikes ausgebrütet — in einem und demſelben Hauſe, das noch dazu ziemlich einſam liegt, denn es iſt ſeiner Natur nach fern von den Städten und Dörfern.

Wir glaubten, ſelbſt Gelegenheit genug zu haben, jenen claniſchen Geiſt der Kohlenarbeiter auf unſerem Ausfluge zu bemerken. Ueberall, wohin wir kamen, ſahen wir ſie in den Fluren in großen Trupps und Geſellſchaften umherſtreifen.

Endlich aber iſt es auch bekannt, daß wegen der unzufriedenen Natur des Menſchen im Allgemeinen und des engliſchen Menſchen insbeſondere hoher Sold kein Schutzmittel gegen Unzufriedenheit iſt. Die Herren mögen mit einigem Rechte behaupten, was ſie ſagen, daß, je mehr ſie den Leuten zugeſtehen, dieſe deſto mehr verlangen. Verdienen die Arbeiter viel mehr als unſere Arbeiter, ſo verdienen die Herren auch um ſo viel mehr als unſere Herren, und das Verhältniß bleibt ſich gleich, und jene gewöhnen ſich nicht daran, mit dem Wenigen zufrieden zu ſein, mit welchem etwa ein ehrlicher Mann ſich genügen laſſen könnte, ſondern ſie ſehen immer den reichen, von ihrer Arbeit immenſen Nutzen ziehenden Herrn über ſich ſchweben, ſinnen beſtändig darauf, wie ſie ihm noch mehr Lohn abzwingen können, und conſpiriren zu dieſem Zwecke.

Es gilt dieß Alles im Allgemeinen von dem engliſchen Arbeiter, der viel ungenügſamer iſt als die Arbeiter aller Continentalländer und viel koſtſpieligere Gewohnheiten hat als dieſe. Dann mag es aber auf die Kohlenarbeiter noch eine beſondere Anwendung leiden, weil ſie eine unangenehme und ſehr gefährliche Arbeit verrichten und ſich daher auch, wie die Schiffer, um ſo mehr durch ein beſſeres Leben dafür entſchädigen wollen.

Die Gefahren, die dem Arbeiter in einem Kohlengewerke drohen, ſind mannigfaltig. Sie rühren hauptſächlich von verborgenen Quellen und böſen Lüften her, welche ſich in dieſer Art von Bergwerken mehr als bei irgend einer anderen Art von Minen finden. Die verborgenen Quellen brechen nicht ſelten in ſolcher Fülle hervor,

daß ſie ganze Bergwerke in kurzer Zeit füllen und erſäufen. Die zündbaren Gaſe, gegen welche die ſogenannte Davy'ſche Sicherheitslampe keine Sicherheit gewährt, und andere dem menſchlichen Leben gefährliche Gaſe ſind noch häufiger. Dazu kommt, daß, weil die Kohlen ſich in der Regel nicht in ſo feſten Felsarten befinden, wie andere Mineralien, die Kohlenwerke auch mehr als alle anderen Bergwerke dem Einbrechen und Zuſammenfallen ausgeſetzt ſind. Endlich ſind dieſe Werke alle im Beſitz von Privatperſonen, welche darauf ſehen, wie ſie die Kohlen auf die möglichſt billige Weiſe an die Schachtmündung (to the pit's mouth) bringen, und auf die Bequemlichkeit oder die Erhaltung des Lebens der Arbeiter wenig Rückſicht nehmen. Die Vorrichtungen zum Auf- und Abſteigen ſind daher häufig nicht die beßten, und auch dadurch mögen viele Menſchen verunglücken.

Nach einem im Jahre 1835 dem Parliamente vorgelegten Berichte wurden in den dieſem Jahre vorausgehenden 25 Jahren 2,070 Perſonen in den engliſchen Kohlenwerken verſchüttet, erſtickt, erſäuft, zerſchmettert. Dieß gäbe nicht ganz hundert Umgekommene in einem Jahre. Es ließen ſich Gründe genug aufführen, aus denen es wahrſcheinlich wird, daß in der That jene Zahl noch unter der wirklichen Summe bleibt, die wohl ohne Zweifel hundert überſchreitet. Indeß bleiben wir bei hundert ſtehen.

Es ſind in den Kohlenwerken um Newcaſtle herum, in dem northumbriſchen und durham'ſchen Felde, etwa 16,000 „Pitsmen" (Bergleute) beſchäftigt. Dieſe Summe begreift, um es noch deutlicher zu ſagen, nicht alle bei

den Kohlenwerken, ſondern nur die in ihnen, „under ground,“ wie die Engländer ſagen, beſchäftigten, auf die es hier ankommt. Da die beſagten Newcaſtleſchen Kohlenwerke etwa den fünften Theil aller in England producirten Kohlen herausfördern, ſo kann man annehmen, daß in ganz England etwa 5 Mal 16,000, oder 80,000 Menſchen unter Grunde in den Kohlengruben beſchäftigt ſind.

Man pflegt die Lebensdauer der Menſchen im Durchſchnitt auf 30 Jahre feſtzuſetzen, bei welcher Annahme alsdann aber die vielen Todesfälle der Kindheit mit angeſchlagen ſind. Da die Leute, welche in die Kohlengruben eintreten, ſchon über das Alter der Kindheit hinaus ſind (ſie haben bei ihrem Eintritt gewöhnlich 10 Jahre), und da auch natürlich nur ſolche eintreten, welche von Haus aus geſund und kräftig ſind, ſo könnte man ohne allen Zweifel das durchſchnittliche Lebensalter dieſer zu den Kohlenwerken verwandten Leute auf 40 Jahre ſetzen, d. h. mit anderen Worten, dieſe Leute würden, wenn es keine böſen Lüfte und andere Gefahren in den Kohlenwerken gäbe, darin im Durchſchnitt bis zu ihrem 40ſten Jahre arbeiten können, bevor ſie von den gewöhnlichen Krankheiten und Unglücksfällen des menſchlichen Lebens außer den Kohlenwerken aufgerieben werden würden.

Die Leute könnten daher von ihrem zehnten Jahre an 30 Jahre lang in den Kohlenwerken arbeiten, wenn ſie ſich ihr ganzes Leben lang dieſem Geſchäfte widmeten, und es würden demnach jene 80,000 in den Kohlenwerken beſchäftigten Leute alle 30 Jahre erneuert werden müſſen. Da nun unter dieſen 30 Jahren dem Vorigen

nach etwa 3000 durch außerordentliche Unglücksfälle ums Leben kommen, ſo verlieren mithin etwa 4 Procent von denjenigen Leuten, die ſich den Kohlenarbeiten widmen, ihr Leben durch irgend eines jener außerordentlichen Ereigniſſe. Größer iſt ohne Zweifel die Zahl der noch Unglücklicheren, welche durch die beſagten Unglücksfälle ihre Geſundheit einbüßen und zu Krüppeln gemacht werden.

Die Kohlenarbeiter theilen ſich in folgende Claſſen:

Die Hauptarbeiter ſind die ſogenannten „Hewers“ (Hauer), welche die Kohlen mit ſogenannten „Pick-axes“ (Hauen) losſchlagen, oder auch unter Umſtänden mit Pulver ſprengen. Dieß ſind gewöhnlich Männer im beſten und kräftigſten Alter.

Die Kohlen, welche dieſe Hewers losbringen, werden dann von einer zweiten Arbeiterclaſſe, den ſogenannten „Putters“ (Setzern, Bringern), durch die kleinen Gänge zu den größeren horizontalen Stellen gebracht, wo ſie durch Pferde weiter befördert werden zu den Schachten. Die Arbeit dieſer Putters iſt eine der ſauerſten von allen. Denn da die Kohlenſchichten in der Regel nur wenige Fuß dick ſind, und da man es natürlich nicht vortheilhaft findet, die Gänge höher und tiefer auszuarbeiten, als die Kohlen gehen, ſo bleiben jene Gänge in der Regel außerordentlich niedrig, und die Putters ſind daher oft gezwungen, bei der Verrichtung ihrer Arbeit, eben jener Weiterbeförderung der Kohlen, den ganzen Tag lang buchſtäblich auf allen Vieren hin- und herzukriechen. Zuweilen ziehen ſie, ſo kriechend, die mit Kohlen beladenen Karren an einem Stricke hinter ſich her. In der Regel

aber ſchieben ſie dieſe Karren in gebückter Stellung vor ſich hin.

Da, wo die kleinen engen Wege aufhören und die ſogenannten „Horseways“ (Pferdewege) beginnen, werden die Kohlen auf die Wagenzüge (trains oder rolleys) geſetzt, welche ſie dann völlig zum Schacht hinanbringen. Die Leute, welche ſie in den Horſeways empfangen, heißen „the cranemen“ (die Krahnmänner). Dieſelben haben weiter nichts zu thun, als die Kohlenkörbe mit Hülfe eines Krahns (crane) auf die Wagenzüge zu ſetzen.

Die Wagenzüge werden von Knaben von 12 bis 14 Jahren geleitet, welche die „Rolley-drivers“ genannt werden. Dieſe Knaben verunglücken, wie man mir ſagte, ſehr oft. Denn da ſie auf ihren einförmigen Reiſen in den dunkelen unterirdiſchen Gängen häufig einſchlafen und dann von ihren knappen Sitzen herunterfallen, ſo gerathen ſie dabei unter die Räder der ſchweren Wagen und kommen ſo um.

Pferde ſind in den Kohlenwerken ſehr nöthig. Es befinden ſich in mancher Grube, wie man mir ſagte, 70 und mehr. Sie ſollen ſich dort ſehr wohl befinden, und man gab es mir als ein kleines Phänomen an, daß ſie, nachdem ſie eine Zeit lang in der Grube zugebracht hätten, eine ſehr zarte und feine Haarbedeckung, einen federartigen Pelz bekämen. Dieſer Pferde wegen iſt in der Regel mit jedem Kohlenwerke auch eine kleine Farm verbunden, um die Thiere mit Futter zu verſehen.

An dem Schachte ſelbſt alsdann erſcheinen die „Onsetters“ (die Anſetzer), welche die Kohlenkörbe an den „Hook“ (Haken) ſetzen, durch den ſie dann mittels einer

oben befindlichen Maſchinerie mit einer Kette oder einem Stricke in die Höhe gebracht werden.

Die genannten Arbeiterclaſſen ſind nun eigentlich die wichtigſten, da durch ſie der Hauptzweck der ganzen Arbeit, die Lostrennung und Ausförderung der Kohlen, betrieben wird. Außer ihnen kommen aber noch viele andere Werkleute vor, welche man als Hülfs- oder Nebenclaſſen bezeichnen kann.

Dieß ſind zunächſt die ſogenannten „Shifters," welche die Wege repariren und die Gänge reinigen. Bei der bröcklichen Textur der Kohlen wird natürlich überall eine Menge kleiner Bröckel zerſtreut. Sie nennen dieſe Bröckel „small coals," und man berechnet, daß „the loss by small coals" (der Verluſt durch Verbröckelung) wenigſtens $\frac{1}{4}$ der ganzen losgebrachten Kohlenquantität beträgt.

Eine ſehr wichtige und eigenthümliche Claſſe von Kohlenleuten ſind die Thürhüter und Thürſchließer. Dieſelben ſind bei den unzähligen Thüren und Klappen (trapdoors), die es in den Kohlenwerken giebt, angeſtellt und haben weiter nichts zu thun als, wenn es nöthig iſt, dieſelben zu öffnen und wieder zu ſchließen. Sie werden daher auch „trapdoor-keepers" oder kurzweg „trappers" genannt. Da die Arbeit ſehr leicht iſt, ſo ſind es gewöhnlich nur kleine Knaben von 8 bis 10 Jahren, die aber unter ſtrenger Aufſicht ſtehen.

Die Wichtigkeit dieſer letzten Arbeiterclaſſe geht aus der Wichtigkeit des Luftzuges (ventilation) in den Kohlenwerken hervor. Der böſen Gaſe wegen, hier „the foul air" (die faule Luft) genannt, muß ein beſtändiger Luftzug

in den Kohlenwerken unterhalten werden, und um diesen Luftzug zu reguliren und in gehöriger Stärke zu erhalten, muß man natürlich eine Menge Nebengänge und Räume, in denen die Luftströmung sich verlieren könnte, abschließen. Zu gleicher Zeit aber darf man doch auch den Personenverkehr im Inneren nicht unterbrechen, und diese Abschließung geschieht daher nicht immer durch Vermauerung, sondern auch durch Thüren, welche jene Trappers öffnen und schließen.

Da, wo zur Leitung des Luftzuges Mauern aufgeführt werden, nennen sie diese Mauern „stoppings.“ — Die Schachtabtheilung, in welche die Luft hinabgeht, heißt: „the downcast“, und die, in welche sie hinaufgeht, „the upcast.“

Alle die genannten Arbeiter zusammen genommen heißen die „Pitmen“ (die Schacht- oder Minen-Männer). Sie, die „Under-ground-men“, sind verschieden von denen, welche „above ground“ arbeiten. An ihrer Spitze stehen die „Overmen“ (Obermänner), die „Under-viewers“ (Unterinspectoren) und endlich als das Haupt des Ganzen der „Viewer“ (Inspector), der auch „Agent“ (Agent) oder „Engineer“ (Ingenieur) genannt wird.

Die Overmen und Underviewers haben das Kohlenwerk beständig zu überschauen und den Arbeitern ihre Befehle zu geben. Insbesondere aber haben sie nachzusehen, ob jeder Raum gehörigen Luftzug hat (if it is properly ventilated), bevor die Arbeiter hineingehen. Vor allen Dingen aber haben sie solche außerordentliche und schwierige Arbeiten zu leiten, wie das Setzen oder Wegnehmen der Stützen ist. Bei der Anlage eines Kohlen-

werks läßt man nämlich Anfangs als Stütze des Dachs (the roof) große viereckige Maſſen als Pfeiler ſtehen, um die man mit den aushöhlenden Gängen herumgeht. Wenn man aber ſpäter auf dieſe Weiſe an das Ende des Kohlengebietes gekommen iſt, ſo wünſcht man natürlich auch dieſe Pfeiler zu benutzen und herauszuſchaffen. Es treten alsdann an ihre Stelle Stützen, „props“ genannt, und natürlich iſt es ſehr wichtig, dieſe Stützen, welche in Zukunft das Dach vorläufig tragen ſollen, richtig zu wählen und zu ſetzen — ein Geſchäft, welches den Overmen zu Theil wird.

Iſt eine Koblenſchicht, oder eine Partie derſelben auf dieſe Weiſe ganz ausgehöhlt und weggebrochen, ſo nimmt man auch dieſe Stützen weg und läßt das Ganze zuſammenſtürzen. Mir ſagte Jemand, dieſes Herabſtürzen des Daches würde von den Arbeitern ſelbſt herbeigeführt und geleitet, indem die Stützen allmählig weggezogen würden. Zuweilen aber mag es auch geſchehen, daß ſie den leeren Raum bloß vermauern und das Herabſtürzen ſpäter von ſelbſt erfolgen laſſen.

Durch dieſe Zuſammenſtürzungen des Daches der Kohlenwerke werden die Veränderungen auf der Oberfläche der Erde veranlaßt, auf die ich oben hindeutete. Da die oberen Erdſchichten natürlich nicht alle ſo gleichmäßig hinabſinken, wie ſie aufgeſchichtet liegen, ſondern da die Höhlungen durch Trümmer und Bröckel gefüllt werden, und alſo viele Lücken bleiben, ſo iſt der Einfluß oben nicht ſo groß. Es wurde mir ein Fall erzählt, wo das Dach einer 6 Fuß tiefen Höhlung eines Kohlenbettes eingeſtürzt,

der Boden oben aber nur um zwei Fuß tief nachgesunken war. Doch hängt dieß natürlich Alles von localen Umständen ab. Wir bemerkten oben mehre Vertiefungen in den Feldern, die durch solche Einsenkungen entstanden waren, so wie auch eine Kirche, deren Mauer in Folge einer solchen Einsenkung geborsten war.

Das tiefste Kohlenwerk, von dem ich hörte, sollte 280 Faden (fathoms) tief sein. Allein so tief demnach diese Werke in die geheimnißvollen Eingeweide unseres Sternes hinabsteigen, und so reich sie auch an bösen Lüften und anderen wunderbaren und unerforschten Erscheinungen sind, so haben doch diese englischen Pitmen keine solchen hübschen Sagen und abergläubischen Erzählungen von Wünschelruthen, von Kobolden und Berggeistern erfunden, wie die es sind, mit denen sich unsere deutschen Bergleute herumtragen. Es ist dieß bemerkenswerth, und diese geisterlosen Bergwerke helfen Einem den verständigen, gesunden und phantasielosen Charakter des englischen Volkes deuten.

Die Kohlen sind natürlich sowohl ihrer Größe als ihrer inneren Qualität nach von verschiedenem Gebrauch und verschiedener Bestimmung. In der Regel ist, hier bei Newcastle wenigstens, die Kohle aus den mittleren Kohlenschichten die beßte. Sie nennen sie daher auch „the main-coal“ — und unterscheiden von ihr die „top-coal“ (die Gipfelkohle) und die „bottom-coal“ (die Grundkohle).

Eine Sonderung und Classificirung der Kohlen wird gleich oben in der Nähe der Coalpits vorgenommen. Sie wird mit Hilfe von großen Sieben ausgeführt. Man theilt die

Kohlen ihrer Größe nach in „round coals“ (große runde Kohlenſtücke), „small coals“ (Kohlenklein), „Beans“ (Bohnen) und verſchiedene andere Claſſen. Auch werden hier gleich die zum Verbrennen untauglichen fremden Stoffe oder mit fremden Stoffen gemiſchten Kohlen herausgeſucht. Dieſe fremden Stoffe finden ſich bei den Kohlenlagern in den ſogenannten „Bands“ oder Adern, von denen ſie durchſetzt und durchbrochen ſind. Es kommen darin beſonders viele Schwefelkieſe (pyrites) vor. Dieſe Schwefelkieſe ſind oft auf eine wunderbare Weiſe mit den Kohlen gemiſcht, ſcheinen ihnen eingeſpritzt zu ſein, oder durchziehen ſie in feinen metalliſch glänzenden Fäden, Strahlen oder Blättern. Die gemeinen Arbeiter nennen ſolche von Schwefelkies durchzogene und unbrauchbare Kohlenſtücke wegen ihres metalliſchen Glanzes „brasses“ (Kupferſtücke).

Andere fremde Stoffe, insbeſondere Trapp, enthalten die „Dykes“ oder „Dikes“ (die vulcaniſchen Spalten), welche durch die Kohlenſchichten und durch das ganze Erdreich gehen, und die mit Trapp oder Baſalt ausgefüllt ſind.

Wie die engliſchen Kohlen ſich als vorzüglicher Brennſtoff vor den Kohlen Belgiens, Deutſchlands und Frankreichs auszeichnen, und wie die Newcaſtler glauben, daß ihre Kohlen wiederum unter den engliſchen ſich hervorthun, ſo giebt es dann auch unter den Newcaſtler Kohlen viele, die ſich unter dieſen zu gewiſſen Zwecken beſonders empfehlen. Die, welche zuſammenſchmelzen, viele Schlacken geben und in dieſen Schlacken die Gluth lange hinhalten, ſind für häusliche Zwecke, für

das Camin beſonders geeignet. Die hingegen, welche nicht zuſammenſchmelzen und nur ein kleines Reſiduum geben und in Aſche zerfallen, ſind für Maſchinen vorzugsweiſe anwendbar. Jene nennt man „household-coals“ (Haushaltkohlen), dieſe „steam-coals“ (Dampfkohlen). Die „Westhartley-coals“ ſind als Dampfkohlen in der ganzen Welt berühmt. Dieſe Kohlen kommen aus den Pits einer großen Kohlenbeſitzer-Geſellſchaft, die, ich weiß nicht woher, den Namen der Weſthartley-Geſellſchaft hat.

Die „Brasses“ (Schwefelkieſe), die kleinen unnützen Kohlen und den Kohlenſtaub (small coals) häufen ſie in der Nähe der Kohlenwerke auf, und dieſe Haufen werden daſelbſt an Ort und Stelle durch Feuer verzehrt und zerſtört. Man ſieht faſt in der Nähe jedes Kohlenwerks große Berge ſolchen Kohlenſchutts brennen. Sie entzünden ſich in der Regel von ſelbſt durch chemiſche Proceſſe, die in ihnen vorgehen, beſonders in heißen Sommern. Aber man ſagte mir, man zünde ſie auch wohl mit Fleiß an, um Raum zu ſchaffen. Wir kamen zu einem Kohlenwerke, wo man uns die Maſſe der auf dieſe Weiſe verbrannten Kohlen auf 300 Chaldrons — den Chaldron zu 63 „Hundredweights“ oder Centner — angab. Es brannten hier alſo über anderhalb Millionen Pfund Kohlen. Von unterirdiſchen Bränden von Kohlenlagern wußte man mir hier nichts zu ſagen.

Auch die großen brauchbaren und für den Handel beſtimmten Kohlen werden in der Nähe der Kohlenwerke in großen regelmäßig geſtalteten Haufen aufgeführt.

Es giebt hier Kohlengruben, deren Werth auf 100,000

200,000, ja 300,000 Pfund geschätzt wird. Sie sind meistens im Besitz von Gesellschaften oder von einzelnen Speculanten. Auch viele große Grundbesitzer, wie z. B. der Lord Londonderry und andere solche Herren, haben bedeutende Kohlengruben. Das Capital, das in allen englischen Kohlengruben steckt, muß ungeheuer sein, denn die Revenueen von diesem Capital betragen etwa 10 Millionen Pfund Sterling oder 70 Millionen Thaler; denn so viel hält man die ganze Masse der Kohlen, welche England jährlich producirt, werth.

Die Veranstaltungen, welche sich in dem Tyne-Kohlendistricte auf der Oberfläche der Erde für den Transport der Kohlen zu den Häfen von Newcastle, Sunderland und von anderen benachbarten kleinen Städten, oder zu den Landungsplätzen am Flusse oder Meere selbst befinden, sind ebenfalls höchst interessant.

Von allen Kohlenwerken her durchkreuzen Wege, meistens Eisenbahnen, das Land. Die Eisenbahnen und Wege sind ausschließlich für den Transport von Kohlen bestimmt. Große Kohlenwerke haben ihre eigenen direct zu ihrem besonderen Landungsplatze führenden Eisenbahnen.

Die anderen Wege, die Fußpfade, Reit- und Fahrwege in den Kohlendistricten, auf denen die Kohlenarbeiter zu den Kirchen, zu den Schulen, zu den Städten gehen, sind alle aus Kohlenschutt gebaut, der die festesten und trockensten Bahnen von der Welt giebt. Und nimmt man nun diese schwarzen Kohlenwege und Fußsteige in den grünen Feldern, die Eisenbahnen mit langen schwerbeladenen Wa-

genzügen voll ſchwarzer Waare, die brennenden Kohlenberge in der Ebene zerſtreut, und daneben die ſchwarzen „Pit-mouths“ (Schachtmündungen), hie und da eine ſchmuckloſe Methodiſten-Kirche oder ein Schulhaus, ſo hat man eine deutliche Vorſtellung von demjenigen Lande, welches die Engländer ihre „Black Indies“ (ſchwarzen Indien) nennen, aus denen ſie mehr directen und indirecten Vortheil gezogen haben, als aus den orientaliſchen und occidentaliſchen Indien zuſammengenommen.

Die Leute, welche oben (above ground) beſchäftigt ſind, ſind allerdings nicht ſo zahlreich wie die Pitmen; aber doch beträgt ihre Menge immer noch die Hälfte von der Anzahl jener. Ich habe keine beſonderen Namen für ſie gehört. Man begreift ſie mit jenen zuſammengenommen unter dem gemeinſchaftlichen Namen „Colliers“ (Kohlenarbeiter). Dieſes Wort wird dann auch noch weiter ausgedehnt, und man bezeichnet damit nicht nur die Schiffer, welche die Kohlen verſchiffen, und die Schiffe, in denen dieß geſchieht, ſondern auch die großen Kaufleute, welche mit Kohlen handeln, werden Colliers genannt, und überhaupt am Ende alle Perſonen (das Schiff iſt bei den Engländern auch eine Perſon), die mit der Production, Beförderung oder Verſchleißung der Kohlen irgend etwas zu thun haben.

Der Kohlenhandel iſt aber ſo bedeutend und ſeine Intereſſen ſind ſo wichtig und ſo eigenthümlicher Art, daß er faſt ganz unabhängig und getrennt von den übrigen Handelszweigen daſteht. Es giebt eigene „Coal-factors,“ (Kohlenfactore), „Coal-brokers“ (Kohlenmäkler), „Coal-

freighters“ (Kohlenbefrachter), „Coal-ship-owners“ (Kohlenſchiffseigenthümer), „Coal-wharfingers“ (Kohlenquaimeiſter). Ja es giebt ſogar in London für die Colliers eine eigene Börſe, welche, glaube ich, außer dem Getreide keine Waare weiter hat. Die „ſchwarzen Indien“ haben alſo auch gewiſſermaßen ihre ganz eigene und geſonderte Adminiſtration.

Das Ufer des Tyne iſt hier und da ſehr hoch und ſchroff, ſelbſt mitten in Newcaſtle. Die Ufer beider Flußſeiten ſind hoch; doch ſteigt das nördliche, auf dem der Haupttheil der Stadt liegt, allmählig zum Waſſer-Niveau hinab, während das ſüdliche oder die durham'ſche Seite, auf der übrigens auch noch ein Theil der Stadt liegt, ſehr ſchroff abfällt. Es wird dadurch auf dieſer Seite das Einladen der Kohlen in die Schiffe unbequem, und es giebt daher an dem ganzen Tyne hin noch beſondere Veranſtaltungen, um das Einladen zu erleichtern.

Die Arten, wie man damit zu Stande gekommen iſt, ſind ſehr verſchieden. Hier und da hat man einen ſchrägen Tunnel gemacht, auf dem die Wagenzüge an Ketten zum Waſſer hinunterrutſchen. Hier und da hat man große Rutſchbahnen errichtet, auf denen die Kohlen ſelbſt ins Schiff hinunterſchurren. Dieſe Schurranſtalten heißen „slopes.“ Da bei dieſem letzteren Verfahren aber die großen Kohlenſtücke ſtark zerbröckeln, ſo hat man gewöhnlich beſondere Vorrichtungen, um die Kohlenwagen mit ſammt ihrer Ladung, ſo wie ſie von den Bergwerken ankommen, auf die Schiffe herabzulaſſen. Dieſe Maſchinen heißen „Frameworks with counterbalance“ oder

„Drops“ (d. h. Maſchinen, die etwas fallen laſſen). Ihre Einrichtung und Operation iſt ſehr intereſſant. Ich beſah mir einen dieſer Drops in Newcaſtle ſelbſt.

Die Eiſenbahnen, die aus dem Inneren des Landes kommen, endigen unmittelbar am Rande des hohen Ufers, zu dem die Wagen heranrollen. Auf einem ſtarkgebauten Gerüſt von Balken und eiſernen Stangen ſetzt ſich die Eiſenbahn ſogar noch ein Stückchen in die Luft hinaus fort, ſo daß ihr Ende über dem Waſſer des Fluſſes ſchwebt, und daß die Schiffe daher gerade unter dieſem Ende vor Anker gehen können. Die Wagen werden völlig auf dieſes in der Luft ſchwebende Ende hinausgeſchoben. Es läßt ſich daſſelbe vom Zuſammenhange mit der ganzen Bahn trennen, und an langen Ketten und großen eiſernen Armen, die mit ſammt dem Bahnſtück, den Wagen, den Kohlen und den darauf ſitzenden Wagenlenkern einen Bogen durch die Luft beſchreiben, ſchwebt das Ganze von dem 80 Fuß hohen Ufer in die Tiefe auf das Schiff herab. Starke Gegengewichte, die mit der Laſt ſelbſt in Gleichgewicht geſetzt ſind, reguliren die Schnelligkeit des Falls.

Da auch die Wagen ſo eingerichtet ſind, daß der ſie begleitende Mann nur einen Zapfen auszunehmen braucht, um durch eine Fallthüre die ganze Maſſe auf ein Mal in's Schiff fallen zu laſſen, und da auch das Bahnſtück mit dem leeren Wagen darnach eben ſo ſchnell wieder hinaufſchwebt, ſo geht die ganze Operation außerordentlich raſch und ſchön von Statten. Wagen auf Wagen rollt aus dem Tunnel heran, wird hinausgeſchoben, befeſtigt, hinabge-

laſſen, geleert und wieder in die Höhe gezogen mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Schnelle, und um die ganze Maſchinerie zu leiten, ſind nur zwei Menſchen von nöthen. Es kann auf dieſe Weiſe ein ziemlich großes Schiff in einem einzigen Tage ſeine volle Ladung einnehmen.

Diejenigen Kohlenwerke, welche weiter unten an dem Kohlen-Fluſſe, — „coaly" iſt ein gewöhnliches Epitheton des Tyne, „the coaly Tyne," wie „der goldführende Pactolus," — liegen, und zu deren Eiſenbahnen die Seeſchiffe nicht gelangen können, haben die Vermittelung von Leichterſchiffen nöthig, welche dem Seeſchiffe die Ladung von den Drops zuführen.

Dieſe Leichterſchiffe heißen in Newcaſtle „Keels". Es ſind kleine, aus dicken Balken gebaute offene Boote, in welchen die Kohlen leicht ein- und ausgeſchüttet werden können. Sie halten acht Chaldrons Kohlen, d. h. etwa 21 Tonnen. Die Männer, welche dieſe Keels dirigiren und flußab- und aufwärts führen, ſind eine andere beſondere Claſſe von Colliers. Sie ſind in Newcaſtle und der Umgegend als ein eigenthümlicher grober und ſtarker Menſchenſchlag bekannt. Wahrſcheinlich macht ſie ihre grobe Beſchäftigung dazu. Sie ſind auch bekannt dafür, daß ſie, wie die Engländer ſich ausdrücken, gern Löcher in anderer Leute Kleider reißen (to pick holes in one's clothes), oder daß ſie, wie wir Deutſchen ſonderbarer Weiſe umgekehrt ſagen, einem Anderen gern etwas am Zeuge flicken, was ſtreng genommen wirklich etwas ſehr Dankenswerthes iſt. Man nennt ſie da-

her auch wohl die „keel-bullies" (Kiel-Bullen). Sie ſelber nennen ſich aber „comrades in the vessel" (Cameraden im Schiff), und das, was andere Leute die „Keeldeeters" oder „Keelmen's sweepers" (die Kielmanns-Beſen) nennen, das nennen ſie ſelbſt „unſere ſchönen Töchter". Ich denke mir, daß der Ausdruck „Keelmen's sweepers" daher kommt, weil vielleicht die Kielleute ihre Töchter zuweilen als Auskehrerinnen in ihren Schiffen angeſtellt haben. „The keeldeeters" iſt eine provinzialiſtiſche Veränderung von „Keeldaughters."

Das wahre Centrum von Schwarz-Indien iſt der Quai von Newcaſtle oder, wie die Leute in ihrem northumbriſchen Provinzialismus ſagen, „the kee" oder auch „the keeside." Ein ſchlecht geſchriebenes Pamphlet über die Betrügereien, die in dem Newcaſtleſchen Kohlenhandel gäng und gebe ſein ſollen, nennt dieſe Keeſide das wahre Centrum der ganzen großartigen Betrügerei und Unehrlichkeit, in welche jener Handel verſunken iſt. Es liegen hier in dicht gedrängten Reihen die Comptoire (offices) der verſchiedenen „Black-India-Companies." Vor ihnen ſieht man in noch dichteren Reihen aufmarſchirt eine zahlreiche Flotte von Kohlenſchiffen und zwiſchen Beiden eine ſchwarze Straße, die immer mit Kohlen und Colliers dicht und gedrängt voll iſt.

Wie groß die Anzahl von Schiffen hier zuweilen ſein muß, kann man daraus entnehmen, daß nicht weniger als 4000 Schiffe von Newcaſtle jährlich mit Kohlen ausgehen. Es fragt ſich, ob es noch irgend einen zweiten Handelszweig in der Welt giebt, der in jedem Jahre

eben ſo viele Schiffe in einem und demſelben Hafen beſchäftigt.

Man behauptet hier allgemein, daß bei dem Handel mit Kohlen beſſere Geſchäfte gemacht und mehr Gewinn und Vermögen erlangt werden als bei der Betreibung der Bergwerke. Die Bergbauer haben eine Menge unerwarteter Auslagen, und ſie verrechnen und täuſchen ſich oft in den Erwartungen, die ſie von den Schätzen unter der Erde hegten. Die Kaufleute gehen ſicherer. Gewöhnlich pflegen ſonſt die Producenten und Verſchleißer der Waaren in einem umgekehrten Verhältniß zu ſtehen. Wahrſcheinlich noch von mehren anderen reich gewordenen Kohlenhändlern gilt der Vers, den die Newcaſtler nur von einem unter ihnen ſingen:

„At the westgate came Thomson in,
„With a happing, halfpenny and a lamb's skin.“
(Durch's Weſtthor kam Thomſon herein,
Mit einem Happing *), Halfpenny und einer Lammshaut.)

Der Kohlenhandel hat auch viele ausländiſche Kaufleute in Newcaſtle etablirt, unter denen ſich namentlich mehre Franzoſen und Deutſche befinden. Da der auswärtige Kohlenhandel fortwährend im Steigen begriffen iſt, ſo iſt es zu vermuthen, daß auch dieſe Etabliſſements von Ausländern immer im Zunehmen begriffen ſind. Ein dortiger deutſcher Kaufmann ſagte mir, daß er dort 8 bis 10 bedeutende deutſche Häuſer kenne, und daß er

*) Happing iſt eine grobe im Northumbriſchen übliche Kleidung des Volks.

glaube, daß wenigſtens 50 junge deutſche Handelsleute ſich im Orte befänden. Sie vermitteln insbeſondere die Betreibung des Kohlenhandels mit den Hanſeſtädten, mit Preußen, Dänemark und Rußland. Der Handel mit dem Auslande iſt in einem ſolchen ſchwunghaften Zunehmen begriffen, daß ihm ſelbſt der ihm kürzlich wieder aufgelegte Ausfuhrzoll nicht geſchadet hat.

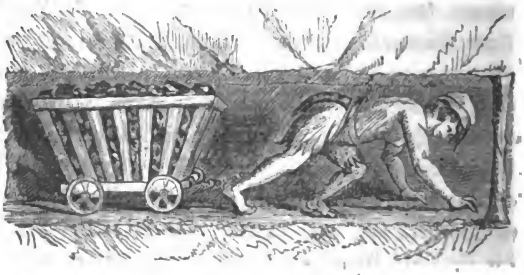
Was ich oben von den Kohlenarbeitern geſagt habe, iſt weiter Nichts als gerade das, was ich an einem Sonntage von ihnen geſehen habe, und hat etwas Werth in ſo fern, als auch der Zuſtand, in welchem dieſe Leute am Sonntage erſcheinen, nicht unintereſſant iſt. Ihr Alltagszuſtand iſt aber kürzlich von Leuten, die mit dem ganzen Kohlenminenweſen ſehr vertraut ſind, näher unterſucht worden, und es exiſtiren umſtändliche Reports von den „Commissioners of inquiry into the condition of the young persons employed in coal-mines“ (von der zur Unterſuchung des Zuſtandes der in den Kohlengruben beſchäftigten jungen Leute niedergeſetzten Commiſſion), welche der Königin vorgelegt worden ſind. Folgende Data ſind noch einige Beiträge zur näheren Beleuchtung der Schattenſeite der Kohlenminenarbeiten, jenen Reports entnommen.

Wie wir oben ſagten, beſteht die Arbeit, welche die Jugend in den Kohlenbergwerken verrichtet, hauptſächlich darin, die kleinen Kohlenwagen in den unterirdiſchen Gängen zu den Schachten heranzuziehen, aus denen ſie ans Tageslicht hervorgebracht werden ſollen. Die Reports beſagen, daß dazu oft Kinder von 8, 7 und ſogar auch zuweilen von 6 Jahren genommen werden, und daß

dieſe eben ſo lange wie die Erwachſenen bei ihrer unterirdiſchen Arbeit bleiben, ja ſogar noch länger, 10 und nicht ſelten 12 Stunden den Tag. Zuerſt werden ſie bei jenen Ventilations-Thüren angeſtellt, von denen wir oben ſprachen, und auf dieſen Poſten bleiben ſie in Dunkelheit und Einſamkeit, indem ſie nur die Thüren zu Zeiten zu öffnen oder zu ſchließen haben. Die nächſte Arbeit, die gewöhnlich, wenigſtens in den kleineren Bergwerken, ſchon in ihrem achten Jahre beginnt, beſteht darin, die Kohlenwagen zu ziehen. Darnach in ihrem 16ten, 17ten oder 18ten Jahre ſchon beginnen ſie die Kohlen zu hauen, wie die erwachſenen Arbeiter, und man begreift, daß bei dieſem Arbeitsſyſtem für ihre Erziehung wenig gethan werden kann.

Die unterſetzte Statur der Kohlenminen-Kinder kommt von der geringen Höhe der Gänge her, in denen ſie ſich beſtändig bewegen. Es giebt in den kleinen Kohlendiſtricten Gänge, die nicht höher als 30 Zoll ſind, und in dieſen Gängen ſchleppen die Kinder beider Geſchlechter die Wagen auf und nieder, Wagen, die mit zwei bis drei Centnern Kohlen beladen ſind, und die auf rauhen, unebenen Eiſenſchienen gehen, oft aber auch nur eine Schlittenform haben. In dem allerkleinſten Bergwerke werden ſie an den Wagen geſpannt mittels eines Gürtels um den Leib und einer Kette, die zwiſchen ihren Beinen durchgeht, und ſie gehen in dieſer Anſpannung wie Thiere auf allen Vieren. Und dieſe Arbeit wird, wie geſagt, von Knaben ſowohl als von Mädchen verrichtet, welche Hoſen anhaben, und zwar ebenſo in den kleinen Kohlenwerken von Yorkſhire und von Lan-

caſhire, als auch von Schottland. Durch das folgende Bild wird man eine deutliche Vorſtellung von dieſer Arbeit erhalten. Es iſt getreu, bis auf den Wagen, der etwas zu hoch iſt:



Nimmt man nun zu dieſem gräßlichen Bilde noch folgende Facta, welche jene Commiſſioners durch umſtändliche Unterſuchung und zahlreich mit Kohlenarbeitern vorgenommene Verhöre ermittelt haben, — nämlich daß dieſe engen Kohlengänge oft auch bergan gehen, — daß der Gürtel und die Kette nicht ſelten Wunden und Geſchwüre verurſachen, die, weil die Arbeit immer fortgehen muß, nicht ehörig geheilt werden können, — daß die Wege in den Gängen oft ganz naß ſind, — daß nicht nur Mädchen und Knaben, ſondern auch Schwangere dazu verwandt werden, — daß oft an einem Wagen ein Knabe und ein Mädchen, beide halb nackt, angeſpannt werden, — daß in vielen, beſonders kleinen Kohlenwerken die Behandlung dieſer Mädchen und Kinder oft eine ſehr rauhe und harte iſt, daß ſie geſchlagen und geſtoßen werden, — daß in vielen Kohlenwerken die Männer halb oder ganz nackt

arbeiten, und daß daher unten in der Finſterniß und Einſamkeit der Demoraliſation Thür und Thor geöffnet iſt, — daß in manchen kleinen Kohlenwerken die Arbeitszeit ſogar bis auf 13 und 14 Stunden getrieben wird, — daß die kleinen Thürwächter zuweilen den ganzen Tag in feuchten, ſchwarzen, dunkeln Löchern, welche man für ſie in den Felſen ausgearbeitet, ohne weitere Beſchäftigung liegen, — daß die Kinder in Winterszeit, wenn ſie nur des Nachts heraufkommen, oft wochenlang kein Tageslicht außer an den Sonntagen zu ſehen bekommen, — daß endlich bei einer Menge von Minen, die eine ſehr dünne Kohlenſchicht haben (the thin seam-mines), gar nicht abzuſehen iſt, wie jene empörenden Arbeiten je verbeſſert oder abgeſchafft werden können, weil man die Gänge nur mit einem Koſtenaufwande höher und breiter machen kann, der wegen des geringen Gewinns, den dieſe Werke abwerfen, ganz unſtatthaft ſein würde, — ſo hat man hiermit in der That Facta genug, an die ſich traurige Betrachtungen in Fülle knüpfen laſſen.

Tröſten kann es den Menſchenfreund einigermaßen, daß jene Reports auf der anderen Seite auch wieder angeben, wie die beregten Uebelſtände nur in kleinen, mit wenigem Capitale betriebenen Werken, und beſonders nur in gewiſſen Diſtricten gefunden werden, — daß die „thin seam coalmines“ viel ſeltener ſind als die mit dicker Kohlenſchicht, — daß in vielen Kohlenwerken (in many cases) die Behandlung der Arbeiter und Kinder ſehr gut und mild iſt, — daß in der Regel die Kinder und Erwachſenen, welche in Kohlenwerken arbeiten, hinreichende Nah-

caſhire, als auch von Sch[illegible] erhalb des Werkes anſtändige Bild wird man eine deu[illegible] zu deren Anſchaffung ſie ihr beit erhalten. Es iſt [illegible] — daß in den gut eingerich- etwas zu hoch iſt: [illegible] bei denen keine Ueberarbeitung ſtatt-

[illegible] der Kohlenleute nicht ungeſund iſt, viel- [illegible] Temperatur immer eine milde, angenehme [illegible] mäßige iſt, als eine weit geſundere betrach- [illegible] viele andere Arbeiten auf der Oberfläche — daß endlich ſelbſt das Ziehen und Schie- [illegible] Kohlenwagen den Kindern in denjenigen Kohlen- [illegible] wo ſie nicht auf allen Vieren zu kriechen nöthig [illegible], ſehr wohl bekommt, ihre Muskeln ſehr entwickelt [illegible] ſie, wenn gleich von unterſetztem Wuchſe, doch ſtark und geſund macht.

Ich war den Abend in Newcaſtle in einer angenehmen Geſellſchaft, in welcher einige Schotten und einige Northumbrier zugegen waren. Da viel von den verſchiedenen Eigenthümlichkeiten der Länder dieſſeits und jenſeits des Tweed die Rede war, und da mannigfaltige Sticheleien herüber und hinüber vorkamen, ſo machte es mir viel Vergnügen, in dieſen geſelligen Scherzen und Anſpielungen das Bild des Ernſtes der ſo oft blutigen und kriegeriſchen Vergangenheit wiederſpiegeln zu ſehen.

Ich bemerkte, daß die Northumbrier noch eigentlich halbe Schotten ſeien; denn ſie ſagen nicht nur wie dieſe „hame“ ſtatt „home,“ und dergleichen, ſondern ſie nennen hier auch die Zigeuner, die „Gipsies“ der Engländer, eben ſo wie die Schotten, mit dem mir unerklärlichen Namen „Fawgang.“ Auch haben ſie die „Clogs“ (Holz-

schottischen Border-Gegenden, und
Plaid, wie die Schotten.

lten aber meine Northumbrier nichts wissen.
ten eifrig dagegen, Schotten zu sein, und sag-
wären ächte Engländer, und vielleicht noch viel ächter
e Engländer selbst. Denn hier in ihrem Northumber-
land hätte sich die Hauptmasse der Angeln niedergelassen,
und von hier aus sei der Stamm der Engländer ausge-
gangen. Auch sei bei ihnen noch weit mehr Alt-Anglisches
als bei den anderen Engländern. Die Schotten seien
von jeher ihre Hauptfeinde gewesen, und namentlich habe
Newcastle jederzeit das vornehmste Ziel der Ein-
fälle der schottischen Gränzer abgegeben. Daher habe
auch stets das Newcastler Volk die Schotten von der
Gränze (die Borderers) nur „the rievers“ (die Räuber)
genannt. Auch den Namen „the moostroopers“ (die Moos-
truppen) hätte man ihnen wohl gegeben, weil sie immer
von ihren moosigen und grasigen Hügeln und Thälern
zur Stadt herabgekommen. Die schottischen Gebirgs-
Viehhirten hätte der Newcastlesche Magistrat sonst nur an
gewissen Markttagen und auch nur bis zu gewissen Bezir-
ken und Gränzen zur Stadt herangelassen, weil man sich
immer von ihnen Gewaltstreiche versehen hätte.

Die Schotten flüsterten mir darauf scherzhaft ins Ohr:
Es wäre allerdings zum Theil wahr, was die northum-
brischen Herren von den schottischen Räubereien bemerkten.
Allein der Unterschied bestehe darin, daß die Schotten
Räuber in der kriegerischen Zeit gewesen seien, wo Streit,
Gewalt und Stärke beinahe für Tugend gehalten worden

wäre. Dieſe northumbriſchen Herren von Newcaſtle ſeien es aber in ihren Handels- und Induſtriezweigen, und jetzt mitten im Frieden, wo Räuberei ſich nur mit ſchändlicher und verſteckter Liſt paaren könne.

Ich brachte das Geſpräch fleißig auf die Colliers zurück, die zum Theil ganz eigenthümliche Sitten und Gebräuche unter ſich haben. Sie haben ſogar eigenthümliche Gerichte und Backwerke. So wurden mir als etwas Berühmtes von ihnen die „singing hinnies“ genannt, eine Art von Kuchen, die ihr Epitheton „singing“ davon haben, weil ſie auf der Pfanne ein beſonderes lautes Geziſch von ſich geben, und weil ſie auch ſo ziſchend, heiß und ſingend ſervirt werden müſſen. Sie ſind ſehr fett und mit Korinthen geſpickt, und in einer ächten „Pitman's family“ (Bergmannsfamilie) dürfen ſie an Feiertagen nicht fehlen. Sie werden auch von nicht kohlenbrechenden Leuten gebacken; aber wenn man ſie gut eſſen will, muß man ſie bei den Colliers ſich geben laſſen.

Die Strikes, Riots und Rows der Colliers, von denen ich oben ſprach, ſind ſo gewöhnlich, daß ſie in Newcaſtle ſogar einen eigenen provinziellen Volksausdruck dafür haben. Sie nennen ſie „coalyshangie“; ich erfuhr nicht, woher dieſer Ausdruck komme.

Ich erwähnte geſprächsweiſe, wie ich in Irland bemerkt hatte, daß die Bettlerinnen dort zuweilen auf das Geld ſpieen, das man ihnen gäbe. Man ſagte mir hier, daß die Newcaſtler „Hucksters“ (Hökerweiber) mit dem erſten Penny, den ſie am Morgen einnähmen, ganz daſſelbe thäten. Sie ſpieen auch darauf, „to render it

lucky“ (um ihn glücklich zu machen), wie sie sagten. Es ist wirklich merkwürdig, wie weit selbst solche kleine abergläubige Sitten und Gewohnheiten, denen gar nichts Vernünftiges zum Grunde zu liegen scheint, über den Erdboden verbreitet sind. Auch in Rußland greift man oft zum Mittel des Ausspeiens, um Böses abzuwenden und Gutes herbeizuführen. Man speit aus, wenn man des Morgens einem Priester begegnet, was als ein böses Omen gilt, oder wenn man sonst erschreckende Anzeichen sieht. In allen Ländern Europa's haben es selbst unter den höheren Ständen viele Leute in der Gewohnheit, nach einem großen Schrecken, den sie gehabt, auszuspeien. Sie halten dieß für gesund und sogar für nöthig, als wenn sich in dem Speichel gewissermaßen durch den Schrecken eine Portion Gift niedergeschlagen hätte, das sie nun von sich geben müßten. Es wäre aber interessant genug, einmal näher zu untersuchen, was denn die Leute überall veranlaßt haben möge, zu vermuthen, daß in dem Bespeien einer Sache etwas Heilbringendes, gewissermaßen eine Weihung, wie im Weihwasser liege.

Was einem Fremden gleich von vorn herein in der Conversation mit den Newcastlern auffällt, ist ihre eigenthümliche Aussprache des „r.“ Man kann bei diesem Buchstaben hauptsächlich drei verschiedene Aussprachen unterscheiden. Die erste ist die mit der vordersten Spitze der Zunge. Da dort der Hebel der Zunge am längsten ist, so rollt und donnert das R dann auch am meisten. In Deutschland haben diese rollende Aussprache des R die Ostfriesen. Eine zweite Aussprache ist die mit der

Mitte der Zunge. Dieß iſt die gewöhnliche Ausſprache des Lautes. Und endlich die dritte iſt die ganz hinten an der Wurzel der Zunge. Da es hinten, wo der Hebel der Zunge ſehr kurz iſt, am ſchwerſten wird, dieſen Buchſtaben rollen zu laſſen, ſo verliert das R hier beinahe ganz ſeinen rollenden und donnernden Charakter und wird ganz weich und faſt tonlos. Man könnte es das Wurzel- oder Gaumen-R nennen. Dieſes Wurzel-R nun haben die Newcaſtler. Auf dem Continente findet es ſich bei den Dänen wieder, doch iſt das Newcaſtler R noch viel weicher. Vielleicht haben ſie es von Dänemark herüber bekommen. Es iſt ihnen faſt ganz unmöglich, das R nach unſerer Weiſe auszuſprechen. Das Newcaſtleſche R iſt auch viel weicher als das ſchottiſche. Im Allgemeinen kann man aber das weiche R als im ganzen Norden von Großbritannien und insbeſondere an ſeiner öſtlichen Küſte zu Hauſe ſeiend annehmen.

Herr Chambers liefert von dem R der Leute in der Stadt Berwick, im Norden von Newcaſtle, folgenden Bericht. Die Leute von Berwick, ſagt er, ſind ausgezeichnet durch ihre Ungeſchicklichkeit in der Ausſprache des Buchſtaben R. Dieſer Fehler ihres Mundes wird die „Burr“ genannt, und er giebt ihrer Unterhaltung und Rede einen komiſchen und eigenthümlichen Anſtrich, indem ſie eine Aſpirate von einem ganz beſonderen Tone an die Stelle des ſchwierigen Buchſtaben treten laſſen. Beſonders auffallend iſt es, daß dieſe Burr ganz ausſchließlich bloß den Eingeborenen von Berwick und dem Weichbilde der Stadt eigen iſt, ſo daß ſogar die Leute, die in einem

kleinen Weiler unmittelbar außerhalb der Gränze dieſes Weichbildes wohnen, die Burr nicht mehr haben.

Es iſt allerdings möglich und, da Herr Chambers, ein ſo großer Kenner des nördlichen Großbritanniens, es ſagt, auch ſehr wahrſcheinlich, daß die Berwick'ſche Burr bloß auf das Weichbild von Berwick beſchränkt iſt. Ich habe leider das Berwick'ſche R nicht gehört, um ſeine charakteriſtiſche Eigenheit zu bezeichnen. Es mag noch beſonders von dem ſchottiſchen und northumbriſchen R verſchieden ſein. So viel aber iſt gewiß, daß eine ähnliche Ausſprache des R in dem ganzen von uns angegebenen Länderſtriche präpalirt. Man kann daher vielleicht annehmen und behaupten, daß zwar die Burr im ganzen nördlichen Großbritannien dominire, daß aber wiederum jede Stadt und jeder Diſtrict ſeine ihm eigene Burr habe.

Von den verſchiedenen Fabriken, die Newcaſtle beſitzt, beſuchte ich am anderen Morgen nur eine Tau-Fabrik oder Reepſchlägerei, die man wahrſcheinlich zwar in vielen Städten von England ſehen kann, die ich aber bisher noch nirgends zu ſehen Gelegenheit gehabt hatte. Obgleich ſie wohl „a mile and a bittick" (eine Meile und a Bißl), wie die Northumbrier ſich halb Deutſch ausdrücken, von meinem Hauſe entlegen war, ſo ging ich den anderen Morgen doch noch vor Abfahrt des Durham-Trains dahin hinaus.

Nicht nur die engliſchen Marine, ſondern auch die engliſchen Fabriken verlangen Hanfſtricke von allen möglichen Formen und Dimenſionen. Da kommen die dünnſten und dickſten Stricke vor bis zu einem Durchmeſſer von

einem Fuß und mehr. Meistens sind runde Stricke nöthig, zuweilen viereckige, zuweilen ganz flache. Für die Eisenbahn von Edinburgh wurde ein Strick von drei Meilen Länge verfertigt, für andere Eisenbahnen ähnliche. Es ist natürlich, daß die englischen Reepschlägereien (Rope-works) diese Stricke nicht alle aus der Hand und der Schnur verfertigen, wie man dieß bei unseren Reepschlägern sieht, sondern auf eigene Vorrichtungen und Erfindungen bedacht gewesen sind.

Mich interessirte insbesondere das Verfertigen der flachen und eckigen Stricke, wie sie bei manchen Maschinerien, z. B. auch in den Kohlenwerken, gebraucht werden. Es werden dieselben aus gewöhnlichen runden Stricken zusammengesetzt, und zwar auf folgende Weise: Man läßt die kleinen runden Fäden, die den flachen Strick bilden sollen, durch warmes Wasser und darauf mit Gewalt durch eine eiserne viereckige Oeffnung dringen, welche die Form des Strickes hat. Alsdann so wie die kleinen Stricke, in diese Form zusammengepreßt, aus der Oeffnung hervortreten, geht eine große, von Dampf getriebene Nadel ein paar Mal durch das Ganze hin. Sie führt einen Faden hindurch, der fest angezogen wird, und der dann das Ganze in der ihm gegebenen Form zusammenhält.

Fast noch interessanter ist die Maschine, auf welcher runde Stricke von jeder beliebigen Länge und Dicke verfertigt werden. Diese Maschine ist eine Combination von großen und kleinen eisernen Rädern und Spindeln, bei welchen sich erstlich jeder kleine Theil, d. h. jede einzelne Spindel, alsdann jede größere Abtheilung, die aus mehren

Spindeln besteht, und endlich das Ganze dreht. Den einzelnen kleinen Spindeln giebt man ruſſiſchen Hanf, und verfertigen daraus einen einfachen Faden. Dieſen Faden überliefern dann die kleinen Spindeln zum Zwirnen einer Compoſition von Spindeln. Der daraus entſtehende Strick wird wiederum gezwirnt oder gedrillt, geviertelt und gefünfzehnt, bis am Ende oben der große dicke Strick entſteht, — wie geſagt, Alles an einer und derſelben enorm großen Eiſenſpindel.

Der oben erwähnte 3 Meilen lange Strick für die Edinburgher Eiſenbahn wog nicht weniger als 15 Tonnen oder 300 Centner. Es iſt dieß ungefähr die Ladung eines jener oben erwähnten Newcaſtler Kohlenſchiffe, der ſogenannten Keels. Der Hanf, den ſie hier brauchen, iſt faſt durchgängig ruſſiſcher. Eben ſo iſt der gebrauchte Theer aus Rußland, nämlich von Archangel. Alle dieſe Dinge ſind für England angenehme Nachwehen der Entdeckung dieſer ruſſiſchen Häfen durch die Engländer im 16ten Jahrhunderte. (Man kann ihre erſte Ankunft in Archangel in der That mit vollem Rechte eine Entdeckung nennen.) Für dieſen rohen Hanf und Theer ſchickt nun England nach Rußland jene ingeniöſen Tau-Maſchinen; denn man erzählte mir, daß man noch kürzlich einige derſelben nach dieſem Lande geſandt habe.

Die „St. Niklas Church“ (Nicolas-Kirche) zu Newcaſtle hat einen allerliebſten Thurm, der ſich äußerſt leicht und luftig erhebt und von vier eleganten Bögen, die auf vier ſäulenartigen Pfeilern ſtehen, getragen wird. Ich mußte leider dieſen hübſchen Thurm, der, von alter Zeit redend,

ſich um ſo hübſcher inmitten des neueſten Rauches der Stadt erhob und aus dem Nebel des jüngſten Herbſtes mir zuwinkte, unbeſtiegen laſſen.

Newcaſtle hat eine Menge großer Glasfabriken, die mich als Deutſchen beſonders intereſſirt haben würden, da, wie man mir ſagte, dieſer Induſtriezweig durch Deutſche hier eingeführt wurde. Ich fand aber keine Zeit, dieſe urſprünglich deutſchen Etabliſſements zu beſuchen.

Nicht weit von Newcaſtle am Fluſſe des Derwent, der ſich in den Tyne mündet, liegt der Ort Shotlaybridge, in welchem ſich deutſche „Swordsmakers“ (Schwertfeger) zuerſt etablirten, und wo noch bis auf die neueſte Zeit herab ein deutſches Schwertfegerhaus (ſeine Firma wurde mir Oley and Bertram genannt — es wurden mir jedoch auch die Namen Tyseek and Hänsel, wahrſcheinlich böhmiſche Namen, angegeben) exiſtirt haben ſoll. Ich fand leider keine Zeit, hinauszufahren, um mich an Ort und Stelle über dieſes intereſſante Factum zu belehren.

Ich hörte hier, daß der Zaunkönig (the Wren), von dem man in ganz England den Vers ſingt:

„The robin and the wren
„Are God's cock and hen,“
(das Rothkehlchen und der Zaunkönig ſind Gottes Hahn und Henne),

hier im Norden von England vor allen Dingen und mehr als in anderen Theilen des Landes mit Hochachtung und Liebe (with reverential affection) betrachtet würde. Ich fand aber leider keine Gelegenheit, dieſes Factum weiter

zu verfolgen und zu ſehen, mit welchen anderen Erſcheinungen es in näherer Verbindung ſtehen möchte.

Ich beſah einen ganzen Abend hindurch Stück für Stück die wundervolle Schneckenſammlung eines meiner Newcaſtler Freunde. Sie enthielt in der ſchönſten Ordnung alle Gehäuſe der Thierchen dieſer Gattung bis zu den kleinſten nur durch ein Mikroſkop erkennbaren Schnecken herab, die in England leben. Man ſagte mir, daß dieſe Sammlung, deren Beſitzer in England bekannt genug iſt, in Bezug auf Vollſtändigkeit und Anordnung einzig in ihrer Art ſein ſollte. Ich konnte aber dieſe Umſtände nicht weiter verificiren.

Dieß Alles ſind einige von den vielen Dingen, welche in Newcaſtle näher zu unterſuchen mir unmöglich wurde, und die ich mit Bedauern am folgenden Tage mit dem Rücken anſehen mußte, um den ſchmalen Reſt der guten Jahreszeit zu weiteren Beobachtungen zu benutzen.

XIII.

Von Newcaſtle nach Durham.

Als ich in den Durhamer Omnibus, der uns zu der etwas entlegenen Eiſenbahnſtation führen ſollte, ſtieg, trat ich mit meinen groben Hacken einem jungen Mädchen, das ſchon in der Kutſche ſaß, auf die Füße. Natürlich fing ſie laut an zu ſchreien: „o good gracious! o patience!“ — Ich ſtieß ſie darauf mit dem Ellbogen und drängte ſie mit der Bruſt gegen die ſcharfe Kante des Pfoſtens der Wagenthür. Sie ſchrie nun noch mehr: „good gracious!“ — Ich quetſchte und drückte ſie noch ſtärker — und hörte leider zu meiner Betrübniß während einer ganzen Reihe von Secunden nicht damit auf.

Ich ſage leider und zu meiner Betrübniß. Denn mein unhöfliches Verfahren war von meiner Seite vollkommen unwillkürlich, und ich litt eben ſo viel dabei, wie dieß arme Mädchen. Die Sache war die, daß ihr Vater mir hinten im Nacken ſaß und mich, indem er mir nachſchritt, dermaßen in den Wagen warf und drückte, daß ich mit allem Widerſtreben nichts gegen ihn aus-

richten konnte. Er selber konnte auch nichts dafür. Denn es war nicht seine Schuld, daß ihn die Natur so dick und umfangreich wie eine Viertonne gemacht hatte. Und dabei hatte uns Allen der Driver wohl dreimal zugerufen: „There is plenty room, gentlemen, inside“ (es ist inwendig eine Fülle von Platz, meine Herren), und doch fanden wir drinnen so wenig Raum, wie in einem Häringsfasse, und ein Passagier warf sich auf den anderen, und mich warf, wie gesagt, der dicke Papa auf seine junge Tochter.

Da ich auf diese Weise bei meiner Nachbarin trotz der Entschuldigungen, die ich nachfolgen ließ, sehr schlecht introducirt war und mich sehr mal à mon aise fühlte, besonders weil die besagte Dame nicht aufhörte, ein so wolkiges Gesicht zu zeigen, daß ich deutlich genug sah, wie mir die erbetene Entschuldigung nicht zu Theil geworden sei, so nahm ich die erste beßte Gelegenheit wahr, mich, nachdem das Wetter sich etwas aufgeklärt hatte, auf die Outside zu begeben.

Das ganze Land im Süden des kohligen Tyne ist in demselben oder vielmehr in einem noch höheren Grade von Eisenbahnen durchschnitten, wie das im Norden des Flusses. Es führen hier Eisenbahnen nach Shields, dem Hafenorte an der Mündung des Tyne, — nach Sunderland, dem Mündungshafen des anderen benachbarten großen Kohlenflusses, des Wear, — nach Stanhope, — nach Ryhope, und nach vielen anderen solchen unbekannten Orten, in die Kreuz und in die Quere.

Ich glaube, daß Durham diejenige Provinz von Eng-

land iſt, welche am meiſten von einer Menge kurzer Eiſenbahnzweige durchſchnitten iſt. Der Anblick des Landes iſt demnach für einen Continental-Menſchen ſo neu und überraſchend, wie irgend etwas. Ueberall ſieht man kleine Züge und kleine Locomotiven mit zwei oder drei Perſonenwagen fahren, — weil oft die Verbindung nur zwiſchen zwei kleinen Orten ſtattfindet, und es gar viele Fahrgelegenheiten giebt, ſo können ſie nicht ſo lange Züge bekommen, — überall auch wieder große Züge mit unendlich langen Reihen von Kohlenwagen. Wenn man das ganze Land wie ein Vogel überſchauen könnte, ſo würde man ſagen, daß es von Locomotiven, eilenden Wagenzügen und Eiſenbahnen wie ein Ameiſenhaufen wimmele. Das Intereſſanteſte iſt dabei, daß trotz dieſes geſchäftigen und eiligen Verkehrs das Land ſo reizend und ſchön, ſo grün, hügelig, höckerig und mit Baumgruppen geſchmückt iſt, daß man es nicht wie Holland ein Land mit einer wahren proſaiſchen Geſchäftsphyſiognomie, ſondern ein Land von einem idylliſchen oder romantiſchen Anſehen nennen ſollte. Es kommt Einem vor, als ſei ein ſchönes idealiſches Mädchen mit geiſtreichen und feurigen Augen in der Küche oder im Kramladen beſchäftigt.

Bei allem dieſen Reichthum an kleinen Eiſenbahnzweigen, die ſich faſt alle auf den Vertrieb der Kohlen bezogen, war aber doch die große Haupteiſenbahn, welche jetzt Newcaſtle und Durham untereinander und weiterhin mit London verbindet, noch nicht fertig, und wir konnten ſie nur ſtückweiſe benutzen.

Die hügelige oder doch wenigſtens unebene Landſchaft

der von tiefen Thälern durchschnittenen Provinz hat hier bei den Eisenbahnen Veranlassung zu einigen der ausgezeichnetsten Werke der englischen Civil-Baukunst gegeben. Die beiden vornehmsten sind die Victoria- und dann die Sunderlandbrücke. Die letztere spannt sich bei Sunderland über den Wear und ist 100 Fuß hoch. Die erstere geht über den Nebenfluß des Wear, und es führt die Eisenbahn, deren fahrbares Stück wir bald erreicht hatten, darüber weg, so daß wir dieses schöne Werk im Vorüberfliegen besichtigen konnten. Die ganze Brücke ist 130 Fuß hoch und 820 Fuß lang und wird von vier Bogen getragen, von denen zwei 100, einer 160 und der letzte 144 Fuß weit gespannt sind. Der Leser merke sich diese Verhältnisse und Linien in der Luft, fülle sie mit Stein und Eisen aus, und gestehe, daß es ein großartiges Werk ist.

Die „Coal-trains" (die Kohlenwagenzüge) sind außerordentlich lang. Ich zählte bei manchen nicht weniger als 50 Wagen. Jeder Wagen enthält $2\frac{1}{2}$ Tonnen Kohlen. Das Gewicht eines Wagens ist vier Tonnen, und das ganze Gewicht eines solchen Trains beträgt mithin 200 Tonnen oder 4000 Centner oder 400,000 Pfund. Und mit diesem ungeheueren Gewichte, welches der Ladung eines kleinen Seeschiffes gleichkommt, gehen die dampfenden Maschinen im Fluge davon. Ich glaube, daß die gegebenen Zahlen das größte Gewicht darstellen, welches die Locomotiven jetzt irgendwo befördern.

Die „Rails" (Schienen) der hiesigen, wie überhaupt viele der englischen Eisenbahnen, wurden anfangs auf

große feste Quersteine gelegt, theils weil man so glaubte, eine größere Solidität zu erreichen, theils wegen des Mangels und der Kostspieligkeit des Holzes in England. Da man aber gefunden hat, daß die Steinunterlage den darauf rollenden Wagen härtere Stöße giebt und sie schneller unbrauchbar macht, so ist man jetzt damit beschäftigt, alle die alten Bahnen allmählig wieder auf Holz umzulegen und die Steine durch Baumstämme zu ersetzen, und alle die neu anzulegenden Bahnen legt man von Haus aus auf Holz. Und zwar legt man die Hölzer nun nicht mehr in die Quere, sondern in die Länge, so daß die ganzen Rails der Länge nach auf der hölzernen Unterlage hinlaufen. Dieß giebt natürlich den Rails die größte Elasticität und vermindert die Erschütterungen, hat indeß wieder andere Nachtheile.

Fast an jeder kleinen Station sahen wir etwas Neues und Interessantes, entweder eine solche Brücke, wie die vorhergenannten oder einen Coalpit mit neuen Verbesserungen und Maschinen, oder eine großartige „selfacting inclined plain“ (eine von selbst agirende inclinirte Fläche), auf der die Kohlenwagen zu den Bahnen hinabrollten, oder eine wundervolle Aussicht in die schöne, ungemein belebte Landschaft. Hätten wir nur durch die Erde blicken können, so wäre der Anblick noch interessanter gewesen; denn der Boden ist hier überall von zahllosen Gängen unterminirt, und es regt sich, kriecht, arbeitet, läuft, rennt unten sowohl wie oben.

Mit Pfeilesgeschwindigkeit rauschten wir sicher an verschiedenen Rändern des Verderbens, an hohen Flußufern

und Abgründen hin und kamen dann auf einer Station an, wo die Eisenbahn wieder zu Ende war, und wo wir abermals auf eine Stagecoach uns verpacken lassen mußten. Die Kutscher sagten auch hier: „plenty room, gentlemen!“ Allein ich kam ziemlich eng zwischen zwei Frauen zu sitzen, die mich beide in die Mitte nahmen; die eine hatte eine enorme Schachtel auf dem Schooße, deren eines Ende sie in Ermangelung anderweitigen Raumes auf mein linkes Knie setzte. Den einen meiner Füße stellte ich auf die schmale Kante einer Tonne mit Häringen fest, während der andere in einer Spalte zwischen der Tonne und einem hohen Korbe begraben lag. So fuhren wir endlich in Durham ein.

XIV.

Durham.

In Durham giebt es nicht viele Dinge, die einen Reiſenden intereſſiren können, eigentlich nur eines, nämlich die Akropolis der Stadt mit ihrem alten Caſtle und der daneben ſtehenden berühmten Kathedrale. Doch iſt dafür auch dieß eine Sache von einem ſo eminenten, ſo außerordentlichen Intereſſe, daß ſie im Stande iſt, die Gedanken des Reiſenden alle zu beſchäftigen und ſeinen ganzen Enthuſiasmus für ſich aufzuregen.

Die Kathedrale von Durham iſt, man mag ſie von innen oder außen betrachten, eines der ausgezeichnetſten und merkwürdigſten Bauwerke, die es auf der Welt giebt, und namentlich ſteht ſie nicht nur in England, ſondern vielleicht in ganz Europa als die ſchönſte und vollkommenſte Kirche da, die in demjenigen Style gebaut wurde, welchen die Engländer den normanniſchen nennen. Sie entſtand kurz nach der Eroberung Englands durch die Normannen am Ende des 11ten und im Anfang des 12ten Jahrhunderts, d. h. in einer Zeit, in welcher die Leute

arm an Geld, aber reich an anderen Kräften waren. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß wir gar nicht mehr die Summen erschwingen könnten, die uns jetzt ein solches Gebäude kosten würde. Und doch mußten am Ende jene Leute verhältnißmäßig eben so viel dafür bezahlen, und dabei waren der Arme und Hände damals dreimal weniger vorhanden als jetzt.

Eigentlich war diese Kirche, so zu sagen, das Werk eines Todten, des heiligen Cuthbert nämlich, eines frommen Geistlichen, dessen wunderthätige Todtengebeine viele Menschen herbeizogen.

„From the four corners of the earth they come
„To kiss this shrine, this mortal breathing saint."

(Von den vier Enden der Welt kommen sie, um das Grab dieses im Tode athmenden Heiligen zu küssen.)

Man faßte daher den Plan, eine seines Ruhmes würdige Kirche zu bauen, und bekam auch zu der Ausführung dieses Planes die Mittel in die Hände.

St. Cuthbert kann man als den eigentlichen großen Heiligen dieses nördlichen Theiles von England betrachten. Er war Bischof auf einer kleinen Insel an der northumbrischen Küste, die daher noch bis heute „the holy Isle" (die heilige Insel) heißt, und zog sich nachher zu einem frommen Eremiten-Leben auf eine noch kleinere Insel der northumbrischen Küste zurück, auf eine der Farne-Islands, deren bunt gestaltete Felsen von einer Unzahl wilder Seevögel bewohnt werden, die noch heutigen Tages vom Volke „St. Cuthbert's Geese" (St.-Cuthberts-Gänse) genannt werden.

In ihrer ganzen Pracht ſtand die Durham'ſche Kathedrale nur bis zur Zeit der Reformation da. Dann entzogen ihr Vieles von dieſer vollſtändigen Pracht erſtlich die Reformation ſelbſt, die ſie vieler Altäre beraubte, — dann verſchiedene proteſtantiſche „Deans“ (Dechanten), von denen einer mit einer Schweſter Calvin's verheirathet war, und der, wie ſeine Frau, keine alten Monumente leiden konnte und eine Menge von Dingen aus der Kirche entfernte, welche ihm als Souvenirs des Papſtthums Steine des Anſtoßes waren, — darauf die Schotten in der Zeit Cromwell's, die mit den aus Holz geſchnitzten Chorſtühlen ihre Porridge und Broſe in der Kirche kochten, und endlich die Herren Verbeſſerer der neueren Zeit, welche den Fußboden der Kirche renovirten, dabei viele Monumente beſeitigten und ſogar einen Theil des Gebäudes ſelbſt zerſtörend angriffen.

Erſt die allerneueſte Zeit, das letzte Jahrzehend, das ſo vielen Kathedralen eine heilbringende Aufmerkſamkeit geſchenkt hat, hat Reparaturen unternommen, die geſchmackvoll und zweckmäßig waren, und mit Hülfe dieſer Reparaturen ſteht nun das ganze ſchöne Werk wieder ſo herrlich da, daß es dem Reiſenden Ausrufe der gerechteſten Bewunderung entreißt. Es iſt unmöglich, dieſes Werk geſehen zu haben und davon nicht zu reden.

Beim erſten Eintritt in die Kirche glaubt man, man trete in einen ägyptiſchen Tempel, denn es bietet ſich ein Wald von gewaltigen, maſſigen Rieſenpfeilern dar, welche das Hauptſchiff (nave), die Nebenſchiffe und die Seitenflügel (the transepts) tragen. Dieſe gewaltigen

Pfeiler beſtehen aus großen Steinblöcken und ſind 60 Fuß hoch. Sie ſtehen auf immenſen Steinwürfeln. Das Dach, welches etwas ſpäter aufgeſetzt wurde, iſt nicht im normanniſchen, ſondern im gothiſchen Style; denn es zeigt den Spitzbogen (pointed arch). Alle anderen vorkommenden Bögen ſind aber normanniſche, d. h. runde, denn was die Engländer normanniſch nennen, weil ſie es auf ihrer Inſel durch die Normannen überliefert bekamen, nennen wir byzantiniſch. — Die Säulen haben etwa 20 Ellen im Umfang.

Dieſe gewaltigen Säulen, und die zahlreichen Alles verbindenden runden Bogen, und die großen Dimenſionen der Räume — die ganze Kirche iſt 420 Fuß lang, der Hauptkörper 80 Fuß breit, und da keine Zwiſchenbauten da ſind, ſo überſchaut man das Ganze mit einem Blicke — ergreifen die Phantaſie mächtig und führen ſie wie mit einem Zauberſchlage in eine Zeit zurück, von der man in dieſer eiſenbahnbauenden und kohlenbrechenden Umgegend ſonſt keine Spur mehr findet.

Die Verhältniſſe der Höhe, Breite und Länge ſind alle der Hauptſache nach in ſchöner Harmonie, und das Ganze macht einen wohlthätigen Eindruck auf die Seele. Sonderbar iſt es, daß Leute, die das Ganze ſo ſchön und richtig einzurichten wußten, zu gleicher Zeit im Einzelnen einem ſo außerordentlich barbariſchen Geſchmacke huldigten, wie er ſich in der Detail-Ausſchmückung der Säulen zeigt. Dieſelben ſind nämlich nicht glatt oder cannelirt, wie die griechiſchen Säulen, oder geäſtelt und geſpalten, wie die gothiſchen Bündelpfeiler, ſondern ſie ſind von oben bis

unten mit Einmeißelungen bedeckt, deren Muster die gröbste und wunderlichste Linien-Composition von der Welt zeigt. Dabei ist das Merkwürdige, daß nicht zwei Pfeiler nach demselben Muster ausgeschmückt sind; vielmehr zeigt sich jeder in einem besonderen Staate. Der eine ist mit Furchen versehen, die von oben bis unten gerade herablaufen, nämlich so:

Um einen anderen winden sich die Furchen wie Rebengewinde herum, nämlich so:

Um einen dritten ziehen sie sich horizontal und im Zickzack, nämlich so:

Um einen vierten endlich bilden sich kleine Rauten, nämlich so:

Um einen fünften ſchlingt ſich wieder eine andere Zeichnung. Dazu ſind die Linien alle ſehr unregelmäßig, krumm und ſchlecht gezeichnet. Die Furchen ſind nicht ſehr, höchſtens einen Zoll tief. Es iſt eine allgemein gültige Bemerkung, daß eine barbariſche Zeit ſich nicht zu einer edlen Simplicität erheben kann. Sie glaubt, es müſſe Alles ſo bunt wie möglich ſein. Aber das Merkwürdige iſt dabei nur der Widerſpruch, der in dieſer barbariſchen Detail-Ausſchmückung der Säulen und dem von einer hohen Stufe der architektoniſchen Kunſt zeugenden Ganzen liegt. Es ſieht ſo aus, als hätten Künſtler dieß Ganze gebaut, und als hätten Vandalen nachher jene Furchen darauf gekritzelt.

Auffallend war es mir aber, daß mir dieſe bunte und groteske Ausſchmückung der Säulen anfangs gar nicht unangenehm in die Augen fiel. Vielleicht iſt doch etwas in ihr, was mit dem Style des Ganzen harmonirt. Vielleicht hat mein Auge dieſe Harmonie von ſelbſt gefühlt, nur daß ich dieſelbe mit meinem Verſtande nicht herausfinden und angeben kann.

Sehr intereſſant war es mir auch, bei näherer Betrachtung die Pfeiler von verſchiedener Dicke zu finden. Wir maßen einen, der 22 Ellen Umfang hatte, während ein anderer 18 Ellen maß. Es iſt bekannt, daß in allen normanniſchen und gothiſchen Gebäuden mehr oder weniger ſolche merkwürdige Verſtöße gegen die Harmonie der architektoniſchen Verhältniſſe vorkommen. — Auch waren einige Bögen enger und niedriger als andere. Solche Dinge würde ſich kein Baumeiſter der Jetztzeit zu Schul-

den kommen laſſen. Und doch ſind unſere Baumeiſter nicht im Stande, einen gleich erhabenen und herrlichen Bauſtyl zu erfinden, wie es der gothiſche war. Dieſe alten Baumeiſter ſahen auf das Ganze und waren zufrieden, wenn die einzelnen Theile nur inſofern harmonirten, daß dem betrachtenden Auge keine Disharmonieen daran auffielen, oder daß dem Gebäude ſelbſt kein weſentlicher Nachtheil dadurch zugefügt wurde. Und dieß iſt der Fall. Die dünneren Säulen ſind noch immer dick genug, um ihren Dienſt als Dachträger pünctlich zu verſehen, und dann ſind ſie auch nur ſo viel dünner, daß der Unterſchied der Stärke bloß durch den genau meſſenden Maßſtab zur Perception kommen kann.

Das ganze Gebäude trägt den Stempel der alten kühnen, nie kleinlichen Normannen. Aber auch viele von den noch jetzt darin exiſtirenden Einzelnheiten ſind herrlich, ſo z. B. der marmorne Taufſtein, und man kann es daher nur bedauern, daß der falſche Eifer der Proteſtanten ſo viele andere ſolcher köſtlicher Kunſtſchätze hier zertrümmert und fortgeſchafft hat. Mehre proteſtantiſche Deans haben geradezu erklärt, daß ſie gar keine Spur von Monument und Andenken an St. Cuthbert in der Kirche dulden wollten, und ſind darnach verfahren. Cuthbert hat an dieſen ſeinen geiſtlichen Nachfolgern im Sitze von Durham weit ſchlimmere Feinde gehabt als an den Frauen, die er bei Lebzeiten für ſeine ärgſten Feinde hielt, weil, wie man ſagt, einſt die Tochter eines pictiſchen Königs ihn fälſchlich anklagte, daß er ihr die Cour gemacht habe. Die Frauen durften ſich daher auch

nur bis zu einer gewiſſen Entfernung dem Sarge des Heiligen nähern, und es wird auch jetzt noch eine gewiſſe Gränzlinie gezeigt, welche ſie nicht überſchreiten durften.

Trotz der vielen verſchiedenen Säuberungen enthält die Kirche noch jetzt die Monumente mancher intereſſanten Familie, der Nevilles, der Lumleys und mehrer Biſchöfe.

Die Säulen- oder Kreuzgänge (the cloisters), die verſchiedenen Höfe in der Nähe der Kirche, der Kirchhof, die Höfe, an denen die „Deanery“ (Dechanei) und viele andere alterthümlich blickende Gebäude liegen, geben einen ſo bunten und unterhaltenden Anblick, daß man es ſehr bedauern muß, daß ein Buch keine Laterna magica iſt, in der man dem Leſer Alles gerade ſo deutlich zeigen kann, wie es in der Wirklichkeit exiſtirt.

Unbegreiflich aber bleibt es, daß nicht längſt ein Prachtwerk über dieſe intereſſante Kathedrale exiſtirt, und es zeigt dieſer Umſtand, daß doch auch in England immer noch genug zu thun bleibt. Da wir für diejenigen unſerer Nachkommen, welche etwa, nachdem dieſe Gebäude zerfallen ſind, kommen werden, keine dauerhaften Gebäude von unſerer eigenen Erfindung bauen, ſo ſollten wir doch wenigſtens darauf bedacht ſein, ihnen treue Darſtellungen von den von unſeren Vorvätern gebauten zu überliefern.

Wir ſtiegen an der Flußſeite des Schloß- und Kirchenberges hinab und gingen auf die entgegengeſetzte Seite des Fluſſes. Der Anblick des Ganzen iſt hier wirklich überwältigend ſchön. Das hohe, kühne, alte normanniſche

Gebäude kehrt hierher seine geschmückteste Seite, seine schöne Fronte, die mit Fensterrosetten, einem hohen Thorportale und zwei nicht ganz vollendeten Thürmen geziert ist. Das Ganze thront hoch auf der Unterlage des schroffen Berges, dessen Fuß von dem klaren Gewässer des Flusses Wear umspült wird, und dessen Abhang überall mit dem wundervollsten Laube geziert ist. Da der Fluß, aus der Stadt kommend, sich krümmt, — da er zwischen hohen und mit alten Eichbäumen besetzten Ufern weiter eilend, sich in romantische Wildniß zu verlieren scheint, so ist das ganze Bild nicht nur so schön, sondern auch so für den Maler gewissermaßen zubereitet, daß unbegreiflich ist, wie wir nicht längst weit und breit berühmte Gemälde und Kupferstiche von diesen herrlichen Vistas besitzen.

Die Nachmittags-Sonne stand uns im Rücken, und ihre Strahlen reflectirten sich aus den Gläsern der Kirchenfenster und von den goldgelben Blättern der Eichbäume, und hätten wir das Gemälde, sowie es in diese Beleuchtung unsere Augen aufsogen, aus den Augen in die Leinwand hinauswerfen können, diese Leinwand wäre einer Prämie erster Größe werth gewesen.

Auch die Gebäude des alten bischöflichen „Castle", die auf der anderen Ecke desselben Berges lagen, trugen nicht wenig dazu bei, dieses Bild noch reicher zu machen. Die Bischöfe von Durham waren hier im Norden von England sonst eine Art von Markgrafen, welche mit ihrem geistlichen Amte zugleich die Mission verbanden, die Gränzen des Reichs gegen die Einfälle der Scho-

zu vertheidigen. Sie waren daher auch mächtige weltliche Herren und hatten eine ähnliche Stellung, wie z. B. die Bischöfe von Salzburg als östliche Gränzwächter zum deutschen Reiche. Sie besaßen in ihrem Palatinate, (so hieß ihre Provinz Durham) so viel Gewalt, wie der König im ganzen Reiche. Ihr Schloß zeugt noch jetzt von ihrer ehemaligen Größe, so wie sie denn auch noch jetzt, wahrscheinlich in Folge ihrer früheren Macht, den Vortheil einer außerordentlichen Revenue genießen. Die Einkünfte der Bischöfe von Durham stehen auf der Liste der Einkünfte aller großbritannischen Geistlichen obenan. Sie beliefen sich vor ihrer letzten Reduction auf 20,000 Pfund. Dieser Reichthum der Bischöfe und überhaupt des ganzen Durham'schen Domcapitels ist auch die Ursache, daß die Durham'sche Kathedrale sich vor allen übrigen englischen Kirchen durch ihre schöne Musik und durch ihr trefflich besetztes Sängerchor auszeichnet. Man sagt, daß die Durham'sche Kirchenmusik die schönste in ganz England sei. Ich sollte den Abend der Aufführung eines Gesangstückes beiwohnen, fand aber leider keine Zeit mehr dazu.

Ein großer Theil der Räume des Castle ist jetzt der hier vor zehn Jahren errichteten Universität übergeben. Diese Universität ist durch den Dechanten und das reiche Domcapitel von Durham gegründet worden, die mit einem Theile des Vermögens ihrer Kirche das neue Institut aussteuerten. Auch liegt in den Händen der Dechanten und des Domcapitels (Dean and Chapter) die Leitung (the government) dieser Universität, und der Bischof von

Durham ſelbſt iſt der Ober-Inſpector (Visitor). Merkwürdig iſt es, daß nur für die Theologie (Divinity), für die Mathematik, für Griechiſch und Lateiniſch eigentliche ordentliche Profeſſoren exiſtiren. Die Lehrer der Naturwiſſenſchaften, der Jurisprudenz, Medicin, Philoſophie ꝛc. heißen bloß „Readers“ (Leſer) z. B. „Reader in Law, — Reader in History, — Reader in Medicine etc.“. — Es wehte, auf dem Hauptgebäude des Schloſſes eine große Fahne, zum Zeichen, wie der mich begleitende Geiſtliche ſagte, der „Term-Zeit“ (term-time), d. h. zum Zeichen, daß es jetzt die Zeit der Vorleſungen und der Studien ſei. In der Ferienzeit wird die Fahne abgenommen.

XV.

Von Durham nach York.

Von einem ſo reizenden Orte, wie Durham es iſt, wird die Trennung ſchwer. Doch mußten wir uns noch denſelben Abend dazu entſchließen. Die ſüdliche Hälfte der Grafſchaft Durham durcheilten wir mit der Stagecoach, um noch zur rechten Zeit an dem Gränzorte Darlington anzulangen, wo uns der letzte Eiſenbahnzug des Tages aufnahm, der uns in raſchem Fluge nach York bringen ſollte.

Auch hier im Süden iſt das Land noch überall kohlig, und da es bald Nacht wurde, ſo leuchteten uns von allen Seiten her die brennenden oder vielmehr glühenden und glimmenden Berge der „small coals“, die wir bei Newcaſtle erwähnten, aus der Landſchaft entgegen.

In Durham machen ſich noch überall, ſowohl in der Sprache wie in den Sitten der Leute, ſchottiſche Einflüſſe und ſchottiſche Verwandtſchaften bemerklich. Die Leute pflügen hier mit dem ſogenannten ſchottiſchen Pfluge das Land, — die ſchottiſche Bergſchaf-Race der ſogenannten

„Cheviots“ iſt überall verbreitet, — die Berge im Inneren der Provinz haben Heideflächen und Torfmoore wie die Berge von Schottland, — der Schnee bleibt ſogar bis in den Juni auf den Bergen liegen, wie in Schottland, — Schotten ſelbſt finden ſich in jeder Stadt der Grafſchaft, und ebenſo in jeder ein „Newcastle grindstone“ (ein Newcaſtler Mühlſtein) — nach dem engliſchen Sprüchworte: „A Scotchman and a Newcastle grindstone must be in every town.“

Ja dieſe letzteren ſogar, die „Newcastle-grindstones“, ſind eigentlich ein Durham'ſches Product. Denn ſie finden ſich bei Gatesheadfell, einem Orte in Durham, wo dieſe in England ſo berühmten Steine gebrochen werden.

Wie es überall Singularitäten und Ausnahmen in der Welt giebt, ſo giebt es auch etwas Beſonderes bei der Grafſchaft Durham, was ich anführen will, weil ich nicht weiß, ob es meinen Leſern bei ihren geographiſchen Studien der Karte von England ſchon aufgefallen iſt. Jede der anderen Grafſchaften von England hält ſich in einem einzigen zuſammenhängenden Stücke zuſammen. Nur die Grafſchaft Durham zerſtreut ſich in verſchiedene Stücke. Ein kleiner Theil von ihr liegt mitten in Yorkſhire; eine andere kleine Enclave iſt rund umher von Northumberland umgeben; das Hauptſtück liegt zwiſchen York und Northumberland, ein viertes Stückchen bildet die äußerſte oberſte Spitze von England im Norden von Northumberland bei Berwick.

Auch das iſt eine Singularität in Durham und ein ſeltenes geographiſches Phänomen, daß es hier Flüſſe

giebt, welche in der Nähe der Meeresküſte entſpringen und landeinwärts fließen. In England findet ſich daſſelbe nur noch einmal in Yorkſhire. Hier (in Yorkſhire) iſt der nicht unbedeutende Fluß Derwent, der mehre Zuflüſſe hat, deren Quellen nur aus der Entfernung einer engliſchen Meile von der Küſte des Meeres kommen, und der dann in einem langen Laufe von 50 Meilen direct, d. h. auf der Küſte perpendiculär ſtehend, landeinwärts fließt, bis die aus dem Inneren des Landes kommende Ouze ſeine Gewäſſer aufnimmt und ins Meer zurückführt.

Derwent iſt hier ein gewöhnlicher Flußname. Es giebt faſt in jeder Provinz einen Derwent, — ſo in Durham, in Weſtmoreland, in Yorkſhire. Noch merkwürdiger aber war mir der Flußname „Don", der auch mehremal in Großbritannien vorkommt. Es giebt einen Don in Yorkſhire, einen Don in Schottland und, wenn ich nicht ſehr irre, auch einen Don in Irland. Bekanntlich giebt es auch Dons in Rußland (den großen Don), in Polen den kleinen Donetz — in Deutſchland die Donau. Wenn man ſo Alles überall in der Welt ſich wiederholen und einen merkwürdigen Zuſammenhang ſieht, ſo wird Einem auch das Kleinſte intereſſant.

Der Biſchof von Durham iſt der größte Grundbeſitzer in dieſem Lande. Man zeigte uns im Vorüberfahren die Gegend, wo der reizende Landſitz dieſes Herrn lag, in welchem er jetzt reſidirte.

Darlington iſt eine manufacturirende Stadt, die jetzt ſchon nahe an 12,000 Einwohner zählt. Die Leute ſag-

ten uns, es würden hier täglich neue Häuſer gebaut, und täglich würden dieſe neuen Häuſer ſogleich mit Bewohnern erfüllt. Die Quäker ſpielen in dem Orte eine große Rolle. Sie ſind, wie man mir ſagte, die Seele der meiſten Unternehmungen. Dieſe Quäker haben auch etwas Claniſches an ſich. Sie helfen ſich untereinander und hängen zuſammen wie die Mitglieder eines Clans. Sie haben auch das ganze Stück dieſes „North-England-Railway“ bis York gebaut, auf dem wir nun von Darlington weiter fuhren.

Gewöhnlich wundert man ſich über die langen Züge von Wagen, welche auf den Eiſenbahnen den Locomotiven angehängt ſind. Ich fand hier eine Gelegenheit, mich über die Kürze der Wagenzüge zu wundern. Wir hatten jetzt nur eine Geſellſchaft von drei Wagen. Wahrſcheinlich bringt die große Concurrenz der verſchiedenen Beförderungsmittel ſolche kleine Züge hervor, und die Billigkeit der Kohlen und der Maſchinerie macht es möglich, daß die Leute ſich mit kleinen Profiten behelfen. Wie die Kohlenwerke hier zu Lande, wie die Straßen manches Kohlendorfs, wie viele andere Dinge, ſo war auch unſer Eiſenbahnzweig durch Kohlen, die in einem eiſernen Korbe brannten, erleuchtet. Man kann dieſe eiſernen Körbe mit brennenden Kohlen als die in der Grafſchaft Durham gewöhnlichen Laternen bezeichnen.

„At long last“ (zu langer Letzt), wie die Yorker ſagen, kamen wir in York ſelber an.

XVI.

York.

„Mit Ausnahme von Rom, Athen und Jerusalem giebt es wenige Orte in der Welt, die durch ihre Geschichte und durch die Dinge, welche sie noch heutiges Tages dem Reisenden zur Schau stellen, interessanter wären als die alte Metropole Eboracum, oder die „City of York," dieses „Altera Roma,"" — so spricht ein patriotischer York'scher Schriftsteller von seiner Vaterstadt. Und wenn, was er sagt, auch etwas übertrieben scheinen mag, so ist doch wenigstens der Charakter von York, wie die Städteclasse, zu welcher es zu rechnen ist, sehr richtig darin angegeben.

Die Stadt ist weder eine große tumultuöse Handels-, noch eine geschäftige unruhige Fabrikstadt, sondern ein ruhiger, an Ruinen, Alterthümern und herrlichen alten Kirchen und Kapellen entzückend reicher Ort. Keine Carossen der Großen rollen in ihren Straßen, keine Packwagen poltern auf ihrem Pflaster, keine Maschinen und rauchenden Fabrikschornsteine belästigen Auge und Ohr. Es ist Alles schön, anständig und still in ihr. Dabei

hat ſie noch vor Rom voraus, daß ſie trotz ihres Alterthums und ihrer Ruhe nicht armſelig, nicht unordentlich, ſchmuzig und verkommen ausſieht. Ihre Straßen ſind reinlich und hübſch. Alle Häuſer ſind wohl unterhalten. Selbſt die Ruinen ſind mit Epheu, wie von eines pflegenden Gärtners Hand, geſchmückt. Neue Häuſer fehlen auch nicht unter den alten, und es ſcheint, daß, wenn die Stadt auch keine reichen Cottonlords und keine noch reicheren Herren von den „Blackindia-“ oder „Eastindia-Compagnies“ und keine Herzöge und Marquis in ihren Mauern hat, ſie doch auch weniger Arme zählt als andere Städte in England. Ich ſah hier keine Bettler wie in Newcaſtle, Glasgow, Mancheſter, London. Alle Leute waren von einem ordentlichen und netten Aeußeren, wie die Stadt ſelbſt. Wahrſcheinlich giebt ihr ihre Stellung als Hauptſtadt der größten Provinz von England und ihr Rang als zweite Stadt des ganzen Reichs noch Wichtigkeit und Nahrung genug, ſo daß Jedermann hier ſein Auskommen finden kann.

Die Straßen der Stadt ſind nicht mit der Regelmäßigkeit gebaut, wie die der neuen Theile Londons und Edinburghs, wie die von Glasgow und von vielen anderen neuen engliſchen Städten. Aber zu gleicher Zeit ſind ſie auch nicht ſo bedrängend enge, wie die der Altſtädte Londons, Edinburghs ꝛc. Sie laufen vielmehr mäßig breit, bald gerade, bald krumm, auf eine ſehr anmuthige Weiſe zwiſchen den Kapellen und Häuſern hin.

Vork iſt von den genannten engliſchen Handels- und

Fabrikstädten in seiner äußeren Erscheinung so verschieden, als gehöre es gar nicht zu demselben Lande. Doch giebt es eine andere Classe von Städten in England, die York gleich sehen, und die man ihm an die Seite setzen kann. Solche alterthümliche, nicht eben verfallende, aber doch wenigstens in ihrer Bevölkerung stationaire und nicht auf der Bahn des Handels und der Fabriken, auf welcher ganz England so weit hinausgeschritten ist, fortschreitende, stille, geschäftlose, interessante Städte sind noch folgende: Durham, Oxford, Cambridge, Salisbury, Winchester, Chester und einige andere. York ist unter ihnen allen aber die Königin und Oxford wenigstens die Vicekönigin.

Von den interessanten Dingen und Instituten, welche York enthält, besah ich mir folgende:

Die Kathedrale.

Bei dieser ist es sehr Schade, daß sie nicht eine ähnliche pompöse Lage hat, wie die Durham'sche. Sie wird auf drei Seiten von kleinen Häusern umgeben, die sie auf der einen so nahe umstehen, daß, sowie man aus ihnen hervortritt, man sich auch schon unter den hohen Mauern, Thürmen und Spitzen des Gebäudes selber befindet. Nur auf der nördlichen Seite hat man bis jetzt so viel Raum schaffen können, daß von hier ein vollständiger Genuß des ganzen gewaltigen Gebäudes möglich wird.

Bei allen alten gothischen Kirchen Englands sind mir zwei Dinge (wahrscheinlich giebt es deren noch mehr) als charakteristisch aufgefallen: erstlich, daß diese Gebäude

fast alle fertig geworden sind, während auf dem Continente die meisten der alten gothischen Riesenbauten unvollendet dalliegen, und zweitens, daß sie bei verhältnißmäßig außerordentlicher Länge nur eine ganz geringe Höhe haben, und daß, während viele von ihnen reichlich so lang und breit sind, wie unsere continentalen gothischen Kathedralen in Belgien, in Frankreich, am Rhein, an der Donau, fast alle eine weit geringere Höhe besitzen. Unter den 24 ausgezeichneten und berühmten gothischen Kathedralen, die England besitzt, giebt es nicht weniger als 5, die über 500 Fuß lang sind, und 15, die über 400 Fuß Länge haben, während die meisten nur 60 bis 80 Fuß hoch sind, und nur zwei 101 Fuß sich erheben, und während die Thürme in der Regel nur zwischen 200 und 300 Fuß hoch sind, und nur zwei gothische Kirchenthürme über 300 Fuß hinausgehen. Der höchste aller dieser Thürme ist der von Ely mit nahe an 400 Fuß, und dann kommt der von Salisbury, der 387 Fuß Höhe hat.

Unter allen gothischen Kirchen, die ich kenne, gleicht die Kathedrale von York am meisten der Westminsterkirche in London. Doch ist sie sogar noch bedeutend größer als diese. Das Ganze der Kirche ist nämlich 35 Fuß länger, und die „Transepts“ (die Seitenflügel) sind 33 Fuß länger. Doch ist dabei Westminster um drei Fuß höher.

Auch für die Yorker Kathedrale scheint, wie für die von Straßburg, wie für die von Westminster der Ausdruck „Münster“ oder „Minster“ (von Monasterium)

gäng und gäbe geweſen zu ſein. Es heißt noch heutiges Tages in York der Hof, der die Gebäude umgiebt, der „Minster Yard“ (der Hof des Minſters).

Die Kathedrale von York iſt aus einer ſpäteren Zeit als die von Durham und hat daher nur wenig, was an den normanniſchen oder byzantiniſchen Styl erinnert. Es iſt an ihr vielmehr Alles neuer gothiſcher oder engliſcher Styl, von welchem die Engländer wieder verſchiedene Unterabtheilungen gemacht haben, die ſie den „decorated“ und den „perpendicular style“ nennen. — Unter der Kirche befinden ſich aber Krypten, welche älter als die Kirche ſelbſt zu ſein ſcheinen, denn ſie zeigen die runden maſſiven Blockſäulen des normanniſchen Bauſtyles.

Wie der Tempel von Epheſus, ſo hat bekanntlich auch die herrliche Kathedrale von York ihren wahnſinnigen fanatiſchen Zerſtörer gefunden, der glücklicher Weiſe aber ſein Werk nicht ſo vollſtändig zu Stande brachte, wie ſein kleinaſiatiſcher College. Der berüchtigte Heroſtrat von York war ein Matroſe Namens Martin, der fanatiſch gegen die Prieſter und überhaupt gegen die Inſtitutionen der Kirche eingenommen war, — „he had taken a great dislike against the clergy,“ ſagte mein Freund, der mich in der Kirche herumführte — und der, von dieſem Haſſe aufgeregt, durch zwei Geſichte, die ihm im Traume erſchienen, wie er behauptet, zur beweinenswerthen Zerſtörung dieſes herrlichen Monuments aufgefordert wurde. Wahrſcheinlich haben ihm aber doch zugleich auch ſolche Ideen von Berühmtheit im Kopfe geſpukt, wie dem Heroſtrat. Denn ehe er das Feuer anmachte, ſchnitt er

den Sammet von des Erzbischofs Throne und die goldenen Franzen von der Kanzel ab und steckte sie zu sich, damit, wie er sagte, sie als Zeugniß dienen könnten, daß er es sei, der die That vollführt. Er nahm diese Sachen nebst einer kleinen Bibel auch wirklich mit zur Kirche hinaus. Durch das von diesem Menschen angefachte Feuer wurde eine ungeheuere Masse der schönsten Holzschnitzwerke zerstört, und außerdem ein so großer Theil des Chors und des ganzen Ost-Endes der Kirche, daß man 100,000 Pfund zu seiner Wiederherstellung verwendete. Dieß geschah im Jahr 1829.

Ein zweiter Brand, der im Jahre 1840 stattfand und durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters, welcher ein Licht unter dem Gebälk eines der Thürme stehen gelassen, herbeigeführt wurde, vernichtete nicht so viel, und die Wiederherstellung des durch ihn veranlaßten Schadens, die jetzt beinahe beendigt ist, wird mit 30,000 Pfund gedeckt sein.

Die Engländer haben berechnet, daß eine völlige Erbauung des ganzen Gebäudes, so wie es jetzt steht, ihnen nach den heutigen Preisen der Arbeit etwa 2 Millionen Pfund Sterling oder 14 Millionen Thaler kosten würde. Die Leichtigkeit und Schnelle, mit welcher jene den Kirchenbauherren nöthigen 130,000 Pfund (beinahe 1 Million Thaler) durch Subscription zusammenkamen, ist bemerkenswerth. Man gedenkt dabei unseres deutschen Cölner Doms, dessen Wiederherstellung und Beendigung doch ein noch weit größeres Werk ist, und für den trotz dem seit Jahren bei uns dafür erwachten Enthusiasmus noch nicht einmal jene Summe, die im Verhältniß zu

dem Ganzen, das wir nöthig haben, nur klein iſt, zuſammengebracht iſt. Ich möchte wohl wiſſen, wie groß die Summe iſt, welche man in den letzten zwei oder drei Jahrzehenden auf Wiederherſtellung und Beendigung gothiſcher Gebäude in ganz Europa verwendet hat. Vielleicht iſt ſie viel größer als die Summe, welche im ganzen Mittelalter auf die Gründung und Errichtung aller dieſer Gebäude verausgabt wurde.

Die Yorker Kirche iſt aber wahrſcheinlich unter allen gothiſchen Gebäuden Europa's dasjenige, auf welches in dieſem Jahrhundert das meiſte Geld verwendet wurde. Für die Notredame-Kirche in Paris hat kürzlich die Deputirtenkammer etwa den dritten Theil jener Summe votirt, nämlich 1 Million Franken.

Die gothiſchen Kathedralen in England zeichnen ſich vor unſeren Continentalkirchen durch eine große Zierlichkeit und Nettigkeit aus. Die Yorker Kirche, die jetzt nach den beſagten Reſtaurationen ganz ſchmuck und neu erſcheint, gewährt jene ſaubere Zierlichkeit in noch höherem Grade.

An einem Dinge aber leiden die engliſchen Kathedralen einen entſchiedenen Mangel, an trefflicher und ausgezeichneter Glasmalerei nämlich. Es ſcheint, daß dieſe Kunſt dort nicht in demſelben Grade blühte wie die gothiſche Baukunſt ſelber, deren Gehülfin und Freundin ſie war. Auch die Yorker Kathedrale hat zwar viele gemalte Fenſter. Allein gedenkt man der wundervollen grandioſen Darſtellungen auf den Fenſtern unſerer Kirchen, z. B. des Cölner Doms, ſo verſinken die

Yorker Fenster — die größte Rolle ſpielt darauf eine unzählige Menge von „coats of arms“ (Wappen) — in eine große Unbedeutendheit. Es ſcheint mir faſt, — und ich glaube mich darin nicht zu täuſchen — daß nicht nur in der Großartigkeit der Ideeen und der Auffaſſung, ſondern ſogar auch in der äußeren Kunſt der Farbenbereitung die engliſchen Glasmaler weit hinter den unſrigen zurückſtehen. Die Farbenpracht ihrer Fenſter iſt bei Weitem nicht ſo groß. In der Regel ſind ihre Farben ſehr matt, die Figuren und Gruppen meiſtens nicht kühn und groß, gewöhnlich eine Menge kleiner Figuren, Portraits und Schmuckwerke. Eine Kleinigkeit, die ich faſt in allen engliſchen Kirchen wiedergefunden habe, iſt ein weißer heller Rand oder Streifen, der rund an den Gränzen des Fenſters herumläuft, und der die Malereien ſehr hübſch einrahmt. — Sie zeigten mir hier ein Glasgemälde, das ſie, wie ſie mir ſagten, von Rouen empfangen hatten, ich habe vergeſſen, unter welchen beſonderen Umſtänden. Es that ſich unter allen anderen Fenſtern durch die Trefflichkeit ſeiner Malerei hervor.

Es iſt geradezu unbegreiflich, wie man die Kirchenfenſter mit Wappen überſäen konnte. Sollte nicht auf dieſen durchſichtigen Scheiben gewiſſermaßen Das gemalt und unſeren irdiſchen Augen zur Veranſchaulichung gebracht werden, was dort in dem hereinblickenden Himmels-Aether vor ſich ginge? Sollten dieſe Fenſter nicht gewiſſermaßen alle die lichtſpendenden Perſonen der Heiligen und Engel zeigen? Sollten hier nicht, wie in transparenter Verklärung, die Frommen und Märtyrer erſcheinen? Sollten

hier nicht, gleichſam wie in der Luft ſelber ſchwebend, die Bilder der herrlichen Thaten und Ereigniſſe der Vergangenheit aus der Ferne hervorteten und ſich in den Raum der hohen Fenſterwölbungen ſtellen, das Treiben und Thun der Alltagswelt außerhalb mit erhebenden und erhabenen Anſchauungen verhüllend? Sollte hier in dieſen ſtrahlenden Roſetten nicht die Licht ſpendende Sonne und das Licht der Religion ſelber verſinnbildlicht werden, wie es in hundert heiteren Strahlen in die Kirche und auf die Gemeinde herableuchtet, wie es eben ſo in hundert heiteren bunten Strahlen über die Welt ſich ausgießt? Iſt mit einem Worte die ſogenannte Fenſterglasmalerei nicht eine der ſchönſten und erhabenſten Kunſterfindungen der gothiſchen Architekten, und ſind ihre Producte nicht eine der unentbehrlichſten Zierden der gothiſchen Kirchengebäude? Und iſt es nicht Schade, daß die Engländer es nicht verſtanden haben, die Fenſter ihrer ſchönen Kirchen mit ſolcher zauberiſchen Farbendichtung zu bedecken?

So wie die Fenſtermalereien gewiß eine der ſchwächſten Seiten der engliſchen gothiſchen Gebäude ſind, ſo ſchienen mir dagegen ihre Holzſchnitzereien eine ihrer ſtärkſten Seiten zu ſein. Ihre Kathedralen ſind gewöhnlich reich an den trefflichſten Arbeiten dieſer Art. Nach den Schilderungen der Quantität des im Jahre 1829 hier verbrannten Holzwerks müſſen die ſchönen Holzſchnitzereien in York ungemein zahlreich geweſen ſein. Die aus dem Feuer halb verkohlt hervorgezogenen Holzſtücke hat zum Theil ein geſchickter Drechsler in York gekauft, der ſeinen Laden wunderlich damit ausgeſchmückt hat und ſchon ſeit

Jahren daran arbeitet, dieſe Holzquantität zu Doſen, Stockknöpfen und anderen Dingen zu verarbeiten. Wo nur möglich läßt er an dieſen Gegenſtänden irgend eine Spur der zerſtörenden Feuersbrunſt, die als Zeugniß der Aechtheit dienen kann.

Eines der bewunderungswürdigſten Stücke der Kirche iſt der „Organ-screen“ (Orgelkorb), d. h. diejenige Steinmetz-Arbeit, welche ſich in der Mitte des Gebäudes zwiſchen dem Schiff und dem Chor erhebt, und die der darüberſtehenden Orgel gewiſſermaßen als Einfaſſung oder als Piedeſtal dient. Dieſer Orgelkorb iſt ohne Zweifel eine der reichſten, man kann ſagen, luxuriöſeſten Steinmetz-Arbeiten in der Welt.

Es iſt eine Compoſition von einer ſo außerordentlich großen Menge von Thürmen, Thürmchen, Säulen und Säulchen, die ſich eines neben dem anderen, und eines aus dem anderen, eines hinter dem anderen zuſammen- und hervordrängen, daß man in Wahrheit ſagen kann, es iſt ein wahrer Wald von Steinfiguren. Mit Kreuzen und ſteinernen Blüthen ſind jene Thürmchen gekrönt, und Blättergewinde miſchen ſich in einer Fülle hindurch, daß man ſagen möchte, das ganze Werk bedecke die Wand wie ein dichtes Epheugebüſch. Man mag die Idee nicht feſthalten, daß alle dieſe unſägliche Arbeit durch die mühſamen einzelnen Schläge des Meißels entſtanden ſei. Es ſcheint Einem, als ſei der Stein ſo gegoſſen, als ſei er zu allen dieſen Formen emporgewachſen. — Mitten unter allen den Säulen ſieht man eine Reihe von Königen in Lebensgröße, faſt gerade alle diejenigen Könige, die Shakeſpeare in

seinen Werken verherrlicht hat, von Wilhelm dem Eroberer bis zu Heinrich VI. Mitten zwischen dem Steingezweige klingen die Töne der herrlichen großen Orgel hervor, wie Nachtigallen aus dem Gebüsche.

Im Jahre 1829, nach dem Brande des Chors, faßte man den Plan, die Orgel und diesen Steinsereen zu verlegen und auf einem anderen Platze der Kirche aufzubauen. Es entstand dabei eine Verschiedenheit der Meinungen, die zu einer zwei Jahre lang dauernden Controverse Anlaß gab, welche in Journalen, gedruckten Briefen und einer Menge kleiner Pamphlets geführt wurde. Die Bürger von York selbst nahmen so viel Antheil an der Erhaltung der alten Ordnung in ihrer Kirche, daß sie eine Petition an „the dean and chapter" richteten, deren Endresultat dann war, daß Orgel und Orgelkorb an ihrer alten Stelle blieben.

Zum Theil über dieser Orgel und überhaupt über der Mitte der Kirche, von der der Chorflügel nach Osten, das Schiff nach Westen und die beiden Seiten- oder Kreuzflügel nach Norden und Süden ausgehen, erhebt sich die Wölbung des mittleren Thurmes, der von vier Bündeln von Pfeilern oder Säulen getragen wird. Das Auge wird nicht satt, sich an der Kühnheit, der Leichtigkeit, der Höhe, der Solidität, der Schönheit dieser Pfeiler und Bögen zu ergötzen. Die Betrachtung und das Studium solcher großartiger Menschenwerke ist ein eben so hoher und frommer Genuß als die Untersuchung und Beobachtung der Naturschöpfungen.

Der Genuß des Schiffs selbst war uns leider

zum Theil verſagt, da hier noch Alles mit Verſchlägen und Arbeitsgerüſten gefüllt war. Aber glücklich die Menſchen, die in einer ſolchen Kirche Gott ſonntäglich preiſen können!

Unter den verſchiedenen Grabmonumenten der Kirche ſind viele herrliche Kunſtwerke. Es iſt aber eine allgemeine Bemerkung, die man von den Grabſteinen der Engländer in allen ihren Kirchen machen kann, daß ihre Inſchriften unglaublich langſtylig und breit ſind. Sie gleichen zuweilen wahren Grabpredigten, und man ſchläft gewöhnlich ein, bevor man eine durchgeleſen hat. Da dieſe Grabſchriften ohne Zweifel nicht ihrer ſelbſt wegen daſtehen, ſondern den Zweck haben, den Wanderer und Beſucher an die trefflichen Perſonen der Vorzeit zu erinnern, ſo ſollte man dabei doch auch etwas Rückſicht auf ihn nehmen und bedenken, daß kurze und bündige Worte beſſer und eindringlicher lehren und ermahnen als die weitſchweifigſten Reden. Es iſt ſonderbar, daß man den Engländern, welche Kürze und Bündigkeit im Ganzen ſo ſehr lieben, doch hie und da über dieſe Tugend ins Gewiſſen reden muß.

Auf einem dieſer Yorker Grabſteine — es war der einer Viscountess Lora ..... traf ich, mit goldenen Buchſtaben in Marmor gemeißelt, folgendes Citat: „for her character „and other particulars see the Gentleman's Magazine for „May 1812, from which the following is an extract: a „firm desire to act right, and hereditary personal graces „both of form and face completed her picture etc.“ (Wegen ihres Charakters und anderer Beſonderheiten ſiehe

das Herren-Magazin vom Mai 1812, von welchem das Folgende ein Extract ist: ein fester Wille, recht zu thun, und erbliche persönliche Reize sowohl der Figur als des Gesichts vollendeten ihr Gemälde). Ich glaube, in keinem anderen Lande, das nicht so journalreich und zeitungslesesüchtig wie England ist, würde man es sich einfallen lassen, auf einem Grabsteine ein Journal zu citiren.

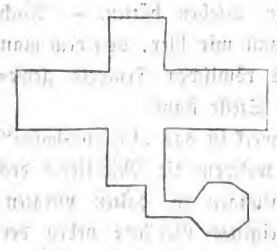
Wir gingen auch in die unterirdischen Bauten der Kirche hinab. Es befinden sich hier mehre Krypten, Bögen und Gewölbe, Fundamente und Baureste von denjenigen Kirchen, welche vor der jetzigen Kathedrale an demselben Flecke standen. Man hat sie zum Theil erst neuerdings entdeckt und kennt noch nicht einmal die Ausdehnung aller dieser unterirdischen Werke.

Da die Leute hier des Schadens wegen, den ihnen das Feuer verursacht hat, etwas sehr furchtsam geworden sind, so mußten wir ohne Licht hinabsteigen und konnten, da das Tageslicht nicht reichlich genug hinabfiel, Manches nur betasten, was wir gern besehen hätten. — Auch einen römischen Altar zeigte man mir hier, von dem man glaubt, daß er ein Theil des römischen Tempels gewesen sei, der hier an derselben Stelle stand.

Ein anderes Steinwunderwerk ist das „Chapter-house“ (Capitelhaus) der Kirche, in welchem die Mitglieder des Dom-Capitels ihre Versammlungen zu halten pflegten. Dieses Capitelhaus ist ein eigenes Gebäude neben der Kirche, steht aber mit derselben durch einen Gang in unmittelbarer Verbindung und bildet, von außen gesehen, mit der Kirche ein Ganzes. Es ist ein regelmäßiges

Achteck von 60 Fuß Höhe und 60 Fuß Durchmeſſer. Die Bauart der Fenſter, die Verhältniſſe aller Theile, die Steinarbeit an den Fenſterrahmen, die leicht geſchwungenen Bögen und zierlichen Pfeiler, dieß Alles macht einen ſo wundervollen Eindruck auf den Beſchauer, daß, wenn er dieß unterſucht, er den regelmäßigen und harmoniſchen Bau eines Blumenkelches zu unterſuchen glaubt.

Es findet ſich faſt bei jeder engliſchen Kathedrale ein ſolches ganz ähnlich geſtaltetes Capitelhaus, auf deſſen Ausſchmückung eben ſo viel verwendet wurde. Doch ſind dieſe Capitelhäuſer in der Regel nur ein ſtörendes Anhängſel an den Kathedralen und ſtehen weder mit dem Zwecke der Kirche, welche für Gott gebaut iſt, noch mit dem Bauplane derſelben in Harmonie, was man gleich begreifen wird, wenn ich mit zwei Linien den Bauriß einer ſolchen engliſchen Kathedrale mit ihrem angehängten Capitelhauſe herſetze:



Hier iſt die Figur des Kreuzes, das von der Kirche ſelbſt gebildet wird, ein in ſich abgeſchloſſenes Ganze, und das Auge fragt vergebens, in welchem künſtleriſchen Zuſammenhange das angehängte Achteck mit dieſem Ganzen ſtehe.

Das ſchönſte Capitelhaus in England hatte bis zum Jahre 1799 die Kathedrale zu Durham. Daſſelbe war

gebaut zu Ende des 12ten Jahrhunderts, zur Zeit der höchſten Blüthe und Entwickelung des normanniſchen Bauſtyles. Seine Fenſter waren reich geſchmückt. Viele mühſam gearbeitete Säulen und kühne, feſte Bögen liefen an den Wänden im Kranze herum. In der Mitte unter ihnen ſtanden prächtig geſchmückte altnormanniſche Stühle, aus Stein ſolid gearbeitet, in denen ſeit 600 Jahren die Biſchöfe und Dechanten Platz genommen hatten. Das Dach war gleichfalls reich geſchmückt und wurde von Säulen und Karyatiden, die auf dem Geſimſe über den Fenſtern ſtanden, leicht und ſicher getragen. Der Fußboden war ein hiſtoriſches Steinpflaſter, denn er beſtand aus den Grabſteinen der Biſchöfe, die darunter beerdigt waren.

Ich erwähnte dieſes ſchöne und reiche Capitelhaus oben bei Durham nicht, weil die Stadt es nun nicht mehr beſitzt.

Sie verlor es auf folgende Weiſe:

Die damaligen geiſtlichen Herren fanden, daß das Zimmer kalt und uncomfortable und für die Beſorgung der Dechanei-Geſchäfte unbequem eingerichtet ſei, und gaben daher einem unter ihnen den Auftrag, das Haus comfortabler einzurichten. Dieſer ließ nun einige Männer hinaufſteigen und die Schlußſteine wegſchlagen, auf welchen das ſchöne Dach 600 Jahre lang balancirt hatte. Es machte ihnen viel Mühe, aber man kam glücklich damit zu Stande, und das Dach ſtürzte in Trümmern auf die Grabſteine herab und zerſchlug dieſe Grabſteine ſelber zu Trümmern, — in der That eine ſehr koſtenſparende Manier, das Dach eines alten Gebäudes weg-

zunehmen. Damit Alles deſto weniger Koſten machen möge, hatte man weder die Inſchriften der Grabſteine copirt, noch Zeichnungen von den zertrümmerten Formen genommen. Man ging dann mit der Zerſtörung des Uebrigen auf ähnliche Weiſe fort und brachte endlich unter den Trümmern dieſer alten Pracht ein comfortables „Chapter-room“ zu Stande.

Ich erinnere mich, daß in meiner Vaterſtadt Bremen einſt ein alter Thurm, „der Zwinger“ genannt, exiſtirte, der ſo wenig architektoniſchen Schmuck beſaß, wie ein Plumpudding. Denn ſeine Mauern waren 15 Fuß dick, und Höhe, Umfang und Durchmeſſer ſtanden ungefähr in demjenigen Verhältniſſe, in welchem die Dimenſionen des Bauches eines Aldermans der City von London ſtehen. Es waren keine Fenſter mit mühſam gearbeiten normanniſchen Säulen und Bögen da, ſondern die Fenſter waren nur einfache viereckige Löcher mit eiſernen Gittern, hinter denen Gefangene ſchmachteten. Als, ich glaube vor etwa 12 Jahren, die Rede darauf kam, dieſen Thurm zur Verſchönerung der Stadt wegzuſchaffen, erhob ſich trotz ſeines anſpruchsloſen Aeußeren doch eine große Partei in der Stadt für ſeine Erhaltung, bloß weil es ein altes merkwürdiges Denkſtück der Vorzeit ſei. Der dicke Herr verſchwand freilich und machte hübſchen Anlagen und neuen eleganten Gebäuden Platz, aber Vielen war es anfangs gar nicht recht. Geſchah ſo etwas um eines alten Dickbauchs willen, welcher Schrei des Entſetzens muß den Bürgern von Durham entfahren ſein, als ihr wundervolles, ehrwürdiges, weltgeprieſenes, mit der

Geſchichte ihres Landes eng verbundenes Capitelhaus zuſammenſank, als die comfortſüchtigen Herren des 18ten Jahrhunderts ein Wunderwerk der „Barbaren" des 12ten Jahrhunderts auf eine ſo vandaliſche Weiſe zerſtörten. Aehnliches geſchah übrigens zu derſelben Epoche auch in anderen Ländern. Glücklich, daß unſere Zeit jetzt eine andere Richtung genommen hat, und daß ſie überall darauf ausgeht, die Kunſtreſte des frommen Alterthums zu conſerviren und zu reſtauriren. Aber man muß zuweilen ſolche Geſchichten, wie es die Durham'ſche iſt, in Erinnerung bringen, damit man nicht wieder einſchlafe. Denn die Mode und der Zeitgeiſt ſind ſo wandelbar, wie alle anderen menſchlichen Dinge, und ohne daß wir es argwöhnen, laſſen ſie uns Thaten begehen, über die wir bald nachher ſelber erſtaunen.

St. Mary's Abbey.

Außer der Kathedrale hat York nicht weniger als 24 Kirchen und 11 Capellen, alſo zuſammen 35 Gotteshäuſer. Da die Stadt nur 26,000 Einwohner hat, ſo macht dieß etwa auf 700 Einwohner oder ungefähr auf 100 Familien ein Gotteshaus, was wirklich außerordentlich und verhältnißmäßig vielleicht mehr iſt, als Rom beſitzt.

Vor der Zeit der Reformation, vor Heinrich VIII., war die Anzahl der Gotteshäuſer noch viel bedeutender. Denn es exiſtirten damals nicht weniger als 41 Kirchen, 17 Capellen und 9 Klöſter, d. h. zuſammen 67 Gotteshäuſer

in der Stadt, die damals nur 10,000 Einwohner zählte, d. h. alſo, es war für 200 Einwohner ein Gotteshaus vorhanden.

Viele dieſer kleineren Kirchen haben noch ihr beſonderes Intereſſe und geben dem Maler und Alterthumsforſcher noch Vieles zu denken, zu thun und zu genießen. Aber wir dürfen neben der Kathedrale nicht von ihnen reden. Um das Recht dazu zu haben, hätten wir zuvor von jener einen ganzen Band ſchreiben müſſen.

Aber die „St. Mary's Abbey" (Marien-Abtei) kann den Neid der Kathedrale nicht mehr erregen, weil ſie in Trümmern liegt, und wir erwähnen ihrer daher als eines verſchwindenden Kunſtreſtes mit Recht. Uebrigens war ſie auch zur Zeit ihrer Ganzheit nach der Kathedrale das zweite Haus in York.

Die „ſchwarzen Mönche" (the Black Monks) von der Benedictiner-Abtei der heiligen Maria von York waren ſo berühmt im Norden von England, wie die weißen Mönche der heiligen Maria von Melroſe im Süden von Schottland. Der Abt von der Yorker Marien-Abtei hatte faſt ein ſo großes Gefolge, wie der Erzbiſchof von York ſelbſt, und wenn die Barone von Yorkſhire in Kriegszeiten zuſammenberufen wurden, ſo ſandte er einen Fahnenträger, der das Banner der heiligen Maria in der Armee des Königs trug.

Die Ruinen der Abtei zu Melroſe ſind aber jetzt noch viel bedeutender als die ihrer Yorker Schweſter. Denn in der That, von der letzteren muß man das Meiſte unter dem Boden hervorſuchen.

Die Abtei liegt an dem Ufer des Fluſſes Ouſe vor den Thoren der Stadt. Die Umgegend iſt jetzt in einen reizenden Garten verwandelt, der eine gewöhnliche Promenade der ſchönen Welt von York abgiebt, und in deſſen Mitte das Yorker Muſeum errichtet iſt. Und die mit Epheu behangenen Säulen, Pfeilerſtumpfe und Thorwegreſte bilden daher jetzt einen hübſchen und maleriſchen Theil dieſes reizenden Gartens.

Weder der langſam nagende Zahn der Zeit, noch der ſtürmiſch bewegte Krieg haben die großartigen Gebäude der Abtei — die Kirche allein maß 370 Fuß Länge — zu ſo winzigen Gartenruinen herabſinken laſſen, ſondern der Frieden, der eben ſo gut ſeine Zerſtörungsgedanken hat, wie der Krieg, und der ſie dann noch gründlicher ausführt als dieſer. Man gab nämlich zu verſchiedenen Zeiten verſchiedenen Corporationen und Gemeinden die Erlaubniß, zur Errichtung ihrer Gefängniſſe, zur Aufbauung dieſer oder jener neuen Kirche die Steine der alten Marien-Abtei zu benutzen, und man trug ſie ſo allmählig bis auf den Grund ab. Ja noch bis vor 40 Jahren ſtand hier in der Nähe eine Kalkbrennerei, die ihren Bedarf aus den Kalkſteintrümmern der Abtei zog.

Allein der Frieden hat zum Theil auch wieder gut gemacht, was er verbrach, denn er hat jetzt neben dieſer alten klöſterlichen Ruine ein Muſeum errichtet. Dieſes Muſeum, ein elegantes ſchönes Gebäude, liegt in der Mitte zwiſchen den Abteiruinen auf der einen Seite und zwiſchen den Ruinen eines römiſchen Gebäudes, das man für die Reſte eines Tempels der Bellona hält, auf der

anderen Seite. Jene hat die engliſche Regierung und dieſe, die Tempelruinen der Bellona, die Corporation der Stadt York der Muſeumsgeſellſchaft zum Geſchenk gemacht. Und ich muß ſagen, daß ich nicht gleich irgend ein Muſeum zu nennen wüßte, welches eine ſo ſchöne und reizende Lage hätte.

Das Muſeum ſelbſt ſtammt aus einer Zeit, wo ſogenannte „Philosophical Societies“ (philoſophiſche Geſellſchaften, die wir vielmehr „naturhiſtoriſche Geſellſchaften“ nennen würden) ſich in vielen Städten von England bildeten, nämlich aus den zwanziger Jahren unſeren Säculums. Bei uns haben Städte von ſolchem Range wie York ſchon viel ältere und, ich glaube, auch in der Regel bedeutendere Muſeen.

Die unteren Räume ſind mit Spolien aus den beiden der Geſellſchaft gehörenden Ruinen gefüllt. Man ſollte jenes Beiſpiel nachahmen und die Ruinen eines Landes den gelehrten Geſellſchaften deſſelben, ſo viel als möglich, zum Geſchenk machen.

In einer Stadt wie York, welche eine lange Zeit die erſte römiſche Stadt in Großbritannien war, in welcher die das Weltall beherrſchenden Kaiſer Hadrian, Severus, Caracalla, Conſtantius Jahre lang reſidirten, in welcher Conſtantin der Große geboren wurde, und in deren kaiſerlichem Palaſte Conſtantius verſchied, und Carauſius zum Imperator des römiſchen Reiches ausgerufen wurde, ſollte man die intereſſanteſten Fundgruben für römiſche Alterthümer zu finden glauben. Doch entſpricht das, was man hier bisher ausgegraben hat, dieſen Erwartungen nicht. Man hat indeß erſt ſeit 1822 zu ſammeln ange-

fangen, und ohne Zweifel wird unſer Jahrhundert, das aus hundert Augen blickt, noch Manches entdecken und zu Tage fördern.

Unter den Inſchriften der Steine fiel mir keine mehr auf als die, welche das Factum erhärtet, daß die Römer hier in Eboracum auch der ägyptiſchen Gottheit Serapis einen Tempel errichtet hatten, daß ſie alſo dieſe am Nil geborenen Gottheiten und Ideeen mit dieſem fernſten Norden ihres Reiches in Verbindung ſetzten.

Unter den römiſchen Grabſteinen war einer, auf welchem ein Vater ſein zartes Töchterlein, das er in dieſer entfernten Provinz verloren, beklagte. „Simpliciae Florentinae Animae innocentissimae. Felicius Simplex pater fuit.“ Man nahm aus dem Sarge ein weibliches Skelett hervor, das ein Alter von etwa 10 Jahren verrieth.

Das Yorker Muſeum iſt indeſſen bei Weitem nicht ſo groß als das Newcaſtler und gehört einſtweilen nur noch zu den britiſchen Muſeen dritten Ranges. Die vollſtändigſte und ausgezeichnetſte Abtheilung deſſelben iſt die geologiſche, für deren Anordnung die Stadt und die Geſellſchaft dem bekannten Geologen Profeſſor Philipps, der in York wohnt, verpflichtet iſt. Es fiel mir in dieſer Sammlung, als etwas eigenthümlich Yorkſches, eine Art Gagat (Erdpech), die Engländer nennen es „jet,“ auf. Dieſer hübſche ſchwarze glänzende Stoff findet ſich häufig in den Felſen an den Küſten von Yorkſhire, beſonders bei Whitby, und man ſieht ihn überall in York und in den benachbarten Städten bei den Drechslern, die hunderterlei verſchiedene kleine Kunſtſächelchen daraus verfertigen.

Mansionhouse und Guildhall.

Seine erste Glanzperiode hatte York als Eboracum, d. h. als römische Capitale von Großbritannien, — seine zweite als Ever-wic oder Yurewik, d. h. als sächsische Hauptstadt des ganzen northumbrischen Königreichs. Hier wurde das erste große britische Weihnachtsfest gefeiert. Hier wurde 1160 das erste englische Parliament gehalten, das als solches in der englischen Geschichte erwähnt wird. Hier residirten nachher noch häufig englisch-normannische Könige, — und kurz, weil durch alle diese Umstände der Name der Stadt einmal für allemal geadelt war, so ist denn auch York in England*) nach London die einzige Stadt, welche nicht einen bloßen Mayor, sondern einen Lord-Mayor besitzt. Derselbe wurde ihr von Richard II. im Jahre 1389 gegeben. Man sagt, daß die Grafschaft York so groß ist und ein so weites Terrain von so mannigfaltiger Beschaffenheit umfaßt, daß sie in sich wieder ein Bild des ganzen Königreichs im Kleinen darstellt. Daher haben denn auch die drei Unterabtheilungen dieser Provinz, die drei sogenannten „Ridings," das westliche, das östliche und das nördliche Riding, ihre eigenen Lord-Lieutenants, was außerdem bei keinem anderen englischen Shire stattfindet, und die City von York ist wie die City von London unter ihrem Lordmayor ganz von dem Conner mit der Grafschaft getrennt und bildet, gewissermaßen wie eine kleine Republik, ihre eigene Grafschaft für sich.

*) Ich schließe hier Irland und Schottland aus.

Der Lordmayor der City hat daher auch sein „Mansionhouse“ (Residenzhaus) und die City ihre „Guildhall“ (Gildenhalle oder Rathhaus) für sich. Beide liegen nahe bei einander mitten zwischen anderen Häusern am Ufer der Ouse. Das Mansionhouse ist in neuem Style gebaut; aber die Guildhall ist alt und eines der interessantesten alten Häuser in England. Sie tritt mit ihren Fenstern und Erkern so weit vor, daß sie halb in dem Flusse selber zu stehen scheint. Da es keinen Quai und keine Straße an der Ouse hin giebt, und die Häuser der Stadt alle dicht an den Rand des Wassers hinantreten, so zeigen sich hier höchst eigenthümliche und interessante Häusergruppen.

Das Wappen der Stadt sieht man in mehren Räumen dieser Gebäude zierlich angebracht. Es besteht aus fünf goldenen Löwen, die auf einem rothen St.-Georgskreuze stolziren, das auf silbernem Schilde liegt. Wilhelm der Eroberer gab der Stadt diese fünf Löwen zum Andenken an die fünf tapferen Rathsherren, welche York gegen ihn vertheidigten, und welche nur erst durch Hunger gezwungen sie ihm übergaben.

Wie dem Lordmayor von London und dem von Dublin so wird auch dem Lordmayor von York jedesmal, wenn er öffentlich erscheint, ja, wie man mir in seinem eigenen Hause sagte, auch jeden Sonntag, wenn er zur Kirche geht, ein Schwert und ein silbernes Scepter (Mass) vorausgetragen. Zwei seiner Hauptwürdenträger sind daher sein „Swordbearer“ (Schwertträger) und sein „Massbearer“ (Scepterträger).

Der erste, der Schwertträger, hat ein eigenes Privilegium, nämlich dieses, daß er, wenn er mit seinem Schwerte in der Hand functionirt, vor keiner Person, sie sei so hoch sie wolle, seinen Hut abnehmen darf, es sei denn der gesalbte und gekrönte König selber. Sein Hut wird daher auch „the cap of maintenance“ (die Mütze der Behauptung) genannt. Unter den Zuthaten des York'schen Wappens erscheint auch diese „cap of maintenance“ gewöhnlich. Sie wird da meistens wie die Freiheitsmütze auf das Schwert gesteckt.

Wie viele alte Dinge in England, so wird auch dieses Privilegium noch heutigen Tages exercirt. Ich erkundigte mich darnach, und man sagte mir, noch kürzlich sei der Herzog von Cambridge hier gewesen, und da man die Mütze nicht vor ihm abgenommen, so habe er sich Alles deuten lassen und den Hut sich genau besehen. — Das jetzige Schwert des Lordmayors wurde ihm vom deutschen Kaiser Sigismund gegeben. Auch die Corporation der City von London schenkte der „honourable city of York“ ein solches Schwert.

Die Haupthalle des Rathhauses ist sehr schön oder, wie die gewöhnliche und stehende englische Phrase über solche Dinge lautet, „is allowed to be one of the finest gothic halls in the kingdom.“ Die alten Wappen der Yorker Lordmayors und ihre kräftigen bündigen Mottos, wie diese: „Essayez!“ — „Credo!“ — „Nil desperandum!“ — „Sans Dieu rien!“ schmücken Fenster und Wände.

Die Burg und das Gefängniß.

Bei der Guildhall ſetzten wir über den Fluß und gingen dann auf den Stadtmauern rund um den weſtlichen Theil der Stadt herum. Dieſe Stadtmauern (the walls) von York bilden ein unregelmäßiges Viereck, ſind höchſt eigenthümlich, gleichen auf ein Haar den Stadtwällen von Cheſter, deren wir bereits gedachten, haben aber ſonſt keine Aehnlichkeit mit irgend etwas der Art, was ich bei uns oder in einem anderen Lande geſehen habe.

Man glaubt, daß die Fundamente dieſer Mauern noch von den Römern herrühren, daß aber die Hauptbefeſtigungen von Eduard I. angelegt wurden. In neuerer Zeit wurden ſie in dem alten Bauſtyle, jedoch wohl etwas niedriger, als ſie früher waren, wiederhergeſtellt. Dieß geſchah im Jahre 1831 unter dem Conſulate oder, wie die Yorker ſprechen, unter der „Mayoralty of the right honourable Lord Dundas.“ Man veranſtaltete dazu eine Subſcription, an welcher auch die Damen der Stadt, an der Spitze die Frau Oberbürgermeiſterin, „the Lady Mayoress,“ wie ſie heißt, Theil nahmen.

Es iſt mir außer England kein Beiſpiel bekannt, daß aus Liebe zum Alterthümlichen die Städte ihre antiken Mauern wieder in dem alten Style herſtellten. Wir hätten ohne Zweifel den Reſt des Mauerwerks demolirt, die Wälle hübſch abgerundet und ſie mit Bäumen und Blumenbeeten beſetzt, kleine Pavillons, Kaffeehäuſer und Familienbänke darauf errichtet. Es läuft nun auf den

Wällen ein ſchmaler enger Spaziergang, ein ſteinernes Trottoir hin, auf dem kaum zwei Perſonen neben einander gehen können.

Dieß iſt etwas unbequem. Aber es iſt äußerſt intereſſant. Zuweilen läuft dieſes Trottoir mitten zwiſchen den Häuſermaſſen hin, zuweilen tritt es mehr ins Freie hinaus, und es bieten ſich herrliche Ausſichten in die anmuthige Landſchaft dar, auf das ſchöne ebene Feld von „Knaves muir," auf dem die Yorker Wettrennen gehalten werden, — auf eine andere Fläche, das „Hob Moor" genannt, — auf kleine Hügel, deren Errichtung den Römern zugeſchrieben wird, und die mir mein Begleiter Severushügel nannte, und überhaupt in die ganze kleine hübſche Landſchaft, welche das „Weichbild," wie wir uns ausdrücken, oder, wie die Engländer ſagen, „the freehold-ground"] (den Freiheitsgrund) der City von York bildet. Seit der Reformbill haben dieſe alten Berechtigungen des Weichbildes und der City wenigſtens in Bezug auf Parliamentswahlen nicht ſo viel mehr zu bedeuten. Sonſt wählten die „Burgesses or Freemen" (die Bürger oder Freimänner) von York die Mitglieder, welche ihre Stadt ins Parliament ſandte, allein und ausſchließlich, und jeder Bürger der Stadt, der kein Freimann war, „who had not taken his freedom either by birthright or by servitude" (der ſeine Freiheit, d. h. ſein Bürgerrecht, weder durch Geburtsrecht, noch durch Verdienſte um die Stadt erhalten hatte), war von der Wahl ausgeſchloſſen. Jetzt muß nun dieſe würdige „Freemen's Body" (Freimänner-Körperſchaft) nicht nur auch alle diejenigen Bür-

ger als Wähler zulaſſen, die keine Freemen ſind, wenn ſie nur ein Haus haben, auf das ſie 10 Pfund Abgaben bezahlen (jetzt regiert das Geld die Welt und nicht mehr die alten ehrwürdigen Privilegien), ſondern auch es dulden, daß ſolche ignoble Städte, wie Sheffield, Leeds, Bradford und andere Emporkömmlinge, eben ſo viele Mitglieder ins Parliament ſenden, wie das antike Eboracum, nämlich jede zwei. Die Vorrechte der Freemen ſind indeß noch nicht völlig abolirt. Denn ein Freeman iſt immer Wähler, ſelbſt dann, wenn er kein ſolches Zehnpfundhaus beſitzt. Es iſt nur das Neue dabei, daß er ſeine Rechte mit ſo vielen Anderen theilen muß.

Zuweilen werden die Stadtmauern von alten Thoren und Thürmen unterbrochen, zuweilen ſteigt man auf ſteineren Treppen hinab, um ein Railroad einpaſſiren zu laſſen, und erhebt ſich jenſeits deſſelben wieder auf eben ſolchen ſteinernen Treppen auf die Kante der Mauer. Wir ſetzten noch einmal über die Ouſe und kamen ſo zu dem Puncte, wo dieſe ſich mit dem Fluſſe Foß verbindet. Auf der Halbinſel zwiſchen beiden liegt die Burg von York, die ſonſt der Sitz des Highſheriffs der Grafſchaft war, und innerhalb deren ſich jetzt mehre ſchöne Gebäude befinden, Gerichtshöfe, Gefängniſſe und dergleichen. Ob dieß auch der Ort war, wo der Palaſt der römiſchen Kaiſer ſtand, wo Severus wohnte, wo Conſtantius ſtarb, wo Conſtantinus geboren wurde? — Ich glaube, man glaubt, dieß ſicher glauben zu dürfen.

Das Grafſchaftsgefängniß (county-gaol) — in allen Hauptſtädten der engliſchen Shires findet man dieſes

immer von dem „City-gaol“ (Stadtgefängniß) geſchieden — iſt eines der beßten und natürlich auch, nach dem Umfang der Grafſchaft, eines der größten in England. Seine Erbauung, die erſt in den letzten Jahren (1836) vollendet wurde, koſtet der Grafſchaft 203,530 Pfund Sterling oder 1,400,000 Thaler. Ich beſah das ganze treffliche Gebäude en détail. Sie hatten dieſes Jahr in Folge der Unruhen in den Fabrikdiſtricten eine doppelt ſo große Anzahl von Verbrechern als gewöhnlich, nämlich 380. Sonſt haben ſie im Durchſchnitt nur 150.

In der Winterzeit, vom December bis zum März, werden ſo viele Verbrechen mehr begangen, daß ſie oft für die Frühlingsaſſiſen doppelt ſo viel Verbrecher zur Unterſuchung bringen als für die Herbſtaſſiſen. Dieß kommt daher, weil die Winternächte ſo lang und zum Verbrechen beſſer geeignet ſind, und weil ſich im Winter überhaupt immer viel mehr Menſchen ohne Beſchäftigung befinden als im Sommer.

Die Fabrikdiſtricte der Grafſchaft liefern ungleich mehr Verbrecher als die ackerbauenden und viehzuchttreibenden Gegenden. Dieß Jahr waren $\frac{5}{17}$ aller Verbrecher allein aus dem Weſtriding, welches die kleinſte, aber bevölkertſte unter den drei York'ſchen Provinzen iſt. Doch mag ein ſo unvortheilhaftes Verhältniß für ſie nicht immer ſtatthaben. Die Leute aus Weſtriding hatten ſich im Frühling zuſammengerottet und waren auf York losmarſchirt, um ihre Brüder aus dem Gefängniſſe zu befreien. Aber ſie waren vom Militär zurückgetrieben worden.

In mehren englischen Gefängnissen findet man jetzt für den Phrenologen und Physiognomisten sehr interessante Sammlungen von den Köpfen, Schädeln und Gypsabgüssen der Physiognomieen der im Gefängnisse hingerichteten Verbrecher. So sah ich hier die Schädel eines berühmten Highwayman Namens Dick Turpins und eines anderen Verbrechers Namens Daniel Clarke. Auch von Eugen Aram befindet sich hier etwas; ich weiß aber nicht mehr, ob es sein Schädel oder sein Gypsportrait war.

Auch sah ich hier zum ersten Male die „cat o' nine tails" (die Katze mit neun Schwänzen), die auf der englischen Flotte und auch noch in einigen Gefängnissen — ich weiß nicht, ob in allen — gebraucht wird. Der Name des Instruments ist schrecklicher als sein Anblick selbst. Es ist ein kurzer dicker Stock, an dem sich neun Fäden befinden. Die Fäden sind dünn, aber mit Knoten versehen und hart geflochten. Es mag daher ein sehr wirksames und schmerzliches Instrument sein, gehört aber nicht in die Classe der das Leben bedrohenden Peitschinstrumente, wie die russische Knute, der chinesische Bambus, die amerikanische Sclavenpeitsche, die türkische Karbatsche, die tatarische Nagaika und der Kantschu.

Wäre es möglich, daß wir alle interessante Dinge so rasch und für den Leser bequem beschreiben könnten, als sie sich rasch und bequem beschauen lassen, so würden wir auch noch ein Bild von der alten zum Schloß gehörigen Ruine hinzeichnen, die man „Clifford's tower" nennt, und die von dem „Eroberer" auf römischen Fundamenten erbaut wurde. Das Innere dieses runden Mauerwerks ist

jetzt mit einem alten Wallnußbaume und Epheu, in denen hundert Vögel wohnen, ausgefüllt.

The Retreat.

Ich war in York mit einigen der dortigen höchst achtbaren Quäker-bekannt geworden. Diese führten mich denn auch zu ihrem berühmten Irrenhause, welches sie sehr zart und passend „Retreat" (Freistätte, Zufluchtsort) nennen. In der Regel heißen sonst die englischen Irrenhäuser im Allgemeinen sehr sonderbarerweise „Lunatic-Asylums" (Asyle der Mondsüchtigen), als wenn alle Irren auch mondsüchtig wären. Man sollte den von den Quäkern vorgeschlagenen Ausdruck „Retreat" allgemein annehmen. Auch in Dublin haben die Quäker ein Retreat. Gewöhnlich nennen sie es „friends' retreat" (die Freistätte der Freunde), weil diese Institute bloß für Quäker bestimmt sind.

Die Sache selbst entspricht dem milden Namen, denn sie ist die schönste und vollkommenste Freistätte, die man für die Irren wünschen kann. Da die Quäker keine Armen unter sich haben, vielmehr in der Regel, wo nicht reich, doch wohlhabend und meistens aus der mittleren, wohlerzogenen Classe der Gesellschaft sind, so ist freilich eine solche Ordnung, eine solche Reinlichkeit, ein solcher Comfort auch nur in ihren Anstalten möglich und denkbar.

So klein die Gesellschaft der Quäker auch ist, so viele wohlthätige und einflußreiche Institute verdankt ihr schon die Menschheit. Namentlich sind ihre Retreats in York

und in Dublin von sehr heilbringendem Erfolge gewesen. Sie waren die ersten, welche überhaupt ein Irrenhaus in Irland errichteten, im Jahre 1812. Bis dahin hatte Irland gar kein bloß und ausschließlich der Heilung von Wahnsinnigen gewidmetes Etablissement. Seitdem aber sind 12 andere Irrenanstalten in diesem Lande ins Leben getreten, und zwar der größte Theil von ihnen erst im letzten Jahrzehend.

Das Retreat von York auf seiner Seite, das am Ende des vorigen Jahrhunderts gestiftet wurde und eine mildere und zweckmäßigere Behandlung der Kranken von vornherein einführte, diente vielen anderen englischen Irrenhäusern als Vorbild und hat daher als eine wahre Musteranstalt auf ihre Reform sehr heilsam eingewirkt.

Das Gebäude liegt ganz außerhalb der Stadt und ist von seinen eigenen schönen Gärten umgeben. Sein Inneres zeigt eine Sauberkeit und Ordnung, die über alles Lob erhaben ist.

Die statistischen jährlich herausgegebenen Nachrichten über die Erfolge und Erfahrungen, die man in diesem Institute gemacht hat, haben einen besonderen Werth, da die gewissenhafte Genauigkeit der Quäker bekannt ist, und da bei der engen Verbrüderung und Verbindung, in welcher sie leben, gewöhnlich auch über die Geschichte jedes Falls viele genaue und erläuternde Nachrichten, die oft jenen statistischen Zahlen erst ihren wahren Werth und ihre Bedeutung geben, zu haben sind. Ich will daher einige der Resultate, wie sie aus den sorgfältigen Tabellen jener Berichte hervorgehen, hierhersetzen. Sie

sind auf eine Erfahrung von vierundvierzig Jahren gegründet.

Man muß dabei im Auge behalten, daß hier immer von der mittleren Classe der Gesellschaft die Rede ist, der die Quäker durchweg angehören.

Die meisten Quäker sind Kaufleute, Fabrikanten ꝛc., und wenige nur widmen sich dem Ackerbau. Man hatte aber im Retreat eine verhältnißmäßig sehr große Anzahl von Ackerbautreibenden. Dreißig Procent von den in jenen 44 Jahren zugelassenen Frauenzimmern waren Haushälterinnen, Nähterinnen und Mägde, ebenfalls ein Verhältniß, welches das unter den Quäkerinnen bestehende Verhältniß der Stände und Beschäftigungen überschreitet.

Es wurden 20 Procent mehr Frauen in dem Retreat behandelt als Männer. Doch glaubt man, daß es unter den Quäkern überhaupt bedeutend mehr Frauen als Männer giebt. Dagegen ist aber wieder zu erwägen, daß in der Regel die Frauen, bei denen gewiß eine größere Scheu vorwaltet, in ein öffentliches Institut zu gehen, wohl mehr unter Privatbehandlung stehen. In der Regel giebt es in der ganzen Welt weniger irre Frauen als Männer, auf welchen letzteren die Sorgen des Lebens schwerer lasten, während die ersteren eine größere Elasticität haben, sie zu ertragen.

Die irren Frauen scheinen im Ganzen $\frac{1}{5}$ Mal leichter heilbar zu sein als die irren Männer. In jenen 44 Jahren wurden von 100 Männern im Durchschnitt 42 geheilt, von 100 Frauen aber 51. Ein ganz ähnliches Resultat

geht aus den Listen anderer englischen Irrenhäuser, die ich verglichen habe, hervor.

Die meisten Irren, ein Drittel aller in jenen 44 Jahren hier Behandelten, wurden im dritten Jahrzehend ihres Lebens, zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahre, wahnsinnig.

Sechsundsechzig unter hundert Irren waren unverheirathet gewesen, und zwar gegen 64 unter hundert Männern und 68 unter hundert Frauen, und von den Verheiratheten hatten 20 unter hundert nie Kinder gehabt.

Etwa die Hälfte oder 51 Procent aller Irren hatten unter ihren Verwandten Personen, welche ebenfalls an Wahnsinn oder Irrsinn litten. Dabei sind denn sowohl die Collateral- als die Linealverwandten eingerechnet.

Denkt man bloß an die Ascendenten, so waren unter 415 nicht weniger als 142, deren Aeltern oder Großältern entweder wirklich wahnsinnig gewesen waren, oder doch eine große Prädisposition zum Wahnsinn gezeigt hatten, oder mit anderen Worten: nicht weniger als 35 unter hundert litten an einer Verrücktheit, die durch eine erbliche Prädisposition in ihrer Familie entstanden war. Dieß Letztere ist z. B. eines von den von uns oben bezeichneten Resultaten, zu denen man in anderen Irrenhäusern nicht so leicht gelangen kann, wie in diesen der Quäker, die alle gegenseitig um ihre Familienverhältnisse so gut Bescheid wissen.

Höchst merkwürdige Fälle waren folgende: Drei Geschwister, die alle drei von einer zum Wahnsinn sich neigenden Mutter gestillt worden waren, starben alle drei im

Retreat. Das vierte Kind dieſer Mutter, welches ſie nicht ſelber genährt hatte, wurde nicht wahnſinnig.

Drei wahnſinnige Geſchwiſter ſtammten von Aeltern ab, die nahe Blutsverwandte (leibliche Vettern) waren. Auch alle übrigen fünf Kinder dieſer Aeltern waren an Leib und Geiſt ſchwach, während die Aeltern ſelbſt ſtark und vernünftig waren.

Zwei Frauen werden aufgeführt als wahnſinnig geworden in Folge des Gebrauchs von Opium. Ich glaube nicht, daß es bei uns Frauen oder Männer giebt, die Opium als ein gewöhnliches Nervenreizmittel gebrauchen*).

Unter ſieben Perſonen, die wegen unglücklicher Ehe wahnſinnig geworden waren, befanden ſich drei Frauen, und dieſe drei waren alle Quäkerinnen, welche Nicht-Quäker geheirathet hatten. Es mag darin ein Wink liegen für die ehelichen Verbindungen zwiſchen Mitgliedern verſchiedener religiöſer Secten.

Die Quäker lieben ſich untereinander ſehr, und unter 135 Perſonen, bei denen die aufregende Urſache des Wahnſinns moraliſcher Natur war, waren nicht weniger als 18 aus Schmerz über den Tod naher Verwandten wahnſinnig geworden, und zwar waren im Ganzen aus dieſer Urſache dreimal mehr Frauen als Männer wahnſinnig geworden, was alſo ſehr für die große Zartheit

*) In England ſoll es ſogar, wie mir ein Engländer mittheilte, Dörfer geben, in denen unter den Bauern der Gebrauch des Opiums ſo gewöhnlich zu werden droht, wie bei uns der des Tabacks.

und hingebende Innigkeit der Liebe der Frauen zu zeugen ſcheint. Es waren zweimal ſo viel Frauen als Männer aus getäuſchter Liebe wahnſinnig geworden.

Nicht weniger als 15 Procent der aufgenommenen Irren waren zum Selbſtmorde geneigt, oder litten, wie die Engländer ſagen, an „suicidal melancholy“ (ſelbſtmörderiſcher Melancholie).

Ueberhaupt war Melancholie die Hauptform der Krankheit, denn unter 415 Irren waren 162, d. h. 40 Procent, melancholiſch.

Blödſinn ſcheint in England ſeltener vorzukommen. Auch auf die aus dem Retreat Entlaſſenen hat die Anſtalt im Intereſſe der Wiſſenſchaft noch immer ein Auge, und durch die Eigenthümlichkeit der Verbindungen unter den Quäkern, auf die wir oben anſpielten, iſt es möglich geworden, die Lebensgeſchichte jedes Irren bis an ſeinen Tod zu verfolgen, was zu ſehr intereſſanten Reſultaten geführt hat. Man erſieht daraus, daß ſolche Vortheile keine andere Anſtalt genießen kann, und es zeigt dieß zugleich, wie viel dazu gehört, wenn die Anſtalten alles das leiſten ſollen, was die Menſchheit und die Wiſſenſchaft von ihnen erwarten kann.

Das ganze Syſtem der Behandlung der Irren im Retreat iſt einzig und allein auf Güte und Gewinnung ihrer Zuneigung und ihres Vertrauens baſirt, und da das Retreat in dieſer Beziehung allen anderen engliſchen Irrenanſtalten das erſte Beiſpiel gab, ſo iſt ſein Einfluß außerordentlich wohlthätig geweſen. Es iſt höchſt merkwürdig, daß dieſe Irrenanſtalt mit dem neuen Syſtem

der Güte gerade zu derſelben Zeit, in demſelben Jahre (1792) hervortrat, in welchem der bekannte Pinel im Bicêtre in Paris die Ketten der Wahnſinnigen fallen ließ. Beide wußten damals noch nichts von einander.

Bemerkenswerth iſt es, daß man ſeit vier Jahren auch im Retreat angefangen hat, Garten- und Ackerarbeit als eine allgemeine und gewöhnliche Beſchäftigung bei den Männern einzuführen, weil man auf die wohlthätige Einwirkung dieſer Art von Arbeit aufmerkſam geworden iſt. Ich ſah vor zwei Jahren dieſe Arbeit auch in einem Irrenhauſe von Prag neu eingeführt. Auf dem Sonnenſtein bei Pirna hat man ſie ebenfalls ſeit längerer Zeit. Und in mehren anderen engliſchen Irrenhäuſern hörte ich von den ungemein wohlthätigen Folgen dieſer Arbeit und von der Ausdehnung, welche man dieſer Beſchäftigung in neuerer Zeit gegeben hat oder geben wolle, ſprechen. Es ſcheint alſo, daß jetzt in allen Irrenhäuſern Europa's Garten- und Ackerarbeit als Beſchäftigung der Irren im Zunehmen begriffen iſt. Im Retreat wird jetzt der größte Theil der Männer auf dem Acker oder im Garten beſchäftigt, obgleich faſt alle ohne Ausnahme früher nicht an dieſe Art von Arbeit gewöhnt waren. Es iſt nur ein Wunder, daß man erſt jetzt auf dieſe Entdeckung kam.

Am wenigſten ängſtlich ſind ſie mit der Diät im Retreat. Dieſe iſt die gewöhnliche der mittleren Claſſen in England, d. h. eine ſehr reichliche, und ſie haben es durch vielfache Erfahrung als eine ausgemachte Sache erkannt, daß eine ſolche reichliche Diät den Irren viel heilſamer iſt als die

knappe oder gar die Hungerdiät, mit der man ſonſt ſo viel auszurichten ſtrebte, was in einigen Irrenhäuſern auch noch jetzt der Fall ſein mag. Die bloße Conſumtion von Fleiſch (Milch, Butter, Käſe, Eier und andere animaliſche Stoffe nicht mit eingeſchloſſen) betrug bisher für die Perſon im Retreat 4½ Pfund die Woche; dieß iſt zwei- oder dreimal ſoviel, als gewöhnlich davon in den anderen engliſchen Irrenhäuſern zugeſtanden zu ſein pflegt.

Aus einem Berichte über 34 der vornehmſten Irrenanſtalten in Großbritannien und Irland, von denen die meiſten erſt in dieſem Jahrhundert und zwar in den letzten 30 Jahren errichtet worden ſind, und von denen keines älter iſt als das Jahr 1751, geht hervor, daß in denſelben von allen den ihnen überlieferten Irren im Durchſchnitt 40 Procent geheilt wurden. In mehren aber wurden 50 Procent, d. h. die Hälfte der Irren wieder hergeſtellt. Vor dem Jahre 1777 hatte ganz Großbritannien nur vier Irrenhäuſer, zwei in London, eines in Mancheſter und eines in Newcaſtle.

Man muß auch hier die Fortſchritte, welche die außerordentlichen Tage, in denen wir leben, auf der Bahn der Vervollkommnung der Exiſtenz der menſchlichen Geſellſchaft gemacht haben, bewundern. In jenen 34 Irrenanſtalten wurden nicht weniger als 24,000 arme verdunkelte wahnſinnige Seelen zum Lichte der Erkenntniß und einer glücklichen und klaren Seelenexiſtenz zurückgeführt. Welche außerordentliche Erfolge!

Die Abende in York brachte ich bei meinen Quäkern zu. Bei dieſen achtbaren Leuten befindet man ſich immer ſehr wohl. Denn außerdem, daß ſie faſt durchweg gaſt- und menſchenfreundlich ſind, findet man auch gewöhnlich bei ihnen ein glückliches Innere des Hauſes, geordnete Verhältniſſe und einen zufriedenen Familienkreis. Und dazu ſind ſie gewöhnlich, obgleich ſie das Vaterland nicht mit den Waffen vertheidigen wollen, im Frieden ſo gute Bürger des Staates, daß man in der Regel bei Jedem noch irgend eine andere Geſchäftigkeit findet, der er ſich neben ſeinem Broderwerbe zum Heile der Menſchheit widmet. Und kommt man einmal unter ſie, ſo kommt man nicht wieder aus ihren Connexionen heraus; denn ſie haben wie die Juden etwas Claniſches, und das Netz ihrer Freundſchaft ſpinnt ſich über die angloſächſiſche Welt, welches ein guter Theil der ganzen Welt iſt; und ſo wird man denn, reiſend, von ihnen von dem einen zum anderen „Freunde" (friend) geſchickt und findet in der Regel an ihnen ſehr nützliche Bekanntſchaften.

Es iſt wirklich außerordentlich, wenn man bedenkt wie viele neue Ideeen und Verbeſſerungen in dem Zuſtande der Menſchheit ſchon von den Quäkern ſeit der Exiſtenz ihrer Geſellſchaft ausgegangen ſind, und damit die geringe Anzahl dieſer Leute vergleicht.

Meine Freunde waren kürzlich in Deutſchland geweſen — die Quäker reiſen im Ganzen viel — und hatten eine Tour den Rhein hinauf gemacht und bei dieſer Gelegenheit auch ihre Freunde und Brüder in preußiſch Minden und Pyrmont beſucht, deren Zuſtand ſie mir als

ſehr ärmlich und kümmerlich ſchilderten, und waren dann nach Genf gegangen.

Es ſcheint mir dieß eine gewöhnliche Reiſeroute der engliſchen Quäker zu ſein, die gern die Ihrigen beſuchen. Meine Freunde erklärten ſich ſehr zufrieden mit der „Civility“ (Höflichkeit) der Leute in Deutſchland und Frankreich. Es ſei ihnen, ſagten ſie, ihrer auffallenden und ungewöhnlichen Kleidung wegen keine einzige Grobheit geſagt worden. Auf einer Reiſe in Schottland, die ſie im vorigen Jahre gemacht, ſei dieß bei Weitem nicht ſo der Fall geweſen. Die Leute hätten ſich dort viel neugieriger, zudringlicher und ſpöttiſcher gezeigt. Auch hätten ſie hier in England ſelbſt ihrer Kleidung wegen noch manchen Spott zu ertragen.

Bekanntlich zahlen die Quäker keine Taxen, und da ſie doch nicht von der Betaxung ausgenommen ſind, ſo laſſen ſie ſich freiwillig dafür auspfänden. Viele Behörden fordern die Abgaben, welche ſie von ihnen zu erheben haben, gar nicht ein, andere thun es aber, und meine Quäker ſagten mir, ſie hätten berechnet, daß jährlich von den Quäkern in England ungefähr 11,000 Pfund auf dieſe Weiſe durch gewaltſame Execution eingetrieben würden. Dieß iſt alſo eine Art von Verfolgung, der ihre Geſellſchaft noch immer in England ausgeſetzt iſt. Hier in York, ſagten ſie mir, wären ſie aber ſeit lange nicht geſtört worden.

Das Weib meines Freundes, eine hübſche junge Frau, war nicht als Quäkerin geboren, — die Kinder der Quäker werden nämlich ſtillſchweigend als geborene

Quäker angeſehen, obgleich ſie nachher nicht gezwungen ſind, in die Geſellſchaft wirklich einzutreten, — ſie hatte ſich vielmehr erſt ſpäter darin aufnehmen laſſen, ihrem Manne zu Liebe, deſſen Aeltern keine andere Verbindung als die mit einer Quäkerin zugeben wollten. Natürlich mußte der Grund ihres Eintritts geheim gehalten werden; denn die Quäker nehmen nur Den auf, von deſſen warmem Intereſſe für ihre Geſellſchaft und von deſſen reinen Beweggründen ſie ſich zuvor überzeugt haben. Als die „Visitors“ (Beſucher) — ſo nennt man die Leute, welche die Geſinnung des Aſpiranten oder Novizen unterſuchen, — daher kamen, da gab ihr der ſchlaue Gott der Liebe ſolche Verſtellungskraft ein, daß ſie nicht nur die Anderen, ſondern auch ſich ſelber glauben machte, ſie ſei von Natur die frömmſte Quäkerſeele von der Welt. Und die Viſitors ahnten nichts von dem kleinen Schalk Amor, der in den Falten der Gardinen ſteckte.

XVII.

Von York nach Leeds.

Von meinen Quäkern mit Glückwünſchen verſehen, ſetzte ich am anderen Tage meine Reiſe fort und zwar zu den merkwürdigen Fabrikdiſtricten von Yorkſhire, zunächſt nach Leeds.

Die Stadt York ſelbſt liegt gerade in der Nähe des Punctes, in welchem alle drei Ridings von Yorkſhire zuſammentreffen, das Caſtriding, welches ſich am Meere hin erſtreckt, und das die großen Hafenorte Hull und Scarborough enthält, das Northriding, das gerade in der Mitte der beiden großen Kohlenfelder von Durham und Leeds liegt und meiſtens Ackerbau treibt, und das Weſtriding, welches die außerordentlichen Kohlenfelder und Manufacturorte umfaßt.

Die Population der ackerbauenden Diſtricte iſt ziemlich ſtationär geblieben, während die manufacturirenden Gegenden unglaublich mit ihrer Bevölkerung angeſchwollen ſind. Die Abtheilung von Yorkſhire, welche Weſtriding heißt, hat allein ſo viel Einwohner wie ein kleines Königreich, nämlich über eine Million.

Ich ſage, die ackerbauenden Diſtricte ſind ziemlich ſtationär geblieben, ja vielleicht ſind ſie ſogar mit den Summen ihrer Bevölkerung etwas zurückgegangen. Denn erſtlich ziehen die Städte mit ihren vielen anblühenden Gewerbzweigen viele Arbeiter zu ſich heran, und zweitens haben die großen Grundherren, wie man mir in Yorkſhire ſagte, in neuerer Zeit das Syſtem angenommen, die Farms möglichſt zu vergrößern und die Zahl der Pächter zu vermindern. Die kleinen Pächter, die natürlich nur auf ihr tägliches Sattwerden und auf die Erſchwingung ihrer Rente ausgehen, und bei denen ſchon der Kleinheit des Ackers und der Unbedeutendheit der Mittel wegen keine Mannigfaltigkeit der Culturen und kein großartiger Betrieb der Wirthſchaft möglich iſt, ſind wenig zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft geeignet. Dieſe Dinge werden von den engliſchen Landbeſitzern allgemeiner anerkannt.

In mehren Gegenden Englands habe ich ebenfalls von dieſem Beſtreben des landbeſitzenden Adels, die Farms zu vergrößern, gehört. In Schottland, hat man, wie ich oben anführte, die kleinen „Cottiers“ (Hüttenbewohner), deren möglichſt große Anzahl ſonſt, ſo lange noch der Perſonendienſt in Schottland beſtand, den Herren ſehr wichtig war, verringert. In Irland hat man in neuerer Zeit gleichfalls gegen die Zerſplitterung der Pachtungen energiſch angeſtrebt. Und ich glaube demnach, daß man nicht irrt, wenn man ein durch das ganze großbritanniſche Reich gehendes Beſtreben, die Pachtungen zu vergrößern, als ſich jetzt manifeſtirend annimmt. Die Bevölkerung

wird dadurch überall mehr und mehr auf die großen Städte geworfen.

In den entlegenen inneren Thälern von Yorkshire sollen die Leute noch einen ganz altmodigen angelsächsischen Dialekt reden, der sich aber mehr und mehr verliert. Ueberhaupt hat der Dialekt des Volks in ganz Yorkshire noch etwas Altfränkisches und viel Aehnlichkeit mit dem Schottischen. So z. B. sagen sie auch hier noch: „I do not kenn," statt „I do not know." Etwas ganz Besonderes ist folgende altsächsische Gebirgsredensart: „to spier any body" (Jemanden aufspüren), was so viel heißen soll, als das Englische „to inquire for any body" (sich nach Jemandem erkundigen). — Noch sonderbarer ist dieß: „to cry upon any body" (nach Jemandem schreien) für das Englische „to call upon any body" (nach Jemandem rufen, d. h. Jemandem einen Besuch machen). In den Bergen von Yorkshire, mehr noch aber in den Gränzgebirgen von Schottland, sprechen die Leute, wenn sie sagen wollen, daß sie einen Nachbar besuchten: „I did cry upon my neighbour" (ich schrie nach meinem Nachbar). Die Bewohner von Yorkshire selbst haben ebenfalls in ihrem Wesen etwas Alterthümliches, und in der Regel werden sie im übrigen England für derbe, ehrliche, tüchtige Kernmenschen gehalten. Man meint damit dann aber wohl mehr die ackerbauenden als die manufacturirenden Districte.

Mir gegenüber im Wagen saß wiederum ein Quäker, und zwar einer, der in England sich sehr bekannt gemacht hat durch die Erfindung einer Art von „Fancy-Biscuits" (Phantasie-Zwiebäcken), die nach seinem Familiennamen

„Car-Biscuits" genannt werden. Diese Biscuits haben so vortreffliche Eigenschaften, halten sich so lange frisch, lassen sich so gut transportiren und haben dem englischen Publicum so wohl gemundet, daß der genannte Erfinder sich darauf ein Patent hat geben lassen und jetzt brillante Geschäfte damit macht. Er hatte einen so enormen Zulauf (he had such an enormous run for his biscuits), daß er jetzt wöchentlich 5 bis 6 Tonnen, d. h. etwa 100 Centner von diesen Zwiebäcken bäckt und damit einen so großen Handel treibt, daß er Agenten und Reisende im Inneren von England unterhält, die er mit 200 bis 300 Pfund jährlich besoldet.

Seine jetzige Reise hatte aber nichts mit Zwiebäcken zu thun. Er hatte sich auf einige Zeit von seinen Geschäften losgemacht, um einige Schulen in verschiedenen Orten des Reichs zu besuchen, zu deren Errichtung und Unterhalt er beigetragen hatte, und von deren Zustande er sich selbst überzeugen wollte. Wieder ein Beispiel davon, wie die Quäker die eifrige Betreibung ihrer profitablen geldbringenden Geschäfte mit allgemein der Menschheit wohlthätigen Beschäftigungen zu verbinden wissen. Sie betreiben Beides auf eine gleich eifrige Weise.

Mein mir gegenübersitzender „Freund" — die Quäker nennen sich nicht nur unter einander Freund, sondern auch jeden fremden Menschen, der auf irgend eine Weise mit ihnen bekannt geworden ist, — war aus Carlisle, und ich nahm daher Gelegenheit, ihn zu fragen, ob er wohl wisse, ob bei dem letzten Markttage in Carlisle sich auch Leute in Gretna hätten trauen lassen. Er antwortete

mir, er habe in Erfahrung gebracht, daß an dem ersten Tage des Marktes wenigstens sechs Gigs mit hoffnungsvollen Paaren nach Gretna hinübergefahren seien. Auch sagte er mir, er sei bei einer Witwenversorgungsanstalt in Carlisle angestellt gewesen, und er rechne, daß wenigstens ¼ der Witwen aus den ärmeren Classen in Gretna getraut gewesen seien. Wenn Truppen in Carlisle ständen, so würde gewöhnlich auch in Bezug auf Gretna Wache ausgestellt, weil die Soldaten oft dorthin gingen, um sich mit Mädchen daselbst trauen zu lassen, die sie nachher oft im Stiche ließen.

Nach einer kurzen Reihe von ich weiß nicht wie vielen Minuten fanden wir uns aus York nach Leeds versetzt.

XVIII.

Leeds.

Wie die uralten adeligen Barone zwölf Titel und Beinamen haben, ſo hat deren die alte Stadt York ebenſoviele. Sie wird zu verſchiedenen Zeiten und zu verſchiedenen Zwecken Eboracum, Kaer Ebrave, Cair Effroe, Everwic, Ceaster, Altera Roma, Brigantium, Isurovicum, Sexta, Victoria, Yurewik, Yorke, oder endlich auch wohl bloß Ebor genannt. Dieſer letzte Name war wahrſcheinlich anfangs nur eine bloße Abkürzung des lateiniſchen Eboracum, iſt aber jetzt ein Name für ſich geworden, den man zuweilen noch jetzt ausgeſprochen hört. Auch nennt und unterſchreibt ſich der Erzbiſchof von York nicht anders, als kurzweg: „Ebor“ oder vielmehr mit ſeinem Vornamen dazu ſo: „Henry Ebor.“ Ebenſo ſah ich Fabriken und Wirthſchaften in York, die dieſen Namen angenommen hatten, z. B. „Ebor-works“ (Ebor-Werke), „Ebor-tavern“ (Ebor-Schenke). Wie dagegen die einfachen Bürger nur einen Familiennamen haben, ſo hat Leeds auch nur einen Namen. Es hieß von jeher Leeds und heißt noch jetzt ſo. Und von ſol-

chen Beinamen, wie „Altera Roma“ und dergleichen, träumt es nicht.

Für Leeds, für Sheffield, für Mancheſter und die anderen großen Fabrikſtädte Englands giebt es im Alterthum und in der übrigen Welt keine „Altera.“ Denn es ſind dieſe Städte ſo eigenthümlich in ihrer Art, daß man ſonſt nirgends etwas findet, was man mit ihnen vergleichen kann.

Wie Mancheſter der Hauptſitz der engliſchen Baumwollenmanufactur, wie Birmingham und Sheffield die Centralpuncte der Eiſenfabrikation ſind, ſo iſt Leeds der Mittelpunct der Wollen- und Tuchbereitung. Es giebt freilich auch Wollenfabriken in Glouceſter, Somerſet und Wiltſhire, doch ſind ſie unbedeutend im Vergleich mit der Production des York'ſchen Weſtriding und ſeiner Capitale Leeds. Die Abtheilung vom Weſtriding, in welcher die Wollenmanufactur prädominirt, nennen die Engländer „the clothing-district“ (den Zeugdiſtrict). Neben Leeds ſind Bradford, Wakefield, Huddersfield und Halifax die Hauptorte dieſes Zeugdiſtricts. Er iſt im Süden durch eine ziemlich genau anzugebende Gränzlinie von dem „Cuttlery-district“ (Hart- oder Eiſenwaarendiſtrict), in welchem Sheffield die Capitale iſt, getrennt. Die Zeugproduction des genannten Diſtricts ſoll wenigſtens $\frac{3}{4}$ der ganzen Zeugproduction von Großbritannien betragen, und man erſieht daraus die außerordentliche Wichtigkeit dieſer kleinen Abtheilung von Yorkſhire. Uebrigens hat in dieſem Diſtricte jede Art von Wollenwaare wieder ihren beſonderen Bezirk und ihren beſonderen Mittel-

punct. So haben die Flanelle Halifax. Die Wollendeckenlinie (the Blanket-line, wie die Engländer ſagen), liegt zwiſchen Leeds und Huddersfield. Dieß geht ins Unendliche, denn faſt jeder Ort hat einen Artikel, in welchem er excellirt.

Diejenige Sache, mit der ſich daher ein Reiſender in Leeds vor allen Dingen beſchäftigt, ſind die Anſtalten und Fabriken für die Verarbeitung der Wolle, die er in keiner Stadt in einer größeren Vollkommenheit als hier ſehen kann.

Ich beſuchte den anderen Morgen vor allen Dingen die Leedſer Tuchhalle, die übrigens in architektoniſcher Beziehung als Gebäude keine Sympathie irgend einer Art zu erregen im Stande iſt. Es iſt dieſe Tuchhalle (Clothhall) ein einförmiges viereckiges Haus mit immens langen geräumigen Galerieen, in welchen die Tuchweber (Clothmakers) ihre Waare zum Verkauf ausſtellen.

Das Haus iſt dazu noch dumpfig und feucht. Aber eben daher lieben die Tuchmacher es um ſo mehr, weil dieſe Feuchtigkeit dem Tuche wohlthut und es weich macht.

Die Galerieen zu beiden Seiten ſind in kleine ſchmale Abtheilungen gebracht, welche „Stands“ heißen. In dieſen Stands, die nicht breiter ſind als ein Stück Tuch, d. h. 22 Zoll breit, ſtehen die Verkäufer. Für die Käufer bleibt ein Gang dazwiſchen. Jeder Stand iſt das Eigenthum des Fabrikanten, der ihn kauft, und der ihn auch wieder verkaufen kann. Mir wurde die Anzahl der Stände in dieſer Halle auf 2600 angegeben. Es giebt

aber noch eine zweite etwas kleinere Halle in Leeds. Aehnliche Hallen giebt es in Halifax, Huddersfield, Bradford, Wakefield und in den anderen Wollenstädten.

Merkwürdig sind die Vorschriften für den Verkehr in dieser Tuchhalle. Es sind nämlich nur zwei Markttage für denselben bestimmt, der Sonnabend und der Dienstag, und auch an diesen Tagen ist die ganze Zeit des Verkehrs nur auf 80 Minuten festgesetzt. Eine Glocke zeigt den Anfang und das Ende dieser Zeit an. Wer nach dem Glockenläuten hinein will, muß eine Strafe von fünf Schillingen bezahlen, und nach dem Schlusse wird Niemand mehr dort geduldet.

Sonst, sagten sie mir, wären die Perioden der Marktzeit länger gewesen; aber sie hätten die Bemerkung gemacht, daß bei dieser kurzen Zeit gerade so viel Geschäfte, wo nicht noch mehr, gemacht würden als früher. Denn nun sei Jeder pünctlich, munter, frisch und handelslustig, und jeder Käufer erkläre sich resoluter und unumwundener, was er haben und was er geben wolle, und jeder Verkäufer sage bestimmter, wie viel er verlangen und was er ablassen wolle. Die Einrichtung sei auf diese Weise äußerst zeitsparend und habe den Handel energischer gemacht; denn manche Stunde, die man sonst mit Unschlüssigkeit, Wankelmuth und Hin- und Herdingen verbracht, würde jetzt für die Arbeit gewonnen. Ich finde dieß höchst merkwürdig und möchte einen dicken Strich unter diese kleine Bemerkung ziehen, weil man auf mehren deutschen Märkten vielleicht von der Leedser Erfahrung Nutzen ziehen könnte.

Die ganzen ungeheueren Geſchäfte, welche alſo die Leedser in ihrer Tuchhalle im Laufe des Jahres abſchließen, bringen ſie in nicht mehr als 52 mal $2\frac{1}{2}$ Stunden oder in etwa 135 Stunden zu Stande.

Die Leute, welche in dieſer Tuchhalle als Verkäufer erſcheinen, ſind insbeſondere nur die kleineren Tuchfabrikanten, vor Allen die „domestic clothiers“ (die Hausweber), welche in den benachbarten Flecken und Dörfern wohnen. Sie bringen das Tuch in einem rohen Zuſtande (unfinished) herein und verkaufen es hier an die großen „Cloth-dressers“ (Tuchzurichter), die es in ihren großen „finishing shops“ (Zurichtewerkſtätten) ſcheeren, ihm Glanz und Politur geben, es verpacken und in den Handel bringen.

Vieles Tuch aber kommt gar nicht in dieſe Hallen; denn erſtlich beſtellen viele große „Finishers“ oder „Dressers“ (Zurichter) ihren Bedarf privatim bei den Webern und beziehen ihn von ihnen ohne die Vermittelung der Halle, und dann giebt es bedeutende Factoreien in Leeds, in denen die Wolle zu gleicher Zeit geſponnen, gewebt und bis zum letzten Proceß zugerichtet wird.

Dieſer letztere Fall iſt indeß, wo nicht ſelten, doch ſeltener, und meiſtens geht das Tuch durch viele Hände, durch die der Spinner, der Weber, der Färber, der Dreſſers, und die großen ſowohl wie die kleinen Wollenetabliſſements ſind meiſtens dem einen oder dem anderen dieſer Arbeitszweige gewidmet. Die bedeutendere Anzahl der großen Fabriken ſind, wie man mir ſagte, bloße „finishing shops“ (Appretur-Werkſtätten) und dann auch Wollenſpinnereien.

Es iſt merkwürdig, daß bei den ungeheueren Vor-

theilen, welche die Dampfmaſchinen und die anderen neueren Erfindungen den Manufacturiſten mit großen Capitalien oder, wie die Engländer ſich ausdrücken, dem „factory-system“ (dem Factorei-Syſtem) gewähren, nicht alle kleinen Hausweber ſchon längſt bis auf den letzten Reſt völlig verſchwunden, und daß nicht alle kleinen Manufacturiſten ſammt und ſonders zu Knechten und Gehülfen der großen Capitaliſten und Maſchinenbeſitzer geworden ſind.

Allein es iſt Thatſache, daß es neben den großen Factoreien in der Umgegend von Leeds und den anderen genannten Städten noch immer eine Menge kleiner independenter Tuchweber giebt, ja daß die Zahl derſelben ſich ſogar in den letzten vierzig Jahren vermehrt hat, wenn auch nicht in demſelben Verhältniſſe, wie die großen Factoreien. Es erklärt ſich dieß wahrſcheinlich daher, daß erſtlich manche Branchen des Geſchäfts ihrer Natur nach immer beſſer in den Häuſern und im Kleinen als in den großen Factoreien betrieben werden können, — zweitens, daß viele Erfindungen, welche nur die großen Capitaliſten auf ihr Riſiko machen und einführen konnten, auch von den Kleinen benutzt worden ſind, — drittens endlich, daß die Kleinen ſich zu Geſellſchaften verbunden haben, die ſogenannte „public mills“ (öffentliche Maſchinen) errichteten, in denen jeder von ihnen eine beliebige Anzahl von Webeſtühlen miethen und mit Dampfkraft für ſich arbeiten laſſen kann.

Gewöhnlich haben ſonſt dieſe kleinen Clothmakers in ihren Häuſern 1, 2, 3 bis 6 Webeſtühle. Es ſoll in und um Leeds 1500 ſolcher kleinen Weber geben.

In ſchlechten Zeiten vermehrte ſich die Anzahl dieſer kleinen Fabrikanten gewöhnlich. Ich glaube, dieß kommt daher, weil die großen Fabrikanten von der Ungunſt der Conjuncturen und von den Schlägen und Unglücksfällen des Handels zuerſt betroffen werden. Da dieſe in ſolchen Fällen die Arbeiter und Leute, welche ſie beſchäftigen, entlaſſen, ſo beginnen die letzteren dann auf ihre eigene Rechnung zu arbeiten und begründen kleine Handelsetabliſſements, bei denen man kein großes Capital zu riskiren braucht.

Es läßt ſich daher mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß in den letzten ſchlechten Jahren ſich die Anzahl der kleinen Fabrikanten und Hausweber wieder ſehr vermehrt, dagegen die der großen vermindert hat. In einem Berichte von einem Herrn Plint über den Zuſtand des Handels von Leeds finden ſich über dieſe letzten ſchlechten Jahre folgende Data:

Vom Jahre 1838 bis 1841 bankerottirten in Leeds nicht weniger als 22 Wollenhändler, 10 Clothfiniſhers, 18 Flachs- und Hanfſpinner, 16 Maſchinenfabrikanten (16 andere Maſchinenfabrikanten hatten ſich ohne Bankerot aus dem Handel zurückgezogen), 3 „Woolstaplers“ (Wollenniederlagen-Beſitzer) und 6 Wolle webende und ſpinnende Häuſer, — in Summe alſo haben hiernach in den beſagten drei Jahren 75 Häuſer Bankerot gemacht mit einem Capitale, welches zu 1,431,000 Pfund Sterling oder circa 10 Millionen Thaler angegeben wird. Der beſagte Herr Plint, der viel über den engliſchen Wollenhandel geſchrieben hat, widerlegt, indem er auf dieſe Capital-

verluſte und auf den beſtändig ſchlechter und ſchmäler werdenden Lohn und Verdienſt der arbeitenden Claſſen hinweiſt, die Meinung derer, die auf die ſtets zunehmende Einfuhr fremder Wolle hinweiſen und daraus auf einen blühenden Zuſtand der Wollenfabrikation glauben ſchließen zu können. Er erklärt die Sache dahin, daß zwar die Frage nach Wolle immer größer wird, weil die Verbeſſerungen in der Maſchinenarbeit eine immer größere Quantität von Wolle zu verarbeiten erlauben, daß aber der Nutzen, welchen die Verarbeiter davon ziehen, immer ſchmäler wird.

In Leeds allein werden jetzt (1838 — 1841) nach Herrn Plint's Berechnung wöchentlich 2,707 Pfund Sterling Lohn weniger bezahlt als in der Periode von 1833 bis 1835. Im Jahre 1835 wurden hier wöchentlich 2,450 Ochſen, Schafe, Schweine und Kälber, im Jahre 1841 aber deren nur 1,800 verzehrt.

Nichts deſto weniger aber waren, wie mir ein Leedser Fabrikant verſicherte, die Löhne daſelbſt im vorigen Sommer im Ganzen doch noch beſſer als in Mancheſter. Daher waren auch die Einwohner von Leeds ziemlich ruhig. Die Schwärme von drohenden Arbeitern kamen von Mancheſter. Kein Leedser Arbeiter empörte ſich von ſelbſt, und die Lancaſhirer waren diejenigen, welche die Maſchinen ſtopften (who stopped the mills). Drei bis vier Tage dauerten hier die Störungen, bis Soldaten von York kamen.

Außer der eigenen Ueberarbeitung (overproduction), die im Inneren von England ſtattgefunden hat, ſind

dann auch von außen her mächtige Competitoren aufgetreten, wie z B. die „Prussian league," wie die Engländer unſeren deutſchen Zollverein nennen, deren Wollenausfuhr ſich ſeit 1830 verdoppelt oder gar verdreifacht hat, wie ferner Frankreich, deſſen Verbindungen mit dem beßten Kunden von England, mit Nordamerika, ſich ebenfalls ſeit 1830 verdoppelt haben.

Ich beſah mir in Leeds einige der großen Factoreien, in welchen die Wolle vom erſten Proceſſe des Spinnens an bis zur letzten Politur, die man dem Tuche giebt, verarbeitet ward.

Die eine dieſer Fabriken wurde mir als die vollkommenſte ihrer Art in England genannt, und in der That, ich muß geſtehen, ich habe nie etwas Schöneres geſehen. Die Einrichtung des ganzen Gebäudes, die Geräumigkeit und Bequemlichkeit der Maſchinen, die Eleganz und anſcheinende Solidität der letzteren übertraf Alles, was ich bisher geſehen hatte. Als das Höchſte, was man bisher beim Wollenſpinnen erreicht habe, wurden mir zwei Spinnſtühle gezeigt, deren jeder mit nicht weniger als 520 Spulen ſpann. Zwei Menſchen überſahen hier 1040 Spulen.

Ich wollte es nicht glauben. Aber ich gab mir die Mühe, die Spulen nachzuzählen, und fand richtig vollzählige 1040. Bis auf eine ſolche Summe, bemerkte Einer, habe man es erſt ſeit ganz kurzer Zeit gebracht. Der Sohn des Eigenthümers, der mich herumführte, ſagte mir, daß ſie in einer Woche in ihrer Fabrik

einen Faden von 40,000 Meilen spinnen könnten. Mithin können sie in einem Jahre beinahe hundertmal um die ganze Erde spinnen, und ein paar solche Fabriken könnten in nicht gar langer Zeit fast die ganze Erde einspinnen.

Wirklich merkwürdig und ein Räthsel für den Denker ist es, daß diese außerordentlichen Verbesserungen in der Fabrikation fast alle sammt und sonders erst so neuen Datums sind, und daß die Leute sich so lange mit unvollkommenen Einrichtungen behelfen konnten. Man sollte denken, alle Fortschritte und Bewegungen der ganzen Menschheit müßten allmählig geschehen, etwa wie die Entwickelung des Verstandes im Leben des Individuums allmählig und stufenweise vor sich geht. Im Jahre 1331 unter Eduard III. kamen die ersten flämischen Tuchweber nach England hinüber und begründeten hier die ersten bedeutenden Manufacturen in Wolle. Sie brachten ihre alten Maschinen und Einrichtungen mit, die so, wer weiß wie lange, schon in ihrem eigenen Vaterlande in Gebrauch gewesen waren. Und mit diesen Maschinen arbeiteten die Engländer 400 bis 500 Jahre lang bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, ohne daß die Geschichte auch nur eine einzige bedeutende Verbesserung in der Einrichtung der Webestühle zu berichten hätte. Es scheint, als wenn alle Weber und Maschinenmacher der Welt in einem tiefen starren Todesschlafe versunken gelegen hätten. Da auf ein Mal erwachte, man weiß selbst nicht recht zu sagen, wie und warum, unter ihnen der Verbesserungs- und Erfindungsgeist, und dieser Geist, einmal erwacht, hat nun in der kurzen Zeit mehr

„improvements“ zu Wege gebracht, als alle Jahrhunderte seit den Zeiten der Homerischen webenden Prinzessinnen bis jetzt. Eine so ungeheuere Menge nie gesehener und unerhörter Dinge hat er geboren, daß sich die Augen und Sinne bei ihrer Betrachtung verwirren. Die Dampfmaschine allein ist an dem Allen nicht Schuld, denn der Mensch hatte ja auch schon vorher gewaltige Kräfte (Wasser und Wind) zum Bewegen der Maschinen in seinem Dienste.

Jetzt nach 50 Jahren sind die Fortschritte schon so ungeheuer, daß man sagen kann, man habe sich überarbeitet und überverbessert. Es muß doch irgend ein Grundfehler in dem menschlichen Verstande verborgen sein, daß er so Jahrtausende lang, wie der alte deutsche Kaiser auf dem Kynast, in tiefem Schlafe liegen kann und dann auf einmal erwacht, Siebenmeilenstiefeln anzieht und sich überläuft.

Auch eines anderen Gedanken erwehrt man sich nicht bei der Betrachtung des vollkommenen Zustandes dieser interessanten Maschinerieen, die da spinnen, zwirnen, drehen, weben, bürsten, scheeren, putzen und poliren, als wären sie mit Geist und Berechnung begabt, — dieser Wunderwerke des menschlichen Verstandes, die uns so viele Ehre machen, und derentwegen uns die Wilden anbeten würden, — ich meine den Gedanken, was die Menschheit denn durch diese brillanten Erfindungen gewonnen. Man sollte meinen, daß aus einer höheren Anspannung ihrer Verstandeskräfte ein größeres Glück für die Menschheit hervorgehen müsse, weil doch der Schöpfer sowohl diesen

weit gehenden Verstand als auch den Verbesserungstrieb als eine Grundkraft in unsere Seele legte. Erwägt man aber das Schicksal jener armen hülflosen, tyrannisirten Menschenclasse, welche durch diese Maschinen geschaffen wird, so sollte man eifrig wünschen, es wäre immer bei dem alten flämischen Webestuhle geblieben, und die Menschheit wäre beständig in jener Erfindungslethargie verharrt. Watts und die anderen großen berühmten Maschinenerfinder werden einmal eben so viel zu verantworten haben, wie der fromme Las Casas, der den Spaniern den Negerhandel empfahl.

Eine andere große Fabrik in Leeds ist die Flachsspinnerei der Herren Marshall und Comp., „Marshall's Work" genannt. Vom Volke in Leeds wird diese Fabrik, weil ihr niedriges, im Viereck gebautes Riesengebäude von außen wie ein elegantes Festungswerk anzusehen ist, die „Bastei" genannt. Das Ganze bildet einen einzigen Saal, in dem 1100 Flachsspinner beschäftigt sind. Da jeder mit seiner ihm zugewiesenen Maschinerie eine enorme Quantität von Arbeit verrichtet, so schließe man danach auf den Anblick, den dieses außerordentliche Werk, das größte seiner Art in Großbritannien, gewährt. Der alte Marshall, der dieses Werk begründet, war ein simpler „Workman" (Arbeiter). Man sagte mir, was ich dahingestellt sein lasse, daß die meisten großen Fabrikanten von Arbeitern sich emporgearbeitet hätten (sprung up from the workmen). Vielleicht ist dieß insbesondere von den Arbeitern in den Maschinenfabriken zu verstehen, die bei ihrem Geschäfte auch manche Verbesserung und Er-

findung kennen lernten, die sie nachher bei dem Etablissement einer Fabrik geheim hielten und benutzten.

Leeds ist, wie alle großen englischen Fabrikorte, eine schmuzige, räucherige, höchst mißfällige Stadt. Obgleich ihre Straßenlinien nach einem regelmäßigen Plane angelegt und gerade sind, so sind doch nur wenige ordentliche Häuserreihen dort zu finden, weil die großen und kleinen Factoreien viel Raum einnehmen und sich nicht regelmäßig an der Zeile der Straßen hinreihen. Die Straßen sind erst zum geringen Theil gepflastert und noch keine Veranstaltungen zum regelmäßigen Ablauf des Schmuzes und Wassers bei Regenwetter getroffen. Diese Städte sind zu schnell emporgeschossen, als daß schon alle nöthigen Bequemlichkeiten gleich hätten getroffen werden können. Der Fluß Aire geht in verschiedenen Canälen mitten durch die Stadt. Sein Wasser wird von allen Seiten getrübt, da hunderterlei Abläufe aus den Fabriken darin ausmünden.

Dieser Zustand der Stadt hat daher auch die Aufmerksamkeit des Parliaments auf sich gezogen, und es ist ein eigenes „Improvement act“ (Verbesserungs-Gesetz) für die Stadt Leeds gegeben worden, das insbesondere die Canalisirung der Straßen anbefiehlt. Aehnliche Acte existiren auch für die anderen Manufacturstädte Englands, so wie auch ein allgemeines „Nuisance act“ (Schmuz-Gesetz) besonders in Bezug auf sie gegeben worden ist.

In einem dieser Gesetze werden auch die „Chimneys with perfect combustion“ (die Schornsteine mit vollkommener Verbrennung) anbefohlen. Diese Schornsteine werden eine

neue Wohlthat für ſolche Städte wie Leeds ſein; denn wenn man es nicht ſelbſt geſehen hat, ſo macht man ſich keinen Begriff davon, welche enorme Quantität von Rauch dieſe Factorei-Schornſteine zu produciren im Stande ſind, und bis zu welchem Grade ſie dieſe Städte verfinſtern. Ich ſah eine in gothiſchem Style gebaute Kirche in Leeds, die ſchon ſo angeſchwärzt war, daß ich ſie für ein uraltes Gebäude hielt. Es ward mir aber verſichert, ſie ſei erſt vor 14 Jahren gebaut worden. Man zeigte mir einen der „Chimneys with perfect combustion“ in Wirkſamkeit. Ganz vollkommen verzehren ſie freilich den Rauch nicht. Aber ihr dünnes zartes Rauchgewölk nimmt ſich gegen die jetzt gewöhnlichen Rauchwolken wie ein Morgennebel gegen eine Gewitterwolke aus. — Dem Geſetze nach ſollten alle Factoreien bis zum erſten Januar 1843 mit dieſer Einrichtung verſehen ſein, oder die dagegen fehlenden jede Woche 40 Schillinge zahlen. Dieſes Rauchgeſetz wird die engliſchen Manufacturſtädte weſentlich verbeſſern, wenn es, was vielleicht noch zu bezweifeln iſt, in ſeinem vollen Umfang durchgeſetzt werden kann.

Wie ich ſagte, herrſcht in Leeds und der Umgegend die Wollenmanufactur vor. Woher dieß kommt, weiß ich nicht. Vielleicht hängt es damit zuſammen, daß Hull, der nächſte Meereshafen dieſer Gegend, die Wolle, die meiſtens aus Deutſchland kommt, ſo bequem beziehen kann. Daß überhaupt Leeds und die Umgegend ein blühender manufacturirender Diſtrict iſt, dafür kann man als Urſache ohne Zweifel das große Kohlenlager, das unter dem Boden liegt, anführen. Die Wollenmanufacturen

ſind aber nicht ſo vorherrſchend, daß ſie die einzigen wären. Zahlreiche Fabriken, die mit der Wollenfabrikation in naher Verbindung ſtehen, wie z. B. chemiſche Werke verſchiedener Art, ſind die nächſte Folge von ihnen.

Da aber die Wollenmanufactur auch die Etablirung vieler ſolcher Nebenfabrikzweige, welche zu gleicher Zeit anderen Manufacturzweigen dienen können, wie z. B. Maſchinenfabriken, herbeiführt, ſo wird dieß von den Speculanten auch in anderer Beziehung benutzt, und es haben ſich daher viele Fabriken etablirt, die zunächſt nichts mit der Wollenmanufactur zu thun haben.

Von ſolchen erwähnte ich ſchon die Flachsſpinnerei. Von anderen Fabriken, die man auch ſonſt überall in England ſehen kann, hatte ich hier Gelegenheit, eine Leder-, eine Senf- und eine Bürſtenfabrik zu beſehen. Die erſte erwähne ich nur einer äußerſt intereſſanten Maſchinerie wegen und die beiden letzteren theils ihrer weit gehenden Handelsverbindung, theils ihrer bedeutenden Production wegen.

Jene Maſchinerie in der Lederfabrik beſtand in einer Vorrichtung, das Leder der Dicke nach zu ſpalten. Es war ein langes ſcharfes Meſſer, gegen deſſen Schärfe das Leder, aus einer engen Rolle hervortretend, von der Maſchine gedrängt wurde. Da das Meſſer gerade über der Mitte dieſer Rolle ſchwebte, ſo fiel das Fell in zwei Stücke zerſchnitten auf beiden Seiten auseinander. Sie ſagten mir, daß ſie mit dieſer Maſchine, die ſie eine „splitting machine“ nannten, ein Schafsleder zweimal ſpalten könnten, ſo daß ſie dadurch drei dünne Felle be-

kämen. Ich ſah aber nur die einfache Operation. Mir ſcheint es, daß dieß eine der intereſſanteſten Maſchinen war, die ich je geſehen.

Die Handelsverbindung, die mich bei dem Bürſtenbinder — er hatte nicht weniger als 50 Menſchen in Arbeit — intereſſirte, war die mit Rußland. Sie bekamen nämlich faſt alle ihre „bristles“ (Borſten) aus Rußland, namentlich aus „Harkandſchel,“ wie ſie Archangel nannten, aus „Seiberia“ (Sibirien) und „Koningsborough“ (Königsberg), welches ſie für eine Stadt in Rußland hielten. Sie zeigten mir mehr als ein Dutzend verſchiedener Qualitäten von Borſten, für die ſie alle die ruſſiſchen Namen beibehalten hatten, die mir hier in dem Munde der Leedser Bürſtenbinder ſehr ſonderbar klangen. „Suchoi“ nannten ſie die beßte Qualität. Andere heißen „Wedersky,“ „Tohomons“ (?), „Okätka“. — Das iriſche Schwein hat kurze und ſchwache Borſten. Das ruſſiſche Schwein verdankt die größere Güte ſeiner Borſten wahrſcheinlich der geringeren Güte, Pflege und Mäſtung ſeines Fleiſches.

Die Senffabrik (mustard mill) endlich erwähnte ich der bedeutenden Production dieſes Artikels wegen. Von dieſem ſcheinbar ſo unweſentlichen Producte, dem wir nur bei einigen Gerichten ein kleines Plätzchen auf dem Rande unſeres Tellers einräumen, verſandte dieſe Fabrik jährlich nicht weniger als 2000 kleine Fäßchen, jedes etwa zu 15 bis 20 Pfund Senf. Wie in vielen Stücken iſt auch in dieſer Beziehung ihr erſter Kunde England, der zweite Nordamerika, und einer der dritten Deutſchland. Wie ungeheuer der Verbrauch von Senf, Pfeffer, Salz und

überhaupt von Gewürzen in England sein muß, hatte ich in dieser Fabrik wieder zu sehen Gelegenheit, wo man mir eine genaue Uebersicht dessen vorlegte, was mehre Arbeiter-Familien wöchentlich verbraucht hatten. Von diesen Familien hatte im Durchschnitt eine jede 5 Kinder. Und ihr Durchschnittsverbrauch von Salz, Senf, Pfeffer und anderen Gewürzen (Zucker natürlich nicht mit eingeschlossen) betrug nicht weniger als 5 Pence. Das heißt also, jede Familie (es waren Köhler, Fabrikarbeiter, Fuhrleute aus dem Westriding) mit 5 Kindern verbrauchte für Gewürze jährlich 52 × 5 Pence = 1 Pfund Sterling 1 Schill. 8 Pence = circa 7½ Thaler, was höchst wahrscheinlich in jedem anderen Lande unerhört ist.

Auch mehre Potteries und Glaswerke befinden sich in den Vorstädten von Leeds, die ich ebenfalls besuchte, — die letzteren blos einmal, um das interessante Schwingen der Glasscheiben zu sehen. Es ist nämlich allgemein in England Gebrauch, die Gläser für das gewöhnliche Fensterglas nicht in einem Ofen sich strecken zu lassen, sondern diese Streckung durch bloße Schwingung der Glasmasse hervorzubringen. Sobald nämlich die Glasblase aufgeschnitten und einigermaßen glatt geformt ist, drehen die Arbeiter die Blaseröhre herum und lassen so den großen Klumpen Glasmasse sich allmählig zu einem gewaltigen Cirkelrund ausdehnen. Es zeigen sich dabei in der glühenden Scheibe die schönsten Farben. Und ich glaube, dieses Umstandes wegen nennen die Engländer das so entstandene Fensterscheibenglas „crown glass“ (Kronglas). Aus dieser runden Scheibe werden dann so viele große viereckige Stücke

als möglich geſchnitten, und aus dem Abfall und den Kreisausſchnitten wieder kleinere und immer kleinere Vierecke. Ich fand auf dem Glaſe einen Duft oder Hauch liegen. Dieſer Hauch, ſagten ſie mir, ſei ihnen ſehr nöthig und erwünſcht, denn er erleichtere dem Diamanten das Zerſchneiden des Glaſes. Es mag dieß vielleicht in allen Glasfabriken der Welt eine ſehr bekannte Sache ſein, aber für mich war dieſer Umſtand eine kleine Entdeckung, und vielleicht iſt es für manche Leſer auch etwas Neues.

Die Fabrikſtädte in England ſind überhaupt nicht eben die ſchönſten und anſprechendſten Städte des Landes. Leeds aber iſt unter ihnen eine der am allerwenigſten reizenden, und ich glaube geradezu, es iſt die häßlichſte Stadt in ganz England. Die meiſten Fabrikſtädte, Birmingham, Mancheſter ꝛc., haben doch einige zwiſchen der Maſſe von Schornſteinen, Factoreien und Arbeiterhütten prunkende Newsrooms, oder Clubs, oder Börſen, oder Banken, oder Eiſenbahnſtationen, oder Wellingtons- oder Nelſons-Monumente. Aber auch von allen dieſen Dingen hat Leeds faſt nichts.

Auch die Wirthshäuſer ſind ſo ſchlecht, wie in keiner anderen Stadt Englands. Man hatte mich in das Gaſthaus „Commercial Buildings“ (Handelsgebäude, ein gewöhnlicher Wirthshaustitel in England), als das beßte, gewieſen, und doch fand ich darin ſehr ſchlechte „accomodation.“ In dem Geſellſchaftszimmer meines Hotels war es ſtets über und über voll von jungen und alten Handelsleuten, die zu dieſer Capitale der Wollenmanufactur hergereiſt waren

um Wolle, oder Garn, oder Tuch, oder „Blankets“, oder „Blaise“, oder „worsted goods“, oder „flushing linen“, oder „white clothes“, oder „mixed yarn“, oder andere Artikel zu kaufen oder zu verkaufen, und die wie die Bienen beschäftigt waren, alle ihre „Pounds“ und „Yards“ und „Hundredweights“ in ihren „T. J. et J. Smith's Improved Patent Metallic-paper Memorandum Books“ zu notiren.

Ich konnte daher kaum die Zeit abwarten, wo ich wieder in einem der gemüthlichen, eleganten, wohlerleuchteten, freundlichen und bequemen fliegenden Stübchen neben irgend einem interessanten Manne oder neben einer reisenden Quäkerfamilie, oder sonst neben irgend Jemandem, der nicht Pfunde oder Ellen notirte und etwas Zeit zur Unterhaltung hatte, sitzen würde. Auf dem ersten Platze der Eisenbahn kann man sicher sein, immer etwas dieser Art zu finden. Denn für so wenig communicativ die Engländer in der Regel gehalten werden, und so steif sie auch allerdings in der Regel gegen ihre eigenen Landsleute sind, so freundlich und mittheilend habe ich sie doch immer gegen den in ihrem Lande reisenden Fremden gefunden.

Auf dem zweiten Platze kann man in England nur mit der Aufopferung eines großen Theiles seiner Bequemlichkeit sitzen. Denn so vollkommen und bequem der erste Platz eingerichtet ist, so unvollkommen ist es der zweite. Ich glaube, es giebt kein Land, in welchem zwischen dem ersten und dem zweiten Platze ein so großer Unterschied ist, wie in England. Auch in Bezug auf die Gesellschaft — auf die man doch immer etwas sehen

muß, selbst, wenn man von ganzem Herzen der Meinung ist, daß man sich in hinreichend guter Gesellschaft befinde, wo man nicht gerade unter verbrecherischen und gemeinen Menschen sitzt, — ist man auf dem zweiten Platze sehr schlecht berathen. Denn in der That, Alles, was sich zu den sogenannten anständigen Classen der Gesellschaft rechnet, geht auf den ersten Platz, obgleich derselbe im Durchschnitt fast zweimal theuerer ist als unser erster Eisenbahnplatz. Einen dritten Platz giebt es nur auf den wenigsten englischen Eisenbahnen. In den Manufacturdistricten hat man neuerdings zur Bequemlichkeit der Köhler und Fabrikarbeiter hie und da einen dritten Platz errichtet. Doch müssen die Leute auf mehren dieser dritten Plätze stehen, weil sie nicht immer Vorrichtungen zum Sitzen enthalten. Auch auf den amerikanischen Eisenbahnen, sagte man mir, soll dieß vorkommen, doch nur bei den Plätzen für die Neger.

Ich führe dieß Alles nur an, weil ich glaube, daß man durch die Eintheilungen der Leute, wie die Eisenbahn-Entrepreneurs, die Theaterdirectoren ꝛc. sie machen, wiederum ein neues Mittel in Händen hat, die Gesellschaftsclassen eines Landes überhaupt zu bemessen.

Man muß diese Leichtigkeit des Reisens in England, sonst eines der verwickeltsten Geschäfte von der Welt, bewundern. Man setzt die Abreise fest, zu welcher Zeit und Stunde man will; denn fast zu jeder Stunde giebt es eine Gelegenheit dazu. Man ist ohne Furcht, daß man keinen Platz finden möge, denn der Equipagen giebt es eine Menge. Unterweges liest, schreibt oder spricht man, wie es

einem gefällt, denn die Wagen sind äußerst bequem und immer gut erleuchtet. Man weiß die Minute, wo man da oder dort ankommen wird; denn die englischen Eisenbahnzüge sind die pünctlichsten von der Welt, und selten oder nie langen sie auch nur um eine Minute (!) später oder früher an, als es in „Bradshaw's Monthly Railway Guide" angesagt ist. Dieß Letztere ist wirklich außerordentlich und, wie ich glaube, in keinem Lande wiederzufinden.

XIX.

Wakefield.

Ich „buchte" (I booked, ein sehr gutes, kurzes, von den Engländern für die Eisenbahnen erfundenes Wort statt des langen deutschen: „ich ließ mich einschreiben") — ich buchte nur bis Wakefield und „railte" (I railed) in wenigen Minuten dahin, weil ich in der Nähe dieses Ortes einen Besuch auf dem Lande machen wollte.

Wie wir Menschen wohl lange unter alten Jugendeindrücken zu leben pflegen, so hatte ich mir von jeher wegen des Goldsmith'schen Vicars von Wakefield eingebildet, Wakefield müßte ein kleiner ländlicher Ort sein, und ich hatte mir sogar gedacht, ich würde vielleicht unter den befahrten Landleuten noch einige Traditionen von dem guten alten Prediger und seinen schönen Töchtern finden.

Für den Unwissenden ist das Leben reich an Ueberraschungen, und eine solche war es für mich, als ich bei der Eisenbahnstation ausstieg und mit dem großen Omnibus nebst vielen anderen Passagieren in eine große, von Gas hell erleuchtete Stadt einfuhr, deren Straßen nicht enden wollten, und als man mir sagte, dieß sei Wakefield. Statt

des Dörfchens, Fleckens, oder doch freundlichen Landstädtchens fand ich einen großen reichen Fabrikort mit nahe an 30,000 Einwohnern, und statt auf eine Spur vom alten Vicar fielen meine Augen im Wirthshause zunächst auf den Figaro von Wakefield, ein schlecht geschriebenes Blatt, das in dieser Stadt herauskommt. — Uebrigens ist Wakefield doch ein freundlicher und gefällig gebauter Ort, was wahrscheinlich daher kommt, daß es nicht so ausschließlich Fabrikstadt ist, wie Leeds und andere. Es hat auch eine hübsche alte Kirche, die Kirche aller Heiligen genannt. Der Thurm dieser Kirche hat ein altes Glockenspiel, „Chimes", wie die Engländer sagen. Es ist dieß eine Seltenheit in England, wo Stadtthürme, schöne Glockengeläute und Glockenspiele keine so große Rolle spielen, wie bei uns *).

Das Glockenspiel von Wakefield läutet jeden Tag der Woche ein anderes Lied, im Ganzen also 7 Lieder, die sonderbarer Weise gar nichts mit Kirche und Gottesdienst zu thun haben. Der alte Küster der Kirche bezeichnete mir diese Lieder, deren Verzeichniß ich hier wiedergebe, weil es manches Charakteristische enthält. Das letzte Lied in der Woche, das Sonnabendslied, ist das-

*) Das englische Sprüchwort: „England is a ringing country" (England ist ein Glockengeläute-Land) steht mit meiner Behauptung nicht in Widerspruch. Denn dieses Sprüchwort bezieht sich wohl nur auf die besondere englische Sitte des sogenannten „Wechselläutens" (change-ringing), welches darin besteht, daß ein paar Leute eine gewisse Anzahl von Glocken (5 oder 6) in so verschiedener Reihenfolge ertönen lassen, als es sich mit der gegebenen Anzahl thun läßt.

jenige, mit welchem die Engländer faſt alle bedeutſamen Lebensverrichtungen beſchließen, nämlich: „God save the queen“. Den ganzen Sonnabend ſpielen die Glocken nichts als „God save the queen“. Am Sonntage haben ſie ein Lied, „Saint James“ genannt, das ich nicht kenne, — am Montage „a tune“ (einen Ton, eine Melodie), die „O'Chromachree“ heißt und demnach wahrſcheinlich iriſchen Urſprunges ſein muß, — am Dienstage das ſchottiſche Lied: „Come, boat me o'er to Charlie“ (komm', rudere mich hinüber zu Carl). Dieß iſt einer von den berühmten Jacobitiſchen Geſängen der Schotten, welche alle in oder nach dem Jahre 1745 entſtanden, und die von den Schotten noch jetzt mit Entzücken geſungen werden. Sie haben faſt alle in ihrem erſten Verſe den Namen Charlie, z. B.: „Welcome, royal Charlie!“ (Willkommen, königlicher Carl!). Who'll be king but Charlie?“ (Wer wird König ſein, als Carl?). „Wae's me for prince Charlie!“ (Weh iſt mir für Prinz Carl). Prinz Carl marſchirte 1745 bekanntlich bis in dieſe Gegenden hinab. Er kam bis Mancheſter und ſogar bis Derby und fand hier (in Mancheſter) nicht wenige Sympathie. Ob das Spiel dieſes alten Liedes noch einige Beziehung mit Jacobitiſchen Sympathieen unter den Wakefieldern des vorigen Jahrhunderts haben mag? — Am Mittwoch ertönt der Triumphgeſang: „See the conqueror hero comes!“ (Sieh', der heldenmüthige Sieger kommt!) — am Donnerstag des Herzogs von York Marſch, — am Freitag: „the Miller of Mansfield“ (der Müller von Mansfield). Von den beiden letzten Geſängen weiß ich nichts.

Auffallend war mir in der Kirche eine Tafel, die ich an den Pfeilern angeſchlagen fand, und auf welcher alle Verwandtſchaftsgrade verzeichnet waren, bei denen die Ehe verboten iſt. Ich habe gehört, daß eine ſolche Tafel in vielen engliſchen Kirchen angeſchlagen ſein ſoll. Sie nennen ſie „the table of kindred and affinity". Es waren darauf 30 verſchiedene Fälle als durch die Bibel verboten bezeichnet.

Ich ſah hier auch zum erſten Male die Regiſterbücher „Sepultorum, Baptizatorum et Nuptorum" (der Beerdigten, Getauften und Verheiratheten) einer engliſchen Gemeinde. Sie waren bis zum Jahre 1813 auf Pergament geſchrieben. Durch eine Parliaments-Acte wurden die Pfarrer in dieſem Jahre genöthigt, Papier an deſſen Stelle treten zu laſſen. Dieß wird nicht ſo dauerhafte Regiſter geben. Aber wir haben jetzt nicht mehr nöthig, wie die Alten, die Dinge, die wir auf die Nachwelt liefern wollen, auf Pergament, Stein oder Eiſen zu ſchreiben. Unſere Preſſe, die von Allem Notiz nimmt, die Alles vervielfältigt, verewigt Alles beſſer als Pergament, Stein oder Eiſen.

Der Name Wakefield war früher „Wachefield." Vielleicht mag hier ein „Watchtower" (Wachthurm) geſtanden haben. Es giebt in Wakefield auch außer der Kirche noch mehre alte ſehr merkwürdige Häuſer, wie man deren wohl noch in einigen, aber nicht in vielen engliſchen Städten findet. Man ſieht ſchwarzes Holz an ihnen und ſonderbare Figuren an ihrer Vorderſeite, und das obere Stockwerk ſpringt oft hervor. Ehe man von Oſten her in die Stadt kommt, führt der Weg über eine Brücke,

die über den Fluß Calder geht, und am Ende der Brücke ſteht noch die alte Capelle, die über demjenigen Platze als Denkmal gebaut wurde, an welchem der junge Carl von Rutland von der Hand des tapferen, aber rachſüchtigen Clifford fiel. Es war in der aus der engliſchen Geſchichte und aus Shakeſpeare bekannten Schlacht bei Wakefield, in welcher die Lancaſtrians ſiegten. Der kleine Carl von Rutland, des Herzogs von York jüngſter Sohn, war mit ſeinem Lehrer, Sir Robert Aspall, einem Prieſter, aus der Schlacht geflohen, als „bloody Clifford“ ſie hier antraf und nach Shakeſpeare die Worte ſprach:

„Chaplain, away! thy priesthood saves thy life.
„As for the brat of this accursed duke,
„Whose father slew my father, — he shall die *).“

Der Caplan wurde gerettet und die blutige That vollbracht. Man ſagt, es war König Eduard IV, der ſeinem Bruder dieſe Capelle als Denkmal errichtete. Sie iſt aus Stein erbaut und mit allerlei bunten Schnörkeln und Figuren ausgeſchmückt. Man gebrauchte ſie bisher, o Schande, zu einem ſtädtiſchen Bureau (ich glaube, der Brückenzolleinnahme). Aber jetzt, wo man allen hiſtoriſchen Monumenten wiederum Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſoll ſie wieder hergeſtellt werden.

*) Caplan, hinweg! Dich ſchirmt Dein Prieſterthum.
Allein die Brut von dem verfluchten Herzog,
Deß Vater meinen Vater ſchlug, die ſtirbt.

XX.

Erzählungen aus einem Dorfe in Yorkſhire.

Es iſt Schade, daß in der Regel die intereſſanteſten Dinge verſchwiegen bleiben müſſen. So in der Politik! Da erfährt man gewöhnlich nur, was auf der Bühne ſelbſt vorgegangen iſt; über die geheimen Triebfedern und Urſachen, über die Art und Weiſe, wie die Gedanken ſich erſt in den Köpfen und dann in den Cabinetten der leitenden Männer geſtaltet haben, wird ein tiefes Stillſchweigen beobachtet. Die Leute, welche am beſten darum wiſſen, haben keine Zeit dazu, oder kein Intereſſe daran, der Welt Alles auszuplaudern, und ihre Freunde ſchweigen aus Delicateſſe. So iſt es auch mit dem Reiſenden. Reiſt er unbekannt, unempfohlen, ohne Freunde durch ein Land, ſo ſieht und erfährt er nichts. Gewinnt er aber Freunde, wird er hie und da introducirt, lernt er die Leute liebgewinnen, ſo verſchließen ihm Delicateſſe, Verpflichtungen oder Zuneigung den Mund, und er verſtummt daher gerade über diejenigen Dinge und Menſchen am tiefſten, die er am genaueſten kennt. Möchte

ich ſo unumwunden über diejenigen Perſonen, deren häusliche Verhältniſſe und Charaktere ich einigermaßen kennen lernte, ſprechen, ſo würden dadurch meine Leſer, die nicht in England reiſten, am beſten die Lebensweiſe und die Charaktere der Engländer kennen lernen. — Aber wenn ich ihnen genau ſagen wollte, wie eigenthümlich und intereſſant, von einer europäiſchen und einer malaioindianiſchen Verwandten, von einer würdevollen Parkeinſamkeit, von einer zahlloſen Menge von Vögeln aller Art umgeben, der berühmte .... forſcher ....r auf der Inſel Wright lebt, auf welcher er ſich ein ſchönes Landhaus erbaut hat, ſo würde dieß Lady .....e.. ſehr unlieb ſein, welche die Güte hatte, mich bei ....r zu introduciren. — Wollte ich gar mittheilen, welche Lebensanſichten, welche Meinungen über Erziehung, über Wiſſenſchaften, über Religion dieſe Dame habe, ſo würde dieß freilich charakteriſtiſch ſein, da unſere deutſchen Damen über alle dieſe Dinge anders denken, aber es würde der gröbſte Verſtoß gegen die den Damen unter allen Umſtänden ſchuldige Delicateſſe ſein. Wollte ich weiterhin Miſtreß ...f aus ....ltſhire ſchildern und ſie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit als „Blueſtocking“ (Blauſtrumpf) darſtellen, insbeſondere als Kennerin der Mathematik, des Griechiſchen, des Hebräiſchen, deſſentwegen ſie einen ſo intimen Verkehr mit den Juden, in die ſie verliebt iſt, unterhält, ſo möchte ſich daran manche Bemerkung über England knüpfen laſſen; — aber welche Bemerkungen würde man über mich ſelbſt zu machen ein Recht haben, und wie wehe würde ich meiner Freundin thun! — Sollte ich das Portrait des Herrn ....ſon auf ...houſe in Yorkſhire, der

einer der ersten „Cattlefanciers“ *), der Grafschaft, ein ächter, etwas derber, altfränkischer „Yorkshire-man“ ist, entwerfen; so würde ich auf eine schändliche Weise die liebenswürdige Offenherzigkeit, mit welcher er sich mir mit allen seinen etwas komischen Eigenthümlichkeiten hingab, hintergehen und könnte es nicht verantworten.

Kurz also, es ist mir unmöglich, über diejenigen Menschen, denen ich mich einmal persönlich genähert habe, mit derjenigen vielschneidigen Zunge zu sprechen, mit welcher die merkwürdigste Maschine unserer Zeit, die Buchdruckerpresse, redet.

Glücklicherweise aber habe ich auch einige wenige Bekanntschaften gemacht, die ich davon ausnehmen kann, nämlich diejenigen im Verborgenen sitzenden Personen, die nicht von den Früchten der Presse speisen, und die daher sowohl vor dem Gifte als vor der heilbringenden Kraft, die in diesen Früchten steckt, auf gleiche Weise geschützt sind. Ich machte von meinem Yorkshireschen Landsitze während der paar Tage, die ich dort verlebte, einige Besuche bei Farmers und anderen kleinen Landleuten. Eine Schilderung dieser Besuche wird meinen deutschen Lesern vielleicht um so erwünschter sein, da sie von diesen Leuten und ihrer Weise noch weniger zur Genüge benachrichtigt sind, als von dem luxuriösen Leben auf den englischen

*) „Cattlefancier“ nennt man in England einen Mann, der eine große Neigung für Erziehung und Mästung des Viehes hat, dessen Phantasie (fancy) sich Tag und Nacht mit dicken Ochsen, mit milchstrotzenden Kühen, mit Schweinespeck, gemästeten Kälbern ꝛc. beschäftigt.

Landsitzen, welches schon so viele geschickte Federn gut und lebendig geschildert haben.

Ich habe mir über diese Besuche freilich selber keine Notizen gemacht. Aber ich hatte eine Freundin auf jenem oft bezeichneten und noch nicht genannten Landsitze, die sich ein Tagebuch über alle kleinen Ausflüge und Besuche hielt, und die ich bat, mir diejenigen Partieen ihres Tagebuches zu überlassen, die darauf Bezug hatten. Es sind wenige kleine Bruchstücke, die aber als Beiträge zur Charakteristik der englischen Bauern meinen deutschen Lesern vielleicht willkommen sein werden. Hier sind sie.

Nelly.

Heute gingen wir zu Nelly, um ihr einige bunte Flicken zu ihrer Flickendecke zu bringen.

Nelly ist ein sonderbares Wesen, nicht irrsinnig, und doch kommt sie einem manchmal so vor. Fröhlich, denn sie singt immer vor sich hin. Nicht mehr jung, aber doch hat sie seit Kurzem erst zum zweiten Mal geheirathet.

Sie wohnt in einer reinlichen Cottage, mit einem netten Blumengarten daneben, ganz am Ende des Dorfes.

Wir trafen sie wieder, wie gewöhnlich, singend bei ihrem Geschäfte, hörten sie auch schon von Weitem, denn die Thür ihrer Cottage war offen.

„How do you do, Nelly?“ — Ein „curtsy“ (Knicks), und „How do you do, Ma'am? I hope you are quite well?“ (Wie geht es Ihnen, Fräulein? Ich hoffe, ganz wohl?) Ein zweiter Knicks. (Die englischen Bäuerinnen sinken dabei immer ganz tief in die Kniee.)

Auf unsere Verwunderung, daß sie immer so fröhlich sei und singe, erwiderte sie, daß sie ohne Singen nicht leben und arbeiten könne, und sich schon jetzt darauf freue, in den Himmel zu kommen, wo sie mit den Engeln singen könne.

Diese armen Leute hier besitzen, wie ich oft bemerkt habe, gewöhnlich eine große Zuversicht. Sie meinen, wenn sie nur keine ganz groben Sünden begehen, so sei ihnen droben das Himmelreich ganz gewiß.

Unsere Freundin Nelly war hoch erfreut über die kleinen Gaben, zeigte uns, wie weit sie schon mit ihrer Decke sei, und lud uns auch nebenher, da sie einmal ihre Auszüge aufgemacht hatte, ein, ihre Garderobe zu besehen, insbesondere ihr „Wedding-dress," (Brautkleid), das aus hellem großgeblümten Kattune bestand, und ihre „Wedding-cap" (Brautmütze), die mit der „Widow's cap" (Wittwenmütze) — bekanntlich tragen die englischen Wittwen eigenthümlich gestaltete Hauben — in einem und demselben Kasten ruhte.

Darauf erzählte sie uns, wie es gekommen sei, daß sie sich zum zweiten Male verheirathet habe. Daß sie zu diesem Schritte genöthigt sein würde, hatte sie schon lange vorher gewußt.

Jeder Mann und jede Frau können nämlich vorher wissen, wie oft sie sich verheirathen müssen. Man müsse, sagt man, die Hand zuschließen und die Falten zählen, die sich dadurch an der Wurzel des kleinen Fingers bilden. Bei den meisten Menschen ist es nur eine lange Falte. Bei manchen sind es zwei, bei anderen drei, sogar vielleicht mehr.

Nelly hatte zwei an jeder Hand entdeckt und war nach dem Tode ihres erſten Mannes, mit dem ſie dreißig Jahre in einer kinderloſen Ehe gelebt hatte, gleich in die Beſtimmung des Schickſals ergeben.

Eines Morgens war ſie im Scheuern ihrer „Kitchen“ (Küche) begriffen. Als ſie kaum auf ihren Knieen lag und ſcheuerte, hörte ſie auf ein Mal mit der ämſigen Arbeit auf, denn ſie hatte ein Zeichen (she had a sign), daß ſie aufſtehen ſolle, um ihres ſeligen Mannes (late husband) nachgelaſſene Kleidungsſtücke zu beſehen.

Nelly ſagte, ſie habe „signs for every thing“ (Zeichen für Jedes), für alles Wichtige, was ſie thun müſſe. Wie dieſe Zeichen aber beſchaffen ſeien, konnte ſie uns nicht recht beſchreiben.

Jenem myſteriöſen Zeichen gehorchend, ging ſie nun zur Commode und beſah ſich den braunen Rock und den „great coat“ und die blauen Inexpreſſibles ꝛc. ihres vorigen Mannes genau, ihre Länge und Weite ſich merkend.

Am nächſten Sonntage nun beim Heimgange aus der Kirche fiel ihr John, ein Wittwer mit zwei Kindern, einer ihrer Bekannten, auf, und ſie bemerkte, daß er gerade die gehörige Breite und Länge habe, um in die vorerwähnten Coats, Culottes ꝛc. ihres letzten Mannes hineinzuſteigen.

Sie lud ihn daher mit noch einigen Bekannten ein, den Sonntag Nachmittag in ihre Hütte zu kommen, und dort ſprach ſie im Laufe der luſtig geführten Unterhaltung zu ihm: „Nun, John, ich glaube, meines ſeligen Mannes langer Rock, ſeine Weſte ꝛc. würden Euch gerade paſſen!“

Es wurde zum Amuſement der Geſellſchaft ein Verſuch gemacht. John ließ ſich's gern gefallen; denn es war ihm wohl bekannt, daß ſich Nelly etwas zuſammengeſpart hatte, und er ſah, daß ſie dazu eine comfortable Cottage, einen Garten und eine Kuh beſaß. Aber John beſaß keinen anderen Reichthum als ſeine beiden taſchentuchloſen Kinder und dann ſeine zwei kräftigen Arme.

Er verſprach darum, ohne ſich viel zu bedenken, noch an demſelben denkwürdigen Sonntage vor den verſammelten Zeugen, daß er die beſagten Kleidungsſtücke ſo lange tragen wolle, als ſie halten würden, und zwar in Nelly's Hütte und an ihrer Seite, und daß ſeine beiden Kinder von ihrer Kuh Milch trinken und ihrer mütterlichen Pflege genießen ſollten ꝛc.

Bald darauf wurde die Hochzeit vollzogen, und Nelly ſcheint jenen Einfall mit dem Kleideranprobiren nicht bereut zu haben. Ihr Mann weiß aber bis auf den heutigen Tag noch nicht, wo ſie ihren zuſammengeſparten Schatz liegen hat. Uns zeigte ſie einen ſchwarzen aufgewickelten Unterrock als ihre Schatulle; wir dürfen aber nicht verrathen, in welcher Schublade er liegt.

Frau Nelly zeigte uns dann eine Schüſſel voll reifer Heidelbeeren, die ſie am Morgen im Holze geſucht hatte; denn ſie hatte auch ein Zeichen gehabt, ins Holz zu gehen. Sie prophezeihte dann Jeglichem von unſerer Geſellſchaft die Anzahl der Frauen und Männer, an deren Seite ein Jeder und eine Jede wandeln müſſe, und wir wünſchten ihr einen guten „afternoon“ (Nachmittag).

Wie Nelly, ſo machen ſich hier in Yorkſhire alle

gemeinen Leute viel mit Signs und Handfalten und dergleichen abergläubiſchen Dingen zu thun.

So z. B. darf man nach ihrer Meinung nicht unter einer Leiter durchgehen, die ſchräg an die Wand geſtellt iſt. Man darf das Brod nicht mittendurch brechen, wie dieß beim engliſchen Brote, das urſprünglich aus zwei aufeinander gelegten Teigſtücken zuſammengeſetzt iſt, leicht geſchieht. Paſſirt dieß Einem, ſo verliert er wenigſtens für das laufende Jahr alle Ausſicht zum Heirathen. Beſonders nehmen ſich daher die Jungfrauen gar wohl am Anfange eines neuen Jahres in Acht.

Es iſt ſehr bedenklich, eine todte Maus am Schwanze aufzunehmen, wie dieß wohl einige Leute thun. Dagegen bedeutet es in Yorkſhire — ich glaube auch in Arabien und Perſien — viel Glück, ein Hufeiſen, oder einen roſtigen Nagel, oder irgend ein Stück Eiſen zu finden.

Die Krähen bedeuten in Yorkſhire, wie in Rom, je nach der Zahl, die man ſieht, etwas, und man ſagt: „One ill luck, — two joy, — three a birth, — four a wedding, — five death etc.“ (Eine Unglück, — zwei Freude, — drei eine Geburt, — vier eine Verlobung, — fünf Tod ꝛc.) oder doch ſo ungefähr.

Die weißen Flecken am Finger deutet man, indem man mit dem Daumen der rechten Hand anfängt und ſo nach der Reihe an jedem Finger fortgeht, folgendermaßen: Ein weißer Flecken am Daumen bedeutet: „a gift“ (ein Geſchenk), am folgenden Finger: „a friend“ (ein Freund), — dann: „a foe“ (ein Feind), — dann: „a lover“ (ein Liebhaber),

— dann: „a letter“ (ein Brief). — Mit den fünf Fingern an der linken Hand macht man es eben ſo.

Wenn aus Zufall ein Stengelchen vom Thee in der Taſſe ſchwimmt — in England gebraucht man nicht unſere kleinen Theeſiebe, — ſo heißt es ein „sweetheart“ (Liebchen).

Und wenn ein Dornſtrauch auf dem Spaziergange ſich an den Saum des Kleides hängt, ſo iſt das gleichfalls „a sweetheart“, — oder man nennt dieſen Dornſtrauch auch wohl „a farmer“, und es bedeutet dann, daß der Zukünftige des Mädchens ein ſolcher (Farmer) ſein werde.

„A dear old woman.“

Wenn man in die Hütte des Einfachen und des Armen geht, ſo iſt es, als wenn man die Bibel aufſchlägt. Hier predigt ein kräftiger Spruch Lebensweisheit die Fülle, dort lehrt ein einfacher Zug uns mehr, als die längſte Geſchichte. Wir ſchlagen die Bibel zu und fühlen, als ob wir einen Diamant in die Tiefe des Herzens herabgelaſſen. Wir ſchließen die Gatterthür hinter uns und dünken uns um eine Perle reicher im inwendigen Schatzkäſtlein. Und dieß Zuſchließen des Einen wie des Anderen ſpricht: Gehet hin und thut deßgleichen.

So iſt auch Nanny Green, eine Freundin von Nelly, ein lebendiger Bibelſpruch, der da ſagt: „Wenn ich nur Dich habe, ſo frage ich nichts nach den Schätzen dieſer Welt.“ Denn ſie iſt fröhlich in ihrer Armuth und ſtark

im Herzen trotz ihres vorgerückten Alters und ihres hinfälligen Körpers.

Die Kinder hatten geſagt. „Let us go to dear old Nanny Green“. (Laßt uns zur guten alten Nanny Green gehen.) Wir ſtiegen den ſteilen Hügel hinan, der vom Ufer des lieblichen kleinen See's (hier „dam“ genannt) zum Dorfe hinaufführt.

Nanny's Haus ſteht gerade auf dem Gipfel, und von ihrem kleinen Garten aus, worin zwei „Hollyhocks“ (Roſenpappeln) in voller Herbſtblüthe ſich brüſteten, als wenn der Garten ſagen wollte: Seht! wir haben auch noch etwas mehr als Kohlpflanzen und Kartoffeln, — ſieht man den kleinen See unten durch's Gebüſch recht freundlich ſchimmern.

Als wir in die reinliche Hütte traten, ſtand Nanny am kleinen Waſchtroge ganz fleißig, und ihr alter Mann John ſaß am reinlich geſcheuerten Tiſch hinter ſeinem Teller voll Broſe, die recht kräftig roch, und allerlei „Vegetables“ (Grünes) ſchwamm darin.

Ein zweiter Teller ſtand vis-à-vis noch unangerührt, ohne Zweifel für Nanny, und dazwiſchen eine Schüſſel abgekochter Kartoffeln nicht „with their jackets on“ (in der Schale), wie in Irland, ſondern nackt, wie — nicht die Natur — ſondern die Kunſt ſie geſchaffen.

„Nanny shook hands with us“ (Nanny gab uns die Hand), nachdem ſie ſie an ihrer reinlichen Schürze getrocknet, und „right glad she was, to see us“ (recht froh war ſie, uns zu ſehen). John wiſchte ſich den Mund und begrüßte uns ebenfalls mit vielen freundlichen Worten.

„Wie geht's, Nanny?" — „Es geht mir ziemlich wohl, Miß! Aber ich werde nun schon recht alt!" — In der That sie war schon 83 Jahre alt, und ihr Mann ein Jahr jünger. Ich sah ihre Arme an und bemerkte, daß ihre Farbe sich schon bedeutend der Farbe des Stoffes näherte, von dem wir Alle genommen. Doch beklagte sie sich nicht.

„Und wie befinden sich denn die jungen kleinen Herren und Damen? Sind sie fleißig und gut? — Ich hoffe, sie sind gut! — Ich habe selbst mehre Kinder gehabt, und ich wünschte weiter nichts, als daß sie gut sein möchten. „We must all be good!"— Und dieß sagte sie mit großem Eifer, ihre alte dreiundachtzigjährige Stirne faltend, aber doch ein freundliches Lächeln auf den Lippen, so daß das Wort „good" uns nie so gut geklungen hatte.

John mischte sich auch in unsere Unterhaltung und fragte uns: „Und wie gefällt Ihnen denn diese Grafschaft? „There's nothing like Yorkshire, is there?" (Giebt es irgend etwas, was Yorkshire übertrifft?)

Wir stimmten völlig mit ihm überein, und auch als er anfing, das gute Wetter zu rühmen, und sagte: „we have had grand weather indeed" (wir haben wirklich prächtiges Wetter gehabt). Und dabei sah er glücklicher und dankbarer bei seinem Teller Brose aus als mancher Gentleman hinter seiner „Turtlesoup" (Schildkrötensuppe) und hinter der Erwartung aller der Dinge, die da noch kommen sollten.

Nanny erkundigte sich bei den „young Ladies" (den Töchtern meines gastfreundlichen Wirths), welche von ihnen nun „the grandest player at music" (die größte Tonkünstlerin) sei und erinnerte sie an frühere Tage, wo

ſie ihr zuweilen „a lively tune" (eine hübſche Melodie) vorgeſpielt hätten bei offenem Fenſter, wenn ſie in dem Gartenwege gegätet.

Wir luden ſie ein, wenn ſie ſich beſſer fühle, wiederzukommen, um noch einmal „a lively tune" zu hören; aber ſie antwortete, auch wenn ſie ſich beſſer fühle, wäre ſie doch nun zu alt und könnte ſchon ſeit einem Jahre nicht mehr ſo weit gehen. „But," ſetzte ſie hinzu, „what does it matter, where we walk, tho' we do but find our way to heaven!" (Aber was macht es, wo wir gehen, wenn wir unſeren Weg nur zum Himmel finden!)

Dieß war recht fromm und ergeben. Es lag in Allem, was Nanny ſagte, der Ausdruck des obigen Spruches, ſo wie man denn überhaupt dieſe Sprüche, die auf den Kanzeln ertönen, oft in den Hütten als ein gar frommes und anſprechendes Echo wiederfindet. Und bei dieſen alten Leuten, die beide in ihrem Weſen ſo viel Anziehendes hatten, mußte man ſich nach dieſen wenigen Augenblicken ganz glücklich fühlen. Schien nicht auch die Katze, „a tortoiseshell-cat" (eine Schildkröten-Katze), ſtill und wohl zufrieden? Sie ſaß in einer Ecke, den leeren Topf, in dem die Suppe gekocht war, ausleckend.

Wir verſprachen beim Fortgehen, einmal wiederzukommen, und John gab uns das Geleit bis zum „dam" hin, wozu er zuvor ſein Pfeifchen anzündete; denn, ſagte er, ohne ſein „bit o' baccy" (Bißchen Tabackchen) könne er nicht leben. Als er ſein Pfeifchen angezündet hatte, ſchien ihm nichts mehr in der Welt zu fehlen, und un-

sere Gesellschaft nahm er als eine willkommene Zugabe dazu.

Wir konnten es nicht unterlassen, ihn auf sein Lieblingsthema, das Lob Yorkshire's, zu bringen, und fragten ihn, wie er denn wisse könne, „that there was nothing like Yorkshire", da er doch nie über die Grenze seiner County hinaus gekommen.

Er antwortete: „Ah but I know a deal" — dieß Wort lang ausziehend, denn sie sprechen hier beide Buchstaben, das e und a, besonders, d e - a l — „about them other places". (Ich kenne viele andere Orte ringsum.) Das Magazin, welches ich lese, giebt mir von Allem Kunde."

Er meinte „the Cottager's Magazine" (das Magazin des Hüttenbewohners), seine einzige Lectüre nebst der Bibel. „I like to get up," sagte er, „early in the mornins and to go to bed at n e e t s". (Ich liebe es, früh des Morgens aufzustehen und des Abends beim Nachtwerden zu Bette zu gehen). Aber zuweilen finde ich etwas recht Interessantes im Cottager's Magazine, „something, that entices me," und dann bleibe ich länger wach."

Weil er witzig sein wollte, erzählte er uns dann, daß er wohl Lust habe, bald nach „France" (Frankreich) zu gehen, — ein Wunsch, den, wie ich bemerkt habe, die geringen englischen Leute recht oft laut werden lassen, wenn sie Jemanden sehen, der ihnen vom Continente zu kommen scheint. Denn sie meinen, wie es scheint, es gäbe außer England kein anderes Land als Frankreich, — wahrscheinlich weil sie immer bloß von Kriegen Eng-

lands mit Frankreich leſen, und dann, weil ſie auch zuweilen hören, daß dieſe oder jene gnädige Herrſchaft nach Frankreich gegangen iſt.

Wir fragten ihn, ob er denn nicht auch einmal nach „Germany“ gehen wolle. — „Germany? What place is that? Is it close to France? Well I will inquire for it, when I am in France.“ (Germany? Was iſt das für ein Ort? Iſt er nahe bei Frankreich? Gut, ich will mich danach erkundigen, wenn ich in Frankreich bin.)

Wir verwunderten uns über ſeine Reiſeluſt und Redſeligkeit und meinten, er müſſe ſich wohl viel beſſer als früher befinden.

„Ja wohl befinde er ſich beſſer“, war die Antwort. „Nur zuweilen fühle er ſich etwas „mazy“ im Kopfe. Dieß Wort verſtanden wir zuerſt nicht, fanden dann aber, daß er damit „giddy“ (ſchwindelig) meine. Es iſt ein poetiſches Wort und kommt vom Subſtantiv „Maze“ (Irrgarten, Wirrwarr). Jetzt aber ſei ſeine eigene Geſundheit ganz Nebenſache; denn es mache ihm jetzt ſo viele Sorge, „that her was so ill“ (daß ſie [ſeine Frau] ſo unwohl wäre). — Sie ſagen hier immer „her“ ſtatt „she“.

Das „Yes“ ziehen ſie in Yorkſhire eine halbe Elle lang. Unter ihren Provinzialismen ſind folgende bemerkenswerth:

„I do not knaw“ ſtatt „know“.

„Does not it lig there?“ ſtatt „lie“, dem deutſchen „liegen“ noch ähnlicher.

„How you wax!“ (Wie du wächſeſt!)

Wegen dieſer vielfachen Aehnlichkeit des Yorkſhire'ſchen Dialekts mit dem Deutſchen hörte ich daher auch einen Herrn

behaupten: „Your German language sounds like bad Yorkshire“. (Ihre deutſche Sprache klingt wie ſchlechtes Yorkſhiriſch.) — Yorkshire, Staffordshire, Lancashire heißen ſowohl die Grafſchaften, als auch die Dialekte, die daſelbſt geſprochen werden, wie wir ſagen: „Bairiſch, Hannöveriſch“ ꝛc.

Sandal-Caſtle.

Die Ruinen des aus Shakeſpeare bekannten „Sandalcastle“ gehörten zu den Beſitzungen meines Gaſtfreundes, und nachdem wir heute Morgen den dritten Theil von Shakeſpeare's King Henry VI. geleſen hatten, beſchloſſen wir, mit dem Buche unter dem Arme eine Wallfahrt nach Sandal-Caſtle zu machen, welches ungefähr zwei Meilen von hier liegt, — eine Wallfahrt nach dem claſſiſchen Grund und Boden, auf dem die blutige Schlacht zwiſchen den Häuſern York und Lancaſter, der weißen und der rothen Roſe, geſchlagen wurde, — eine Wallfahrt nach dem Grabe des braven hochherzigen Herzogs von York, — eine Wallfahrt nach dem Orte, den jener unſterbliche Dichter vor ſeinen Augen liegen ſah. Und er ſelbſt auch, nämlich Shakeſpeare, mußte mit uns gehen, um ſie alle, die Helden der Vorzeit, vor uns nach etwa 400 Jahren auftreten zu laſſen.

Die Herbſtſonne ſchien wohlgefällig auf unſer Unternehmen herab. Aber beinahe am Ziele unſerer Fahrt ſahen wir am Himmel Zeichen eines herannahenden Zwieſpalts der Elemente drohen. Ein pflügender Bauer ſagte uns gutmüthig und bedauernd, es ſei ein ſtarkes Ungewitter im Anzuge. Doch ſetzten wir unſere Reiſe getroſt

fort in der Hoffnung, daß nach dem Regen wieder Sonnenſchein kommen würde.

Wie der Bauer prophezeiht hatte, geſchah es. Große Regentropfen, mit Hagel vermiſcht, fielen auf unſere regenſchirmloſen Köpfe herab. Doch ſprangen wir über eine Hecke und fanden in einem Schuppen Schutz.

Von dort konnten wir die Landſtraße ſehen und beobachteten zum Zeitvertreib, wie einige dicke, rothbäckige Yorkſhirer Farmer, mit ihrem Kinn im grünen Halstuch vergraben und mit ihren Geſichtern faſt auf dem Nacken des Pferdes liegend, vorbeitrabten. Es war Freitag und Markt in Wakefield.

Endlich war der Regen vorüber, und wir gingen weiter, kletterten über einige geſchloſſene Thore und gelangten endlich auf den gewünſchten Platz.

Die Ruinen des Schloſſes ſind ſehr unbedeutend und wenig großartig, und ich fürchte, daß dieſe drei Haufen von Steinen nicht mehr lange dem Zahne der Zeit widerſtehen werden.

Der Eingang im Vordergrunde, der wohl der Haupteingang der Burg geweſen ſein mag, ſtellt drei ziemlich weite Oeffnungen in der Form von Bienenkörben dar, und etwas Mauer darüber. Dann zeigt ſich ziemlich weit davon ein höheres Mauerſtück mit einer Fenſteröffnung, und noch etwas weiter ein Stück von der Ringmauer.

Die Ausſicht ſchon von dieſer kleinen Höhe war weit und ſchön. Aber um das Schlachtfeld ganz vor Augen zu haben, ſtiegen wir den hohen ſehr ſtarken Wall hinan,

ſo ſchlüpferig auch der Pfad vom eben gefallenen Regen geworden war.

Oben erweiterte ſich die Ausſicht bedeutend. Das Wetter geſtaltete ſich nun beſonders günſtig. Und da lagen ſie weit und breit unter uns, „the plains of Wakefield“ (die Ebenen von Wakefield).

Hier war es, wo die beherzte, aber rachſüchtige, furiengleiche Königin Margareth mit ihren 20,000 Mann heranrückte, weil ſie dem nach der Krone trachtenden Hauſe York den Untergang geſchworen hatte. Hier in dieſer Burg da unten war es, wo ein Herz ſchlug, wie das des tapferen Herzogs Richard Plantagenet, der da glaubte, mit 5000 Kriegern dem weiblichen Feinde zu widerſtehen. Vielleicht hätte er es vermocht, wenn er ſich hinter dieſem Walle in der befeſtigten Burg gehalten und vertheidigt hätte, bis ihm durch Warwick, Montague und Andere Verſtärkung gebracht worden wäre.

Aber ſo fiel der brave York durch Clifford's Hand, und auch Margareth befleckte ſich mit dem Blute dieſes Edlen. Und ſchlimmer, gräuelvoller tauſendmal quälte und verhöhnte ihn dieſe „She-wolf of France“ (franzöſiſche Wölfin) in ſeinen letzten Augenblicken, indem ſie die papierene Krone ihm aufſetzte und ihm das in das Blut ſeines Sohnes (des jungen Rutland) getauchte Tuch reichte, ſein Angeſicht damit zu trocknen.

Hier war es, wo York im edlen Zorne der Furie ſagte, wer und was ſie ſei, wo er ſo ſprach, daß ſelbſt ſein Feind Northumberland ſich nicht der Thränen ent-

halten konnte, — wo der Vater ſterbend weinte um des Sohnes Tod, und wo er die letzten Worte hauchte:

„Open thy gate of mercy, gracious God,
„My soul flies through these wounds to seek thee!*)“

Wir laſen dieſe Scene droben und ſahen dann aus Shakeſpeare's Welt hinab auf unſere Welt der Wirklichkeit. Ein kleiner Platz auf einem Acker faſt dicht unter dem Walle iſt mit einer Befriedigung umgeben und zeigt die Stelle an, wo der Herzog fiel. Um die Hecke herum weideten Schafe friedlich und ganz der Gegenwart angehörend. Daneben fruchtbare Felder und friedliche Ackersleute. Faſt überall iſt das Land hier gut, aber in der Nähe des Schloſſes, auf dem Schlachtfelde beſonders fruchtbar. Denn nicht weniger als 3 Pfund Pacht wirft der Acker hier ab. Es iſt Gewinn, der noch jetzt aus dem von dem Blute der Yorks und Lancaſters gedüngten Boden hervorblüht.

Die Stadt Wakefield mit ihren langen Schornſteinen lag dicht vor uns. Weit umher ſahen wir den Segen der Arbeit und des Friedens. „Weilet! weilet lange über dieſer Stadt!“ — Kirchen ohne Zahl! — Den Canal mit ſeinen langſamen Booten verfolgten wir in verſchiedenen Krümmungen, und in der Ferne ſahen wir einen Train auf dem Railroad mit ſeinen weißen Wolken durch die Landſchaft, — über einen Viaduct, — unten durch den Tunnel — und dann über die Stadt herüber dahinziehen. Bringt er dem York Truppen, daß er die wüthende

*) Thu' auf dein Thor der Gnade, guter Gott!
Durch dieſe Wunden fliegt mein Geiſt zu dir.

„She-wolf, the false Frenchwoman“ (die Wölfin, falſche Franzöſin) vernichte?

Die kranke Beſſy.

„Aus der Gruft
„Tönt herauf,
„Hemmt den fröhlichen Lauf
„Eine Stimme, die warnend ruft:
„Ich komme bald, vielleicht noch heut,
„Du Menſchenkind, d'rum ſei bereit!“

Wir gingen heute den lieblichen See (dam) entlang im Sonnenſchein. Die wilden Enten ſchoſſen ſpielend und aufgeſchreckt über die beſchilfte Waſſerfläche hinweg, „The coot“ (das Waſſerhuhn) ſtieß ſeine kurz abgeriſſenen Töne hervor. Die Brombeeren glänzten ſchwarz lackirt im Sonnenſtrahl. Die Roſenäpfel ſahen ſo ſchalkhaft aus. Die Bäume ſtimmten mit dem wenigen Laube, das ihnen noch geblieben, die letzten Töne der reichen Farbenſcala des Herbſtes an. Einzelne Blümchen nickten noch hie und da in dem ſeit dem Schöpfungstage ewig grünen Raſen des Landes. Pero, der Hund, „a pointer“ (Wachtelhund) kreiſte froh und ſpielend um uns herum, bald im Gebüſche ſchnuffelnd, bald an die rufenden Kinder ſchmeichelnd hinauf ſpringend.

Und wir Alle gingen zu Einer, deren Lämpchen nur noch glimmte, zu Einer, die wohl oft dieſen einſamen Weg gegangen war, denn ſie wohnte am Ende des See's, die ihn aber nach Gottes Rathſchluß nie wieder betreten ſollte. Sie war die Frau eines Gärtners und eine Mutter vieler Kinder, und ihre Krankheit war zum Tode.

Wir traten in das Zimmer, wo ſie ſonſt ſanft und zufrieden der Ihrigen gepflegt hatte. Jetzt lag ſie bleich im Bette und ihr Baby nicht weit davon ſpielend in der Wiege, ohne daß die Mutter es gewahrte. Wir begrüßten ſie und ſetzten uns ſtill an ihr Leidensbett nieder. Sie konnte nicht viel ſprechen. Die Nachmittagsſonne ſchien auf die Bettdecke nieder, und eine Fliege ſummte im Sonnenſtrahle umher. Die Kranke beobachtete die Fliege mit ernſtem, faſt durchdringendem Blick. Ich fühlte die Gedanken, die dabei in ihrem Inneren vorgehen mochten. Sie wußte, daß ſie nicht wieder beſſer werden konnte.

Ich ſah umher und auch auf's „Chimneypiece", wo alle die kleinen Schmuckſachen ſtanden, Krüge und Bilderchen, die ſie einſt mit Fleiß und Gefallen geſammelt hatte. Obgleich ſie ſchon ſo lange krank war, ſo war doch ihre Cottage immer rein. Die Kinder, ſechs an der Zahl, ſaßen ringsumher auf den Stühlen. Der älteſte Sohn, ſchon ein junger Mann, lag auf den Knieen und ſcheuerte den „Hearthstone" (die ſteinernen Platten vor dem Herde). Das Ticken der großen Wanduhr über Beſſy's Bett war nebſt dem Scheuern das einzige Geräuſch, das man hörte.

Ach, mit jedem Ticken vermindern ſich die Sandkörner dieſes verlöſchenden Lebens der Kranken. Sie ſind ſchon gezählt, und langſam, immer langſamer fallen ſie herab. Wir fanden ſie bläſſer und todtenähnlicher als bei unſerem letzten Beſuche. Sie bittet jedesmal mit größerer Innigkeit um unſer Wiederkommen, aus Furcht, es möchte das letzte Mal ſein; ſo eng iſt das Band, das die Menſchen hier

bindet, ſo ungern reißt ſich ein Glied los aus dieſer Kette. — Als wir die Kinder rühmten und lobten, wie ruhig ſie ſeien, ſtimmte ſie uns bei und ſagte, daß ihr Ruhe auch ganz nothwendig ſei, indem ſie hinzuſetzte: „for I want to fix my mind on things above“ (denn ich muß mein Gemüth auf die Dinge da oben heften). Ich darf nie aufhören zu beten, und ich hoffe, der Herr wird Gnade mit mir haben und mir einen Platz in ſeinem Reiche bewahren. Er iſt immer ein gütiger Meiſter (master) gegen mich geweſen und hat mir manche Freude im Leben gegeben.

Dann erzählte ſie uns, wie ſie ihre Aeltern ſchon als Kind verloren, wie ſie in Dienſt getreten und allenthalben wohl gelitten geweſen ſei durch Gottes Gnade, wie ſie ſich verheirathet an einen Gärtner, ihren jetzigen Mann, wie dieſer ſtets gut gegen ſie geweſen, wie ſie viele Kinder gehabt, und wie ſie ſie alle liebe; dann kam ihr langes ſechszehnwöchentliches Krankenlager, und wie doch auch dieſes trotz aller Schmerzen nicht ganz freudenlos geweſen ſei, weil ihre Kinder ihr Alles zu erleichtern geſucht, und beſonders ihr älteſter Sohn ganz die Stelle einer aufmerkſamen Wärterin vertreten, den Kindern ihr Frühſtück gegeben, ihr Bett gemacht und zu jeder Handleiſtung bereit geweſen ſei. Sie hat keine erwachſene Tochter, nur Söhne und ein paar kleine Mädchen, und dieſer älteſte Sohn iſt augenblicklich außer Arbeit (out of employment). Es iſt rührend, einen jungen ſtarken blühenden Menſchen als Wärterin in der Krankenſtube, gleichſam als Mutter der Kinder zu ſehen.

Wir bemerkten, daß einem der kleinen Mädchen das Haar über die Stirne und in die Augen hing, und sagten, wir wollten es ihr das nächste Mal verschneiden. Nach einer Weile sah ich mich um, und siehe, der große Bruder war geschäftig, die blonden Haare seiner kleineren Schwester mit einem Kamme zu scheiteln und sie mit sanfter Hand nach beiden Seiten auseinander zu streichen.

Die Nachbarin der Kranken ist auch eine sehr gute Frau und geht hier aus und ein, um das Ihrige zu thun, obgleich sie selbst viele Kinder hat. Sie nimmt sich dieser Kleinen, die nun bald Waisen sein werden, so an, daß man sie jetzt schon kaum von den ihrigen unterscheiden kann. Die Liebe und das Zartgefühl in den Cottages ist immer viel rührender als die in den Palästen, weil die Leute in der Regel so wenig Zeit zu Liebesäußerungen und Liebesdiensten übrig haben.

Wir fragten die Kranke dann, ob wir ihr vielleicht etwas aus der Bibel oder aus ihren Büchern der Andacht vorlesen sollten. „Do read to me! do read to me!“ (O ja, lesen Sie! lesen Sie!) rief sie aus mit so verlangender Miene, mit so kräftig bittender, ernstlich sehnender Stimme, daß es uns tief in die Seele ging und dort geblieben ist.

Sie schlug uns dann im Gebetbuche einige ihrer Lieblingsgesänge auf, und wir lasen sie ihr vor, wobei sie oft bei besonderen Stellen, die Hände faltend, laut mit einstimmte. Sie hat immer eine Bibel, das Gebetbuch und mehre Andachtsbücher auf ihrem Bette liegen. Sie weiß viele Sprüche und ganze Capitel aus der Bibel

auswendig und ist ihr ganzes Leben hindurch eine fleißige Kirchengängerin gewesen, eine fromme Frau, und doch kommt ihr der ängstliche Gang durch's finstere Thal so bange und schwer vor. Wie können wir uns genug vorbereiten? — Wie mag es doch den Unvorbereiteten auf dem Todtenbette sein?! — Ich sprach lobend von ihrer großen Geduld in diesem schweren Körperleiden. Aber sie schüttelte den Kopf und sagte: „I have need of more" (ich habe wohl mehr nöthig). So ist sie bescheiden und demüthig und ruhig erwartend.

„Well!" sagte sie weiter, „His will be done" (Wohl, Sein Wille geschehe). Wir dürfen uns nicht beklagen, „for think, how Christ suffered, when he was on the cross" (denn wie litt nicht Christus, als er an dem Kreuze war), seine Arme ausgestreckt und Nägel durch seine Hände und Füße geschlagen. „And all for us, and He quite innocent" (und dieß Alles für uns, und er war doch ganz unschuldig). O wir sollten uns nie beklagen, wenn wir noch so viele Schmerzen dulden! Und dann — gehen wir nicht in das Himmels-Heimathland, und werden wir nicht dort verherrlicht, wie die Könige?" — „Und ich weiß," hob sie nach einiger Zeit wieder an, „er wird mir gnädig sein. Ich glaube fest, er wird es; denn es stehet geschrieben, daß der, welcher glaubt, eintreten soll in das Königreich des Himmels!" — Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Welch tiefes Bedauern ergriff uns, daß wir das Krankenbett einer solchen Sterbenden nicht auf die Kanzel, in die Mitte der Kirche, in die Mitte der Gemeinde bringen konnten.

Bemerkenswerth iſt es, wie die armen Leute hier immer auf die Gerechtigkeit durch den Glauben bauen. Der Glaube iſt die Quinteſſenz, wo nicht der Umfang ihrer Religioſität. — Selig ſind die, die im Herrn ſterben!

XXI.

Von Wakefield nach Mancheſter.

Ich weiß nicht, ob die „Yorkshire-farmhouses“ in England eine beſondere Berühmtheit genießen. Nach Mac Culloch ſcheint dieß nicht der Fall zu ſein, da er von ihnen ſagt: „they are rather indifferent“ (ſie ſind eher mittelmäßig). Ich ſah indeß mehre, die mich durch ihre ungemeine Nettigkeit, durch ihre äußerſte Reinlichkeit und Eleganz in Erſtaunen ſetzten. Ich muß dabei bemerken, daß es nicht etwa die Häuſer von ſogenannten „Gentlemen-farmers“, ſondern von einfachen Pachtbauern waren. Die Trefflichkeit des Viehes und ſeiner Stallungen, — die ſchul- und kunſtgerechte Zucht der Bäume und Blumen in den Gärten, — die Pracht und der ſtrahlende Glanz der Küche, — die ſchimmernde Reinlichkeit der Milchkammern ſetzte mich nicht wenig in Erſtaunen. Die Wohnzimmer, die Treppen und die Hausflur waren mit Teppichen belegt, die eben aus der Fabrik gekommen zu ſein ſchienen, und in den Zimmern, ich meine nicht, in den Geſellſchafts- und Wohnzimmern, ſondern in den

Schlafzimmern, herrschte eine Ordnung und Sauberkeit, die ich, wenn sie nicht so äußerst lobenswerth gewesen wäre, hätte peinlich nennen mögen. Wir haben nichts dem Aehnliches in Deutschland. Freilich haben wir auch große und reinliche, wohleingerichtete Bauernhöfe, wie z. B. im südlichen Baiern, wie in Oesterreich, wie in den preußischen Flußniederungen, wie in Westphalen, wie in den Elb- und Weser-Marschen, wie überhaupt dann noch in vielen anderen Theilen von Deutschland; aber es ist doch Alles ganz anders. Erstlich sind diese Dinge bei uns alle viel bäuerischer, gröber, und dann ist auch immer, so zu sagen, etwas mehr Poetisches oder Pittoreskes darin. Ein englisches Farmhaus giebt für den Maler nicht viel Stoff; es ist mehr Schule und Regelmäßigkeit dabei und sieht so aus, als hätte man es nach den strengsten und vernünftigsten Principien des besten Buches über Anlegung von Farmhäusern gemacht. — Bemerkenswerth waren mir auch die steinernen Trottoirs, welche ich hier im Lande fast überall an den Seiten der Land- und Dorfwege fand, und die für die Fußgänger bestimmt waren. Sie nennen sie „Causeways", und sie bestehen aus großen aneinander gelegten Steinen. An genannten Feldsteinen ist diese Gegend reich. Daher bestehen auch die Bauernhäuser und Cottages gewöhnlich nicht wie in Staffordshire und anderen Gegenden Englands aus Ziegelsteinen, sondern aus großen Feldsteinen.

Auf meiner kurzen Rückreise von dem bezeichneten Landsitze zu der Wakefield'schen Eisenbahnstation fand ich noch eine Gelegenheit, eine solche alte Frau zu hören, wie

die von meiner Freundin beſchriebene Nelly und Nanny. Sie wohnte auf der Mitte des Weges zur Station, und ich war eines heftigen Regens wegen genöthigt, bei ihr einzukehren. Sie hatte auch ſchon beinahe 80 Jahre lang gelebt, und zwar ſo ruhig, daß, wie ſie mir ſagte, ſie wohl kaum weiter als zwei Meilen „round their place“ (in der Runde) gekommen war. Man bedenke, was für Dinge um dieſe ſo ruhige Seele herum vorgingen während dieſer 80 Jahre, welche die Jahre der merkwürdigſten Entwickelung der britiſchen Macht waren. — Die alten Leute ſchienen hier alle auf dieſelbe Weiſe zu denken und zu ſprechen. Ihre Hauptverbindung, ſagte mir die Alte, ſei die mit dem Prediger, der zuweilen zu ihr komme, wenn er die Runde mache, „to look after the souls“ (um nach den Seelen zu ſehen). „I was a hardy labouring woman“, ſagte ſie, „and so I think, that God in the sky-heaven will reserve me a place in his kingdom“. (Ich habe tüchtig gearbeitet, und ſo hoffe ich, daß Gott in dem Paradieshimmel mir einen Platz in ſeinem Reiche bewahren wird.)

Man ſagte mir, daß es auch in Yorkſhire, wie in Weſtmoreland und Cumberland, Familien gäbe, die ſogar noch von den Zeiten vor der normänniſchen Eroberung her im Beſitze ihres Gutes und Landſitzes wären, ſo wie ſie davon bei der ſächſiſchen Einwanderung Beſitz ergriffen. Man ſetzt hinzu, daß dieſe alten ſächſiſchen Familien nicht der Nobility, ſondern der Gentry des Landes angehörten, und daß ſie oft ſtolzer ſeien als Noblemen.

Auch noch in einer anderen Hinsicht soll Yorkshire eine Recommendation haben, darin nämlich, daß die Bevölkerung in dieser Grafschaft nicht, wie in anderen Counties Englands, in zwei sich einander gegenüberstehende Parteien gespalten ist, zu deren einer sich Jeder halten muß. In dieser County kann Jeder seine eigene Meinung für sich haben, und es giebt hier Viele, die sich um die politischen Parteiungen gar nicht bekümmern. Aus diesen neutralen Männern in England, die sich um alle politische Parteiung nicht bekümmern, möchte ich wieder eine eigene Partei machen. Diese Leute sind dann für ihre neutrale Ansicht gewöhnlich so eingenommen, erklären sich so angelegentlich und unumwunden gegen alle Parteien, tragen ein so ernstes Bedauern der Parteispaltungen in ihrem Vaterlande zur Schau, schreiben so blindlings alles Unglück in England diesem unglückseligen Parteigeiste zu und sind auch in ihrer Neutralität und Parteilosigkeit nicht so milde und geduldig, wie sie die Parteilosigkeit machen sollte, sondern so schroff und bestimmt, daß man wohl sieht, daß den Engländern der Parteigeist so tief im Blute steckt, daß er selbst den Neutralen Parteifarbe und Ton giebt.

Auch hier im Inneren des Landes abseits von den Railroads und Hochstraßen begegneten uns überall, wie in den großen geschäftigen Städten Leeds, Newcastle ꝛc., die armen Bettler aus den Manufacturdistricten. Es ist viel Gesindel darunter, aber man sieht auch sehr nett gekleidete Männer. Oft ist es eine ganze wohlaussehende wandernde Familie. Sie gehen auf die Straßen und kommen auch in die Häuser, mit einem Packetchen unter dem

Arme, und bieten ihre kleinen Waaren an. Es ſind entweder „Cutlers“ (Meſſerſchmiede) von Sheffield mit Meſſern und Scheeren, oder „Cottonspinners“ (Baumwollenſpinner) von Nottingham mit Baumwolle zum Nähen oder Strümpfeſtopfen (Darning-cotton).

Man hört die ſchon ſo oft wiederholte ſchreckliche Erzählung: „We are out of employment, sir, and have no bread for our childern.“ (Wir ſind außer Beſchäftigung, Herr, und haben kein Brod für unſere Kinder) und nun ſind wir auf die Wanderung gegangen, um dieſe unſere letzten kleinen Sachen zu verkaufen, „for the support of our family“ (zur Unterſtützung unſerer Familie).

Dabei liegt oft ein Ernſt, eine ſtarre Verzweiflung in ihren männlichen Geſichtern, daß Einem kein Zweifel an der Wahrheit ihrer Schilderungen in den Sinn kommt. Zudem ſpricht für ſie ihr honnettes Aeußere, ihre höfliche Sprache, ihr Dank für das Wenige, was man kauft. Ich ſah nie ſolche bedenkliche, tiefes Mitleiden zugleich und Schrecken einflößende Bettler, als dieſe Bettler aus den engliſchen Fabrikdiſtricten. Denn die ſtarken, ernſten, ordentlichen Leute ſprechen es deutlich aus, daß hier nicht eigene Trägheit, ſondern ein tiefes, neues, friſches Elend, ein Unglück des ganzen Landes daran Schuld ſei. Oft ſagen ſie, wie unangenehm es ihnen ſei, auf dieſe Weiſe ihren Unterhalt ſuchen zu müſſen. Meiſtens ſpricht auch das eine Wort: „out of employment“, für ſie. Und ich wollte, daß ich die Schwere, mit der jedesmal dieß Wort auf mein Herz fiel, mit Gold hätte aufwiegen kön-

nen. Ihre Waaren ſind immer gut und ihre Preiſe ſtets „correct“ (angemeſſen).

Nicht weit von Wakefield liegt ein Ort, der merkwürdig iſt wegen der großen Discrepanz, die zwiſchen der Schreibart und der Ausſprache ſeines Namens exiſtirt. Dieß iſt „Pontefract“, was durchaus nicht anders als „Pomfret“ ausgeſprochen werden darf, — ſo wie „Colmondely“ zwar richtig ſo geſchrieben wird, aber nach der richtigen Weiſe „Chumley“ lautet.

Den Abend fuhr ich mit einem deutſchen Herrn aus Mancheſter zu dieſer Capitale der britiſchen Fabrik-Induſtrie. Dieſer Herr, der ſehr wohl in Mancheſter bekannt war, glaubte die Anzahl unſerer deutſchen Landsleute an dieſem Orte auf nahe an 1500 ſchätzen zu können. Ich gebe dieß nur als die Meinung eines in Mancheſter bekannten Deutſchen an. In einem im Uebrigen ſehr correcten Buche wird die Anzahl aller Fremden in Mancheſter nur auf 1200 angegeben, ohne die Nationalität derſelben beſonders zu claſſificiren. Da indeſſen nach der Meinung Aller die Deutſchen bei Weitem die überwiegende Mehrzahl unter den Fremden ſein ſollen, ſo mag ihre Anzahl vielleicht wirklich auf nahe an 1000 ſteigen. Ein Prediger in Mancheſter glaubte, daß man wenigſtens 800 als gewiß annehmen könne.

Es giebt nicht nur in Mancheſter, ſondern auch in Leeds, in Bradford und mehren anderen großen Manufacturſtädten dieſer Gegend Deutſche. Sie haben beſonders diejenigen Handels-Etabliſſements begründet, welche Deutſchland mit dieſen engliſchen Manu-

facturdistricten in Verbindung setzen. Da aber neuerdings wir Deutschen selbst mehr zu fabriciren angefangen haben, da viele Verbindungen mit Leipzig, Frankfurt und Hamburg aufgegeben sind, so sollte ich denken, müßten diese Deutschen in neuerer Zeit viel gelitten haben. Doch hat sich, da sie, als in England ansässig, an allen den Vortheilen und Auswegen, die den Briten offen stehen, Antheil haben, ihre Thätigkeit und Aufmerksamkeit vielleicht mehr auf andere Länder gerichtet.

Wie es deutsche Häuser in Manchester giebt, so giebt es auch orientalische, namentlich griechische, welche an der Quelle der englischen Manufacturen sich niedergelassen haben, um den Orient mit den Producten dieser Quelle zu versehen. Eben so giebt es dort Amerikaner, Franzosen und, ich glaube, auch andere Nationen, welche ihre respectiven Länder mit den englischen Stoffen versorgen. Vielleicht werden auch die Chinesen bald Agenturen in Manchester begründen müssen. Es ist sehr verständig von den Engländern, daß sie alle diese Fremden so gastfreundlich zulassen und aufnehmen und ihnen die Etablirung im Lande nicht erschweren. Denn ohne Zweifel werden diese Leute selbst die beßten und geschicktesten Instrumente zur möglichst reichlichen Versorgung ihrer Länder mit Waaren sein.

Ein orientalischer Kaufmann sagte mir, daß Manchester und London die einzigen Städte in England seien, wo sich orientalische Häuser befänden. Die meisten seien griechische Häuser. Doch seien auch einige armenische darunter. Ein katholisches kenne er unter den letzten.

Unter den Deutſchen in Mancheſter ſind auch einige Pelzhändler, und ich fing hier an, die Entdeckung zu machen, daß überhaupt in ganz England die meiſten Pelzhändler Deutſche ſind, ja daß wenigſtens diejenige ganze große Branche dieſes Handels, die ſich mit deutſchen, polniſchen, ruſſiſchen, nordaſiatiſchen Pelzen beſchäftigt, faſt ganz in den Händen der Deutſchen iſt, wahrſcheinlich in Folge der Meſſe von Leipzig, welches für dieſe Waare der bedeutendſte Stapelplatz iſt. Diejenigen Pelze, welche von der anderen Seite der Hemiſphäre kommen, werden vielleicht mehr von Engländern verkauft.

Mein Freund erzählte mir, daß wir immerfort durch eine herrliche Gegend voll reizender Thäler und anmuthiger Anſichten führen. Ich glaubte ihm dieß gern, konnte mich auch ſelbſt bei dem geringen Mondenſchimmer, der uns leuchtete, ein wenig davon überzeugen. Denn die Fluren, die der Mond mit ſchwachem Scheine erhellte, ſahen zuweilen recht viel verſprechend aus. Zuweilen blitzte es aus den ſchönen Thälern mit tauſend Lichtern auf. Es waren die bevölkerten, von Menſchen wimmelnden Städte Huddersfield, Halifax, Rochdale, Oldham und andere, jenes mit 40,000, das zweite mit 30,000, das dritte mit 45,000 und das letzte mit 55,000 Einwohnern. Dieſe Städte ſind ſo groß und bergen ſo viele leidende oder ſich freuende Seelen, und doch wiſſen die Muſen der Geſchichte und der Welt kaum ihren obſcuren Namen.

Lancaſhire hat beinahe ein ganzes Dutzend ſolcher obſcuren großen Orte. Zwiſchen Lancaſhire und Yorkſhire liegt eine Reihe von Hügeln, welche ziemlich genau

der Wollen- und Eisendistrict des Westriding von Yorkshire von dem Baumwollendistricte von Lancashire abgesondert. Nur ein Wollenort liegt noch in Lancashire. Dieß ist Rochdale. Darnach fängt der Baumwollendistrict an.

Es ist vielleicht nicht allen meinen deutschen Lesern bekannt, daß die englischen Gränzen gegen Schottland eben so gut ihre Marken und Markgrafen hatten, wie unsere deutschen Gränzen die ihrigen gegen die Slaven, und daß auch England ebenso, wie das deutsche Reich, ehemals seine Pfalzen, seine Palatinate besaß. Bei uns gab es die rheinische und die baierische Pfalz, in England die Pfalzen von Durham, von Chester und von Lancaster. Die Herzöge von Lancaster, die Bischöfe von Durham und die Earls von Chester waren hier in diesen ihren Pfalzen beinahe eben so souverain, wie der König im ganzen Königreich. Jetzt ist diese alte Herrlichkeit von Lancaster längst erblichen, so wie auch die alte Rivalität zwischen York und Lancaster vergessen ist. Wenn irgend eine Rivalität zwischen beiden Häusern noch existirt, so ist es eine sehr friedliche, die sich auf die größte Quantität von Wolle und Baumwolle bezieht, die jedes produciren kann.

Es giebt nur noch eine einzige Grafschaft in England, die Lancashire an Einwohnerzahl gleichkommt. Das ist Middlesex (mit London). Jede dieser beiden Grafschaften hat jetzt nahe an 2 Millionen Einwohner. Die Grafschaft Lancaster allein hat so viele Einwohner wie folgende 13 englische Grafschaften zusammen genom-

men: Bedford, Berks, Buckingham, Cambridge, Cumberland, Dorſet, Herford, Hertfort, Huntingdon, Monmouth, Oxford, Rutland und Weſtmoreland. Auch hat ſie nur etwa $\frac{2}{3}$ weniger als die ganze Bevölkerung des Königreichs Schottland. Mancheſter iſt die größte Stadt in dieſer engliſchen Pfalz. Wir kamen ziemlich ſpät in der Nacht daſelbſt an.

XXII.

Manchester.

Nach London kenne ich in ganz Großbritannien keine Stadt, die auf den Fremden einen tieferen Eindruck macht als Manchester.

London ist einzig in der Welt, und Manchester ist eben so einzig. Es ist weder auf dem ganzen europäischen Continente, noch auf der ganzen Oberfläche des großbritannischen Inselreichs eine Stadt zu finden, die Erscheinungen aufzuweisen hätte, welche sich nur im Entferntesten denen in dieser Stadt an die Seite setzen könnten.

Nie, so lange die Weltgeschichte rinnt, gab es auf dem Globus eine Stadt, welche Manchester ähnlich war, in ihrer äußeren Erscheinung, in ihrer merkwürdigen Thätigkeit, in ihrer Waarenfülle, in ihrer Masse wundervoller Erfindungen, in ihren moralischen und politischen Phänomenen und Einflüssen.

Da der Leser, der Manchester nicht kennt, ein allgemeines Bild von dieser Stadt nicht verstehen kann, wenn er nicht die einzelnen Züge und Theile, aus denen

dieſes Bild zuſammengeſetzt iſt, etwas näher betrachtet hat, ſo lade ich ihn ein, mit mir diejenigen einzelnen Gegenſtände zu beſehen, welche mir dort zu ſehen Gelegenheit gegeben wurde, — ich muß bedauern, daß es in Vergleich zu der Menge dort vorhandener Dinge ſo wenig ſind.

Wenn man in einer ſo außerordentlichen Stadt wie Mancheſter ankommt und von dem ganzen Meere neuer Dinge überſchwänglich angeregt wird, ſo wagt man es anfangs kaum, einen Schritt und einen ſicheren Blick zu thun. Man glaubt gewiſſermaßen, dieſem Rieſen nicht gerade ins Angeſicht blicken zu dürfen, bis man erſt einige Stücke verſtehen und dann allmählig ganze Theile und endlich das Ganze überſchauen lernt.

Da es im Grunde ganz einerlei iſt, in welcher Reihenfolge ich dieſe Beiträge gebe, ſo will ich die Dinge ſo nebeneinander ſtellen, wie ſie ſich mir bei meinen, wie geſagt, ſchüchternen Spazlergängen in dieſer gewaltigen Stadt darboten. Meinem eleganten, ja prachtvollen Wirthshauſe, dem Albionhotel, — denn um hiermit gleich zu beginnen, Mancheſter, obgleich eine Fabrikſtadt, ragt doch mit ſeiner Bewohnerſchaft von 380,000 Seelen, mit ſeinen Reichthümern und weit gehenden Verbindungen ſo über alle anderen engliſchen Fabrikſtädten hinaus, daß es mit dieſen in keiner Beziehung in eine Claſſe geſtellt werden kann, und daß es auch wieder gute und ſchöne Wirthshäuſer bietet, woran die anderen Fabrikſtädte ſo weſentlichen Mangel leiden; Mancheſter hat mindeſtens

ein halbes Dutzend gut eingerichteter Hotels — alſo ich ſage, gleich meinem Wirthshauſe gegenüber, in der Mitte eines großen weiten prächtigen Platzes lag ein Gebäude, das mich im höchſten Grade intereſſiren mußte, nämlich das große

Mancheſter-Hospital oder Krankenhaus,

ein Haus, deſſen Chronik und Zuſtand für den Statiſtiker, für den Mediciner, für den Menſchenbeobachter einen enormen Stoff zu Betrachtungen und Unterſuchungen darbietet, wie das Jeder gleich von vornherein erkennen muß, der da bedenkt, daß es den größten Theil der kranken Bevölkerung einer Stadt aufnimmt, die in aller Beziehung ſo wenig den Bevölkerungen anderer Städte gleicht.

Dieſes große Gebäude iſt leider ſo ziemlich in dem Mittelpuncte der Stadt gelegen, was ohne Zweifel eine Inconvenienz iſt; denn natürlich können den Patienten deßwegen nicht die wünſchenswerthen freien Räume, Gärten u. ſ. w. geſtattet werden.

Doch iſt es in Mancheſter keine ſo große Inconvenienz, wie es in anderen Städten ſein würde, weil erſtlich Mancheſter überall groß, weit und luftig iſt, — und dann weil für gewiſſe Patienten, die in Mancheſter ſehr häufig vorkommen, für die Gliederbrüchigen, die Hülfe wegen dieſer centralen Lage mitten zwiſchen allen dieſen Glieder brechenden Fabriken um ſo näher iſt. Man hat auch überall rund umher einen weiten freien Platz gelaſſen und die Berührung mit anderen Häuſern

vermieden. Und zweitens konnten die Begründer dieser Anstalt im Jahre 1752, wo sie gestiftet wurde, nicht ahnen, daß diese Stadt sich so ungeheuer erweitern und das Krankenhaus, das damals vor der Stadt lag, so schnell in den Mittelpunct derselben rücken würde.

Bei diesem großen und merkwürdigen Institute sind 6 Aerzte und 6 Wundärzte angestellt, und es gewährte in den letzten Jahren im Durchschnitt jährlich ungefähr 20,000 Patienten Unterstützung. (Im Jahre 1841 waren es 20,538). Die wenigsten von diesen 20,000 Kranken werden jedoch im Hause selbst verpflegt, nämlich nicht ganz $^1/_{10}$ dieser Summe (vom 28. Januar 1841 bis zum 25. Januar 1842 1748).

Die Einkünfte des Hauses, die aus Legaten, eigenem Vermögen, hauptsächlich aber aus den Subscriptionen der großen Manufacturhäuser von Manchester entspringen, belaufen sich jährlich ungefähr auf 9000 Pfund. (Im Jahre 1841 — 1842 betrugen sie 8,841 Pfund.)

In den jetzigen unheilvollen Zeiten, die einen so traurig ernsten Charakter (gloomy character) haben, kommen natürlich auch alle Institutionen in Bedrängniß, und das Vorwort der Anrede der „Trustees“ (Directoren) des Hauses an das Publicum, das dem Report des letzten Jahres (1841 — 1842) vorangeht, gleicht einer wahren Predigt, so oft wird der Name „des Allmächtigen“ und „die fromme Pflicht wohlzuthun“ darin erwähnt. In dem besagten Jahre verschwanden nicht weniger als 153 Namen von der Liste der Subscribenten, und durch dieses

Verſchwinden büßte das Inſtitut 508 Pfund oder über 3000 Thaler an ſeinen Einkommen ein.

Aus einem höchſt intereſſanten Berichte über alle in dieſem Hauſe ſeit ſeiner Begründung (i. J. 1752) behandelten Kranken geht hervor, daß bis zum Jahre 1842 darin im Ganzen nicht weniger als 710,606 Kranke behandelt und davon 472,447 geheilt wurden. Rechnet man bis zum Jahre 1852 für jedes Jahr noch 20,000 Kranke hinzu, ſo ſtellt ſich die hundertjährige Wirkſamkeit dieſes Hauſes alſo ſo dar, daß es in hundert Jahren faſt einer Million Kranken ärztliche Hülfe und Rath gewährte.

Aus dieſem Allen ergiebt ſich, daß dieſes Mancheſter-Hospital von allen in England — außer London — exiſtirenden Hospitälern das bedeutendſte und größte iſt. Die 27 vornehmſten Provinzialhospitäler in England verwenden jährlich zuſammen ungefähr nur eine Summe von beinahe 100,000 Pfund (im Jahre 1830 nämlich 83,973 Pfund) und behandeln alle zuſammen ungefähr nur 100,000 Kranke (im Jahre 1830 88,197).

Der Arzt des Hauſes ſagte mir, daß die große Anzahl der nervöſen Krankheiten bei den Leuten aus den Fabrikdiſtricten bemerkenswerth wäre. Namentlich glaube er, daß in keinem Krankenhauſe ſo viele Fälle von St.-Veits-Tanz vorkommen möchten als in dieſem ihren Mancheſter'ſchen. Faſt täglich käme es hier vor, daß einige Individuen in ihrem Hauſe von dieſem Uebel befallen würden. Acute Krankheiten ſeien in dieſen Fabrikdiſtricten nicht ſo häufig wie bei den Ackerbauern. Es

ſei hier Alles mehr chroniſch, was wohl ſo viel heißen ſollte, daß überhaupt die Lebenskraft und Geſundheit der Leute in den Fabriken mehr geſchwächt würde.

Der merkwürdigſte Zug dieſes Krankenhauſes iſt die ungeheuere Anzahl von Körperverſtümmelungen (accidents) die in das Reich ſeiner Wirſamkeit kommt. Jährlich werden hier jetzt nicht weniger als ungefähr **4000** „accidents“ (Zufälle, Beinbrüche und dergleichen) behandelt, nämlich:

im Jahre 1839 — 1840 3697,
im Jahre 1840 — 1841 3749,
im Jahre 1841 — 1842 4108.

Die zahlloſen ſtechenden, ſchneidenden, zwickenden, rädernden, glühenden, brennenden Eiſenmaſchinen, zwiſchen welchen ſich hier in Mancheſter eine ſolche Menge zarter menſchlicher Körper geworfen und oft eng eingeſchloſſen befindet, ſind es zum Theil, die jährlich dieſe ungeheuere Maſſe von Gliederbrechungen hervorbringen.

Weil eine ſo große Maſſe von „accidents“ oder „casualities“ wahrſcheinlich in keinem einzigen Krankenhauſe Europa's mehr vorkommt und weil ſie einen ſo charakteriſtiſchen Zug der Lebens-Exiſtenz der Leute von Mancheſter bildet, ſo mögen für diejenigen, welche ſich der Mancheſter'ſchen Baumwollenzeuge bedienen (und das ſind die Bewohner der halben Welt) und ſich derſelben doch nicht gedankenlos bedienen wollen, noch folgende Details intereſſant ſein.

Im letzten Jahre wurden durch die Vermittelung dieſer Anſtalt **3351** dieſer Fälle behandelt. Davon waren

einfache und zuſammengeſetzte Brüche (von Rippen, Beinen, Armen) 454,
Gliederverrenkungen 533,
Schnittwunden 71,
Stichwunden 46,
Reißwunden (lacerated) 714,
Contuſionen 959,
Brennwunden (mit Feuer) 120,
Brühwunden (mit heißen Flüſſigkeiten) . . . 135,
Hirnerſchütterungen 9
und außerdem noch mehre andere minder zahlreiche Accidents. Ein Viertel dieſer Wunden rührte von den Maſchinen her und drei Viertel nicht von Maſchinen.

Woher dieſe außerordentliche Anzahl von Zufälligkeiten, die nicht von den Maſchinen herrühren, zu erklären ſei, habe ich nicht erfahren. Man ſagte mir, die großen Wagen, die raſch die unendlich vielen Waaren der Stadt aus einem Hauſe in das andere fördern, führen ſehr ſchnell. Dieß iſt wahr, doch ſind dieſe Wagen ſehr gut eingerichtet und die Straßen breit.

Die vielen Railroads, welche bei Mancheſter zuſammenlaufen, mögen auch manche Wunde liefern. Aber dieß Alles erklärt nicht genug.

Auf das Boxen, Prügeln und Trunkenſein der Leute kann man auch viel rechnen; aber, wie es ſcheint, giebt auch dieß noch nicht genug, um jene große Zahl zu erklären.

Vielleicht werden viele Fälle, die durch die Maſchinen veranlaßt werden, auf die Rechnung anderer Zu-

fälligkeiten geschrieben. Die Fabrikanten suchen natürlich ihre Maschinen immer als möglichst gut und ungefährlich eingerichtet darzustellen.

Nimmt man jährlich 4000 Verwundungen und Unglücksfälle an — und in dieser Zahl kann kein Irrthum sein — so giebt dieß in 35 Jahren 140,000 Verwundungen und Unglücksfälle. Manchester hat 380,000 Einwohner. Es wird von diesen Einwohnern also (die anderen Hospitäler von Manchester sind im Vergleich mit diesem sehr unbedeutend, und ebenso ist auch wohl die Anzahl der anderen Verwundungsfälle, welche nicht vom Hospitale curirt werden, unbedeutend) jährlich wenigstens der 87ste Theil ernstlich (denn nur die ernstlichen Fälle werden dem Hospitale angezeigt) verwundet, — oder giebt man der ganzen Bevölkerung von Manchester ein durchschnittliches Leben von 35 Jahren, so fallen auf je 5 Einwohner während ihres Lebens 2 ernstliche Wunden. Es fragt sich, ob bei den Bewohnern irgend einer anderen Stadt die Verwundungswahrscheinlichkeit in Friedenszeiten so groß ist. In der That, zu allen Titeln und Beinamen, die Manchester hat, könnte man ihr auch den „der Gliederzerbrechenden" geben.

An dem Tage, an welchem ich in dem Hospitale war, wurden 15 Leute mit gebrochenen Gliedern und Wunden hereingebracht. Sonst ist die Durchschnittszahl täglich 10. Wahrscheinlich ist die Anzahl der Verwundeten in den dunklen Herbst- und Wintertagen größer.

Der Sonnabend, wo die Leute ihre „Wages" (Lohn) bekommen, und der Montag, wo sie gewöhnlich die

Nachfeier des Sonntags halten, ſollen die meiſten Verwundete bringen, und der Abend mehr als der Tag.

Mehre Male fand ich bei den von Maſchinen veranlaßten Stichwunden, die im „Accident-room" (Zufalls-Zimmer) aufgezeichnet waren, das kleine „Shuttle" (Weberſchiffchen) als Urſache angeführt. Dieſes Schiffchen, welches in den großen, von Dampfkraft getriebenen Webereien oft mit Gewalt aus den Maſchinen herausgeſchleudert wird, ſpringt nämlich den Leuten zuweilen in die Augen oder verwundet ſie ſonſt.

So groß alſo die Wirkſamkeit des Krankenhauſes auch im Ganzen iſt, ſo unbedeutend iſt ſie doch im Vergleich mit der Bevölkerung der Stadt, wenn man nur die im Hauſe ſelbſt verpflegten Kranken erwägt. Es hat nur 200 Betten und kann zur Zeit nicht viel mehr als 200 Kranke beherbergen. Bedenkt man, daß die anderen 7 Hospitäler noch viel weniger Patienten verpflegen können, alle zuſammen nämlich nur ſo viel als jenes allein, ſo geht zwar daraus hervor, daß jährlich etwa 40,000 Kranke in Mancheſter Pflege und Heilung durch öffentliche Inſtitute empfangen, aber es ſcheint doch, daß die Anzahl derer, die in den Krankenhäuſern ſelbſt verpflegt werden können, außerordentlich gering iſt. In Petersburg, einer Stadt, die etwa nur ⅓ Einwohner mehr hat als Mancheſter, werden vielleicht 4 bis 5 Mal mehr Betten für die armen Kranken in öffentlichen Häuſern unterhalten. Es ſcheint alſo, als habe Mancheſter ein neues und großes Hospital ſehr nöthig.

Schon ſeit 15 Jahren waſchen ſie in dieſem Hospi-

tale die Treppen und Corridore gar nicht mehr, sondern sie haben große, starke Bürsten und scheuern mit diesen und mit Sand den Boden ab. Der Sand thut eben so gute Dienste wie das Wasser. In Holland und in einigen Theilen von Norddeutschland, wo die Scheuer- und Wasch-Passion zu Hause ist, könnten sie sich dieß ad exemplum nehmen.

Als etwas Besonderes fiel es mir auf, daß die Zimmerabtheilungen die Namen von Wohlthätern des Hospitals empfangen hatten, die mit großen Buchstaben über den Zimmern angeschrieben waren, z. B. Victoria, Hulme, Stamford. Ich fand dasselbe später noch in mehren anderen englischen Hospitälern und vermuthe daher, daß es eine allgemeine englische Krankenhaus-Sitte sein mag.

Die Reconvalescenten saßen in allen Zimmern in ruhigen Versammlungen um das lodernde Kaminfeuer herum. Das Sitzen bei der Kohlengluth seiner Fireside kostet dem Engländer so viel Zeit, wie das Braten in der Sonne dem Italiener.

Merkwürdig ist das Vertheilen der Medicin an die „Out-patients" (Patienten außer dem Hause). Sie oder ihre Kinder, die sie senden, empfangen dieselbe in einem eigens dazu vorgerichteten Raume, in welchem sich ähnliche Veranstaltungen finden, wie vor den Cassen der französischen Theater. Sie drängen sich durch ähnliche Gänge und Barrieren und erscheinen, durch die Anordnungen dieser Barrieren gezwungen, einzeln vor dem Bureau. — Die Massen von Medicalien, Vorräthen, Flaschen ꝛc. in den

Kellern des Hauſes, die wir beſahen, ſind außerordentlich. Nach Allem, was ich in den engliſchen Krankenhäuſern geſehen habe, müſſen die Engländer noch wenig Vortheil von der Homöopathie gezogen haben und die heilbringenden Stoffe und Flüſſigkeiten noch in gewaltigen Quantitäten verſchreiben.

Die Bibliotheken des Krankenhauſes enthielten viele Andachtsbücher, aber wenige Reiſebeſchreibungen und wenige populäre naturhiſtoriſche Werke und dergleichen. Der Ueberfluß an religiöſen Schriften iſt in den engliſchen Krankenhäuſern eben ſo groß wie der an Medicin.

Das „Lunatic Asylum," das mit dem „Infirmary" in Verbindung ſteht, beſah ich nicht. Es kann ſich daſſelbe nach dem, was ich gehört habe, in keiner Beziehung mit dem Retreat von York vergleichen. Es ſoll darin noch ein altes Verbot geben, daß die Kranken, wenn ſie im Garten ſpazieren gehen, nicht die Früchte von den Bäumen pflücken. Dieß Verbot wird ſehr pünctlich befolgt, weil der Garten, der ehemals, als die Stadt noch nicht ſo weit ging, exiſtirte, jetzt völlig verſchwunden iſt.

New-Bailey-Prison.

Wenn überhaupt ſchon der Beſuch in den Gefängniſſen eines Landes für jeden menſchenbeobachtenden Reiſenden vom größten Intereſſe iſt, ſo iſt es der in den engliſchen insbeſondere, weil ihm darin mit der größten Liberalität alle mögliche Unterſtützung bei ſeinen Nachforſchungen gewährt wird. Und nun das „New-Bailey" von Mancheſter gar iſt eines der größten und merkwürdigſten Gefängniſſe Englands und überhaupt der Welt.

Es wurde am Ende des vorigen Jahrhunderts von dem berühmten Howard gebaut und liegt in Salford, welches ſonſt eine eigene Stadt für ſich ausmachte, jetzt aber einen Theil von Mancheſter bildet. Es iſt das umfangreichſte Gebäude der Stadt und, wie die Engländer behaupten, eines der am beßten eingerichteten und gehaltenen Gefängniſſe des Reichs. Es kann im Ganzen ungefähr 700 Gefangene halten und iſt gewöhnlich immer voll. Die Durchſchnittszahl der Gefangenen, die ſie hier täglich haben, beträgt: 718¼.

Der Strom von Gefangenen, der beſtändig durch dieſes Gefängniß geht, iſt demnach ſehr bedeutend. (Die wenigſten bleiben hier, viele werden nach einer kurzen Zeit wieder freigelaſſen, andere transportirt, wieder andere nach dem Grafſchaftsgefängniß von Lancaſter geſchickt, um ihre Zeit dort abzuſitzen.) Während des Jahres 1841 befanden ſich hier kürzere oder längere Zeit 6380 Gefangene.

Es giebt außer dieſem Gefängniſſe noch mehre kleinere Polizeigefängniſſe in Mancheſter, und die Anzahl aller im Jahre 1841 in dem Borough von Mancheſter (der Stadt und den Vorſtädten) gefänglich eingezogenen Perſonen betrug 13,345.

Vergleicht man dieſe Anzahl von Gefangenen mit derjenigen der früheren Jahre, ſo geht daraus und aus einer vergleichenden Zuziehung der Bevölkerung in den früheren Jahren eine unverhältnißmäßige Steigerung der Verbrechen hervor.

J. J. 1825 wurden in M. eingez. 1679 Perſ. bei einer Bevölkerung von 200,000 Seelen.

„ „ 1831 . . . . . 2423 . . . 266,000 „

„ „ 1835 . . . . . 8202 . . . 300,000 „

„ „ 1841 . . . . . 13,345 . . . 354,000 „

Während alſo die Bevölkerung der Stadt ſeit 1825 ſich kaum verdoppelt hat, hat ſich in derſelben Zeit die Summe der gefänglich Eingezogenen mehr als verſiebenfacht.

Dieſe enorme Steigerung der Anzahl der Gefangenen kann entweder von einer vermehrten Strenge der Geſetze und einer Verbeſſerung der Polizei, oder von einer größeren Demoraliſirung der Bevölkerung herrühren. Beide Urſachen mögen in Mancheſter wirkſam geweſen ſein. Die geſetzlichen Strafen wurden zwar hier und da gemildert, aber die Polizei wurde unvergleichlich ſtrenger.

Da die Verbrechen einer Stadt übrigens natürlich nirgends in gleichem Verhältniß mit der Population wachſen, ſondern immer in einem etwas größeren, weil eine größere Bevölkerung immer in einem größeren Verhältniſſe zu Verbrechen aufreizt und erhitzt, ſo iſt noch etwas von jener Verhältnißzahl abzuziehen, um darnach beſtimmen zu können, inwiefern dieſer Gang der Demoraliſation in Mancheſter den natürlichen Lauf der Dinge und das gewöhnliche Maß in anderen Städten überſchritt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß in dem unglücklichen Jahre 1842 die Anzahl der Gefangenen noch bedeutend geſtiegen iſt.

Die außerordentliche Vermehrung von Verbrechen in Mancheſter, die vielleicht in keiner Stadt der Welt

ihres Gleichen findet, ist ohne Zweifel den demoralisirenden Einflüssen der Beschäftigung der Leute in den großen Manufacturen und dann den in den letzten Jahren eingetretenen schlechten Zeiten zuzuschreiben.

Die schwindelnd zunehmenden Fabriken von Manchester häuften hier eine unwissende und unbehilfliche Masse von Menschen zusammen, und die letzten Jahre drückten nun mit schwerer Sorge und Noth auf diese Volksmasse, von der die Meisten weiter nichts verstehen als ihren Dienst bei den Maschinen und ohne Rath dastehen, wenn diese sie im Stich lassen.

Wie schlecht unterrichtet, wie ohne alle Cultur diese Leute in der Regel sind, zeigen die in diesem Gefängnisse aufgenommenen Berichte über die Anzahl derer, welche einige oder keine Fortschritte in denjenigen Künsten, welche bei dem Zustande unserer Gesellschaft die Grundbedingungen aller Cultur sind, im Lesen und Schreiben, gemacht haben. Von 1882 Gefangenen, die hierüber examinirt wurden, konnten weder lesen noch schreiben: 899, lesen konnten: 382, unvollkommen lesen und schreiben: 511, gut lesen und schreiben: 90. Also $\frac{9}{20}$ (beinahe die Hälfte) wußten gar nichts, nur $\frac{1}{20}$ konnte gut lesen und schreiben, und $\frac{1}{20}$ lasen und schrieben unvollkommen.

Diesen Bericht gab man mir aus den Büchern des Gefängnisses. Ein anderer Bericht über alle 13,345 Gefangene des Jahres 1841 giebt ähnliche Verhältnißzahlen. Weder lesen, noch schreiben konnten von ihnen 6971, unvollkommen lesen und schreiben 5162, gut lesen

und ſchreiben 992 und einen vollkommenen Unterricht (superior instruction) hatten 220 erhalten.

Bei dieſem letzten Berichte waren auch die beiden Geſchlechter geſondert. Von 3420 gefangenen Weibern konnte die größere Hälfte (2070 nämlich) weder leſen noch ſchreiben, während von den Männern nur die kleinere Hälfte ſo unwiſſend war. Und nur $^1/_{26}$ (von 3420 nämlich 132) konnte fertig leſen und ſchreiben und war gut erzogen, während von den Männern $^1/_9$ oder von 9925 1080 gut erzogen waren und fertig leſen und ſchreiben konnten. Die Weiber ſtellten ſich demnach auf dieſe Weiſe drei Mal ſchlechter unterrichtet dar als die Männer.

Bringt man die Anzahl der männlichen und weiblichen Verbrecher in Vergleich mit der Anzahl der männlichen und weiblichen Bewohner von Mancheſter überhaupt, ſo zeigt ſich, daß die Weiber, obgleich mehr als drei Mal ſchlechter unterrichtet als die Männer, doch mehr als drei Mal weniger verbrecheriſch ſind als dieſe. Es befanden ſich nämlich in Mancheſter 1841: 185,000 Weiber und nur 170,000 Männer, d. h. 25,000 Weiber mehr als Männer, und doch war die Anzahl der gefänglich eingezogenen Weiber nur 3420, und die der Männer 9925. Für den Unterricht und für das Leſen und Schreiben ꝛc. kann man daraus natürlich keine ſchlechte Folgerung ziehen. Denn die große Trunkenheit unter den Männern und andere Umſtände mögen ihren größeren Hang zu Verbrechen genugſam erklären.

Was in allen engliſchen Gefängniſſen dem Beſucher den größten Schrecken einflößt, iſt die übermäßige An-

zahl von jugendlichen Verbrechern, mit denen er ſie angefüllt findet.

Ich fand auch hier im New-Bailey von Mancheſter überall in allen Räumen ganze Schaaren von Knaben und Mädchen unter 17 Jahren, („non-adults“ oder „minors“ oder „juveniles“ genannt). Ueber ihre ganze Anzahl und über ihr Verhältniß zu den Erwachſenen (Adults) habe ich leider keine genaue Auskunft erhalten. Doch iſt dieß Verhältniß der verbrecheriſchen Jugend zu dem verbrecheriſchen Alter in Mancheſter wahrſcheinlich größer als in irgend einer Stadt Großbritanniens, weil in Mancheſter ſich der Fabriken wegen wahrſcheinlich mehr Jugend befindet als in irgend einer anderen Stadt des Reiches. Die Hälfte der ganzen Bevölkerung von Mancheſter iſt unter 22½ Jahr alt, und nur die Hälfte der Bevölkerung alſo iſt als mündig und erwachſen anzunehmen.

Unter den im Jahre 1841 in Mancheſter Verurtheilten (tried and convicted), deren ganze Anzahl ſich auf 2672 belief, waren allein 87 Knaben und 15 Mädchen zu 7 Jahren Transportation verurtheilt, und 55 Knaben und 5 Mädchen zu 10 Jahren und 26 Knaben zu 15 Jahren. Im Ganzen wurden alſo 177 Kinder (unter 17 Jahren) zur Transportation verurtheilt und hatten alſo wahrſcheinlich ſehr ſchwere Verbrechen begangen.

Unter den Knaben, die ich ſah, war einer, der ſo jung und klein war, daß, wie der Gouverneur mir ſagte, ſich gar keine Kleider im Gefängniſſe vorgefunden hatten, die klein genug für ihn geweſen wären, und daß man ihm beſondere habe machen laſſen müſſen.

Fast alle „solitary cells“ (einsame Zellen) des Gefängnisses waren mit Knaben besetzt, die sogar im Gefängnisse wieder Verbrechen begangen hatten und daher mit Einsamkeit bestraft wurden, eine Bestrafungsart, die aus gewissen Gründen für heranwachsende Kinder wahrscheinlich die allerschädlichste von der Welt ist.

Einer von den Knaben war schon zum dritten Male im Gefängnisse.

Bei den Verbrechen der meisten Kinder fällt natürlich die Schuld auf die Aeltern, die selbst demoralisirt sind und ihren Kindern eine schlechte Erziehung geben. Einer der Knaben, wie man sagte, früher ein fleißiger und ordentlicher Junge, war aus Verzweiflung und Noth zum Diebe geworden, weil ihm sein dem Trunke ergebener Vater jeden Sonnabend unter Drohung und Gewalt seinen Wochenlohn abgenommen und ihn der bittersten Noth überlassen hatte.

Eine Untersuchung, die man kürzlich in Manchester gemacht, hat die große Verantwortlichkeit der Aeltern und die Wichtigkeit einer guten Erziehung in helles Licht gestellt. Von 100 armen Kindern, welche Verbrechen begangen hatten, waren:

von unehrlichen, verbrecherischen Aeltern (dishonest parents)	60
von liederlichen (profligate), aber nicht unehrlichen Aeltern	30
von ehrlichen und fleißigen Aeltern	10
	100

Bei $^9/_{10}$ der Kinder also war wahrscheinlich die schlechte

Erziehung an ihren Verbrechen Schuld, und aus der eigenen angeborenen ſchlechten Natur entſtand das Verbrechen nur bei einem Zehntel.

Auch von dieſem einen Zehntel ſind wahrſcheinlich noch Viele wieder abzurechnen, die nicht durch ihre ſchlechte Natur, ſondern durch das Beiſpiel und ihren Contact mit anderen verbrecheriſchen Kindern zum Verbrechen verleitet wurden. „Confirmed bad habits“ (beſtärkte ſchlechte Gewohnheiten), das iſt die allgemein angegebene Urſache ihrer Criminalität; „confirmed bad habits“, das iſt die große Klage der engliſchen Gefängniß-Gouverneure, wenn ſie über ihre jugendlichen Gefangenen reden. Und dieß war auch der Hauptjammer des guten alten Schulmeiſters, den ich in dieſem Gefängniſſe fand, und der mir ein Tagebuch zeigte, welches er ſeit einer Reihe von Jahren über ſeine verbrecheriſchen Schüler geführt hatte.

Dieſer Alte zeigte mir auch einen unverſiegelten Brief, den er von einer Mutter zur Beförderung nach Oſtindien an ihren deportirten Sohn empfangen hatte. „Ach lieber Sohn“, fing der Brief an, „ich glaube, daß ich hier nichts mehr erleben ſoll, als Unglück. Wie leid thut es mir, daß Du eine ſo ſtürmiſche Ueberfahrt nach Oſtindien gehabt haſt. Ich dachte mir wohl, daß Du etwas Beſonderes gehabt haben müßteſt, da Du mir gar nicht ſchriebſt. — Mein kleiner Kram geht nicht im Geringſten beſſer, vielmehr iſt er in dieſem Jahre noch ſchlechter, als im vorigen, und Alles wird hier jährlich ſchlimmer. Mit James fühle ich mich recht glücklich (I feel very comfortable with James). Denn wir haben Familien-An-

dacht (family-prayer) zuſammen, jeden Tag zwei Mal, jeden Morgen und jeden Abend. Gott ſei mit Dir, mein geliebter Sohn. Deine Dich liebende Mutter.“ — Der Reiſende darf es nicht unterlaſſen, wo er nur kann, von ſolchen Briefen und Dingen Notiz zu nehmen; denn ſie enthalten immer kleine Winke und Andeutungen darüber, wie ſich die großen Ereigniſſe und die großen Glücks- und Unglückszeiten in den kleinen Schlupfwinkeln und Hütten der Länder geſtalten.

Wie überhaupt die große Anzahl der Jugend, eben ſo ſetzt in den engliſchen Gefängniſſen immer auch die große Anzahl derjenigen Verbrecher in Erſtaunen, die ſchon früher einmal eines Verbrechens wegen in Unterſuchung geweſen ſind. Unter den 6380 Gefangenen des Jahres 1841 waren mehr als ein Drittel, nämlich 2587, ſchon ein Mal in Unterſuchung geweſen, viele zwei oder drei, andere vier und mehre Mal. Ein Weib war ſchon 22 Mal verhaftet geweſen (committed). In London in „Old Bailey“ ſah ich ein Weib, das ſchon über 100 Mal im Gefängniſſe geweſen war. Von den 2587 Recumbenten waren ſchon ein Mal in Unterſuchung geweſen: 712, zwei Mal: 546, drei Mal: 406, vier und mehre Male: 723. Die, welche ſchon drei Mal verhaftet wurden, erſcheinen gewöhnlich ſpäter wieder unter den vier Mal Verhafteten, indem ſie dann allen Halt und Boden verloren haben. Ich möchte die Vermuthung aufſtellen, daß ſich in England mehr als in anderen Ländern, ſo zu ſagen, eine eigene Gefängniß- oder Verbrecher-Bevölkerung bildet, und als wenn dort das Abſchreckungsſyſtem weniger wirkſam ſich zeige als an-

derswo. Vielleicht ſinkt der Engländer, wenn er einmal geſunken iſt, tiefer, und vielleicht iſt ihm ſchwerer wieder aufzuhelfen. Vielleicht hat auch die gute Koſt und Wohnung in den meiſten engliſchen Gefängniſſen etwas damit zu thun, ſo daß Viele gar nicht ungern wieder in's Gefängniß zurückkehren. Vielleicht iſt auch die engliſche Geſetzgebung etwas Schuld daran, welche die Länge der Gefängnißzeit in Wiederholungsfällen nicht gehörig ſteigert; in anderen Ländern würde man eine Frau, die 22 oder 100 Mal daſſelbe Verbrechen begangen hätte, längſt auf ewig feſtgehalten haben.

Was die gute Koſt und Wohnung in den engliſchen Gefängniſſen anbetrifft, ſo will ich hier die wöchentlichen Nahrungskoſten eines Mancheſter'ſchen Gefangenen herſetzen, woraus hervorgehen wird, daß die Leute hier wahrlich nicht Hunger leiden. Einem männlichen erwachſenen Gefangenen werden wöchentlich gegeben:

7 „Loaf" (Laib) Brod zu 20 Unzen à 2 Loth jede . . .	1 Schill.	$1^{43}/_{64}$	Pence.
31 „Ounces" (Unzen) Mehl	— „	$4^{3}/_{64}$	„
5 Pfund Kartoffeln . . .	— „	$1^{52}/_{64}$	„
1 Pinte Erbſen	— „	$1^{48}/_{64}$	„
$3^{1}/_{2}$ Unzen Salz	— „	$-^{3}/_{64}$	„
1 Pfund Ochſenfleiſch . .	— „	4 —	„
1 Quart „Stew" (Bier) .	— „	$-^{48}/_{64}$	„
	2 Schill.	$-^{39}/_{64}$	Pence.

Ich will es dem Leſer überlaſſen, dieſen ſo beſtellten Gefangenen-Tiſch in Mancheſter mit der Koſt

und Nahrung der Gefangenen und auch anderer Leute bei uns zu vergleichen.

Die Wohnungen der Gefangenen sind durchaus luftig, reinlich und gut. Was übrigens die Disciplin anbelangt, so glaube ich nicht, daß diese in den englischen Gefängnissen milder ist als bei uns. Im Gegentheil schien mir die Disciplin in allen englischen Gefängnissen, wie überhaupt in allen englischen Instituten (Hospitäler, Schulen, Manufacturen mit eingerechnet) sehr streng und rauh zu sein. Die Engländer sagen, hinter dieser Rauhigkeit sitze aber der milde Kern der Gerechtigkeit. — Es wurden 49 Individuen im vorigen Jahre im Manchester'schen Gefängnisse zum öffentlichen Auspeitschen (to be publicly wipped) verurtheilt.

Die Capelle des Gefängnisses gehört natürlich der Hochkirche an, und die Gefangenen müssen alle dem Gottesdienste der Episcopalkirche beiwohnen. Da ein großer Theil der niederen Bevölkerung von Manchester aus irischen Katholiken besteht, so fragte ich, ob nicht zuweilen Protestationen gegen den Episcopal-Gottesdienst gemacht würden. Man antwortete mir, daß es nie vorgekommen sei, daß ein Katholik Einwendungen dagegen gemacht hätte.

Die Arbeiten in dem Manchester'schen Gefängnisse sind dieselben wie in allen Gefängnissen Englands, erstlich „Clogging" (Schuhmachen), dann Verfertigen von Cocusnuß-Stricken (von Liverpool kommen die Cocusnüsse in großer Menge herüber, wie man denn überhaupt in ganz England auf allen Märkten so viele Cocusnüsse feilgeboten findet, als wüchsen sie frei im Lande), ferner das Flech-

ten von Matten und endlich die berühmte Tretmühle (tread-mill).

Diese Tretmühlen-Arbeit wird von den englischen Gefangenen immer als die schlimmste und verhaßteste Gefängniß-Arbeit betrachtet, besonders die Arbeit an denjenigen Tretmühlen, welche man neuerdings nach dem Vereinsamungssysteme eingeführt hat. Auf den gewöhnlichen Tretmühlen nämlich stehen die 6 oder 8 Menschen, welche auf ein Mal tretend darauf arbeiten, alle neben einander, und wenn sie auch nicht mit einander sprechen dürfen, so sehen sie sich doch und haben wenigstens das angenehme Gefühl, in Gesellschaft zu arbeiten. Nach dem Vereinsamungssysteme aber werden sie durch dicke hölzerne Wände von einander getrennt, und jeder muß seine einförmige, nutzlose, verzweiflungerweckende Tantalus-Arbeit für sich allein verrichten.

Ich kenne keine Arbeit, die in meinen Augen ärgerlicher ist als diese einsame Tretmühlenarbeit, die zu gar nichts nützt, die gar nichts bezweckt, die immer dieselbe Bewegung bietet. Man denke nur, im Sommer treten die Leute so 10 Stunden lang und machen 12,400 Schritte aufwärts; im Winter bringen sie 7½ Stunde damit zu und machen 10,500 Schritte aufwärts (die Sache geht etwas langsam, und dann sind Pausen dazwischen). Hiermit könnten sie beinahe auf den Montblanc hinaufkommen (jede Stufe beträgt ungefähr 8 englische Zolle). Aber sie kommen nicht einen Schritt damit weiter und bleiben alles ihres Tretens ungeachtet immer auf derselben Stelle. Dazu sind sie von selbst

durch das Rad gezwungen, zu treten; denn gehen ſie nicht zu, ſo kommt ihnen das Rad auf den Leib. Es iſt aber dieß das wahre Faß der Danaiden, und es iſt wirklich ſonderbar, daß die Strafen der griechiſchen Unterwelt und der engliſchen Gefängniſſe ſich ſo ſehr gleichen.

Die Anſtalten dieſer engliſchen Tretmühlen in den Gefängniſſen ſind oft ſehr weitläufig und nehmen einen großen Raum ein, und es bleibt mir daher unbegreiflich, warum nicht ſchon längſt bei einer ſo induſtriöſen Nation, wie die Engländer es ſind, dieſe Kraft des wälzenden Rades zu etwas Nützlichem, zur Betreibung irgend einer Maſchinerie benutzt wurde. Merkwürdiger Weiſe iſt dieß in der Regel nicht der Fall. Hier in Mancheſter hat man jedoch eine Sandmühle damit in Verbindung gebracht, welche den dem Gefängniſſe nöthigen Sand mahlt.

Während ich in dem Gefängniſſe war, bekam der Gouverneur Beſuch von einem ſogenannten „Contractor for removing the convicts“ (Contrahenten für die Spedirung der Verurtheilten), und ich erfuhr hier nun, was ich noch nicht wußte, daß ſogar die Beförderung der Gefangenen nicht eine Sache der Regierung iſt, ſondern Privatleuten überlaſſen wird und ein Gegenſtand der Speculation geworden iſt. Der Contractor übergab dem Gouverneur eine Quittung, worin beſagt war, daß er die Leiber von 25 verurtheilten Gefangenen (the bodies of 25 convicts) empfangen habe, um ſie an Bord des Hulks bei Chatam zu bringen.

Die Sache iſt nämlich folgende: Die zur Deportation

in die Verbrecher-Colonieen bestimmten Verurtheilten werden nur in einigen Häfen von England eingeschifft, in Chatam, Woolwich und, wie ich glaube, noch einem oder zwei anderen.

In diesen Häfen befinden sich große „Hulks“ (alte, als Gefängnisse eingerichtete Schiffe, auf welche die Verbrecher vorläufig gebracht werden und die ihnen als Sammelplätze dienen). Von diesen Hulks werden sie dann von Zeit zu Zeit an Bord von Transport-Schiffen gebracht, um in die Colonieen gesandt zu werden. Jetzt sendet man übrigens nicht mehr alle zur Transportation Verurtheilten wirklich fort. Diejenigen, welche nur auf 7 Jahre verurtheilt sind, sitzen gewöhnlich diese Zeit in den Hulks, in deren Nähe sie arbeiten müssen, oder in anderen Gefängnissen des Landes ab, so daß also auf 7 Jahre Transportation verurtheilt zu sein jetzt nur noch eine Redensart in England ist.

Um nun die Verbrecher aus den verschiedenen Gefängnissen des Landes nach jenen Hulks zu bringen, schreiben die Gouverneure der Gefängnisse einen Concurs aus, worin sie sagen, daß sie so und so viel Gefangene zu transportiren hätten, und daß dem Mindestfordernden die Beförderung übertragen werden solle. Dieß geschieht dann, und der Contrahent, dem das Geschäft übergeben ist, muß nun eine Sicherheit stellen und bekommt dann die Gefangenen ausgeliefert, mit denen er nun, freilich auf seine Verantwortung, anfangen kann, was er will. Dafür, daß er sie gesund, unbeschädigt, in Ketten wohlverwahrt, vollzählig und zur rechten Zeit überliefert, dafür bürgt sein als Sicherheit eingelegtes Capital.

Der Commandeur des Hulks, dem er die Gefangenen überliefert, giebt ihm, dem Contractor, wieder eine Quittung über den richtigen Empfang der Gefangenen, die ihn nachher bei seinem Contrahenten legitimirt.

Sonst hatten die Contractors große lange Wagen für die Transportirung der Gefangenen, „Vans“ genannt. Diese Vans wurden mit Postpferden befördert. Jetzt, wo vom Huhn und Ochsen bis zum Menschen, und vom Spitzbuben bis zum ehrlichen Manne Alles mit den Eisenbahnen befördert wird, gehen auch diese Deportirten mit den Eisenbahnen, und zwar werden von den Contractors dazu gewöhnlich die „Horseboxes“ (die Pferde-Wagen) der Eisenbahn-Trains gemiethet, in welchen man für diesen Zweck tragbare Bänke anbringt.

Aus dem New-Bailey von Manchester werden auf diese Weise jährlich 250 Menschen transportirt.

Ich glaube schwerlich, daß sich auf dem Continente irgend eine Regierung entschließen würde, die Gefangenen der Sorge von Privatpersonen zu überlassen. Man denke nur, wie unendlich viele Fragen und Schwierigkeiten da noch vorher zu erörtern sein würden.

Es ist unbegreiflich, wie es noch einige oder vielmehr viele englische Schriftsteller geben kann, welche das „Factory-system“ (Fabriksystem) gegen Die, welche seine demoralisirenden Wirkungen mit lebhaften Farben darstellen, in Schutz nehmen, da doch alle Erfahrung und alle dem Parliament vorgelegten Tabellen über die in England begangenen Verbrechen gerade die fabricirenden Districte Englands als solche bezeichnen, welche die meisten Verbrechen aller Art

hervorbringen. Ich will hier zum Schluß jenen Tabellen vom Jahre 1841 noch einige Data entnehmen, welche zeigen, wie gerade jene Grafschaften, in welchen die Fabriken sich befinden, und namentlich Lancaster und Manchester, die wahren Sitze der Verbrecher sind, und ich will die Anzahl der Verbrecher in diesen Districten nicht einmal mit denen in den ackerbau- und viehzuchttreibenden, sondern mit denen in derjenigen Grafschaft Englands, in welcher der größte Theil der volkreichsten Stadt des ganzen Landes, Londons, liegt, vergleichen, und es wird sich zeigen, daß in diesen Fabrikdistricten in der Regel noch mehr Verbrechen begangen werden als in jenem großen Babel selbst.

Lancaster hatte 1841 1,667,000 Einwohner und 3137 überführte Verbrecher (convicted).

Middlesex (mit der größeren Hälfte von London) hatte 1,577,000 Einwohner und 2709 überführte Verbrecher.

Hiernach kam also in Lancaster auf 530 Einwohner ein Verbrecher, in Middlesex dagegen auf 590 Einwohner einer. Mithin steht Middlesex mit London noch etwas höher als Lancaster mit Manchester.

Namentlich werden die schlimmsten Verbrechen in Lancaster in einem noch größeren Maße begangen als die geringen. Von 66 Leuten, die im Jahre 1841 wegen Mordes angeklagt wurden, kamen 11 allein auf die Grafschaft Lancaster, nur 6 auf Middlesex mit London, und 8 auf das ebenfalls fabricirende York.

Wegen der Absicht, Andere durch Schießen, Verwunden, Erdolchen zu verstümmeln und zu entstellen (Shooting at, Stabbing, Wounding with intent to maim or to

disfigure) wurden 212 Perſonen angeklagt. Von dieſen kamen 43, alſo 1/5 auf Lancaſter, 18 auf Middleſex mit London, 15 auf York.

Todtſchläge (manslaughter) kamen 218 zur gerichtlichen Anzeige in ganz England und Wales, und ebenfalls beinahe 1/5 kam davon auf Mancheſter, nur 1/10, nämlich 20, auf Middleſex mit London, 16 auf York.

Von Bigamie kamen 50 Fälle vor Gericht, davon 13 aus Lancaſter, 8 aus Middleſex.

„Burglary“ (Diebſtahl mit Einbruch) in Lancaſter 108, in London und Middleſex 44, in York 34.

„Housebreaking“ (einfacher Hauseinbruch) in Lancaſter 83, in Middleſex 67.

„Robbery“ (Beraubung) in Lancaſter 16, in Middleſex 3, in York 7.

„Assaults with intent to rob and with menaces“ (räuberiſche Angriffe mit Drohungen) in Lancaſter 19, in Middleſex 4.

Es mag dieß hinreichend ſein, um zu beweiſen, wie gerade die ſchlimmſten von allen Verbrechen in den Fabrikdiſtricten ſelbſt noch viel häufiger vorkommen als in der verbrecheriſchen Metropole des Landes ſelbſt.

Man muß dabei freilich noch berückſichtigen, daß London jetzt eine viel beſſere Polizei hat als die Fabrikdiſtricte. Dann muß man aber auch noch bedenken, daß, wollte man die Fabrikdiſtricte ganz ſo ſchwarz und verbrecheriſch erſcheinen laſſen, wie ſie in der That ſind, man von jenen Grafſchaften Lancaſter und York noch viele Diſtricte ausſcheiden müßte, welche bloß ackerbauend und

viehzuchttreibend sind und gar keine Schuld an der großen Anzahl der in der Tabelle erscheinenden Verbrechen haben.

„The Night-Asylum“ (das Nachtasyl).

Seit einiger Zeit verbreitet sich über England eine eigene Classe von Wohlthätigkeitsanstalten, die den Zweck haben, den Verlassenen, Fremdlingen und Wanderern in den Regen- und Winternächten Obdach und Asyl zu bieten, und die man „Night-asylums“ nennt. Etwas Aehnliches existirte auch schon früher in Verbindung mit den Armenhäusern, in denen man wohl zuweilen irgend einen Raum findet, den die armen wandernden Bettler für die Nacht in Anspruch nehmen können. Doch die Nachtasyle als selbständige Anstalten sind neu. Das in Manchester existirt erst seit 4 Jahren.

Die Menge von obdachlosen Bettlern, herumziehenden Vagabunden und armen beschäftigungslosen Arbeitern, mit denen England erfüllt ist, und mit denen es sich jährlich mehr und mehr bedeckt, mag wohlthuende Menschen auf die Erfindung dieser Institute geleitet haben.

Ich besuchte jene Anstalt in Manchester spät am Abend, denn nur zu dieser Tageszeit ist sie offen und in Thätigkeit. In dem Empfangsraume saßen auf einer Art von Tribüne einige Bürger der Stadt, die als Secretaire oder Directoren derjenigen Gesellschaft, welche diese Anstalt gestiftet hat, agirten. Die armen Wandersleute, denen die Thür des Hauses immer offen steht, erschienen hier einer nach dem anderen, so wie sie von der Straße oder von ihrer Wander-

schaft ankamen. Nachdem man sie aufgefordert, die Wahrheit zu sagen, examinirte man sie über ihr Alter, ihren Namen, ihre Beschäftigung, ihre Reisepläne ꝛc. und ließ sie dann gewöhnlich in den großen Schlafraum eintreten. Nur zwei Nächte dürfen sie im Asyle bleiben, und die, welche zum dritten Male kommen, werden daher abgewiesen. Die, welche man einließ, bekamen zugleich ein kleines Stück Brod und ein wenig Kaffee, den sie sich an dem Feuer, das in der Mitte des Schlafsaales brannte, warm machen konnten. Diese kleine tröstliche Gabe von Kaffee und Brod erhalten sie in den Londoner und Liverpooler Asylums, wie man mir sagte, nicht.

Eine Uebersicht der in den letzten 3 Jahren hier Beherbergten wird ungefähr einen Begriff von der Zunahme der Zahl der armen Obdachlosen geben. Im Jahre 1840 übernächtigte man 17,700 Leute, im Jahre 1841 24,400, und bis zur Mitte Novembers 1842 hatte man schon die Zahl 23,490 erreicht. Da man jetzt durchschnittlich jede Nacht 90 Gäste hatte, so glaubte man, daß man bis zum Schlusse des Jahres noch auf 30,000 kommen würde. Wahrscheinlich würde man noch weit mehr Zuspruch haben, könnte man die Anstalt etwas erweitern und noch besser einrichten.

Die 90 Obdachlosen der heutigen Nacht waren schon vollzählig, und wir sahen die meisten von ihnen auf langen Bänken um das Feuer, an das sie ihre Kaffeeschüsseln gestellt hatten, sitzen. Die meisten waren bloß mit Rauchen beschäftigt, das ihnen hier gern erlaubt wurde, weil der Tabaksrauch als ein Mittel gegen die Verbreitung an-

steckender Krankheitsstoffe angesehen wird. Viele von ihnen waren Irländer, und diese erkannte ich gleich an den Kartoffeln, welche sie sich vorn in die Asche des Feuers gelegt hatten, und zu denen sie zuweilen hinliefen, um nachzusehen, ob sie noch nicht gar seien. Es war auch ein schwarzes Negergesicht unter den weißen vom Feuer beschienenen Gesichtern, und die Leute erzählten uns, sie hätten kürzlich hier 7 Neger auf ein Mal gehabt. Zuweilen pocht auch wohl ein armer Brauner aus Hindostan an, deren es immer in den englischen Städten genug giebt, und so verkriechen sich denn in diesen Asylen die Afrikaner, Asiaten und Europäer zu gleicher Zeit gegen die „chilling blasts of the English winter's nights" (kalten Windschauer der englischen Winternächte).

Besonders fiel mir die große Stille auf, der sich diese Leute überließen. Sie wurde noch durch einige beständig vertuschende Aufseher, die alle Augenblicke herbeiliefen, um Stillschweigen zu gebieten, sorgfältig unterhalten. Sie durften nicht anders als zischelnd mit einander conversiren. Man sagte mir, diese Erhaltung des Stillschweigens sei durchaus nöthig, weil man sonst bei dem unruhigen und heftigen Charakter dieser Leute Ausbrüche von Streitigkeiten zu befürchten habe. Es scheint, als wenn das englische Vereinsamungs- und Stillschweigens-System noch über die Gefängnisse hinausgreife und seinen Einfluß auch auf andere Institute ausübe. Diese Herrschaft des Stillschweigens würde in anderen Ländern, z. B. in Frankreich, ohne Zweifel für die größte Tyrannei genommen werden.

Um ihr Stillſchweigen zu unterbrechen, kommt zuweilen wohl einmal ein „Town-Missionar“ (Stadt-Miſſionär) herein, der der Verſammlung eine Predigt hält, oder ſich ſonſt nach dem geiſtigen Wohle der Herangereiſten erkundigt und Tractätchen, Bibeln und Andachtsbücher austheilt.

Dieſe Stadtmiſſionäre ſind die Mitglieder oder Diener einer anderen merkwürdigen Mancheſter'ſchen Anſtalt, der ſogenannten „Town-mission“ (Stadtmiſſion). Bekanntlich leben nämlich in England in den großen Städten viele Perſonen, welche ſich aller kirchlichen Uebungen, ja aller Bekennung irgend einer Religion entziehen. Unter 50,409 Menſchen, die man vor 8 Jahren hierüber examinirte, fanden ſich nicht weniger als 4481 Perſonen von dieſer Claſſe, die gar keinem chriſtlichen, ja überhaupt gar keinem einzigen Religions-Bekenntniſſe angehörten. Durch dieſes außerordentliche Factum — in London iſt die Zahl ſolcher aus der chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeſtoßenen oder ſolcher religions-verwahrloſten, vollkommen heidniſch lebenden Leute noch viel größer — veranlaßt, traten im Jahre 1837 mehre Männer zuſammen und gründeten jene „Town-mission *). Dieſe Geſellſchaft hat jetzt etwa 60 Agenten oder Miſſionäre engagirt, die, alle den verſchiedenen religiöſen Bekenntniſſen angehörend, in den Städten und allen Winkeln und Hütten des Elends, in den Gefängniſſen und überall, wo man ſie zuläßt, herumgehen

*) In London giebt es eine ähnliche Miſſions-Anſtalt, die „City-mission“, welche jetzt mehr als ſechszig Miſſionäre in ihren Dienſten hat. Auch in anderen engliſchen Städten findet man ähnliche Anſtalten.

und die Leute zum Kirchendienst und Gebete ermuntern. Jedem von ihnen ist ein besonderer District, als der Schauplatz seiner Wirksamkeit angewiesen, und diese ihre Wirksamkeit besteht darin, daß sie erstlich Versammlungen der Armen veranlassen, in denen sie predigen, dann daß sie die Leute einzeln besuchen und sie von der Nothwendigkeit des Kirchengehens zu überzeugen suchen, ferner daß sie Andachtsbücher vertheilen. In einem Berichte über die Wirksamkeit jener 60 Agenten während des Jahres 1841 heißt es, daß sie im Laufe dieses Jahres 5877 Meetings für religiöse Belehrung hielten, in denen 103,577 Arme das Evangelium hörten. Sie machten 128,706 Besuche bei armen gottverlassenen Leuten, unter denen 13,199 Kranke und Sterbende waren. Sie verliehen 808 Exemplare des neuen Testaments und setzten 478,022 religiöse Tractätchen in Circulation. Dieß sind Alles außerordentliche Dinge, denen wir bei uns nichts Aehnliches an die Seite zu setzen haben und zum Theil nichts Aehnliches an die Seite zu setzen brauchen.

Viel Interesse gewährte mir die Erscheinung und die Examination der Wanderer, welche sich meldeten, und die Erzählung ihrer Reisen und ihres Elends. Die meisten erkannte ich am Dialekte als arme Paddys von der anderen Seite des Canals. Einer sagte, er wäre ein „navigator“ — so nennt man hier provinzialischer Weise die Leute, die man sonst auch „excavators“ (Aushöhler) nennt, d. h. solche, die sich mit Erdarbeiten (an Chausseen, Eisenbahnen, Straßengräben ꝛc.) beschäftigen,

ein Anderer war ein „mill-hand“ (eine Mühlenhand, d. h. ein Fabrikarbeiter), wieder andere waren ein Zimmermann, ein Weber, ein Köhler, ein Bergmann ꝛc. Die Meiſten aber waren Mechaniker und Handwerker. Unter den im Jahre 1841 Aufgenommenen waren 11,313 Mechaniker und Handwerker (artizans and mechanics). Es kam mir auch ein deutſcher Landsmann vor, der leider gerade ein beſonders ſchluriges und verkommenes Ausſehen hatte, und den ſie anfangs nicht aufnehmen wollten, weil er ſchon die vorige Nacht dageweſen war. Ein Handwerker erregte beſonders unſer Aller Mitleiden. Es war ein Engländer und, wie ſeine Empfehlungsbriefe ausſagten, ein ſehr tüchtiger Arbeiter. Von der Noth und dem Drange der Zeiten getrieben, hatte er mit einem kleinen Erſparniß im vorigen Jahre England verlaſſen und war nach Belgien hinübergegangen, in der Hoffnung, daß dort engliſche Arbeit geſchätzt und belohnt werden würde. Er hatte aber keine Beſchäftigung finden können und war von da nach Frankreich und von dort nach Deutſchland gegangen, überall nach Arbeit ſuchend und ſie mit dem beßten Willen, mit der größten Fähigkeit und den kräftigſten Gliedern nicht findend. Die Meinung von den engliſchen Arbeitern, die jetzt auf dem Continente herrſche, ſagte er, ſei zu ungünſtig, um dort Arbeit finden zu können. Da er ſein Geld allmählig völlig aufgezehrt, ſo habe er zuletzt ſich an den Bettelſtab gebracht geſehen und ſei wie ein Vagabund von Dragonern über die Gränze gebracht worden. So ſei er nach England zurückgekehrt und hier von Stadt zu Stadt

gegangen und habe vergebens nach Arbeit gefragt. Und so fragend sei er nun nach Manchester gekommen und bäte jetzt die Herren um ein Nachtquartier, damit er sein sorgenvolles Haupt einige Stunden ruhen lassen könnte. Diesem Manne stand es auf der Stirn geschrieben, daß er nicht das Opfer seines eigenen Leichtsinnes, sondern der unglücklichen Zeitumstände sei. Die Herren sagten mir, daß das Elend und Unglück sich jetzt immer mehr erweitere, daß der Druck der Zeiten jetzt in Regionen gefühlt würde, in denen er sich bisher noch nicht gezeigt hätte, und daß sie dieß an den Leuten, die sich bei ihnen präsentirten, sehr wohl bemerken könnten, da sie jetzt Classen und Beschäftigungen zu notiren hätten, die bisher seltener bei ihnen erschienen wären, die bisher ruhig gesessen hätten, die aber jetzt, da die Fluth des Unglücks zu ihnen gelangt sei, ebenfalls aus ihren Schlupfwinkeln aufgejagt und zur Wanderung gezwungen würden.

Ich denke mir, der Gang des Unglücks in Manchester ist wohl dieser: Zuerst sind die Kaufleute betroffen worden in Folge der Handelsstockungen. Da nun aus ihren Magazinen kein Abfluß mehr statt hatte, so ist der Stoß auf die Manufacturherren zurückgefallen. Diese machten Bankerot, und ihre Fabriken wurden gehemmt. Mit dieser Hemmung der Fabrikthätigkeit zu gleicher Zeit wurden viele Fabrikarbeiter außer Brod gesetzt. Die Baumwollenfabriken, als die Seele der ganzen Industrie dieser Gegend, traf es zuerst, danach in zweiter Reihe die Färbe-Werke (dying and colouring works), und die Maschinenfabriken, bei denen natürlich nicht gleich alle Bestellungen

zurückgenommen werden konnten, und die auch für solche Manufacturzweige arbeiteten, welche nicht alle von Anfang herein zu gleicher Zeit litten. Nach diesen Großen kam das Unglück auch zu den Kleinen, an die kleinen Handelsleute und Krämer, denen die Fabrikarbeiter nichts mehr abkaufen konnten, an die Handwerker, Tischler, Zimmerleute und Maurer, deren Häuserbauten ins Stocken geriethen. Und zuletzt ist es denn zu den Fleischern, Bäckern, Mehlhändlern und durch deren Vermittlung zu den Pächtern, Aecker- und Gärtenbesitzern in der Nähe der großen Städte gedrungen. Denn die jetzige verhältnißmäßige Billigkeit der Lebensmittel in diesen Städten ist nicht nur ein Product der verminderten Last der Korngesetze, sondern auch insbesondere des geringer gewordenen Begehrs nach diesen Dingen. Die Bemerkung, die wir oben von Leeds machten, daß die Leute dort jetzt über ein Drittel weniger Fleisch essen als im Jahre 1836, kann höchst wahrscheinlich auch von Manchester gelten. Am Ende litten alle Institute der Gemeinde, und wie gesagt, seit einigen Jahren sind die Vorreden zu allen Reports über die Krankenhäuser zur Hälfte Theilnahme erregende Jeremiaden, zur Hälfte moralisirende Predigten und Gebete.

In den Büchern und Verzeichnissen über die im Asyle Aufgenommenen hatte man auch stets bemerkt, ob sie lesen und schreiben konnten oder nicht. Wo dieß nicht der Fall war, war unter die Rubriken „Schreiben" und „Lesen" ein „No" gesetzt, und unter dreißig Fällen, die ich aufzählte, fand sich dieses „No" 20 Mal. Und die Her-

ren ſagten mir, ſelbſt dann, wenn die Schreibekunſt als wirklich geübt oder exiſtirend angenommen wäre, beziehe ſie ſich oft nur auf den Namen der Perſon. Oft könnten ſie nur die „Initials“ (Anfangsbuchſtaben) ihres Namens ſchreiben. In einem anderen Berichte über 17,565 Paare, die im Jahre 1840 in Lancaſhire und Cheſhire getraut wurden, geht hervor, daß von dieſer Anzahl 6,798 Männer und 11,505 Weiber, alſo etwas über die Hälfte von jener Anzahl, nur mit ihren Zeichen (Marks) unterſchrieben hatten und nicht einmal im Stande geweſen waren, ihre Anfangsbuchſtaben zu ſchreiben *). Uebrigens ſteht Lancaſhire keineswegs in dieſer Beziehung den anderen engliſchen Shires nach. Es giebt Shires, in denen nicht, wie in Lancaſhire, 52 Procent, ſondern vielmehr 60 Procent nicht ſchreiben können. Man kann in Bezug auf die Schreibekunſt der gemeinen Engländer ungefähr folgende Stufen machen. Einige können Alles ſchreiben, — Andere doch wenigſtens ihren Namen, — wieder Andere nur die Anfangsbuchſtaben ihres Namens, — die Meiſten endlich haben bloß ihre „Marks.“ Ich erinnerte mich dabei der Tataren in der Krim, welche faſt alle leſen können (des Korans wegen) und die auch faſt alle zu ſchreiben verſtehen (ihrer Rechnungen und häuslichen Geſchäfte wegen).

Unter den 24,000 im Jahre 1841 Aufgenommenen

*) Hiermit ſtimmen die Angaben überein, die kürzlich Dr. Bowring in einer ſeiner Reden dem Publicum zum Beſten gegeben hat. „In den letzten drei Jahren,“ ſagt er, „wurden 367,000 Paare in England copulirt, und unter dieſen konnten 181,000 Weiber und 121,000 Männer ihren Namen nicht ſchreiben.“

waren 16,900 Personen als arme Arbeit suchende Handwerksleute, Mechaniker, Fabrikanten, Arbeiter aufgeführt, und nur die übrigen waren vagabondirende und kettelnde Herumstreicher oder sonstige arme Leute. „Out of employment and seeking work“ war daher unter der Rubrik „Remarks“ (Bemerkungen) die stehende traurige und beständig sich wiederholende Phrase.

Es giebt neben diesen Nachtasylen für Obdach in Mancheſter noch eine andere ähnliche Anstalt für billige Nahrung, für die Vertheilung von Suppe, nämlich eine „Soup-kitchen“ (Suppenküche), wo die Armen um ein Billiges einen Teller voll Suppe bekommen können. Diese Anstalt selbst sah ich nicht, weil sie leider gerade in einer Umwandelung begriffen und mit einer Verlegung ihres Locals beschäftigt war. Doch interessirten mich die Verzeichnisse der vertheilten Quantitäten von Suppe, weil daraus hervorging, daß unveränderlich der Donnerstag derjenige Tag der Woche war, an welchem am meisten Suppe begehrt wurde und zwar um ein Drittel mehr als am Montage. Bis zum Donnerstage findet in jeder Woche ein regelmäßiges Steigen des Verlangens nach Suppe statt, so daß am Dienstag mehr verlangt wird als am Montage, am Mittwoch mehr als am Dienstage, am Donnerstag mehr als am Mittwoch. Am Freitag und Sonnabend fällt die Forderung wieder um etwas. Woher dieß kommen mag, habe ich nicht ermitteln können.

Noch in derselben Nacht besuchte ich eins der Mancheſter'schen

Police-Offices,

in welchem ich durch die gütige Fürsprache eines meiner Freunde Zutritt erhielt. Dasselbe befand sich halb unter der Erde, und wir mußten dazu eine Treppe hinabsteigen. Es bestand aus einigen Vorzimmern, in deren einem ein Polizei-Commissar zu Gericht saß (es war 12 Uhr Nachts), und aus mehren hinteren Räumen, von denen einige sogenannte polizeiliche „Lock-ups“ (Verschließe), d. h. vorläufige Gefängnisse, waren.

Die Polizei ist in allen Städten Englands jetzt ungemein ansehnlich und zahlreich, und in Manchester sind im Winter 300 und im Sommer 250 Polizeidiener mit der Erhaltung der Ordnung in der Stadt beschäftigt.

Die Leute, welche man einer Unordnung wegen ergriff, werden von den Polizeidienern sogleich vor den Polizei-Commissar geführt und je nach Bestand des Falls mit einer Ermahnung oder ohne sie wieder entlassen oder in den Lockup verschlossen.

Gleich als wir hereingekommen und mit Erlaubniß des Polizei-Commissars durch die Räume spazierten, fielen unsere Augen auf eine blutige Scene. Ein furchtbar lärmiger Kerl, der besoffen und wahnsinnig zu gleicher Zeit schien, und dem das Blut über das Gesicht floß, saß auf einem hölzernen Stuhle, von zwei Polizeidienern mit Gewalt gehalten. Ein dritter schor ihm das Haar, um seine Wunden untersuchen zu können. Man hatte diesen Kerl bei irgend einem „Riot“ (Straßentumulte) aufgefangen. — Solche widerliche blutige Scenen sind gewöhnlich das

Erste, worauf in England die Blicke eines die Polizeistationen besuchenden Fremden fallen, vom Mansionhouse in London herab bis zu diesem unterirdischen Polizei-Lockup in Manchester.

Hinter den Gittern des Lockup saßen einige besoffene Kerls, die gottlos fluchten und lärmten, daß es durch das ganze unterirdische Gemäuer erscholl.

Neben diesen Banditen in denselben Räumen waren auch ein paar kleine Knaben eingesperrt.

Als ich mich dem Gitter zu sehr näherte, griff ein wildes Mädchen rasch mit dem Arme daraus hervor, kniff mich in die Beine und erhob darnach ein schallendes Gelächter, das bei ihren Cumpanen viel Heiterkeit erweckte.

Als wir darnach in das vordere Gerichtszimmer zurückkehrten, waren unterdessen zwei kleine Knaben vorgeführt worden, die man, als eines Diebstahls verdächtig, aufgegriffen hatte. Auf den einen dieser Knaben, den hübschesten und lebhaftesten von den beiden, einen untersetzten, kräftigen, feueraugigen kleinen Burschen von vierzehn Jahren, fiel der bedeutendste Theil des Verdachtes; denn es ergab sich, daß er, so jung er war, schon viermal Gefängnißstrafe erduldet hatte und, wie der Richter sagte, „a numberless time“ (unzählige Male) von der Polizei vorgefordert gewesen war. Der andere, ein stiller schläfriger Bursche, den man nur aufgegriffen hatte, weil er in Gesellschaft dieses Schelms gefunden worden war, wurde wieder entlassen, und der Richter ermahnte ihn väterlich und streng, sich nicht wieder in solcher schlechten Gesellschaft betreffen zu lassen. Sein Vater, der mit ihm

hereingekommen war, nahm ihn mit ſich nach Hauſe. Der kleine 14jährige Verbrecher ſah ſo munter und keck aus, daß mir es ſchien, er hätte einen der beßten Matroſen in der britiſchen Marine abgeben müſſen. Vielleicht, wenn ſeine Jugend beſſer geleitet geweſen wäre, hätte er ſich mit ſeinem angeborenen kühnen Unternehmungsgeiſte zu einer bedeutenden Stellung in derſelben aufgeſchwungen, während nun dieſer ſelbe Geiſt in verbrecheriſche Frechheit und wilde Zügelloſigkeit auszuarten drohte. Der Knabe hatte keine Aeltern, und ein Brodherr nach dem anderen hatte ihn entlaſſen, und ſo war er denn ein Mitglied der beſchäftigungsloſen, verbrecheriſchen Straßenbevölkerung von Mancheſter geworden.

Dieſe Bevölkerung muß ſehr bedeutend ſein; denn in einem Werke über Mancheſter von einem gewiſſen Herrn Love, in welchem ſich einige ſtatiſtiſche Polizei-Nachrichten befinden, fand ich unter Anderem, daß im Jahre 1841 nicht weniger als 2730 (ſage zweitauſend ſiebenhundert und dreißig) verlorene Kinder von der Polizei auf der Straße aufgegriffen und ihren Aeltern zurückgegeben wurden (lost children found by the police and restored to their parents). Dieſe Zahl klingt faſt chimäriſch, allein ich habe Polizeinachrichten für andere Jahre eingeſehen, in denen die Summe der verlorenen Kinder noch viel höher (auf mehr als 3600) angegeben wird. In demſelben Jahre (1841) waren der Polizei in Mancheſter 160 Häuſer bekannt, in denen geſtohlene Sachen niedergelegt zu werden pflegten (houses for the reception of stolen property), ferner:

Verſammlungshäuſer für Diebe (houses for the resort of thieves) 103,
Gaſthäuſer, worin beide Geſchlechter ohne Unterſchied durch einander ſchlafen (lodginghouses where the sexes indiscriminately sleep together) 109,
Gaſthäuſer für Bettler (mendicant-lodginghouses) 91,
Perſonen, die zwar eine geſetzliche Beſchäftigung haben, die aber dafür bekannt ſind, ihren Verdienſt durch gelegentliche und ihnen zur Gewohnheit gewordene Verletzungen des Geſetzes zu vermehren 160,
Bierhäuſer und ſonſtige Schenken (beerhouses and public houses) . . . . . 1267.

Da Mancheſter über 350,000 Einwohner hat, ſo giebt letzteres mithin etwa auf 300 Einwohner ein Bier-, Branntwein- oder ſonſtiges Trink- und Speiſehaus.

Die Beſitzer von 462 dieſer Schenken und Bierhäuſer wurden im Jahre 1841 vor den Stadtmagiſtraten angeklagt, daß ſie „disorderly houses“ (liederliche Häuſer) hielten.

„Dieſe Bierhäuſer und Schenken“, ſagt der citirte Herr Love in ſeinem Buche, „ſind die Treibhäuſer der Immoralität, die Plätze, an denen der Verbrecher geübt und belehrt wird. Kürzlich hat man in einigen dieſer öffentlichen Häuſer in Mancheſter eine neue Art von Volksamuſement, das Publicum anzuziehen (some new attraction), etablirt. In einem geräumigen Zimmer der Schenke iſt eine große Orgel errichtet. An den Sonntag-Abenden wird dieſe von irgend einem gemeinen Muſiker geſpielt. Um die Leute zu hintergehen und die Sabbath-Scrupel, die Einige haben möchten, zu beſeitigen, wird keine

andere Muſik als Kirchenmuſik (psalmody) geſpielt. Durch Geſchenke werden junge Leute mit guten Stimmen (von Sonntagsſchulen) veranlaßt, die Orgel mit Geſang zu begleiten. Ein volles Zimmer iſt gewöhnlich das Reſultat dieſer Muſik.“

„Gehſt du am Sonntag-Abende bei der Thür eines dieſer Häuſer vorüber, ſo hörſt du die frommen Klänge des geweihten Inſtruments. Trittſt du nun aber in das Zimmer, ſo nimmſt du eine Miſchung beider Geſchlechter wahr, ſchmuckgekleidete Mädchen und anſtändig ausſehende Arbeitsleute in Gruppen umherſitzend. Vor jeder Gruppe ſtehen Krüge mit Porter oder Ale, und die Männer ſchmauchen, und die kleinen Knaben thun, indem ſie jene nachahmen, daſſelbe. Sie, einige halb betrunken, andere ganz betrunken, ſtimmen mit in den frommen Geſang der Sonntagsſchüler ein oder verſuchen es doch. Das iſt eine Scene! — Unter dem Vorgeben, die Armen mit religiöſen Geſängen zu erbauen, füllt der Wirth ſeine Taſchen, während er auf dieſe Weiſe den Grund zur Vermehrung der Verbrechen legt.“

In Mancheſter ſollen jetzt 50 ſolche Wirthshäuſer ſein, in denen das Porter- und Gin-Publicum mit Muſik (es iſt nicht überall kirchliche) insbeſondere an Sonntagen angezogen wird. „Die Natur der Scenen“, fährt der Mancheſter'ſche Schriftſteller fort, „die hier ſich ereignen, kann nicht beſchrieben werden. Wie viele ſittliche und verſtändige Perſonen, welche zum erſten Male ſolche Plätze beſuchten, um ſich, wie ſie meinten, am Abende ein unſchuldiges Vergnügen zu machen, und weil keine andere Art von

Vergnügen ihnen zugänglich war, — Frauen, begleitet von ihren Männern, — Kinder mit ihren Aeltern, — Schweſtern mit ihren Brüdern, — haben dort wohl allmählig ſchlechte Gewohnheiten angenommen und einen verderbten Geſchmack für eine Art von Geſellſchaft gewonnen, welche endlich ihrem Charakter ſchädlich wurde und ihr zeitliches und ewiges Wohl gefährdete. Wenn man es duldet, daß die Leute auf ſolche Weiſe verführt werden, wie kann man ſich dann wundern, daß die Trunkenheit in England unter den arbeitenden Claſſen zehnmal ärger iſt als in den meiſten anderen europäiſchen Ländern?"

Es giebt engliſche Schriftſteller, welche behaupten, daß die Manufacturſtädte und namentlich Mancheſter keineswegs durch einen beſonders hohen Grad von Immoralität und durch einen beſonderen Reichthum an Verbrechern und zu Verbrechen aufgelegten Perſonen vor den anderen Städten ausgezeichnet ſeien. Dieſe Schriftſteller, die Mancheſter weißbrennen wollen, ſagen, daß es, wie jede große Stadt, allerdings viel Geſindel beſitze, daß es aber erſtlich dieſes Geſindel nicht ſeinen Fabriken zu verdanken habe, und daß zweitens auch die Maſſe dieſes Geſindels verhältnißmäßig nicht größer ſei als in jeder anderen großen engliſchen Stadt. Andere Schriftſteller ſind dagegen der umgekehrten Anſicht und ſchwärzen Mancheſter vor allen anderen engliſchen Städten an. Man weiß, wie plauſibel die Schriftſteller mit Gründen, Raiſonnements und Zahlen ihre verſchiedenen Behauptungen zu machen wiſſen, ſo daß beide Parteien ganz und gar und unzweifelhaft zu dem kommen, was ſie beweiſen wollen, was aber mit den Be-

hauptungen ihrer Gegner in ganz directem Widerſpruche ſteht. Ich will mich daher nicht in dieſen Streit miſchen, ſondern hier nur noch zum Schluß die unparteiiſche Meinung eines Nichtſchriftſtellers, eines argen Verbrechers ſelbſt, nämlich eines Diebes, Betrügers und Räubers, aufführen, der in den intereſſanten Reports der „Commissioners for the constabulary force“ ſeine Lebensgeſchichte und ſeine Lebenserfahrungen vor Gericht vortrug. Dieſer Mann ſpricht ſich über Mancheſter ſo aus:

„Alles in Allem genommen, iſt Mancheſter die ſchlechteſte Stadt für einen Dieb. Denn wenn Ihr in irgend einem anderen Theile von England ſagt, daß Ihr von Mancheſter ſeid, ſo hält man Euch von vornherein für einen Dieb. Es iſt zwar derſelbe Fall mit London, Birmingham und Liverpool; aber ſie ſagen, daß Mancheſter und Birmingham mehr Diebe hergeben als London und Liverpool zuſammen genommen. Auch werden die Diebe von Mancheſter und Liverpool für die erfahrenſten gehalten. Man ſagt, ſie ſeien von iriſchen Aeltern und daher die ſchlaueſten von allen. In der That ich will mich verpflichten, zu beweiſen, daß drei Viertel von den „travellers“ (herumreiſenden Spitzbuben), welche jetzt durch dieſes Königreich reiſen, iriſches Blut in ſich haben, entweder vom Vater, oder von der Mutter, oder von der Großmutter.“ — Zur Unterſtützung der Anſicht dieſes Diebes kann ich einige Facta anführen, welche ich aus einer kleinen criminalſtatiſtiſchen Tabelle deſſelben citirten Buches entnehme. Während 1841, wie geſagt, in Mancheſter (mit etwas mehr als 354,000 Einwohnern) 160 „houses

for the reception of stolen property" der Polizei bekannt waren, gab es in London im Jahre 1837 (mit 1,515,592 Einwohnern) nur 227 ſolcher Häuſer, verhältnißmäßig alſo in Manchester über dreimal mehr als in London. In der Stadt Bath (mit 60,000 Einwohnern) waren damals 9 ſolcher Häuſer, alſo verhältnißmäßig beinahe viermal weniger als in Manchester. „Mendicant-lodging-houses" (Bettler-Wirthshäuſer) waren in London 1837 221, in Manchester 1841 91.

Die Schulen.

Die vielen unterrichts- und erziehungsloſen Kinder, welche bei verſchiedenen Gelegenheiten in Manchester mir vor die Augen kamen, ließen den Wunſch in mir entſtehen, einige der Schulen dieſer Stadt kennen zu lernen.

Im Ganzen, alle Tagesſchulen (day-schools), Abendſchulen (evening-schools), Kleinkinderſchulen (infant-schools), Abc-Schulen (dame-schools, Frauenſchulen, genannt), gewöhnliche Knaben- und Mädchenſchulen (common boy- and girl-schools), gelehrte oder lateiniſche Schulen (grammar-schools, grammatiſche Schulen) und höhere Erziehungs-Anſtalten (superior private and boarding-schools), Freiſchulen (charity-schools) zuſammen genommen, hat Manchester jetzt nahe an 1000 Schulen mit etwa 60,000 Schülern. (Im Jahre 1835 hatte es 952 Schulen mit 56,189 Schülern.) *)

*) Ich entnehme dieſe Angaben dem mit Sorgfalt und Geiſt geſchriebenen Werke des Herrn Love. Die Angaben des Dr. Bowring, der kürzlich zu beweiſen ſuchte, daß in Manchester von 41 Einwohnern nur einer in die Schule ginge, ſtehen damit anſcheinend

Von vielen der geringeren Schulen und ihrem Zuſtande hat ein Herr Noel in einem Berichte über den Zuſtand der Volkserziehung in Lancaſhire eine ſchreckliche Schilderung gemacht. Ich will nur ſprechen von dem Wenigen, was ich ſelber ſah, und dieß waren nun drei der beßten und merkwürdigſten Schul-Anſtalten von Mancheſter, die „Royal Lancasterian school," — das „Blue-coat-hospital," — und die „Grammar-school."

„Royal Lancasterian school." — Dieſe intereſſante und berühmte Schule iſt wahrſcheinlich die größte und merkwürdigſte, die bis jetzt nach dem Lancaſterſchen Syſteme eingerichtet iſt. Sie wurde im Jahre 1809 geſtiftet und hat ſeitdem nicht weniger als 24,000 armen Kindern Unterricht und Erziehung gegeben. Es befinden ſich im Durchſchnitt zu jeder Zeit des Jahres etwa 1000 Kinder in dieſer Schule, die alle in einem einzigen großen, ſehr geräumigen und zweckmäßig eingerichteten Saale verſammelt ſind. Am Tage meiner Anweſenheit in ihr betrug die Anzahl 720 Knaben und 320 Mädchen.

Sonſt war der Unterricht ganz frei; allein in den letzten Jahren wurde ſo wenig für die Schule unterſchrieben, daß man ſich genöthigt ſah, ein Unterrichtsgeld zu fordern. Jedes Kind zahlt jetzt einen Pfennig die Woche. Der Schuldirector ſagte mir, daß dieſe Taxe nicht nur keine Abnahme, ſondern ſogar eine Zunahme der Schüler-Anzahl hervorgerufen hätte. „Es giebt viele Aeltern,"

in großem Widerſpruch, der ſich indeß wohl heben würde, wenn wir genau wüßten, was beide Schriftſteller unter einer Schule und einem ordentlich unterrichteten Schüler verſtanden haben.

behauptete er, „welche wohl ein wenig Geld entbehren können, und welche die Idee nicht lieben, daß ihre Kinder in eine „charity-school“ (Mildthätigkeits-Schule) gehen. Dieſe, welche ihre Kinder ſonſt in andere Schulen ſchickten, ſenden ſie nun ebenfalls zu uns. Selbſt die Armen ziehen es vor, wo nur möglich, etwas für die Schule zu zahlen und ſchicken dann ihre Kinder auch pünctlicher zu uns. „We are always full“ (wir ſind immer vollzählig), „und gewöhnlich ſind 100 oder 150 Erſpectanten, die darauf warten, bei entſtehendem Raume Einlaß zu bekommen. Unſere arbeitenden Claſſen ſind durchaus nicht blind gegen die Vortheile der Schulen. Im Gegentheil verlangen ſie in der Regel alle nach Gelehrſamkeit, nach „learning“, wie ſie ſich ausdrücken, und wünſchen beſonders, daß ihre Kinder etwas mehr lernen möchten, als ſie, die Aeltern, ſelber gelernt haben. Wenn unſere arme Stadtbevölkerung mehr in der Bildung zurückblieb als die anderer Städte, was übrigens noch eine beſtrittene Behauptung iſt, ſo lag die Schuld mehr an den Umſtänden, indem für die ſchnell wachſende Bevölkerung nicht ſogleich genug gute Schulen geſchafft werden konnten.“ — Vielleicht liegt die Schuld auch an der engliſchen Regierung, welche ſich nicht viel um das Schulweſen des Landes bekümmert, und an den Reichen von Mancheſter. Klingt es nicht unglaublich, daß in einer Stadt, wie Mancheſter, in der es ſo viele Leute giebt, die „ten thousand“ oder auch „twenty“ und „thirty thousand a year“ haben, eine Schule, wie dieſe Lancaſter'ſche, die den Unterricht von 1000 Kindern beſorgt, nur ſo viel eigenes Vermögen beſitzt, daß ſie daraus jährlich nur

36 Pfund Einkommen bezieht, und daß ſie mit Mühe noch nebenher durch precaire Subſcriptionen und durch die den Kindern auferlegte wöchentliche Taxe von einem Pfennig jährlich 250 Pfund zuſammenbringt, von denen die Lehrer beſoldet und die Schulgebäude unterhalten werden müſſen? — Es fallen Einem dabei die engliſchen „Grammarschools“, bei denen das Einkommen der Directoren und Lehrer oft zu unglaublichen Summen ſteigt, und noch mehr die alten guten gelehrten Fellows in den Oxford'ſchen, Cambridge'ſchen und anderen Collegien ein, die zuweilen wundervoll runde Summen alljährlich beziehen, ohne daß man doch genau anzugeben wüßte, wofür. Wollte man nun einige Dutzend dieſer alten Fellowſhips eingehen laſſen, welche Wohlthaten könnte man damit der Volkserziehung angedeihen laſſen! Und welchen Schaden würde die Welt dabei nehmen?

Der große ſchöne Saal dieſer Lancaſter'ſchen Schule iſt eigenthümlich ausgeſchmückt. An dem einen Ende liegt das britiſche Wappen auf der Bibel, und rund herum bedeckt die Wand in großen Buchſtaben der Ausſpruch Georg's III.: „May every poor child in my dominion be enabled to read the bible!“ (Möge jedes arme Kind in meinem Reiche im Stande ſein, die Bibel zu leſen!) Dieß iſt bis jetzt ein eben ſolcher frommer königlicher Wunſch geblieben, wie der vielgelobte Wunſch Heinrich's IV., daß jeder Arme in ſeinem Reiche ein Huhn im Topfe haben möge.

Die äußere Einrichtung der Schule iſt übrigens in jeder Hinſicht vortrefflich, und auch der Anblick der Kinder war, obgleich mir der Director ſagte, daß in dem

Diſtricte, aus welchem er ſeine Schüler erhielte, gerade viele der ärmſten Straßen und Wohnungen von Manchester ſich befänden, ein ſehr erfreulicher. Sie ſahen alle munter, geſund und friſch aus und waren auch alle ſchicklich und gut gekleidet.

Die ſämmtlichen 1050 Kinder werden, wie geſagt, auf ein Mal und in einem und demſelben Zimmer von einem einzigen Lehrer unterrichtet, der aber dann unter den Schülern ſelbſt ſich ſeine Unterlehrer und Unteraufſeher („monitors“ und „captains“ genannt) gebildet hat. Für diejenigen meiner deutſchen Leſer, welche nicht Gelegenheit hatten, eine ſolche große Lancaſter-Schule und die Ordnung ihres Unterrichts zu ſehen, wird es vielleicht intereſſant ſein, Einiges über dieſe Ordnung und das dabei befolgte Syſtem zu erfahren, das ungefähr zu derſelben Zeit und in derſelben Gegend in's Leben trat, zu welcher und in welcher die großen Spinn- und Webemaſchinen erfunden wurden. Es ſcheint, daß derſelbe Geiſt, der ein Maſchinenſyſtem erfand, wodurch es einem Arbeiter möglich wird, 200 Mal ſoviel Arbeit als früher zu verrichten, auch dieſe Schulordnung erdachte, wodurch es einem Lehrer möglich geworden iſt, 40 oder 50 Mal ſoviel Kinder als ſonſt zu unterrichten.

Die Bänke ſind in zwei Reihen neben einander aufgeſtellt, die eine Reihe für die Mädchen, die andere für die Knaben. Zwiſchen und neben den Bänken bleibt ein geräumiger Platz. Jede Bank hat eine gewiſſe Anzahl von Schülern, die alle unter einem Bankoberſten oder Monitor ſtehen. Dieſer Monitors ſind 108 in der Schule.

Einige Bänke ſind unter einem „Inspecting monitor“

vereinigt, welcher ein erhöhtes kleines Katheder hat, auf dem er ſitzt, ſeinen Bänken das Geſicht zuwendend und Alles beaufſichtigend. Dieſer „inspecting monitors“ gibt es 60.

Mehre ſolche Abtheilungen ſtehen wieder unter einem gemeinſchaftlichen Aufſeher, welcher „Captain“ genannt wird. Dieſe Captains gehen mit Tafeln zwiſchen ihren Abtheilungen und den einzelnen Bänken herum und beobachten insbeſondere die Monitors, rufen ſie zur Ordnung oder ſchreiben ſich über ſie ihre Bemerkungen auf, die ſie nachher weiter rapportiren. Solcher Captains ſind 28.

Endlich kommen die „Captain-Generals“, deren es vier giebt, und von denen immer einer in der ganzen Schule herum geht, um nachzuſehen, ob Alles in der gehörigen Ordnung iſt.

So wenig wie alle vier General-Capitaine, ſo wenig ſind auch alle 28 Capitaine und alle Monitors immer in beaufſichtigender Thätigkeit. Denn natürlich müſſen ſie auch zu ihrer Zeit lernen und löſen ſich daher in der Beaufſichtigung gegenſeitig ab.

Der Lehrer unterrichtet ſelbſt die Capitaine und General-Capitaine, von denen, wie geſagt, unterdeſſen immer einige mit der Beaufſichtigung der übrigen beſchäftigt ſind. Einige der Capitaine unterrichten die „inspecting monitors“, nämlich die, welche nicht gerade eben mit der Inſpection beauftragt ſind. Und dieſe unterrichten wiederum die Monitors. Dieſe letzteren, kleine Jungen von 8 bis 10 Jahren, haben wieder ihre 10 oder 12 Abcſchützen unter ſich zur Belehrung. Die Abc-Tafeln ſind der Reihe nach an der Wand hin den Schulbänken zur Seite aufge-

ſtellt, und der Monitor, der einen Stock „pointer“ (Aufweiſer) in der Hand trägt, läßt ſeine Schüler der Reihe nach aus der Bank hervortreten, ordnet ſie um die Tafel herum und läßt ſie die Buchſtaben aufſagen.

Die erſten Claſſen, welche bloß die Figur der einfachen Buchſtaben lernen, heißen die Alphabetclaſſen. Die zweiten Claſſen, welche zwei Buchſtaben mit einander verbinden lernen, nennt man die Abeab-Claſſen (the Abe-ab-classes). Dieſe Claſſen kommen in allen engliſchen Elementar-Schulen vor. So geht es fort bis zur ſechsten Claſſe, welche endlich die Sylben zu jedem beliebigen Worte zuſammenſetzt und jedes Wort in ſeine Sylben zerfallen läßt.

Alle Monate wird ein General-Examen vom Lehrer gehalten und eine Verſetzung aus einer Claſſe in die andere vorgenommen.

Das Schreiben und Rechnen iſt auf ähnliche Weiſe in Claſſen gebracht. Dieß wird aber natürlich an den Tiſchen und Bänken ſelber vorgenommen. Tafelhervornehmen, Tafelreinigung, Niederſchreiben des vom Monitor emporgehaltenen Buchſtabens oder der von ihm dictirten Phraſe, dieß geſchieht Alles pünctlich und auf ein Mal auf ein gegebenes Commando der Monitoren.

Die Bänke, Claſſen und Abtheilungen haben alle ihre Nummern, ſo daß die inſpicirenden Capitaine, ohne weiter nach dem Namen zu fragen, leicht diejenigen Schüler, welche ſie tadeln wollen, ſich bemerken können. Ich begegnete einem kleinen zwölfjährigen Capitain, der ſich

auf seine Tafel aufgeschrieben hatte: „Monitor N. III. a. playing“ (der Monitor von Classe III. a. spielt).

Das Hereinkommen der Schüler, das Niedersetzen, das Aufstehen zum Morgengebete, das Herausmarschiren zur Erholungsstunde, das völlige Aufheben der Schule, dieß Alles geschieht ebenfalls nach einer militärischen, oder vielmehr, da diese englische Schulordnung nicht aus dem Militär herübergetragen ist, — nach einer fabrik- und maschinenmäßigen Ordnung.

Natürlich verursacht das Buchstabiren, Tafelreinigen, Auf- und Herummarschiren, das Commandiren der Inspectoren und alle anderen Manöver dieser tausend Kinder einen beständigen unvermeidlichen Lärm wie in einer Wollenspinnerei. Aber die Kinder sind so daran gewöhnt, daß sie mitten aus diesem Gesumme und Gebrumme die Stimmen ihrer Capitaine und Lehrer heraushören, eben so wie sie auch in den großen lärmigen Factoreien, in welchen ein Fremder nichts als Geräusch vernimmt, sich gegenseitig sehr gut verstehen können.

Der Lehrer selbst giebt seine Anordnungen von einer hohen Tribüne herab, welcher alle Schüler das Gesicht zukehren. Oft macht er von hieraus pantomimische Zeichen, welche am anderen Ende des Saales von denen, die es angeht, verstanden werden. Auch haben sie kleine Telegraphen zwischen den Bänken aufgestellt, welche den Monitoren und Capitainen gewisse „telegraphic signals“ zukommen lassen. Bei allgemeinen Befehlen, welche die ganze Schule angehen, z. B. bei einem gebotenen allgemeinen Stillschweigen, erschallt auch eine helltönende

Glocke. Die Regelmäßigkeit, mit der alle Manöver ausgeführt werden, und die Ordnung und Schnelligkeit, mit der täglich und stündlich das Werk des Unterrichts fortschreitet, zu beobachten, gewährte mir ein eben so großes Vergnügen, wie die Beschauung der Arbeit einer großen Maschine.

Die Unterrichtsgegenstände sind hier bloß Lesen, Schreiben und Arithmetik. Die Capitaine, d. h. die älteren Schüler, erhalten auch grammatikalischen Unterricht. Die meisten bleiben aber nicht lange genug in der Anstalt, um dahin gelangen zu können. Fünfzehn Monate ist die Durchschnittszeit, welche die Kinder in dieser Schule gelassen werden. Gewöhnlich nehmen die Aeltern ihre Kinder, wenn sie irgend ein „employment“ (eine Beschäftigung) für sie gefunden haben, wieder weg.

In dem Fremdenbuche der Schule bemerkte ich mit Betrübniß, daß die Anstalt jetzt nicht mehr so vieler Aufmerksamkeit vom Publicum gewürdigt zu werden scheint, wie früher. Es hatten sich das ganze letzte Jahr hindurch nur 30 „Visitors“ (Besucher) eingeschrieben, während in früheren Jahren deren Hunderte gewesen waren, und darunter solche, wie der Kaiser von Rußland, ägyptische und türkische Gesandte.

Es ist die einzige Lancaster'sche Schule in Manchester.

„The Bluecoat-hospital“ (das sogenannte Blaurock-Hospital) ist eine alterthümliche Schule, die reich fundirt ist und 80 armen Knaben Unterricht giebt. Vom Volke wird es in Manchester nur „the College“ genannt. Es wurden mehre ähnliche, ebenfalls Blaurock-Hospitäler

genannte Institute in der Mitte des 17. Jahrhunderts in England gegründet, von einem „Worthey“ (Würdigen), Namens Humphrey Chetham, dem Nachkommen von „Sir Geffrey Chetham of Chetham“, dessen Vermögen sich vermehrt hatte wie die Brote im Evangelium. „Gott sende uns mehr solche Männer,“ sagt ein protestantischer Schriftsteller von ihm, „damit wir die Augen der Papisten blenden mögen mit dem Lichte guter protestantischer Werke.“

Die Schüler in diesem Hospital in ihren langen dunkelblauen Röcken sehen aus wie die Nonnen, und ihre Schule, die alte hohe Kirche, die große Halle, die alterthümliche Bibliothek, dieß Alles sieht aus wie die Abtheilungen eines Klosters. Das Ganze trägt noch das Gepräge derjenigen Zeit, in welcher diese Schule gestiftet wurde, bis auf das gelbe Unterkleid der Schüler und bis auf ihre blauen Strümpfe. Alle solche Dinge bleiben heilig, unberührt und unangetastet in England, gerade so wie es in dem Willen der Testamentmacher bestimmt war. In London ist ein großes und berühmtes Blaurock-Hospital, wo schon deßwegen die Kleidung der Schüler nicht geändert wird, weil damit gewisse Rechte verloren gehen würden.

Ich kenne fast kein altes englisches Institut, bei dem ich nicht einige neue und nie vorher gesehene Einrichtungen oder besondere Titel und Würden gefunden hätte. Die Scholarchen an dieser Schule, welche sonst gewöhnlich „Trustees“ (Betraute) genannt werden, heißen hier „Feoffees“ (Belehnte). Mit diesem „noble trust“ (edlen

Vertrauen) ſind nur die „Noblemen and Gentlemen of the first rank and respectability“ der Nachbarſchaft betraut.

Die Bibliothek dieſer Schule iſt eine der bedeutendſten Provinzial-Bibliotheken von England und unter dem Namen „Chetham library“ in England bekannt genug.

Die Schüler ſind die Kinder armer, aber ehrlicher Aeltern und müſſen alle ſolche ſein, die ſich irgend einem Handwerk widmen wollen. Wenn man bedenkt, welchen Namen ſich der alte Worthey Chetham durch dieſe Stiftung erworben hat, welches Lob und wie viel Segen ſeit 200 Jahren auf ſein Andenken herabgethauet iſt, wie viele Aeltern und Kinder ſeine Lebensgeſchichte mit Eifer laſen, ſeinen Namen mit Liebe ausſprachen, und wenn man erwägt, daß er dieß Alles nur dadurch ſich erwarb, daß er 7000 Pfund Sterling für dieſe Zwecke bei Seite legte, ſo begreift man nicht, wie die Reichen nicht zu Hunderten und Tauſenden herbeiſtrömten, um ſich eben ſolche ihnen und der Nachwelt Heil und Segen bringende Monumente zu ſetzen, und warum ſie ſich bloß mit der Darbringung eines geringen Opfers begnügen. Die meiſten würden nur wenig dabei entbehren. Ja, wenn es in Mancheſter unter 100 Reichen, oder unter 1000 Reichen von jeher nur einen gegeben hätte, der wie Chetham gedacht, ſo würde das Reich von unzähligen heilbringenden und reich dotirten Anſtalten, wie das Blaurock-Hospital nur eines iſt, wimmeln. Aber dieſe Leute führen alle das Motto in Bruſt und That, welches der alte Chetham blos in ſeinem Wappen hatte: „Quod tuum tene!“ („Was dein iſt, das halte feſt!“).

Die kleinen Blauröcke ſelbſt ſind die gewöhnlichen

Führer der Fremden in ihrer Schule. Und als einer derſelben mir alle die gothiſchen Räume des Hauſes gezeigt hatte, verlangte er von mir einen Penny, indem er ſagte, es ſei ihr altes Recht, von den Fremden, welche ſie geführt, einen Penny zu verlangen.

Die Grammar-school. — Auch dieſe Schule iſt eines der alten Etabliſſements von Mancheſter; denn ſie wurde ſchon im Jahre 1520 geſtiftet. Doch hat ſie jetzt ein neues Gebäude, wie denn auch in Deutſchland längſt dieſe Schulen aus ihren alten klöſterlichen Gebäuden in neue übergezogen ſind. Eigentlich und urſprünglich war dieſe Schule bloß eine lateiniſche (for the classics). In neuerer Zeit iſt aber eine „English school", d. h. eine Schule, in welcher auch neuere Sprachen und moderne Wiſſenſchaften und Künſte gelehrt werden, damit verbunden worden.

Die Directoren dieſer Schule, wie überhaupt die Directoren der engliſchen Gelehrtenſchulen, haben den Titel „Head-master" (Obermeiſter). Dieſes Inſtitut hat wie viele andere alte Schuletabliſſements in England, Berechtigungen zu ſogenannten „Scholarships", in mehren Collegien von Oxford und Cambridge, d. h. eine gewiſſe Anzahl von Beneficien in jenen Collegien wird von Schülern, welche aus dieſer Schule hervorgegangen ſind, genoſſen.

Mit Verwunderung ſah ich die Einſchnitte, welche die Schüler auf allen Bänken und Tiſchen in den Schulzimmern gemacht hatten. Es war, konnte man ſagen, ein ganzes Netz von Einſchnitten über alle Tiſche ausgeſponnen.

Dieſelben bezogen ſich faſt ſammt und ſonders auf den Transport von Perſonen und Waaren. Es waren große Fluß- und Canalſyſteme, die oft ſo weit ausgebreitet waren, daß die Flüſſe bei mehren Schülern vorbeigingen und daß der eine die Arbeit ſeines Nachbars weiter fortgeſetzt hatte. Andere große Linien ſtellten Eiſenbahnen dar, auf denen eingekritzelte Locomotiven liefen. An der Wand waren Seeſchiffe gemalt. Das Merkwürdigſte war mir, daß auf allen den zahlreichen Bänken der Schule ganz dieſelben Figuren zu ſehen waren. Einer der Schüler erzählte mir, daß ſie kleine Wachskügelchen in dieſe Rinnen rollen ließen. Neben einem großen Linienſchiffe, das an der Wand gemalt war, ſtanden die berühmten Worte Nelſon's geſchrieben: „England expects, that every man this day will do his duty — with peas“ (England erwartet, daß an dieſem Tage Jeder ſeine Pflicht thue — mit Erbſen), und dabei war ein Decembertag bemerkt, deſſen Datum ich vergeſſen habe. Einer der Schüler ſagte mir, daß der dabei bemerkte Tag der Anfang ihrer Ferien ſei, und daß es eine alte Gewohnheit bei ihnen wäre, ſich an dieſem Tage Erbſen zu kaufen und — in ihrem luſtigen Uebermuthe — die Leute damit durch Blaſerohre zu bombardiren, was dieſelben ſich ohne Keifen gefallen ließen. Auf jenen erſehnten Feiertag bezogen ſich denn auch die Wünſche: „Only three weeks“ (nur noch drei Wochen) und „In two weeks we break up“ (in zwei Wochen brechen wir auf), welche an Tiſchen und Wänden erſchienen.

Eine Baumwollenspinnerei.

Unter den verschiedenen bewundernswerthen Dingen, die man in Manchester sehen kann, nehmen ohne Zweifel die Baumwollenfabriken mit ihren Arbeits- und Maschinen-Wundern den ersten Rang ein. Sie sind es, um welche sich hier das Interesse aller Menschen dreht, ja sie sind diejenigen Dinge, um welche sich das Interesse von halb Großbritannien bewegt; denn Baumwolle und Baumwollenwaaren bilden einen so überwiegend großen Theil des ganzen Handelsumsatzes Englands, daß ihnen in dieser Beziehung keine einzige Waare auch nur entfernt an die Seite zu setzen ist.

Es ist schwer, in kurzer Zeit alle die außerordentlichen und zuvor in der Geschichte der Menschen unerhörten Erscheinungen, welche der „Cotton“ herbeigeführt hat, anzugeben, dieser Cotton, den ohne Zweifel ein Volk, das etwas mehr poetischen oder phantastischen Sinn hätte als die Engländer, unter dem Bilde irgend eines Hercules oder Titanen darstellen würde.

Die Welt hatte noch vor 100 Jahren keine Ahnung davon, daß ein solcher Riese, der die Staaten so mächtig verbinden, der so gewaltige Geldkräfte schaffen, der ein Reich, wie England, so enorm aufregen sollte, geboren werden würde, und jetzt steht er schon wie ein unvergleichlicher Heros da, gleich den Göttern Griechenlands, die schon bald nach ihrer Geburt Heldenthaten verrichteten.

Man berechnet das Capital, welches jetzt jährlich durch die Baumwolle in England in Umsatz gebracht wird, auf 34,000,000 Pfund Sterling.

Durch die Erfindungen, die in Bezug auf die Baumwolle gemacht ſind, erſcheint der Menſch nun wie mit tauſend Händen gewappnet. Viele jetzt errichtete „Mules“ (Spinnräder) haben 1100 Spindeln. Selbſt nicht der kühnſte Projectenmacher aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts hätte es ſich träumen laſſen, daß ſo etwas in ſo kurzer Zeit zur Wirklichkeit gelangen ſollte.

Es wird jetzt 260 Mal mehr Baumwolle in England eingeführt als vor 100 Jahren (im Jahre 1741 betrug das eingeführte Quantum 1,600,000 Pfund und im Jahre 1841 etwas mehr als 400 Millionen). Keiner der bedeutenderen Handelszweige hat eine ſolche ungeheuere Vermehrung erfahren.

Durch die Baumwolle iſt in der kurzen Zeit von 50 Jahren zwiſchen zwei der mächtigſten Staaten der Erde, zwiſchen England und den nordamerikaniſchen Freiſtaaten, ein ſie einigendes Handelsband angeſponnen worden, deſſen Erſtarkung ohne Gleichen iſt. (Im Jahre 1835 war die von Nordamerika nach England geſchaffte Waare 65 Millionen Dollars werth.)

Unter den Baumwollen-Maſchinen giebt es ſolche, wie z. B. die der Herren Whitney, durch deren Erfindung und Einführung ein einziges Volk, nämlich das der vereinigten Staaten, in 45 Jahren nicht weniger als 200 Millionen Pfund Sterling vom Auslande bezog. Welcher andere Zweig der menſchlichen Erfindungsthätigkeit zeigt auf ähnliche Weiſe folgenreiche *) Erfindungen?

*) Vor Herrn Withney's Erfindung im Jahre 1793 konnte

Durch den Rieſengeiſt der engliſchen Erfindungen, der in der Baumwolle thätig war, ſind neue Länder in die europäiſchen Intereſſen gewiſſermaßen hineingeſponnen worden, die wir früher mit gar keiner Waare gewinnen konnten. China und Oſtindien, dieſe kunſt- und waarenreichen Länder, in denen Baumwollenzeuge die gewöhnliche Kleidung ſind, und die uns ſonſt vorzugsweiſe baumwollene Waaren ſandten, haben wir, die uralten Waarenſtrömungen aus ihrer Richtung werfend und ſie umkehrend, mit ihren eigenen Waffen angegriffen. Im Jahre 1836 wurden von England nach Oſtindien für 2 Millionen 582,000 Pfund Sterling baumwollene Waaren geſandt. China empfing in demſelben Jahre 10 Millionen Ellen weißes Baumwollenzeug, 2,500,000 Ellen gefärbtes Baumwollenzeug und 3,000,000 Pfund Baumwollengarn. So haben die Baumwollenfabrikate, deren Preis die engliſchen Erfindungen in 20 Jahren auf den vierten Theil heruntergebrachten *), uns gelehrt, was uns keines unſerer Kunſtproducte lehren konnte, — jene Völker des fernen Oſtens an europäiſche Waaren zu gewöhnen und ſie ſo von uns abhängig zu machen.

---

man gewiſſe Arten von Baumwolle gar nicht gebrauchen, die nach der Einführung ſeiner Maſchine ebenfalls benutzbar wurden, und deren Mehrverbrauch ſeit dem Jahre 1793 von einem nordamerikaniſchen Statiſtiker auf die beſagte Summe angeſchlagen worden iſt.

*) Im Jahre 1814 war der Durchſchnittspreis eines Stückes Calico in Mancheſter 24 Schilling und 7 Pence, im Jahre 1833 aber 6 Schilling und 2 Pence.

Dieß Alles iſt unerhört, und es iſt von allen den verſchiedenen Dingen, die wir verhandeln oder bearbeiten, keines zu nennen, welches ſich in einer der genannten Beziehungen mit der Baumwolle vergleichen könnte.

M'Culloch berechnet, daß in England nicht weniger als 1,200,000 bis 1,400,000 Perſonen bloß mit der Fabrikation der Baumwollenwaaren beſchäftigt ſind. Jetzt denke man an die Hunderttauſende, welche bei der Verhandlung, der Transportirung und Verſchiffung dieſer Stoffe thätig ſind, — man denke an ſolche mit der Entwickelung der Baumwollenfabrikation ſchwindelnd emporgeſtiegene Städte, wie Liverpool, — man denke an die Meere, die von mit Baumwolle beladenen Schiffen bedeckt ſind, an die Millionen, die in Nordamerika als freie Pflanzer, in Aegypten als Leibeigene des Paſcha's, in Braſilien als Sclaven der Plantagenbeſitzer an der Producirung der Baumwolle arbeiten und dadurch ihr Leben friſten, — man denke ferner an alle Nationen des Erdballs, die ſammt und ſonders jetzt 2, 3, 10 Mal mehr Baumwollenſtoffe tragen als früher, und deren Sitten und Gewohnheiten dadurch zum Theil weſentlich verändert worden ſind, und man erſtaune über die Reſultate, welche dieſer merkwürdige Zweig menſchlicher Thätigkeit, deſſen Mittelpunct Mancheſter iſt, herbeigeführt hat.

Man ſagte mir, daß ich nicht in Mancheſter ſelbſt, ſondern in der benachbarten Stadt Stockport die beſte und vollkommenſte dieſer merkwürdigen Fabriken, die auf eine ſo dominirende und beſtimmende Weiſe an dem Schickſale ſo vieler Millionen Menſchen arbeiten, ſehen

könnte, und ich fuhr daher eines Morgens auf der Eiſenbahn zu dieſer Stadt hinaus.

Ich erinnere mich, daß ich einmal in meinem Leben, ich weiß nicht mehr, in welchem Jahre, nachdem ich meine Schulzeit ſchon längſt vollendet hatte, nicht wußte, wo die bekannte Stadt Burg, die ſich im Süden von Berlin befindet, und die 12,000 Einwohner hat, liege, und daß ich mir dadurch einen großen Tadel von Seiten eines Freundes zuzog, der mich ſogar über meine Unwiſſenheit erröthen machte. „Ei! ei! ſchämen Sie ſich, mein Beſter. Sie kennen Burg nicht, und es iſt doch eine Stadt von 12,000 Einwohnern? Ei! ei! das nimmt mich Wunder!“ Nun, reiſt man ein wenig in der Welt herum, ſo wird man allmählig gegen ſolche Vorwürfe abgehärtet, beſonders hier in Lancaſhire, wo des Erröthens kein Ende wäre, wenn man ſich über jede unbekannte Stadt, die mehr als 10,000 Einwohner hat, ſchämen ſollte.

Man hat berechnet, daß in einem Umkreiſe von zwölf engliſchen Meilen Durchmeſſer um die Börſe von Manchester herum nicht weniger als 280 Städte und Dörfer liegen, die gleichfalls alle mehr oder weniger mit der Baumwollen-Manufactur in Verbindung ſtehen, und die in Summe von einer Million Menſchen bewohnt ſind. Dehnen wir dieſen Durchmeſſer noch einige Meilen weiter aus, ſo haben wir hier unter anderen folgende Städte von mehr als 10,000 Einwohnern: Aſhton an der Lyne (33,500 E.), Great Bolton (28,000), Little Bolton (12,800), Dean (22,900), Bury (15,000), Dunkinfield (14,600), Eccles (28,000), Leigh (20,000),

Macclesfield (23,000), Middeton (14,000), Oldham (32,000), Oldham mit Preſtwich (67,000), Preſton (36,000), Pilkington (11,000), Rochdale (58,000), Saddleworth (16,000), Stockport (66,000), Warrington (19,000), Wigan (44,000) und außerdem noch einige andere vielleicht nicht von uns gefundene. Dabei iſt zu bemerken, daß die gegebene Anzahl der Einwohner vom Jahre 1831 datirt, und daß dieſelbe ſich jetzt ſchon wieder bedeutend vermehrt hat. Die meiſten dieſer Städte ſind Mancheſters im Kleinen, und viele von ihnen könnte man ſogar als Theile von Mancheſter anſehen, da die in dieſer Stadt ſich concentrirenden Eiſenbahnen ſie mit dieſem Centrum in innige Verbindung ſetzen.

Für die meiſten iſt Mancheſter der große Marktplatz und ſeine Börſe ihre Gebieterin. Man nennt in Mancheſter diejenigen Fabrikanten, welche aus dem umliegenden Diſtricte zur Stadt kommen, „country-manufacturers, attending the Manchester markets“ (Landfabrikanten, welche den Markt von Mancheſter beſuchen). Solcher Manufacturers ſind in dem „Manchester directory“ (Mancheſter'ſchen Adreßbuch) für dieſes Jahr (1842) 1000 verzeichnet.

Die Fabrik, welche mir als die beſteingerichtete aller jetzt exiſtirenden bezeichnet wurde, war die der Herren Orell in Stockport, „Orell's Mill“ (Orell's Mühle) genannt. Es iſt ſonderbar, daß die Engländer alle ihre großen Maſchinenwerke auch Mühlen nennen, obgleich in ihnen an das Mahlen irgend einer Sache nicht im Geringſten gedacht wird. Für ein wildes uncultivirtes Volk, das weiter kein Räder- und Maſchinenwerk kennt, als die Ge-

treidemühle, wäre es freilich ſehr natürlich; aber bei einem ſo weſentlich manufacturirenden und erfinderiſchen Volke wie das engliſche ſollte man einen paſſenderen Ausdruck zu finden erwarten. Sie haben freilich auch den Namen: „factories," aber „mills" iſt viel allgemeiner.

In der Orell'ſchen „Mühle", ſagte man mir, würde ich alle die neueſten Verbeſſerungen der Welt ſehen können. Bis auf die neueſten Tage herab iſt nämlich die Verbeſſerung der Spinn- und Webemaſchinen noch immer fortgegangen. Und ſeit der Zeit Hargrave's, Arkwright's, Crompton's, Whitney's und Watt's, welche Männer alle ein weſentliches Stück in das große Räderwerk einer Baumwollenmaſchine hineinfügten, hat jedes Jahrzehend irgend eine unerwartete, außerordentliche und folgenreiche Erſcheinung gebracht.

Eines der letzten dieſer außerordentlichen Dinge aus dem Jahrzehend der dreißiger Jahre iſt die ſogenannte „selfacting mule" (der von ſelbſt agirende Mauleſel) der Herren Sharp und Roberts. Dieſe „selfacting mule" iſt nämlich ein Spindelwagen, der ſich von ſelbſt, d. h. durch die Maſchinerie getrieben, ein- und auszieht. Bisher mußte dieß Ein- und Ausziehen durch Menſchenhände geſchehen, und jetzt haben dieſe weiter nichts mehr beim ganzen Spinnen zu thun, als das Einſchütten und Vertheilen der rohen Baumwolle und das Anknüpfen der zerriſſenen Fäden. Die anderen Operationen, das Reinigen der Baumwolle, das Kämmen, das Spinnen, das Zwirnen, das Aufrollen, das Abhaspeln und noch mehre andere nicht genannte Manipulationen werden ſammt und ſon-

ders von der Maſchine ausgeführt. Es wäre vielleicht möglich, daß man in Zukunft noch das Magazin für rohe Baumwolle und das zur Aufbewahrung der fabricirten Baumwollenwaaren ſo mit der Fabrik ſelbſt in Verbindung ſetzen könnte, daß die letztere die rohe Baumwolle auf der einen Seite von ſelbſt ohne Zuthun der Menſchen empfinge und auf der anderen die fertige Baumwolle auch von ſelbſt wieder packetweiſe in das Magazin niederlegte. Vollkommen undenkbar aber ſcheint es, daß man je eine Maſchine ſo empfindlich machen könnte, daß das Reißen eines der kleinen Baumwollenfäden einen Einfluß auf ſie übte, und daß eine Vorrichtung dabei getroffen werden könnte, die dieſe kleinen Unregelmäßigkeiten wieder auszugleichen vermöchte. Das Anknüpfen der beſagten Fäden ſcheint alſo das einzige Geſchäft zu ſein, welches immerfort in den Händen der Menſchen bleiben wird.

Sogar das Füttern des Ofens in den Dampfmaſchinen mit Kohlen hat man den Menſchen entwunden. Auch dieß geſchieht jetzt mittels Maſchinen, die man „selffeeders“ (Selbſtfütterer) nennt. Ich hatte ſchon in einer Fabrik in Leeds einige ſolcher Selffeeders, die ſich jetzt mehr und mehr in den engliſchen Fabriken verbreiten, geſehen. Man kennt ſie, wie man mir ſagte, in England erſt ſeit 8 Jahren. Aber den vollkommenſten ſah ich hier in der Orell'ſchen Fabrik, wo es darauf ankam, eine ungeheuere Dampfmaſchine von 240 Pferdekraft regelmäßig mit der ihr nöthigen Quantität von Kohlen zu verſehen. Man kann ſich von dieſer intereſſanten Maſchinerie ungefähr folgende Vorſtellung machen.

Von dem Kohlenboden gehen große hölzerne Trichter in den Raum hinab, in welchem ſich die Ofenmündungen befinden; vor jeder Ofenmündung kommt das enge Ende eines Trichters herab. Die Kohlen ſind in lauter kleine Stücke zerſchlagen und werden oben in den Trichter hineingefüllt. Unten fallen ſie in eine kleine eiſerne Kapſel und zwar auf ein raſch ſich drehendes Rädchen mit Flügeln, das mit der Dampfmaſchine ſelbſt zuſammenhängt und von ihr in Bewegung geſetzt wird. Die Flügel dieſes Rades ergreifen nun die Kohlenbrocken und werfen oder ſpritzen ſie immer in gleichen Quantitäten in den Ofen hinein, und zwar iſt die Sache ſo eingerichtet, daß ſie ſich nirgends im Ofen auf einer Stelle anhäufen, ſondern, in einem gleichmäßig vertheilten Regen hereinfliegend, ſich darin vertheilen. Auch können die Leute das Rad ſo ſtellen, daß dieſer Kohlenregen entweder ſtärker oder ſchwächer wird. Die Arbeiter haben nichts weiter dabei zu thun, als die Kohlen oben immer nachzufüllen und die Maſchine zu Zeiten zu ſtellen. Auch geht auf dieſe Weiſe durch beſtändiges Oeffnen und Schließen des Ofens keine Hitze verloren.

Viele große Mills ſind erſt allmählig zu ihrer jetzigen Größe angeſchwollen, und die verſchiedenen neueren Erfindungen und Verbeſſerungen ſind erſt von Zeit zu Zeit nachgetragen worden. Dieſe Orell'ſche aber hat den Vorzug, daß ſie gleich in ihrer jetzigen Größe und mit Benutzung aller neuen Erfindungen auf ein Mal von einem und demſelben Baumeiſter in einem Guſſe und nach einem einzigen Plane errichtet worden iſt.

Es iſt eine vollſtändige Baumwollen-Factorei, d. h. es wird die Baumwolle roh, wie ſie aus Amerika oder Aegypten kommt, in Arbeit genommen, gereinigt, geſponnen und gewebt. Sie haben nicht weniger als 1300 „Looms“ (Webeſtühle). Dieſe befanden ſich alle in einem und demſelben Raume, dem „Weaving-room“ (Webezimmer), in dem 650 Mädchen beſchäftigt waren. Das ſchnurrende Getreibe in dem weiten Raume eines ſolchen Zimmers ſchlug uns mit einem Geräuſche wie die Brandung des Meeres entgegen.

Der „Power-loom“ (der von Dampfkraft getriebene Webeſtuhl) — unſere Fabrikanten ſollten dieß kurze Wort überſetzen und dafür den Ausdruck: „Kraft-Webeſtuhl“ annehmen — arbeitet nicht nur 10 Mal ſo raſch als der „Hand-loom“ (Hand-Webeſtuhl), ſondern auch viel beſſer. Das Gewebe wird viel egaler, da jeder Schlag von der Maſchine viel gleichmäßiger iſt als der, den die menſchliche Hand giebt.

Jeder Loom bringt in einem Tage ein Stück Calico zu Wege. Die ganze Fabrik fertigt alſo an einem Tage 1300 Stück Calico oder in einem Jahre zu etwa 300 Tagen (mit Abrechnung der Feſttage) 390,000 Stück Calico. In den oberen Räumen des Hauſes wurde auch noch ſo viel geſponnen, als etwa 50,000 Spinner ſonſt mit den gewöhnlichen Spinnrädern zu Stande bringen konnten. Es giebt Proceſſe in der Baumwollenbearbeitung, bei denen die menſchliche Schaffungskraft durch die Maſchinen auf das Zweihundertfache geſteigert iſt *). Al-

*) Dieß behauptete hinſichtlich des Spinnens einer der beſten

lein nimmt man auch nur eine hundertfache Steigerung im Durchschnitt für alle jene Processe an, so würde daraus hervorgehen, daß jene 1,000,000 Menschen, die sich, mit Maschinen bewaffnet, in England mit der Baumwollen-Fabrikation beschäftigen, jetzt so viel ausrichten, als in früheren Zeiten 100 Millionen Menschen ausrichteten. Es haben dieselben seit 50 Jahren wahrscheinlich so viele Baumwolle gewebt und gesponnen, als das gesammte frühere Menschengeschlecht in einer langen Reihe von Jahrhunderten.

Im Ganzen genommen waren in England 1838 130,000 Powerlooms für Baumwolle in Arbeit. Nach dem Vorigen liefern dieselben 39 Millionen Stück Calico im Jahre, wenn sie mit Ausnahme der Festtage immer beschäftigt sind.

Verdient der Besitzer einer solchen immensen Fabrik auch nur einen Schilling auf jedes Stück Calico, so giebt ihm dieß jährlich eine Ausbeute von 390,000 Schillingen oder etwas mehr als 400,000 Franken. Und man begreift daher, wie solche Vermögen, wie das des Vaters von Sir Robert Peel, das jährlich eine Revenue von 50,000 Pfund Sterling giebt, aus solchem Maschinengewirre hervorgehen konnten.

Die Fabrik hat ihre eigene von Dampfkraft getriebene Wasserspritze, die das ganze 6 Stock hohe Gebäude beherrscht und es von oben bis unten in wenigen Augen-

---

Kenner in dieser Sache, Mr. Kennedy, im Jahre 1815. Und jetzt gilt es ohne Zweifel in einem noch weit höheren Grade.

blicken ſogleich mit einer enormen Quantität Waſſer überſchütten kann. Die Leute wollten die Spritze, um uns ihren Erfolg zu zeigen, ſpielen laſſen. Kaum war aber das Waſſer in die Pumpe eingetreten, ſo winkten viele Menſchen zu den Fenſtern hinaus und ſchrieen. Wir ließen die Dampfmaſchine ſtoppen, und als wir hineinkamen, fand ſich zu unſerem Schrecken, daß in wenigen Augenblicken eine halbe Etage überſchwemmt worden war. Die Oeffnungen der oberen, durch das ganze Gebäude laufenden Röhren waren nicht geſchloſſen geweſen und hatten zwiſchen der Baumwolle eine arge Sündfluth veranlaßt.

Wie geſagt, dieſe Fabrik war eine der beßteingerichteten. Nichtsdeſtoweniger fand ich die Luft in den Räumen abſcheulich und zum Erſticken. In den kleineren Fabriken ſoll es manchmal gar arg mit der Luft in dieſen ſtets von Baumwollenſtaub und von der Ausdünſtung ſo vieler Menſchen erfüllten Räumen beſchaffen ſein.

Dabei erſchreckte auch die ungemeine Enge der kleinen ſchmalen Gänge zwiſchen den gefährlichen Maſchinen und den rollenden Rädern, und der Fußboden war dabei geölt und ſo glatt wie eine Eisfläche, wahrſcheinlich, damit ſich kein Schmuz darauf feſtſetze. Die Körbe oder Kaſten, in denen die geſponnene Baumwolle durch die Etagen weiter befördert wurde, beſtanden aus Büffelhäuten, die auf dem ſchlüpfrigen Boden dahin glitten.

Ein 200 Fuß hoher Schornſtein ſtand auf einer kleinen Anhöhe neben der Fabrik und führte alle ihre Dämpfe in die hohen Lüfte.

Die Arbeit, ihre Dauer, die Beſtimmungen über das

Alter der in den Fabriken beſchäftigten Kinder, kurz alle Beſtimmungen über die Fabriken ſind in dem ſogenannten „Factories-Regulation-act“ (Factorei-Regulirungs-Geſetz) enthalten, und Auszüge aus dieſem Geſetze waren in einem Vorraume der Fabrik angeſchlagen, wie z. B. ſolche Beſtimmungen, daß „Good Friday“ (der gute Freitag, Charfreitag) und „Christmass-day“ (das Weihnachtsfeſt) Feiertage ſeien und daß es außerdem noch 8 „half-holydays“ (Halbfeiertage) gäbe, — daß in den Fabriken Kinder unter 9 Jahren gar nicht, Kinder zwiſchen 9 und 13 Jahren nur 9 Stunden am Tage, Kinder über 13 Jahre aber bis 12 Stunden beſchäftigt werden dürften.

Die Vertheilung dieſer 12 Stunden über den Tag iſt natürlich dem Fabrikbeſitzer ſelber überlaſſen. In der von mir beſuchten war die Abtheilung folgende:

W i n t e r.

„Engine starts“ (die Maſchine beginnt) um 6 Uhr Morgens. „Engine stops“ (die Maſchine hält an) um 8 Uhr, Frühſtück. — „Engine starts“ 8 Uhr 30 Minuten, — „stops“ 12 Uhr, Mittagseſſen, — „starts“ um 1 Uhr, — „stops“ um 4 Uhr (Thee), — „starts“ um 4 Uhr 30 Minuten, — „stops“ 8 Uhr Abends.

S o m m e r.

„Engine starts“ um 5 Uhr 30 Minuten. Das Andere bleibt ſo.

Dieſe Dinge wiederholen ſich in allen Fabriken auf dieſelbe Weiſe.

Ein ſehr complicirtes und weitläufiges Capitel darunter nehmen immer die Beſtimmungen über „time recov-

ered“ (über nachzuholende Arbeit und Zeit) ein; wenn die Arbeiter nämlich zu spät gekommen sind oder sonst Arbeit und Zeit versäumt haben, so können sie diese Arbeit, wenn sie dem Lohnabzuge entgehen wollen, nachholen. Da nun eine Maschine von 240 Pferdekraft nicht für jeden Nacharbeiter sich besonders bewegen kann, so macht dieß natürlich einige Schwierigkeit.

Daß alle diese Dinge auch gehörig ausgeführt werden, dazu sind die Manufactur-Gegenden in gewisse Districte abgetheilt, und jeder District hat seinen eigenen „Factory-Inspector“ (Factorei-Inspector). Das Fabrikwesen ist so eigenthümlicher Art, und es giebt so große Gewalt über so viele Menschen in die Hände eines Einzigen, daß die Engländer, die sonst so heftige Abneigung gegen Regierungs-Einmischungen fühlen, sich genöthigt gesehen haben, hier eine Ausnahme zu machen und eine Inspection in Privat-Angelegenheiten zu dulden.

Damit den armen Leuten, wenn sie sich beschweren wollen, die Sache erleichtert werden möge, stand in demselben Vorzimmer mit großen Buchstaben Folgendes angeschrieben: „Any person desirous of writing to the Inspection of the District, must address his letter in the following way: (Jede Person, die an den Districts-Inspector zu schreiben wünscht, muß ihren Brief so adressiren:)

„His Majesty's Secretary of state, Home Departement
Factory-Inspector
Leonard Hooner, Esquire,
London.“

Es wäre sehr wünschenswerth, daß dieses Beispiel in den englischen Factoreien auch noch in manchen anderen Fällen Nachahmung fände. Wie oft wäre es gut, wenn das unwissende Publicum in den Vorzimmern oder an den Straßenecken benachrichtigt würde, wo und wie es sich über Diesen oder Jenen beschweren könne. Wissen doch die meisten Leute nicht einmal, auf welche Weise sie es anzufangen haben, um eine Beschwerde an den Fürsten über seine Statthalter gelangen zu lassen.

Gäbe es nicht so viele ähnliche Dinge in England, so würde ich sagen, der Anblick von Stockport sei einzig in seiner Art. Es liegt an dem hohen Ufer eines Flusses. Das Thal dieses Flusses ist tief, und die Häuser ziehen sich von beiden Seiten in's Thal hinab. Ueber die ganze Kluft hinweg von einem hohen Ufer zum anderen brückt sich ein riesengroßer Viaduct, der auf 22 prachtvollen Bogen die Eisenbahn nach London hinüberführt. Die 22 Bogen sind 100 Fuß hoch, groß und weit, und sie wölben sich über die Häuser und über Alles, was im Thale liegt, hinweg. Unter dem einen dieser Bogen fließt der Fluß hindurch. Obgleich ähnliche Werke in England gewöhnlich sind, so zeichnet sich doch, glaube ich, der Stockport'sche Viaduct selbst in England unter der Zahl der übrigen aus.

A Printing work.

Man kann alle die in Manchester fabricirten und für den Handel bestimmten Baumwollenwaaren in drei Haupt-

abtheilungen bringen, in Garn (twist), weiße ungefärbte Baumwollengewebe (white cottons) und gedruckte und gefärbte Cattune (printed and dyed cottons).

Es iſt bemerkenswerth, daß faſt von jeder dieſer drei Claſſen eine ziemlich gleiche Quantität oder wenigſtens ſo ziemlich für dieſelbe Summe, von jeder Claſſe nämlich im Durchſchnitt für 6 bis 8 Millionen Pfund Sterling von England in's Ausland geht. Nach keinem Lande geht jetzt ſo viel Twiſt, wie nach Deutſchland, nämlich mehr als ein Drittel alles in England producirten Twiſts, was das beſte Zeugniß für die außerordentliche Vermehrung unſerer Webereien iſt. Für gefärbte Cattune ſind Braſilien und die vereinigten Staaten von Nordamerika beſſere Kunden der Engländer als Deutſchland, und für weiße gewebte Cattune ſteht Deutſchland hinter anderen Staaten zurück. Im Ganzen aber war Deutſchland bisher Englands vornehmſter Kunde. Es bezahlte in den letzten Jahren den ſiebenten Theil des Werthes aller von Großbritannien ausgeführten Baumwollenwaaren, nämlich 3 Millionen Pfund Sterling oder ungefähr 21 Millionen Thaler. Sein allerbeſter Kunde iſt England freilich immer ſelbſt, denn wie von allen Dingen, die es durch ſeinen Handel unter die Menſchen bringt, ſo verbraucht es auch von ſeinen Baumwollenproducten am allermeiſten.

Das Spinnen des Twiſts und das Weben der „white cottons“ hatte ich in Stockport und in anderen Fabriken zur Genüge geſehen, und ich war daher nun begierig, ein bedeutendes Färbewerk zu beſichtigen. Sie drucken

hier jetzt faſt durchweg mit meſſingenen Cylindern, auf welche die Muſter eingravirt ſind. Nichtsdeſtoweniger aber fand ich doch in einer Abtheilung der großen Druckerei auch noch einen Raum, in welchem einige alte „Block-printers“ (Blockdrucker) ſaßen, die mit hölzernen Blöcken nach der antiken Manier druckten und dieſe Blöcke ſchnitzten. Ihr altes Geſchäft, auf das ſie allein eingeübt ſind, wird immer unbedeutender, und bald werden alle Blockprinters der Vergeſſenheit und dem Hunger übergeben werden.

Dieſes Printing-Work arbeitet wie viele Mancheſter'ſche Fabriken ſchon ſeit mehren Jahren nur „half time“ (die halbe Zeit), d. h. es beſchäftigt ſeine Arbeiter jeden Tag ſtatt 12 Stunden nur 6. In mehren der Räume dieſer Druckerei fand ich daher arme unbeſchäftigte Arbeiter neben den Caminen ſitzen und in traurige Stummheit verſunken ſich an dem Feuer wärmen. „It is heart-breaking, sir,“ ſagte der Aufſeher dieſes Werks, der mich herumführte, „to see these men“ (es iſt herzbrechend, Herr, dieſe armen Leute zu ſehen), Leute, die gern arbeiten wollen, die wir aber, wenn wir nicht Bankerot machen wollen, mit dem beßten Willen nicht beſchäftigen können. Da wir ihnen erlauben, ſich hier in der kalten Jahreszeit am Feuer zu wärmen, ſo kommen ſie denn hierher und ſitzen da unthätig an dieſen Stellen, wo ſie ſonſt fleißig waren, und blicken neidiſch die andere Hälfte ihrer Mitgenoſſen an, denen wir Arbeit geben können. Auch haben ſie hier doch ein beſſeres Dach als in ihrer eigenen Hütte.

Ich wunderte und freute mich über die Indulgenz des Fabrikherrn, der den Leuten, die er nicht mehr brauchen konnte, doch ſo viel gewährte und ſie gaſtlich unter ſeinem Dache duldete. Etwas Intereſſe freilich iſt auch mit dabei; denn wenn er ſeine Arbeiter nicht verſcheucht und ſie ſo nach alter Gewohnheit in der Nachbarſchaft ſeines Hauſes hält, ſo hat er gleich Hände in der Nähe, wenn ſich vielleicht irgend ein friſches Lüftchen erheben ſollte.

Wenn man in London die Carricaturen auf die Armen und Elenden in England ſieht, oder wenn man im Auslande die Berichte von dem auffätzigen, zügelloſen Charakter der wilden, unwiſſenden und unerzogenen engliſchen Arbeiter lieſt, ſo fühlt ſich das Mitleiden oft nicht in geringem Grade dadurch abgeſtumpft, und man empfindet von Weitem beinahe nichts mit ihnen und für ſie. Ja ich habe Leute in Frankreich und in Deutſchland geſehen, in deren Herzen, wenn ſie von dem Elende in den engliſchen Fabrikdiſtricten ſprachen, ſogar eine gewiſſe Schadenfreude über die Demüthigung des ſtolzen Englands zu lauern ſchien. Aber wenn man ſo dieſe armen Leute ſelber vor ſich ſieht, von ihrem Elende gebeugt, ſo zerreißt es einem oft in der That das Herz, mit dieſen armen Leuten, die nicht ſelten ſo vernünftig raiſonniren und oft in ihrem Geſchäfte die geſchickteſten und arbeitwilligſten Leute ſind, über ihr eigenes Elend zu reden. Von mehren mitleidigen Seelen, die in Stafford und in anderen engliſchen Grafſchaftsſtädten im vorigen Herbſte den gerichtlichen Unterſuchungen über die Char-

tiſten-Unruhen beiwohnten, hörte ich, daß die Reden der ſich ſelbſt vertheidigenden Leute und die von dem Richter herbeigeführten Scenen oft herzzerreißend und ſeelenbetrübend geweſen ſeien, und die Richter oft ſelbſt nicht ohne Rührung ſolche arme verzweifelnde und hungerleidende Arbeiter dem Buchſtaben des Geſetzes gemäß verurtheilt hätten.

„Was ſeid Ihr denn?“ redete ich einen der Alten, die am Feuer ſaßen, an.

„Oh sir, men out of employment“ (o Herr, Männer ohne Beſchäftigung).

„Was iſt Euer Geſchäft?“

„I am a blockprinter, sir!“ (Ich bin ein Blockdrucker!) „But in this standing still of all things I have had no employment since some months“ (aber bei dieſem Stillſtande aller Dinge bin ich ſchon ſeit mehren Monaten außer Beſchäftigung).

„Könnt Ihr Euch denn nicht mit irgend etwas Anderem beſchäftigen? Wißt Ihr ſonſt nichts?“

„Nichts, Herr, ich habe nur das Blockdrucken gelernt und bin alle meine Lebenszeit ein Blockdrucker geweſen (I have been brought up for blockprinting, and I have been a blockprinter all my lifetime). Und ich verſtehe ſonſt nichts. Zudem aber ſteht jetzt ja das ganze Land ſtill (the whole country stands still). Zu meiner Zeit hatte ich eine Kuh (in my time I had a cow) und einen kleinen Garten, den meine Frau pflegte und bepflanzte. Meine Frau iſt vorigen Sommer geſtorben, und

alle anderen Dinge ſind durch die Schlechtigkeit der Zeiten verſchwunden (and all the other things are gone away by the badness of the time).

„Verzweifelt nur nicht, die Zeiten können ſich vielleicht bald wieder ändern.“

„O no hope, sir! Starving is our lot!“ (Dazu iſt keine Hoffnung, Herr! Vor Hunger ſterben iſt unſer Loos!) „No hope, sir! no hope!“ ſetzte der Alte, noch einmal ſeufzend, mit zitternder Stimme hinzu und kehrte ſeine Blicke wieder in das Kohlenfeuer des Camins.

Wenn viele reiche Leute ſich Zeit und Muße nehmen wollten, ſich mit ſolchen alten zitternden und verzweifelnden Greiſen zu unterhalten, ſo müßte dieſe furchtbare und erſtickende Windſtille der Geſchäfte, dieſes standing still des ganzen Landes, däucht mich, die Begründung vieler trefflicher Anſtalten zur Folge haben, ſolche, wie ſie Peſt und Nothzeiten wohl hervorzubringen pflegen. Zu meiner Betrübniß hörte ich nichts von der Begründung ſolcher neuer Anſtalten, vielmehr klagten, wie ich ſchon geſagt habe, die bereits beſtehenden Anſtalten allgemein über das ſpärliche Zuſtrömen von Beiträgen.

Während wir noch neben den Leuten ſtanden, kam ein Factorei-Inſpector herein und rief einen derſelben hervor, indem er ſagte: „Tom, I have got a job for you“ (Tom, ich habe ein Geſchäftchen für Euch). Alle blickten neidiſch, aber ſtumm, dem mit Arbeit Beglückten nach.

Wären dieſe armen Leute nicht geweſen, ſo hätten uns die vielen intereſſanten Proceſſe und Verrichtungen dieſes Werks viel Vergnügen gemacht, — wie

die weißen Zeuge unter den geſchäftigen Cylindern, mit Blumen beſtreut, raſch ſich hervorwickeln, wie die Farben erſt matt und dunkel ſind, und dann, durch verſchiedene Proceſſe gehend, allmählig hell und glänzend hervortreten und bald das ganze, 100 Ellen lange Tuch in 5 bis 6 verſchiedenen Farben und in den geſchmackvollſten und prächtigſten Blumengewinden erblüht.

Man ſagte mir, daß bei der jetzigen Schnelligkeit des Verkehrs durch die Eiſenbahnen und bei der energiſchen Thätigkeit der Dampfmaſchinen Fälle, wie folgender, nicht nur vorkommen könnten, ſondern in geſchäftigen und dringenden Zeiten auch vorgekommen ſeien. Eine Partie roher Baumwolle wurde von Mancheſter aus in Liverpool beſtellt. Der Liverpool'ſche Kaufmann erhielt den Brief am Abend und ließ die beſtellte Partie Baumwolle, ſowie ſie in Ballen aus Amerika gekommen, noch an demſelben Abend aus ſeinem Magazine hervorbringen. Am anderen Morgen um 3 Uhr wurde ſie von den unermüdlichen Locomotiven mit Sturmeseile auf den glatten Bahnen der Eiſenſchienen nach Mancheſter geſchleudert, wo man ſie um 7 Uhr Morgens in der Factorei des Herrn So und So empfing. Die Ballen wurden geöffnet, ausgepackt und der Maſchine übergeben, welche ſie mit zauberiſcher Geſchwindigkeit zerpflückte, auflockerte, reinigte, ſtäubte, dann in breite, zarte Schleier verwandelte, dieſe Schleier in concentrirtere ſchmälere Bänder und dieſe loſen Bänder zu dünnen feinen Fäden, 30 Hanks auf ein Pfund (ein Hank hat 800 Ellen) mit 1000 kleinen ſchwirrenden Röllchen auszog. Um 11 Uhr wurde das ſo geſpon-

nene Garn den Powerlooms übergeben, und dieſe brachten noch ſo viel davon zur rechten Zeit vor dem Abgange des letzten Trains nach Hull fertig, daß man dem Herrn So und So daſelbſt eine Probe von dem Zeuge ſchicken konnte, das diejenigen Qualitäten beſaß, die er bei ſeiner geſtrigen Beſtellung gewünſcht hatte. Da am anderen Morgen von Hull Nachricht zurückkam, daß dieß Zeug gefiele und daß man die Beſtellung noch etwas erweitere, ſo ließen nun die beſagten Herren in Mancheſter alle ihre Powerlooms arbeiten und gaben noch denſelben Tag eine Partie des indeß fertig gebrachten Zeuges in die „Printing-works“. Daſelbſt wurde es gedruckt, getrocknet, geglättet, façonnirt und verpackt, und den dritten Abend nach der Beſtellung ließen ſie die erſten 1000 Stück fertigen Calico's nach Hull abgehen, und die anderen folgten in den anderen Tagen nach.

Unter den verſchiedenen kleinen und großen neuen Maſchinen, die ich wiederum in dieſem Werke ſah, intereſſirten mich nicht wenig die ſogenannten „hydraulic extractors“ (hydrauliſchen Extractoren) zum Ausziehen des Waſſers aus den Cattun-Stücken. Es waren dieß kupferne Büchſen, deren Seitenwände überall durchlöchert waren. Die feuchten Tücher wurden in dieſe Büchſen hineingepackt, 20—30 Stück auf ein Mal, und die Büchſen dann verſchloſſen und durch Dampfkraft in ſchwingende Bewegung geſetzt. Dieſe ſchwingende Bewegung iſt ſo raſch und ſo ſtark, daß die Tücher in der Büchſe durch die Centrifugalkraft mit großer Gewalt gegen die kupfernen Wände gedrückt werden. Die dadurch herausgepreßte Feuchtigkeit fließt aus

den Löchern ab. Natürlich befinden ſich dieſe Büchſen wieder in anderen Kapſeln, damit das Waſſer nicht herumgeſchleudert werde. Man ſagte mir, man habe dieſe Maſchine erſt ſeit zwei Monaten, und es ſei dieß die das Zeug am wenigſten angreifende und die am wenigſten ſchädliche Manier der Preſſung der feuchten Tücher. Nach ſehr kurzer Zeit wurden die Tücher wunderbar getrocknet aus den Büchſen hervorgenommen.

Eine der intereſſanteſten Abtheilungen der Druckerei war das „Pattern-room“ (Modell-Zimmer). Es waren in demſelben nicht weniger als 3000 kupferne Cylinder mit den verſchiedenſten eingravirten Muſtern aufgeſtellt. Man ſagte mir, es ſtecke bloß in dieſen Cylindern ein Capital von 50,000 Pfund Sterling, was ziemlich mit der anderen Angabe harmonirte, daß jeder Cylinder, ſo fertig und gravirt, wie er daliege, 10 bis 20 Pfund koſte, je nach der Größe und Schwierigkeit der Gravirung.

In der Regel ſteht ein Muſter nicht länger als zwölf Monate, und nur wenn es dem Publicum beſonders gefällt, und wenn es einen großen Schwung durch die Welt bekommt, hält es ſich wohl 2 Jahre. Dieß, ſagten ſie, wäre das Höchſte. Die Zeichner und Kupferſtecher, welche dieſe Patterns ausdenken, zeichnen und eingraben, werden am höchſten von allen Arbeitern bezahlt; denn ſie müſſen nicht nur Leute von einer originellen und unerſchöpflichen Imagination ſein, ſondern auch eine genaue Kenntniß von den ihre Arbeit betreffenden chemiſchen Verhältniſſen haben; denn wenn ſie letztere nicht mit ihrer Imagination verbänden, ſo würden ſie oft Zeichnungen liefern, die der

Färber wegen der Unvereinbarkeit zweier nachbarlich zuſammengeſtellter Farben gar nicht ausführen könnte.

An der Kenntniß fehlt es den Engländern nicht, aber wohl zuweilen an dem dabei eben ſo nöthigen Geſchmack. Es ſind daher in den engliſchen Seiden- und Baumwollendruckereien die Deſſein-Zeichner ſehr oft Franzoſen. Wo man keine Franzoſen ſelbſt haben kann, da ſucht man ſich wenigſtens die neueſten franzöſiſchen Muſter zu verſchaffen, und es ſollen viele Leute ihren Lebensunterhalt dadurch finden, daß ſie ſich kleine Proben von den in Frankreich neu erſcheinenden Deſſeins ſchnell und in dem Augenblicke ihrer Erſcheinung zu verſchaffen wiſſen und dieſelben an die Mancheſter'ſchen „Calico-printers“ (Cattundrucker) oft zu theueren Preiſen verhandeln.

Die Druckerei, welche ich beſah, hatte, wie die meiſten Mancheſter'ſchen Factoreien, ihre größte Blüthezeit in den Jahren 1834—1836 gehabt und damals im Jahre nicht weniger als 1,034,000 Stück Calico gedruckt, und doch war es noch nicht die größte in Mancheſter. Jetzt druckte ſie, wie ſie mir ſagten, nicht mehr als 10,000 Stück die Woche.

Eine Macintoſh-Fabrik.

Die Kinder Macintoſh aus den Hochgebirgen von Schottland, deren Clan ſchon in früheren Zeiten durch ihre ausgezeichneten Heldenthaten und ihre famoſen Raubzüge auf allen britiſchen Inſeln berühmt war, ſind in neueſter Zeit durch ein waſſerdichtes Zeug, das jetzt in aller Welt verbreitet iſt, und das einer von ihrem Stamme

erfand, noch viel berühmter geworden. Wer hat nicht in neuerer Zeit seinen Macintosh auf dem Rücken getragen und wer hat nicht die guten und schlechten Eigenschaften eines solchen Bergschotten gehörig durchprobirt?! Die Engländer nennen alle Zeuge, welche mit Gummi wasserdicht oder elastisch gemacht worden sind: „Indian rubber-webs“ (indische Reiber-Gewebe) *).

Der „Indian rubber-webs“ oder „water proof-clothing-establishments“ giebt es in Manchester 4. Das größte ist das der Herren Birley und Comp., welche außerdem auch die größte Cattunfabrik in der Stadt besitzen.

Ich sah hier ungeheuere Quantitäten dieses in Afrika und Südamerika aus den Bäumen zusammentröpfelnden Stoffes aufgehäuft. Denn diese Fabrik verbraucht davon jährlich nicht weniger als 250,000 Pfund, und zur Auflösung und Schmelzung dieser Quantität sind 100,000 Gallonen Spiritus nöthig. Jedes Land hat eine besondere Form, in welcher es den Gummi sendet, und man hat hier Gelegenheit, alle diese verschiedenen Formen kennen zu lernen. Der ostindische (Indian rubber) ist der beßte.

Da die Kleider, welche aus dem Zeuge verfertigt werden, um ihren Zweck zu erfüllen, auch in ihren Nähten mit der wasserdichten Masse übergossen werden müssen, und da die gewöhnlichen Schneider dieß nicht verstehen und bewirken können, so ist es nöthig, daß mit dieser großen

*) „Rubber“ (Reiber) nennen sie den Gummi von seinem bekannten Gebrauche zum Ausreiben der Bleistiftzeichnungen.

Fabrik zu gleicher Zeit auch eine große Schneiderei verbunden ſei. Ich glaube, es iſt die einzige Art von Zeugfabrik, bei welcher dieß unumgänglich iſt. Eins der Hauptkleider, die ſie hier verfertigen, iſt das engliſche Kutſcherkleid. Ich ſah hier einige Tauſende ſolcher gelben engliſchen Kutſcherhüllen, wie ich ſie gefüllt und beſeelt auf ſo vielen Stagecoaches geſehen hatte. Für ſolche ſtillſitzende, dem Regen ausgeſetzte Leute ſind dieſe Gummikleider vortrefflich. Für Matroſen aber, die ſich rühren müſſen und dabei ſtark ausdünſten, ſind ſie ſehr unbrauchbar und ſchädlich. Zu Regenſchirmen hat man ſie auch anwenden wollen, aber man hat gefunden, daß ein ſolcher Schirm in einem etwas ſtarken Winde kaum zu halten ſei, da bei ihm die Luft keinen Durchgang hat.

Eine der neueſten Anwendungen des Gummis, die man mir hier zeigte, war die zur Nachahmung der Flaſchenkorke. Man hatte nämlich eine Verfilzung von Wolle zu Stande gebracht und dieſen Stoff in der Form eines Flaſchenkorkes ſo mit dem flüſſigen Gummi überzogen, daß das Ganze eine Maſſe bildete, von denſelben elaſtiſchen Eigenſchaften, wie das Korkholz; in etwas Waſſer getaucht, gehen dieſe Korke leicht in die Flaſchen hinein, können aber nachher von innen heraus durch keine Gewalt des gährenden Weines wieder herausgedrängt werden. Sie ſollen daher beim Champagner beſonders gut ſein und das Befeſtigen der Stöpſel mit Draht und Wachs völlig unnöthig machen. Eine kleine Maſchinerie hebt ſie dagegen leicht aus den Flaſchenhälſen hervor. Dieſe Erfindung ſoll anfangs viel Alarm unter den Korkſchneidern erregt

haben; allein die Gummikorke sind erstlich bei öligen und anderen Stoffen gar nicht anwendbar, und zweitens werden sie den wundervollen Rindenkork aus dem gewöhnlichen Leben nicht verdrängen, weil sie nur eine ziemlich unvollkommene Nachahmung dieses perfecten Stoffes sind und z. B. nicht, wie er, bei Hitze und Kälte dieselben bleiben, für das gewöhnliche Leben auch noch sonst manche Unbequemlichkeiten darbieten. Sie werden indeß zur Verschließung gewisser Stoffe eingeführt werden, und es wird daher auch jetzt schon eine ziemliche Quantität von ihnen fabricirt.

In ihrer Baumwollenspinnerei sollen die Herren Birley und Comp. allein 5,000 Gallonen Oel und 50 Centner Talg jährlich zum Einschmieren ihrer Dampfmaschinen verbrauchen, und diese Dampfmaschinen haben zusammen eine Kraft von 397 (also ungefähr 400) Pferden. Da nun die ganze Dampfkraft von Manchester jetzt auf ungefähr 10,000 Pferde berechnet ist, so läßt sich daraus nachweisen, daß Manchester bloß zum Einschmieren seiner Dampfmaschinen jährlich ungefähr 1250 Centner Talg und 125,000 Gallonen Oel nöthig hat. Man sieht, wie riesengroß in Manchester selbst das Winzigkleine wird. In derselben Fabrik werden jährlich 8,000 Tonnen (d. h. etwa 16 große Schiffsladungen) Kohlen verbraucht. Alle Manchester'sche Maschinenkraft von 10,000 Pferden würde demnach ungefähr 200,000 Tonnen Kohlen verbrauchen.

Eine Maſchinen-Fabrik.

Die einfachen Inſtrumente, mit denen unſere Vorfahren ihre Spinnräder und Webeſtühle verfertigten, beſtanden aus einem Meißel, einem Hammer, einer Säge, einer Feile, einem Hobel und einer Kneifzange.

Auch jetzt noch ſind es Meißel, Hobel, Feilen, Kneifzangen ꝛc., mit denen man die wundervollen Maſchinen, die wir in unſeren heutigen Cattunfabriken thätig ſehen, anfertigt. Allein dieſe alten Werkzeuge ſind mit der Vergrößerung und Vermannigfachung der Arbeit, die wir jetzt von ihnen verlangen, zu einer ſolchen enormen Größe aufgegangen und ſtellen ſich in einer ſolchen Mannigfaltigkeit der Form und Geſtalt dar, daß man ſie in dieſer Umwandlung kaum wiedererkennt, und daß man erſtaunen muß über die Kühnheit des menſchlichen Genies, welches alle dieſe Werkzeuge erfand, die in ihrer, dem Laien neuen, vielarmigen und rieſigen Geſtalt phantaſtiſche Ausgeburten einer extravaganten Einbildungskraft zu ſein ſcheinen, und die in der That doch nichts weiter ſind, als die accurateſten und zweckmäßigſten Producte einer auf Alles Rückſicht nehmenden vernünftigen Berechnung.

Es giebt keine zweite Stadt in der Welt, die dem wißbegierigen Reiſenden prachtvollere Specimens von componirten Maſchinen und intereſſanten „examples of practical science“, wie die Engländer ſich ausdrücken, darbieten kann, als Mancheſter, welches ſeinen Ruhm in den Manufacturen von Eiſen- und Stahlinſtrumenten ſchon zur Zeit der normanniſchen Eroberung begründete (einer der

Generale Wilhelms von der Normandie etablirte hier eine Partie normanniſcher Waffenſchmiede und Schwertfeger), und welches nun in neuer Zeit in ſeiner rieſengroß emporgewachſenen Fabrik-Induſtrie einen Anreiz zur Maſchinen- und Werkzeug-Verfertigung empfangen hat, wie er in keiner Stadt der Welt mehr exiſtirt.

Es iſt unmöglich, die Quantität der der Stadt Mancheſter und der Umgegend nöthigen Eiſenmaſchinerie nur einigermaßen annähernd zu berechnen. Allein wenn man bedenkt, daß es Jahre gab, in denen in Mancheſter allein 30 verſchiedene große neue Fabriken mit ſo und ſo viel tauſend Webeſtühlen und Dampf- und Spinnmaſchinen in der Errichtung begriffen waren, — daß 5 Eiſenbahnen ſich zu dieſer Stadt heranziehen, auf denen täglich ſo und ſo viel hundert Dampfmaſchinen gleich Weberſchiffchen hin- und herſchießen, — daß alle die unzählig vielen Gas- und andere Werke in beſtändig hitziger Thätigkeit begriffen ſind, — daß hier tagtäglich Tauſend und aber Tauſend Centurien zu Rollen, Rädern, Reibern, Kratzern geformten und geſtalteten Eiſens ſich an einander reiben und in ihrer hitzigen Arbeit ſich aufreiben und zerſtören, ſo kann man ſchon hieraus ermeſſen, wie ungeheuer der Verbrauch und die Verfertigung von Maſchinen und Werkzeugen ſein muß.

Allein natürlich haben ſich die Mancheſter'ſchen Maſchinen-Fabriken auch ſchon längſt über ihren eigenen engen benachbarten Diſtrict erhoben, und ihre Maſchinen und Maſchinen-Theile gehen über ganz England und über die ganze britiſche Welt, nach Oſtindien, Weſtindien, Süd-

wales ꝛc. Und wenn das engliſche Geſetz nicht exiſtirt hätte, welches die Ausfuhr der Maſchinen verbot, ſo würde ihr Umſatz noch weit größer und der ganze Continent mit engliſchen Maſchinen ſtets überſchwemmt geweſen ſein. Aber glücklicherweiſe begehen die Klügſten oft ſolche dumme Streiche, wie die Engländer, welche die Ausfuhr von Maſchinen verboten, während ſie die von Werkzeugen (tools) erlaubten. Die Folge davon war, daß Modelle der Maſchinen herausgeſchmuggelt und im Auslande nachgeahmt wurden. In Folge dieſes großen Schmuggelhandels, der uns Continentalen gleich mit allen neuen engliſchen Erfindungen bekannt machte, und in Folge der Einladungen, welche an ausgezeichnete engliſche Mechaniker ergingen, begründeten ſich unſere großen continentalen Maſchinen-Fabriken in Belgien, Berlin, Hamburg, Dresden, Zürich, Mühlhauſen, Aachen, Paris, Rouen, und die Engländer verloren dadurch viele ihrer beßten Arbeiter und den Gewinnſt eines ſehr einträglichen Handelszweiges.

Den ganzen Manufacturzweig, der ſich mit dem Verfertigen von Maſchinen und Werkzeugen irgend einer Art beſchäftigt, nennen die Engländer im Allgemeinen „engine-making.“

Zuweilen findet man in einem und demſelben Etabliſſement alle möglichen Arten von Maſchinen und Werkzeugen auf ein Mal angefertigt. Weil aber verſchiedene Maſchinen ſehr groß ſind, wie z. B. die großen Dampfmaſchinen, die eiſernen Boote, die Eiſenbahnlocomotiven, und andere wiederum ſehr klein, zart und eigenthümlich, wie z. B. die feinen Maſchinen zum Spinnen und Weben,

ſo giebt es zuweilen wieder beſondere Etabliſſements, welche ſich bloß mit dem einen oder anderen Zweige der Maſchinenmacherei beſchäftigen. So haben die ſogenannten „Tool-makers" (Werkzeugmacher) bloß diejenigen Werkzeuge zu verfertigen, diejenigen rieſengroßen Feil-, Hobel-, Säge- und Dreh-Apparate, welche wiederum zur Anfertigung der Maſchinen ſelbſt dienen *). Die „Locomotive-engine-makers" beſchäftigen ſich bloß mit Locomotiven, die „general machine-makers" mehr mit Spinn- und Webe-Maſchinen.

Ich ſah eine der größten Maſchinenfabriken der Welt, die durch ihre wundervoll gearbeiteten Producte einen Ruf in allen Welttheilen hat, nämlich die ſogenannten „Atlas-works" der Herren Sharp und Roberts. Dieſe Herren haben zwei Etabliſſements, eines für das ſogenannte „general machine-making" und ein zweites für die Locomotiven und die enormen „tools." Für dieſe Zweige der Maſchinenmacherei ſollen dieſe Atlas-Werke doppelt ſo viel produciren, als jedes andere große Werk im britiſchen Reiche. Für Seeſchiffmaſchinen (marine-machines), große eiſerne Boote und andere dergleichen Sachen ſoll es noch größere Werke geben.

Ich beſuchte zuerſt das Locomotiven-Etabliſſement, welches in dieſem Augenblicke der ſchwungreichſte Zweig der Maſchinenmacherei iſt, weil die engliſchen Bahnen ſich noch immerfort ausdehnen, und immer mehr Locomotiven

*) „Tools" heißen in England alle ſolche Maſchinen und Apparate, welche zur Anfertigung von anderen Maſchinen dienen.

auf ihnen verbraucht werden. Im vorigen Jahre hatte die Fabrik 52 Locomotiven zu Stande gebracht, was mir auf den ersten Anblick etwas unbedeutend vorkam. Die Kenner aber versicherten mir, daß es das Höchste sei, was bisher noch je in einer Fabrik vorgekommen sei. Einige von diesen Maschinen gingen nach Baden. Gern hätte ich irgend eine kleine Idee davon erhalten, wie viel Locomotiven jetzt überhaupt schon auf den englischen Eisenbahnen laufen; allein obgleich ich nicht zweifle, daß in England, wo alle Fragen aufgeworfen und auch beantwortet werden, schon irgendwo eine Auskunft hierüber zu finden ist, so konnte ich diese doch für mich nicht auffinden. Herr Bradshaw, der alle Monate den in ganz England gebrauchten „Railway-Guide" herausgiebt, hätte wohl einem seiner monatlichen Hefte eine Nachricht darüber anhängen können. Eine ungefähre Idee der Menge der in England jetzt gebrauchten Locomotiven machte ich mir auf folgende Weise: Zwischen London und Brighton gehen jetzt täglich 20 Trains, 10 von London nach Brighton und 10 von Brighton nach London. Geben wir jedem dieser Trains eine Locomotive in Thätigkeit und eine in Reserve, so macht dieß für diese Eisenbahnstrecke 40 Locomotiven. Von London nach Brighton ist die Passage nicht so lebhaft, wie auf einigen englischen Eisenbahnen, und auch nicht so unbedeutend, wie auf anderen. Die Länge der Bahn ist 51 Meilen. Die Länge aller englischen Eisenbahnen beträgt jetzt ungefähr 1000 englische Meilen. Liefen nun verhältnißmäßig auf allen eben so viel Locomotiven, wie auf dem Stücke von London nach Brighton, so

gäbe dieß für alle tauſend Meilen nahe an 800 Locomotiven.

Könnte man dieß als eine einigermaßen der Wahrheit ſich nähernde Zahl annehmen, ſo ſähe man daraus, daß die jährliche Verfertigung von 50 Maſchinen in den Sharp'ſchen Werken allerdings ſehr bedeutend ſei. Im Jahre vorher hatte ſie 49 Maſchinen gemacht. Und in dem laufenden Jahre glaubten ſie auf eine Anzahl von 80 Locomotiven zu kommen.

Das Locomotiven-Etabliſſement der Herren Sharp und Roberts hat denſelben Vortheil, wie die Cottonmill von Orells, nämlich den, daß es in der neueſten Zeit (1839) expreß und allein für den Zweck, zu dem es beſtimmt war, mit Benutzung aller der neueſten Erfindungen und an die Hand gegebenen Mittel, gebaut wurde. Herr Sharp ſelbſt ſtarb vor Kurzem, und es folgten ſeiner Leiche alle ſeine Arbeiter, Mechaniker und Schmiede, 800 an der Zahl. Da unter dieſen Leuten keiner war, der einen geringeren wöchentlichen Lohn als 25 Schillinge hat, viele aber zu 3 bis 5 Pfund hinaufſteigen, ſo kann man ſich einen Begriff von dem Capitale machen, welches zu der Leitung eines ſolchen Geſchäfts nöthig iſt.

Es war eine ganze Reihe dieſer vom Menſchen erfundenen und von ihm nach ſeiner Art mit Leben und Seele begabten Pferde hier aufgeſtellt, die alle eben jetzt mit den ihnen nöthigen eiſernen Knochen und Eingeweiden verſehen wurden.

Von dem Locomotiven-Raume führte man uns in diejenigen Zimmer oder Hausabtheilungen, in welchen die

Spinn- und Webe-Maſchinen zuſammengeſetzt wurden. Es ſtanden hier lange Reihen von dieſen Maſchinen, alle in geringerer oder größerer Vollendung, mit allen ihren blanken Rädern und Walzen blitzend. Sie nannten dieſe Abtheilung das „Mule- and Loom-Department“ (die Mauleſel- und Webeſtuhl-Abtheilung), von den Ausdrücken, die wir oben erklärt haben. Es iſt ihnen möglich, wenn ſie alle ihre Kräfte aufbieten, wöchentlich 50 bis 60 Powerlooms zu machen. Vor 6 oder 7 Jahren machten ſie wirklich eine ganze Zeitperiode hindurch nicht weniger als 50 Looms in der Woche, was in einem Jahre 2500 dieſer Maſchinen beträgt. Jetzt, ſagten ſie uns, ſeien ſie auf 12 Looms in der Woche herabgekommen, d. h. im Jahre auf 600. Wahrſcheinlich werden in dieſen letzten Jahren in Folge einer ſolchen Herabdrückung der Geſchäfte mehr engliſche Mechaniker in alle Welt ausgewandert ſein, als zuvor, und vermuthlich werden dadurch in dieſem Jahre engliſche Induſtriezweige in allen Theilen der Welt mehr begründet und befördert worden ſein als zuvor. Wüßten die engliſchen Arbeiter ſich nur im Auslande beliebt zu machen, ſo würden ſie wahrſcheinlich die Wege zur Auswanderung noch weit mehr geöffnet finden.

Es wird noch beſtändig an dieſen Maſchinen verbeſſert und erfunden, und einige der ſchätzenswertheſten Verbeſſerungen ſind eben aus dem Etabliſſement von dieſen Herren Sharp und Roberts ausgegangen. Man zeigte uns einen Powerloom, der mit Benutzung ganz neuer Erfindungen zuſammengeſtellt war und mit dem man Verſuche machen wollte. Sollte es möglich ſein, daß

man von allen diesen jetzigen Maschinen, vor denen wir staunend und bewundernd als vor dem Gipfel der Vollkommenheit stehen, später einmal, nachdem man noch 100 oder 200 Jahre daran herumgebessert hat, sehr verächtlich reden wird, und daß man noch einmal von den dreißiger und vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts als von derjenigen Zeit sprechen wird, in welcher die Maschinerieen anfingen, sich etwas energischer als früher aus ihren Kinderwindeln hervorzuarbeiten?

Diejenigen Räume, in welchen die Maschinentheile zu ganzen Maschinen zusammengesetzt werden, und von denen ich eben gesprochen habe, sind in jenen großen Etablissements natürlich wieder von denjenigen Räumen getrennt, in welchen die einzelnen Maschinentheile, die Rollen, die Räder, die eisernen Leisten, die Bänder, die Spiralfedern, die Stifte und Balken gegossen und dann zurecht geschnitten, geschliffen, gefeilt und polirt werden. Es ist dieß für den Laien offenbar die interessanteste Abtheilung; denn er sieht hier Hobel-, Schleif-, Säge-, Bohr-, Feil- und Dreh-Maschinen im Gange, von deren riesenmäßiger Größe und ungeheueren Wirkungen er früher keinen Begriff hatte. Die Bewegungen und Thätigkeitsweisen dieser Maschinen sind so mannigfaltig und zusammengesetzt, daß man mit ihnen dem festen und starren Metall jede beliebige mathematische oder nicht-mathematische Form und Figur geben kann. Die Maschinen, welche man da in Action sieht, sind oft so gigantisch, groß und massiv wie Riesen, und doch arbeiten sie mit ihrer energischen Kraft so zart und fein, wie die Uhrmacher. Es

fallen einem gewiſſe dicke plumpe Menſchen dabei ein, die oft trotz ihrer Corpulenz zierlichere und graziöſere Bewegungen ausführen, als andere magere und unbehülflichere.

Hier ſieht man „Bar-cutting machines“ (Barrenſchneide-Maſchinen), die beſtändig eiſerne Balken hinten und vorn, oben und unten, an dieſer und an jener Seite beſchneiden, als wären ſie Wachs, — „Planing-machines“ (Glättmaſchinen), die große eiſerne Flächen behobeln, und mit einer Leichtigkeit über dieſe Flächen dahin fahren, als wäre ihnen der Weg mit Oel geſchmiert, und doch drückt das zu beſeitigende Eiſen gegen die ſcharfe Spitze ihres Hobels oft mit einer Gewalt von dem Gewichte von 8, 10 und mehr Tonnen (zu 20 Centnern). Man beurtheile darnach die ungeheuere Stärke der Maſchine und die treffliche Schärfe ſolcher engliſchen Hobel, die oft Tage lang mit einem ſo enormen Widerſtande ringen, ohne ſich abzuſtumpfen.

Was die Bohrmaſchinen ausrichten, iſt oft eben ſo unglaublich, wenn man ihre Kraft in Zahlen ausdrückt, und ſcheint doch eben ſo natürlich, wenn man dieſe eleganten Maſchinen mit einer Sicherheit und Leichtigkeit zur Arbeit ſchreiten ſieht, als ſpännen ſie Spinnengewebe. Es iſt endlich Zeit, daß wir einmal aufhören, mit Buffon und anderen Lobrednern der Natur die Gewebe der Spinnen und die Wachsbildungen der Bienen zu beſingen, und daß wir dagegen einige Beredſamkeit aufbieten, um die Arbeiten dieſer Oberſpinnen aller Spinnen und dieſer bienenhafteſten aller Bienen zu preiſen, deren Werke den

Vorzug vor allen denen der todten Natur verdienen, obgleich man gegen ſie den letzteren gegenüber immer eine gewiſſe Verachtung affectirt hat. Bienenzellen und Spinnengewebe ſind jetzt längſt als veraltet zu betrachten, ſeitdem die Sonne des engliſchen Erfindungs- und Unternehmungsgeiſtes durch die Wolken, welche ſie umgaben, ſiegreich durchgebrochen iſt.

Die Geſpinnſte und Gewebe werden von einer Menge großer und componirter Maſchinen gemacht, — dieſe Maſchinen ſelbſt werden wieder von gewaltigen und mächtigen Tools verfertigt, und dieſe Tools wiederum, die ſelber Maſchinen ſind, werden von noch größeren Werkzeugen gegoſſen, geſchmiedet und zuſammengeſchraubt. Je weiter man zur Quelle hinaufſteigt, deſto mächtiger und gewaltiger werden alle Operationen. Das „Tool-Department“ bietet das Großartigſte, weil hier die größten Stücke vorkommen. Einiges wird geſchmiedet, Anderes gegoſſen.

Für alle Gußſachen iſt eine eigene Abtheilung, das „Cast-Department“, beſtimmt. Hier kommen Güſſe vor von 12 und mehr Tonnen, d. h. von 240 Centnern oder 24,000 Pfund Gewicht. Der Schwungbalken (beam) einer Dampfmaſchine von 300 Pferdekraft wiegt ſo viel. Eiſerne Schwungräder von 30 bis zu 62 Fuß im Durchmeſſer, deren einzelne Stücke ebenfalls oft 10 bis 12 Tonnen wiegen, ſind andere ſolche enorme Güſſe, die in dieſen Werken nicht ſelten ſind.

Herr Love in ſeinem bereits citirten trefflichen Werkchen über Mancheſter theilt bei der Beſchreibung einer anderen großen Maſchinen-Fabrik dieſer Stadt, der

Bridgewater'ſchen Gießerei von William Fairbairn nämlich, folgende Nachricht von einigen dortigen Veranſtaltungen mit, die einen Begriff von der Großartigkeit dieſer engliſchen Gießereien geben können.

Dieſe Werke ſind an dem Bridgewater'ſchen Canale hin gebaut, und die Gebäude haben eine Länge von 1,050 Fuß. Bei der Errichtung dieſer Werke iſt das „straight-line-system“ beobachtet worden, d. h. die verſchiedenen „Workshops“ (Arbeitsräume) liegen alle in einer Linie und ſind ſo angeordnet, daß die ſchweren Arbeitsproducte, um ihre Vollendung zu erhalten, nicht nöthig haben, in den verſchiedenen Abtheilungen des Gebäudes auf- und niederzuſteigen, ſondern daß ſie immer hinter der nächſten Thür denjenigen Raum finden, in welchem derjenige Proceß vorgenommen wird, der ihnen nun gerade nöthig iſt. Auf Eiſenbahnen, welche ſowohl durch die Räume ſelbſt als auch um das Gebäude herumgehen, werden die ſchwerſten Maſſen mit der größten Leichtigkeit, Schnelligkeit und Gefahrloſigkeit von Thür zu Thür geführt. In dieſem, ſo wie in den meiſten anderen engliſchen Werken dieſer Art, die ich geſehen habe, findet man auch Eiſenbahnen, die über den Workſhops ſelbſt in ihren oberen Räumen gewiſſermaßen in der Luft ſchweben. Auf ihnen befinden ſich kleine Rollmaſchinen, an denen lange Ketten und Haken herunter hängen, ſo daß man mittels derſelben große Maſchinentheile und Eiſenmaſſen, wenn es nöthig iſt, aufheben und von einer Stelle zur anderen ſchaffen kann.

In unſeren deutſchen Gießereien werden die Töpfe

oder Schüsseln, welche das geschmolzene Metall enthalten, von zwei oder mehren Menschen an langen Stangen hereingeschleppt und zu den verschiedenen Gußformen getragen. In den englischen aber, wenigstens in jener besagten Bridgewater'schen, gehen diese gewaltigen Kessel mit geschmolzenem Metalle auf kleinen Eisenbahnwagen im ganzen Gebäude herum und vertheilen auf diese leichte Weise an jedem Puncte so viel Metall, as jede Gußform nöthig hat. Diese Töpfe enthalten zuweilen 6 bis 7 Tonnen geschmolzenes Eisen und werden, wo es nöthig ist, von zwei großen Krahnen, deren Arme den ganzen Raum des Schmelzwerks beherrschen, aufgehoben, um nöthigenfalls auch dahin gebracht zu werden, wohin sie auf ihrer Eisenbahn nicht kommen können.

Alle die verschiedenen Dinge, welche gegossen oder sonst in Eisen ausgearbeitet werden sollen, müssen zuvor in Holz dargestellt werden, in welchem Stoffe man sie leicht ausführen und die Fehler, die etwa daran sein sollten, ohne große Mühe verbessern kann. Auf Englisch heißen diese hölzernen Modelle „patterns", und da natürlich ihre genaue Anfertigung besonders wichtig ist, weil irgend ein Fehler bei ihnen sich oft auf tausend und mehr Güsse erstrecken würde, so nehmen die Engländer oft besonders trockene und feste Holzarten, z. B. Mahagony, zu ihrer Anfertigung, und solche, die sie oft brauchen, bemalen und firnissen sie und legen sie in einem eigenen Raume nieder, dem sogenannten „Pattern-room", welcher eine andere höchst merkwürdige und interessante Abtheilung dieser Maschinen-Fabriken bildet, weil man dort fast Alles,

was die Fabrik leiſten kann, in einem Raume bei einander ſteht, während man in der Fabrik ſelbſt gewöhnlich nur dieſen oder jenen Gegenſtand, der gerade in Arbeit iſt, gewahrt.

Den Schluß des Ganzen machen endlich die „Stores“ (die Vorrathsräume), in welchen alle diejenigen Maſchinen und Maſchinentheile aufbewahrt werden, die man auf Vorrath macht. Mit einigen größeren Maſchinen, z. B. Dampfmaſchinen und dergleichen, geſchieht dieß nicht, indem man für ſie immer eine Beſtellung abwartet. Mit anderen aber wünſcht man den Fabrikanten und Handwerkern ſogleich in jeder beliebigen Anzahl und Quantität aufwarten zu können.

Es giebt Leute, die ſich bei den Beſuchen in ſolchen Werken mehr ärgern als freuen, weil ſie an den verſchiedenen unangenehmen Tönen, an den üblen Gerüchen, dem Schmuz oder ſonſtigen Dingen, welche hier unvermeidlich ſind, Anſtoß nehmen. Es iſt wahr, Naſe und Ohr, Kleider und Stiefeln werden in dergleichen Orten manchmal etwas mitgenommen. Allein weiß man ſich über ſolche Aeußerlichkeiten hinwegzuſetzen und genießt man alle die Dinge, die man vor ſich ſieht, rein mit dem Auge und mit dem Verſtande, ſo kann man ſagen, daß eine Wanderung durch eine ſolche engliſche Maſchinenfabrik, neben ſolchen wundervoll zweckmäßigen und vollkommenen menſchlichen Erfindungen hin, ſelbſt wenn man nicht viel mehr davon verſteht, als die Laien davon zu verſtehen pflegen, in ſeiner Art einer der herrlichſten und reizendſten Genüſſe iſt, die einem hier auf Erden zu Theil werden können, einer derjenigen Genüſſe,

die nur die Jetztzeit und nur das engliſche Wunderland zu gewähren im Stande ſind.

„A Manchester Warehouse.“

Die engliſchen Arbeiter in den Mancheſter'ſchen Fabriken drückten ſich, wenn ich ſie bat, mir etwas zu zeigen, gewöhnlich ſo aus: „Yes certainly, sir, we will show you all, and tell you which is which“ (ja, Herr, wir wollen Ihnen Alles zeigen und Ihnen ſagen, welches iſt welches).

Ich hatte alſo auf die beſagte Weiſe in einigen der Mancheſter'ſchen Haupt-Fabriken geſehen, „which is which“, und es blieb mir nun noch übrig, die mit Hülfe der Maſchinenfabriken, der „Cottonmills“, der „Powerlooms“, der „Dying works“ fertig gewordenen Producte etwas weiter, d. h. bis zu demjenigen Theile ihrer Schickſale zu verfolgen, wo ſie in die großen „Warehouses“ von Mancheſter gerathen, von wo aus ſie fertig, ſchön und geſchmückt in alle Welt ausgehen, um die eiteln Völker des Erdballs beider Hemiſphären zu bezaubern und ihnen ihr Geld aus der Taſche zu locken.

Um einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Mancheſter'ſchen Manufactur-Thätigkeit zu haben, leſe man folgende Ueberſicht der in der Stadt beſtehenden Fabriken, die ich dem Mancheſter'ſchen „Directory“ (Handels-Adreßbuch) vom Jahre 1842 entnehme. In dieſem Jahre gab es in Mancheſter:

Baumwollenſpinner nahe an 300, — „Gasfitters and Gasapparatus manufacturers“ (Gasapparat-Fabrikanten) 67 (um dieſe enorme Anzahl zu begreifen,

muß man wiſſen, daß einen großen Theil des Tages alle die großen Werkſtätten mit Gas erleuchtet ſind, und es einige giebt, die für 600 Pfund Sterling Gas im Jahre verbrauchen),—Fabriken für Bombaſſins 4, — für Dimittes 13, — für Flanell 35, — für Drill 22, — für „Fringe“ (Franzen) 30 (Franzen und Strümpfe werden aber auch von Sachſen eingeführt), — für „Fustians“ (Barchent) 140, — für Gingham 50, — für Muslins 80, — für Nankins 30 (es giebt indiſche, türkiſche und chineſiſche Namen unter den Benennungen unſerer Baumwollenzeuge, wie die drei letzten Beiſpiele zeigen), — für Seide 70 (im Jahre 1816 war nur ein Seidenzeugweber in Mancheſter, und dieſer ganze Zweig der Manufactur iſt daher vollkommen neu), — für Shawls 17, — für Seide und Baumwolle gemiſcht 7, — für „small wares“ (Bändchen, Litzen, Beſatz, Kanten, Schnuren) 16 (dieſe Fabriken gehören zu den intereſſanteſten in Mancheſter), — für „Stiffeners“ (Halscravatten) 16, — für Merinos 30, — für Damaſts 14, — für Hoſenzeuge 20, — für wollene Litzen 8, — für Wollenzeug 40 ꝛc. Dieß Alles zuſammen giebt 1009 verſchiedene und zum Theil ungeheuer große Fabrik-Etabliſſements. Allein ich glaube, daß in dieſem Verzeichniß noch nicht alle Fabriken aufgeführt waren.

Alle in dieſen Etabliſſements fabricirten Dinge nun gehen natürlich nicht unmittelbar aus der Hand des Mancheſter'ſchen Fabrikanten in die Welt. Es ſtehen im Gegentheil zwiſchen dieſer (der Welt) und jenem (dem Fabrikanten) die Kaufleute in der Mitte, welche die Waaren aus den Fabriken nehmen und ſie in die Brandung der

Handelsströmungen werfen. Bisher waren es bloß mehr und fast ausschließlich die Liverpool'schen und Hull'schen Kaufleute, welche diese Verknüpfung des Fabrikanten mit der übrigen Welt vermittelten. Mehr und mehr aber haben sich in neuer Zeit in Manchester selbst nahe bei der Quelle große Kaufleute festgesetzt, die unmittelbar von hier aus die Manipulationen und Manövers, welche zur Verschiffung der Waaren nöthig sind, leiten und anordnen, und die sich dabei des Liverpooler und Huller Kaufmanns nur als Gehülfen oder Spediteurs bedienen. Ja man hat in neuester Zeit schon davon gesprochen, die Stadt Manchester selbst für einen inländischen Hafen zu erklären (wie Glasgow, Chester, Perth, Carlisle und andere Städte solche inländische Häfen sind) und den Fluß Irwell bis zur Stadt hinauf für Schiffe von 300 Tonnen Ladung fahrbar zu machen.

Die Anzahl der bedeutenden Kaufhäuser beträgt jetzt in Manchester nicht weniger als 360, und darunter sind, wie ich schon sagte, viele deutsche, spanische, griechische, französische und andere Häuser. Diese Kaufleute haben nun große Magazine für die Aufspeicherung derjenigen Waaren, welche sie versenden wollen, angelegt, und diese Magazine heißen „Warehouses". In den neuesten Jahren sind so viele neue Waarenhäuser in der Stadt entstanden, daß dadurch der Charakter ganzer langer Straßen verändert worden ist. Die Einwohner und Familien wurden aus diesen Häusern vertrieben, natürlich gegen eine ihnen sehr angenehme Entschädigung von bedeutenden Geldsummen, und ihre Wohnhäuser in Waarenhäuser verwandelt. Dieß

iſt namentlich mit der großen Straße „Mosley-street“ der Fall geweſen.

Nach der oben gegebenen Waarenliſte kann man leicht ermeſſen, wie außerordentlich intereſſant der Beſuch in einem ſolchen Waarenhauſe ſein muß. Eines der größten und bedeutendſten, ein impoſantes, 6 Stock hohes Gebäude, iſt das der Herren Potter, welches ich beſah, ſowie auch das Waarenhaus einer der geachtetſten deutſchen Firmen.

Auch in einem ſolchen Waarenhauſe ſind wiederum alle Räume in gewiſſe Departements abgetheilt, wie in den Fabriken. So giebt es hier z. B. das „Quilt-department“ (das Matratzen- und Bettdecken-Departement), — das „White-room“ (wo die weißen ungedruckten Calicos liegen), — das „Grey-department“ (wo ungebleichte Sachen aufbewahrt werden).

Die Anordnung der Waaren iſt ſogar auf das Gebäude und ſeine Erhaltung berechnet. Die leichteren Stoffe liegen in den oberen Räumen, die ſchweren Wollen- und Leinwandſtoffe in den unteren. Wir ſahen in dem Potter'ſchen Waarenhauſe unendlich große Räume mit dieſen Waaren gefüllt. Doch bekommt man dadurch noch keine vollſtändige Idee von dem Vorrathe, den ein ſolcher Kaufmann hat, denn ein großer Theil ſeiner Waaren iſt immer unterwegs bei den verſchiedenen vollendenden Fabriken, bei den „Calendrers“ (Zubereitern), „Bleachers“ (Bleichern), „Printers“ (Druckern). Eben dieſe Kaufleute ſind es, die alle dieſe verſchiedenen Fabrikanten mit einander in Verbindung ſetzen, und auf deren

Ordre das von den Webern empfangene Zeug die verschiedenen genannten Processe durchgeht. Es ist nicht etwa der Drucker, der das Zeug vom Fabrikanten nimmt und es auf seine Gefahr und sein Risico drucken läßt und dann so gedruckt weiter verhandelt, sondern es ist der Kaufmann, auf dessen Ordre und Risico alle jene Leute arbeiten.

Da die großen Massen von Baumwollenwaaren auf diese Weise immer in der Stadt herumcursiren, aus einer Hand in die andere, große Quantitäten roher Wolle zu den Spinnern kommen, Tausende von Centnern und Tonnen Garn von den Spinnern zu den Webern geführt werden, Hunderttausende von Calico-, Linnen- und Wollenstücken zu den Bleichern, Färbern und Druckern und Calendrern gehen, mit einem Worte, da so Alles immer von einer Hand in die andere wandert, und da durch dieses Hin- und Hergehen nicht viel Zeit verloren werden darf, so kann man sich denken, daß auch alle die Beförderungs- und Transport-Mittel in den Straßen der Stadt selber auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht sind. Dieser innere Stadtverkehr geschieht durch sogenannte Vans, einspännige, auf Federn liegende Wagen, die so eingerichtet sind, daß sich die Sachen sehr schnell in sie verpacken lassen und zugleich gegen Regen und Unwetter gut geschützt sind. Es sind nämlich große viereckige, auf Räder gestellte Kasten, die fest verschlossen werden können, und die mit großer Schnelligkeit durch die Straßen der Stadt fahren.

In einigen Waarenhäusern, so z. B. in denen von

Potter, findet man ſogar eine, von einer Dampfmaſchine getriebene Winde (steam-hoist), welche die großen Ballen mit bedeutender Energie und Schnelligkeit auf die Wagen hebt. Dieſe kleine merkwürdige Dampfmaſchine hatte 5 Pferdekraft und ſtand in einem eigens für ſie errichteten Souterrain des Hauſes. Es waren außer ihr noch 50 Arbeiter in dieſem Hauſe bloß mit Aus- und Einpacken der Waarenballen und ihrer Anordnung beſchäftigt.

Es giebt allerdings Manufacturiſten, welche zu gleicher Zeit Waarenhäuſer und Fabriken beſitzen, d. h. es giebt Capitaliſten, die ihr Geld in allen möglichen Etabliſſements ſtecken haben. Aber im Ganzen genommen iſt das Warehouſe-Departement ein ganz beſonderes für ſich. Es iſt ein eigenes Geſchäft und eine eigene Kunſt, die Waaren aufzubewahren, mit ihnen zu ſpeculiren, ſie für den Handel und für die verſchiedenen Länder, für welche ſie beſtimmt ſind, richtig zu verpacken und aufzuputzen. Es gehören beſondere Verbindungen, ganz andere Kenntniſſe und ganz eigenthümliche Menſchen dazu.

Man kann dieß nur bei einer Detail-Beſchauung dieſer Warehouſes und der in ihnen vorkommenden Arbeiten und Geſchäfte inne werden. Jedes Land hat ſeine eigene Arten von Geweben, die es beſonders liebt, und die es ſeines Klima's und ſeiner Sitten wegen vor allen Dingen bedarf. Es gehört alſo eine genaue Berückſichtigung dieſer Bedürfniſſe des Landes dazu, wenn ſolche oft vorkommende Speculationen, bei denen die Waaren nicht auf Beſtellung warten, ſondern bei denen man ſie aus-

ſendet, „um ſich einen Markt zu ſuchen,“ wie die Leute ſich ausdrücken, gelingen ſollen.

So z. B. wird eine Menge ſchwarzgefärbter Baumwolle nach Italien geſchickt, um dort die zahlreichen Prieſter des Landes zu kleiden. Dieſe Prieſter tragen aber nur eine gewiſſe Nuance des Kohlſchwarz, es darf kein Blauſchwarz, kein Braunſchwarz oder dergleichen ſein. Dieß muß der Mancheſter'ſche Kaufmann wiſſen und berückſichtigen, wenn er nach Italien eine Partie ſchwarzer Baumwollenzeuge ſenden will. Eben ſo muß er wiſſen, daß der ſchleſiſche Fabrikant, der bei ihm Twiſt beſtellt, daraus Strümpfe zu verfertigen pflegt, daß der ſächſiſche in Chemnitz oder einem anderen Orte in der Regel Cattun daraus webt. In Fällen, wo die Beſteller die Qualität des Twiſtes nicht näher bezeichneten, können daher ſolche Kenntniſſe dem Speculanten vom größten Nutzen ſein.

Bekanntlich will Jeder die ihm willkommenen Waaren auch auf eine ſolche Weiſe verpackt ſehen, wie es gerade ihn anſpricht. So ſah ich z. B. Baumwollenpackete, die für China beſtimmt waren, auf chineſiſche Weiſe verpackt. Es waren allerliebſt gearbeitete kleine chineſiſche Bilder darauf geklebt, Darſtellungen chineſiſcher Gebräuche und Ceremonieen, eigenthümliche Spiele der chineſiſchen Kinder und dergleichen. In jedem Waarenhauſe giebt es daher eine beſondere Abtheilung, in welcher von erfahrenen Leuten die Packete ſo zurecht gemacht werden, wie es das Ziel ihrer Beſtimmung bedingt.

Sogar auf die Transportweiſe im Inneren jedes Landes wird ſchon in dieſen Mancheſter'ſchen Packräumen

Rückſicht genommen, damit es nicht nöthig ſei, die Waarenballen in den Häfen der entfernten Länder umzupacken und damit ſie gleich für die Kameele, Elephanten, Lamas, Pferde, Wagen, Canalſchiffe oder mit einem Worte für diejenigen Vehikel, welche nun eben in dem betreffenden Lande üblich ſind, gerecht und bequem ſein mögen und ſofort mit dieſen Vehikeln weiter ſpedirt werden können.

So z. B. macht man für das Innere von Braſilien oder für andere ſüdamerikaniſche Länder leichte Packete, wegen der kleinen Lamas, die in den Cordilleras-Ländern gebräuchlich ſind. Die Ballen für Südamerika wiegen in der Regel nur 200 Pfund, die für Indien 400 Pfund, die für Deutſchland 1000 Pfund (vielleicht weil ſie hier auf den Flüſſen oder den großen, mit 12 Pferden beſpannten Frachtwagen des Landes weiter gehen), die für Irland beſtimmten ſind noch mehr „bulky“ (maſſiv), wie denn überhaupt Alles, was nach Irland geht, ſchwer und maſſiv iſt, da die Irländer an die Behandlung und Handirung ſchwerer Dinge gewöhnt ſind. Nach Italien können ſie die Ballen ſo groß machen, wie ſie wollen, weil dieß Land ſchmal iſt, weil in ihm alſo die Reiſen im Inneren nur klein und unbedeutend ſind, und weil der Inhalt der Ballen daher meiſtens in der Nachbarſchaft der See oder in den großen Seeſtädten ſelber bleibt. Die Ballen werden dort meiſtens in den Seeſtädten geöffnet, und das Wenige, was dem Inneren nöthig iſt, wird dann beſonders gepackt. In dem Potter'ſchen Waarenhauſe ſagten ſie mir, die größten Ballen, die ſie machten, gingen nicht viel über 15 Centner hinaus.

Wundervoll ist weiterhin die Ordnung und Geschäftsleichtigkeit, mit welcher jeder dieser Ballen spedirt wird. Da die Waaren, welche in einem so großen Ballen enthalten sind, oft sehr verschiedener Natur sind, so wird für jeden ein eigenes kleines Buch angefertigt, in welchem nicht nur ein Verzeichniß aller darin enthaltenen Sachen, sondern auch von jeder dieser Sachen ein kleines Pröbchen oder Muster zu finden ist. Der Kaufmann in dem fremden Hafen nun, der diese Ballen empfängt, ist daher der Mühe ganz überhoben, sie selber zu öffnen und die einzelnen Stücke nachzusehen. Er blättert nur in den kleinen, höchst elegant und geschmackvoll eingerichteten Musterbüchern und verfügt darnach über die weitere Bestimmung seines Ballens, dessen Inhalt er nicht weiter untersucht.

Von diesen kleinen Musterbüchern, welche die versandten Ballen begleiten, werden wiederum Copieen in dem Comptoir des Waarenhauses selbst zurückbehalten, mit der Nummer und Signatur des Ballens, mit dem Namen des Empfängers und mit Proben von allen den darin enthaltenen Manufacturen. Diese Copieen werden in große Foliobücher eingetragen und aufbewahrt, um in dem Fall, daß eine Differenz entstehen sollte, producirt und verglichen werden zu können. Diese Mustersammlungen, die man oft Jahre lang aufbewahrt, bilden in manchen Comptoiren eine große Bibliothek und sind die interessantesten Büchersammlungen für das Detailstudium der menschlichen Phantasie und der menschlichen Eitelkeit, der Herrschaft der Moden und der Verschiedenheit der Sitten und des Geschmacks der Nationen.

Wie wichtig auch in anderer Beziehung die Aufbewahrung dieser Musterbücher ist, kann man z. B. aus folgendem Falle ersehen. Ein Kaufmann in Südamerika hatte eine Quantität gedruckter Baumwollenwaaren in Manchester bestellt, und es war ihm dieselbe so gedruckt, wie er sie bestellt hatte, zugeschickt worden. Nach einigen Jahren schrieb dieser Kaufmann wieder, daß die Waare, die man ihm gesandt hätte, von schlechter Qualität gewesen wäre. Alle seine Kunden im Inneren des Landes hätten ihm Vorwürfe über diese Waare gemacht, weil dieselbe in sehr kurzer Zeit, wahrscheinlich in Folge einer schlechten Behandlung in dem Manchester'schen Druckwerke, eine unzählige Menge kleiner Löcher erhalten hätte. Es sei ihm daher ein sehr großer Schaden in seinem Geschäft entstanden, und er müsse von dem unachtsamen Manchester'schen Hause Ersatz verlangen. Dieses letztere ließ nun natürlich sogleich seine eigenen Musterbücher nachschlagen und producirte vor Gericht seine von der Waare zurückbehaltene Probe, die vollkommen gut erhalten war, citirte auch Beispiele von dem nützlichen Gebrauche dieses selben Zeuges in England, wo sich die von dem Brasilianer prätendirte Durchlöcherung keineswegs gezeigt hatte. Es wurde mit dem Zeuge experimentirt und das Räthsel endlich dahin gelöst, daß man ausmachte, das Zeug könne wohl das feuchte, kalte Klima von England, nicht aber die Hitze von Brasilien vertragen, weil eine gewisse kleine grüngefärbte Blume in dem Muster stecke, deren Farbe bei anhaltender Hitze eine chemische Veränderung und Gährung erlitte, die das Zeug selbst angriffe und jene kleinen Löcher ver-

urſachte. Da man nun dieſe Erfahrung bisher noch nicht gemacht hatte, und da der Braſilianer das Zeug, ſo wie es gegeben worden war, beſtellt hatte, ſo wurde das Mancheſter'ſche Haus vom Schadenerſatze freigeſprochen.

Ein in anderer Weiſe intereſſanter Fall war folgender: Ein chineſiſcher, oſtindiſcher oder ein ſonſtiger antipodiſcher Kaufmann ſchrieb, daß die Wollenzeuge, welche man ihm geſandt habe, braune Flecke erhalten hätten. Die Proben wurden nachgeſehen, und man fand dieſe Flecke bei ihnen nicht. Durch Experimente, die man damit anſtellte, wurde aber ermittelt, daß noch eine ziemliche Quantität thieriſchen Fetts in der Wolle ſtecke, welches von dem Wollenfabrikanten nicht rein ausgewaſchen worden war. Bei dem gewaltigen Drucke, dem die in den Ballen zuſammengepreßten Zeuge ausgeſetzt geweſen, war dieſes Fett zum Vorſchein gekommen und hatte jene Flecke erzeugt. Die Schuld fiel hier alſo auf den Fabrikanten, der den Verſender und Empfänger in Schaden gebracht hatte. Man ſieht daraus zu gleicher Zeit, welche wichtige Rolle die geſchworenen und experten Chemiker in Mancheſter ſpielen müſſen. Wahrſcheinlich giebt es keine Stadt in der Welt, in welcher ſo viel praktiſche chemiſche Kenntniß nöthig iſt und auch wirklich exiſtirt wie in Mancheſter.

Ich glaube, daß dieſe Mancheſter'ſchen Muſterſammlungen die vollſtändigſten Annalen ſind, welche über irgend einen Zweig der menſchlichen Eitelkeit exiſtiren, und zu gleicher Zeit glaube ich, daß in keinem einzigen anderen Zweige menſchlicher Thätigkeit eine reichere und mannig-

faltigere Phantaſie aufgeboten iſt, als in dieſer Baumwollenproductions- und Cattunausſchmückungs-Thätigkeit. Kein Stoff, in welchem die Menſchen bilden und formen, zeichnen und färben, weder Leinwand, noch Seide, noch Wolle, eröffnet den Künſtlern ein ſo weites, ſo unbegränztes Gebiet, wie die in unermeßlichen Quantitäten verbrauchte Baumwolle, die jedes Jahr, ja jeden Monat in jedem Winkel der Erde mit neuen und immer neuen Reizen geſchmückt ſich zeigen muß.

Nicht nur jedes Land und in dieſem wiederum jeder Ort hat ſeinen eigenen Geſchmack, ſondern auch jeder Menſch wieder in dieſem Orte, und jedes große Handelshaus hat ſo ſeine beſondere Branche von Zeugen, welcher es anhängt, ſeine eigenen Gewohnheiten, ſeine beſonderen Anſichten über die Waaren, ſeine beſonderen Principien, ſeinen eigenen, oft etwas eigenſinnigen Geſchmack, der, es iſt wahr, oft den allgemein herrſchenden Neigungen zuwiderläuft, und der dann entweder mit ſeinem Eigenſinne zu Grunde geht, das Haus in's Unglück ſtürzt, oder ſiegt und dem Publicum oft wider ſeinen Willen Moden und Gewohnheiten tyranniſch aufdringt, der aber in keiner Weiſe und unter keinen Umſtänden von den Mancheſter'ſchen Verſendern unberückſichtigt bleiben darf.

Jene großen Muſterbücher dienen daher auch in dieſer Beziehung den Verſendern zum Leitfaden. Sobald ein bedeutendes Haus in Calcutta, oder Rio-Janeiro, oder Hamburg wiederum Beſtellungen macht, ſo werden ſogleich auch die übrigen Contos und alle die Muſter der Zeuge nachgeſehen, die es früher empfangen hat, und man behandelt es

darnach nach ſeiner Weiſe. Man ſieht daraus, wie ſehr in dieſem Mancheſter'ſchen Handlungszweige raffinirt wird. Es iſt die Eigenthümlichkeit der Waaren, die ein ſolches Raffinement geſtattet. Mit Wein, Kaffee, Zucker und tauſend anderen Waaren, von denen man keine Probenſammlungen machen kann, könnte man in ſo hohem Grade nicht raffiniren. Der Mancheſter'ſche Baumwollenzeug-Kaufmann wird daher ſchon durch ſein Geſchäft darauf hingewieſen, ſich zu einem möglichſt kenntnißreichen Kaufmann zu bilden.

Die große Quantität von Waaren, die in dieſen Mancheſter'ſchen Waarenhäuſern immer bereit liegt, — die außerordentlich engen Verbindungen, in welchen alle diejenigen Etabliſſements untereinander ſtehen, die einem ſolchen Waarenhauſe zu Zeiten nöthig ſein können, ſo die der Spinnwerke mit den Webewerken, die der Webewerke mit den Färbewerken, — die Leichtigkeit, mit welcher alle dieſe Werke durch die Eiſenbahnen ſogleich jede beliebige Quantität roher Baumwolle vom Liverpooler Markte beziehen können, — die Nähe, in welcher ſich durch andere überall hin ausgeſponnene Eiſenbahnen der Mancheſter'ſche Kaufmann bei den verſchiedenen manufacturirenden Plätzen der Nachbarſchaft befindet, bei den Wollenfabrikaten von Leeds, bei den Shawls und Taſchentüchern von Makkleſfield, bei den ſeidenen Bändern von Coventry, bei den Merinos und Alpacos von Bradford, bei den leichten baumwollenen Zeugen von Preſton, bei den eigenthümlich trefflichen Garnarten von Wigan, bei den Laſtings (ſchweren Baumwollenſtoffen, Zeugen zu Damen-

schuhen u. s. w., von Halifax ꝛc., — die energische Dampfmaschinen-Seele, die in allen Bewegungen rund um ihn her steckt, und die er leicht und schnell in Thätigkeit setzen kann, — mit einem Worte alle diese außerordentlichen Mittel, welche ihm zu Gebote stehen, machen es ihm, wie sonst keinem Kaufmann der Welt, möglich, alle Bestellungen, so großartig wie sie auch sein mögen, anzunehmen und seine Operationen in so vielen Stunden auszuführen, als die Kaufleute anderer Plätze, die einen lahmeren Handelsorganismus benutzen, dazu Tage oder Wochen brauchen. Da die Anforderungen des Handels oft sehr dringend sind, da, wie beim Wetter, wie bei Benutzung eines günstigen Windes, oft Alles von wenigen Augenblicken abhängt, so werden sich natürlich alle Kaufleute der Welt mit ihren Bestellungen lieber nach Manchester als sonst nach irgend einem anderen Platze wenden, weil sie hier am sichersten sind, keine Fehlbitte zu thun, und am promptesten ihre Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen.

Bloß wegen dieses äußeren Handelsapparats oder dieser merkwürdigen Organisation und Zurichtung des ganzen Landstrichs, dessen Mittelpunct Manchester ist, wird diese Stadt als Manufacturwaaren-Capitale der Welt noch lange an der Spitze bleiben.

Interessant war mir die Bemerkung, welche mir einer meiner deutschen Freunde mittheilte, daß der Handel mit Deutschland und namentlich mit Leipzig in den letzten Jahren durchaus einen anderen Charakter angenommen habe, nicht nur in Folge des deutschen Zollvereins, sondern auch namentlich in Folge der jetzt zur Leipziger

Messe von verschiedenen Seiten hinführenden Eisenbahnen. Sonst hätten sie von Manchester aus große Quantitäten von Waaren auf eigene Rechnung und aufs Gerathewohl auf die Leipziger Messe gesendet und von dort aus in Umschwung gesetzt. Jetzt sei dieß nicht mehr zu wagen; denn durch die Eisenbahnen wären viele kleine Kaufleute in Sachsen, die früher auf demselben Fleck gesessen und erwartet hätten, was man ihnen von Leipzig aus zusende, gewissermaßen flüssig geworden. Diese kleinen Kaufleute kämen nun bei jeder Gelegenheit in die Leipziger Magazine, sähen selber nach und suchten sich dort selber aus, was ihnen gefiele. Dadurch seien nun auch die Leipziger Kaufleute viel genauer und ängstlicher geworden, und man wartete nun in Manchester ab, was sie von dort aus bestellten. So werden denn in Folge dieser Eisenbahnen die Wünsche und Anforderungen aller Leute exacter und bestimmter, und auch auf eine genügendere Weise befriedigt, nicht nur die Wünsche der Leipziger Großhändler und der Chemnitzer und Annaberger Kleinhändler, sondern auch der Damen und Herren des diese Städtchen umwohnenden „hohen Adels“ und „geehrten Publicums.“

Bei den ungeheueren Geschäften, die in Manchester gemacht werden, ist natürlich die Börse der Stadt einer der interessantesten Plätze, die man besuchen kann. Sie ist eine der schönsten, geräumigsten Börsen in England. Vielleicht wird nur die jetzt im Bauen begriffene Londoner Börse sie dereinst übertreffen.

Der Dienstag ist hier der wichtigste Geschäftstag.

Ich weiß nicht, welche Umstände und Verhältnisse gerade dieſen Wochentag dazu gemacht haben. Um ein Uhr am Dienstage iſt die Stunde der größten Geſchäfte, oder der „high change“ (der Hochbörſenzeit), wie die Mancheſterer ſagen. Ich war gerade auf der Börſe, als den Abend vorher die Nachricht von dem Frieden mit China und von der gleichzeitigen glücklichen Beendigung des indiſchen Krieges angelangt war, und ich war begierig, zu ſehen, welchen Eindruck dieſe beiden wichtigen Nachrichten auf dieſe Verſammlung, die das Parliament der Cottonlords genannt wird, hervorbringen würde. Man ſagte mir, der Eindruck ſei ungeheuer und die Freude darüber ungemeſſen. Schon am Abend vorher, wenige Stunden nach dem Eintreffen der Nachricht, ſeien außerordentliche Geſchäfte und Beſtellungen gemacht worden. Ich erwartete alſo nichts Anderes als lauter heitere Geſichter, lauter Luſt und Freude auf der Börſe wahrzunehmen. Die Griechen hätten in Athen bei einer ähnlichen Siegesnachricht gewiß öffentliche Tänze und Spiele verordnet, Umgänge zu den Tempeln der Siegesgöttin veranſtaltet und ſich mit Lorbeerkränzen und Blumen geſchmückt.

Wie groß aber war meine Verwunderung, von allen dieſen Dingen nichts auf der Mancheſter'ſchen Börſe zu finden. Die Leute ſahen ſo ernſt und geſchäftig aus, wie den Tag zuvor, und das Einzige, was ich bemerken konnte, waren etwas dickere und dunklere Gruppen als die, welche ich den Tag zuvor geſehen. Das Geflüſter mochte etwas rühriger ſein (doch gehörte ein feines Ohr dazu, um dieß zu bemerken), und die Bewegungen der Herren von einer Gruppe zur anderen

waren etwas raſcher und eifriger; keinen Menſchen ſah ich mit Kränzen geſchmückt, keinen Tempel ſah ich geöffnet, keine Muſik und keine ſchmetternde Trompete hörte ich erſchallen. Die engliſche Siegesfreude ſtrahlt in ſolchen Dingen nicht aus. Nur „tief im innerſten Herzen ſpürten“ dieſe Herren, was das Ohr mit Entzücken vernahm. Aber hier in den Herzen mochte es denn auch unbemerkt um ſo ärger gähren und zeigte vielleicht Manchem die geſchäftige Phantasmagorie der menſchlichen Seele ſchon alle Provinzen des großen Reichs der Mitte der Manchester'ſchen Speculation eröffnet, im Geiſte ſah er ſeine jetzt ſchlaff und matt in ſeinem Waarenhauſe liegenden Gewebe und Geſpinnſte, munter flaggend und von friſchem Winde beflügelt, bis zu den Quellen des gelben Fluſſes und den Ufern des blauen See's hinaufflattern.

Mit der Börſe von Mancheſter iſt, wie mit allen engliſchen Börſen, ein „News-room“ (Zeitungszimmer) verbunden, und um meinem deutſchen Leſer einen Begriff von der Großartigkeit ſolcher bedeutender engliſcher Leſezimmer und von der Leſefähigkeit und Zeitungs-Verdauungskraft der Engländer zu geben, will ich hier nur die Anzahl der Exemplare einiger der hauptſächlichſten Zeitungen herſetzen, die hier gehalten werden. Vom „Morning Chronicle“ befinden ſich hier nicht weniger als 24 Exemplare, von den „Times“ 22, von vielen anderen engliſchen Blättern 12 und 10 Exemplare. Bemerkenswerth iſt es, daß unter den ausländiſchen Blättern ſogar zwei griechiſche ſind, und ebenfalls ein oder zwei deutſche Blätter. Im Durchſchnitt empfängt man hier jeden Tag 140 neue Blätter, am Sonnabend die meiſten, 186, weil

es eine Menge Wochenschriften in England giebt, die am Sonnabend herauskommen, am Sonntage nur 36. Die englischen „Sunday-papers“ (Sonntagsblätter) bilden eine besondere Classe.

Wissenschaftliche Institute.

Die Zeitungs-Literatur ist diejenige, welche in Manchester am meisten blüht. Es kommen in dieser Stadt fünf oder sechs von denjenigen englischen Riesenzeitungen heraus, von denen ein gemüthlicher deutscher Leser nicht begreift, wie man sie nur zur Hälfte Nachmittags bei der Pfeife zu Ende lesen kann. Jedes Blatt des „Manchester Guardian“ allein enthält nicht weniger als 36 1½ Elle lange Columnen enggedruckter Neuigkeiten, und jede Columne würde 10 ganz respectable Octavseiten geben. Jedes Blatt dieser Zeitung enthält also einen ziemlich dicken Octavband.

Diese Zeitungen sind aber auch fast der einzige Literaturzweig, der hier blüht, und es hat bisher noch nicht einmal glücken wollen, in dieser, in Bezug auf ihre Bevölkerung und ihren Reichthum zweiten Stadt des britischen Reichs eine der vielen in England bestehenden und alle Vorfälle und Erscheinungen übersichtlich besprechenden und leitende Artikel (leading articles) gebenden Reviews zu begründen. Und ohne Zweifel wäre doch gerade Manchester, die Metropole der Manufacturen und das Centrum so außerordentlicher, das ganze Menschengeschlecht interessirender Bewegung, einer derjenigen Plätze, in welchen die Existenz einer solchen Revue vom größten Nutzen sein könnte.

Es giebt zwar einige wiſſenſchaftliche Geſellſchaften und Inſtitute in Mancheſter, z. B. eine ſtatiſtiſche, eine geologiſche, eine literariſche, eine phrenologiſche und eine botaniſche Geſellſchaft, doch iſt ihre Anzahl und Wirkſamkeit verhältnißmäßig unbedeutend, wenn man ſie mit der Anzahl ſolcher Geſellſchaften in London, in dem engliſchen Athen (Edinburgh) und in anderen engliſchen Städten vergleicht.

Viele Inſtitute, welche mit den Wiſſenſchaften und Künſten in mehr oder weniger naher oder entfernter Verbindung ſtanden, waren gerade bei meiner Anweſenheit ihrem Erlöſchen nahe oder doch in einem kränkelnden Zuſtande. So z. B. fand eben in jenen Tagen die Auflöſung des zoologiſchen Gartens in Mancheſter ſtatt, und es wurde eine Auction von den wilden Thieren gehalten, die in ihm gepflegt worden waren. Dieſer Garten hatte nur 2 Jahre in der Stadt ſeinen Beſtand finden können. Die Direction des „Royal theatre“ hatte gerade vor 14 Tagen ebenfalls Bankerot gemacht.

Das Athenäum, übrigens ein viel zu hoher Name für das damit bezeichnete Inſtitut, war ebenfalls ſchwankend, wie man mir ſagte. Die Entziehung der Subſcriptionen für die Lancaſter-Schule erwähnte ich ſchon, und von dieſen Facten, die ich in Bezug auf 4 Etabliſſements vergewiſſern konnte, war leicht darauf zu ſchließen, daß auch noch andere Kunſt- und Wiſſenſchaftsinſtitute ſich in ſchwierigen Umſtänden befinden mochten. Natürlich werden ſie wohl das Erſte ſein, was man in ſchlechten Zeiten in einer Stadt, in welcher der Handelsgeiſt dominirt, ohne Mitleiden auf den Strand laufen läßt.

Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß es bei alle dem in Mancheſter doch nicht an Inſtituten fehlt, die durch ihre Großartigkeit und Trefflichkeit die Bewunderung des Fremden erregen. Es wäre dieß natürlich auch ganz unnatürlich. Nur vergleichungsweiſe kann man von den Mancheſter'ſchen Inſtituten der beſagten Art geringſchätzig reden. Ich meine, wenn man ſolche Vergleiche dabei im Sinne hat und im Stillen erwägt, wie folgende: Vielleicht verhält ſich die Maſſe der Reichthümer und die Anzahl der Perſonen, welche nach Mancheſter zuſammenſtrömen, zu denjenigen Reichthümern, welche nach Edinburgh, oder nach Berlin, oder nach Wien zuſammenſtrömen, wie 3 : 1, und doch verhalten ſich die wiſſenſchaftlichen Unternehmungen und Anſtalten, die von Mancheſter ausgehen, zu denen, welche von Edinburgh, Wien oder Berlin ausgehen, wie 1 : 3, oder ſind verhältnißmäßig zu den Reichthümern 9 Mal unbedeutender als in dieſen Städten. Man wird einwenden: Ja aber in Wien, Berlin ꝛc. giebt es einen Reichsadel, giebt es einen Fürſten ꝛc. Das iſt es eben, was ich ſage, daß dieſer Reichsadel, dieſe Fürſten ꝛc. 9 Mal mehr Anſtalten für Kunſt und Wiſſenſchaft aufblühen laſſen als die Handelsfürſten, als die Metropolen ſolcher enormer Reiche und Gebiete, wie das Mancheſter'ſche Handelsgebiet eines iſt.

Berühmt in aller Welt ſind übrigens die „Manchester literary and philosophical society“ und ihre Memoiren, die ſie ſchon ſeit 1781 herausgiebt. Wenigſtens ein herrliches Gebäude hat die „Manchester Royal Institution“,

die ich aber nur von außen kennen lernte. Ganz neuen Datums sind die phrenologische, die statistische und einige andere Gesellschaften. Die größten Institute, die ich selber zu besuchen Gelegenheit fand, sind die „Royal Institution", die „Manchester Mechanics' Institution" (Handwerker-Unterrichts-Anstalt) und das Museum der naturhistorischen Gesellschaft.

Die „Royal Institution."

Sogenannte königliche Institute giebt es in den meisten großen Städten von England. Es sind Anstalten, die sich die Ermunterung der Künstler und Gelehrten zum Zwecke gesetzt haben. Gewöhnlich findet man hier Gebäude, die zu Vorlesungen und zu Ausstellungen von Gemälden und anderen Kunstgegenständen geeignet sind. Die Kunstausstellungen sind die Hauptsache. Es sind theils solche von alten Meistern, zu denen der umwohnende Adel das Meiste beiträgt, theils solche von neuen Meistern. Diese haben jährlich statt, und es traf sich gerade, daß zur Zeit meiner Anwesenheit eine solche Ausstellung noch zu sehen war. Es waren ungefähr 500 Gemälde, fast alle von englischen Künstlern, ausgestellt. Doch fanden sich auch einige von belgischen und deutschen Malern. Mit den Franzosen haben sie hier, wie in allen Stücken, so auch in Beziehung auf die Kunst, wenig Verbindung. Auch die englischen Künstler schicken keine ihrer Producte auf die große Pariser Ausstellung, die doch sonst Werke aus allen Ländern der Welt enthält. Mit Deutschlands Kunst-

vereinen wünſchte man ſehr, in eine noch nähere Verbindung zu treten, und es iſt die Anzahl der von Deutſchland herüberkommenden neuen Gemälde ſeit einigen Jahren beſtändig im Wachſen. Große hiſtoriſche Gegenſtände und Scenen gab es wenige, und mir fiel es beſonders auf, daß auch hier, wie bei den meiſten engliſchen Kunſtausſtellungen, nur wenige oder vielmehr gar keine bibliſchen Gegenſtände da waren. Ich glaube ſchwerlich, daß wir auf dem Continente irgendwo eine Sammlung von 500, ſei es alter oder neuer Gemälde, ſehen könnten, ohne daß ſich ſolche Gegenſtände in Fülle darunter zeigten. So fleißig die Engländer die Bibel leſen, ſo ſelten malen ſie Gegenſtände aus ihr. Sie haben, glaube ich, eine gewiſſe Abneigung dagegen, dieſe Gegenſtände mit dem Pinſel in den Kreis ſolcher profanen Kunſtausſtellungen hinabzuziehen. Der größte Theil der Gemälde beſtand aus Landſchaften, und zwar meiſtens ſolchen vom Rhein her, oder aus der Umgegend von Rom, oder von der Donau, oder von ſonſt einer faſhionablen Gegend der großen „Continental Tour“. Alsdann gab es viele „portraits of a gentleman, — portraits of a dog, — fishermen preparing for sea, — farmer's boys, — mutton-heads, — watermills, — moonlights, — dead games, — horses in a stable“ und was dergleichen Lieblingsgegenſtände der Engländer mehr ſind.

Die „Mechanics' Institution.“

Die ſogenannten „Mechanics' Institutions“ (Handwerk-Inſtitute) findet man jetzt in allen engliſchen Städten.

Sie haben sich in den letzten zwanzig Jahren über das ganze Land verbreitet, und es giebt jetzt fast keine einigermaßen bedeutende Stadt, die nicht ihre Handwerker-Institute hätte. Es sind diese Anstalten insbesondere für die Bildung, Belehrung und den geselligen gebildeten und wissenschaftlichen Umgang der Handwerker untereinander bestimmt.

Zu diesem Zwecke haben diese Anstalten gewöhnlich ein Gebäude, in welchem theils Räume zu abendlichen Vorlesungen für das Handwerker-Publicum sich befinden, theils andere Räume für gewisse, sie und ihre Gewerbe besonders interessirende Sammlungen. In der Regel pflegt damit auch eine Schule für ihre Kinder verbunden zu sein. Ja oft ist diese Schule gerade die Hauptsache.

In Manchester giebt es zwei große Anstalten dieser Art, und aus den Berichten über dieselben vom Jahre 1842 geht hervor, daß, obgleich beide Anstalten eben so wie alle anderen in Manchester mit der Ungunst der Zeiten zu kämpfen gehabt haben, sie sich doch nichtsdestoweniger in einem fortschreitenden und aufblühenden Zustande befinden. Die Anzahl der Subscribenten war selbst in diesem letzten unglücklichen Jahre immer gestiegen und größer als in irgend einer früheren Periode. In der größten dieser beiden Anstalten, der „Manchester Mechanics' Institution" (die andere heißt die „Salford Mechanics' Institution") befanden sich am Anfange des vorigen Jahres 1092 Theilnehmer. Unter dieser Anzahl waren außer vielen anderen:

Arbeiter in Waarenhäuſern (warehouse-men)	190,
Comptoiriſten (clerks)	139,
Krämer	71,
Handarbeiter (handscraft-men)	102,
Mechaniker und Maſchinenbauer	91,
Principale (von Handels- und Manufacturhäuſern)	150.

Nehmen wir die Anzahl derjenigen in der „Salford Mechanics' Institution" eben ſo hoch an, ſo giebt dieß etwa 2000 Mitglieder für beide hauptſächlich für diejenigen Wiſſenſchaften, Kenntniſſe und Künſte, welche die Baſis des ganzen Mancheſter'ſchen Lebens ausmachen, ſo wichtigen Inſtitute. Da unter den 350,000 Einwohnern der Stadt gewiß allerwenigſtens noch 100,000 männliche Weſen ſind, deren ganze Lebensthätigkeit auf den mechaniſchen Künſten, Handwerken, Manufacturen baſirt iſt, und welche zu gleicher Zeit alt und reich genug ſind, um an einem ſolchen Etabliſſement Theil zu nehmen, ſo will Einem jene Anzahl etwas gering erſcheinen. Myriaden von Mitgliedern müßten dieſe mechaniſchen Inſtitute der Metropole der Fabrikthätigkeit der Welt zählen, und ihre mechaniſchen Schulen, Anſtalten und Sammlungen müßten eben ſo ſehr die der ganzen übrigen Welt überbieten, wie die Paläſte der römiſchen weltbeherrſchenden Kaiſer die Paläſte aller übrigen Fürſten des Erdkreiſes überboten. Allein die Leute ſind hier eben zu praktiſch, um ſich um ſolche Dinge verhältnißmäßig viel zu bekümmern. Sie wiſſen gewiſſermaßen von jeder einzelnen, ſie intereſſirenden Branche der ſie angehenden Wiſſenſchaft zu viel Specielles, um ſich für den ganzen Zuſammenhang und das Allgemeine viel zu in-

tereſſiren. Auch ſehen ſolche praktiſche Wiſſenſchaftsmänner immer mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit auf die Generaliſirenden hinab, und weil ſo Jeder ſeinen Zweig ex professo kennt, ſo fühlen ſie ſich in großen Verſammlungen nicht wohl, glauben wohl auch nicht einmal viel von einander brauchen und ſich mittheilen zu können. Die Maſchinen ſelbſt haben ſie in ſo außerordentlich vollkommenen Originalen und in ſo ungeheuerer Quantität in der Stadt, daß, kleine Copieen und Modelle davon zu machen, ihnen lächerlich vorkommt. Die Sammlung von Maſchinen und mechaniſchen Dingen, welche im Börſengebäude exiſtirte, iſt daher ſogar ganz aufgelöſt worden, und die, welche mit der „Mechanics' Institution" verbunden iſt, iſt durchaus unbedeutend. Da ganz Mancheſter ein wundervoll großartiges Muſeum von den herrlichſten Original-Maſchinen iſt, ſo fragen die Leute: wozu denn noch ein Muſeum im Muſeum?

Die Schule für Handwerker iſt wohl die wichtigſte Abtheilung dieſes Inſtituts, und das für einen Deutſchen intereſſanteſte Factum aus derjenigen Abtheilung des Berichts, der ſich mit dieſer Schule beſchäftigt, iſt dieß, daß man in dem letzten Jahre (1841) auch einen Lehrer der deutſchen Sprache engagirt hat, ein Zeichen, daß alſo jetzt auch in ſolche Schulen zweiten Ranges die deutſche Sprache, die überall in England eifriger ſtudirt wird, ihren Weg findet. Unter den Schülern ſollen ſich Leute von jedem Alter befinden.

Außer den Claſſen, in welchen eigens dazu berufene und angeſtellte Lehrer unterrichten, giebt es auch noch

mehre andere Classen, die auf das Princip gegenseitiger Belehrung gegründet sind (Classes of mutual instruction). Dieß sind kleinere Gesellschaften, welche sich unter den Mitgliedern der Institution zu besonderen Zwecken gebildet haben, und welche sich gegenseitig Aufsätze über verschiedene Gegenstände vorlesen, die sie selbst verfertigt haben, und die sie dann untereinander discutiren. Solcher „Mutual instruction or mutual improvement societies“ giebt es in England eine ganze Menge. Das Verzeichniß aller der Gegenstände, über welche im laufenden Jahre sich die Mitglieder dieser Gesellschaften ihre Gedanken mittheilten, ist im höchsten Grade interessant.

Das Museum der Gesellschaft für Naturgeschichte.

Dieses Museum, obgleich erst im Jahre 1821 begonnen, nimmt jetzt einen der ersten Plätze unter den Museen Großbritanniens ein, und ich kann nicht sagen, welches Erstaunen mich, der ich von der Größe und Pracht dieses Museums ganz ununterrichtet war, ergriff, als ich eine solche Sammlung mitten unter den Schornsteinen und Fabriken von Manchester entdeckte.

Jeder Besuch eines neuen Museums gewährt einen unendlichen Genuß. Jede Schilderung eines neuen Museums sollte dieß ebenfalls thun. Die Nähe von Liverpool und dann die weitgehenden Connexionen Manchester's selbst haben natürlich dieser Stadt so viele Gelegenheit zur Ansammlung von Naturgegenständen aus allen Theilen der Welt

gegeben, wie ſie wenige Städte beſitzen. Und im Ganzen müſſen dieſe Gelegenheiten trefflich benutzt worden ſein, wie man aus dem Anblick der Sammlungen es ſelbſt ſehen kann. Denn wenn ſie auch die Eigenthümlichkeit aller ſolcher ſchnell zuſammengebrachter Sammlungen an ſich trägt, indem ſie wenig abgerundet und vollſtändig, in einigen Branchen beſonders ſchwach und in anderen beſonders ſtark iſt, ſo iſt ſie doch in ihren ſtarken Branchen ſo ausgezeichnet, daß ſie jede andere Sammlung der Welt herausfordern kann.

Ihre Hauptſtärke beſteht in ihrer Vögelſammlung, die von keiner britiſchen Sammlung dieſer Art übertroffen wird. Ich lernte in England den ausgezeichnetſten Vogelausſtopfer kennen, den das Land in dieſem Augenblick beſitzt, den berühmten Naturforſcher Watterton nämlich. Dieſer Mann hat auf ſeinem Landgute, wo er ſich mit Gegenſtänden der Naturgeſchichte beſchäftigt, einige Vögel ausgeſtopft, deren Aufſtellung ein ſolches Meiſterſtück in ſeiner Art iſt, daß man ſagen kann, er habe die Natur beinahe erreicht. Er hat ſich ganz eigene Verfahrungsarten bei der Ausübung ſeiner Kunſt erſonnen und bringt mit der vollſtändigen Bearbeitung eines Vogels etwa ein halbes Jahr zu, und er iſt der Meinung, daß es in ganz Europa keine Vögelſammlung giebt, in welcher dieſe Thiere nicht wahren Carricaturen auf die Natur glichen. So ſtark auf den erſten Anblick dieſe Behauptung ſcheinen könnte, ſo geneigt iſt man, ihm Recht zu geben, wenn man gelernt hat, ſich auf ſeinen Standpunct zu ſtellen und mit ſeinen Augen dieſe Vögelſamm-

lungen anzusehen, die weit sowohl hinter der Natur als auch hinter Herrn Watterton's Producten zurückbleiben. Die Vögel der Mancheſter'schen Sammlung kommen denen des Herrn Watterton sehr nahe. Einem Herrn Thimothy Harrop, der von jeher der Conservator dieſes Museums gewesen ist, verdankt die Stadt die trefflichen Producte dieſer thiererhaltenden Kunst.

Die Vögel sind alle auf baumartigen Gestellen aufgestellt, auf jedem Baume eine besondere Classe von Vögeln, und ich kenne keine Vögelsammlung, die durch ihren Reichthum, durch ihre Aufstellung und durch die Behandlung der einzelnen Specimens ein größeres Vergnügen gewährte wie diese. Die Sammlung der vierfüßigen Thiere ist nicht so reich, aber ebenfalls ausgezeichnet. Die britischen Thiere sollen sich hier fast alle vorfinden. Wie in den botanischen Gärten für die Pflanzen, so findet man in den britischen Museen für die Thiere gewöhnlich eigene Abtheilungen, die immer trefflicher und vollständiger sind als die vaterländischen Abtheilungen bei unseren Museen. Besondere Abtheilungen des Museums sind besonders eigenthümlich; so empfing man kürzlich eine vollständige Sammlung aller Muscheln aus den großen nordamerikanischen Seeen. Sonderbar ist es, daß auch in diesem Museum so viele ethnographische, historische und antiquarische Gegenstände mit den naturhistorischen vermengt sind. Es finden sich viele sehr kostbare darunter, die hier mitten zwischen den Löwen, Schnecken, Adlern eine sehr komische Rolle spielen, die aber als Theile einer großen ethnographischen oder historischen Sammlung un-

ſchätzbar ſein würden. Daſſelbe iſt freilich auch in vielen anderen großen Muſeen von Europa der Fall. Allein es iſt dort ein alter Schlendrian, der ſich aus alten Zeiten herſchreibt, wo man keine wiſſenſchaftlichen Sammlungen, ſondern nur ſogenannte „Merkwürdigkeiten“ und Curioſitäten-Cabinette hatte. Es ſollte aber bei den in neuer Zeit in England entſtandenen Muſeen ſich dieſer alte Schlendrian nicht auch einſchleichen. Faſt ſcheint es aber, als ſei derſelbe bei ihnen ganz vorzugsweiſe zu Hauſe. Es kann nicht genug darauf aufmerkſam gemacht werden, daß ſolche Abſurditäten in civiliſirten Ländern exiſtiren, welche ſich rühmen, den Wiſſenſchaften zu huldigen. Der berühmte japaniſche Reiſende, Herr von Siebold, hat kürzlich eine kleine Schrift über die Bildung ethnographiſcher und antiquariſcher Sammlungen in Frankreich herausgegeben, in welcher er die Directoren und Conſervatoren naturhiſtoriſcher Cabinette eines gewiſſen Eigenſinnes in Bezug auf die Herausgabe ſolcher nicht zu ihrem Departement gehörigen Dinge, die nur der Zufall in ihre Sammlungen geführt hat, anklagt. Man muß dieſe Anklage laut erheben. In England ſollte man ein Geſchrei daraus machen. Und alle Ethnographen und Hiſtoriker müſſen im Voraus alle dieſe Dinge als ihr Gut reclamiren und in Anſpruch nehmen, und der Welt allſeitig darüber die Augen öffnen, damit dann, wenn wir einmal überall hiſtoriſche und ethnographiſche Cabinette haben werden, die Sonderung und Sammlung jener Güter deſto leichter und ſicherer erfolgen kann.

Das Genus „Equus Caballus“ iſt in dieſem Muſeum

durch den berühmten „Arabian Charger Vizier", das Reitpferd Napoleon's, repräsentirt. Dieſes Pferd wurde 1812 vom türkiſchen Kaiſer an Napoleon geſchenkt. Während der ruſſiſchen Campagne blieb es in Frankreich zurück, unter der Sorgfalt und Aufſicht des Herrn de Chaulair. Als der Kaiſer zurückgekommen, diente es ihm wieder bis zum Frieden. Darauf behielt es der beſagte Herr de Chaulair, bis es im Jahre 1826 ſtarb, worauf es ausgeſtopft wurde. Aus dem Nachlaſſe dieſes Herrn kaufte es ein Engländer, Namens Clarke, und ſchenkte es an einen anderen Engländer, John Greaves. Und dieſer Letzte ſchenkte es wieder an das Mancheſter'ſche Muſeum. Das Pferd war ſchon unter den Arabern ſehr berühmt und hochgeſchätzt, und ſie gaben ihm einen langen Stammbaum von ſeinen edlen Vorfahren. Es hieß in Arabien Fatme. Auch der Sultan ſchätzte es hoch, und als er ihm ſeinen Abſchied gab, ſoll er ſo zu ihm geſprochen haben: „Ah, nun muß ich von dir ſcheiden, meine theuere Fatme, um dich für immer zu verlieren. Geh! geh! für Mohammed! Geh für deinen Sultan! Geh zu deines Sultans Freund, dem großen Kaiſer Napoleon." Als man es von Calais nach Dover hinüberbrachte, bezahlte die Haut den Zoll der gewöhnlichen Thierhäute von Buenos Ayres und kam als eine Handelswaare nach England. Jetzt ſteht es hier mit einem Zebra zuſammen hinter einem Gitter in einer beſonderen kleinen Abtheilung des Muſeums, und man ſieht noch auf ſeinen Lenden daſſelbe Zeichen, welches man auf dem Rücken ſo vieler Bücher der königlichen Bibliothek in Paris gewahrt, nämlich ein N mit einer Krone darüber.

Unter den anderen nicht hieher gehörigen Gegenſtänden des Muſeums befindet ſich auch eine ägyptiſche und eine peruvianiſche Mumie, und endlich im Veſtibul eine engliſche Mumie, eine Mrß. Beswick nämlich, die im Teſtamente verordnete, daß ſie nicht beerdigt werden wollte, und daß ein Dr. White ihren Leib ausſtopfen, einbalſamiren und bei ſich aufbewahren ſollte, wofür ſie ihm ein jährliches Einkommen von 500 Pfund vermachte. Die Erben dieſes Doctors ſchenkten den Leib dieſer ſonderbaren Perſon an einen anderen Doctor, und durch dieſen bekam dann dieſe engliſche Mumie ihre Stelle neben ihren ägyptiſchen und peruvianiſchen Colleginnen.

Allgemeiner äußerer Anblick von Mancheſter.

Erſt nachdem wir auf dieſe Weiſe die verſchiedenen Elemente der Bevölkerung und der Häuſer, aus denen Mancheſter beſteht, einigermaßen kennen gelernt haben, können wir auch den wunderbaren Anblick, den dieſe außerordentliche Stadt dem Reiſenden, der durch ihre Straßen wandelt, darbietet, ſchildern und verſtehen. Und ich ging daher an dem letzten Tage meiner Anweſenheit in dieſen Straßen mit um ſo mehr Genuß herum, da ich die mir aufſtoßenden Erſcheinungen deuten konnte, und da ich wußte oder doch errieth, was Dieſes oder Jenes bezwecke, woher Dieſes oder Jenes rühre, welche Gedanken oder Abſichten dieſen oder jenen Vorübereilenden bewegten, und welcher Claſſe von Dingen oder Menſchen dieſes oder jenes Weſen angehöre.

Im Allgemeinen kann man weder ſagen, daß Manchester eine ſchöne, noch daß es eine häßliche Stadt ſei. Es iſt Beides zu gleicher Zeit. Einige Quartiere ſind armſelig, ſchmuzig, garſtig, vernachläſſigt bis zum Uebermaße, andere dagegen ſchön, prächtig, großartig, pompös; alle aber ſind intereſſant, eigenthümlich und ganz außer aller Ordnung und Regel.

Um dieß einigermaßen zu begreifen, bitte ich meine Leſer, mich im Gedanken ein wenig durch die verſchiedenen Quartiere und Straßen, welche ich beſuchte, zu begleiten, und zwar zuerſt auf die prachtvolle, breite und von großen geſchmackvollen Gebäuden beſetzte „Market-street.“ Dieſe Straße beginnt beim Fluſſe Irwell und geht ſo recht mitten durch das Herz der Stadt, ſetzt ſich weiterhin in der Straße „Piccadilly“ fort und läuft als „London Road“ durch den Reſt der Stadt in die Vorſtädte und endlich in's Freie hinaus.

In dieſer Straße iſt ohne Zweifel das größte Leben der Stadt und in der That ein überwältigendes Leben. Es liegen zu beiden Seiten die brillanteſten Läden. Einer reiht ſich hier an den anderen. Und am Mittwoch, welches derjenige Wochentag iſt, an welchem die benachbarte Nobility und Gentry zur Stadt „a shopping“ (um einzukaufen) kommt, iſt hier die lebhafteſte Bewegung und Alles mit Equipagen und Beaumonde gefüllt. Am Abend ſind alle die Läden dieſer Straße und die Gaſſe ſelbſt mit ſo brillanter Gas-Illumination erleuchtet, daß ein Auge, welches noch nicht an Londoner Nachthelle gewöhnt iſt, davon faſt geblendet wird.

Neben den müſſigen und einkaufenden Reichen treiben ſich hier auch die Bettler herum, welche die Gelegenheit wahrnehmen, von ihnen zu profitiren. Da ſieht man die armen heruntergebrachten Fabrikarbeiter in den Straßenrinnen ſtehen, ihre gewöhnliche Klage: „out of employment“ erſeufzen laſſend. Zwiſchen die Bettler und Reichen drängen ſich Platz machend die geſchäftigen Handelsdiener, die Fabrikleute, die Principale und Clerks, die Maſchinen-Inſpectoren hindurch. Hier miſcht ſich der Jude mit dem Griechen, der Amerikaner, der Deutſche mit dem Briten, und man entdeckt die fremden und gebräunten Schiffscapitaine, die von Liverpool herüber gekommen ſind, um ſich die Wunder der großen Stadt einmal anzuſehen, deren Intereſſen ſie ſchon ſo oft auf entfernten Meeren dienten. An der einen oder anderen Straßenecke gewahrt man auch wohl von oben bis unten in weißen Mouſſelin gehüllt und ſein ſchwarzes Geſicht mit weißem Turban bedeckt, einen armen Hindu, der, weil er nicht engliſch ſprechen kann, ſeine unglückliche Lebensgeſchichte, auf ein kleines Stück Papier geſchrieben, in der Hand hält und als ein ſo vollkommen Hülfloſer und ſo in der Fremde Verlaſſener das Mitleid von Allen in Anſpruch nimmt. Außer in London bemerkte ich dieſe Hindu-Bettler in Cheſter, Liverpool und in Mancheſter; in den anderen Städten, die ich beſuchte, ſah ich ſie nicht. Nach Liverpool und London kommen die meiſten, und von da aus verbreiten ſie ſich dann wohl in die benachbarten Orte.

Einen dieſer armen Hindus fand ich auf der Straße ſtehen, der mir das höchſt melancholiſche Bild

eines armen Verlaſſenen in der Fremde darbot. Er ſtand in der Straße wie eine Bildſäule unbeweglich an einem Laternenpfahl. Als ich ihn anredete, konnte er mir nichts Anderes erwidern, als: „Livapoo! Livapoo!“ womit er wahrſcheinlich andeuten wollte, daß er von Liverpool hierher gekommen ſei. Seine Haare waren grau und ſeine Augen trieſig. Ich kaufte ihm eines ſeiner Papiere, die er feil hatte, ab, weil ich dachte, es wäre vielleicht etwas über ihn ſelbſt oder über Indien darin. Ich fand aber, daß es chriſtlich religiöſe Tractätchen waren. Da er ſelbſt nicht wußte, was er in der Hand hatte, ſo konnte ihm ſein Brama nicht darüber zürnen.

Zwiſchen allen dieſen Leuten herum fahren die Fiaker und dann, eben ſo ſchnell wie die Fiaker, die Frachtwagen, die Vans, Caravans und Springvans, welche die Baumwollenwaaren, wie wir erwähnten, von den Fabriken zu den Färbern, zu den Bleichern, zu den Webern und Spinnern, und zurück zu den Waarenhäuſern im Fluge führen. Es muß Tauſende von ſolchen Vans in Mancheſter geben, denn man ſieht ſie den ganzen Tag die Stadt in allen Richtungen unermüdlich durchirren, wie die Cabriolets an einem Ballabende in Paris.

Neben dieſen Vans (das Wort kommt wohl von der deutſchen Wanne?) auf dem Trottoir ſchleppen ſich überall arme Mädchen, eben ſo wie die Vans mit ungeheueren Maſſen von Garn und Calico beladen, aber nicht ſo leicht wie die Vans damit von der Stelle rückend. Ich vermuthe, es ſind die Arbeiter der kleineren Fabrikanten, die vielleicht keine Wagen zu ihrer Dispoſition haben, und

welche ihre Mädchen ſo ſehr mit Cattun beladen, daß man es nicht ohne Mitleiden anſehen kann.

Der alte Camden ſagt in ſeiner „Britannia“: „Ubi vero Irwello confluit Ircus, pervetus illud oppidum floret, quod Mancunium et Manucium variante lectione Antonino nominatur, nec dum vetusto nomine prorsus deleto, Manchester nobis dicitur. Hoc circum vicinis oppidis praecellit suo ornatu, frequentia, lanificio, foro, templo et collegio.“ (Aber da, wo der Irk ſich mit dem Irwell vereinigt, blüht jene alte Stadt, welche Mancunium oder, nach der abweichenden Lesart des Antoninus, Manucium genannt wurde, jetzt aber, nachdem der alte Name im gemeinen Leben verſchwunden iſt, Mancheſter heißt. Sie zeichnet ſich vor den umliegenden Städten durch ihre Pracht, ihre große Bevölkerung, ihre Wollmanufactur, ihre Märkte, ihre Kirche und ihr Collegium aus.) Dieß ſagte Camden von demjenigen winzigen und armſeligen Orte, der vor 250 Jahren Mancheſter genannt wurde. Wenn dieſer alte Lateiner einmal die „frequentia“, den „ornatus“, das „lanificium“, das „forum“, die „templa“ und „collegia“ des heutigen Mancheſter hätte ſehen können, welche eleganten und eloquenten Ciceronianiſchen Redensarten hätte er dann erſt aufbieten und drechſeln müſſen, um dieß Alles zu ſchildern.

Wir biegen von „Market-street“ in eine der Nebenſtraßen ein, z. B. in „Mosley-street“ oder in „Cooper-street.“ Hier liegen die großen Waarenhäuſer, 4, 5, 6 Stock hoch, zum Theil bloß groß und impoſant, zum Theil auch geſchmackvoll und elegant. Am Abende ſind dieſe Waarenhäuſer von oben bis unten in allen Räumen erleuchtet,

und ihre Reihen geben dann der Straße den Anblick einer prachtvollen Illumination. In dem unteren Stocke dieſer Waarenhäuſer liegen die Comptoire, in denen den ganzen Tag über die Principale mit ihren Clerks beſchäftigt ſind.

Dieſe Leute ſind, glaube ich, in keiner Stadt ſo geſchäftig, wie in Mancheſter, wenigſtens erinnere ich mich nie in meinem Leben ſo viele bloß dem Geſchäfte leidenſchaftlich ergebene Menſchen in den Straßen in Bewegung geſehen zu haben, beſonders zur Börſenzeit oder um die Mitte des Tages, um 1 Uhr, welche — mirabile dictu! — die „Dinner-time" (Zeit des Mittageſſens) von Mancheſter iſt. Ich ſage, es iſt dieß bewundernswerth. Denn erſtlich iſt es eine ſonderbare Ausnahme von der in ganz England herrſchenden Sitte, und zweitens wird auf dieſe Weiſe aus der Mitte des Tages für die müßige Mahlzeit die beßte, hellſte und ſchönſte Stunde hinweggenommen. Nachdem ich aber eine große Partie von Mancheſter'ſchen Clerks und Geſchäftsleuten in dem dortigen Athenäum habe eſſen ſehen, kann ich mich mit einigen Schriftſtellern, welche ſehr paſſionirt über das Unpaſſende dieſer Stunde geſchrieben haben, nicht mehr darüber ereifern. Denn es iſt ohne Zweifel nicht Achtloſigkeit gegen die ſchöne helle Mittagszeit, die durch das Dinner verloren geht, ſondern eben große Geſchäftsliebe und das Verlangen, auf dieſe Weiſe noch mehr Geſchäfte zu machen, daran Schuld. Das ganze Dinner der meiſten Leute dauerte eine Viertelſtunde, innerhalb deren ſie Beefſteaks und Muttonchop mit Kartoffeln oder ſonſt dergleichen

haſtig verzehren, ein Gläschen Ale oder Porter ihm nachſendend. Um ein Uhr ſieht man die Straßen alle erfüllt mit eilenden Leuten, die der Hunger oder das Geſchäft treibt, und die in verſchiedenen in großer Anzahl vorhandenen Reſtaurationen verſchwinden. Die Reſtaurants ſind ausnahmsweiſe außerordentlich flink und ſerviren das knappe Dinner, das anderswo nur ein „Lunch“ (zweites Frühſtück) ſein würde, mit unglaublicher Geſchwindigkeit. Während der Londoner Geſchäftsmann es nicht ohne ein kleines dazwiſchen einfallendes Lunch bis zu ſeinem ſpäten Abendeſſen, mit dem ſich ſeine Geſchäfte ſchließen, aushalten kann, kann der Mancheſterer, der Lunch und Dinner vereint und gewiſſermaßen zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlägt, bis zum ſpäten Abend 9 oder 10 Uhr fortarbeiten. Um dieſe Stunde des Abends ſchnallen ſie dann ihre Sporen und Reitkamaſchen an und reiten, nachdem ſie ihre Häuſer verſchloſſen, zur Stadt hinaus zu Frau und Kindern, die in den Vorſtädten nahe bei der Stadt in eleganten Landhäuſern wohnen.

Es giebt Leute von einer oder mehren Millionen Thalern im Vermögen, die auf dieſe Weiſe Jahr aus, Jahr ein leben, die ſich geizig die Schlaf-, Vergnügungs- und Mahlzeit zumeſſen, und die ſich im ganzen Jahre oft keine andere Erholung gönnen, als etwa einen Aufenthalt von 14 Tagen an einem Badeorte der Seeküſte. Da Mancheſter eine Stadt iſt, die wenig ſolche Dinge darbietet, welche man als Vergnügungen und Erheiterungen zu betrachten pflegt, keine guten Theater, keine eleganten Kaffee-

häuser, keine luxuriösen Bäder, keine anmuthigen Spaziergänge, so giebt es Leute genug, die jene reichen Menschen nicht verstehen und die es unbegreiflich finden, daß in einem solchen Orte solche Leute auf diese Weise leben können. Allein die Vergnügungen und Genüsse, welche wir Menschen als solche gelten lassen, sind sehr verschieden. Diese Leute leben in dem Elemente der Geschäfte, wie der Vogel in der Luft lebt. Die Geschäfte sind ihre Gewohnheit, ihre Luft und so zu sagen ihr Leben selbst, und kommen sie an einen Ort, wo keine Geschäfte sind, da scheint es ihnen an Luft und Luft zu fehlen, und sie nennen ihrerseits einen solchen Ort todt und freudenlos. Arbeit ist ihnen ein Genuß, Pünctlichkeit ist ihre andere Natur, und die Aufregungen und Wagnisse, die bei den Geschäften vorkommen, dieses Hoffen und Fürchten, dieß Schweben der Seele zwischen Gewinn und Verlust, die fieberhafte Erregung, die dabei stattfindet, diese Wechselfälle ihres Lebensweges, der bald nahe an schaurigen Abgründen vorüberführt, in welchen Tausende von Pfunden unwiederbringlich verloren gehen können, bald wieder auf Höhen des Ruhms und des Gewinns bringt, wo das Geld schon gemünzt und abgezählt in großen Säcken für sie parat steht, sind ihnen ein so großer Genuß, wie dem Krieger seine Schlachten, wie dem Matrosen die Wagnisse seines nassen Weges, wie dem Spieler die Versuchungen der Pharaobank, wie dem Opiumesser die Träume seines Opiumrausches.

Das merkwürdigste Getümmel aber findet des Morgens um 6 Uhr in diesen Straßen Manchesters statt.

Dieß iſt nämlich die Stunde, zu welcher die großen Fabriken ihre Arbeit beginnen, zu welcher ſich die gewaltigen „Steam engines“ von 100, 200, 300 Pferdekraft in Bewegung ſetzen. Man hört es dann kurz vor dieſer Stunde von allen Seiten her ſich von Arbeitern regen und bewegen und auf den Straßen von ihren Holzſchuhen klappern. Eilig und von der Angſt, zu ſpät zu kommen, getrieben, traben ſie über das Pflaſter, Kinder und Alte, Mädchen, Weiber, Knaben und Männer.

Von den Straßen der Waarenhäuſer, deren einförmige Reihen hier und da von einem prächtigen, mit Säulen geſchmückten und in griechiſchem Style gebauten Muſeum, oder von einer Muſikhalle, einer pompöſen Townhall, einer Kornbörſe, einem Porticus mit korinthiſchen Säulen, einem Blinden- oder einem Taubſtummen-Inſtitut, das wie der Landſitz eines engliſchen Nobleman in gothiſchem Geſchmack gebaut und mit allerlei gothiſchen Thürmchen verziert iſt, einer weitläufigen „Royal institution“ oder einer „Mechanics' institution“, oder endlich von der einförmigen Façade einer gelblichen Methodiſten- oder Unitarier-, einer ſchottiſchen Presbyterianer- oder wälſchen Baptiſten-, einer wälſchen Calviniſten- oder einer wälſchen Independenten-Kirche unterbrochen werden, von dieſem merkwürdigen Gemiſche von Schönem und Häßlichem, von Elegantem und Unelegantem, von Geſchmücktem und Einförmigem im Inneren der Stadt gehen wir nun weiter an die Ufer der Flüſſe, welche die Stadt durchfließen. Dieß ſind drei: der Medlock, der Irk und der Irwell, und außerdem noch mehre Canäle.

An diesen Flüssen hin ist das Schauspiel wiederum ganz neu. Denn da die Fabriken zur Entwickelung des Dampfes und zu hundert anderen Zwecken des Wassers nicht entbehren können, so sind sie es hauptsächlich, welche sich hier an den Ufern dieser kleinen Gewässer zusammengedrängt haben.

Die Flüsse werden von einer unzähligen Menge großer und kleiner Brücken und schmaler Stege überbrückt. Man stelle sich auf einen dieser kleinen Stege und schaue rückwärts und vorwärts. Welch merkwürdiger Anblick! Da liegen die großen Manufacturen in einer Reihe oder vielmehr eine lange neben einander gereihte Gruppe neben der anderen. Die verschiedenen Gebäude, welche zu einem und demselben Etablissement gehören, bilden kleine abgeschlossene Ganze für sich, oft anzusehen wie die Palast-Festungen der alten Nobili in Florenz. Zuweilen sind sie mit Mauern umgeben, und es giebt nur einen Zugang zu ihnen, der von Wächtern, die Niemanden als die Arbeiter zulassen, bewacht wird. Begierig saugen sie mit Pumpen und Eimern und Röhren das schmuzige, aber doch unschätzbare Wasser des Flusses auf, und aus anderen Röhren und Canälen speien sie es gelb, schwarz oder grau gefärbt wieder aus. Dampfströme brausen auf der Wasserseite in den Fluß hinein. Die Flüssigkeit wälzt sich in einem dicken schmuzigen Strome rasch zwischen den Mauern hin, um die Vortheile seiner dunklen Fluthen auch anderen durstigen Fabriken zu bringen. Wie das Krystall des Wassers, so ist auch das Blau des Himmels über diesen Flußthälern unaufhörlich getrübt. Die

hohen Schornſteine wirbeln unaufhörlich von allen Seiten einen dicken Rauch in die Luft und weben an einem dichten braunen Schleier, der dieſe Gegenden beſtändig überdeckt. Seit einem halben Jahrhundert hat die Sonne nicht in dieſe Scenen hinabgeſchienen. Nur Mond und Sterne haben das Privilegium, hier neugierig hineinblicken zu dürfen. Denn in der Nacht, wo die Fabriken ſtill ſtehen, verliert ſich der Rauch.

Von dieſer Brücke ſchreite man weiter zur nächſten Brücke und blicke hier wieder rechts und links den Fluß hinab und hinauf, und ſo ſchreite man den ganzen Fluß Medlock entlang. Vom Medlock gehe man an die Ufer des Irk, und vom Irk zum Irwell, und bewundere die außerordentlichen Scenen, die ſich hier darſtellen, und empfange ſo einen Eindruck von der Großartigkeit der Manchester'ſchen Thätigkeit. Zwiſchen den großen Etabliſſements, die 500 und 1000 Arbeiter beſchäftigen, drängen ſich die kleinen unbedeutenden „Millowners", die oft nur gelegentlich ihr Wohnhaus erweitern, um ein kleines fabrikartiges Etabliſſement darin zu begründen. Jene großen Etabliſſements ſind verſchieden gebaut. Einer ſetzt ſeine verſchiedenen Etagen hoch übereinander, der andere befolgt das „Straight line-system" und legt alle die verſchiedenen Räume neben einander. Ein Dritter hat wieder Etwas ausgedacht, was ſeiner Art von Beſchäftigung mehr convenirt, und verſammelt alle ſeine Geſchäfte in einen immenſen niedrigen Raum parterre, der wie ein Gewächshaus für Pflanzen durch Fenſter von oben erleuchtet wird. Da ſieht man Formen von Rieſengebäu-

den, wie man ſie zuvor nie erblickte. Schornſteine erheben ſich von allen Längen und Höhen, und manche ſo hoch und ſchlank, wie die Pauls- und Stephansthürme, und viele von dieſen Schornſteinen ſind mit der Aufwendung eines nicht geringen architektoniſchen Luxus gebaut. Sie erheben ſich als acht- oder zwölfſeitige Polygone, von einer breiten Baſis aus ſich verjüngend, in die Luft. Oben an der Spitze ſind ſie von zierlichen Steinkränzen eingefaßt, wie die Knäufe der Säulen, und unten iſt ihr Piedeſtal mit Sculpturarbeiten geziert, wie die Piedeſtale von Monumenten.

Wie ehemals die Vaſallen die Schlöſſer ihrer Lehnsherren umwohnten, ſo findet man in der Nähe dieſer großen Manufacturen die Hakelwerke der Arbeiter, deren kleine niedrige Häuſer an einander gereiht wie die Bienenzellen daneben liegen. Viele dieſer Arbeiter-Partieen bilden eine Geſammtheit, eine Geſellſchaft für ſich, die einer gewiſſen Fabrik angehört, wie die Bienenſtöcke ihren Körben, und manche Fabrikherren ſind wie die Bienenköniginnen immer bemüht, ihren Stock zuſammenzuhalten, ihn zu completiren und gute Arbeiter ſich darin heranzuziehen und zu conſerviren.

Die meiſten Arbeiter wohnen in beſonderen Abtheilungen der Stadt, in den Vorſtädten, und man ſieht hier ganze Quartiere, die von lauter einförmigen, gleich niedrigen und nach einem Plane gebauten Arbeiterhäuſerchen erfüllt werden. Die Arbeiterquartiere, die ebenfalls zum Theil von Fabrikherren, zum Theil von Häuſerbau-Entrepreneuren errichtet wurden, ſind der betrübendſte Theil der

Stadt. In diesen Quartieren — ich ging durch mehre Reihen dieser Häuser und besah mir auch das Innere von mehren Dutzenden derselben, die ich aufs Gerathewohl wählte, — findet man das größte Elend und den traurigsten Schmuz. Hier liegen die schändlichen „Beerhouses“ (Bierhäuser) und die stets gefüllten „Dramshops“ (Schnapsschenken) und „Ginpalaces“ (Branntweinpaläste), von denen ich oben sprach, und die fast beständig gefüllt sind. Hier sieht man die Straßen mit nackten Kindern und zerlumpten Weibern gefüllt. Viele von den Häusern fand ich leer; einmal eine ganze Reihe neben einander. Man sagte mir, die Eigenthümer hätten die Leute ausgetrieben, weil sie ihren Miethzins nicht hätten bezahlen können; andere waren von ihren Bewohnern aus freiem Stücken verlassen worden, die dann mit einer anderen Familie zusammengezogen waren, um auf diese Weise billiger wohnen zu können. Und während so einige Gebäude ganz unbenutzt da standen, waren andere überfüllt. In diesen jetzigen schlechten Zeiten ist das Leben hier um so wilder, um so schmuziger, um so ausgelassener. Denn wenn, wie jetzt, die Fabriken zum Theil still stehen, zum Theil nur die halbe Zeit arbeiten, haben die Leute um so mehr müßige Zeit in den Schenken zu versitzen, die dann mehr als je blühen. Das wenige Geld, welches sie noch verdienen, sollten sie zwar um so sparsamer zu Rathe halten; allein je weniger sie verdienen, desto verschwenderischer sind sie, denn sie halten das Wenige kaum des Zusammenhaltens werth und lassen es ganz darauf gehen.

Wie denn ein Uebel immer das andere nach sich zieht,

ſo haben auch die letzten „Disturbances“ (Unruhen) noch zur Vermehrung des Elends und der Armuth dieſer armen Leute beigetragen. Man kann aus dem einen Umſtande, daß während jener unruhigen Zeit aus den verſchiedenen „Saving banks“ (Sparcaſſen) der Stadt oft in einer Woche über 30,000 Pfund von den unſinnigen Arbeitern, die da glaubten, einen Kampf gegen ihre reichen Herren führen und mit ihrem Gelde ſo lange beſtehen zu können, bis ſie jene ausgehungert hätten, zurückgefordert wurden. Dieſe großen Summen waren die kleinen Erſparniſſe von wenigen Pfunden, oft von nur 10 oder 12 Schillingen, welche ſich die Leute für die Zeit der Krankheit und Noth zurückgelegt hatten, und die ſie nun, in eigenſinniger und unnützer Widerſpänſtigkeit und Unthätigkeit verharrend, verzehrten, bis ſie von ihren Herren, die natürlich dieſe Art von Kampf länger aushalten konnten, ausgehungert waren und ſich ihnen nun nackt und bar, wie ſie waren, auf Gnade oder Ungnade ergeben mußten. Vielleicht koſten die letzten Unruhen den armen Arbeitern von Mancheſter allein die Summe von 200,000 oder 300,000 Pfund.

In vielen dieſer Häuſer, oft in feuchten Souterrains, findet man noch viele der ärmſten aller Mancheſter'ſchen Arbeiter-Claſſen, die „Handloom-weavers“ (die Handweber). Es iſt eigentlich ein Wunder, daß man ſie überhaupt noch findet, denn es iſt unbegreiflich, wie ſie bei der Concurrenz ſo vieler eifrig arbeitender Dampfmaſchinen mit ihrer eigenen Hand auch nur einen Penny noch verdienen können. Allein es iſt ein durch ſtatiſtiſche Nach-

forſchungen erhärtetes Factum, daß ſelbſt noch in dieſem Augenblicke nicht weniger als 3,192 Handweber allein in Mancheſter exiſtiren. Man erklärte mir dieß daher, daß die Arbeit dieſer Baumwollenweber eine leichte ſei, die ſelbſt Kinder verrichten könnten, und daß die Leute daher ſchon von Jugend auf und den ganzen Tag vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht hinein ſich am Webeſtuhle abmühten und dabei ſich mit dem geringſten Gewinn und der ſchlechteſten Nahrung behälfen. Vielleicht giebt es auch einige Arten von Webearbeiten, die man lieber von der menſchlichen Hand als von Maſchinen verrichten läßt. Die Verdienſte dieſer Handweber ſind indeß jetzt auf das Minimum herabgebracht, und wahrſcheinlich wird die ganze Zunft bald völlig dahinſchwinden.

Wir ſahen ganze Häuſerreihen, die, wie man uns ſagte, ſonſt von Handwerkern eingenommen wurden, und in denen jetzt durchweg Fabrikarbeiter wohnten. Einmal ging ich durch eine ganze Reihe von Souterrains, in denen alle Webeſtühle ſtill ſtanden. Bei einem dieſer Webeſtühle trafen wir einen armen halbverhungerten Menſchen müßig und in Verzweiflung ſitzen, der keinen Penny hatte, um ſich Garn zum Weben zu kaufen, und der, wie er uns erzählte, ſeit 8 Tagen vergebens herumgelaufen war, um einen Auftrag zu erhalten. Auf ſeinem Tiſche ſtand ein Teller mit kalten wäſſerigen Kartoffeln, die er ſich vom geſtrigen Mittagseſſen oder vielmehr von der geſtrigen Lebensfriſtung für die heutige Hungerſättigung aufgeſpart hatte.

Eine beſondere Claſſe von Handelsetabliſſements oder

Läden, die man in diesen armen Theilen von Manchester besonders häufig, übrigens auch in der ganzen Stadt, verbreitet findet, sind die sogenannten „Fent-shops“ (Flicken-Boutiken). Sie verkaufen kleine Reste von Zeug der mannigfaltigsten Art. Man sagte mir, diese Reste entständen so: alle die verschiedenen von Manchester aus in den Handel kommenden Zeuge hätten eine gewisse bestimmte Ellenlänge, z. B. die Calicostücke die Länge von 28 Yards. Da nun aber diese Längen von ihnen auf dem Webestuhle nicht immer ganz genau eingehalten werden könnten, und da auch die anderen Processe des Färbens, Waschens, Bleichens, Calenderns ꝛc. die Länge oft auf eine unberechnenbare Weise verminderten, so gäbe man ihnen etwas mehr, als sie eigentlich haben müßten. Nachher aber würde jedes Stück nachgemessen und das Uebermaß abgeschnitten, welches ihnen im Handel doch nicht zu Gute gerechnet würde und welches die Fabriken dann an die „Fent-shops“ verkauften. Es mögen natürlich auch beständig bedeutende Massen von Waaren noch sonst hier verderben und als Abfall an diese Fentshops für die Armen verkauft werden.

Mitten durch diese Quartiere der Arbeiter und des Elends ziehen sich nun wieder herrliche breite Straßen, die noch weiter hinausführen in die Vorstädte zum Victoria-Park und zu anderen solchen Sammelplätzen der schönen Villen und Landhäuser der Reichen, wo sich, wie in der Mitte der Stadt Waarenhaus an Waarenhaus, wie auf der „Marketstreet“ Boutique an Boutique, wie an den Flüssen Schornstein an Schornstein, wie in

den letztgenannten Quartieren Elend an Elend, ſo Pracht an Pracht, Landhaus an Landhaus, Garten an Garten reiht. Hierhin eilen, reiten und fahren am Abend die reichen Kaufleute und Herren hinaus, um im Schooße ihrer Familie für des Tages Laſt und Hitze einige Stunden die reizenden Schöpfungen ihrer Arbeit zu genießen. Dieſe Villen und Landhäuſer liegen zum Theil in langen Straßen und Terraſſen, zum Theil iſolirt in reizenden Situationen und Umgebungen. Die Umgegend von Mancheſter iſt von Haus aus mit manchem Naturreiz geziert, ſo daß ſelbſt ein Poet ſich dadurch begeiſtert gefühlt hat, ſie in einem Gedichte zu beſingen, deſſen Inhalt hoffentlich poetiſcher iſt als ſein Titel, welcher lautet: „a prospect of Manchester.“

Die Arbeiter.

Es ſcheint mir, daß im Auslande, ich meine nämlich in der ganzen übrigen Welt außer England, in Amerika, in Braſilien, in Europa, in Deutſchland, in Oeſterreich, in der Schweiz, kurz in allen Ländern nur eine und dieſelbe ungünſtige Meinung über die engliſchen Arbeiter exiſtirt, und daß man dort überall der Anſicht iſt, daß dieſe Arbeiter zwar gewöhnlich in dem Fache, welches ſie betreiben, ausgezeichnet ſind, daß ſie ſich aber ſonſt auch durch gar nichts, weder durch ihre Moralität, noch durch ihre Erziehung, noch durch ihre Willigkeit und Freundlichkeit im Dienſte empfehlen. Durch die Eiſenbahnen und andere Erfindungen oder vielmehr, beſſer geſagt, Verbeſſerungen, die von England ausgegangen ſind, ſind engliſche Mechaniker

und Arbeiter in neuer Zeit über alle Theile der Welt verbreitet worden, wie ſonſt umgekehrt aus aller Welt Arbeiter nach England herbeiſtrömten, um den Engländern die Künſte und Erfindungen ihrer Länder zu lehren. Man findet ſie in den Fabriken Rußlands, in Petersburg, in Moskau, in Oeſterreich, in Sachſen, in Belgien, in der Schweiz, in Amerika und anderen Ländern.

Je mehr aber die Induſtrie dieſer außerengliſchen Länder ſich ſelbſtſtändig erhebt und je mehr üble Erfahrungen zu gleicher Zeit dieſe fremden Länder mit ihren engliſchen Arbeitern machen, deſto geringer wird die Anzahl der Engländer, welche das Ausland beſchäftigt, und ich glaube, daß gerade jetzt, wo die engliſchen Arbeiter in ihrem eigenen Lande in der größten Noth ſind, und wo ſie am meiſten wünſchen, daß auch im Auslande ſich ihnen eine Ausſicht eröffnen möchte, man am wenigſten nach ihnen verlangt. Im Gegentheil ſcheinen gerade jetzt die meiſten Länder ſie in ihre Heimath zurückzuſchicken.

Ich war in Oeſterreich kurz nachdem man die meiſten engliſchen Arbeiter auf den dortigen Eiſenbahnen entlaſſen hatte, weil ſie unlenkſam, wild und dabei dem Trunke ergeben geweſen wären und daher ſelbſt Unglück und Menſchentod veranlaßt hätten.

Ich kam nach Sachſen und fand dort dieſelbe den Engländern ungünſtige Maßregel in der Ausführung begriffen. Man war froh, ſie alle entlaſſen zu haben, weil ſie ſich aufſäßig und ungeſtüm gezeigt, und weil ſie in kurzer Zeit mehr Locomotiven und Wagen auf unnütze Weiſe ruinirt hätten, als die ruhigen Sachſen in langer.

Ich kam nach Frankfurt und traf einen Papparbeiter, der mehre Engländer, Franzoſen und Deutſche im Dienſte hatte. Ich fand ihn gegen die Engländer am meiſten erbittert. Er ſagte, er behalte ſie nur, weil ſie ihre Arbeit ſo vortrefflich verſtänden, wäre ſie aber ſonſt lieber heute als morgen los, weil ſie die unwiſſendſten und ungebildetſten von allen ſeinen Arbeitern ſeien.

Ich kam nach Belgien und las hier in einem intereſſanten Werke über die Erziehung der armen Kinder der Arbeiter die Aeußerungen eines großen amerikaniſchen Baumwollen-Fabrikherrn aus Philadelphia über die engliſchen Arbeiter. Dieſer Herr, der von den engliſchen „Poor-law-Commissioners“ über ſeine Arbeiter examinirt worden war, ſprach ſich auf die verſchiedenen Fragen, die ihm vorgelegt wurden, ſo aus: „Vier Fünftel der Arbeiter in den nordamerikaniſchen Factoreien ſind Amerikaner, das andere Fünftel ſind Ausländer und zum großen Theil Engländer, doch liebt man ſie in der Regel nicht zu nehmen, weil ſie ſchwer zu befriedigen und verſchwenderiſch (dissipated and discontented) ſind. Gewöhnlich werden die engliſchen Arbeiter bald, nachdem ſie eine kurze Zeit im Lande geweſen ſind, als die größten Trunkenbolde bekannt. Unſere eigenen amerikaniſchen Arbeitsleute ſind beſſer erzogen und einſichtsvoller (better educated and more intelligent), moraliſcher und enthaltſamer in ſinnlichen Genüſſen. Unter den amerikaniſchen Arbeitern giebt es keine Verbindungen und Verſchwörungen, um den Lohn der Herren hinaufzutreiben, wie unter den engliſchen, die beſtändig darauf denken, ihrem Herrn einen

höheren Lohn abzutrotzen, und dazu Verbindungen unter ſich bilden und Strikes und Nows ausüben. Ihre von Unwiſſenheit zeugenden Anſprüche und Erwartungen, die man nicht alle befriedigen kann, erzeugen Böswilligkeit und Feindſchaft gegen die Herren. Die amerikaniſchen Arbeiter, die eine ausgezeichnetere Erziehung, eine moraliſchere Bildung, eine größere Mäßigkeit und einen zufriedeneren Charakter haben, überlaſſen ſich ſolchen Ausſchweifungen nicht. Sie erhalten dieſe höhere Bildung, welche ſie vor den engliſchen Arbeitern auszeichnet, auf den Schulen, die es in allen Gemeinden bei uns hinreichend giebt. Die amerikaniſchen Fabrikherren ſehen darauf, daß die bei ihnen angeſtellten Arbeiter ihre Kinder fleißig und regelmäßig zur Schule ſchicken, und wir finden, daß der Verluſt an Zeit, der daraus entſteht, reichlich durch den Vortheil aufgewogen wird, daß wir nun dafür auch beſſer erzogene Arbeiter bekommen."

Ich kam nach England und las in jenem Buche einen weiteren Bericht über die engliſchen Arbeiter von einem der erſten ſchweizer Fabrikanten in Zürich, welcher eine der größten Maſchinen-Fabriken des Continents beſitzt, in welcher 600 bis 800 Arbeiter, Schweizer, Sachſen, Würtemberger, Franzoſen, Dänen, Norweger, Polen, Böhmen, Ungarn, Holländer, Schotten und Engländer, beſchäftigt werden. Da die Fragen, welche dieſem Herrn vorgelegt wurden, höchſt intereſſant und ſeine Antworten ſehr beſtimmt, klar und detaillirt waren, und da er zu gleicher Zeit insbeſondere nur deutſche und engliſche Arbeiter mit einander vergleicht, ſo will

ich hier den Bericht über ſein Verhör, welches im Grunde genommen eine vollſtändige kleine Abhandlung über den beſagten Gegenſtand iſt, des Breiteren herſetzen, indem ich dabei vermuthe, daß daſſelbe nur wenigen meiner deutſchen Leſer bekannt ſein möchte.

Die merkwürdigſten Fragen und Antworten waren dieſe:

„In welcher Ordnung claſſificiren Sie die Arbeiter der verſchiedenen Nationen, die Sie kennen zu lernen Gelegenheit hatten, in Bezug auf die Anlagen, welche als eine Gabe der Natur von derjenigen Einſicht unterſchieden werden mögen, die ein Product der Arbeiten und Bemühungen des Schulmeiſters und Erziehers ſind?“

„Ich ſetze in dieſer Beziehung die Italiener obenan, alsdann die Franzoſen und darnach alle die nördlichen Nationen, die in dieſer Beziehung alle auf einer Stufe ſtehen, und zu dieſen nördlichen Nationen rechne ich alle Völker germaniſchen Stammes, auch die Engländer. Die raſche und energiſche natürliche Intelligenz des Italieners zeigt ſich darin, daß er außerordentlich ſchnell jede neue Art von Arbeit begreift, die man ihm in die Hand giebt, daß er ſchnell die Meinung und die Gedanken ſeines Meiſters erräth und ſich in alle neue Umſtände mit weit mehr Leichtigkeit als irgend ein anderer Nationale fügt. Die Franzoſen haben dieſelben Eigenthümlichkeiten, jedoch in einem etwas geringeren Grade als die Italiener. Die engliſchen, ſchweizeriſchen, holländiſchen und deutſchen Arbeitsleute hingegen haben alle ein weit langſameres Begriffsvermögen als die genannten.“

„Was ſind aber die Verſchiedenheiten unter dieſen Nationen in Bezug auf ihre Kenntniſſe und ihre Erziehung?“

„Als Arbeitern iſt ohne allen Zweifel der Vorzug vor allen den Engländern zu geben, weil ſie alle für ſpecielle Zweige der Künſte und Induſtrie auferzogen und gebildet ſind, auf welche ſie alle ihre Gedanken und Geſchicklichkeiten gerichtet haben. Als Männer von Geſchäftskenntniß im Allgemeinen und als Leute von allgemeiner Brauchbarkeit, ſo wie als ſolche Arbeiter, von denen ein Arbeitsherr immer am liebſten umgeben ſein möchte, würde ich aber entſchieden die Sachſen und die Schweizer vorziehen, vor allen Dingen aber und insbeſondere die Sachſen, weil ſie eine ſehr ſorgfältige allgemeine Erziehung erhalten haben, welche ihre Auffaſſungskraft über die Gränzen einer ſpeciellen Beſchäftigung hinaus erweitert und ſie geſchickt gemacht hat, nach einer kurzen Vorbereitung jede Art von Geſchäft und Arbeit zu übernehmen. Wenn ich einen engliſchen Arbeiter engagirt habe zur Errichtung von Dampfmaſchinen, ſo wird er die Errichtung von Dampfmaſchinen gut verſtehen, aber auch weiter nichts, und für andere Zweige der Mechanik, ſo eng ſie auch immer mit der Errichtung von Dampfmaſchinen verbunden ſein mögen, wird er ungeſchickt und hülflos ſein; er wird ſich in die neuen Umſtände nicht gleich zu fügen wiſſen und nicht im Stande ſein, geſunden Rath zu geben und klare wohlgeſchriebene Berichte und Briefe über die verſchiedenen Branchen ſeiner Arbeit aufzuſetzen. Daher wird auch gewöhnlich der ſächſiſche Arbeiter dem engliſchen den Vorrang ablaufen und über ihn hinaus-

rücken, und in der Regel seiner allgemeinen Brauchbarkeit und Geschicklichkeit wegen früher ein Vormann oder Aufseher werden als dieser.“

„Ist die größere allgemeine Brauchbarkeit des sächsischen Arbeiters oder überhaupt des Arbeiters von einer vorzüglichen Erziehung auch verbunden mit einer größeren Moralität und besseren Sitten und Gewohnheiten?“

„Ganz entschieden ist dieß der Fall! Die besser unterrichteten und sorgfältiger erzogenen Arbeiter sind vorerst vollkommen nüchtern und frugal. Sie sind mäßig in ihren Genüssen, welche von einer vernünftigeren und gewählteren Art sind. Sie sind eben so auch viel höflicher und streben nach besserer Gesellschaft, welche sie ohne Zudringlichkeit aufsuchen und zu welcher sie daher auch schnell Eingang bekommen. Sie cultiviren die Musik, sie lesen, sie genießen die Freuden der Natur und machen kleine Landpartieen. Sie sind ökonomischer, und ihre Oekonomie erstreckt sich über ihre eigene kleine Börse hinaus und hat auch Beziehung auf die Börse ihres Herrn, für den sie gleichfalls sparen. Sie sind daher ehrlich und des Vertrauens werth.“

„Die nachtheiligen Folgen einer mangelhaften Erziehung sind an den Italienern besonders auffallend wahrzunehmen, welche, obgleich sie bessere natürliche Anlagen haben, doch zu der niedrigsten Classe von Arbeitsleuten gehören. Obgleich sie, wie ich gesagt habe, schnell Alles begreifen, so scheint ihr Geist doch, wie ich mir denke, aus Mangel an Schulbildung und künstlicher Entwickel-

ung aller Logik, alles Systems und aller rationellen Anordnung zu entbehren und keine Fähigkeit zu besitzen, eine Reihenfolge von Beobachtungen und Erfahrungen so zu sagen aufzusummen, oder gesunde Schlüsse von ihnen auf das Ganze zu ziehen. Dieß zeigt sich besonders, wenn mehre Italiener zusammen arbeiten. Jeder Italiener einzeln und allein wird jede ihm übertragene Operation schnell und geschickt ausführen; allein wenn ihrer Viele zusammen arbeiten, so ist bald Alles in Verwirrung. Sie verstehen es nicht, bei einer zusammengesetzten Operation ihre verschiedenen Rollen unter einander zu vertheilen, und nur unter einer sehr energischen Leitung und bei aufmerksamer Anordnung von oben herab kann eine solche Masse zusammen arbeitender Italiener von Erfolg sein und zum Ziele führen. Die Neapolitaner sind die geschicktesten Leute in Europa, jeder für sich. Allein wenn sie in Masse angestellt werden, so wird auch bei ihnen derselbe Mangel an dem, was ich logische Schulung und System nannte, bemerkbar, und ich bin daher immer genöthigt gewesen, als Superintendenten und Inspectoren ihnen nördliche Nationen, z. B. besser erzogene Schweizer und Deutsche, zu geben, die, obgleich geringer in natürlicher Fähigkeit, doch durch ihre Erziehung geeignet waren, mit Voraussicht und System das ganze Werk zu leiten und zu controliren. Die Arbeiter aus dem nördlichen Italien, vor Allem aus der Lombardei, verbinden mit der natürlichen Fähigkeit eine bessere Erziehung, und in denjenigen Beschäftigungsarten, in welchen sie Erfahrung haben, z. B. im Wegebauen, Canalgraben, Ackerbau ꝛc., betrachte ich

ſie als gleich tüchtig, wo nicht ausgezeichneter als irgend eine Nation der Welt.“

„Wie iſt der Charakter der holländiſchen Arbeiter, welche Sie beſchäftigen?“

„Diejenigen Holländer, welche wir beſchäftigen, ſind Schiffbauer. Sie ſind eben ſo wie die engliſchen ſpeciell für ihr Geſchäft erzogen. Ihre Erziehung iſt zwar nicht von einer ſehr hohen Ordnung, aber ſehr geſund und entſchieden weit höher als die der engliſchen Arbeiter. Wir haben ſie vor allen Dingen ganz ausgezeichnet ehrlich, ökonomiſch, ordnungsliebend und vertrauenswürdig gefunden.“

„Haben Sie auch einige ſchottiſche Arbeiter gehabt, und welches ſind ihre Eigenthümlichkeiten?“

„Wir finden, daß die Schotten bei uns auf dem Continente viel beſſer fortkommen als die Engländer, was ich vorzugsweiſe ihrer beſſeren Erziehung zuſchreibe, die es ihnen leichter macht, als es dem Engländer wird, ſich in alle Umſtände und Vorfälle zu fügen, und insbeſondere ſich beſſer mit ihren Collegen und überhaupt mit allen Perſonen, mit welchen ſie in Berührung kommen, zu vertragen. Da ſie gewöhnlich eine grammatiſche Kenntniß ihrer eigenen Sprache beſitzen, ſo haben ſie verhältnißmäßig eine viel größere Gewandtheit und Leichtigkeit in der Erlernung fremder Sprachen. Sie haben einen großen Geſchmack für's Leſen und ſuchen ſich immer in gute Geſellſchaft zu bringen, was ſie vorſichtig in ihrem Betragen macht und ihnen die Neigung und den Eifer ein-

flößt, ſich für ſolche beſſere Geſellſchaft fähig und geſchickt zu machen."

„Stellen Sie die ſchottiſchen Arbeiter den nördlichen Deutſchen und Sachſen gleich?"

„Als Arbeiter mögen ſie in Bezug auf ihre ſpecielle techniſche Erziehung höher ſtehen, aber als Menſchen in ihrer allgemeinen ſocialen Stellung ſind ſie nicht ſo gebildet und haben niedrigere Neigungen (lower tastes) und weniger allgemeine Kenntniß und Brauchbarkeit als die Sachſen oder anderen nördlichen Deutſchen."

„Welchen Rang geben Sie in Beziehung auf Ordnungsliebe und Kenntniß den engliſchen Arbeitern?"

„Die engliſchen Arbeiter haben, während ſie in Beziehung auf diejenige Arbeit, der ſie ſich gewidmet, entſchieden die erſten ſind, ein ſehr unordentliches Betragen, ſind ausgelaſſen und liederlich und von allen Nationen, die wir in unſerem Etabliſſement haben, die am allerwenigſten achtungs- und zutrauenswerthen (disorderly, debauched, unruly, and least respectable and trustworthy of any nation whatsoever whom we have employed). Und indem ich dieſes ſage, ſpreche ich damit nur die Erfahrung jedes Fabrikherrn auf dem Continente aus, mit dem ich zu ſprechen Gelegenheit hatte, und beſonders der engliſchen Fabrikherren auf dem Continente, welche ſich am allerlauteſten beklagen. Dieſe Charakteriſtik gilt aber nicht von denjenigen engliſchen Arbeitern, welche eine ordentliche Erziehung empfangen haben, hat aber für alle die übrigen Anwendung, je nach dem Grade, in welchem ſie der Erziehung ermangeln."

„Wenn die ſchlechterzogenen engliſchen Arbeiter von den eiſernen Feſſeln einer ſtrengen Disciplin befreit werden, in welchen ſie von ihren Herren und Meiſtern in England erhalten wurden, und wenn ſie dann auf dem Continente mit derjenigen Urbanität und Freundlichkeit und mit denjenigen wohlwollenden Gefühlen behandelt werden, welche die wohlerzogenen Arbeiter hier von ihren Herren erwarten und empfangen, ſo verlieren ſie, ſo zu ſagen, ganz ihr Gleichgewicht. Sie verſtehen ihre Stellung nicht und werden nach einiger Zeit vollkommen unlenkſam und unbrauchbar. Die guterzogenen dagegen unter den engliſchen Arbeitern finden ſich ſchnell in ihre Stellung und nehmen ein angemeſſenes Betragen an.“

„Welches ſind die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der engliſchen Arbeiter als Hauseinwohner, und wie werden ſie von den Einwohnern von Zürich angeſehen und aufgenommen?“

„Die ſchlecht erzogenen unter den engliſchen Arbeitern ſind als Hauseinwohner ſo unangenehm, daß ſie es in Zürich ſchwer haben, gute Wohnungen zu finden, und daß ſie genöthigt ſind, mehr als andere dafür zu bezahlen. Sie haben unordentliche und üble Gewohnheiten, verderben die Zimmer, beleidigen die Leute in den Straßen, leeren ihre Gefäße aus den Fenſtern, verſündigen ſich auf alle Weiſe gegen die Polizeivorſchriften und machen die Dazwiſchenkunft der Obrigkeit zur Erhaltung der Ruhe häufig nöthig. Es thut mir leid, es ſagen zu müſſen, daß ſelbſt einige von der beſſeren und hochbe-

zahlten Claſſe der engliſchen Arbeiter keine ſo geachtete Stellung in der Geſellſchaft einnehmen als ausländiſche Arbeiter, die nur 50 Pfund Sterling im Jahre empfangen. Einer, dem wir 5 Pfund Sterling wöchentlichen Lohn gaben, hatte eine ſo ſchlecht erzogene Familie (er kam von Oldham, wo ſie wegen ihres Mangels an Erziehung bekannt ſind), daß ſein großer Gehalt kaum zu ſeinem Unterhalte ausreichte. Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß wir gar keine liederlichen und ſchlechten Nichtengländer haben, doch gehören dieſe alle zu einer niedrigeren und ſchlechter bezahlten Claſſe von Arbeitern. Aber wenn ausländiſche Arbeiter zu einer in pecuniärer Hinſicht eben ſo vortheilhaften Stellung gelangen, wie die engliſchen, ſo ſteigen ſie auch immer in ihrem Benehmen. Ein ſchweizeriſcher oder ſächſiſcher Oberarbeiter (foreman) oder Aufſeher (overlooker) mit 120 Pfund Sterling im Jahre iſt immer mit ſeiner Familie anſtändig gekleidet, lebt in einem reinlichen Hauſe, und ſein Tiſch wird immer gute, wenn auch einfache Koſt darbieten. Seine Kinder werden artig und wohlerzogen ſein. Er ſelbſt wird Muſeums und Caſinos beſuchen, oder andere anſtändige und verhältnißmäßig gebildete Geſellſchaften und Vergnügungsplätze. Dabei wird er noch im Jahre etwa 20 Pfund Sterling zurücklegen. Im Gegentheil wird der engliſche Aufſeher von derſelben Claſſe in jeder Hinſicht in einer minder anſtändigen Weiſe leben. Er wird in einem ſchlechteren Hauſe wohnen. Dieſes Haus wird ſchmuziger ſein. Er wird gemeine Weinkneipen beſuchen und ſich daher auch

in einer weit niedrigerer Sphäre der Geſellſchaft bewegen. Er wird wenigſtens 150 Pfund Sterling im Jahre ausgeben, und wenn es ihm dann an Beſchäftigung fehlt, ſo wird er hinterdrein in einem Zuſtande von Elend und Hülfloſigkeit leben. Aus den zahlreichen Berichten und Notizen, die durch meine Hände gehen, ſchöpfe ich die Ueberzeugung, daß die beſſer erzogenen und geſchulten Arbeiter auch ſparſamer und billiger leben und mit ihrem Gelde ſich das Leben weit genußreicher zu machen verſtehen als die anderen. Dieß gilt von den Arbeitern aller Nationen, die mir vorgekommen ſind, und die ich zu beobachten Gelegenheit hatte; doch iſt dabei zu bemerken, daß die Sachſen, Schweizer und Holländer ganz entſchieden die ſparſamſten von allen ſind."

„Da beſonders geſchickte und ausgezeichnete Arbeiter in England oft ein beſonders unregelmäßiges Leben führen, ſo hat man die Folgerung gemacht, daß ihre Exceſſe nur die Ausbrüche und Anzeichen des überlegenen Geiſtes ſein möchten, dem man ihre Vorzüglichkeit als Arbeiter zu verdanken habe, und daß eine weitere Bildung durch Schulung, Aufſicht und Erziehung ihrer Arbeitsthätigkeit Abbruch thun möchte. Sind Sie durch Ihre Erfahrung und Beobachtung auf ähnliche Meinungen und Schlüſſe geführt worden?"

„Meine eigene Erfahrung und meine Unterhaltungen hierüber mit erfahrenen Mechanikern aus verſchiedenen Theilen Europa's leiten mich zu einer ganz entgegengeſetzten Anſicht. Bei dem jetzigen Zuſtande der Manufacturen, wo ſo Vieles durch Maſchinerie und künſt-

liche Werkzeuge gethan wird, wo man so Weniges durch bloße Handarbeit verrichtet, und wo auch dieß Wenige sich noch täglich vermindert, werden im Gegentheil Geistesüberlegenheit, eine systematische Ordnung, Pünctlichkeit und gutes Betragen von immer größerer Wichtigkeit. Und da alle diese Eigenschaften durch eine sorgfältige Erziehung entwickelt und befördert werden, so wird auch diese, die Erziehung selbst, täglich bedeutungsvoller. Es giebt jetzt, glaube ich, wenige oder keine aufgeklärten Mechaniker, welche nicht der Meinung sind, daß diejenigen Fabriken, die mit der größten Anzahl von wohlerzogenen und wohlunterrichteten Arbeitern gefüllt sind, auch das größte Ergebniß der beßten Arbeit in der beßten Weise geben werden."

„Entdecken Sie zuweilen kleine Diebereien unter Ihren Arbeitern?"

„Im Ganzen selten, und wenn es geschieht, so findet sich jedes Mal, daß die Diebe solche Arbeiter waren, welche die schlechteste Erziehung genossen hatten."

„Wechseln Sie mit Ihren englischen Arbeitern häufiger als mit irgend einer anderen Classe?"

„Ja. Die schlechterzogenen unter ihnen nehmen sehr bald üble Gewohnheiten an, und wir sind daher gezwungen, sie häufig zu wechseln, was sonst keineswegs unsere Gewohnheit ist."

(NB. Der Befragte kehrte kurz nachher, als er die obigen Auskünfte gegeben hatte, mit seiner Frau, ei-

ner Engländerin, nach Zürich zurück. Bei ihrer Ankunft wurden ſie von der ganzen Maſſe ihrer Arbeiter bewillkommnet, welche ſich von freien Stücken verſammelten und ſie mit einer wohlgeſchriebenen Gratulations-Adreſſe bewillkommneten. Die verſchiedenen Partieen der Arbeiter jeder Nation machten Heirathsſ-Präſente, welche aus verſchiedenen Kunſtarbeiten aus eines Jeden Kunſtzweige beſtanden. Die engliſchen Arbeiter allein ſahen müßig zu und gaben kein Zeichen von Aufmerkſamkeit und Höflichkeit von ſich.)

Ich habe mich nicht enthalten können, dieſe freimüthigen, geiſtreichen und in jeder Beziehung intereſſanten Bemerkungen jenes ſchweizer Herrn, die in einem dicken Bande anderweitiger weitläufiger und nicht immer bedeutungsvoller Unterſuchungen und Behöre verſteckt ſind, zu überſetzen und meinen deutſchen Leſern mitzutheilen. So viel Tadelndes ſie von den Engländern ſagen, ſo ſind ſie doch inſofern wieder ein merkwürdiges Lob auf den engliſchen Nationalcharakter, welcher Freimüthigkeit liebt, und der nicht nur einen Fremden im eigenen Lande ſo zu ſprechen veranlaßte, ſondern ſeine ungünſtigen Aeußerungen ſogar auch noch durch den Druck vervielfältigt, damit ſie ad notam genommen werden möchten.

Dieß, ſage ich, ſind die von allen Seiten her auf gleiche Weiſe ertönenden und übereinſtimmenden Urtheile der Fremden über die engliſchen Arbeiter, die ſich indeſſen, was nicht zu vergeſſen iſt, nur auf diejenigen Arbeiter beziehen, welche England verlaſſen und im Aus-

lande erscheinen. Es sind daher diese Urtheile und Ansichten nur mit gewissen Restrictionen auf den ganzen Stock der englischen Arbeiter in England selbst anzuwenden. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, daß die größere Masse der tüchtigsten Arbeiter in England selbst, wo man mehr Nutzen von ihrer Arbeit ziehen und sie mithin auch viel besser belohnen kann als bei uns, zurückbleibt. Und zweitens ist gleichfalls die allgemeine Erscheinung zu berücksichtigen, daß bei einer Verpflanzung von Leuten eines Landes ihre Eigenheiten und Fehler im Gegensatze mit den Fremden nicht nur in ein helleres Licht kommen, sondern eben durch diesen Gegensatz auch noch mehr hervortreten und hervorgerufen werden. So mag es auch mit den Engländern gehen. Unseren friedlicheren, folgsameren und oft energieloseren Arbeitern gegenüber mag bei uns ihre Zügellosigkeit und Unfolgsamkeit ihnen oft zum Vorwurfe gemacht werden. Zur Nachahmung der anderen aufgefordert, die ihnen als Beispiel aufgestellt werden, mögen dann Neid, Aerger und Eifersucht sie noch mehr in ihren Fehlern bestärken und darin eigensinnig verharren lassen. Die Tugend ist bekanntlich weniger ansteckender Natur als das Laster, das sich beim Anblicke der Tugend im Gegentheil oft noch verhärtet. Dazu mögen sie, ihre große und allgemein anerkannte Ueberlegenheit als Arbeiter in ihren Branchen fühlend, um so mehr auf ihre Unentbehrlichkeit pochen und so mit einem Worte sich im Auslande noch weit unangenehmer machen, als sie es schon im Inlande ihren eigenen vaterländischen Herren sind.

Einen großen Theil der Schuld an dem turbulenten,

unruhigen und aufsätzigen Charakter ihrer Arbeiter tragen die Fabrikherren selbst; denn dieselben bemühen sich nicht genug, ihre Arbeiter lenksamer zu machen, weder durch liebevolle Behandlung, noch durch Beförderung der Erziehung, der Kenntnisse und der Ordnung bei ihren Untergebenen.

Was zuerst die liebevolle, wohlwollende Behandlung betrifft, so ist davon bei den englischen Frabrikherren in der Regel wenig zu finden. Jedem Fremden, so wie er nur die Anordnungen in den englischen Fabriken und die strenge dort herrschende Disciplin zuerst kennen lernt, fällt dieß sogleich auf. Die barschen Worte, welche an die Leute gerichtet werden, die strenge Aufsicht, das Stillschweigen, dem sie gewöhnlich unterworfen sind (— ich erinnerte mich oft einiger russischen Fabriken, in welchen die Arbeiter trotz des Geräusches der Maschinen ihre Arbeit mit Gesang zu begleiten pflegten, — so etwas würde man sicherlich in keiner englischen Fabrik dulden), die gleichgültige Unbarmherzigkeit, mit der man die Leute aus den Diensten jagt, und viele ähnliche Dinge fallen dem Beobachter sogleich auf eine sehr schmerzliche Weise auf. Doch lassen wir bessere und erfahrenere Richter, als es ein flüchtiger Reisender ist, über diesen Punct sprechen, hören wir, was die Engländer selbst darüber sagen; hören wir einen Prediger von Manchester, der sich in einem viele Uebelstände rügenden Pamphlet über die große Kluft von Kälte und Gleichgültigkeit, die zwischen dem Herrn und seinen Arbeitern in Manchester (und mehr oder weniger in allen anderen englischen Fabrikorten) existirt, so ausspricht:

„Es giebt keine Stadt in der Welt, in welcher der Abgrund zwiſchen dem Reichen und Armen größer und breiter und die Barriere, welche beide trennt, ſo ſchwer zu überſchreiten iſt als in Mancheſter. Mancheſter iſt in gewiſſer Hinſicht die am meiſten ariſtokratiſche Stadt in ganz England. Die Trennung der verſchiedenen Claſſen und die daraus hervorgehende Unbekanntſchaft mit den gegenſeitigen Gewohnheiten und Lagen ſind weit vollſtändiger in dieſer Stadt als in irgend einem anderen Lande der älteren Nationen Europa's oder als in den ackerbauenden Theilen unſeres Königreichs. Es exiſtirt ein weit geringerer perſönlicher Verkehr zwiſchen dem „Master cotton-spinner“ (Herrn der Cattunfabrik) und ſeinen Arbeitern, zwiſchen dem „Calicoe-printer“ (Calico-Drucker) und ſeinen blauſingerigen Buben, zwiſchen dem „Master tailor“ (Schneidermeiſter) und ſeinen Lehrlingen, als zwiſchen dem Herzog von Wellington und dem geringfügigſten Hüttenbewohner auf ſeinen Gütern exiſtirt. Ich erwähne dieß nicht als einen Tadel, ſondern ſtelle es nur als ein Factum hin, ein Factum, von dem es ſehr wichtig iſt, gehörige Notiz zu nehmen, da es ohne Zweifel iſt, daß das größte Hinderniß für eine vernünftige und wirkſame Unterſtützung und Verbeſſerung der Lage unſerer Armen in unſerer Unkenntniß ihrer Lage beſteht. Wenn die Fabrikherren den Einfluß, welchen ſelbſt die geringſte perſönliche Aufmerkſamkeit, Herablaſſung und Güte auf die Gemüther ihrer Arbeiter hervorbringt, kennten, ſo würden ſie etwas verſchwenderiſcher mit ihrem Wohlwollen ſein, deſſen Bezeigung ihnen ſo wenig koſtet und ihnen ſo viel

einbringen kann. Auf keine Weiſe können Menſchen ſo leicht, ja man möchte ſagen, ſo blindlings geführt werden als auf dem Wege der Güte.“

Allein die engliſchen Herren ſind noch ſo weit davon entfernt, die beherzigenswerthen Worte dieſes ehrwürdigen Herrn zu befolgen, daß der Spottname, den man für das Verhältniß der engliſchen Fabrikarbeiter zu ihrem Herrn erfunden hat, gewiß viel Zutreffendes hat. Man nennt die Bedienung in den Fabriken die weiße Sclaverei (the white slavery), im Gegenſatz und mit Anſpielung auf die Negerſclaverei.

Es liegt zwar eine ſolche despotiſche Herrſchaft und eine ſolche ſtricte Disciplin in der Art der Fabrikarbeit ſelber begründet, die ihrer Natur nach eine beſonders ſtrenge Behandlung und beſonders genaue Vorſchriften nöthig macht, theils wegen des maſchinenartigen Ineinandergreifens aller Werke, theils wegen der Anhäufung einer großen Maſſe von Arbeitern in demſelben Raume, theils auch wegen des natürlichen Hanges aller großen Maſſen und Geſellſchaften von Menſchen, die ihre Kraft fühlen, zu Revolten und widerſpänſtigen Handlungen. Allein ohne Zweifel iſt ſie in England, wo überhaupt nicht ſolche zarte Bande der Zuneigung, der Herablaſſung und des Wohlwollens zwiſchen denjenigen Menſchen, die nicht durch ein beſonders inniges Band der Freundſchaft oder der Blutsverwandtſchaft verbunden ſind, ausgleichend und einigend gegeben ſind, weit bedeutender, als ſie der Natur der Sache nach zu ſein brauchte. Und doch ließe ſich

auch die unausweichliche Strenge während des Geschäfts ohne Zweifel mit Güte und Freundlichkeit nach den Geschäften recht gut vereinigen.

Was den zweiten Punct, die Beförderung der Kenntnisse und der Bildung durch Schulanstalten unter den Arbeitern betrifft, so setzt es gewöhnlich jeden englischen Fabrikherrn sehr in Verwunderung, zu hören, daß selbst in Oesterreich so gut für die Schulen der Fabrikjugend gesorgt ist, daß jeder Fabrikbesitzer verbunden ist, in seiner Fabrik selbst eine Schule zu errichten und zu unterhalten und sowohl den bei ihm beschäftigten Kindern jeden Tag Zeit genug zum Unterricht zu lassen, als auch sich selbst um die gute Erhaltung seiner Schule zu bekümmern.

Die Engländer denken, daß eine Fabrik nur dazu da sei, um gute Baumwollentücher, oder treffliche Wollenwaaren, oder ausgezeichnete Locomotiven zu liefern, und soviel Geld als möglich abzuwerfen, nicht aber um unartigen Jungen eine Erziehung und das Abc beizubringen. Sie würden gewiß einen Befehl der Regierung, auf eigene Kosten Schulen in ihren Fabriken zu errichten, einen despotischen Eingriff nennen.

Die Frage über die Erziehung und über die Pflicht zur Erziehung und Bildung der Fabrikkinder ist in den letzten Jahrzehenden bis auf die neueste Zeit herab immer dringender geworden. Denn mit der fortschreitenden Verbesserung der Maschinen ist die dabei nöthige menschliche Arbeit immer geringer und immer leichter geworden, und es ist daher immer mehr und mehr Jugend und Kind-

heit in die Fabriken gesteckt worden. In diesen Fabriken ist kein Vater, der sie lehrt und straft, keine Mutter, die sie liebevoll leitet und wartet, kein älterer Bruder, keine erwachsene Schwester, die ihnen als Beispiel voranschreiten, kein Meister, der die Arbeit mit gottesfürchtigen Worten begleitet, kein Mitlehrling, der Eifer erweckt. In den Fabriken findet sich im beßten Falle, d. h. wenn sie diejenige möglichst vollkommene Einrichtung, deren sie ihrer Art nach fähig sind, erreicht haben, weiter nichts als ein accurater und nicht harter Aufseher, die Nothwendigkeit zu arbeiten und die Verhütung von Trägheit und bösen Streichen während der Arbeitszeit, und am Ende der Woche ein pünctlicher Bezahler.

Alles Uebrige fehlt. Ich sage: Alles, und das will ungeheuer viel heißen. Wetteifer unter Mitcollegen findet nicht statt, da Jeder seine Arbeit nothwendigerweise ebenso zu Ende bringen muß, wie die Maschine selbst, und keine Gelegenheit zur Auszeichnung geboten wird. Die vielgewichtige Stimme der Mutter, des Vaters, des Meisters hört das Kind nicht, sondern sieht nur die ernste Miene des Aufsehers, der über Alle gesetzt ist. Die Arbeit ist so einfach, wiederholt sich auf dieselbe Weise alle Tage wieder, daß kaum eine Art von Nachdenken dazu erfordert wird.

Dabei wird weiter nichts von ihnen verlangt als die simple, nackte, kahle Arbeits, bei der auf keine Weise noch nebenher die Anlagen des Kindes geweckt, sein Talent auf keine andere Weise geübt, seine Aufmerksamkeit auf keine andere Weise in Anspruch genommen wird. Die Arbeit im

Hause ist, weil hier nicht Alles mit der unhemmbaren Pünctlichkeit einer Maschinerie getrieben wird, abwechselnder und, so zu sagen, intensiver. Wie viele, wie mannigfaltige Aufträge bekommt nicht der Sohn, der Lehrbursche, die Hausgehülfin noch außer dem, was ihre eigentliche Beschäftigung ist. Wie vielfach werden sie nicht dadurch in das Leben eingeführt, das später, wenn sie selbstständig und als Häupter einer eigenen Familie darin dastehen sollen, so viele Ansprüche von allerlei Art an sie macht. Alle diese bei der Arbeit und Erziehung außer den Fabriken gewissermaßen unabsichtlich und zufällig herbeigeführten mithelfenden und mitentwickelnden Ereignisse und Vorfälle fallen in den Fabriken, wo es nun eben keine anderen Ereignisse und Vorfälle, keine Extraaufträge giebt, ganz weg.

Die jugendlichen Arbeiter in den Fabriken sitzen Jahre lang während der schönsten Zeit ihrer Entwickelung und Jugendblüthe, vom neunten Jahre an jeden Tag 9 oder 12 Stunden zwischen den lärmenden Maschinen, selbst Maschinenarbeit ohne Nachdenken verrichtend.

Die Weiber, deren spätere Lebensthätigkeit als Frauen und Hausmütter vor allen Dingen solche zarte Lebenskenntniß und Pflichtenübung, wie sie in den Fabriken verloren geht, nöthig macht, sind besonders schlimm in diesem Fabrik-Systeme berathen. Sie erlangen nicht die geringste Kenntniß von den häuslichen Pflichten, lernen nichts in den Factoreien, was sie später im Haushalte und in der Familie brauchen könnten, und da sie selbst keine Erziehung genossen, so wissen sie auch später

ihre eigenen Kinder nicht zu erziehen, die nun eine unbeaufſichtigte Straßenbevölkerung bilden.

Die Kinder und die Frauen ſind gerade der wichtigſte Theil der menſchlichen Geſellſchaft. Denn auf der guten Erziehung jener beruht die Zukunft, und dieſe ſind eben die Seele dieſer guten Erziehung. Und gerade dieſe Kinder und dieſe Frauen, die Fundamente der Geſellſchaft, ſind es, welche die Fabriken, die nur billige Arbeit ſuchen und mit den gewöhnlichſten Geſchicklichkeiten und Kräften zufrieden ſind, nicht nur vorzugsweiſe in Anſpruch nehmen, ſondern ſie ſind es auch, die vorzugsweiſe von ihnen verderbt werden.

Es giebt viele Schriftſteller in neuer Zeit, beſonders in England, die auf dem Wege der Erfahrung und der Statiſtik alle ſchlechten Meinungen, die man in der Regel von den moraliſchen und der Geſundheit ſchädlichen Einflüſſen der Fabriken hat, als Vorurtheile dargeſtellt haben, indem ſie ſich dabei beſonders auf diejenige Erfahrung ſtützten, daß es in den Familien, in den kleinen Haushaltungen oft noch viel ſchlimmer um das pſychiſche wie um das ſomatiſche Wohl der Leute beſtellt ſei als in den Fabriken.

Die Fabriken, ſagen ſie, die in der Regel von Leuten von höherer Einſicht und von größeren Mitteln ausgehen, deren Vortheil ſchon eine gewiſſe Fürſorge für das Wohl der Arbeiter erheiſcht, werden in der Regel beſſer und zuträglicher eingerichtet ſein als die Wohnungen und Arbeitszimmer der Armen, und es iſt unmöglich, daß die ſchlechteſten unter den Fabriken ſo tief herabſinken, ſo un-

gesunde Luft, so argen Schmuz, solche Unordnung gewähren, wie die schlechtesten und gemeinsten unter den Privatwohnungen und den Privat-Arbeitsstuben.

Schon die Natur der Fabriken selbst macht eine gewisse Ordnung und Aufsicht nöthiger als die Natur der Familie. Es wird daher in der Regel selbst auch für das Moralische der Kinder in schlechten Fabriken besser gesorgt sein als in schlechten Familien. Die Aeltern können liederlich und trunksüchtig, ja verbrecherisch sein und das Kind durch ihr Beispiel nicht nur verderben, sondern auch absichtlich darauf ausgehen, es moralich und physisch zu Grunde zu richten. Solche Liederlichkeiten, solche absichtliche Verderbungen können offenbar in den Fabriken nicht vorkommen, die im Gegentheil viel gute moralische Einflüsse auf die Kinder ausüben. Sie gewöhnen sie ihrer Natur nach an eine stricte Pünctlichkeit, an eine regelmäßige Ordnung und Eintheilung der Zeit und beaufsichtigen wenigstens äußerlich ihre Moralität, d. h. wenn sie auch keine moralischen Keime im Geiste entwickeln, so verhüten sie wenigstens die Ausbrüche von Immoralität und begründen, wie dieß viele schlechte Aeltern thun, keine verbrecherischen Gewohnheiten.

Sogar auch die Tyrannei und despotisirende Behandlung kann in den Fabriken nicht so weit gehen, wie sie in den Familien und einzelnen Haushaltungen gehen kann und zuweilen geht. Die Aeltern und die Handwerksmeister tyranniſiren ihre Kinder und Lehrlinge oft auf die grausamste Weise, schlagen sie blutig und der-

gleichen. Solche Grauſamkeiten können in den Fabriken nicht vorkommen. Denn theils haben die Fabrikaufſeher keine der älterlichen Gewalt ähnliche Macht, theils können ſie auch deßwegen ihre Gewalt nie ſo arg mißbrauchen, weil ſie immer im Angeſichte eines größeren Arbeiterperſonals agiren, und weil überhaupt Alles, was in den Fabriken vorgenommen wird, mehr öffentlich geſchieht. Es findet in ihnen ſelbſt eine öffentliche polizeiliche Aufſicht ſtatt, die in dem geheimen Verſtecke der Familien auszuüben gar nicht möglich wäre.

Die Schriftſteller aber, die aller dieſer Umſtände wegen dem Fabrikſyſteme in Beziehung auf moraliſche Einwirkung und namentlich in Beziehung auf die Erziehung der Kinder, in Hinſicht auf Geſundheit und Moralität der Arbeiter den Vorzug vor der häuslichen Arbeit und der Familien-Erziehung im Allgemeinen geben, gehen darin ohne Zweifel zu weit, weil ſie nämlich nicht berückſichtigen, daß die Fabriken, wenn ſie auch nie ſo ausarten können wie die Familien, doch von Haus aus und ihrer Natur nach keiner ſolchen Veredelung, wie dieſe, fähig ſind und nie die höchſte Aufgabe der Erziehung und Bildung ſo löſen können, wie es in der Familie möglich iſt. Während daher der Menſchenfreund alle Fortſchritte in der Verbeſſerung der Hauseinrichtungen, der Hauszucht, in der Aufklärung der Familien, der Familienväter und Familienmütter mit Freuden bemerkt, kann er die fortſchreitende Entwickelung des Fabrikſyſtems, das mehr und mehr das edelſte Erziehungsinſtitut, die Familie, zerſtört, nur mit Bedauern beobachten. Da aber dieſe Fort-

ſchritte nun einmal nicht zu hemmen ſind, ſo iſt es eine um ſo größere Pflicht der Menſchenfreunde und der Regierungen, den Uebelſtänden, die das Fabrikweſen ſeiner Natur nach begleiten, entgegenzuarbeiten, und dieß kann namentlich durch eifrige Beförderung der Schulen vorzugsweiſe gut geſchehen.

Die engliſche Regierung hat bisher bei Weitem nicht ſo viel wie andere Regierungen für die Schulbildung der Fabrikjugend gethan. Menſchenfreundliche Privatleute haben auch in dieſer Beziehung wie in allen anderen Beziehungen am meiſten gewirkt. Auch die Fabrikherren haben in neuer Zeit damit angefangen, und es ſind ſo durch Privatbeſtrebungen in neuer Zeit viele Schulen, „Sunday-schools“, „Evening-schools“, „Infant-schools“, ſogenannte „Mechanics' Institutions“ und „Lyceums“ in den Fabrikdiſtricten entſtanden, die aber doch bis jetzt weder ſo zahlreich, noch ſo wohl eingerichtet ſind, daß ſie dem Uebel, welches ſie bekämpfen ſollen, gewachſen wären.

Es exiſtirten — und exiſtiren ſogar noch jetzt viele Vorurtheile unter den Fabrikherren, welche den Fortſchritten einer guten Schulbildung, einer allgemeinen geiſtigen Entwickelung und ſelbſt der Moralität der Arbeiter nachtheilig waren und es noch ſind. Solche Vorurtheile ſind z. B. folgende: erſtlich, daß eine allgemeine Bildung und allgemeine Kenntniſſe der Tüchtigkeit der Arbeiter in Verrichtung ſpecieller Arbeiten ſchädlich ſeien, zweitens, daß ſtarkes Trinken als ein Anreiz zur tüchtigen Arbeit oft für die Fabrikherren ſehr nützlich ſei, und drittens, daß

besonders ausgezeichnete Arbeiter in der Regel auch besonders ausgezeichnete Trinker seien, und daß man daher um ihrer Tüchtigkeit halber ihren Ausschweifungen Manches nachsehen müsse.

Um den ersten Satz zu erhärten, weisen die englischen Fabrikherren insbesondere oft gerade auf unsere deutschen Arbeiter hin, indem sie sagen, daß man an ihnen am beßten sehe, wie eine allgemeine Bildung und bessere Erziehung der Tüchtigkeit in einer speciellen Arbeit schädlich sei, und wie das, was sie „special training“ (specielle Abrichtung) nennen, für den Zweck der Fabriken das Nützlichste sei. Wie groß dieses Vorurtheil gegen wohlerzogene und sogenannte allgemein gebildete Arbeiter war, kann man aus den Fragen ersehen, welche die „Poorlaw-commissioners“ einigen aufgeklärten Fabrikherren in Beziehung auf dieses Vorurtheil vorlegten. Es ist zwar in neuerer Zeit in Abnahme begriffen, aber um diese Abnahme noch zu vergrößern, fanden es doch die „Poorlaw-commissioners“ für nöthig, die Aussagen (evidences) jener aufgeklärten Herren zu publiciren. Aus den Aeußerungen eines derselben, des Herrn Fairbairn, eines der größten Maschinenfabrikanten in Manchester, wollen wir hier Einiges hervorheben. Dieser erfahrene Mann, der ohne Zweifel einer der beßten Richter in der Sache ist, sprach sich über die Nützlichkeit der besseren allgemeinen Bildung und Erziehung der Arbeiter folgendermaßen aus:

„In unserem Etablissement vertrauen wir immer die schwierigsten Verrichtungen eines Werks den am beßten erzogenen und den gebildetsten Arbeitern an. Wenn ir-

gend eine intricate Arbeit, die Nachdenken erfordert, auszuführen ist, so sehen wir uns vor allen Dingen zuerst unter den am besten Erzogenen unserer Arbeiter um. Wenn z. B. irgendwo eine Dampfmaschine, oder ein Wasserrad, oder sonst eine andere Maschine zu errichten ist, so müssen einige verantwortliche und verständige Arbeiter erwählt werden, und in neun Fällen von zehn fällt die Wahl auf einen Mann von besserer Schulerziehung, der nicht nur etwas zeichnen, Dimensionen berechnen, Briefe schreiben, Auseinandersetzungen machen, auf besondere Umstände Rücksicht nehmen kann, sondern auch mit den anderen Leuten, mit denen er zu thun bekommt, auf die unvorsichtigste und klügste Weise fertig zu werden versteht."

„Insbesondere zeigt sich beim Wechsel der Arbeit der Nutzen einer guten allgemeinen Erziehung. Die Operationen in unseren Werken sind außerordentlich mannigfaltig, und wir finden immer, daß es eine Schulbildung und Erziehung im frühesten Lebensalter erfordert, um einen Mann fähig zu machen, eine gewisse Folge von Operationen in der besten Weise so vorzunehmen, daß sie ihren Effect nicht verfehlen und zu dem beabsichtigten Ziele führen. Männer mit solchen Fähigkeiten finden wir immer unter der Classe derer, die eine gute Schulbildung genossen haben. Gelegentlich zwar stehen wohl Männer auf, welche, von einer starken Natur beseelt, mehr für sich thun, als alle Schulbildung für sie gethan haben könnte, aber diese Männer sind außerordentlich selten, es sind einzelne Beispiele. Nur in den niedrigsten Theilen der Arbeit, bei den einfachsten Verrichtungen ist eine Schul-

bildung zur besseren Arbeit nicht gerade von nöthen, und es findet sich da, daß oft die schlechtesterzogenen Leute eben so gute und tüchtige Arbeiter sind, wie die wohlerzogenen. Solche rohe Handarbeiten erfordern nur specielle Abrichtung. Aber es ist damit nicht gesagt, daß diese specielle Abrichtung nicht auch mit einer allgemeinen Bildung verbunden sein könnte, und daß diese specielle Abrichtung in ihrer Entwickelung durch die allgemeine Bildung gehemmt werden müßte, abgesehen selbst davon, daß ein Arbeiter doch nie so zur Maschine wird, daß er nicht auch oft in den Fall käme, gelegentlich eine andere Arbeit verrichten zu müssen, als die, wozu er eigentlich und speciell angestellt ist."

„Schadet nun die allgemeine Bildung nicht der speciellen Abrichtung, ist eine allgemeine Anstelligkeit sogar in vielen Ausnahmsfällen sehr von nöthen, so ist sie dagegen in allen übrigen Beziehungen und Verbindungen, in welchen der Herr zu seinen Arbeitern noch außer der zu leistenden Arbeit steht, von außerordentlichem Vortheil. In allen Fragen z. B., welche den Arbeitslohn betreffen, finden wir immer, daß die besterzogenen Arbeiter auch die vernünftigsten in ihren Anforderungen sind, die friedlichsten und bescheidensten in ihrem Benehmen und am meisten bereitwillig, in geeignete oder nothwendig gewordene Veränderungen, sie mögen zu ihrem Vortheile oder zu ihrem Nachtheile sein, sich zu fügen. Die unwissenden und unerzogenen Arbeiter widersetzen sich hingegen aus einer Art von blinder neidischer Eifersucht, von der sie beständig gegen ihre Herren beseelt sind, oft selbst gegen

ſolche Veränderungen, die zu ihrem directen Vortheile dienen ſollen. Und während ſie in einer fortwährenden Animoſität und Feindſeligkeit gegen ihren Herrn leben, iſt dagegen das Band, welches den gebildeten Arbeiter mit ſeinem Meiſter und Herrn verbindet, weit inniger. Jedes Mal, wenn eine Unruhe oder ein Strike unter unſeren Leuten auszubrechen droht, haben wir nur nöthig, unſere beßterzogenen Arbeiter zuſammenzurufen, mit ihnen vernünftig zu ſprechen, und gewöhnlich wird die Unzufriedenheit und Unruhe durch ſie beſeitigt werden. Auch leben die beſſer erzogenen Arbeiter unter einander in beſſerer Einigkeit, und wir haben im Ganzen genommen um ſo mehr Frieden und Ruhe im Hauſe, je mehr gut geſchulte Leute wir bekommen."

Ueber die letzten beiden oben genannten Vorurtheile in Bezug auf Trunkenheit drückt ſich derſelbe Herr Fairbairn ſo aus: „Ich weiß, daß es eine herrſchende Meinung unter den Fabrikherren war, daß ſtarkes Trinken den Arbeitern und der Arbeit mehr Energie und Erfolg gäbe, und es giebt noch jetzt einige Werke, in denen das Trinken den ganzen Tag über geduldet wird. Doch habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Leute, welche trinken, nicht ſo gut arbeiten. Ihr Verſtand iſt umwölkt, und ſie werden ſtumpf und ſchwerfällig. Und wenn daher auch vielleicht nach einem Trunk eine Arbeit raſcher und kräftiger verrichtet wird, ſo iſt es doch unpolitiſch, dieſes Mittel anzuwenden, weil es die Arbeitsfähigkeit im Allgemeinen ſchwächt, und hinterdrein nach der einen Arbeit zehn andere ſchläfrig verrichtet werden. Ich habe in meinen Werken überall Vorrichtungen getroffen zum reichlichen Vor-

handensein von Trinkwasser. Im Sommer trinken diejenigen meiner Arbeiter, welche bei den schwierigsten Werken, wie z. B. bei den Hämmern, bei den schweren Schmiedearbeiten angestellt sind, sehr viel Wasser. Und im Allgemeinen sind diejenigen Männer, welche Wasser trinken, in der That weit thätiger, verrichten mehr Arbeit und sind auch gesünder als die, welche geistige Getränke zu sich nehmen. Ich könnte hier auch die Bootsleute von Konstantinopel anführen, welche vielleicht die besten Ruderer der Welt sind und dabei die schönste körperliche Bildung und physische Entwickelung haben. Und sie sind alle Wassertrinker und was wir in diesem Lande „Teetotallers" nennen würden."

„Auch die Meinung, daß Arbeitsleute von erster Brauchbarkeit und von dem größten Genie gewöhnlich die entschiedensten Trinker seien, und daß man ihnen dieß daher nachsehen müsse, kann ich nicht theilen, insbesondere jetzt weniger als früher. Denn es ist in diesem Augenblicke eine große Veränderung und eine bedeutende Verbesserung in dem Zustande und in der Moralität der Arbeiter im Fortschritte. Die Anzahl der Arbeitsleute von der bezeichneten Classe ist neuerdings außerordentlich vermindert worden, und höhere moralische Gefühle, die sie früher nicht kannten, sind jetzt unter ihnen erwacht."

So wie bei den unerwachsenen englischen Fabrikarbeitern noch nicht gehörig für Schul-Beschäftigung in ihren Mußestunden, die noch dazu zu kurz sind, gesorgt ist, so fehlt es für die Mußestunden der Erwachsenen ebenfalls an nützlicher, angenehmer und erheiternder

Beschäftigung und an Gelegenheit zu Vergnügungen. Dieß ist eine allgemeine Klage in ganz England. Es fehlt an Gärten und Spazierplätzen für die geringen Leute (besonders in Manchester). Es fehlt der Sinn für Naturgenüsse, der unsere Bürgersleute, Handwerker und Arbeiter am Sonntage in die freie Natur lockt und sie Landpartieen unternehmen läßt. Die geringe Bildung, die schlechte Erziehung, welche die Weiber der englischen Arbeiter haben, mag besonders daran Schuld sein, daß solche mildere und feinere Arten von Vergnügungen beider Geschlechter hier nicht aufkommen. Manche Fabrikherren bemühen sich indessen, ihren Arbeitern Geschmack für dergleichen gesittete, gesellige Freuden einzuflößen. Hören wir darüber wieder einen englischen Fabrikanten selber sprechen, welcher sagt: „Wir machen uns ein besonderes Geschäft daraus, unseren Arbeitern Geschmack für gesittete gesellige Freuden einzuflößen. Vor einiger Zeit noch gaben wir unseren Arbeitern z. B. eine Theepartie, zu welcher die Weiber und die ganzen Familien der Arbeiter zugelassen, und bei welcher mancherlei Unterhaltungen und Amusements producirt wurden. Es war eine große Glas-Harmonika zur Schau ausgestellt, und für Musik war durch ein Piano gesorgt. Es wurde aus beliebten Autoren etwas vorgelesen und recitirt, und so wurde 400 bis 500 Personen, Kindern, Weibern, Männern, mit wenigen Kosten ein großes Vergnügen bereitet."

Es ist höchst bemerkenswerth, daß solche Arten von Amusements jetzt in ganz England mehr in Schwung kommen und von den Fabrikherren, den Mäßigkeitsgesell-

ſchaften, den öffentlichen Schulen ꝛc. weit mehr als je zuvor befördert werden.

Es exiſtiren auch unter den Arbeitern ſelbſt viele Geſellſchaften, durch welche ſie unabhängig von den anderen für ſie errichteten Schulen und Wohlthätigkeitsanſtalten, ſelbſt für die Verbeſſerung ihres Zuſtandes ſorgen. Man ſagt, daß es in Mancheſter allein über 500 verſchiedene Geſellſchaften unter den Arbeitern giebt, die ſehr mannigfaltige Zwecke haben. Einige ſind ſogenannte „Sick-societies“ (Krankengeſellſchaften), deren Mitglieder ſich zuſammen einen Arzt halten, andere ſogenannte „Money-clubs“, deren Mitglieder Geld zuſammenſparen, noch andere ſogenannte „Burial-societies“ (Begräbnißgeſellſchaften), deren Mitglieder bei ihrem Tode auf Koſten der Geſellſchaftscaſſe begraben werden, wieder andere „Societies for mutual improvement“ (Geſellſchaften für gegenſeitige Belehrung und Bildung). Eine neue Claſſe von Arbeiter-Geſellſchaften dieſer Art ſind die ſogenannten Lyceums, die faſt alle erſt in den letzten Jahren begründet worden ſind. Dieſe Lyceums, zu denen oft Tauſende von Mitgliedern gehören, von denen vierteljährlich jedes einige Schillinge zahlt, ſind ähnlich den „Mechanics' institutions“, aber etwas weniger vornehm als dieſe. „Friendly intercourse and mutual improvement“ (freundſchaftliche Geſelligkeit und gegenſeitige Ausbildung) iſt der Zweck, den ſie gewöhnlich in ihren Programmen ausſprechen. Und in Folge deſſen nehmen auch insbeſondere die Weiber und Kinder an dieſen Lyceums Theil. Für die Kinder ſind gewöhnlich Schulanſtalten damit verbunden, und für die Erwachſenen werden Vorleſungen über populäre Gegenſtände gehalten,

ſo wie ein Zeitungszimmer, ein Kaffeezimmer und eine Bibliothek für die Unterhaltung und „den freundſchaftlichen und bildenden Umgang“ ſorgen. Einige große Fabrikherren haben für ihre eigenen Arbeiter beſondere Lyceums errichtet, und eben jene oben beſchriebene Theepartie fand in einem ſolchen Lyceum ſtatt.

Der Verbindungs- und Vergeſellſchaftungsgeiſt der engliſchen Arbeiter bleibt aber leider nicht bei dieſer Art von Geſellſchaften ſtehen. Eine beſonders gefährliche Art von Verbindungen ſind die ſogenannten „Unions“ oder „Trade's unions“ (Gewerksvereine). Einige derſelben ſind ganz öffentlich, andere aber unter dem Namen von Begräbniß-Geſellſchaften, Geldclubs u. ſ. w. verborgen. Dieſe Vereine ſind insbeſondere geſtiftet, um die Intereſſen der Arbeiter und Gewerke wahrzunehmen und dieſelben namentlich den Herren gegenüber zu behaupten. Obgleich allerdings von oben her, von den Herren, ein Streben, die Arbeiter zu bedrücken, ſie zur Annahme geringeren Lohnes zu zwingen, zu fürchten iſt, und obgleich daher ohne Zweifel eine Oppoſition gegen dieſes Beſtreben zum Schutz der Freiheit und des Beſtehens der Arbeiter ſehr zu wünſchen wäre, ſo iſt doch gewiß eben ſo außer Zweifel, daß dieſe Vereine der Arbeiter ſelbſt nicht das Mittel dazu ſind, den Lohn der Arbeit auf ſeine rechte und billige Höhe zu bringen. Ohne dieſe aufſtützigen Vereine würden die Herren ſelbſt weniger auf Bedrückung der Arbeiter und auf Herabſetzung der Preiſe ausgehen, und es würde eine ſolche gegenſeitige ängſtliche Beobachtung und eiferſüchtige Uebervortheilung nicht ſtatthaben.

Das Verfahren dieſer Vereine, wenn ſie ſich vom Herrn übervortheilt glauben, oder wenn ſie einen höheren Lohn wünſchen, iſt nun gewöhnlich dieſes, daß ſie beſchließen, die Arbeit aufzugeben, und daß ſie auch alle ihre Mitarbeiter überreden oder zwingen, die Arbeit ebenfalls aufzugeben, d. h. einen Strike organiſiren. Sie ſetzen ſich dann auf ihre eigene Hand hin, von ihren Erſparniſſen lebend, und hoffen, daß die Fabrikherren, durch den Schaden, den ihnen eine ſo plötzliche Entziehung ſo vieler Arbeiter und ein Stillſtand ihrer Werke verurſacht, gezwungen, ihnen ihre Forderungen zugeſtehen werden. Dieß iſt ſeit dem Beginn der Weltgeſchichte das gewöhnliche Verfahren der Maſſen den Oligarchen gegenüber. Die Auswanderungen des römiſchen Volks auf den heiligen Berg und die Auszüge der deutſchen Studenten ſind ebenfalls ſolche Strikes gegen die römiſchen und akademiſchen Senate.

In manchen Manufacturſtädten Englands haben ſolche Unions der Arbeiter eine ſo große Ausdehnung, Macht und Conſiſtenz gewonnen, daß ſie die Fabrikherren und überhaupt den ganzen Zuſtand der Manufacturen durch ihre Verordnungen förmlich tyranniſirten. Eine ſolche formidable und gefürchtete Arbeiter-Union beſtand z. B. im Anfange der dreißiger Jahre in Norwich. Dieſelbe hatte nicht nur ihre häufigen General-Verſammlungen, ſondern auch ihren beſtändig ſitzenden und die Intereſſen der Arbeiter überwachenden Comité, an deſſen Spitze ein perpetuirlicher beſoldeter Secretair, ein gewiſſer wohlbekannter Mr. Fiſh, ſtand. Jede Maßregel, welche die Fabrikherren ergriffen, jede Anordnung, welche einer derſel-

ben in seiner Fabrik machte, wurde von diesem Comité bewacht und besprochen. Fand man sie den Interessen der Arbeiter zuwider, so wurden Gegenmaßregeln ergriffen. Wollte ein Herr z. B. in seiner Fabrik oder bei seinen Arbeitern eine neue Art von Tuch, eine neue Art von Bombassin oder Camelot einführen, und hatte er ausgerechnet, daß er bei dieser neuen Arbeit seinen Leuten 15 Schillinge als Wochenlohn zugestehen könne, fand aber dagegen der Comité, daß dieß zu wenig sei, und daß die Arbeiter wenigstens 20 Schillinge haben müßten, so faßten sie den Beschluß, daß kein Arbeiter es sich unterstehen solle, diese Arbeit zu dem von dem Herrn vorgeschlagenen Preise anzunehmen. Ueberall stellten sie ihre ebenfalls besoldeten Wachen und Spione aus, welche die ungehorsamen Arbeiter aufzeichnen mußten. Diese wurden alsdann gewissermaßen in die Acht gethan, und sie gingen aller Gemeinschaft und alles Schutzes von Seiten der übrigen Arbeiter verloren. Sie wurden auf hunderterlei Weise geneckt, ja überfallen, geprügelt, und des Nachts wurden oft von verkleideten Personen, die in ihr Haus brachen, ihre begonnenen Arbeiten zerschnitten und ihre Webestühle zerstört. Die Herren, welche dem Comité nicht nachgaben, wurden bedroht, überwacht und geneckt. Die Wirthe und Krämer, welche es nicht mit dem Comité hielten, wurden ebenfalls in die Acht gethan, und allen Arbeitern wurde untersagt, etwas von ihnen zu kaufen. Den Candidaten zu Richter- oder anderen Stellen wurden die Stimmen der Arbeiter entzogen, und auf diese Weise intimidirte der Arbeiter-Comité die ganze Stadt und

Gegend dermaßen, daß nichts ohne seinen Willen und ohne den Willen des Arbeiter-Dictators, Mr. Fish, geschehen konnte. Die Gerichte selbst waren eingeschüchtert und wagten es oft nicht, die angeklagten und überwiesenen Arbeiter zu verurtheilen. Da die Maßregeln, welche die Arbeiter ergriffen, in der Regel nicht nur sehr willkürlich und tyrannisch, sondern auch unpolitisch waren, so kam es, daß die ganze Manufactur-Blüthe der Stadt Norwich verfiel, und daß sowohl die Arbeiter als die Herren dabei in große Verluste kamen. Die Herren wurden von der Einführung neuer Industriezweige abgeschreckt und wagten keine neuen Speculationen, keine Verbesserungen der Maschinen, und die Stadt Norwich blieb hinter den übrigen manufacturirenden Städten zurück und ist es noch in diesem Augenblick. Aehnliche Beispiele von solchen übermächtigen, gefürchteten und beiden Theilen schädlichen Arbeitervereinen giebt es mehre.

Die vorjährigen Unruhen waren weiter nichts als eine Menge durch solche Vereine veranlaßter Strikes, die nur insofern noch weiter gingen, als die Strikisten nicht nur selbst zu arbeiten aufhörten und ihre Mitarbeiter dazu zwangen, sondern auch selbst die fleißigen Arbeiter anderer Fabriken vertrieben und sogar im Lande herumzogen und die Arbeiten in ganzen Districten und Städten hemmten (they stopped the mills). Es waren also Strikes im größten Style, mit denen sich allerdings dann noch chartistische Pläne vergesellschafteten.

Der Erfolg dieser Strikes ist gewöhnlich für die Arbeiter sehr unglücklich. Denn meistens sind die geringen

Geldkräfte der Unioniſten ſehr bald erſchöpft. Die Herren, welche die großen Capitalien in den Händen haben, können dieſe Art von Krieg länger aushalten, und da unter den Arbeitern bald Uneinigkeit entſteht, Oligarchen aber unter einander immer ſehr einig ſind, ſo ſehen ſich dann die Arbeiter oft gezwungen, nach dem Verkaufe ihrer letzten Kleidungsſtücke gedemüthigt und verarmt in ihre alten Situationen zurückzukehren, ja preiſen ſich am Ende gar noch glücklich, wenn ihnen dieſes mittlerweile nicht unmöglich geworden iſt. Denn die Herren decimiren wohl in ſolchen Fällen ihre Arbeiter und nehmen die turbulenteſten unter ihnen nicht wieder an. Sehr oft ſogar haben ſolche Strikes ſchon die beßten und merkwürdigſten Erfindungen veranlaßt, indem die Herren ihrerſeits ſich auf alle mögliche Weiſe bemühten, ſich von ihren Arbeitern unabhängig zu machen, und daher nicht ſelten in der Zwiſchenzeit, welche ſolche Strikes gewährten, zu Erfindungen gelangten, die ſie in den Stand ſetzten, eine ganze Partie ihrer Arbeiter entbehren zu können.

Dieſe Unions und Strikes befördern alſo zwar indirecter Weiſe die Verbeſſerung der Maſchinen, — etwas Gutes, was ihnen jedoch nicht zugerechnet werden kann, da ſie es nicht bezwecken, — aber ſie verſchlimmern faſt immer die Lage der Arbeiter. Dieſelben kommen durch ſie in ein immer ſchlechteres Verhältniß zu den Herren, von denen man unmöglich erwarten kann, daß ſie ſolche Trotzköpfe, die ihnen einmal drohend gegenüber geſtanden haben, gütig und mit freundſchaftlichen Gefühlen wieder in ihren Dienſt

nehmen werden. Es ist keine Frage, daß ohne diese Unionen und Strikes der Lohn sich weit eher und leichter auf diejenige Höhe, welche wünschenswerth und gerecht wäre, stellen würde. Eine solche Höhe des Lohnes wäre diejenige, welche dem bloßen Handarbeiter Gelegenheit gäbe, sich und seine Familie anständig zu kleiden und so zu nähren, daß er bei tüchtigen Kräften bliebe, — den geschickten und erfinderischen Arbeiter in den Stand setzte, sich hervorzuthun und etwas mehr als der gewöhnliche zu gewinnen, — und dem Herrn und Besitzer, der nicht nur am meisten bei der Sache riskirt, sondern auch außerdem die höchsten und schätzenswerthesten Gaben zum Ganzen beiträgt, Capital, Muth, Regierungsfähigkeit, Speculations-Talent ꝛc., noch so viel Gewinn möglich machte, daß er die Zinsen seiner Capitale und außerdem auch noch einen verhältnißmäßigen größeren Lohn erhielte.

Das Interesse des Arbeiters wie das Interesse des Herrn erfordern es, daß der Arbeiterlohn sich auf diese Mittelhöhe stelle. Die Herren können ihres eigenen Interesses wegen nicht wünschen, daß er niedriger werde, weil ihre Arbeiter dann sich schlecht nähren, folglich auch schlecht arbeiten und daher keine ausgezeichneten Anstrengungen und Erfindungen machen werden, wenn sie keine angemessene Belohnung dafür in Aussicht haben. Die Arbeiter ihrerseits sollten ihres eigenen Interesses wegen sogar nicht wünschen, daß der Lohn über jene Mittelhöhe hinausstiege. Es würde dann ihrem Herrn zur Bestreitung seiner Capitalzinsen nicht Gewinn genug bleiben. Auch würde er, wenn er keinen seinen Erwart-

ungen angemeſſenen Nutzen und ſeiner hohen Erziehung und ſeinen ausgezeichneten Talenten entſprechenden Lohn aus ſeiner Fabrik empfinge, allen Muth und alle Luſt zu ferneren Unternehmungen, Speculationen und Erweiterungen ſeines Etabliſſements verlieren. Ja er, ein reicher und unabhängiger Mann, würde vielleicht am Ende gar ſein ganzes Geſchäft aufgeben, Haus und Hof verkaufen und ſich und ſo auch ſeine einen ſo hohen Lohn begehrenden Arbeiter in einen Ruheſtand verſetzen, den er in Freude genießen könnte, der für jene aber ſehr unangenehm und ſchmerzlich ſein würde.

So weit bliebe ſich die Sache alſo ganz gleich. Die Intereſſen beider, der Herren wie der Arbeiter, kommen ganz genau auf demſelben Puncte zuſammen. Nun aber kommt der Umſtand hinzu, daß wir Menſchen entweder nicht aufgeklärt genug ſind, unſer Intereſſe klar zu erkennen, oder daß wir, wenn wir es erkennen, nicht ſo viel Klugheit und Leidenſchaftsloſigkeit beſitzen, es abzuwarten. Der augenblickliche und augenſcheinlich größere Vortheil wiegt uns immer weit mehr als der entferntere, verſtecktere und dauerndere. Sowohl können die Herren es daher zuweilen gegen ihr eigentliches Intereſſe wünſchen, den Arbeitern ihren Lohn ſoviel als möglich zu kürzen, als auch ſind die Arbeiter leider zu oft geneigt, gegen ihr eigenes Intereſſe eine übermäßige Erhöhung des Lohnes zu begehren. Und hier kommen dann bei innerer Harmonie der Intereſſen die Begierden, Leidenſchaften und unvernünftigen Wünſche mit einander in Streit.

Jedoch neigt ſich hier nun ohne Zweifel die Wag-

schale auf die Seite der Herren. Diese sind natürlich in der Regel aufgeklärte Leute, die ihren eigenen Vortheil wohl einsehen, und dabei sind sie meistens auch bedachtsam, verständig und leidenschaftslos genug, um diesen Vortheil zu benutzen, und gewohnt, anfänglich kleine Opfer nicht zu scheuen, wenn ein zukünftiger großer Gewinn in Aussicht gestellt ist. Die Arbeiter, welche bloß für den Heerd und das tägliche Brod streiten, sind dagegen hieran nicht gewöhnt. Ein augenblicklicher und augenscheinlicher Gewinn hat für sie weit mehr Reiz, und mit ihrer Weitsichtigkeit, Klugheit, Bildung und Erkenntniß sind sie eben so weit hinter ihren Herren zurück. Jene werden schon ihres eigenen Interesses wegen ihre Arbeiter gut lohnen und nähren, schon ihres eigenen Interesses wegen werden sie weit eher großmüthig sein und den ausgezeichneten Arbeiter besser bezahlen, damit er viele gleich ausgezeichnete Nachfolger haben möge. Von diesen ist dagegen eine freiwillige Bescheidenheit weit weniger zu erwarten, wie von den Herren eine freiwillige Großmuth. Sie begreifen es nicht so leicht, daß ihren Herren ganz von Rechts wegen ein weit größerer Lohn und Gewinn zukommt, und sie verstehen es nicht zu beurtheilen, warum dieser große Gewinn ihrer speculativen Herren auch ihr eigener Nutzen sein kann, und daß es ihrer ganzen Gemeinschaft weit vortheilhafter ist, wenn diese großen Capitalien, die eben so gut wie Dampfmaschinen mächtige Kräfte und Hebel zur Förderung der Industrieblüthe sind, sich vergrößern und wachsen, und daß es ihnen nur selber Schaden bringt, wenn sie die-

selben durch kleine Lohnnachforderungen zernagen und zerstören.

Im Ganzen also kann man weit eher die Herren allein agiren und [illegible] zu behindern, ihre Verfügungen [illegible] die blindlings handelnden Arbeiter [illegible] nicht nur ihren Herren [illegible], eigene Lage [illegible], [illegible] englischen Industrie [illegible] und [illegible] hat.

[illegible] setzt eine ungeheuere Masse von [illegible] Material aller Art über den Zu[illegible] Classen und namentlich der Fabrik[illegible] gebracht. Die verschiedenen Reports der [illegible]ssioners“, — die gedruckten Reports solcher [illegible] Conferenzen, wie die im August 1841 in [illegible] von 700 Predigern aller Confessionen zur Un[illegible] Korngesetze abgehaltene eine war, — Bücher [illegible] zwei: „Juvenile Delinquency“ (die jugendli[illegible]) und „the health of towns“ (die Gesund[illegible] Städte), und eigene unzählige Pamphlete und [illegible] ausgearbeitete Schriften über die „operatives and [illegible] classes“ (arbeitenden Classen) in den Fabrikdi[illegible] enthalten eine Menge der interessantesten Unter[illegible] und der wichtigsten Data über diese Frage, die [illegible] Lebensfragen für England geworden ist, und doch [illegible] an dieser Frage noch so Vieles zu untersuchen, fest[illegible], zu beantworten und zu beleuchten, und doch stellt [illegible] diese Frage in jedem neuen Jahre, an jedem neuen [illegible] bei jedem unerwarteten Ereignisse immer wieder in

neuem und anderem Lichte dar, und doch iſt dieſe Frage ſo vielſeitig und gewichtig, daß man die Unterſuchungen darüber kaum als aus dem Stadium der Kindheit hervorgegangen betrachten kann und man annehmen muß, daß ſie ohne Zweifel noch lange das Nachſinnen der denkenden Köpfe beſchäftigen wird.

Um an einem Beiſpiele zu zeigen, daß ich nicht zu viel behauptete, wenn ich ſagte, daß die Unterſuchung dieſes Gegenſtandes ſich noch in dem Zuſtande der Kindheit befindet, will ich nur dieß citiren, daß man nicht ohne ein Lächeln über die ſchwachen Erfolge der gelehrten Unterſuchungen unſerer Statiſtiker es anſehen kann, wie die engliſchen Schriftſteller ſich abmühen, Nachrichten über den Lohn, den wöchentlichen Verbrauch und den täglichen Bedarf der Fabrikarbeiter zu erhalten. Man ſollte denken, ſolche Vorfragen müßten längſt beantwortet ſein. Man ſollte denken, in einer gebildeten und durchgebildeten Staatsgeſellſchaft müßte ſo etwas, was zum Abc der Geſetzgeber gehört, längſt in ſtaatsökonomiſchen Wörterbüchern, in Tabellen, Elementarbüchern und Grammatiken unzweifelhaft feſtgeſtellt und niedergelegt ſein, ſo daß jeder Staatsmann gewiſſermaßen gleich darin nachſchlagen könnte, wenn er wiſſen wollte, was ein Arbeiter von dieſer oder jener Claſſe verzehre, — was man in dieſer Stellung, was bei jener Beſchäftigung verdienen könne, — wie viel das Leben in dieſer oder jener Stadt, in dieſer oder jener Provinz koſte, — wie ſparſam die Leute hier, wie verſchwenderiſch ſie dort ſeien. Allein man iſt, wie geſagt, ſelbſt in England, geſchweige denn in anderen Län-

dern, in denen die Statistik noch weniger aufgehellt ist, noch nicht so weit gekommen, Durchschnittszahlen dieser Art, deren jede auf die Ausgaben von 1000 Familien oder 100,000 Individuen begründet sein müßte, tabellarisch und übersichtlich zusammengestellt zu haben, so daß man sich in den statistischen Büchern triumphirend freut, wenn man nur hie und da von einem einzigen Individuum oder von einer einzigen Familie die Ausgaben und den Bedarf genau angeben kann. Ich sage: „triumphirend", denn selbst dieses fällt den Statistikern nicht wenig schwer, da jedes Individuum und jede Familie mit ihren Ausgaben sehr geheim thut.

Da dieser Verbrauch und der häusliche Bedarf der englischen Arbeiterfamilien auf meinen Reisen in England oft den Gegenstand meiner Verwunderung ausgemacht hat, und da ich glaube, dahinter einen der Hauptschlüssel zur Lösung des Räthsels über das Unglück der englischen arbeitenden Classen zu finden, so will ich hierüber noch eine Bemerkung und einige interessante Facta beibringen.

Ich bin in die Häuser mehrer Arbeiter gekommen, die sehr gut eingerichtet waren, die vortrefflich aßen und tranken, und die doch in einem Zustande dumpfer, finsterer und aufsätziger Unzufriedenheit dahinlebten.

Dr. Howard von Manchester versichert in einem Pamphlet über die nachtheiligen Folgen des Nahrungsmangels, daß es Arbeiterfamilien in dieser Stadt gäbe, deren Mitglieder zusammen genommen die Woche hohen Lohn (high wages) verdienten und die nichtsdestoweniger in einer hülflosen und bedauernswerthen Lage, ja in einem Zustande, welcher

dem Hungertode nahe zu sein schiene (in a state bordering on starvation), sich befänden, deren Häuser, Möbeln, ohne allen Comfort, unrein ꝛc. wären.

In einem Hefte des Buches, betitelt: „Facts and figures“ (Thatsachen und Zahlen) werden die Einkünfte mehrer Familien aus den arbeitenden Classen in Manchester folgendermaßen angegeben. Es verdiente wöchentlich

1 Maschinendrucker m. einer Familie v.	9 Pers.	4 Pf. St.	7 Sch.	— P.
1 Maschinenbauer (millwright) mit	10 „	4 „	10 „	— „
1 Wächter (watchman) . . . „	2 „	— „	15 „	2 „
1 Arbeitsmann . . . . . „	4 „	1 „	2 „	— „
1 Färber . . . . . „	10 „	2 „	6 „	— „
1 anderer Arbeitsmann . . . „	4 „	1 „	1 „	— „

Die am schlechtesten bezahlten unter diesen Personen hatten daher täglich beinahe einen preußischen Thaler und die beßten 4 bis 5 Thaler Lohn.

Herr Love theilt in seinem oft citirten Buche von Manchester über eine Person, Namens Hanna S..., die mit ihrem Manne zusammen wöchentlich etwa 4 Schillinge verdiente und außerdem noch einen Schilling von der Stadt Armenunterstützung erhielt, die also ein wöchentliches Einkommen von 5 Schillingen oder $1^2/_3$ Thaler hatte, die Notiz mit, daß diese Person eines Tages von einem Arzte todt in ihrer Wohnung gefunden worden sei, und zwar, wie es geschienen, in Folge von Nahrungsmangel. Sie war verhungert (starved). Es fragt sich, ob in irgend einem anderen Lande die Leute bei einem wöchentlichen Verdienste von $1^2/_3$ Thaler verhungern.

Derselbe Arzt, der diese Frau besuchte, versichert in

demselben Buche, daß seiner Erfahrung nach jährlich viele Leute zu Manchester in Folge von Nahrungsmangel ums Leben kommen (that numbers are brought yearly to a premature death from want of sufficient food).

In dem von mir schon citirten Buche: „facts and figures" befindet sich ein detaillirtes Verzeichniß der Haushaltungsausgaben von 7 Arbeiterfamilien aus dem Westriding. Ich kann dieß ganze Detail nicht geben. Allein im Durchschnitt verbrauchte jede dieser 7 Familien, von denen jede im Durchschnitt 6 Personen zählte, wöchentlich 1 Pfund und 2 bis 5 Schilling, d. h. täglich etwas mehr als einen preußischen Thaler, wobei noch zu bemerken daß die meisten dieser Familien ein Haus und ein kleines Stück Gemüsegarten von den Herren, bei denen sie angestellt waren, umsonst hatten. Die Gegenstände, welche für jene Summe gekauft wurden, waren folgende: Weizenmehl, Hafermehl, Fleisch (durchschnittlich für jede Familie wöchentlich 4 Schillinge), Malz, Kartoffeln, Thee, Kaffee, Zucker (1 Pfund wöchentlich für jede Familie), Milch, Seife, Kohlen, Tabak, Salz, Pfeffer und andere Gewürze (4 bis 6 Pence für jede Familie), Reiß, das Schulgeld der Kinder (durchschnittlich 6 bis 7 Pence die Woche für jede Familie).

Die Gegenstände der Ausgaben, so wie auch die Quantität der Ausgaben waren bei jeder Familie beinahe ganz dieselben. Die Leute waren Kärner, Kohlenbergleute und Fabrikarbeiter, und ich glaube, wenn man jene Gegenstände durchliest, bekommt man eine ziemlich gute Idee

von dem, was dieſe Claſſen von Leuten in England verzehren.

Die merkwürdigſten Artikel in jenem Verzeichniſſe ſind ohne Zweifel folgende: Fleiſch für 4 Schillinge die Woche, (wie viel Fleiſch eſſen wohl die wohlhabendſten Bauern und die Handarbeiter bei uns?), Zucker, jede Woche ein Pfund! und für 4 bis 6 Pence Salz, Pfeffer und andere Gewürze, die beinahe eben ſo viel koſteten, wie das Schulgeld, ein Koſtenverhältniß, welches wahrſcheinlich in jedem anderen europäiſchen Lande nicht ſeines Gleichen findet.

Alle dieſe außerordentlichen und auf den erſten Blick unbegreiflichen Dinge, dieſe Unzufriedenheit bei gutem Auskommen, dieſes Unglück, dieſer Mangel bei tüchtigem Lohne, dieſer Hungertod bei noch nicht völlig erloſchenen Hülfsmitteln, erklären ſich zum Theil allerdings aus den hohen Preiſen, die im Lande gelten, zum Theil aber gewiß auch bloß aus dem engliſchen Nationalcharakter. Die Engländer ſind dasjenige Volk, welches weniger als irgend ein Volk in ganz Europa ſich mit Wenigem zu behelfen und einzurichten weiß. Die Franzoſen verſtehen dieſe große Kunſt des Lebens vortrefflich, die Spanier und Italiener noch beſſer, die Deutſchen ſind viel genügſamer als die Engländer, und die Slaven, wenn von ihnen hier überhaupt die Rede ſein kann, haben wenigſtens ebenfalls weit weniger Bedürfniſſe. Die Engländer wiſſen, ſo zu ſagen, gewiſſermaßen nur immer aus dem großen Stück zu ſchneiden, ſie verſtehen es nicht, von den Flicken und Broſamen des Lebens Gebrauch zu machen, ſie wiſſen nicht ſo wie die Franzoſen und Italiener

die kleinen [illegible] und Verhältnisse zu benutzen. Wenn die [illegible] wie die Sachsen im Erzgebirge leben [illegible] Kartoffeln und Kaffeewasser sind und [illegible] so würde die Hälfte von ihnen [illegible] Oder wenn sie so leben sollten, [illegible] Constantinopolitanischen Tectorallers, [illegible] und dann und wann einmal [illegible] oder Feigen, und zu [illegible] würden sie damit keine so [illegible] von so schöner [illegible] wie die Con- [illegible]

[illegible] die kleinen [illegible] weder zu [illegible], und sie sind [illegible] mit dem [illegible] achten, verschwenderisch und un- [illegible] sie viel, recht viel [illegible], wer- [illegible] sparsam und anständig. Dieß ist auf [illegible] wie wir zeigten, ihr Unglück und ihre [illegible] auf der anderen Seite ist es aber auch wo [illegible] Glück, doch ihre Stärke.

[illegible] Culloch sagt: „Ich denke, daß die große Ungleichheit [illegible] Vermögens in England sehr wirksam dazu beigetra- [illegible] hat, den Geist der Erfindung und der Industrie [illegible] den minder wohlhabenden Classen des Landes zu er- [illegible] und anzuregen. Die Armen werden dadurch in bestän- [illegible] Opposition gegen die Reichen erhalten und bemühen sich [illegible] alle Weise, es ihnen gleich thun zu können, und spannen [illegible] unermüdlicher Energie alle ihre Kräfte an, um sich [illegible] denen auf eine Stufe zu stellen, die den Ton angeben.

Kein glücklicher Kaufmann oder Fabrikant glaubt genug zu haben, wenn er nicht so viel hat, um in einem Style leben zu können, der dem der höheren Classen gleich kommt. Diejenigen, welche unmittelbar unter den höchsten stehen, dienen wieder als Beispiel und Modell, zu welchem sich die nächste Classe zu erheben sucht, und der von oben herabgehende Impuls theilt sich auf diese Weise selbst den niedrigsten Classen mit, deren Mitglieder, wie wir täglich sehen, sich immer durch Industrie, Geschicklichkeit und gutes Glück zu den höchsten Plätzen in der Gesellschaft emporschwingen. Wäre weniger Ungleichheit von Anfang herein unter uns gewesen, so würde auch weniger Wetteifer unter uns gewesen sein, und die Industrie würde sich nicht so blühend entwickelt haben."

Diese sehr wahren Worte erklären sehr Vieles in England, was Einem dort anfangs räthselhaft erscheinen könnte. In dieser Gährung, in dieser Ungenügsamkeit liegt einer der Schlüssel zu dem Elende der ärmeren Classen, so wie zu dem vollkommenen Zustande, in dem die Reichen sich befinden. Die Starken machen sich hervor und gelangen zur Größe, die Armen aber werden desto kaltblütiger und tiefer ins Elend zurückgestoßen. Diese Armen, statt mit Wenigem sich zu begnügen, kommen lieber bei dem Wenigen um, wenn sie das Große nicht erreichen können. Stäke der Trieb, mit Wenigem zufrieden zu sein, als ein Grundzug des Nationalcharakters in der ganzen Nation, so würden zwar viele besser leben, aber doch die ganze Nation nicht zu einer solchen Höhe des Reichthums und der Macht gelangen.

Die „Anticornlaw-society.“

Schon die Placate, welche man in den Vorſtädten von Mancheſter und in den Fabrikarbeiter-Quartieren an den Wänden lieſt, zeugen von den verſchiedenen merkwürdigen und fremdartigen Geſellſchaften und Verbindungen, welche in dieſer Stadt exiſtiren und welche ihren Einfluß auf die Bevölkerungsmaſſe derſelben ausüben.

Da ſieht man zuerſt die Anſchläge der marktſchreieriſchen Aerzte in Menge, welche Pillen aller möglichen Art dem Publicum empfehlen, Parr's Lebens-Pillen (life-pills), Geſundheits-Pillen (health-pills), Huſten-Pillen (cough-pills),— für jede Art von Pillen einen beſonderen Anſchlag und eine beſondere Adreſſe, und zuweilen bei dem Anſchlage auch noch beſondere „cautions to families“ (Warnungen und Verwahrungen) über die Unächtheit anderer Pillen hinzugefügt, alsdann auch Ankündigungen mediciniſcher Vorleſungen für das große Publicum. In welchem Style dieſe Vorleſungen ſein mögen, mag man aus einem jener Anſchlagezettel, deſſen Ueberſetzung ich beifüge, vermuthen. Man denke ſich in großen, zollangen Buchſtaben gedruckt:

„Wiederherſtellung des goldenen Zeitalters!

„Entdeckung des Lebensbaums!

„Bekämpfung des natürlichen Todes!

„Dr. Rothenham, Verfaſſer verſchiedener gelehrter Werke über die Wurzeln der Krankheiten ꝛc., wird ſeine beliebten Vorleſungen fortſetzen und deren noch 6 geben über die Erhaltung der Geſundheit und über die Ver-

längerung des Lebens bis zum Alter Methuſalem's, ja darüber hinaus, usque in indefinitum!"

Darnach kommen die ſchädlichen und oft ſchändlichen „Placards" (Anſchläge) der Socialiſten, dann die ernſteren, gefährlicheren und revolutionären Aufforderungen der Chartiſten an ihre Freunde und endlich die gewichtigſten von allen, die der „Anticornlaw- and Antibreadtax-men" (der Antikorngeſetz- und Antibrodtaxen-Männer).

In einem dieſer Anſchläge wird eine große Theepartie und ein Ball in der „Carpenters' hall" (Zimmermanns-Halle) zu Ehren von Duncombe, Esq., oder von O'Connor, Esq., oder eines anderen ſolchen durchreiſenden Volkslieblings und Fabrikarbeiter-Freundes angekündigt.

In einem anderen wird das Volk zu einem Meeting demokratiſcher oder revolutionärer Art eingeladen. Hier iſt der Anfang eines ſolchen, von Chartiſten herrührenden Aufrufs, den ich an den Wänden einer der bezeichneten Mancheſter'ſchen Straßen angeſchlagen fand:

„Die, welche frei ſein wollen, müſſen ſelbſt den Schlag ausführen!" (Dieß war als Motto mit großen Buchſtaben darübergeſetzt.)

Alsdann kam die Anrede: „Männer von Mancheſter! Liebhaber der Gerechtigkeit! Freunde der Demokratie!"

„Tyrannei hat wiederum ihr dunkles Banner entfaltet! (Oppression has again unfurled its gloomy banner!). Viele Euerer beſten und treueſten Freunde ſind wiederum von den Häſchern (myrmidons) des Despotismus gepackt (have been pounced upon) und in ekelhafte Kerker (loathsome dungeons) eingeſperrt worden. Die ſich abplackenden Mil-

lionen (the toiled millions), zu Boden getreten von ſich gegenſeitig bekämpfenden Parteien, werden von uns bei dieſer wichtigen Kriſis vorzugsweiſe aufgerufen, um einen edlen Verſuch (a noble effort) zu wagen und ſo der Welt zu zeigen, daß ſie ihre Freunde im Unglücke nicht im Stich laſſen wollen. Erhebt Euch! Stehet auf und zeigt einmal die ganze Majeſtät des zürnenden Volkes, das ſeine natürlichen Rechte reclamirt! Beweiſet ihnen, daß ſelbſt die ganze Macht aller vereinigten Deſpoten nicht im Stande iſt, ein ſolches Volk zu unterdrücken! Erhebt Euch, noch einmal wiederholen wir es, tretet auf und fordert die ganze Charte, die ganze vollkommene, ungeſchmälerte Charte! Trotzt ſie ihnen ab, ohne nur ein Tüttelchen nachzulaſſen, ohne Pardon zu geben!“

Es ging in dieſem heftigen Tone noch weiter fort. Allein ich war leider nicht im Stande, weiter zu leſen. Denn kaum hatte ich mich zu dieſem Ende einen Augenblick an die Ecke der Straße hingeſtellt, ſo hatte ich auch einen ganzen Schwarm von Leuten hinter mir, und um keinen Aufruhr zu erregen, ging ich meinen Weg weiter und verfügte mich, von einem Freunde eingeführt, zu dem Verſammlungs-Locale der Anticornlaw-Leaguiſten, wo ich zu ſehen Gelegenheit hatte, auf welche Weiſe dieſe Herren ihre Geſchäfte betreiben.

Es waren in dem Commiſſions-Zimmer dieſer formidablen Verbindung viele Herren aus den gebildeten Ständen verſammelt, George Wilſon und andere bekannte Männer an ihrer Spitze. Sie nahmen mich als einen Fremden ſehr freundlich auf, ſuchten mich in alle Details ihres

Geſchäfts und ihrer Verhandlungen einzuführen, geſtatteten mir alle möglichen Fragen und zeigten mir die Einrichtung ihres ganzen Hausweſens. Ich dachte dabei an Deutſchland und legte mir im Stillen zwei Fragen vor, erſtlich, ob wohl Männer, die mit ſolchen energiſchen Mitteln die Fundamental-Geſetze des Staates angriffen, bei uns ihr Geſchäft auf eine ſo öffentliche Weiſe betreiben könnten, oder ob wir ſie nicht als geheime Conſpiratoren in verſteckten Schlupfwinkeln und Souterrains oder vielleicht gar ſchon längſt alle im Gefängniſſe finden würden, und zweitens, ob ſie wohl einen Fremden ſo freundlich aufgenommen und ihm Alles ſo frei und unumwunden mitgetheilt haben möchten.

Ich wunderte mich über ihre Geſchäftsenergie und Thätigkeit. Es waren doch bloße Privatperſonen, Kaufleute, Gelehrte, Fabrikherren, und ſie machten die politiſchen Geſchäfte ab, wie Miniſter und Staatslenker. Die Fähigkeit, als Präſident, oder als Secretair, oder als Redner eine Partei oder eine Verbindung zu leiten, findet man bei den meiſten Engländern.

Während ich da war, empfingen ſie ſelbſt am ſpäten Abend noch ganze Haufen von Briefen, die ſogleich eröffnet, geleſen und auch auf der Stelle mit dem Nöthigen beantwortet wurden. In den Briefen, die aus allen Theilen von England gekommen waren, wurden hunderterlei Dinge gemeldet, wichtige und triviale Ereigniſſe, aber bloß ſolche, welche die Partei angehen konnten. In einigen gaben wichtige Mitglieder der Geſellſchaft von ihren Reiſen Nachricht. Die Häupter der League ſind jeden Tag und jede Stunde

von allen Reisen und Bewegungen (movements) aller Koryphäen ihrer League genau unterrichtet. Sie wissen genau, was z. B. Cobden, was O'Connor heute macht, was sie morgen machen und wo sie sein werden. Eben so sind sie beständig von jedem Schritt ihrer Gegner unterrichtet. Andere Briefe enthielten Geldbeiträge, die von Freunden gesandt wurden. In einem fand man z. B. eine Banknote von 50 Pfunden, die sie hervornahmen und mir zeigten, damit ich sehen möchte, welche einflußreichen Freunde sie hätten. Der Präsident dictirte sogleich mit einigen Worten ein ausgezeichnetes Dankschreiben an den Uebersender. In einem anderen Schreiben wurde zum hundertsten und tausendsten Male gemeldet, was sie schon alle hundert und tausend Mal mit Freuden gehört hatten, daß täglich mehr und mehr Farmers, sonst die beßten Freunde von Peel, von ihm abfielen. In Wiltshire, ward berichtet, wäre neulich ein Farmer vom Markte, wo er äußerst schlechte Geschäfte gemacht, nach Hause gekommen und hätte mit der Faust das Glas eines Bildes und das Bild dazu zertrümmert, welches er in seinem Schlafzimmer bisher aufgehangen gehabt, und welches den ehrenwerthen Sir Robert Peel vorgestellt. Verschiedene Schreiber, die am Tische saßen, blickten hierbei von ihren Arbeiten auf und gaben Zeichen des herzlichsten Beifalls.

Die ganze League besteht aus einer außerordentlichen Menge von Mitgliedern, worunter sehr viele ehrwürdige Geistliche sind. Manchester ist der Sitz der Commission der League, die hier versammelt war, und der Versammlungsplatz der „general meetings“ (der allgemei-

nen Zuſammenkünfte) der ganzen League, die nur gelegentlich ſich vereint. Mancheſter iſt das Centrum der ganzen Anticornlaw-Agitation, wie Birmingham das Centrum und der Sitz der „general suffrage-union“ (des Vereins für allgemeine Stimmberechtigung). Früher beſtand die Mancheſter'ſche Geſellſchaft aus zweien, aus „the anticornlaw-association“ und „the anticornlaw-league.“ Seit zwei Jahren ſind beide mit einander vereinigt und haben ſeit dieſer Vereinigung beſonders erſt ihre große nationale Wichtigkeit erlangt. Einige der reichſten und ausgezeichnetſten Leute der Stadt gehören ihr an, z. B. auch die Familie, welche der Stadt nach der neuen Municipal-Verfaſſung den erſten Mayor gab, die Familie Potter. Die Feſte, welche dieſe League zuweilen veranſtaltet, ſind faſt als große und prachtvolle National-Feſte anzuſehen, z. B. „the great anticornlaw-bazaar“ (der große Antikorngeſetz-Bazar), der im Januar 1841 gehalten wurde, und wobei 60,000 Thaler (9000 Pfund) reiner Ueberſchuß für die League gewonnen wurden, „the great anticornlaw-banquet“ (das große Antikorngeſetz-Banquet), das am 12. Januar 1843 ſtatthaben ſollte. Für dieſe Banquets und Meetings wollten ſie ein eigenes großes Gebäude aufführen. Ihr jetziges Local an der „Market-street“ iſt ihnen nicht groß und bequem genug.

Ueber ganz England hin dehnt dieſe Geſellſchaft ihren Einfluß aus, und zwar auf verſchiedene Weiſe, hauptſächlich dadurch, daß ſie an verſchiedenen Orten die Bildung von Local-Aſſociationen veranlaßt, oder daß ſie ſich mit den von ſelbſt entſtandenen in Verbindung ſetzt. Alle dieſe

Local-Associationen agiren unter den Befehlen der League in Manchester („they act under an order of us", sagten sie mir). Eben so wie sie locale Associationen über das Land hin organisirt haben, eben so wollten sie nun auch locale Commissionen in jeder Stadt bilden. Viele solcher Comm.-Comm. haben sich bereits von selbst constituirt, um Geld für die League zu sammeln. Unter diesen freiwillig gebildeten Commissionen sind einige besonders bemerkenswerth z. B. eine Commission von Damen, um die Beiträge der Frauen zu sammeln, eine Commission von Arbeitslosen, um die Beiträge dieser Classe einzuernten.

Sie haben eine Menge bedeutender Männer, die sich, wie gesagt, offen zu ihnen bekennen. Mehr aber haben sie noch dergleichen, die „mit ihnen arbeiten", ohne jedoch ihren Namen dazu herzugeben. Jeder Mann, der 50 Pfund zur League giebt, hat Sitz und Stimmrecht.

Sie haben eine Menge anderer Männer (lecturers) in ihrem Dienste, die beständig auf Reisen sind und im ganzen Lande das Feuer der Opposition und Anticornlaw-Begeisterung schüren. Es ist vorgekommen, daß sie solchen Lecturers 600 Pfund jährlich zahlten. Diese Lecturers halten oft Dispute und Gegenreden gegen Lecturers der Gegenpartei, die sie oft mit Schimpf und Schande (mir wurden einige Beispiele davon erzählt) aus dem Felde schlagen, eben so wie zur Reformationszeit die Leute in Deutschland für und wider die neue Religion disputirten. Diese Lecturers schicken auch immer regelmäßig ihre Berichte ein, und viele von ihnen spioniren überall nach günstigen oder ungünstigen Ereignissen und Gelegenheiten, von denen die League Vortheil ziehen könnte, herum.

So kam während meiner Anwesenheit ein Brief von einem Lecturer an, der da rasch meldete, daß kürzlich auch der Lord So und So, ein großer Landeigenthümer, bekehrt worden sei und sich in die League habe aufnehmen lassen; er würde ihr nächstens einen Beitrag senden. Man dürfe sicher 150 bis 200 Pfund erwarten. „Yes, sir!“ sagten sie mir, „the landowners and farmers have caught a Tartar *) in Sir Robert“ (die Landeigenthümer und Farmers haben einen Tataren in Sir Robert gefangen). Sie sehen nun, daß er der große Betrüger (the great deceiver) ist. Viele von ihnen treten jetzt zu uns über, theils aus Aerger, theils weil sie nun glauben, daß die Abschaffung der Korngesetze auch für sie selbst wie für das Ganze nützlich sein werde.“

Sie schreiben nicht blos an ihre Freunde, sondern auch an ihre Gegner und Feinde. Sie haben direct an die Königin, an den Herzog von Wellington, an Peel und andere hochgestellte Leute geschrieben. Sie schicken diesen Leuten unter Kreuzcouvert Exemplare von den Blättern, welche ihre wichtigsten Erklärungen, Aufrufe, Auseinandersetzungen enthalten. Auch den fremden Gesandten schicken sie Exemplare von solchen Erklärungen ꝛc. zu, theils, wie sie sagten, aus Artigkeit, theils um sie wie alle bedeutenden Männer des Landes von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu überzeugen. Sie wissen um die „mo-

*) Diese bekannte englische Redensart schreibt sich von einem Irländer her, der einen Tataren zum Gefangenen gemacht hatte, welcher ihm zu stark war, und der den unvorsichtigen Irländer überwältigte und nun seinerseits zum Gefangenen machte.

vements" dieser Männer immer Bescheid, und wo dieselben sein, wo dieselben ankommen mögen, da empfangen sie die Zusendungen der Anticornlaw-Leaguisten. (Ich bemerke hier, daß ich nur nachspreche, was die Directoren dieser League mir selber berichteten.) Bei vielen Gelegenheiten werden natürlich statt dieser Sendschreiben Deputationen abgeordnet, welche dem Sir Robert Peel oder dem Herzog von Wellington persönlich die Wahrheit sagen und Vorstellungen machen, oder Petitionen, die zuweilen von Millionen unterschrieben sind, überreichen. „Bei solchen Gelegenheiten sagen wir es ihnen oft ins Angesicht, daß sie Betrüger, daß sie grausame Tyrannen sind."

Diese Correspondenzen der Lecturers, diese persönlichen Vorstellungen, dieses geschriebene und gesprochene Wort, sind die vornehmsten Mittel, welche sie in Bewegung setzen, vor allen Dingen aber das vornehmste von allen, das gedruckte Wort, die Presse. Durch diesen hundertarmigen Briareus, der nun in Verbindung mit den Eisenbahnen und mit der jetzigen enormen Erleichterung in den englischen Posteinrichtungen und der so folgenreichen Herabsetzung des Postgeldes mit einer nie vorher gekannten Energie wirkt, machen sie sofort das ganze Land mit ihren Fortschritten und Unternehmungen bekannt und stehen dadurch mit ihren Freunden in einer beständigen und engen Verbindung.

Sie benutzen nicht nur die ihrer Partei und ihren politischen Ansichten günstigen Journale, die beständig Aufsätze über die League und von der League annehmen und Nachrichten von ihr verbreiten, sondern sie haben auch

ihre eigenen Blätter, die ſie in ihrem Locale an der „Market-street“ ſelbſt ſchreiben oder ſchreiben laſſen und die ausſchließlich dem Intereſſe der League gewidmet ſind. Solche Blätter ſind z. B. „the Antibread-tax-Almanack“ (der Antibrodtaxen-Almanach), „the Antibread-tax-Circular“ (das Antibrodtaxen-Circular).

Dieſes letztere Journal führt das Motto: „All protection means robbing somebody else“ (jede Privilegirung des Einen bedeutet weiter nichts als die Beraubung eines Anderen). Es hatte am 17. November des vorigen Jahres (1842) bereits 103 Nummern, die alle voll von Antikorngeſetz-Nachrichten waren, erlebt. Jede dieſer Nummern enthält 40 Columnen des kleinſten Drucks, deren jede eine Elle lang iſt, und alle ſind daher ſo gut wie 103 Octavbände zu etwa 300 reſpectablen Seiten. Es wird für meinen deutſchen Leſer vielleicht intereſſant ſein, Einiges über den Inhalt einer ſolchen Nummer zu erfahren, und ich will daher hier mittheilen, was man gewöhnlich darin findet. Zuerſt werden Nachrichten von den wöchentlichen Zuſammenkünften der League in Mancheſter gegeben, alle Reden, alle vorgeleſenen Briefe, alle „hear! hear!“ (Hört! hört!), alle Applauſe und alle „voted thanks“ (votirte Dankſagungen) und „carried motions“ (durchgegangene Anträge) in voller Länge und Breite. Alsdann kommt gewöhnlich ein Artikel, „the great League-fund and the press“ (der große Bündniß-Fond und die Preſſe) überſchrieben, welcher Auszüge aus allen möglichen engliſchen den Privilegien ungünſtigen Journalen enthält, die da hundert und hundert Mal wiederholen und beweiſen, daß die Privilegien wider Gottes Willen und wider

die Ordnung der Natur ſind, daß die League keinen anderen Zweck hat, als den, die göttliche Ordnung auf Erden wieder herzuſtellen, den völligen Ruin des Landes und vor allen Dingen des Handels zu hemmen, die Springfedern der Induſtrie von allen Laſten zu befreien und die Leiden und Entbehrungen der Armen zu mildern. So laſſen ſie es aus den Blättern von Lancaſhire und Bedfordſhire, von Birks und Wilts, ja aus den Blättern der Orkaden und der Inſeln Jerſey und Guernſey („the Jersey and Guernsey News" iſt ein oft citirtes Blatt) wiedertönen. Alsdann kommen Aufſätze wie folgende: „Die Zeichen der Zeit." — „Die Antikorngeſetz-Agitation in London." — „Die 50,000 Pfund!" (dieß war damals das von der League geforderte Capital, welches ſie längſt zuſammengebracht haben). — „Das Werk geht brav vorwärts." — „Ein nachahmenswerthes Beiſpiel." — „Adreſſe an das Volk von England." — „Handel mit Deutſchland." — Darauf Nachrichten von den Aſſociationen und von den Bundes-Freunden aus faſt jeder Stadt von England. Den Schluß machen Bundeslieder (lays of the league); denn auch die Poeſie hat ſich ſchon in den Dienſt dieſes Bundes gegeben. Dieſe Lieder ſind eben ſo unendlich lang wie die Reports und Correſpondenzartikel. Doch ſind ſie eben ſo wenig ohne Witz wie dieſe. Dieſe Geſänge und Dichtungen ſind zuweilen Parodieen auf andere Dichtungen, welche die Gegner in ihrem Sinne und in ihrem eigenen Intereſſe verfertigten. Es mag meinen deutſchen Leſern intereſſant ſein, einmal zu hören, wie zwei engliſche Politiker ihre verſchiedenen Meinungen dichteriſch vortragen und gegenſeitig

perſifliren. Hier ſind zwei ſolche Gedichte. Das erſte, das Korngeſetzgedicht, iſt aus „Blackwood's Magazine“ genommen, und das zweite, das Antikorngeſetzgedicht, iſt die Antwort eines Leaguiſten darauf.

Gedicht der Antileaguiſten.

I'll sing you a song of a worshipful set,
Who have done us some favours we shouldn't forget;
Such makers of mischief I never have met,
Which nobody can deny.

If you wish me to tell it, the League is their name,
Who long shall enjoy Eratostratus' fame,
Which consisted, you know, not in praise, but in blame,
Which nobody can deny.

That worthy, 'tis said, burnt, with impious brand,
A structure that graced and that hallow'd the land;
And these, too, at arson are trying their hand,
Which nobody can deny.

In blowing the coal they seem never to tire,
But still at the bellows they pant and perspire;
They'll set every thing soon, but the Thames, sure on fire *),
Which nobody can deny.

The League and its leaders, so solemn and sage,
Are counted the pleasure and pride of the age,
And will shed a new light upon poetry's page,
Which nobody can deny.

*) Die Leaguiſten als Mordbrenner zu bezeichnen, iſt etwas ganz Alltägliches und Gewöhnliches bei der Gegenpartei.

The classic cognomens of Cobden and Sturge *)
Suggest to the muse an emetic or purge; —
But further we sha'n't a comparison urge,
Which nobody can deny.

Such crowds of their creatures the country infest,
Not Pharaoh's familiars were half such a pest;
Such broken down bagmen as lecturers dress'd,
Which nobody can deny.

There's Acland **), who laurels in Cleveland would cull;
And Sidney ***), renowned for his thickness of skull;
Not Sidney the witty, but Sidney the dull;
Which nobody can deny.

Their tracts and their yarns, long, and flimsy, and thin.
All prove that the chief end of man is to spin;
And that every thing else is a shame and a sin;
Which nobody can deny.

A spider's the thing that seems best to unite
The virtues that give a good Leaguer delight,
Still crawling, and spinning, and venting its spite;
Which nobody can deny.

Our colleges now must be cast in the shade,
Our churches at once into factories made,
And learning and loyalty yield to free trade;
Which nobody can deny.

---

*) Berühmte leaguiſtiſche Redner.

**) Acland iſt ein leaguiſtiſcher Lecturer, der den Herzog von Cleveland überall hin verfolgte und überall widerlegte.

***) Der bekannte Rev. Sidney Smith, der größte Witzkopf der Antikorngeſetzmänner.

The farmer and landlord unpitied may fall,
The merchant and shipowner go to the wall,
So that Manchester rise on the ruins of all;
Which nobody can deny.

The Leaguers long managed our vitals to suck,
And had certainly merit, as well as good luck,
With their true devil's dust, and their system of truck;
Which nobody can deny.

When others were starving, their profits were sure,
By crimping full many a raw country boor,
And piously grinding the face of the poor;
Which nobody can deny.

But Time, the old tell-tale, has open'd to view
The worst they can say, and the worst they can do;
We have found out their aims, and their impotence too,
Which nobody can deny.

All England rejects the disgusting intrigue,
Which scarce now imposes on Taffy and Teague *);
So let this be the finishing kick to the League;
Which nobody can deny.

---

*) „Michel und Töffel."

Lied der Leaguisten.

I'll sing you a song of a worshipful set,
Whose gripings and graspings we cannot forget,
For to grasp and to gripe they too often have met,
Which nobody can deny.

The Land-Oligarchy's their corporate name;
On fastings and famines (O! scandal and shame!)
They have built up their fortunes and founded their fame,
Which nobody can deny.

They call themselves lords, sov'reign lords of the land;
They keep the world's granary key in their hand,
And 'tis locked, while men starve at their tyrant command,
Which nobody can deny.

They fancy the patience of man cannot tire;
They may plot all injustice; and, higher and higher,
Heap wrongs on the wretches who grope in the mire,
Which nobody can deny.

They put forth their sophistries solemn and sage,
Which, flimsy as cobwebs, are blown from the page
Of an age that can think — of a reasoning age,
Which nobody can deny.

Of such cobwebs, the besoms of Cobden and Sturge
The hall of the burgess, the senate shall purge;
And the life light of truth out of darkness emerge,
Which nobody can deny.

For a season their fallacies spread like a pest;
But the mask is pulled off — the vile hag is undrest,
And Monopoly's hypocrite tongue is at rest,
Which nobody can deny.

And Cleveland *) is humbled, by Acland o'erthrown;
And Buckingham *) muses, deaf, dumb, and alone;
And Tyrrell *) is heard — just to stifle a groan,
Which nobody can deny.

And Sibthorp *) is shorn, and Miles waxes thin,
And Knatchbull *) is mourning o'er Peel's mortal sin,
And Vivian *) is thinking what yarns he shall spin,
Which nobody can deny.

As the mole seeks the shade of the grove and the night,
So Monopoly hides its foul face from the light,
And weeps in the darkness its spleen and its spite,
Which nobody can deny.

It called on the schools, but they echoed „Free trade!"
On the bible, but stern was the answer it made;
Truth's lamp will not burn in the Aconite's **) shade,
Which nobody can deny.

The edifice built on injustice must fall,
Its roofs are all rotten, and tottering its wall;
And freedom shall rise o'er the ruins of all,
Which nobody can deny.

---

*) Berühmte Korngesetzvertheidiger.

**) „Eisenhütlein", ein giftiges Kraut.

Too long has Monopoly managed to suck
The vitals of millions; it trusts to its luck,
While it runs against millions a fanatic muck,
Which nobody can deny.

While crushing the multitudes, starving the poor,
It deemed itself safe, that its profits were sure;
And it mocked every warning that knocked at its door,
Which nobody can deny.

But Time, hoary teacher! has opened to view
What Leaguers design, and what Leaguers can do;
And has shown them resolved, and omnipotent too,
Which nobody can deny.

Vain, vain is resistance! No hidden intrigue,
No open defiance, no Taffy nor Teague,
Can stop the majestic advance of the League,
Which nobody can deny.

Nicht blos mit einzelnen Artikeln und Gedichten, ſondern auch mit ganzen Unternehmungen antworten ſie ihren Gegnern. So z. B. wurde vom Herzog von Buckingham eine Zeitſchrift: „The Farmer's Journal“ begründet (this paper was started *) by the Duke of Buckingham), und

*) Was started, — ein bemerkenswerther engliſcher Kunſtausdruck, der ſich nicht gut überſetzen läßt, der aber für die Denkungsweiſe der Parteien intereſſant iſt. Man könnte es ſo im Deutſchen geben: wurde losgelaſſen, wie man eine Compagnie Soldaten in die Schlacht ſchickt, oder wie man eine Kanonenkugel losläßt.

gleich darauf ließ die League ein anderes Journal: „The Farmer's Antibread-tax-Almanack," dagegen los.

Keine Geſellſchaft, ſei es eine religiöſe oder eine politiſche, exiſtirt in England, die nicht auch das mächtige Mittel der Verbreitung jener kleinen Pamphlete und Flugſchriften, die ſie „tracts" (Tractätchen) nennen, in Anwendung brächte, und ſo haben denn auch die Leaguiſten ihre Tractätchen, mit denen ſie das Publicum beſtändig und unausgeſetzt wie mit einem Hagel von Pfeilen bombardiren. Dieſe Tracts koſten alle nur wenige Pence, 1 Penny, 1 ½ Penny, 2 Pence, 3 Pence ꝛc. und werden den Leuten poſtfrei zugeſandt. In einer Annonce des Buchhändlers der League, Herrn Gadsby, ſah ich 3 bis 4 Dutzend ſolcher Tracts auf ein Mal angekündigt. Jeder dieſer Tracts enthält einen Brief oder eine Rede, oder eine Abhandlung irgend eines berühmten League-Führers, Cobden's, Sturge's.

Die Abhandlungen verbreiten ſich z. B. über folgende Gegenſtände: „Die Urſachen des Hungertodes." — „Die Monopoliſten ſind keine Chriſten." — „Fortſchritt, nicht Hemmung iſt die Ordnung der Vorſehung." — „Die Korngeſetze und der geſunde Menſchenverſtand." — „Die zweite Reform-Bill." — „Korngeſetz-Katechismus." — „Antikorngeſetz-Waffeln" (Anticornlaw-wafers).

Die Waffeln ſind lauter kurze, gewöhnlich nur zwei- oder dreizeilige Mottos, Ausſprüche und Kraftphraſen, welche alle mit einander von hunderttauſend Seiten her mit Witz, Laune, Wiſſenſchaft, Kenntniß und geſundem Menſchenverſtande ſammt und ſonders auf das eine Ziel hingehen, die Monopolien und vor allen die Korngeſetze

zu untergraben und ihre Ungerechtigkeit zu zeigen. Die Ausſprüche ſind theils aus der Bibel, theils aus den Schriften großer Staatsökonomen, theils aus den Reden berühmter Leaguiſten und liberaler Anticornlaw-Männer genommen, theils von dem Herausgeber ſelber erfunden. Achtzehn Blätter von dieſen Waffeln in einem hübſchen Einbande werden zu einem Schilling verkauft, und nimmt man 100, ſo bekommt man ſie noch billiger. Jedes Blatt enthält 40 Sprüche. Es ſind unzählige Dummheiten, unzählige Wiederholungen, aber auch unzählige Kernſprüche und ſonnenklare Wahrheiten darunter. Man thue einige Blicke auf dieſe Waffeln und erſtaune über den verſchwenderiſchen Aufwand von Geiſt, Kenntniß und Thätigkeit, und, ich möchte ſagen, über den eben ſo verſchwenderiſchen Aufwand von Geiſtloſigkeit und Unkenntniß, mit denen alle Dinge in dieſem von Kraft, Regſamkeit und geiſtigem Ueberfluſſe ſtrotzenden England betrieben werden. Auch ſolche Kernſprüche und kurze Mottos zu verbreiten iſt eines der gewöhnlichen und regelmäßig angewendeten Mittel aller engliſchen Parteimänner.

Dieſe ſämmtlichen Publicationen werden nicht nur zum Theil in dem beſagten Bund-Locale, in den „League-rooms“ auf der „Market-street“ in Mancheſter geſchrieben, ſondern auch daſelbſt gedruckt, gebunden und ſpedirt. Der Verleger der League, der genannte Buchhändler Gadsby, wohnt in demſelben Hauſe. Ich ging durch alle die verſchiedenen Räume. Wie ich in dem einen Schreiber fand, ſo fand ich in dem anderen Drucker. In dem dritten und dem vierten waren mehre junge Mädchen beſchäftigt, die Hefte

zu binden. Und in dem fünften und sechsten war das Depot des Bundes (the league-Depot), lauter Zunder und Zündstoff. Die Packete der Zeitschriften, Flugschriften, Pamphlets, Tracts, Waffeln, Mottos, Briefe und Reden wurden hier mit aller der Geschäftsrührigkeit und Pünctlichkeit verpackt, in Packete und Briefe couvertirt, versiegelt, adressirt, wie die Calicos, Merinos, Bombassins, Nankins in den großen Waarenhäusern von Manchester. Sie sagten mir, daß sie zuweilen an einem einzigen Tage 7000 Briefe, Packete und Couverts versandt hätten. Auch hätten sie einen Quäker, der eine so große Fertigkeit darin erlangt habe, Tractätchen unter die Leute zu bringen, daß er oft an einem Tage über 5000 Tracts in Häusern und an Personen abgegeben habe.

Sie sagten mir auch, daß sie oft sogar ihnen günstige Artikel druckten, denen sie selbst in feindlichen Magazinen (Reviews) Aufnahme zu verschaffen wüßten. Die Herausgeber dieser Magazine duldeten es nämlich, natürlich gegen gewisse ihnen zugestandene Vortheile, daß ein solcher Antikorngesetz-Artikel, oft ein ganzes Pamphlet, das ganz in der Form und Weise des Magazins gedruckt wurde, sich von ihrem großen Magazine in's Schlepptau nehmen lasse und somit in die Welt verschleppt werde. Sie zahlen für einen solchen Artikel wie für ein „Advertisement" (Annonce). Da dieses Advertisement aber ganz den Druck und die Form des Magazins selber hat, so verschlucken die Leser, welche glauben, es sei ein Theil des Magazins selbst, diese bittere Pille mit, die ihnen oft, wie die Leaguisten hoffen, als eine gute Medicin

recht wohl bekommt. Eben ſolche Tractätchen hängen ſie auch den „Sunday-papers“ (Sonntagsblättern) an, welche am meiſten vom Volke, das am Sonntage überflüſſig Zeit zur Lectüre hat, geleſen werden, und ſo leſen denn die Leute neben den frommen und ſonſt belehrenden Betrachtungen, die das Blatt enthält, auch ein wüthendes Tractätchen über Korngeſetze. So bieten denn mit einem Worte dieſe Leute für ihren Zweck Alles auf, und obgleich alle ſolche Dinge in England ſich einander ſehr ähnlich ſehen, ſo hat doch bisher ſo etwas Wohlorganiſirtes, ſo etwas Vollſtändiges wie dieſe League ſelbſt in dieſem Lande nur ſelten exiſtirt.

Das letzte Zimmer war ein Theezimmer, wo einige freundliche Damen uns den Thee ſervirten und wo wir uns noch einen Augenblick zur Converſation niederließen.

Auch mit Kinderſchriften ſchmuggeln ſie ihre Grundſätze und Anſichten in die Hände der Jugend, und wie O'Connell ſchon ſeinem kleinen Enkel in der Wiege ſeine Grundſätze einimpfte und ihn zum Repeal-Mitglied erhob, ſo ſind auch dieſe Leaguiſten bemüht, ihre Anſichten den Kindern ſpielend einzuflößen. Man ſieht, wie gründlich die Engländer Alles betreiben. Und da auf der anderen Seite die Tories und Cornlaw-Männer eben ſo eifrig und gründlich befliſſen ſind, auf ihrer Seite die Köpfe ihrer Kinder mit Korngeſetz-Anhänglichkeit und mit ihren eigenen Partei-Meinungen zu erfüllen, ſo ſieht man zugleich, in die Zukunft blickend, auf wie lange Zeit hinaus hierdurch der Zunder des Zwieſpalts und Parteienhaſſes und Parteienhaders angehäuft wird.

Die ſanguiniſchen Hoffnungen, welche die Leaguiſten gegen mich ausſprachen, daß Sir Robert ohne Zweifel der letzte Miniſter ſein würde, der es noch wage, die Standarte der Monopolien hoch zu erheben, hatte ich kaum Muth genug zu theilen. Man weiß, wie lange ſolche Kämpfe in der Geſchichte ſich hinziehen, wie oft der Sieg ſchon nahe zu ſein ſcheint und doch wieder dem ſehnſüchtig ſeinen Mund darnach ausſtreckenden Tantalus (dem Volke) entzogen wird.

Die Summe, welche ſie damals für ihre Zwecke zuſammenbringen wollten, war auf 50,000 Pfund feſtgeſetzt. Sie ſagten mir, daß ſie bei gutem Fortgange ihrer Geſchäfte ſchon jetzt vorausſähen, daß es ihnen möglich ſein würde, 150,000 Pfund zuſammenzubringen. Sie ſind ſeitdem über 50,000 längſt hinausgeſchritten. Nach der Beſeitigung der chartiſtiſchen Unruhen im vorigen Sommer fielen ihnen viele von den Mitgliedern der aufgelöſten Unionen derſelben zu. Sie, die Anticornlawleaguiſten, billigen keineswegs das ganze Verfahren und Beſtreben der Chartiſten, bedauern vielmehr die Scenen, welche ſie veranlaßt haben, weil ſie voreilig waren und zu viel auf ein Mal verlangten. Sie, die Leaguiſten, welche ſich auch, wie die Anhänger O'Connell's, „Repealers“ (Abſchaffer, nämlich der Monopolien und Privilegien) nennen, haben ihre Kräfte mehr concentrirt und ihre Ziele nicht ſo weit geſetzt wie die Chartiſten. Sie haben jetzt die Abſchaffung der Korngeſetze aufs Korn genommen. Wenn ſie dieſe bewirkt haben (if they have settled this), dann wollen ſie weiter gehen und die einmal beſtehende Organiſation und

Maſchinerie ihrer Geſellſchaft dazu benutzen, auch andere Monopolien anzugreifen, und zwar vor allen Dingen nach ihrem oben von uns citirten großen Motto: „All protection means robbing somebody else“, den freien Handel (free trade) bewirken. Alle Handelshemmungen, alle Handelsabgaben ſollen fallen und alle Cuſtomhouſes demolirt werden, und es ſoll ein freier Verkehr zwiſchen England und allen anderen Ländern ſtattfinden. Iſt dieß ausgeführt, ſo wollen ſie auch die übrigen Monopolien abſchaffen und eine vernünftige Freiheit herſtellen. Beſteht dieſe in England, ſo wollen ſie noch weiter gehen und die Amerikaner und alle anderen Nationen der Erde auffordern, ein Gleiches zu thun. Sie wollen ſie eben ſo mit Briefen, mit Tractätchen, mit Mottos, mit Petitionen, mit Erklärungen überſchwemmen, bis ſie nachgeben und gleichfalls alle ihre Handelshemmungen, Privilegien und Monopolien fallen laſſen und bis dann auf dieſe Weiſe alle Völker und Staaten der ganzen Erde in einem freien und ungehinderten Verkehre ſich friedlich neben und unter einander bewegen und, aller Feſſeln ledig, des Sonnenſcheins der goldenen Freiheit genießen. — In der That ein ſchönes Ziel, aber leider ein weiter Weg!

Es war der letzte Tag meines Aufenthalts in Mancheſter gekommen, und es war früh Morgens halb 6 Uhr, als ich wie gewöhnlich durch das Geklapper der Holzſchuhe der armen Fabrikarbeiter, die über die Straße zu

ihren Werkſtätten und Waarenhäuſern ſtrömten, geweckt wurde.

Ich öffnete die Fenſter und blickte hinaus. Es war ein kalter nebeliger Decembermorgen, und die zahlreichen Lampen, welche in den Straßen brannten, ſchimmerten mit trübem Schein durch den dichten Nebel. In der Ferne erblickte ich einige hohe Häuſer, die ſich in wenigen Augenblicken von oben bis unten in allen ihren Räumen illuminirten, um ihre Arbeiten bald zu beginnen. Da keine Wagen auf der Straße rollten, und auch ſonſt noch kein Tagesgeräuſch in der Luft war, ſo hallten die klappernden Schuhe der Leute zwiſchen den Häuſern wieder. Sie ſtrömten in langen Zügen von allen Seiten herbei, auf den ſchönen Trottoirs der breiten Straßen, Tauſende von Weibern, Männern, Mädchen und Knaben. Sie ſprachen kein Wort, ſondern, ihre Hände vor der Kälte unter ihre baumwollenen Gewänder verſteckt, eilten ſie klappernd und klappend, von der Angſt des Zuſpätkommens getrieben, zu ihren Werkſtätten, um ihrer Sclavenarbeit obzuliegen.

Das Drängen und Lärmen in den Straßen wurde allmählig geringer. Es ertönte aus mehren Häuſern die ſechste Stunde, und die Straßen waren wiederum todt und die Arbeiter in ihren Gefängniſſen. Gleich darauf erhob ſich von allen Seiten ein Rauſchen und Stürmen, wie das Wehen des Windes. Es waren dieß die vereinten Töne der hunderttauſend kleinen Räderchen in den verſchiedenen benachbarten Factoreien und die Stöße und ſauſenden Laute der Dämpfe und Dampfmaſchinen. Wir

wanderten mitten durch dieses Gesause und Gebrumme, durch dieses dumpfe Getöse und die rauschenden und zischenden Töne, mitten durch diese gleißnerische Prachtillumination zur Birmingham'schen Eisenbahnstation, die ein prunkendes Gebäude, auf einer Anhöhe neben der Stadt liegt, um endlich Manchester mit seinem Glanz und seinem Elende, mit seinen Erfindungen und seinen vortrefflichen Anstalten, mit seinen reichen und armen Leuten in den Rücken zu bekommen und anderen Gegenständen und Betrachtungen zuzueilen.

Druck von J. B. Hirschfeld.

Reiſen

in

England und Wales

von

J. G. Kohl.

Voyager, c'est un des plus forts exercises que l'homme puisse donner à son coeur comme à sa pensée.
Lamartine.

Dritter Theil.

Oxford, Salisbury, Stonehenge, Eton-College, Windſor-Caſtle, Wincheſter, Southampton, Netley-Abbey, New-Foreſt, Portsmouth und Inſel Wight.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

1844.

Reisen

in

England und Wales,

von

J. G. Kohl.

Voyager, c'est un des plus forts exercices, que l'homme puisse donner à son coeur comme à sa pensée.

Lamartine.

Dritter Theil.

Oxford, Salisbury, Stonehenge, Eton-College, Windsor-Castle, Winchester, Southampton, Netley-Abbey, New-Forest, Portsmouth und Insel Wight.

Dresden und **Leipzig**,

Arnoldische Buchhandlung.

1844.

203. j. 60.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

XXIII. Von Mancheſter nach Oxford. . . 1

Wunſch und Erfüllung. — „The immortal Shakespeare was born in this house.“ — Emotion. — Die jetzige Bewohnerin von Shakeſpeare's Geburtshauſe. — Die Kinder der Narrheit.

XXIV. Oxford. 6

Oxford vor 300 Jahren. — William Camden. — Oxfords Reize. — Angliae *Movσεῖον*. — Die alten Namen der Stadt. — Oxfords Collegien. — The Chancellor, the Masters and Scholars of the University Oxford. — „The House of Congregation and the House of Convocation.“ — Der Vicekanzler. — Stellung der Stadt Oxford zur Univerſität. — Die „Heads of Colleges.“ — Die „Halls“ und ihre „Principals.“ — Die „Regius Professors.“ — Die Professorships. — Weitläufigkeiten bei Ernennung der Profeſſoren. — Fellowships and

Seite

Scholarships. — Travelling fellows. — Die Stiftungen der Univerſität. — Univerſitätspredigten. — Die „Clerks of the market.“ — Die Termine. — Die Grade. — Examina und Claſſen. — Die Doublefirsts. — Die D. C. L.'s, D. D.'s, M. A.'s, B. A.'s. — Der Viſitor. — Die Fundationen der Collegien. — „Members on the foundation.“ — „Members not on the foundation.“ — Die „Noblemen“, die „Gentlemen Commoners“ und die „Commoners.“ — Die Beamteten der Collegien. — Patronage derſelben. — Die Univerſitäten Oxford und Cambridge. — Die Theile der Collegien. — Das Innere der Collegien.

Spaziergang durch die Collegien. 36

Die Kleidergeſetze. — Univerſitätsfeſttage. — Disciplin in den Collegien. — „To knock in“ und „to prick in.“ — Die Hallen. — Die Küche des „Christ-Church-College.“ — Fürſtliche Doctoren. — New College. — All souls' College. — Magdalen-College. — Die „Demies.“ — Die „Bible-clerks.“ — Chriſtus, der Kreuzträger, von Morales. — Die Abtheilungen der Collegienkirchen. — Plaſtiſche Allegorieen. — Der Oxforder Slang. — Strafen, Privatverweiſe, fines, impositions, rustication, expulsion. — Der officielle Slang. — Koſten und Gang der Studien. — Vergnügungen der Studenten. — Die „Regattas.“ — Studentenlieder. — Ein Spottlied auf die Franzoſen. — Die Bodley'ſche Bibliothek. — Cromwell's Handſchrift. — Deutſche Philologie. — Diſſertationen. — Die Oxforder Theologen. — Die Radcliffe'ſche Bibliothek. — Die Univerſitäts-Druckerei. — „Standard-books.“ — Das Theater der Univerſität. — Die heilige Allianz. — „Oxford unmasked.“ — Rügen. — Feinde der Univerſität. — Die Univerſitätskirche. — Entſtehung des Puſeyismus.

Seite

— Chriſt-katholiſche und römiſch-katholiſche Kirche. — „The tract ninety“ des Dr. Newman. — Aufnahme deſſelben. — Dr. Newman's Briefe zur Rechtfertigung deſſelben. — Zweck deſſelben. — Verfehlter Zweck der Puſeyiten. — Stimmen über die Puſeyiten. — Bedeutung des Puſeyismus. — Angebliche Quelle deſſelben. — Reform des äußeren Gottesdienſtes. — Göttliche Gründung der Kirche. — Perſönlichkeit des Dr. Newman. — Dr. Newman als Kanzelredner. — Mangel an Enthuſiasmus deſſelben.

XXV. Von Oxford nach Salisbury. 82

Ein Alderman der City von London. — Die Einkommentare. — Urtheile darüber. — Die Greatweſtern-Eiſenbahn. — Hohe Fahrpreiſe. — Chippenham und Sinken ſeiner Manufactur. — The Salisbury Plain. — Die Downs. — Zigeuner und oſtindiſche Bettler in England. — Der Cant der Zigeuner und ihr Gewerbe. — Lebensweiſe derſelben. — Ihre Zauberkünſte. — Zigeunerkniffe.

XXVI. Salisbury. 97

Das alte Sarum. — Das neue Sarum. — „It is a very dull place.“ — Die Kathedrale. — Plan derſelben. — Fliegende Pfeiler. — Umgekehrte Bögen. — So viel Fenſter als Tage im Jahre. — Ein greiſer Dichter. — Veranlaſſungen zum Erlernen der deutſchen Sprache.

XXVII. Stonehenge. 108

Das Steinmonument. — Summe der Steine. — Plan von Stonehenge. — Dimenſionen der Steine. — Kron-

Seite

und Gerippſteine. — Die Ineinanderfügung der Steine. — Muthmaßliche Handhabung der Steine. — Gegenwärtiger Zuſtand von Stonehenge. — Urſachen der Zerſtörung. — Urſprüngliche Unvollſtändigkeit des Werkes. — Die Steinart von Stonehenge. — Herbeiſchaffung der Steine. — Vertiefungen in den Steinen — Zweck des Steinmonuments. — Die Burrows bei Stonehenge. — Das Steinmonument bei Avebury.

XXVIII. Von Stonehenge nach Eton. . . 127

„To keep one's christmas.“ — Die Christmasboxes. Die Gouvernante eines Farmers. — Out-and-out-tories. — „Bath is like any thing.“ — Populäre Redensarten. Der Lorbeer als Weihnachtsſchmuck. — Die Christmasboxes der Depoſitars. — Die Christmas-dinners. — Geldnoth des Reiſenden.

XXIX. Eton-College. 135

Die Capelle. — Der Headmaſter. — Erſte Beſtimmung von Eton-College. — Einrichtungen im Collegium. — Die „Boarding-houses.“ — Das „Fagging-system.“ — Nutzen deſſelben. — The Eton Montem. — Das Salzgeld. — Spiele der Schüler von Eton. — Verbindung zwiſchen Eton und Cambridge. — Gewohnheitsrecht in Eton. — Strafen im Eton-College. — Körperliche Züchtigungen. — Das Einſchneiden der Namen. — Die Newcastle-scholars. — „To be sent up for good.“ — Die Provoſts und die Schulen. — Die Eton Latin Grammar. — Die Schulclaſſen. — Frequenz und Schulſtunden in Eton. — Eton-Maculatur. — Was die Eton-Schüler ausgeben.

Seite

XXX. Windſor-Caſtle. 159

Windſor und Eton. — Die armen Ritter von Windſor. — Das Collegium von St. George. — Die Windſor-Capelle. — Der Strumpfbandorden. — Engliſche Kirchengebete. — Namen der Strumpfbandritter. — Das Grabmonument der Prinzeſſin Charlotte. — The upper Ward. — The inner Keep. — Das Goldzimmer. — Seltene Stücke deſſelben. — Verſailles und Windſor. — Galerie von Portraits berühmter Engländer. — Gobelins und Statuen. — Das Alter von Windſor-Caſtle. — Rückkehr zum „Markte der Welt."

XXXI. Weihnachtspantomimen in London. 173

Londoner Nebel. — Saturnalien. — Abbé de la Malgouvernée und Abbot of Unreason. — Alter der Weihnachtspantomimen. — Ritter St. Georg und der Drache. — Gleichförmigkeit der Mummenſpiele. — Allgemeines Intereſſe für Pantomimen. — Harlequin König Johann und die Magna Charta. — Ouverture. — Der wiedergefundene Punch. — Die Barone in der Coal-hole. — „Unſere Leiden, unſere Rechte." — Brobdignac-Masken. — Bewegliche Naſen. — „Mind your P's and Q's. — „The whole hog." — Eine königliche Dinner-party. — Incometax-Quadrillen. — „Champaign iced." — Das Scepter im Regenſchirmfutteral und die Krone in der Hutſchachtel. — Die Einladungskarte. — „Um gefällige Antwort wird gebeten." — „Eine kalte Collation, gratis!" — „As right as a trivet." — Parcels' Delivery Company. — Der Omnibus. — Britons, be bricks! — Die große Souverainwage. — Die Magna-Charta. „Brandy and water." — „J-o-h-n." — Decorationen, Metamorphoſen, Scenen aus London und der Tagesgeſchichte. — Jollity and Frolick. — Wilhelm Tell in

Seite

Drurylane. — Das Buch der engliſchen Geſchichte. — „Royal pear, prize fruit.“ — Die armen Stickerinnen und Näherinnen. — Billige Hemden. — Das Lied der Näherinnen.

XXXII. Von London nach Wincheſter. . . 210

Reiſe zu den Antipoden. — Süd, Nord, Oſt, Weſt. — Die „Hoppers.“ — Maidſtone und Farnharm. — Die Reiſegefährtin. — Peinliche Lage. — Das männerarme Farnharm. — Ein kleine hübſche Cottage. — Leben der Frauen in den Londoner Vorſtädten. — Farnharm-station. — Eine andere Reiſegefährtin. — Die artigen Gefährten. — Drolliger Einzug in Wincheſter. — Zuvorkommenheit der Engländer gegen das weibliche Geſchlecht.

XXXIII. Wincheſter. 225

Die Wohnungen der engliſchen Geiſtlichen. — Die engliſchen Kathedralen. — Das Collegium von Wincheſter. — Embleme. — Die engliſche Gymnaſialruthe. — Schulgeſetze zu Wincheſter. — Heilige Zahlen. — Der Dichter des „Dulce domum!“ — „Dulce domum!“ — Verbreitung deſſelben. — Engliſche und nordfranzöſiſche Landſtädte. — Die neuen Markthäuſer und die alten Marktkreuze. — Das Armenhaus von St. Croß. — Die „Dole“ von St. Croß. — Zweckmäßigkeit der „Dolen.“

XXXIV. Southampton. 241

Die Londoner Eiſenbahn und Southampton. — Die zwei Rieſen. — Southamptons Alter. — Engliſches Landleben.

XXXV. Netley-Abbey. 246

Sir William Paulet. — Taylor's Traum. — Die Ruinen von Netley-Abbey. — Phantaſieen daſelbſt. — Ein

XXIII.

Von Manchester nach Oxford.

Endlich schlug die Abschiedstunde. Auf dem Bahnhofe angekommen, regte sich in mir der sehnsüchtige Wunsch, ich möchte mich auf ein Mal und mit einem Schub aus diesem dampfigen, rauchigen, geschäfts- und geräuschreichen, übervölkerten, neuen Manchester in das alte, gothische, die Wissenschaft pflegende, helle, elegante, klösterliche, geschäftslose Oxford, ich möchte mit einem Schlage aus diesem manufacturirenden Nordwesten Englands mich in den scientifischen Süden des Landes versetzt sehen. Ich fühlte diesen Wunsch und umhüllte mich, wenn auch nicht mit Oberon's Wünschmantel, der jetzt in der Zeit der wirklich werdenden Wunder allen Reiz und Zauber verloren hat, doch mit der Rauchwolke einer Locomotive und mit dem bequemen Großvaterlehnsessel eines englischen Eisenbahnwagens, und siehe, nachdem ich eine Zeit lang darin verhüllt gewesen war, befand ich mich

wirklich in dem beſagten Oxford. Raſch zog ſich der Rauch über Mancheſter zuſammen und zeigte uns ſchnell ganz Lancaſhire im Nebel der Ferne. Schnell löſten ſich die bläulichen Tinten der Ferne vor uns in die friſchen lieblich grünen Landſchaften der Grafſchaft Cheſter auf. Auf den 22 hohen, magnifiken Bögen glitten wir über das Thal bei Stockport. Die Städte Knutsford, Crew, Stafford und Wolverhampton flogen mit allen ihren Gebäuden, Fabriken, niedrigen Kirchthürmen und himmelhohen Schornſteinen im Sturmſchritt an uns vorüber, und in wenigen Augenblicken hatten wir ganz Staffordſhire von ſeinem nördlichſten Punkte bis zum ſüdlichſten durchflogen und ſetzten unſeren beflügelten Fuß in Warwickſhire nieder, wo uns eine alte Bekannte, die immenſe Stadt Birmingham, an der Gränze entgegenkam. Hier wurden uns freilich die Flügel ein wenig beſchnitten. Denn wir mußten es uns gefallen laſſen, für den letzten Theil unſerer Reiſe der Eiſenbahn zu entſagen und auf den minder raſchen Flügeln einer engliſchen Stagecoach völlig bis Oxford vorzuſchreiten.

Alle anderen Dinge am Wege waren mir bekannt und gewöhnlich. Nur eine Emotion empfand ich auf dieſer ganzen, 120 Meilen betragenden Reiſe, und dieß war in Stratford am Avon bei dem Anblicke einer kleinen niedrigen, halb verfallenen Cottage, an welcher ich die Worte angeſchrieben fand: „The immortal Shakespeare was born in this house“ (der unſterbliche Shakeſpeare wurde in dieſem Hauſe geboren).

Ein Reisender unserer Tage, der in dem besagten Wünschmantel durch die Welt jagt, muß Vieles verschmerzen, und so mußte auch ich es verschmerzen, daß ich dieses edle, dieses geweihte, dieses illustre Haus nicht betreten konnte, daß ich mir es versagen mußte, diesen Räumen, die das Schreien eines solchen unsterblichen Kindes vernahmen, meine Huldigung darzubringen, daß ich nicht die volle Seelenbewegung genießen konnte, welche solche geheiligte Räume, in denen ein großer Geist einst waltete, in unserem Innern erregen. Die Stagecoach hielt zu kurze Zeit im Orte an. Doch werde ich den Anblick, den jenes wunderbare Häuschen bei dem Blick, den ich vom Wagen herab darauf warf, mir darbot, nie vergessen.

Es ist ein niedriges kleines einstöckiges Haus — jenes Krippenhaus in Bethlehem kann nicht größer gewesen sein — das zwischen zwei andere kleine Häuser, die ihm gleichen, eingekeilt ist, und das sich zwischen ihnen wie ein altes hinfälliges Mütterchen zwischen zwei Krücken kaum noch aufrecht zu halten scheint. Es ist ganz in dem Style der wenigen alten Häuser dieser Gegend gebaut, von denen man als Reste einer alten längst entschwundenen Zeit noch einige in diesen westlichen Städten Englands, wie auch in Birmingham und Manchester, findet, und die ich oben als halb aus Balken, halb aus Backsteinen errichtet, und schwarz und weiß angemalt beschrieb.

Das kleine bescheidene Häuschen steht zwischen den neuen großen und hohen Häusern so auffallend isolirt,

ſo außer aller Regel und doch dabei ſo beſcheiden da, wie einſt der junge von Gott beſeelte Mann, der hier aufwuchs, mitten zwiſchen den großen, reichen und ſtolzen Krämern bedrängt und doch ausgezeichnet und einzig in ſeiner Art daſtand. Es war, wie mir die Leute ſagten, bis in die neuere Zeit herab ein „Butcher's shop" (Fleiſcherladen), und jetzt wohnt eine arme Witwe darin, die den guten William und ſeine tüchtigen Schriften ſegnet, weil er ihr noch jetzt ihr tägliches Brod giebt. Denn ſie nährt ſich davon, den Fremden dieſes Haus zu zeigen, und jene von uns citirten Worte hat ſie an ein Bret geſchrieben, das ihr dient, wie das Aushängeſchild einem Gaſtwirthe.

Außer jenes großen Mannes Hütte blieben auch Kenilworth- und Warwick-Caſtle und Blenheim und andere große Schlöſſer, die vornehmſten Landſitze und Parks der erſten engliſchen Familien, uns zur Seite. Allein es wird einem in England, wo es ſo viel Schönes giebt, ein Leichtes, ſo etwas Ausgezeichnetes zu verſäumen, und man iſt nun eben doch kein Argus mit hundert Augen, kein Briareus mit hundert Armen, keine Diana von Epheſus mit hundert Brüſten, um alle und alle Dinge zu ſehen, zu greifen und mit der Milch der Gedanken zu nähren.

Wir langten den Abend ſpät in Oxford an, und aus dieſer Stadt der Weisheit kamen uns die Kinder der Narrheit entgegen. Eine ganze Menge maskirter Knaben nämlich in allerlei komiſchen Verkleidungen begegnete uns

in fröhlichen Haufen in den Vorſtädten. Es giebt verſchiedene Zeiten und Tage im Jahre, an welchen die engliſche Jugend ſolche Verkleidungen vornimmt. Ich vergaß es leider, die Umſtände, die an dieſem Tage Veranlaſſung dazu geben mochten, zu vergewiſſern.

XXIV.

Oxford.

„Ubi vero Chervellus cum Iside confluit et amoenissimae insulae aquarum divortiis sparguntur, in campestri planitie eminet celeberrima Academia Oxonia, Saxonice Oxenpord, vulgo Oxford, Athenae nostrae nobilissimae, Angliae μουσεῖον et ἔρεισμα, imo sol, oculus et anima, litterarum et sapientiae clarissima scaturigo, unde religio, humanitas et doctrina in omnes regni partes uberrime diffunduntur. Urbs egregia, et nitida sive privatorum edificiorum elegantiam, sive publicorum dignitatem, sive situs salubritatem et amoenitatem spectes.“ (Wo aber der Cherwell mit dem Iſis zuſammenſtrömt und wo die reizendſten Inſeln durch die Spaltungen des Waſſers gebildet werden, in einer ländlichen Fläche, da zeigt ſich die hochberühmte Academie Oxonia, die auf Sächſiſch Oxenpord, gemeiniglich aber Oxford genannt wird, unſer edeles Athen, Englands μουσεῖον und ἔρεισμα, ja unſere Sonne, unſer Auge, unſere Seele, der Wiſſenſchaften und der Weisheit herr-

lichſter Sitz, von wo aus die Religion, die Bildung, die Gelehrſamkeit in alle Theile unſeres Vaterlandes in reicher Fülle ausſtrahlen. Eine ausgezeichnete, eine ſchöne Stadt, man mag nun die Eleganz der Privatwohnungen, oder die würdevolle Pracht der öffentlichen Gebäude oder die Anmuth und Zweckmäßigkeit ihrer Lage betrachten). So ſagte vor beinahe 300 Jahren der alte treffliche Camden, deſſen Werk man eigentlich bei jeder britiſchen Stadt vor allen Dingen nachleſen ſollte.

Wie wohl thut nach Birmingham, nach Mancheſter, nach Leeds der Anblick einer ſolchen Stadt, wo es ſo viele gothiſche Kirchthürme als dort Schornſteine, ſo viele Tempel der Muſen als dort Waarenlager, ſo viele Kunſtwerke als dort Maſchinen giebt. Wenn man nur gleich noch in verſchiedenen anderen ſchönen Sprachen andere ſchöne Ausſprüche wüßte, denn das Lob dieſer Stadt, die ſelber ſeit ſo langen Jahren ſo viele Sprachen cultivirte, muß in allen ſchönen Sprachen der Welt beſungen werden.

Ἑλερμος Καμδηνος, wie William Camden in den griechiſchen Gedichten, die man auf ihn und ſein Werk „Britannia“ gemacht hat, genannt wird, war Meiſter der Künſte (Master of Arts) an dieſer Univerſität und kannte ſie am beßten, da er auch inſofern an ihrer Förderung Theil nahm, als er eine Profeſſur der alten Geſchichte an ihr ſtiftete. Aber man könnte auch einen anderen Graduirten von Oxford und zwar einen Doctor citiren, und noch dazu einen Doctor, der ſeiner Zeit ein Reich beherrſchte, welches den halben Erdboden bedeckt, und der daher ein ziemlich guter Richter in ſolchen Sachen

war, ich meine den noch jetzt häufig in Orford erwähnten Orford'schen Doctor, Kaiser Alexander von Rußland, der nach dem Frieden mit anderen fürstlichen Häuptern hier war, dem man wie dem Könige von Preußen das Doctordiplom überreichte, und der erklärte, daß Orford die schönste Stadt sei, welche er je gesehen habe. Das Wort eines solchen Doctors ist entscheidend, und es wird nicht nöthig sein, noch nach anderen Autoritäten zu suchen.

Obgleich man die ganzen Reize dieser Stadt erst begreifen kann, wenn man ein wenig in das Detail ihrer Einrichtungen geblickt hat, so kann ich doch gleich im Voraus so viel sagen, daß man sich die ganze Stadt als aus einer Menge zusammengerückter Klöster, Kirchen und Monumente bestehend vorstellen muß, die mit freundlichen Wohnhäusern untermischt und von reizenden Gärten umgeben sind. Wenn man durch die reinlichen, schön gepflasterten Straßen geht, die in mäßiger Breite eine Zeit lang geradeaus laufen, die sich zwischen herrlichen gothischen Gebäuden verlieren, die hier zu einem niedlichen Marktplatze, dort zu einer baumreichen Promenade sich erweitern, an deren Seiten sich in den Buchläden die neuesten Früchte der Kunst und Literatur produciren, wo sich bald hier, bald dort ein hohes Thor eröffnet, das einen Einblick in das Innere und Innerste der verschiedenen Gehöfte eines Collegiums gestattet, wo nach den Collegien die Bögen und Spitzen einer alten gothischen Kirche sich erheben, wo dann wieder andere verschieden gestaltete Gebäude sich darstellen, die eine Bibliothek oder ein Museum enthalten, — wenn man die Ruhe genießt, die auf

dieſen nur von mittelalterlich gekleideten Studenten und von anſtändigen und wohlhabenden Bürgern bevölkerten Straßen herrſcht, wo kein wilder und aufſätziger Fabrikſtadtpöbel, wo keine Armuth und Noth ſich zeigt, ſcheint es einem, als wenn dieſe Stadt bloß von den Muſen und bloß für ſie gebaut ſei, und ſo ſcheint es einem nicht bloß, ſondern ſo iſt es auch wirklich. „Prudens antiquitas," ſagt Camden, „hanc urbem Musis consecravit" (eine weiſe Vorzeit widmete dieſe Stadt den Muſen).

Aber wie lange, wie ausdauernd, wie ſorgfältig iſt auch ſchon an der Bereitung dieſes Ortes als eines Sitzes der Muſen gearbeitet worden. Schon zur britanniſchen Zeit ſoll hier in Oxford, das damals „Caer Vortigern" oder „Caer Vembir" geheißen haben ſoll, eine Schule geweſen ſein. Als die Sachſen das Land erobert hatten, nannten ſie den Ort Oxenpord, nach derſelben Benennungsweiſe, nach welcher die Griechen ihren Bosphorus und die Deutſchen ihr Ochſenfurt benannt haben, und nach welcher die Britannen ihr „Rhid-ychen" hatten, Städtenamen, die alle daſſelbe bedeuten. Einige alte Lateiner nannten daher, das Wort buchſtäblich überſetzend, dieſe Stadt auch: „Vada Boum," nachher aber hieß ſie bis auf die neueſte Zeit bei den Lateinern allgemein „Oxonia," wahrſcheinlich nach dem Beiſpiele von „Bononia" (Bologna), in welchem Namen auch ſogar etwas von Ochſen zu tönen ſcheint. Die Muſen, die in der unruhigen Dänenzeit aus allen Winkeln des von den Römern civiliſirten Britanniens aufgeſcheucht wurden, führte der mildherrſchende

König Alfred (886 n. Chr. G.) in ihre Sitze zurück, und von dieser Zeit an kann man wohl erst die eigentliche Stiftung und die fortdauernde Blüthe der Universität datiren. Dieser König baute hier drei Collegien, ein philologisches, ein grammatisches und ein theologisches. Und seitdem hat also dieses Auge, diese Seele, diese Sonne unter den britischen Universitäten und dieser Stern unter den Universitäten Europa's sein mildes, oft nicht ganz ungetrübtes Licht fortwährend über die britischen Inseln gespendet, und in Aller Munde wird König Alfred's Andenken dadurch wie Honig versüßt werden (cujus in omni ore quasi mel indulcabitur memoria). Wie viel Universitäten giebt es noch in Europa, die sich einer solchen tausendjährigen ununterbrochenen Blüthe rühmen können?

Die Schwierigkeit, eine Schilderung von Oxford zu entwerfen, oder doch dem deutschen Leser eine Idee von dieser Stadt und dem, was sie Schönes enthält, zu geben, wird dadurch so groß, daß hier Alles sehr zerstreut, und Nichts oder nur Weniges so gesammelt und concentrirt ist, wie bei unseren Universitätsstädten. Es giebt hier z. B. nicht weniger als 24 verschiedene Collegien und Hallen. Und jedes dieser 24 Collegien hat nicht nur seine eigenen schönen Gärten, seine eigenen Merkwürdigkeiten, seine eigenen trefflichen Gebäude, seine eigene prachtvolle Capelle, seine eigene reiche Bibliothek, sondern ein jedes besitzt auch seine eigene Verfassung, seine eigenthümlichen Sitten, seine eigenthümlichen Feste, seine besonderen Einrichtungen, seine besonderen Vorrechte, und nimmt seine eigenthümliche Stellung zum Ganzen ein. Man

müßte ſie alle beſuchen, alle kennen und alle ſchildern, und doch iſt dieß beinahe unmöglich. Ich will es daher verſuchen, von dem Wenigen, was ich dort geſehen habe, das aber Viel für mich war, einen Bericht zu geben.

Ich ſagte, daß hier faſt Alles in den vielen Collegien zerſtreut und vertheilt ſei. Man muß dieß jedoch nicht ſo verſtehen, als ob hier gar keine Einheit ſtattfände, und als ob etwa alle die verſchiedenen Collegien als ganz geſonderte Schulen bloß für ſich agirten und ſeparirt daſtänden.

Dieß iſt nicht der Fall. Vielmehr bilden der Canzler, die Meiſter und die Schüler der Univerſität Oxford („the Chancellor, the Masters and Scholars of the University of Oxford," dieß iſt der alte Titel) einen einigen und verbundenen Körper, der alle ſeine Rechte ausübt, alle ſeine Angelegenheiten berath und alle ſeine Beſchlüſſe faßt in zwei Verſammlungen, welche Häuſer genannt werden, das eine „the House of Congregation" und das andere „the House of Convocation." Jenes beſteht hauptſächlich nur für die Vertheilung der wiſſenſchaftlichen Ehrentitel (Degrees), dieſes aber, in dem mehre Mitglieder der Univerſität Sitz und Stimme haben, beſchließt über alle andere wichtigen Intereſſen der Univerſität und verändert oder beſtätigt die Statuten und Fundamental-Geſetze, inſofern die Beſtimmung über die letzteren nicht ein königliches Recht iſt.

In das Detail dieſer beiden Corporationen, von denen man in Oxford ſo viel hören muß, — wer zum Stimmen in denſelben berechtigt ſei, wer nicht, — in wie weit die Berech-

tigungen der beiden Häuſer in einander greifen oder ſich gegenſeitig beſchränken, — wie ſie zur Macht des Canzlers ſtehen, — welche Rechte ſie der Staatsgewalt gegenüber haben, einzugehen, dieß iſt platterdings unmöglich. Denn die Verfaſſung dieſer engliſchen Univerſität ſieht in Vergleich mit der Verfaſſung unſerer Univerſitäten aus wie ein bunter und verwickelter gothiſcher Kirchenbau in Vergleich zu einem einfachen griechiſchen Tempel. Und außerdem kommen ſo unendlich viele ſonderbare und alterthümliche Kunſtausdrücke, Titel und Namen dabei vor, daß man dabei für einen Deutſchen auf Schritt und Tritt etwas zu erklären hätte, und eine Reihe von Vorleſungen als Einleitung vorausſchicken müßte.

Die ausübende Gewalt oder das Gouvernement der Univerſität liegt in den Händen des Canzlers und ſeines ihn vertretenden Vicecanzlers. Dieſer Poſten des Univerſitätscanzlers wurde ſonſt einem Mitgliede der Univerſität, ſpäter den Biſchöfen und ſeit 300 Jahren gewöhnlich ausgezeichneten Laien (laymen) übertragen. Sehr häufig nahmen ihn die Erzbiſchöfe von Canterbury ein. Die merkwürdigſten Canzler von Oxford aber ſind erſtlich der, welcher jetzt dieſe Stelle inne hat, und dann derjenige, welchem ſie im Jahre 1650 übertragen wurde, der Herzog von Wellington und Oliver Cromwell. Dem Canzler zur Seite ſteht der Seneſchall (High Steward) der Univerſität, und ihn vertritt der Vicecanzler.

Dieſer Vicecanzler, der immer ein am Orte reſidirendes Mitglied der Univerſität, eines der Häupter der Collegien (heads of colleges) iſt, iſt eigentlich die Hauptperſon, denn

er figurirt überall als actives und gouvernirendes Haupt der Universität. Ihm ist als solchem nicht nur der Körper der Universität unterthan, sondern auch die Gemeinde und Bürgerschaft der Stadt Oxford und ihres Weichbildes selbst. Diese Leute sind alle der Universitätspolizei und den Universitätsanordnungen unterworfen, und der Vicecanzler kann nicht nur einen Bürger, Kaufmann, Wirth in den Bann thun und ihm den Verkehr mit den Studenten verbieten (welches Verbot bei uns bekanntlich die Studenten oft selber ergehen lassen), sondern er kann auch einen solchen Bürger sogar aus der Stadt und vom Gebiete der Stadt verweisen. Der „Mayor" (Bürgermeister) der Stadt legt daher auf jedes Jahr am 30. September vor dem Vicecanzler der Universität seinen Eid ab. Die Aufsicht, welche diese leitenden Herren von der Universität ausüben, soll oft sehr weit gehen. Mehr oder weniger soll jeder Fremde, der in der Stadt erscheint, oder Miene macht, sich daselbst niederzulassen, in Bezug auf seinen Charakter, seine Moralität u. s. w. beobachtet und nicht immer für tauglich gefunden werden, ein Mitglied der Gemeinde abzugeben.

Dem Vicecanzler zur Seite stehen zwei sogenannte „Proctors," deren Erwählung und Installirung eben so feierlich, eigenthümlich und umständlich ist, wie alle Wahlen und Installirungen an den englischen Universitäten.

Die beiden Leute, welche diese Universität ins Parliament schickt, haben den Namen „Burgesses," ein altes Wort, das eigentlich Bürger bedeutet, zuweilen aber auch für die Parliamentsmitglieder gewisser Corporationen gebraucht wird. Der merkwürdigste dieser Burgesses war

bekanntlich Sir Robert Peel, der in den Jahren 1817, 1818, 1819, 1820 und dann 1826, 1827, 1828, 1829 Parliamentsmitglied für Oxford war. Peel iſt einer der beßten Schüler und treueſten Anhänger von Oxford.

Nach dieſen oberſten Chargen der Univerſität kommen die verſchiedenen Häupter der Collegien (heads of colleges). Dieſe Collegien ſind Stiftungen, die von Königen, Biſchöfen oder ausgezeichneten Privatperſonen zu verſchiedenen Zeiten gemacht wurden, theils um gelehrten Leuten darin Verſorgung, Wohnung, Tiſch und Pfründen zu gewähren, theils um die Studenten in den klöſterlichen Gebäuden einer ſpecielleren Aufſicht und Disciplin zu unterwerfen und ihren Unterricht und ihre Erziehung darin unter den in den Collegien angeſtellten Lehrern und Tutoren zu leiten. Dieſe Collegien bilden eigene Corporationen für ſich, und es giebt ihrer neunzehn.

Die Häupter dieſer Collegien, die man mit den Pröpſten oder Aebten der Klöſter vergleichen kann, haben faſt bei jedem Collegium einen anderen Namen oder Titel. Das Haupt des einen Collegiums heißt: „the master“ (der Meiſter), das des anderen „the procurator“ (der Verweſer), das eines dritten „the guarder“ (der Hüter), das eines vierten „the perpetual rector“ (der beſtändige Rector), das eines fünften „the provost“ (der Propſt). „The president“ (der Präſident), „the principal“ (der Principal), „the dean“ (der Dechant) ſind andere Namen ſolcher Collegienhäupter, und ich führe dieß nur an als ein neues Beiſpiel von der unglaublichen und unerſchöpflichen Mannigfaltigkeit, welche in allen

engliſchen Verfaſſungsangelegenheiten herrſcht, und ich erinnere hierbei an das, was ich wohl hie und da über die verſchiedene Titulatur der alten engliſchen Stadthäupter bemerkte. Die Engländer ſcheinen gegen alle Einförmigkeit in ihren Verfaſſungen wahrhaft paſſionirt eingenommen geweſen zu ſein. Bei uns iſt Alles viel gleichförmiger. Durchweg heißen die Häupter der Univerſitäten Rectoren und Prorectoren, und durchweg die Häupter der Städte „Bürgermeiſter.“ Jene „heads of colleges“ ſind innerhalb der Mauern ihrer reſpectiven Collegien ungefähr das, was der Vicecanzler für die ganze Univerſität iſt, diejenigen, in deren Hände die Regierung des Collegiums niedergelegt iſt.

Außer den 19 Collegien giebt es auch noch 5 ſogenannte Hallen (halls). Dieſe Hallen ſind faſt ganz daſſelbe, wie die Collegien, ebenfalls klöſterliche Einrichtungen und Gebäude für ſich, deren Häupter „principals“ genannt werden. Sie nehmen ebenſo wie die Collegien Studenten auf. Der einzige Unterſchied iſt der, daß ſie keine Corporationen wie die Collegien für ſich bilden, und daß ſie die Verwaltung ihres Vermögens und ihre innere Einrichtung nicht ſelbſt leiten und beſtimmen, ſondern vom Vicecanzler der Univerſität abhängen. Sie ſind gewiſſermaßen Vaſallenſchaften der Univerſität (they are held in trust by the university). Sie wählen daher auch ihre Häupter (principals) nicht ſelbſt, ſondern dieſelben werden vom Vicecanzler der Univerſität ernannt. Ihre Zahl war vor Eliſabeth's und Heinrich's VIII. Zeiten 200, ein

Mal gar 300, durch Vereinigung mit Collegien sank aber ihre Zahl, wie gesagt, auf fünf herab.

So haben wir also ungefähr den Unterschied der Universität als allgemeinen, Alles umfassenden Körpers und der Collegien als besonderer Körperschaften angegeben und festgestellt. Wir wollen hier nun etwas Specielles über [illegible] Charakteristik ihrer Einrichtung hinzufügen, [illegible] die Universität.

[illegible] der Universität, sind vor allen Dingen die [illegible] angestellt, und zwar zunächst die [illegible] oder die vier königlichen Professoren, „[illegible]“ sic: halb lateinisch, halb englisch). [illegible] „Regius Professors“ wurden von [illegible] VIII. [illegible] einer für Theologie, „Regius Professor of [illegible],“ einer für das Civilrecht, „Regius Professor of Civil Law,“ einer für Medicin, „Regius Professor of Medicine,“ einer für das Hebräische, „Regius Professor of Hebrew,“ und einer für das Griechische, „Regius Professor of Greek.“

Außer diesen königlichen Professoren Heinrich's VIII. [illegible] es nur noch einen „Regius Professor,“ den George I. [illegible], nämlich den für neuere Geschichte und neuere Sprachen.

Alle andere Professorschaften sind Stiftungen von Privatpersonen, welche entweder bei ihren Lebzeiten oder durch Testament der Universität Ländereien oder Gelder vermachten, um daraus einen Professor für Poesie, oder für Musik, oder für das Angelsächsische, oder für Geometrie, oder für Astronomie ꝛc. zu besolden.

Diese letzteren Professoren werden gewöhnlich nicht nur in Schriften, sondern auch im gemeinen Leben mit dem Namen ihres Stifters genannt. So gründete z. B. William Laud, Erzbischof von Canterbury, im Jahre 1636 eine Professur für das Arabische, und der Gelehrte, welcher jedes Mal diese Professur inne hat, heißt „the Laudian Professor" (der Laudische Professor). An der Universität weiß dann schon Jeder, welcher Professor damit gemeint ist. Margarethe, Mutter von Heinrich VII., stiftete eine Professur der Theologie, und der Inhaber derselben heißt der Margarethen-Professor (Margaret Professor). So hört man auch von einem Sherardischen Professor (Sherardian Professor of Botany), von einem Savilischen Professor (Savilian Professor of Geometry), von einem Doctor White's Professor (für Moral) ꝛc., deren Stühle von einem gewissen William Sherard, Consul in Smyrna, von einem Sir Henry Savile, von einem gewissen Dr. White ꝛc. gestiftet wurden.

Alle diese Professoren stehen nun noch unter den Artikeln der Testamente und Verfügungen der alten Stifter, und sowohl die Art ihrer Besoldung, als die Art ihrer Ernennung ist daher außerordentlich verschieden. Je nach dem Bestimmen des Erblassers wird der eine von dem Körper der Universität, der andere von dem Collegium der Aerzte, der dritte von den Häuptern einzelner Collegien ernannt.

Um ein Beispiel von der Umständlichkeit einiger dieser Ernennungsweisen zu geben, wollen wir den Savilischen Professor der Geometrie und der Astronomie citiren. So

oft dieſe Stelle vacant wird, ſo muß, — ſo verordnete es der Wille des „Knights“ (Ritters) Sir Henry Savile, — der Vicekanzler der Univerſität dieß zuerſt in einem Briefe dem Erzbiſchof von Canterbury anzeigen, dann aber auch dem Lord-Kanzler von Großbritannien, dem Kanzler der Univerſität Oxford, dem Biſchof von London, dem erſten Staatsſecretair, den Obervorſtehern des Landes, dem erſten Baron der Schatzkammer und dem Oberconſiſtorialrath [illegible]. Dieſe Herren ſind die Wähler, und [illegible] darf der Vicekanzler keinen zu benachrichtigen verſäumen. Jene erlauchten Perſonen werden [illegible] vom Stifter beſchworen (conjured), nach den gelehrteſten Männern zu ſuchen, ſowohl in anderen Ländern, als auch in England ſelbſt, und ohne irgend eine Rückſicht auf beſondere Univerſitäten oder Nationen denjenigen zu erwählen, den ſie für am beſten qualificirt halten. Das einzige Erforderniß iſt, daß der Candidat wenigſtens 26 Jahre alt, von gutem Rufe ſei und, wenn Engländer, mindeſtens den Grad eines „Master of arts“ (Magiſter der Künſte) beſitze. Bei anderen gelten wieder ganz andere Eigenſchaften und Erforderniſſe. Es iſt merkwürdig, daß, obgleich dieſer Stuhl, wie geſagt, allen Nationen der Welt offen war, doch immer, ſo lange die Profeſſur exiſtirt, nur immer einer einzigen Nation jene geeigneten Perſonen gefunden wurden, nämlich immer der engliſchen, wie dieß [illegible] aus dem Verzeichniß der Profeſſoren hervorgeht.

[illegible] von Privatperſonen geſtifteten Profeſſuren ſind [illegible]. Außerdem giebt es aber noch

einige ebenfalls von Stiftungen herrührende „Readers“ und „Lecturers“, z. B. einen „Reader in Geology“ (dieß iſt jetzt der berühmte Buckland), einen „Lecturer in Anatomy“ etc.

Endlich iſt noch der öffentliche Redner der Univerſität (the public orator) zu erwähnen, der bei allen öffentlichen Gelegenheiten die Berichte und Adreſſen der Univerſität abfaßt und abwechſelnd mit dem Profeſſor der Poeſie jährlich die große Univerſitäts-Rede (oration) hält.

Alle dieſe Profeſſoren ſind außerdem auch noch Mitglieder von Collegien und haben nicht nur Einkünfte als Profeſſoren, ſondern auch noch als Collegienmitglieder, ſo wie ſie denn auch in dieſen Collegien wohnen, eben ſo wie z. B. bei uns in Oeſterreich ꝛc. die Lehrer an vielen Gymnaſien außerdem auch noch Mitglieder eines Kloſters ſind, welches das Recht hat, dieſe Lehrerſtellen zu beſetzen. Die Auditorien (lecture-rooms) haben ſie aber nicht wie unſere Profeſſoren in ihrem eigenen Hauſe oder in einem gemeinſchaftlichen Univerſitätsgebäude, ſondern dieſelben ſind in verſchiedenen der Univerſität zugehörigen Häuſern vertheilt.

Außer dieſen Profeſſorſchaften (Professorships), d. h. Stiftungen für die Unterhaltung und Beſoldung von Lehrern, giebt es auch noch mehre andere Stiftungen an der Univerſität für die Unterhaltung und Beſoldung von Gelehrten, die aber dadurch nicht zum Lehren gezwungen werden, oder ſogenannte „Fellowships and Scholarships“ (Cameradenſchaften oder Schülerſchaften). Solcher Univerſitäts-Schülerſchaften giebt es etwa ein Dutzend, jedes für zwei

oder vier oder mehr Scholars, die zu ihrem Unterhalt jährlich mit 30 oder 50 Pfund oder mehr versehen werden. Die meisten dieser Stiftungen haben auch ihre besonderen Zwecke. So giebt es mathematische und hebräische Schülerschaften. Gewöhnlich werden dieselben nur solchen Personen gegeben, die schon einen Grad auf der Universität erlangt haben und Mitglieder irgend eines der Collegien sind. Einige dieser Unterstützungen werden nur für 4, andere für 10 oder gar für 14 Jahre ertheilt, und zuweilen ist nur die Bedingung daher aufgelegt, jährlich 8 oder 6 Wochen an der Universität zu residiren. Und so kann es kommen, daß Jemand schon längst irgendwo eine Lebensstellung angenommen hat und jährlich noch auf sechs Wochen nach der Universität zurückkehrt, um nicht seine Einkünfte als Scholar zu verlieren.

„Radcliffe's travelling Fellows“ (Dr. Radcliffe's reisende Cameraden) sind die interessantesten unter jenen Fellowships. Es sind ihrer zwei, deren jeder 10 Jahre hindurch 300 Pfund jährlich bekommt, mit der Bedingung, [illegible] von diesen Jahren in fremden Ländern jenseit der See [illegible].

[illegible] eine Idee von den Einrichtungen [illegible] Unterhaltung von Lehrern und Schü[illegible] nicht die Idee festsetze, als [illegible] Stiftungen die einzigen in Oxford, wie[illegible] noch ein Mal, daß wir bisher im[illegible] Universität redeten. Die Collegien [illegible] sich eine Menge ähnlicher Stiftungen.

[illegible] Universität als solche besitzt ferner die berühmte

„Bodleyan Library“ (die von Sir Thomas Bodley gestiftete Bibliothek), — „the Ashmolean Museum“ (das von Elias Ashmole gestiftete Museum), — „Radcliffe's Library“ (die Bibliothek, welche der Dr. Radcliffe, der größte Wohlthäter der Universität, ihr schenkte), — Radcliffe's Observatorium, — dann das Gebäude, welches „the Clarendon“ genannt wird und zu welchem das Geld allein aus dem Verkaufe des der Universität geschenkten Werkes des Lordkanzlers Clarendon: „die Geschichte der Rebellion“, gewonnen wurde, und in dem sich jetzt einige Bureaus der Universität und einige Lehrsäle befinden, — das „Theatre“, von Gilbert Sheldon, Erzbischof von Canterbury, für die großen öffentlichen Universitätsacte gebaut, — das Archiv und die Universitätsdruckerei. Man sieht mit Erstaunen aus dieser kurzen Skizze, bis zu welchem Grade diese Universität alle ihre Hilfsmittel und Institute bloß Privatpersonen verdankt, was sie übrigens fast mit allen anderen Instituten jeglicher Art in England gemein hat.

Da eben Privatpersonen es sind, welche die Universität groß gemacht haben, und da das Ganze nicht aus einem einzigen und einigem, von der Regierung entworfenen Plane hervorging, so kommt es, daß Alles so bunt ist, und daß sich auch viele Stiftungen vorfinden, die eigentlich mit einer Universität, als einer Anstalt für die Tradirung der Wissenschaften an junge Leute, durchaus in keiner engen Beziehung zu stehen scheinen. So z. B. machte ein Mr. Bampton eine Stiftung für 8 Predigten, welche ein Mitglied der Universität jährlich in der Marienkirche zur Widerlegung der Ketzer und Schismatiker und zur Aufrechthal-

tung des wahren christlichen Glaubens, wie er in der Bibel und in den Glaubensartikeln enthalten ist, zu halten. Der Lecturer, welcher jährlich diese Predigten halten soll, darf nach dem Willen des Erblassers nur an dem Dienstage nach Ostern von den Häuptern der Collegien und von sonst Niemandem (and by no other) in dem Zimmer, welches an die Universitätsdruckerei stößt, zwischen 10 Uhr Morgens und 2 Uhr Nachmittags gewählt werden. (Die Universität wird in große Verlegenheit gerathen, wie sie den Willen des Erblassers erfüllen soll, wenn jenes alte Zimmer einst in Ruin zerfallen sein wird.) Die Predigten sollen zwei Monate nach ihrer Abhaltung gedruckt werden, und der Prediger nicht eher seine Bezahlung erhalten, als bis wenigstens 30 Exemplare gedruckt sind. Ein Exemplar davon soll dem Kanzler der Universität, eines jedem Haupte der Collegien und eines dem Maire der City von Oxford gegeben werden. Man sieht, wie viele uralte Dinge in England sich noch jetzt lebendig regen und bewegen.

Es giebt noch mehre andere bei der Universität angestellte und fungirende Personen. Die merkwürdigsten von ihnen sind die „Clerks of the Market“ (die Marktschreiber), deren Existenz man nach dem, was ich von der Abhängigkeit der Stadt Oxford von der Universität gesagt habe, verstehen wird. Diese Marktschreiber werden aus den Principalen der Hallen genommen, müssen wenigstens den Rang eines Magisters oder Baccalaureus haben und sind verpflichtet, von der Größe des Brodes Notiz zu nehmen und die Maße und Gewichte, die Preise und Qualitäten zu beaufsichtigen. Man sieht hieraus, daß

manche Kraft und Kunſt in Dingen verſchwendet wird, die urſprünglich wenig mit dem Zwecke einer Univerſität zu thun haben. Doch wir werden weiter unten noch andere Beiſpiele davon ſehen.

Der jährliche Gang der Univerſitätsgeſchäfte iſt in vier Abtheilungen oder Quartale getheilt, welche „terms“ (Termine) genannt werden, Michaelis-Termin, Oſter-Termin u. ſ. w. Während dieſer Termine nun müſſen die Studenten ſich an der Univerſität ſelber befinden, in ihren reſpectiven Collegien wohnen und ihren Studien obliegen, oder, wie der Kunſtausdruck lautet, „keep their terms“ (ihre Termine einhalten).

Der (äußere) Zweck ihrer Studien geht nun dahin, ſich dadurch in den Stand zu ſetzen, die verſchiedenen Grade und Würden der Univerſität (the degrees) zu erwerben, oder, wie der Kunſtausdruck lautet, „to take their degrees“, erſt die niedrigen Grade, dann die höheren und dadurch zu den verſchiedenen Pfründen und Aemtern, deren Erlangung von dem Beſitze dieſer Grade abhängt, zu gelangen, oder ſich ſonſt dadurch zu anderen Lebensſtellungen geſchickt zu machen.

Diejenigen Studenten (students), welche noch gar keinen Grad „genommen“ haben, heißen „Undergraduates“ (Nichtgraduirte), die anderen aber „Graduates“ (Graduirte).

Dieſe Grade ſind nun von unten herauf folgende:

„Bachelors in Music“ (Baccalaureen in der Muſik). Dieſen Grad nehmen nur diejenigen wenigen, welche ſich mit der Muſik beſchäftigen.

„Bachelors of Arts“ (Baccalaureen der Künſte). Da unter dieſen ſogenannten „Arts“ nicht etwa die bildenden Künſte der Malerei, Sculptur ꝛc., ſondern die allgemeinen Wiſſenſchaften, namentlich die Kenntniß der alten Sprachen und die mathematiſchen Wiſſenſchaften zu verſtehen ſind, und da dieſen Grad in der Regel*) Jeder haben muß, bevor er zu irgend einem der folgenden Grade gelangen kann, ſo iſt dieſe Claſſe von Graduirten natürlich die größte und zahlreichſte von allen. Um dieſen Grad nehmen zu können, müſſen dem Geſetze nach die Studenten 16 Termine oder 4 Jahre gehalten haben (they must have kept 16 terms). Bloß die Söhne (die jungen und älteſten Söhne) und dann auch die älteſten Söhne der älteſten Söhne (nicht aber die jüngeren Söhne der älteſten Söhne, oder überhaupt keine Söhne der jüngeren Söhne) der engliſchen, iriſchen und ſchottiſchen Peers ſind davon ausgenommen; denn dieſe (ſollten ſie wollen, [illegible]) können ſich ſchon nach 12 Termen oder 3 Jahren zum Baccalaureate melden. Dieſe Anzahl der Term[illegible] kann aber unter Umſtänden gemindert werden. Die Prüfungen, welche der Ertheilung dieſes erſten Grades vorhergehen, ſind ſehr mannichfaltig und beſtehen hauptſächlich in ſogenannten „Responsions“ (Antworten) und einem öffentlichen Examen über folgende Gegenſtände:

1. Die Fundamente der Religion, wozu natürlich vor [illegible] die Artikel der engliſchen Kirche gehören.

2. Die „literae humaniores“, welche daſſelbe begrei-

[illegible]

sen wie bei uns, Griechisch und Lateinisch, die alte Geschichte und Literatur ꝛc.

III. Die Elemente der mathematischen und physikalischen Wissenschaften (Disciplinae mathematicae et physicae).

Das Erste, die religiöse Kenntniß, ist die Grundlage von Allem, und wie denn hier fast jeder Professor ein Theolog ist, so muß auch jeder Student alle seine Wissenschaft vor allen Dingen auf gute theologische Fundamente basirt haben. Daher ist auch den Examinatoren in Bezug auf diese theologische Kenntniß nicht so viel Freiheit und Discretion gestattet, wie in den anderen Gegenständen des Examens. Es muß hier Jeder durchaus das strict Vorgeschriebene genau wissen, und jeder Mangel an Kenntniß in diesem Theile der Examination schließt den Candidaten von seinem Grade unbedingt aus.

Von den Examinirten werden nachher diejenigen, welche den Examinatoren genügten, in 5 Classen gebracht, je nach der Auszeichnung, welche sie zu verdienen scheinen. Die Namen der Candidaten von der ersten, zweiten, dritten und vierten Classe werden jedes Jahr in dem Universitäts-Calender gedruckt, und da sie gewöhnlich die ausgezeichnetsten Köpfe Englands enthalten, so sind diese Listen außerordentlich interessant. Es werden 5 Classen in den „Literis humanioribus“ und eben so 5 Classen in den „Disciplinis mathematicis et physicis“ gemacht, so daß also derselbe Candidat in jenen in der ersten, in diesen in der zweiten, dritten oder vierten Classe stehen kann. Einen, der sowohl in den Humanioribus als in der Mathematik

bei ſeinem Baccalaureats-Examen in die erſte Claſſe kommt, nennen ſie in Oxford einen „Double-first“ (einen Doppel-Primus). Solcher Oxforder Doppel-Primus giebt es im Ganzen nicht viele. Ich habe mir die Mühe gegeben, die Liſten von den Jahren 1807 bis 1824 nachzuſehen. In dieſen 17 Jahren kamen nur 46 Doubleſirſts vor, d. h. alſo in jedem Jahr nur 2 bis 3. Man findet darunter die erſten Leute von England. Unter anderen rühmt ſich auch Sir Robert Peel, ein ſolcher in den mathematiſchen Wiſſenſchaften wie den Humanioribus gleich gut beſchlagener Oxforder Doppel-Primus zu ſein.

Nach dem „Bachelor of Arts“ kommt der „Master of Arts“ (der Magiſter der Künſte). Und man kann ſich erſt 12 Termine nach der Erlangung des Baccalaureats dazu melden, doch vermindern ſich auch dieſe Termine durch gewiſſe Abrechnungen. Die Maſters werden in denſelben Dingen wie die Baccalaureen examinirt, nur wird dann mehr von ihnen verlangt. Doch ſind die Prüfungen kürzer.

Die genannten Grade heißen die niedrigen Grade. Die höheren oder die „degrees of superior faculties“ ſind folgende:

„Bachelor in Medicine, Bachelor in Law (Baccalaureus juris civilis), Bachelor in Divinity (Baccalaureus Thelogiae)“, alsdann „Doctor in Music, Doctor in Medicine, Doctor in Civil Law, Doctor in Divinity.“ Ueberall geht der theologiſche Grad dem juridiſchen und dieſer dem mediciniſchen voran.

Gewöhnlich haben alle juridiſche, theologiſche und mediciniſche Baccalaureen und Doctoren vorher die Grade

der „Bachelors of Arts“ und der „Masters of Arts“ erhalten oder, wie der Kunſtausdruck lautet, „they have proceeded through Arts“ (ſie ſind durch die Künſte gegangen). Diejenigen aber, welche ſich zu dieſen Graden melden, ohne „durch die Künſte gegangen“ zu ſein, müſſen zuvor noch ähnlichen Prüfungen ſich unterziehen wie die „Masters of Arts.“ Sonſt treten bei dieſen höheren Graden Reden, Vorleſungen, Disputationen und Diſſertationen an die Stelle der Examina.

Alle jene Titel werden im Engliſchen bei der gewöhnlichen Schreibweiſe mit den Anfangsbuchſtaben des Grades und der Wiſſenſchaft und zwar in römiſchen Lettern dem Namen angehängt, z. B. ſo: William Dolben D. C. L., d. h. „Doctor of Civil Law“, oder Samuel Dennis D. D., d. h. „Doctor of Divinity“, oder John Rouse M. A., d. h. „Master of Arts.“

Ja in der gewöhnlichen Schreib- und Druckart werden auch ſonſt in jedem Falle, wo dieſe Titel genannt werden, nur die Anfangsbuchſtaben geſetzt, z. B. ſo: „Jeder, der ſich zu dieſer Stelle melden will, muß wenigſtens B. A. ſein“.

Dieß ungefähr möchte genügen, um dem Fremden einigermaßen einen Begriff von der Univerſität, ihren Transactionen, Geſchäften und Ehrentiteln zu geben. Ich ſchreite nun weiter fort zu der Beſchreibung der Einrichtung der Collegien und Hallen, die, wie geſagt, für die Wohnung, Nahrung und Beaufſichtigung der Studenten, Profeſſoren und überhaupt aller Univerſitäts-Mitglieder beſtimmt ſind.

Diese Collegien haben meistens ihre Namen von ihren Stiftern, so z. B. heißt das eine „Balliol College", von John Balliol, dem Vater des John Balliol, Königs von Schottland, ein anderes „Merton College", welches von dem Bischof Merton gestiftet wurde u. s. w. Andere Collegien haben ihre Namen von Heiligen oder von kirchlichen Festen, so z. B. „All souls' College" (Allerseelen-Collegium), St. Marien-Halle, St.-Albans-Halle ꝛc., oder ihre Namen stehen doch sonst zu der Kirche in irgend einer Beziehung, z. B. der des Dreieinigkeits-Collegiums (Trinity-College), des „Christ-Church-College", des „Jesus-College" ꝛc. Sonderbar ist es, daß die Namen einiger dieser Collegien immer ganz ausgeschrieben werden, andere nicht. So [illegible] in dem Oxford'schen Universitätskalender überall, wo [illegible] vorkommt, „Oriel-College" immer ausgeschrieben, „Christ Church" aber nicht, sondern [illegible] nur: [illegible] Buchstaben in Oxford Jeder eben so [illegible] I. II. oder I. A.

[illegible] außer ihrem Vicekanzler noch den [illegible] dieser Collegien außer seinem Haupte [illegible] „Visitor" (Besucher oder Inspector). [illegible] sind diese Visitors die [illegible] Personen des [illegible]. So ist von einigen Collegien der Königin der Vi[illegible], von anderen der Erzbischof von Canterbury, oder der Erzbischof von York, oder ein anderer Bischof, oder der Earl von Pembroke, oder sonst der Erbbesitzer eines [illegible] weltlichen Titels.

Diese Collegien sind, wie gesagt, zum Theil als Versorgungs-Anstalten für Gelehrte anzusehen, wie die Klöster

ſolche Verſorgungsanſtalten für die Mönche ſind. Ein jedes hat ſeine „Foundation“ (Fundation), die aus Capitalien, Landgütern, „Patronages“ (Verfügung über Predigerſtellen) und anderen Vorrechten beſteht.

Dieſe Fundation oder dieſes Vermögen der Collegien entſtand gewöhnlich nicht auf ein Mal, ſondern kam erſt im Laufe der Zeiten durch viele Wohlthäter, die dazu beitrugen, zuſammen. Die Zinſen des Vermögens ſind zur Unterhaltung der Collegiats-Gebäude und der Mitglieder der Körperſchaften des Collegiums beſtimmt. Unter dieſen Mitgliedern giebt es verſchiedene Grade: erſtlich arme Stipendiaten, junge Studenten, die ein Stipendium und eine Wohnung vom Collegium genießen und damit weiter ſtudiren, dann ſogenannte „Scholars“, welche gewöhnlich ſchon irgend einen Univerſitätsgrad haben müſſen, und endlich die „Fellows“, welche die eigentlichen berathenden und verwaltenden Mitglieder des Collegiums ſind. Wir können ſie die Collegiaten nennen.

Die Fellows oder Collegiaten findet man faſt in allen Collegien. Doch haben ſie in einigen Collegien beſondere Namen. So heißen ſie im Christ-Church-College nicht Fellows, ſondern „Canons.“ Auch die Scholars finden ſich in den meiſten Collegien. Die Stipendiaten haben ſehr verſchiedene Namen. So heißen ſie in dem einen Collegium: „Exhibitioners“, in dem anderen „Postmasters“ (Poſtmeiſter, nicht etwa ein Spitzname, ſondern eine ganz officielle Benennung)*).

*) Ohne Zweifel iſt das Wort ſo zu deuten: „post-masters“, d. h. die, welche nach den Maſters kommen.

Jedes Collegium hat natürlich seine bestimmte Anzahl von Fellows, Scholars und Exhibitioners, und wenn eine dieser Stellen vacant ist, so wird wieder ein Anderer hineingewählt. Manche dieser Stellen sind oft von ihren Stiftern, den Königen oder den reichen Privatpersonen, unter gewisse Bedingungen gestellt, d. h. es wurde dem Collegium eine gewisse Schenkung für die Beköstigung und Wohnung eines oder mehrer Fellows oder Stipendiaten gemacht unter der Bedingung, daß „sie alle aus Yorkshire seien“ oder daß „sie aus den Mancheſter'schen Gymnasiasten gewählt würden.“ So hat fast jedes Gymnasium und jede Shire Englands ihre Berechtigungen und Fundationen in irgend einem der Collegien von Oxford oder Cambridge. Diese Bedingungen der Wahl müssen natürlich von den Collegien eingehalten werden, wenn sie nicht ihre Berechtigungen verlieren wollen.

Alle diejenigen Mitglieder und Bewohner eines Collegiums, die von dem Vermögen desselben irgend einen Vortheil ziehen, nennt man „Members on the foundation“ (Collegiums-Mitglieder auf der Fundation). Außer diesen giebt es auch „Members not on the foundation“ (Mitglieder, die nicht auf der Fundation sind). Dieß sind dann eben diejenigen jungen Studenten, welche in die Collegien treten und denselben für Wohnung, Nahrung, Unterricht, Aufsicht ꝛc. etwas Gewisses (oft sehr viel) bezahlen. Da die Collegien auch von diesen Mitgliedern natürlich nur eine gewisse Anzahl halten können, und da manche Collegien beliebter sind als andere, so giebt es selbst für diese bezahlbaren Stellen in den Collegien oft eine Menge

Candidaten, die lange auf den Listen stehen, bevor sie endlich befriedigt und aufgenommen werden können.

Die „Members not on the foundation“, d. h. der größte Theil der Studenten, theilen sich wiederum in sehr bestimmt verschiedene Classen, die alle verschiedene höhere oder niedrigere Preise bezahlen und dafür auch besser oder schlechter bedient werden.

Die erste Classe, die, welche am meisten bezahlen muß, sind die „Noblemen“, die Herzogs-, Marquis- und Earls-Söhne. Es kommt nicht bloß darauf an, daß man mehr bezahlen könne und wolle, um zu dieser Classe zu gehören, sondern man muß auch wirklich ein Nobleman sein.

Die zweite Classe begreift die „Gentlemen Commoners“ (die edlen Gemeinen, so zu sagen), die Baronets, alle Söhne der Gentry, d. h. alle solche reiche Leute, die gerade kein Geschäft oder Gewerbe betreiben, und diejenigen ärmeren Edelleute, welche die erste Classe nicht zu bezahlen wünschen. Oft gelingt es aber wohl auch, den Sohn eines reichen Fabrikanten oder Juristen in diese Classe zu bringen. Die jungen Leute der beschäftigten und angestellten Reichen, die nicht eigentlich zur Gentry gehören, streben immer darnach und setzen eine besondere Ehre darein, daß ihre Aeltern sie in irgend einem der vornehmeren Oxforder Collegien in die Classe der „Gentlemen Commoners“ bringen.

Die dritte Classe endlich sind die „Commoners“ (die Gemeinen), in welche ohne alle weitere Rücksicht auf Geburt Jeder kommen kann, der nur das Nöthige zu bezahlen vermag. Man findet aber zuweilen auch unter dieser Classe noch „Honourables“ (Hochwohlgeborene). Die „Gentlemen-

Commoners" werden in einigen Collegien auch „Fellow-Commoners" genannt. Alle Graduirten rangiren mit den „Gentlemen-Commoners," so daß also der gemeine Student sobald er Baccalaureus, Magister oder Doctor wird, dadurch in die Classe der Edlen-Gemeinen übergeht.

In einigen Collegien kommt endlich noch eine Classe von Studenten vor, die zwar nicht das Glück haben, auf die Fundation zu sein, die aber doch nichts oder nur wenig zahlen, und die dafür dem Collegium gewisse Dienste leisten müssen. Diese heißen dann wohl „Servitors" (Dienende).

Außer allen diesen Leuten nun, welche große und kleine Pfründen empfangen, oder welche bedeutende und unbedeutende Summen bezahlen, kommen in jedem Collegium auch noch solche vor, die vom Collegium besoldet oder doch angestellt werden, und die den Zwecken des Collegiums dienen. Die höheren Beamten, die der inneren Haushaltung des Collegiums nöthig sind, werden aus den Collegiaten selber genommen. So ist einer der „Bursar" (Schatzmeister), ein anderer der „Viceprovos" (Vicepropst), ein dritter der „Dean" (Dechant) oder Canon des Colle[illegible] [illegible] die „Tutors" (Aufseher der jungen [illegible] [illegible] denn noch besonders bezahlt [illegible] natürlich jedes Collegium auch [illegible], „Singing Men" (Sänger), „Cho[illegible]), Diener, Portiers wie sich dieß denn [illegible] auch in unseren Klöstern wiederfindet.

[illegible] hat denn auch jedes Collegium seine „Patro[illegible]" d. h. eine Reihe von Predigerstellen, die es zu vergeben hat, und welche gewöhnlich denjenigen zugedacht

werden, die als Studenten in diesem Collegium wohnten. Auch dieß finden wir bei unseren Klöstern wieder. Manche Collegien haben das Patronat von 20 bis 30 Stellen. „Christ-Church-College“ hat das Patronat sogar von 91 Vicars, Curaten und Rectoren in fast allen Grafschaften von England, was wirklich außerordentlich ist. Ueberhaupt ist dieses Collegium so entschieden das reichste, größte, vornehmste und berühmteste aller Collegien, daß keines ihm hierin gleich kommt. Es ist dasselbe, so zu sagen, vorzugsweise das Collegium des höchsten englischen Adels. In diesem Collegio wohnen und studiren die Söhne der Herzoge von Marlborough, Somerset, Sutherland, Portland, der Marquis von Waterford, Chesterfield ꝛc. Im Jahre 1833 hatte dieses Collegium nicht weniger als 1000 lebende Mitglieder, sowohl „on“ als „not on the foundation.“ Es rühmt sich, einige der ausgezeichnetsten Männer Englands in seinen Mauern erzogen zu haben. Auch Sir Robert Peel war ein „Christ-Church-Student.“ Jedes Collegium hat so seine Leute, deren es sich rühmt. Und von jedem hervorragenden Engländer weiß man gewöhnlich, ob er ein „Oxford-“ oder ein „Cambridge-man“ war, ob er dem Christ-Church-, oder dem Oriel-, oder dem Worcester-Collegium angehörte. So weiß z. B. Jeder, daß Peel ein Oxfordman und Byron ein Cambridgeman war, der alte berühmte Hampden ein Oxfordman, Pitt ein Cambridgeman. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Cambridgemen und den Oxfordmen. Jene sind in der Regel weit liberaler gewesen als diese. Cambridge hatte die Ehre, mehre berühmte protestantische Bischöfe zu erziehen, welche Oxford die Ehre

hatte zu verbrennen. Oxford iſt in Bezug auf Bereitwilligkeit, Verbeſſerungen zuzulaſſen, und in Bezug auf alle Fragen des politiſchen Fortſchritts weit hinter Cambridge zurückgeblieben, obgleich dieſe Univerſität das minder berühmte und minder glänzende Inſtitut iſt.

Einige der kleinſten Collegien ſind z. B. „Merton-College, All souls' College, Lincoln-College, Corpus-College.“ Von dieſen hat jedes ungefähr nur 100 bis 130 Mitglieder. Im Ganzen genommen zählt die ganze Univerſität ungefähr 5640 Mitglieder, die aber, wie dieß aus dem Vorigen hervorgeht, nicht immer in Oxford reſidiren.

Was die innere Einrichtung der Collegiatsgebäude betrifft, ſo gleicht auch dieſe ebenfalls der Verfaſſung der unſerer Klöſter. Die Collegien nennen gewöhnlich bedeutende, von Mauern umgebene Plätze ein, die in mehre Gehöfte zerfallen, um welche die Gebäude herum liegen. Dieſe beſtehen aus verſchiedenen Abtheilungen, einer, in welcher die Wohnungen der Fellows ſich befinden, einer oder mehren andern, in welchen die Wohnungen für die Studenten und ihre Lehrer enthalten ſind. Die Wohnungen der Studenten ſind wiederum je nach dem mehr oder weniger hohen Preiſe und nach der von ihnen eingenommenen Stellung verſchieden bald groß und prächtig, bald klein und einfach.

Jedes Collegium hat ſeine eigene Kirche, jedes ſeine [illegible] auch ſeine „Hall,“ [illegible] in unſeren Klöſtern. [illegible] manchen Collegien wahre Prachtſäle, [illegible] Studenten und Collegien-

mitglieder ſpeiſen. Die Tiſche ſind nach Rang und Würden ſeparirt und geordnet. Gewöhnlich iſt für die Maſters, Fellows und Gentlemen-Commoners eine „High table“ (Hochtafel) da, die am Hauptende des Saales zuweilen auf einer kleinen Erhöhung ſteht, alsdann eine „Commoners' table“ (Tafel für die Gemeinen), nachher beſondere Tiſche für die Stipendiaten, und oft noch wieder andere für die Servitors, ſo daß man in manchen Collegien vier oder fünf verſchiedene Claſſen von Tiſchen findet. Der Gaſt eines jeden nimmt nur an der Berechtigung ſeines Wirthes Theil, und ſo ſitzen die Gäſte, Aeltern, Onkels, Freunde, welche die Commoners eingeladen haben, mit dieſen an der Gemeinentafel und blicken ehrerbietig zu der gentilen Hochtafel hinauf. Man ſieht, wie durch und durch ariſtokratiſch hier Alles eingerichtet iſt.

Außer der Hall giebt es natürlich auch noch andere Zimmer, ein kleines Weinzimmer, wo die Fellows und ihre Gäſte und auch die vornehmen Studenten, welche mit ihnen auf gleicher Stufe ſtehen, ſich nach Tiſche zum Caminfeuer zurückziehen, ein Berathungszimmer und dergleichen.

Endlich haben die meiſten Collegien wunderhübſche Gärten, die zum Theil ſogar auch dem übrigen Publicum geöffnet ſind. Natürlich iſt Alles proportionirt zu den Mitteln und zum Reichthum des Collegiums; bei den meiſten iſt Alles im nobelſten und prächtigſten Style. Doch man muß dieß zum Theil näher in Augenſchein nehmen, und ich will mit meinen Leſern durch einige dieſer Collegien ſpazieren.

Weil ein ſolcher Spaziergang in Oxford etwas ganz Gewöhnliches iſt, und die meiſten Fremden ihn unternehmen, ſo hat ſich bei den niederen Bedienſteten der Colle-

[illegible] der Fremden zu übernehmen
[illegible] und da jeder einem
[illegible] gehört, der eine die
[illegible] die Kirche u.
[illegible] und Collegien
[illegible] Sitzgange ziem-
[illegible]

[illegible] Collegien.

[illegible] von Oxford —
[illegible] man ihrer in einem
[illegible] — [illegible] feierlich
[illegible] Neugierde ge-
[illegible] und größten aller
[illegible]." Die Straßen
[illegible] gekleideten Studenten,
[illegible] gefüllt. Die Commo-
[illegible] Kleidung, die aus einer
[illegible] und einer runden, mit einem
[illegible] Mütze, an der eine lange
[illegible]. Die Gentlemen-Commo-
[illegible] in ihrer Toga, die überdieß
[illegible] und die Noblemen fallen
[illegible] Fäden und Litzen auf, die sie noch
[illegible] Mütze tragen. Die Kleidung ist ein
[illegible] in Oxford, daß die Vorschriften dar-
[illegible]. Die Fest- und Heiligentage,
[illegible] in der Kirche ihre „Robes" (Feier-
[illegible] mit einem besonderen Stern bezeich-

net. „During term“ (während der Terminzeit, d. h. während der Vorlese- und Studienzeit) tragen die Doctoren in der Christ- und der St.-Marien-Kirche (der Universitätskirche) ihre „Congregation-habits“ (ihre Versammlungskleider), die wieder etwas anders sind als die Alltags- und die Feierkleider. (Während der Ferien und in den anderen Kirchen gilt dieß aber nicht.) Kurz, wie gesagt, die Oxforder Kleidergesetze zu verstehen, dazu gehört ein Studium. Die Kleidergesetze der deutschen Universitäten sind viel einfacher; denn das Hauptgesetz heißt daselbst: „Kleide dich so, wie du Lust hast.“

Eben so complicirt ist das System der Festtage, der „university-ceremonies“ und der „remarkable days of Oxford.“ Fast in jedem Monate giebt es zehn oder elf solcher Tage. Der Anfang und der Schluß jedes „Term“ sind solche Festtage, ebenso wie der Anfangstag der Examina (Responsions), die Wahltage in den verschiedenen Collegien, der Tag, wo die beiden Proctors der Universität gewählt und dem Vicecanzler vor neun Uhr Abends (before nine o'clock in the evening) angezeigt werden ꝛc. Während die jungen Studenten alle Morgen und alle Abend, auch am Alltage, ein Mal zur Kirche gehen und des Sonntags außerdem noch Predigten am Tage über in der Kirche hören, findet an solchen außerordentlichen Tagen ausnahmsweise wohl noch eine lateinische Litanei (Latin Litany) in der Universitätskirche statt.

Gleich über der Pforte von Christ-Church befindet sich ein interessanter Theil dieses Collegiums, der Glockenthurm desselben, mit der größten Glocke von Oxford, dem

sogenannten großen Thomas (great Tom). Diese Glocke läutet mit 101 Schlägen jeden Abend die 101 Studenten dieses Collegiums zusammen, und zwar, wie man mir sagte, um neun Uhr fünf Minuten. Alle Collegien werden zu einer gewissen Stunde geschlossen, und die Studenten müssen nicht zur rechten Zeit zurückkehren oder, wie hier der Kunstausdruck heißt, zur rechten Zeit „einpochen" (knock in) den gewissen Strafen unterworfen. Die Thürsteher müssen die Studenten zu spät erscheinen, aufschreiben, und ebenso müssen sie Abends und Morgens die bemerken, welche nicht zum Beten in die Kirche kommen. Sie haben dazu einen Stift mit dem sie einen Strich hinter dem Namen eines jeden machen. Sie sagten mir, daß sie dieß „to prick in" (Jemanden einpricken, d. h. anmerken) nennten. Die jungen Studenten versäumen aber nur gar zu gern das lästige Kirchengehen, „they cut the church" (sie schneiden oder, wie unsere Studenten sagen würden, schwänzen die Kirche). — Die Aussicht von diesem Thurme über die Stadt wäre herrlich, wenn sie nur nicht wegen der unbequemen Einrichtung des Thurmes eben so schwer zu genießen wäre.

Christ-Church hat die prächtigste Halle von Oxford, und die „Christ-Churchhall" wird daher auch vorzugsweise „the hall" (die Halle) genannt. Diese Halle ist mit den Portraits der ausgezeichnetsten und berühmtesten Studenten des Collegiums angefüllt. Ich bemerkte darunter die Bildnisse des Marquis von Wellesley, ferner des Cardinals Wolsey, des Stifters dieses Collegiums, des Herzogs von Wellington, der Königin, als Visitors dieses Collegiums.

Ein anderer merkwürdiger Theil von Christ-Church ist die Küche. Sie ist die größte Küche, die ich in England sah, selbst viel größer als die Küche von Windsor-Castle und auch größer als die in neuerer Zeit so berühmt gewordene Küche des Reformclubs in London. Sie ist der älteste Theil des Gebäudes. Die zahlreichen Köche waren gerade mit der Bereitung der Sonntagsbraten beschäftigt. Ich sah hier zum ersten Male die eigentliche alte englische Weise Fleisch zu braten. Es ging so zu. Die Kohlen waren in einem engen Raume über einander aufgeschichtet und vorn durch eiserne Gitter zurückgehalten. Vor diesen senkrechten Gittern, hinter welchen die Gluth der Kohlen glimmte, drehten sich die Braten. Die Köche zeigten mir als Antiquität eine alte schwerfällige rollende Bratmaschine, die, wie sie sagten, früher hier gebraucht worden wäre. „Euer ganzes Kochinstitut hier scheint sehr alterthümlich zu sein," bemerkte ich einem der Köche. „Ja, Herr," erwiderte er, „ohne Zweifel ist die Küche dasjenige, was hier vom Collegium zuerst gebaut wurde." Ich verstand diesen Hieb. In der That, ich würde mich darüber, daß die Küchen und vor allen Dingen die Speisehallen die prächtigsten Theile dieser Collegien sind, oder doch wenigstens mit den Kirchen und den Bibliotheken wetteifern, wundern, wenn ich nicht auch in anderen Ländern schon oft die Bemerkung gehört hätte, daß wir Gelehrten und mit geistigen Speisen Gefütterten keineswegs Diejenigen seien, welche die leibliche Nahrung mehr als andere Menschenkinder verachteten. Der Mensch bleibt unter allen Umständen einem guten Theile seines Wesens

nach ein essendes Geschöpf, besonders wenn er so herrliche Einkünfte genießt, wie die Oxforder Collegiaten. Allein unterdrücken kann und soll man die Idee nicht, daß, wenn z. B. diese alten, den Musen und Künsten gewidmeten Collegien gesagt hätten: Küche und Speisehallen sind in diesen geweihten Räumen Nebensache, und wir wollen sie so klein, so einfach, so schmucklos als möglich machen, — und wenn es sich als alte ehrwürdige Sitte in diesen Collegien eingeführt hätte, die Speisehallen und Küchen in irgend ein Hinter- oder Nebengebäude zu verlegen, während man nach vorn die Lese-, Studir-, Conversations-, Disputir- und Gebethallen verlegt hätte, — ich sage, läugnen läßt es sich nicht, daß, wenn dieß bei den Oxforder Collegien als alter Gebrauch sich festgestellt hätte, man ohne alle Widerrede zugeben müßte, daß sie eine höchst ehrenvolle Ausnahme von gewöhnlichen menschlichen Einrichtungen dieser Art gemacht hätten.

Das Christ-Church-Collegium hat eine Menge großer innerer Höfe. In dem einen Winkel des einen dieser Höfe wohnt auch der berühmte Dr. Pusey, von dem die Puseyiten ihren Namen haben, und in dem anderen sein Gegner, der Dr. Hampden, der von der rechtgläubigen Universität eine Zeit lang seines Amtes entlassen wurde, weil man an seiner Orthodoxie zweifelte.

Ich bekam in diesem Collegium ein Verzeichniß zu sehen von allen den Graden, welche die Universität bei den königlichen und kaiserlichen Besuchen, die sie nach der Wiederherstellung des Weltfriedens empfing, ertheilte. Unter den damals ernannten Doctoren waren fünf deutsche, nämlich

der König von Preußen, die Fürsten Metternich, Schwarzenberg und Blücher, Prinz Carl von Mecklenburg, und neun Russen, nämlich der Kaiser Alexander, der Fürst Lieven, Barclay de Tolly, Rasumowsky, Ouwaroff, Nesselrode, Djaroffsky, Potemkin und Tschernitscheff.

Das „New College" ist eines der schönsten in Oxford. Seine Gärten sind herrlich. Die Aussichten von diesen Gärten in die freie und schöne Landschaft sind wundervoll, und in den Gärten selbst sind Mauern, Ruinen und Gebäude mit Epheu bedeckt und Baumgruppen so reizend gebildet und gruppirt, daß man ewig hier wandelnd studiren und in schönen Gedanken schwelgen möchte. Es giebt nichts Aehnliches in Deutschland, was so für das Nachdenken und Studium zugerichtet zu sein scheint, wie diese Collegien der Oxonischen Alma Mater. Die Kirche von New-College ist einzig schön, reich an Glasgemälden und noch reicher an luxuriösen Holzschnitzereien und Steinhauerarbeiten, die wie die Stalaktiten in einer Höhle üppig von den Gewölben und Mauern herabträufeln. Ueberhaupt ist wunderschöne Holzbildnerei in allen Oxforder Collegienkirchen und Hallen in solchem Ueberfluß vorhanden, daß kein Ort ihm in dieser Beziehung gleichkommt.

„All Souls' College" ist in der Nähe. Dieß ist eines der vornehmsten. Es hat nur graduirte Mitglieder und nicht weniger als vierzig Fellows (Collegiaten). Durch seine sauberen und gothisch verzierten Räume zu spazieren gewährt eine neue Lust. Wir besahen hier auch die Stallungen eines Collegiums, denn ein jedes Collegium hat seinen eigenen Stall für die Pferde der Fellows und

der graduirten Herren, die auf der Fundation ſind. Wir begegneten hier einem Herrn, von dem mir erzählt wurde, daß er „die zweite und erſte Claſſe genommen" (he took the second and first), was ſo viel bedeutet, als daß er bei ſeinem Bachelors-Examen kein Doubleſirſt geweſen, ſondern für die Humaniora in die erſte Claſſe und für die mathematiſchen Disciplinen in die zweite gekommen ſei. Da die Humaniora immer voranſtehen, ſo weiß bei jener kurzen Redensart Jeder, daß mit „second" dieſe und mit dem nachfolgenden „ſirst" die mathematiſchen Wiſſenſchaften gemeint ſind.

Eines der größten und ſchönſten Collegien iſt ferner „Magdalen-College," das in ſeiner Verfaſſung eine Menge Beſonderheiten darbietet. Es hat vierzig Fellows, alsdann dreißig Scholars, die es aber nicht Scholars, ſondern „Demies" nennt (vielleicht vom franzöſiſchen „demi," ſo viel als Halb-Fellows?). Von den Fellows müſſen immer fünf aus der Diöceſe Wincheſter ſein, ſieben aus der Grafſchaft Lincoln, vier aus der Grafſchaft Oxford, einer aus der Grafſchaft York, zwei aus der Grafſchaft Glouceſter, einer aus der Grafſchaft Wilts, einer aus London, einer aus Kent, einer aus Eſſex und die anderen alle ebenfalls aus verſchiedenen Grafſchaften. So unglaublich bunt zuſammengeſetzt ſind dieſe Dinge hier in England. Uebrigens giebt es auch wieder, um die Sache noch bunter zu machen, ſehr einfach zuſammengeſetzte Collegien, z. B. „Jesus-College," wo es nur neunzehn Fellows giebt, von denen ſiebenzehn aus Wales, einer aus England und einer von den Inſeln Jerſey und Guernſey ſein

müſſen. Der Viſitor dieſes Collegiums iſt ein wälſcher Großer, der Earl von Pembroke. Und ein gewiſſer Theil des Gebets wird daher in dieſem Collegium auch immer in Taffy's Sprache (in Wälſch) geleſen.

Auch in der Halle des Magdalenen-Collegiums ſah ich die Portraits vieler Wohlthäter und berühmter Schüler des Collegiums wie überall in dieſen Hallen. Ich ſah hier Heinrich VIII., deſſen Bild man häufig in den Oxforder Collegien findet. Unter den verſchiedenen Mittagsmahlzeit-Tiſchen kamen mir hier wieder ein paar andere Tiſche vor, erſtlich die „Demy-table" oder „Junior-table" und dann die „Clerk-table." Sie haben in dieſem Collegium nämlich auch acht „Clerks" oder „Bible-clerks" (Bibel-Secretäre) auf ihrer Fundation, die an einem beſonderen Tiſche ſitzen, und deren Amt es iſt, die Gebete vor und nach Tiſch zu leſen. Das Wappen des Collegiums — denn natürlich hat ein jedes ſein eigenes Wappen — hing, in Eichenholz geſchnitzt, in dieſer Halle.

In der prächtigen, kürzlich reſtaurirten Kirche des Magdalenen-Collegiums hängt ein herrliches Gemälde. Es iſt ein Chriſtus, der ſein Kreuz trägt. Es wird darüber geſtritten, von wem dieſes Gemälde ſei. Die Meiſten ſchreiben es Morales zu. Ganz gewiß iſt, daß es, wenn nicht dem „El Divino," doch irgend einem anderen gottbeſeelten Maler zugeſchrieben werden muß. Denn es iſt geradezu das ſchönſte Gemälde, das in Oxford exiſtirt. Die Kirche iſt wieder wunderſchön mit Stein- und Holzſchnitzwerk geziert. Es ſind hier die zierlichſten und ſchwierigſten Dinge in Stein ausgeführt, die feinſten Blumenkränze, die zarteſten Bänder, Linien,

Schnörkel und Gewinde, und das reichste Laubwerk von der Welt. Das „Reading-desk“ (Lesepult), das in der Mitte des Chors steht, ist ein großer bronzener Adler, auf dessen Flügel die Gebetbücher gelegt werden. Es ist diese Form des Lesepults, welche die schöne Anspielung enthält, daß unsere Gebete und Lobgesänge mit der Macht des Adlerfluges zum Himmel emporsteigen möchten, eine [illegible] in den englischen Kirchen.

Ein anderes schönes altes Gemälde in dieser Kirche ist ein [illegible] von Christoph Schwarz. Viele Gemälde haben die Oxforder Kirchen nicht, aber die wenigen sind [illegible]. Fast alle diese Collegien-Kirchen [illegible], soviel ich bemerkt habe, aus [illegible] und prächtigen Theile, dem [illegible] Fellows, Demies, Scholars, [illegible] des Collegiums, und einem anderen [illegible] welcher „the Antichapel“ [illegible] wird. Beide sind durch eine [illegible] Thorweg, oder eine Pforte [illegible] Ausschmückung gewöhnlich viel [illegible] meistens die Orgel trägt. [illegible] (Orgelkorbe) dieser Kirche [illegible] unter den Engeln, welche die Tibien, [illegible] auch einen, der den Dudel- [illegible] Instrument, das ich bisher noch nirgends [illegible] hatte. Vielleicht war der Bildner [illegible] aus jenem Lande, in welchem die Töne [illegible] über Alles hoch geschätzt werden, ich [illegible] aus Schottland.

In dem vornehmsten Hofe dieses Collegiums, „the great Quadrangle“ genannt, um den ein Säulengang (cloister) rund herum läuft, sind als Zierrathen auf den Spitzen der Bögen viele in Stein ausgearbeitete Figuren aufgestellt. Es sind fast lauter gräßliche Ungethüme, wie ich sie bisher nur auf solchen Bildern, auf denen irgend ein Eremit in seiner Zelle von den Ausgeburten der Hölle und seiner eigenen erhitzten und leidenschaftlichen Phantasie geplagt wird, gemalt sah. Es sollten ohne Zweifel symbolische Figuren sein, welche die Leidenschaften des Menschen versinnbildlichten, die Habsucht, die fleischlichen Begierden, die Trägheit ꝛc., wahrscheinlich damit die Schüler des Collegiums durch diesen Anblick täglich an die Gegenstücke, den Fleiß, die Keuschheit, die Gerechtigkeit ꝛc., ermahnt werden möchten. In dem Garten und Parke des Collegiums sah es gerade so sauber und schön aus, wie man dieß in den Parks der englischen Großen zu sehen gewohnt ist. Auch fehlten sogar nicht die Herden des friedlichen Wildes, der Rehe und Hirsche, wie man sie in jenen Parks weiden sieht. Diese Oxforder Collegien führen uns wahrscheinlich noch jetzt genau und deutlich das Bild vor die Augen, welches sonst die englischen Abteien und Klöster der katholischen Zeit, die wir in schönen Ruinen daliegen sehen, dargeboten haben mögen. Noch dieß ist bemerkenswerth, daß manche dieser Collegien früher an anderen Orten bestanden und erst später nach Oxford verlegt wurden und sich so allmählig um die Alma Mater herum versammelten. Als Verschiedenheit zwischen diesen Oxforder Collegien und unseren Klöstern, z. B.

den österreichischen Donauklöstern, fiel mir auf, daß diese Klöster, wenn sie reich sind, gewöhnlich auch noch hübsche naturhistorische Museen, Gemäldegalerieen und dergleichen in ihren Mauern haben, während ich außer Bücher- und Portrait-Sammlungen nichts von Museen in den Oxforder Collegien fand. Es scheint mir daraus also hervorzugehen, daß die Corporationen der österreichischen Klöster ein weit vielseitigeres Interesse an den Künsten und Wissenschaften nehmen als die Corporationen der Oxforder Collegien.

Einige dieser Collegien waren wirklich früher Klöster, z. B. das Worcester-Collegium. Es war ein Benedictiner-Kloster und nachher der [illegible] Palast. Die „Gentlemen Commoners“ [illegible] in diesem Collegium „Fellow-commoners“. [illegible] mehre Male zu Mittage und [illegible] Mitgliedern desselben sehr freundlich [illegible]. Mich [illegible]rte es bei dem Umgange mit [illegible] einige der Oxforder Studentenausdrücke [illegible] sie im Stillen mit unseren Studentenaus[illegible]. Es giebt deren so viele in Oxford, daß [illegible] Sprache daraus machen könnte. Man [illegible] Sprache „Oxford Slang.“

[illegible] einige Oxforder Slangausdrücke:

[illegible] nennen sie ihre Tutoren. Es ist dieß wahr[illegible] eine Abkürzung von „Dominus.“

„A fresh man“ (einen frischen Mann) nennen sie das, [illegible] unseren Studenten „ein Fuchs“ heißt.

„Bedmakers“ (Bettmacher) und „Scouts“ (Kundschaf[illegible]) nennen sie ihre Diener.

„A fast man“ (ein fester Mann) heißt ein tüchtiger,

firer Student, etwa das, was unſere Studenten „einen Hahn“ nennen. Etwas Aehnliches iſt: „a jolly man“ (ein munterer Mann). Das Umgekehrte davon heißt: „a slow man“ (ein langſamer Mann), wofür unſere Studenten ebenfalls viele Ausdrücke haben. Was bei uns „ein Burſche“ iſt, iſt hier bloß immer „Mann.“ „A plodding“ oder „a reading man“ heißt ein tüchtiger Arbeiter, wie denn „to read“ (in den Büchern leſen) überhaupt für „ſtudiren“ gebraucht wird. „Our big men“ (unſere dicken Männer) nennen ſie die ausgezeichnetſten Gelehrten und Geiſter der Univerſität.

„He is plucked“ (er iſt gerupft), ſagten ſie von Jemandem, der durchs Examen gefallen iſt.

„Cut your stick“ (ſchneide deinen Stock) ſoll ſo viel heißen als: „Bereite deinen Wanderſtab und geh!“ wie man im Deutſchen ſagt: „Packe ein!“

„Tandems“ nennen ſie eine Art von Gig, in der ſie oft Spazierfahrten unternehmen. Es ſind dieß einſpännige zweiräderige Wagen, vor welche ſie aber zwei Pferde und zwar ſonderbarer Weiſe eines vor das andere ſpannen, und mit denen ſie dann wild ins Freie jagen. Da dieſe Anſpannungsweiſe ſehr gefährlich iſt, ſo iſt ihr Gebrauch verboten. Aber die jungen Herren, welchen das ſchnelle Fahren nicht weniger gefällt, es mag nun verboten oder erlaubt ſein, laſſen das zweite Pferd vor die Stadt hinausführen und ſpannen es dort vor, wohin weder die Augen ihrer „Esquire Bedels,“ noch die ihrer „Yeomen Bedels“ (vornehmen oder graduirten und gemeinen Pedelle) reichen.

Für das Geld haben ſie eben ſo verſchiedene Ausdrücke

[illegible] unsere Studenten, [illegible] für die einzelnen Münz-
[illegible] Schilling: „a bob.“

[illegible] Strafen, denen man sie
[illegible] eigenen Ausdrücke,
[illegible] Einfälle, welche
[illegible] machen. Ich habe
[illegible] sind diese Be-
[illegible] sagte, folgende:

[illegible] die Tatoren und Häupter
[illegible] und geben ihnen
[illegible]

[illegible] Verweis,
[illegible] oder außerordentliche literarische
[illegible] genannt).

[illegible] folgt die temporäre Verbannung [illegible] Universität, welche „Rustication“ genannt
[illegible] oder kürzer, indem sie sich je nach der Größe
des Vergehens auf zwei, vier oder mehre Terms erstreckt.
„He is rusticated for two terms“ (er ist für zwei Termine auf-
Land geschickt) sagen sie. Natürlich verlängert sich dadurch
die Dauer der Studien des jungen Mannes, da er, wie
wir oben sagten, für jedes Examen und für jeden Grad
eine gewisse Anzahl von Terms halten muß.

Nach der Rustication kommt die völlige Verbannung (expulsion). Diese ist auch wieder eine zweifache, entweder eine stille oder eine öffentliche Verbannung. „One is quietly expelled“ (Einer ist ruhig vertrieben worden), sagt man, wenn bloß sein Name aus der Liste der Studenten ausgestrichen und ihm selber angedeutet worden, sich [illegible]

entfernen. Bei der öffentlichen Vertreibung aber geht die Sache feierlicher zu.

Wie die Studenten ihren Privatſlang haben, ſo, könnte man faſt ſagen, hat auch die Univerſität ſelber ihren öffentlichen oder officiellen Slang, zu deſſen Verſtändniß die allgemeine Kenntniß keiner Sprache, weder des Lateiniſchen noch des Engliſchen, hinreicht. Einige Pröbchen von dieſem officiellen Slang ſind z. B. dieſe: „a grand compounder“ heißt ein wohlhabender Student, der bei der Ertheilung der Grade mehr bezahlt, „a petty compounder“ ein ärmerer, minder zahlender. „To discommonse“ bedeutet „einem Bürger der Stadt Oxford alle Gemeinſchaft mit den Studenten verbieten.“ Das Wort klingt unſerem „Excommuniciren“ ähnlich. „Gaudy“ heißt in den Collegien (nicht bloß bei den Studenten) ein Feſttag, z. B. der, an welchem die von den Collegien abhängigen Pächter oder ſonſtigen Rentenzahler ihre Geldbeiträge abliefern. Das Wort kommt wahrſcheinlich von dem lateiniſchen „Gaudium.“ An dieſen „Gaudies“ ſpeiſen auch die Häupter der Collegien mit den übrigen Fellows zuſammen, was ſie gewöhnlich nicht thun.

Die Oxford'ſche Studentenſchaft iſt die hübſcheſte, die ich irgendwo geſehen habe, ich meine die ſchönſte von Körper und die eleganteſte in der Kleidung. Dieß kommt daher, weil die Studenten faſt alle aus den höheren oder doch gebildeten Ständen ſind, unter denen ſich in England entſchieden die ſchönſten Leute befinden. Die hieſigen reichen Studenten ſind nicht ſo wild, wie die reichen bei uns, und die armen nicht ſo armſelig. Arm iſt eigentlich keiner; denn wenn

sie von Haus aus nichts haben, so werden sie von den Stiftungen der Collegien gut unterhalten. Die niederen Classen studiren in England bei Weitem nicht so häufig als bei uns. Wie viele Söhne von wohlhabenden Bauern oder Handwerkern kommen auf unsere Universitäten. Hier in Oxford wußte man mir erst nach ziemlich langem Besinnen einen Farmers-Sohn zu nennen. Die durchschnittlichen Kosten eines wohlhabenden, nicht im Ueberfluß, aber auch nicht ärmlich lebenden Studenten wurden mir auf 200 Pfund Sterling angegeben, was ich für ziemlich richtig halte, da ich finde, daß nach den Gesetzen der Universität das jährliche Einkommen eines Grand-Compounders zu wenigstens 300 Pfund angenommen wird. Solche Studenten sind ungefähr aus derselben Classe und leben auf dieselbe Weise, wie in Göttingen diejenigen, welche von ihren Aeltern jährlich etwa 250—[illegible] Thaler erhalten. Solche arme Studenten, die [illegible] durch Unterrichtgeben in Musik, Zeichnen, [illegible], Griechisch und allen möglichen Künsten [illegible] durchschlagen und bei knapper [illegible] in kleinen Dachstübchen sich zu großen Gelehrten [illegible], giebt es hier in Oxford gar nicht. [illegible] geebneter, und die Ziele, wohin Jeder [illegible] schon im Voraus bestimmt. So wie es im [illegible] so mag es auch vielleicht im Inneren mit [illegible] selber sein. Die Wissenschaft ist hier in [illegible] und ummauerten Garten gebracht, in [illegible] Unorthodoxes, nichts, was außer der Regel ist, [illegible] wird. Jeder kennt seinen Weg, Keiner verirrt [illegible] Keiner aber bahnt sich auch selbstthätig neue Wege

an, und Keiner kommt auf unerhörte Entdeckungen. Auf unſeren deutſchen Univerſitäten gleicht die Wiſſenſchaft eher einer anmuthigen Wildniß. Viele tauſend Studenten ſtürzen in dieſe Wildniß hinein. Viele wandern auf alten, darin ausgetretenen Bahnen. Viele verfolgen ihre eigenen Wege. Manche gehen dabei in der Irre verloren. Einige aber kommen zu ſchönen und neuen Feldern und Entdeckungen. Jeder hat ſich mehr Alles ſelbſt zu verdanken. In Oxford, wo Niemand verloren geht, wo alle Schafe gezählt und überwacht ſind, wo beſtändig auswendig gelernt und examinirt wird, verdanken ſie Alles der uralten Form, in welche man ihre Geiſter gießt.

Die Oxforder Studenten bilden auch Verbindungen unter einander, doch haben dieſe Verbindungen nichts mit unſeren deutſchen Burſchen- und Landsmannſchaften gemein. Ich hörte von einigen „Debating societies“ (Disputirgeſellſchaften) ſprechen, hatte aber nicht das Glück, zu einer ſolchen geführt zu werden. Ferner hörte ich von „Archeryclubs“ (Bogenſchießen-Clubs), deren Mitglieder ſich im Schießen üben und zuweilen unter ſich eine eigene Uniform tragen. Ebenſo hörte ich von Jagdclubs unter den Studenten reden. Die Jagd iſt eines der Hauptvergnügen, dem die Oxforder Studenten nachhängen. In eleganten, knappen, purpurrothen Reitröcken ſieht man gewöhnlich des Morgens einzelne Partieen der ſchönen jungen Leute durch die Straßen der Stadt ins Freie reiten.

Allein ihr vornehmſtes Vergnügen und ihre erſte Kunſt, derentwegen ſie auch in ganz England ebenſo berühmt ſind, wie die Studenten von Cambridge, iſt das „Rudern.“ Sie haben in einem kleinen Hafen auf dem Cherwell eine

Reihe der elegantesten und zierlichsten Ruderboote liegen, die man sehen kann. Sie üben sich beständig im Rudern und haben „Rowing matches“ (Ruderwetten) oder „Regattas“ unter einander. Ihre vornehmsten Rowingmatches sind aber die, welche sie mit den Cambridger Studenten halten, wie denn Oxford und Cambridge in vieler Hinsicht mit einander rivalisiren.

Diese Ruderwetten zwischen den Studenten der beiden Universitäten werden gewöhnlich auf der Themse bei London ausgeführt. Bei den letzten fünf Ruderwetten waren die Cambridger vier Mal Sieger und die Oxforder nur ein Mal. Die letzteren sagten mir, man dürfte dieß aber noch nicht als einen entschiedenen Beweis der Superiorität der Cambrians nehmen. Sie erklärten mir die Sache so: die „Matches“ seien bisher immer auf eine Zeit verlegt worden, welche den Cambrians günstig, den Oxfordern aber ungünstig gewesen wäre, auf eine Zeit nämlich, wo jene mitten im Term wären, diese aber eben ihre Ferien beendigt hätten. Während daher die Oxforder aus den nägen Ferien, wo die meisten zu Hause bei den Aeltern müssig gesessen, zu den Matches kämen, waren die Cambridger zu jener Zeit gerade am beßten eingerichtet und geübt.

Diese Ruderwetten sind natürlich sehr verschieden und auch die dabei [illegible] Schiffe von sehr verschiedener Größe. Die meisten von den Booten, die ich sah, waren sehr [illegible] groß, mit Planken so dünn wie Pappe verrichtet und für meine Ruderer eingerichtet, viele, ich [illegible] für acht Ruderer. Einer von diesen

iſt der „Anführer" oder „Captain," welcher auch „the stroke" (der Schlag) heißt und hinten ſitzt. Jede Abtheilung — ich weiß nicht, ob ich recht verſtand, jedes Collegium von Oxford, oder jede der anderen Partieen und Abtheilungen, in welche die Ruderer unter ſich zerfallen — hat ihre eigenen Farben und Flaggen, und nach dem, was ich in London Aehnliches geſehen habe, muß eine ſolche Regatta — ſie nennen ſie auch „boat-race" (Bootrennen) — einen ſehr belebten Anblick darbieten.

Die jungen Leute bereiten ſich, wie die Jockeys bei den Pferderennen, mehre Tage lang durch eine eigene Diät und durch Faſten dazu vor, damit die Bewegung der Muskeln durch kein ſich dazwiſchen anſetzendes Fett gehindert und das Athmen nicht beſchwert werde. Beſonders genießen ſie lange vorher ſchon keine Süßigkeiten, keine hitzigen Getränke und andere ſchwächende und verweichlichende Dinge. Dagegen trinken ſie viel Waſſer und nähren ſich von Roaſtbeef. So weit raffiniren unſere Studenten mit ihren Fechtübungen nicht.

Am wenigſten war ich auf den Reichthum an hübſchen Liedern, den dieſe jungen Leute beſaßen, gefaßt. Bei einer Abendpartie, die bis tief in die Nacht hinein dauerte, hörten die Mitglieder der Geſellſchaft nicht auf, ſich unter einander mit Geſängen zu überbieten. Dabei war mir das auffallend, daß keiner von ihnen, der zum Singen aufgefordert wurde, ſich zierte, ſondern ohne Weiteres, ſelbſt wenn er eine ſehr ſchlechte und unharmoniſche Stimme hatte, das vortrug, was er wußte und ſo gut er es konnte. Auch von den engliſchen Damen gilt dieß bekanntlich, die

sich, wenn sie zum Singen aufgefordert werden, bei Weitem nicht so sehr zieren, wie unsere deutschen, und dreist, obgleich mit Anstand und Bescheidenheit, das vortragen, was man wünscht, wenn auch oft — man muß dieß der Wahrheit wegen hinzusetzen — mit geringerer Sicherheit und weniger Wohlklang der Stimme als unsere deutschen Sängerinnen. — Gleichfalls fiel mir auch das als charakteristisch auf, daß Jeder sein Lied, selbst wenn es sehr lang war, ganz perfect und ohne Fehler auswendig wußte und es immer bis zum letzten Worte sicher und ohne Anstoß zu Ende brachte. Bei einigen Liedern, ich möchte sagen, bei den meisten, war die Poesie wie die Melodie reizend. Bei dem Vortrage anderer fiel mir der deutsche Studentenspruch ein:

[illegible] gut gemacht,
[illegible] Ende gebracht,"

[illegible] die man dabei aussprechen [illegible]. Sie sangen unter anderen [illegible] auf die Franzosen. Hierbei [illegible] mich dabei ansahen und ge[illegible], als ob mich dieses [illegible]. Wir Continentalen werden von [illegible] alle halb und halb für [illegible]. Das [illegible] englische Volk nimmt [illegible] für einen Fran[illegible], daß die Oxforder [illegible] Franzosen und einem [illegible] dennoch mochten sie [illegible] englischen Annahme ge[illegible].

Mehre ihrer Lieder waren aus dem Deutſchen überſetzte Studentenlieder. So ſangen ſie z. B. „der Papſt lebt herrlich in der Welt.“ Sie wußten aber nicht, daß es ihnen aus Deutſchland zugekommen. Eigentliche Studentenlieder, die bloß Studentenlieder ſind, mag es in Oxford indeß wenige geben. Sie ſangen auch See- oder Schiffergeſänge, und viele andere Compoſitionen, die wenig mit dem Studentenleben zu thun hatten. Solche Lieder, wie z. B. das deutſche Studentenlied: „Wir ſind die Könige der Welt,“ fehlen den engliſchen Studenten natürlich völlig, weil ſie ſich der engen Schranken wegen, in denen ſie leben, zu den Ideeen und Gefühlen, die in dieſem königlichen Studentenliede ausgeſtrömt ſind, nicht ſo erheben können, wie unſere Burſchen, die einer viel unumſchränkteren Freiheit genießen.

Nach den Collegien beſuchte ich in Oxford natürlich auch die anderen Sammlungen und Monumente, welche hier für die Wiſſenſchaften errichtet ſind, und zwar erſtlich:

Die „Bodleyan Library“ (die Bibliothek von Bodley), die von Sir Thomas Bodley geſtiftet wurde, und in welcher man außer ſehr vielen anderen Büchern auch vollſtändig alle die Bücher findet, welche ſeit dem Beginne dieſes Jahrhunderts im britiſchen Reiche erſchienen ſind; denn von einem jeden dieſer Bücher muß dieſer Bibliothek ein Exemplar geſandt werden.

Wie die Ströme der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften in Oxford überall in ſorgfältig ausgehöhlten und unterhaltenen Canälen fließen, ſo ſind auch die Bücher dieſer Bibliothek nicht allzuvielen Leuten zugänglich gemacht,

und selbst die Wenigen, welche zur Benutzung derselben berechtigt sind, müssen jährlich etwas dafür bezahlen.

Mich interessirte es am meisten, diejenige Abtheilung der Bibliothek zu übersehen, in welcher die englische Geographie und die englische Geschichte aufgestellt waren. Jede Shire hat in dieser Abtheilung einen ihr angewiesenen Raum, und man muß über den Reichthum von historischen Mitteln und über die Sorgfalt, mit welcher die Geschichte jedes Ortes, jedes Fleckens, jedes „Parish" (Kirchspiels), jedes „Hundred" (kleinen Districts) von England ausgearbeitet ist, erstaunen. Es giebt so umständliche Bücher über jede Grafschaft, daß man meistens sogar die Geschichte jeder einzelnen, nur einigermaßen bedeutenden Familie darin nachsehen kann. Natürlich ist gewiß auch in der britischen Geschichte noch Vieles aufzuhellen. Allein wäre es so leicht, deutsche Geschichte zu schreiben, wie es leicht ist, die britische Geschichte bloß mit Hülfe der Bodley'schen Bibliothek zu schreiben, so hätten wir Deutschen gewiß längst eben solche classische Werke über unsere Geschichte, wie die Engländer über die ihrige. Um doch ein Andenken aus diesem reichen historischen Raume zu haben, copirte ich mir die Unterschrift des merkwürdigsten Canzlers der Universität, Cromwell's nämlich, die so charakteristisch ist, wie wohl selten ein Autograph sein mag. Hier ist sie:

Von einer Laſt iſt dieſe Bibliothek befreit, welche auf einigen unſerer deutſchen Univerſitäten ſchwer laſtet, nämlich von der, die Diſſertationen aufzubewahren. Erſtlich ſchreiben hier nur Wenige für die Erlangung ihres Grades eine Diſſertation, und dann werden die geſchriebenen nicht einmal gedruckt. Unſere Diſſertationen haben gewiß ſchon manchen feinen Punkt der Wiſſenſchaften beleuchtet. Doch in der Maſſe, mit welcher dieſe kleinen Leuchten herbeiſtürmen, hat die Kritik am Ende ſo vieles über Bord zu werfen, daß ſie dieſer Arbeit wegen jene ergiebige Quelle lieber ganz verſtopfen möchte. Solche Leute, die nur ein Mal in ihrem Leben, nämlich in ihrem zwei- oder dreiundzwanzigſten Jahre, etwas, d. h. eine ſolche Diſſertation geſchrieben haben und davon dann bis an ihr Lebensende ſprechen, wie es deren bei uns giebt, hat Oxford nicht. Ich fand hier auf dieſer Bibliothek eine kleine Quantität deutſcher Diſſertationen. „You feed us enormously“ (ihr füttert uns erſtaunlich), ſagten ſie mir mit Hinblick auf einige unſerer voluminöſen Werke, die ich hier aufgeſtellt fand.

Am meiſten kennen und ſchätzen ſie in Oxford unſere philologiſchen Arbeiten und unſere Ausgaben der Claſſiker. Ich fand die Döring'ſche Ausgabe des Horaz, den Herodot von Müller hier in allen Buchhändlerläden. Nur die kritiſchen und äſthetiſchen Bemerkungen, die wir beigeben, ſind ihnen jedes Mal zu lang, und ſie ſcheiden immer die Hälfte davon aus. Butmann und ſolche Leute ſind hier natürlich hoch geſchätzt, und Paſſow's großes griechiſches Lexikon wurde eben jetzt überſetzt. Es iſt wirklich

auffallend, daß, obgleich die Humaniora hier in Oxford entſchieden die Hauptſache ſind (in Cambridge ſind die „Disciplinae mathematicae“ blühender), obgleich die Examina hier über die griechiſchen und lateiniſchen Grammatikregeln nie endigen, und obgleich auch in der That, ich glaube, die engliſchen Studenten im Allgemeinen viel feſter in den lateiniſchen und griechiſchen Claſſikern ſind als die deutſchen Studenten im Allgemeinen, doch die meiſten beſſeren Ausgaben nicht nur, ſondern auch die größten, wichtigſten und umfangreichſten philologiſchen Arbeiten von Deutſchland her eingeführt werden müſſen.

Ebenſo auffallend iſt es, daß, obgleich hier die Lehrſtühle des Hebräiſchen und des Arabiſchen (letzterer ſchon 1636 gegründet) zu den älteſten an der Univerſität gehören, und obgleich hier Schriftkenntniß und ſchriftgemäße Glaubensfeſtigkeit Dinge ſind, die als erſte Erforderniſſe betrachtet werden, doch die Kenntniß des Hebräiſchen bei Weitem nicht ſo verbreitet iſt unter den Oxforder Theologen wie unter unſeren deutſchen. Während es bei uns als Ausnahme gilt, wenn ein Theolog ſein altes Teſtament nicht im hebräiſchen Urterte leſen kann, gilt es hier als Ausnahme, wenn dieß einer verſteht. Doch ſagte man mir, daß in neuerer Zeit die Kenntniß des Hebräiſchen merklich unter den engliſchen Theologen zunehme. Vielleicht haben uns in Deutſchland die vielen Juden, die bei uns wohnen, in dieſer Beziehung einen großen Impuls gegeben und ſelbſt auch Vieles zur Kenntniß des hebräiſchen Alterthums, der hebräiſchen Literatur und Sprache beigetragen.

Die Radcliffesche Bibliothek stellt sich im Aeußeren viel prächtiger dar als die größere Bodley'sche. Es ist ein herrliches Gebäude, dessen Hauptsaal ein großartiger Tempelraum zu sein scheint. Radcliffe gab für dieses Gebäude nicht weniger als 40,000 Pfund her. Es werden hier besonders medicinische und naturhistorische Bücher gesammelt; außerdem sind daselbst auch einige herrliche Antiquitäten aus Italien aufbewahrt.

Die Universitätsdruckerei ist ein ganz eigenthümliches Institut für sich. Das Gebäude, welches früher zum Drucken der Universitätsbücher diente, war das besagte Clarendon. Das jetzige geräumige und prachtvolle Gebäude wurde erst im Jahre 1825 gebaut, weil die Geschäfte der Presse sich so vermehrten, daß jenes alte Gebäude nicht mehr hinreichte.

Diese Oxforder Universitätsdruckerei ist eines der größten typographischen Institute des britischen Reichs. Es sind große, schöne und weite Räume, und Alles ist in der herrlichsten Ordnung. So wie die Humaniora und die Theologie die vornehmsten Studien auf der Universität sind, so sind auch die Ausgaben der alten Classiker und theologischen Schriften die vornehmsten Bücher, welche in dieser Officin gedruckt werden. Das erste von allen ist die Bibel. Und damit der Text dieses Buches vor aller Gefahr von Verfälschung bewahrt bleibe, so sind nur drei zuverlässige und gehörig beaufsichtigte Officinen in England für den Druck desselben privilegirt, erstlich dieses „Printing-Office" der Oxforder Universität, dann die Cambridger Druckerei und endlich des Königs Buchdrucker

(the king's printer) in London. Andere Buchdrucker dürfen nur dann die Bibel drucken, wenn ſie mit einem Commentare begleitet iſt, in welchem Falle ſie nicht als Glaubens- und Kirchenbuch, ſondern als ein Gegenſtand der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung betrachtet wird. Der Druck der Bibel geht unaufhörlich fort. Es iſt eine eigene Abtheilung für denſelben in dieſer Anſtalt, und die Preſſen dazu werden von Dampfmaſchinen getrieben.

Auch ſonſt ſind noch große Druckunternehmungen von dieſer Officin ausgegangen, und es giebt einige ſogenannte engliſche „Standard-books“ (Fahnenbücher, d. h. Hauptwerke), deren Druck und Wiederdruck in dieſer Druckerei ſeit alten Zeiten betrieben wird. Ich ſah hier auch einen Theil des Paſſow'ſchen Lexikons vollendet, welches zwei Oxforder Gelehrte, Scott und Little, von Chriſt-Church und Balliol, überſetzen oder vielmehr bearbeiten. Denn ſie ordnen die verſchiedenen Bedeutungen jedes Wortes ſo viel als möglich chronologiſch, d. h. ſie geben erſt die Grundbedeutung, dann die abgeleiteten, angewandten und übertragenen Bedeutungen und endlich diejenigen, welche man ſpäter bei fortgehender Entwickelung der Sprache noch unterſchob.

Sie haben hier lateiniſche, griechiſche, hebräiſche und arabiſche Lettern, aber keine deutſchen. Hier, wie überall in England, wie auch in Belgien und Frankreich, wurde der Wunſch gegen mich ausgeſprochen, daß wir Deutſche unſere eigenthümlichen alten deutſchen Lettern aufgeben und mit den allgemeinen europäiſchen drucken möch-

ten, was den literäriſchen Verkehr zwiſchen den verſchiedenen Völkern ſehr erleichtern würde.

Das Theater der Univerſität iſt ein großer ſchöner Saal, in welchem die Portraits der zur heiligen Allianz verbündeten Häupter die Hauptgemälde ſind, unter die man jetzt ſchreiben könnte: „Sic transit gloria mundi!“ Die Allianz-Siege und Alles, was damit zuſammenhing, wurden wohl nirgends in England mit mehr Jubel aufgenommen als hier. Auch die neueren chineſiſchen Siege wurden in Oxford vorzugsweiſe hochgefeiert, und ich glaube, der Vorſchlag, ein öffentliches Dankgebet und ein Nationalfeſt für dieſe Siege anzuordnen, ging von der Univerſität aus. Doch war die Freude hier anderer Natur als in Mancheſter. Hier freute man ſich, weil dadurch ein toryſtiſches Miniſterium eine neue Stütze zu erhalten ſchien, dort, weil ſich den Fabriken neue Ausſichten eröffneten. Ich kam in Oxford auch mit einem Herrn zuſammen, der, aus China kommend, die Gerechtigkeit des Opiumkrieges zu beweiſen ſuchte. Ich bin weit davon entfernt, jene Freude oder dieſe Vertheidigung tadeln zu wollen. Es iſt im Gegentheil gewiß gut, wenn die Dinge von allen Seiten beleuchtet werden. Ich erhärte nur einfach das vielleicht charakteriſtiſche Factum, daß ich ſie in Oxford von der angedeuteten Seite beleuchtet ſah.

Oxford ſelbſt wurde vor Kurzem auch ein Mal von einer anderen Seite beleuchtet, als die, von welcher der alte Camden es anſah, wenn er es „das Auge, die Sonne und Seele Großbritanniens“ nannte, und von der es gewöhnlich in England beleuchtet zu werden pflegt, wenn man es

(the king's printer) in London. Andere
dürfen nur dann die Bibel drucken, wenn
Commentare begleitet iſt, in welchem F
Glaubens- und Kirchenbuch, ſondern
der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung be
Druck der Bibel geht unaufhörlich fo
Abtheilung für denſelben in dieſer
ſen dazu werden von Dampfmaſch

Auch ſonſt ſind noch große
dieſer Officin ausgegangen, ur
engliſche „Standard-books“
werke), deren Druck und V
ſeit alten Zeiten betriebe
einen Theil des Paſſon
ches zwei Oxforder Ge
Chriſt-Church und Ba
beiten. Denn ſie or
jedes Wortes ſo vie
geben erſt die Gr
angewandten und
jenigen, welche m
Sprache noch ur

Sie haber
arabiſche Lett
in England,
der Wunſc
unſere e
geben ur

Ereigniſſen,
ein
n
ina
rache,
unregel=
Vernach=
ueren Spra=
e die auf der
zu unterdrücken
ondere werden die
der Univerſität, die
angegriffen, erſtlich weil
arteilichkeit, welche auf den
errſcht, auf eine craſſe Weiſe
en begünſtigen und ihm auf alle
ſehen, ihm die Examina nicht nur
uch ſogar ſeine Exceſſe und Aus=
mentlich ſeine Schuldenmachereien deß=
, weil daraus für die Stadt und ihr Colle=
für ſie ſelbſt eine Vergrößerung der Einnah=
Bosheit und Parteilichkeit wird den Dons
chte Gewaltausübung den Collegienhäuptern
en. Und das Ganze endigt ungefähr wie
m. a Sancta Clara ſeine Predigten zu endigen oder
ginnen pflegte, mit folgenden Worten: „O ihr beu=
neideriſchen Doctoren, wahrlich nicht von ſtoiſchem
toffe, die ihr ſo gut den Cynismus und Epicuräismus
zu vereinigen wißt, jenen für Andere, dieſen für euch ſelber

die „Alma mater“ nennt. Es erſchien ein kleines Pamphlet: „Oxford unmasked“ (Oxford, wie es iſt), das dem Sir Robert Peel „without permission“ (ohne Erlaubniß) dedicirt worden war. Obgleich dieſes Pamphlet weder ausgezeichnet geſchrieben, noch auch umfangreich und gründlich genug iſt, um alle vielleicht in Oxford exiſtirenden Mißbräuche mit Wahrheitsliebe und zugleich mit rückſichtsvoller Schicklichkeit zu tadeln, ſo erwähne ich es doch, weil es eine Reihe von Auflagen erlebte, ferner, weil es mit den ſcharfen, gründlichen und geiſtreichen Aufſätzen, mit denen in den Halliſchen Jahrbüchern unſere deutſchen Univerſitäten angegriffen wurden, ungefähr in dieſelbe Zeit fiel, und endlich auch, weil es zwiſchen einer Menge von Phraſen und Tiraden ohne Zweifel auch einige Wahrheit enthält.

In dieſem Pamphlet wird Oxford, das orthodoxe und gläubige, als die Hauptfeſtung und die Hauptſtütze der Oberherrſchaft der engliſchen Kirche und als die vornehmſte, unnachgiebige Vertheidigerin der hochfahrenden Anſprüche im Intereſſe derſelben und ihrer Infallibilität dargeſtellt. Es werden darin die beſtändige Kirchengängerei und die mönchiſchen Gebräuche des regelmäßigen, gezwungenen und anbefohlenen Betens, dem die jungen Studenten, aus Furcht, beſtraft zu werden, oft, von einer Weinpartie kommend, „mit Eſſen und Trinken überladen,“ beiwohnen, getadelt. Es wird darin nicht nur das Ueberladen der Studenten mit theologiſchen Studien, ſondern auch die trockene und unfruchtbare Art der Betreibung dieſer Studien, bei denen Detailkenntniſſe von der Genealogie

der altteſtamentariſchen Könige und von allen Ereigniſſen, welche die Bibel erzählt, ſtricter verlangt werden, als ein Eindringen in den Geiſt und die Moral der heiligen Schriften, kritiſirt. Ebenſo werden die endloſen Examina über die Structur der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, „über den Gebrauch der Präpoſitionen und der unregelmäßigen Verba" darin lächerlich gemacht. Die Vernachläſſigung anderer fruchtbarer Studien, der neueren Sprachen, der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc., welche die auf der Univerſität herrſchenden Theologen faſt zu unterdrücken ſuchen, wird hervorgehoben. Insbeſondere werden die Häupter der Collegien, die Regierer der Univerſität, die Tutoren und Leiter der Jugend angegriffen, erſtlich weil ſie im Gegenſatze mit der Unparteilichkeit, welche auf den Univerſitäten des Auslandes herrſcht, auf eine craſſe Weiſe den Vornehmen und Reichen begünſtigen und ihm auf alle Weiſe durch die Finger ſehen, ihm die Examina nicht nur erleichtern, ſondern auch ſogar ſeine Exceſſe und Ausſchweifungen und namentlich ſeine Schuldenmachereien deßwegen begünſtigen, weil daraus für die Stadt und ihr Collegium, wie auch für ſie ſelbſt eine Vergrößerung der Einnahmen entſteht. Bosheit und Parteilichkeit wird den Dons und ungerechte Gewaltausübung den Collegienhäuptern vorgeworfen. Und das Ganze endigt ungefähr wie Abraham a Sancta Clara ſeine Predigten zu endigen oder zu beginnen pflegte, mit folgenden Worten: „O ihr beutelſchneideriſchen Doctoren, wahrlich nicht von ſtoiſchem Stoffe, die ihr ſo gut den Cynismus und Epicuräismus zu vereinigen wißt, jenen für Andere, dieſen für euch ſelber

reſervirend. Ihr prieſterlichen Erzieher der Jugend, ihr Meiſter der Künſte und Wiſſenſchaften, ihr kunſt- und wiſſenſchaftloſen Meiſter, ihr Rekrutenſammler für die ſtreitende Kirche (Church Militant), ſchont euere heilige Indignation über unſer Erkühnen, die arcana sacra eueres betrügeriſchen Grubenbaues enthüllt und die grinſenden Züge des hinter dem Prophetenſchleier verborgenen Ungethüms gezeigt zu haben. Aber ach, ſchon fühle ich die Scorpionſtiche der Pfeile eueres Zornes. O ſchont mich Unglücklichen, der ich nur den Krieg wagte, nicht mit euch ſelbſt, ſondern mit eueren Principien, euerer Liſt, euerer Intoleranz, euerer Verſtellung, euerer Kriecherei, euerer Ungerechtigkeit und euerer Herzloſigkeit!"

Uebrigens erſcheinen ſolche Pamphlete immer von Zeit zu Zeit. Und ich habe nur gerade das citirte genommen, um meinen Leſern eine Vorſtellung von den Rügen der Gegner der Univerſität zu geben. Alle Schriften der Diſſenters und der Liberalen ſind voll von ähnlichen Angriffen auf die Univerſität. Namentlich wird gerade jetzt in einigen tüchtigen engliſchen Journalen ein heftiger Krieg gegen die Mißbräuche in Oxford geführt. Doch gehen die Gegner natürlich oft zu weit. Jedes menſchliche Inſtitut hat ja ſeine großen Mißbräuche, und der verſtändige Leſer, der dieß weiß, wird daher ſchon ſelbſt von dem Citirten abzuziehen wiſſen, was nöthig iſt, und begreifen, daß ſolche Schlechtigkeiten, wie der Pamphletiſt ſie rügt, nicht ohne Weiteres allen Mitgliedern der Univerſität Oxford in die Schuhe geſchüttet werden können. Allein zu gleicher Zeit wird derſelbe auch einige Fingerzeige

in den Citaten finden, die ihm eine Anleitung geben, wo die schwachen Seiten der Alma mater vorzugsweise zu finden sind. Und hierauf, auf die Entdeckung der Eigenthümlichkeiten der Fehler und Tugenden der Menschen und Institute, kommt es einem, in fremden Ländern Reisenden besonders an, nicht auf das Haschen nach Fehlern und Schwachheiten überhaupt.

So wie jedes Collegium seine eigene Kirche hat, so hat auch die Universität als solche die ihrige, die Marien-Kirche, die mitten in der Stadt liegt, und in welcher alle diejenigen religiösen und kirchlichen Feierlichkeiten gehalten werden, welche die Universität als solche angehen, in der aber auch sonst noch jeden Sonntag zwei Mal gepredigt wird. Es ist ein schönes gothisches Gebäude, das aber leider aus einem nicht sehr festen Steine gebaut ist. Es ist, wenn ich mich recht erinnere, ein Sandstein, der sehr locker ist, und welcher, lange der Luft ausgesetzt, auf der Oberfläche bröcklich wird, und von dem man leicht ganze dünne Schichten ablösen kann. Leider sind auch viele Collegien der Stadt aus demselben bröcklichen Steine gebaut, der die Formen, die man ihm gegeben hat, nicht auf eine späte Nachwelt bringen wird. Allein ich ging nicht des Gebäudes wegen zu dieser Kirche, sondern um eine Predigt mit anzuhören, die von dem Hauptanhänger des Dr. Pusey, dem Dr. Newman, hier gehalten werden sollte.

Dieser Dr. Newman ist bekanntlich jetzt eigentlich das Haupt derjenigen religiösen Secte, oder vielmehr derjenigen theologischen Schule, welche man die Puseyiten nennt. Er

ist, wie man mir zuvor sagte, gelehrter, beredter und klüger, mit einem Worte bedeutender, als der Stifter dieser Schule, der Dr. Pusey selbst. Die Lehren, die dieser Dr. Pusey ungefähr seit dem Jahre 1833 predigte und die Newman noch weiter ausführte, haben eigentlich schon immer in Oxford bestanden und sind dort beständig vorgetragen worden. Jene Herren sprachen diese alten Oxforder Religionsgrundsätze (Oxford Divinity) nur noch entschiedener aus, gaben ihnen gewisse bestimmte Formen, suchten sie durch Tractätchen in weiteren Umlauf zu setzen und brachten sie eifriger als zuvor auf die Canzeln. Daher werden die Puseyiten in England auch wohl „the abettors of the Oxford Divinity" (die Aufhetzer der Oxford'schen Theologie) genannt.

Es schien nämlich in dem besagten Jahre einigen ausgezeichneten Mitgliedern der Universität Oxford, daß religionswidrige Grundsätze und falsche Doctrinen in die Maßregeln des Gouvernements eingeschlichen wären. Sie glaubten, daß die „Church of England" (englische Kirche) in einer alarmirenden Lage wäre, und sie beschlossen daher, durch das Mittel der Presse alles Mögliche zu thun, um den weiteren Fortschritt der Tagesmeinungen über Religion zu hemmen. Sie publicirten in dieser Absicht eine Reihe von Pamphlets, „Tracts for the Times" (Tractätchen für die Zeit) genannt. Ich habe schon oben angedeutet, daß die meisten neuen Meinungen, welche in England durchdringen wollen, vor allen Dingen solche Tractätchen in die Welt senden, als die geschicktesten und eindringlichsten Träger ihrer Grundsätze.

Diese Tractätchen handelten von lauter Gegenständen, welche die äußere Verfassung und die Berechtigungen der Kirche angingen, von der Constitution der Kirche, von der Autorität der Prediger, von den Irrthümern des Romanismus, und enthielten auch Stellen aus den alten Kirchenvätern und den großen englischen Gottesgelehrten (the great English Standard-Divines).

Diese Tractätchen schrieb zum Theil Dr. Pusey, größeren Theils aber der Dr. Newman oder, wie er sich immer halb anonym unterschrieb, I. H. N. Das berühmteste von allen diesen Tractätchen wurde das neunzigste (the tract ninety). Denn hierin entwickelte Herr Newman das ganze System des Puseyismus, und dieser Tract ist gewissermaßen ihr Catechismus. Denn er beleuchtet die Kirche nach den 39 Artikeln, auf denen die englische Kirche gebaut ist, und erläutert und deutet diese Artikel so, wie sie seiner und mehrer zu ihm haltenden Gelehrten Meinung nach erläutert und gedeutet werden müssen, d. h. in einem erweiternden und möglichst „christkatholischen" (nicht römisch-katholischen) Sinne.

Die Engländer und namentlich die Puseyiten unterscheiden immer zwischen der christ-katholischen und der römisch-katholischen Kirche, ein Unterschied, welcher uns Deutschen nicht so geläufig ist. Unter jener verstehen sie die ursprüngliche innige Gemeinschaft und Gesellschaft aller Christen, die die christliche Lehre so annahm, wie Christus sie der Welt gegeben hatte, und die vor dem Auftauchen der Secten und namentlich der römischen Kirchenirrthümer wirklich existirte, und welche wiederherzustellen das Bestreben

aller [illegible] protestantischen Secten war. Indem sie von der Ansicht ausgehen, daß es nicht nur der Zweck der Reformatoren war, einige Irrthümer des Papstthums abzuschwören, sondern vielmehr auch die alte ursprüngliche christ-katholische allgemeine Kirche wiederherzustellen, und da sie meinen, daß dieß namentlich das Bestreben der englischen Kirchenreformer war, so nennen sie die englische Kirche vorzugsweise die katholische, die wahre, allgemeine Kirche; die Kirche von Rom heißen sie dagegen die römisch-katholische oder noch lieber bloß die römische (Romanism).

Der Zweck jenes Tracts, welcher so große Sensation erregte, war es nun, jeden der 39 Artikel so zu deuten und seinen Sinn so zu erweitern, daß er dadurch als mit den Meinungen und Grundsätzen der Apostel nicht nur, sondern auch der Kirchenväter und überhaupt der ursprünglichen christlichen Kirche vollkommen harmonirend erscheine. Newman legte diese Artikel, wie er selbst sagt, aus „in the most catholic sense they will admit“ (in dem möglichst katholischen Sinne, den sie zulassen). Alle die Verdammungen des Fegefeuers, der Anbetung der Heiligen, der Sündenvergebung, alle Erklärungen der Artikel über die Messe, die Transsubstantiation, die allgemeinen Concilien ꝛc. nahm er nicht in dem Sinne an, in welchem die Protestanten sie gewöhnlich annehmen, als unumwunden und dictatorisch, sondern mit großer, ja mit jesuitischer Feinheit und Gewandtheit deutete er sie so, daß dadurch ihr Sinn mit den Aussprüchen der Kirchenväter und

mit den Grundsätzen der primitiven katholischen Kirche und mit den Ansprüchen der Oxforder Geistlichen in Einklang kam.

Dr. Newman schrieb diesen Tract, wie er selbst sagt, „nicht in einem antiprotestantischen Sinne und nichts weniger als durch ein Hinüberneigen zum Romanismus dazu bewogen.“ Vielmehr wollte er eben den Protestantismus dadurch, daß er ihn als mit der ursprünglichen katholischen Kirche Eines seiend darstellte, wie er sagte, noch mehr Glanz und Erweiterung verschaffen und noch mehr Seelen für ihn gewinnen und gewissermaßen zeigen, daß er, der Protestantismus, geeignet sei, alle Christen in sich aufzunehmen. Daher applaudirten ihm auch Viele, besonders aber ein Theil der englischen Geistlichen, deren Lieblingsthema es ist, zu beweisen, daß die englisch-protestantische Kirche keine neu begründete Kirche sei, sondern daß sie ihre Autorität unmittelbar von den Aposteln und von den ersten Bischöfen, Kirchenvätern und Kirchenoberen ableite.

Natürlich aber erregte Newman auf der anderen Seite auch viel Geschrei gegen sich, da man vernahm, daß er an dem Sinne der 39 Artikel herumdeutete, und da es hieß, daß er ein Fegefeuer, eine Anbetung der Heiligen nicht unbedingt, sondern nur in einem gewissen Sinne verwerfe. Der Alarm, den er dadurch unter den ächten Protestanten, die nichts weiter als Protestanten sein wollen, erregte, war so groß, daß seine Oberen, die Bischöfe, ihm die Fortsetzung seiner Tracts verboten, welchem Verbot er, als ein gehorsamer Diener der Kirchenautorität, auch getreulich nachkam.

Die Puſeyitiſchen Tracts hörten auf. Nur ſchrieb Dr. Newman noch einige Briefe zur richtigen Würdigung ſeines neunzigſten Tracts, in denen er zwar einige falſche Auslegungen, die man ſeinen Worten gegeben, milderte und beſchränkte, aber keineswegs ſeine Meinungen zurücknahm. Uebrigens kommt Dr. Newman, trotz aller ſeiner jeſuitiſchen Wort- und Sinnesdeutelei, bei einem Punkte in Widerſpruch mit ſich ſelbſt und zwar darin, daß er die 39 Artikel der engliſchen Kirche (wie er ſelber zugeſteht) in einem weiteren, alſo anderen Sinne deutet, als ſie ihre Abfaſſer (framers) deuten wollten, dabei aber trotzdem ihre Autorität anerkennt. Wollte er ſie nach ſeiner Deutung, wie er ſelber glaubte, daß ſie [illegible] hätte er ſie geradezu ganz [illegible] und die Autorität verneinen müſſen, und [illegible] Verwunderung und anderen Autoritäten [illegible] laſſen wollen. Offenbar that er dieß [illegible] damit die ganze engliſche Kirche, die auf [illegible], gegen ſich gebracht hätte. Und er [illegible] Umweg der Auslegung.

[illegible] Bemerkenswerthes in ſeinen Schriften, [illegible] Schärfe und Logik ſeines Verſtandes doch [illegible] unbeſtimmt in ſeinen Auslegungen bleibt, daß [illegible] das ließe er noch überall Thor und Thür offen [illegible] Deutung und für weitere Ziehung von Conſe[illegible]. Auch dieß iſt in der Manier der Jeſuiten, und [illegible] nehmen ſeine Schriften dadurch offenbar den Anſchein, den er freilich in einem ſeiner Briefe ausdrücklich von ihnen abwenden will, als ſollten ſie und namentlich ſein

neunzigster Tract, wie die Engländer sagen, „feeler“ (Fühler, Probirer) sein, um auszuforschen, wie weit man mit seinen Behauptungen wohl gehen könne, und um nachher, wenn die vage Skizze geglückt, das ganze Gemälde auszuführen und strenger abzuschließen.

Ich sage, es bekommt den Anschein, obgleich Dr. Newman die Absicht dazu von sich weist, und obgleich es allerdings auch möglich, ja wohl sogar wahrscheinlich ist, daß er diese Absicht gar nicht gehabt habe. Denn Dr. Newman selbst soll, wie in Oxford die, welche ihn näher kennen, behaupten, vollkommen bona fide und ein Mann von untadeligem Charakter und den beßten Sitten, ja ein frommer, einfacher, gläubiger, weich- und gutmüthiger Mensch sein.

Das Merkwürdigste ist dabei, daß die Puseyiten bisher geradezu, wie es scheint, zwei ihrer Hauptzwecke verfehlt haben, erstlich den, eine allgemeine Mutterkirche herzustellen, die Secten zu vermindern und sie alle zu einer Gemeinschaft zu vereinen, und zweitens namentlich den, durch Erweiterung der stricten protestantischen Glaubensartikel der bemerkenswerthen Hinneigung vieler Engländer unserer Zeit zum Romanismus zu steuern und den Leuten, welche sich zur römischen Kirche hingezogen fühlen, durch jene Erweiterung und gewissermaßen Katholisirung der protestantischen Kirche Gelegenheit zu geben, bei ihr zu bleiben. Dr. Newman drückt dieß an mehren Stellen seiner Schriften aus.

Statt des Ersten, statt der Verminderung der Secten, ist nun erfolgt, daß wir eine neue Secte, nämlich die Puseyiten selber, haben. Zwar wollen sie dieß nicht sein.

Der Name Puſeyiten iſt nicht, wie der der Lutheraner bei den Anhängern Luther's, bei ihnen ſelber im Schwange, nur von ihren Gegnern werden ſie ſo bezeichnet. Sie ſelber nennen ſich gar nicht. Sie wollen nur „good churchmen“ (gute eifrige Anhänger der Kirche), d. h. „Anglo-Catholics“ (Anglo-Katholiken) ſein. Allein es hilft ihnen dieſe Proteſtation zu nichts, denn ihre Widerſacher oder Nichtanhänger, welche die Mehrzahl ausmachen, ſtempeln ſie ſelbſt wider ihren Willen zu einer Secte und nennen ſie Puſeyiten, ſollten ſie aber beſſer und bezeichnender Anglo-Katholiken nennen.

Zweitens hat jene ſcheinbare Hinneigung zum römiſchen Katholicismus keineswegs die von Haus aus zum Romanismus Geneigten veranlaßt, bei dem erweiterten Puſeyitiſchen Proteſtantismus zu bleiben. Vielmehr hat er umgekehrt viele Leute, welche auf halbem Wege zum römiſchen Katholicismus waren, zu dieſem völlig hinübergeführt und ihm geneigt gemacht, und nicht wenige von ihnen, die da glaubten, daß ſie mit dem Puſeyismus nur auf halbem Wege ſtehen bleiben würden, haben ſich nun entſchloſſen, ganz zum Papſtthum überzutreten. Dieſe Halbheit der Puſeyiten iſt es auch, die ihnen am meiſten ſchadet und die ſie bei allen Parteien verhaßt macht. Die Katholiken haben ſie zu Feinden, weil ſie trotz ihres urſprünglichen Katholicismus den römiſchen Katholicismus und die ſogenannten „errors of popery“ (Irrthümer des Papſtthums) am eifrigſten angreifen. Die ächten Proteſtanten aber haben ſie nicht zu Freunden, weil ſie ſpitzfindig an den Glaubensartikeln des Proteſtantismus

deuteln, und die Anhänger der ursprünglichen, primitiven Kirche (die Presbyterianer ꝛc.) auch nicht, weil sie die apostolischen Grundsätze mit denen der anglikanischen Episkopalkirche in Einklang setzen wollen und weil sie ein primitives Christenthum, so zu sagen, in dem Rahmen und dem Gewande der anglikanischen Kirche aufbauen wollen.

„Wir mögen es als eine Compensation für unsere dringenden und mühevollen Pflichten betrachten, daß die Geschäfte einer Diöcese, von der wir Mitglieder sind, uns keine Zeit lassen für die Untersuchung von Fragen, die nichts weniger als herzstärkend und erbaulich sind, und daß wir zu viel mit anderen, wichtigeren Dingen zu thun haben, um durch solche Schattengebilde abgezogen zu werden", — so spricht der Bischof von Chester, auf die Untersuchungen der Oxforder Gottesgelehrten hindeutend, in einem Briefe an die Prediger seiner Diöcese.

„Die Puseyiten beweisen eine apostolische Succession (Apostolical succession) und glauben an eine solche als an etwas Nothwendiges für alle Kirchenautorität. Nichtsdestoweniger unterwerfen sie sich nicht dem Papste, dem Nachfolger Petri, welcher die beßte und reinste apostolische Succession für sich hat, und bemühen sich auf eine lächerliche Art, diese apostolische Succession für ihre Kirche zu beweisen, obgleich sie damit nur auf weiten Umwegen und mittels unsicherer Deutungen zu Stande kommen können", — so urtheilen die sehr verächtlich von den Puseyiten denkenden Dubliner Blätter.

„Ich möchte die Anhänger und Häupter der anglo-

katholiſchen Schule (die Puſeyiten), deren Streben und Geiſt ich von Herzen billige, nur bitten, vorſichtig in ihren Schriften ſowohl als auch in ihren Handlungen zu ſein, damit von dem Guten, welches ſie bezwecken, nicht böſe geſprochen werde, damit ſie nicht bei ihren Bemühungen, Einheit zu ſtiften, zu einem neuen Schisma führen, damit ſie nicht in ihrer Bewunderung des Alterthums zu Gebräuchen uns zurückführen, welche bisher immer mit Aberglauben endigten", — ſo ſprach zu ihnen ein Biſchof, der ihnen wohlwollte.

Einer ihrer Widerſacher dagegen drückt ſich ſo aus: „In Engherzigkeit und Bigotterie mögen ſie es mit den Productionen der dunkelſten Zeiten aufnehmen, da ihr Hauptzweck der iſt, die Maſſe der Menſchheit in vollkommener intellectueller Unterwürfigkeit zu erhalten gegen eine herrſchende Prieſterſchaft. Sie bedauern es, daß von den Sitzen der Erziehung in England Männer ausgehen, welche glauben, daß ſie denken ſollen und nicht glauben und leſen, daß ſie urtheilen dürfen und nicht bloß lernen, daß ſie ihre eigenen Meinungen über die Wahrheit haben mögen anſtatt einer dauernden und genau vorgeſchriebenen Richtſchnur. Könnten ſie ſo mächtig werden, um ihre Principien auch in Ausführung zu bringen, ſo würde das Reſultat davon höchſt traurig ſein. Es würde eine Colliſion erfolgen, die ſelbſt unſere heiligſten und beßten Inſtitutionen in Gefahr ſetzen könnte. Denn muß nicht Jeder, wenn er ruhig und ohne Leidenſchaft ihr Syſtem unterſucht, bekennen, daß es auf gleiche Weiſe feindlich iſt für die bürgerliche Freiheit

wie für die noch erhabenere und noch edlere Freiheit, welche Christus uns gegeben hat?"

So wenig demnach diese Puseyiten, als solche, ich meine als Partei für sich, von großer Bedeutung und Kraft zu sein scheinen, so viele Anfeindungen und Pfeile sich vielmehr auf sie als auf die weit vorgeschobene Spitze einer allgemeinen religiösen Bewegung richten, so merkwürdig erscheinen sie dagegen als Theil dieser Bewegung, als ein Zeichen der Zeit und als eine Erscheinung, die im Zusammenhange steht mit Allem, was wir in der ganzen christlichen Welt vor sich gehen sehen.

„In Wahrheit", sagt Herr Newman in dem, seinen neunzigsten Tract erläuternden Briefe an Dr. Jelf, „es ist in diesem Augenblicke ein großer Fortschritt des religiösen Sinnes in unserer Kirche bemerklich, ein Fortschritt zu etwas Tieferem und Wahrerem, als das war, bei welchem das vorige Jahrhundert sich genügte. Ich habe immer behauptet und behaupte noch, daß dieser Fortschritt und diese Bewegung nicht hinreichend erklärt werden kann aus der besonderen und separaten Bewegung einiger Individuen an einem bestimmten Platze. Sogar die Poesie und Philosophie unserer Zeit haben schon seit mehren Jahren Zeugniß abgelegt für diesen Geist. Jene großen Namen in unserer Literatur, Sir Walter Scott, Wordsworth, Coleridge, Alexander Knox in Irland, Irving und Andere haben dieß bezeugt, obgleich auf verschiedene Weise und mit wesentlichen Verschiedenheiten und vielleicht abweichend von jedem Kirchensystem. Unsere Zeit geht schwanger mit irgend ei-

ner großen Geburt, sie strebt nach einem Ziele, und unglaublicher Weise ist die einzige kirchliche Gemeinde, welche mitten unter allen ihren Irrthümern und Nebeln praktisch im Besitze dieses Einen, das wir erstreben, gewesen ist, die Kirche von Rom."

Was hier Newman von England sagt, und was das „Quaterly Review" ebenfalls nur in Bezug auf England nachweist, daß die jetzigen Puseyitischen und andere ähnliche Bewegungen nur als eine Gegenwirkung gegen die Gleichgültigkeit des vorigen Jahrhunderts zu betrachten seien und daß die Hinneigung zu einer allgemeinen katholischen Kirche in historischer Causalverbindung mit dem „Dissenting-systems" des vorigen Jahrhunderts stehe, das können wir zum Theil auch von den übrigen Ländern gelten lassen. In Frankreich, in Deutschland, in den Niederlanden, ja in der ganzen christlichen Welt [illegible] Erscheinungen, die alle mit einander in Verbindung stehen, und es regt sich hier ein Geist, der [illegible] zu deuten scheint, als zielten jetzt alle christlichen Erscheinungen auf ein einziges Ziel, auf eine Wiederherstellung einer allgemeinen katholischen Kirche hin, [illegible] der wenn es auch nicht möglich scheint, an die Erreichung dieses Zieles zu glauben, doch vielleicht dereinst, wenn der Puseyismus, der Mysticismus und Pietismus in der allgemeinen Bewegung wieder zerschmolzen sind, zur Reinigung und Läuterung der Religiosität beitragen kann.

Nicht nur die innere Kirche, sondern auch die äußere, selbst das Gotteshaus wollen die Puseyiten in dem Sinne

der alten Kirche reformiren. Und wenn irgendwo, so verdienen hier ihre Bestrebungen manches Lob, und sie greifen hier manche Mißbräuche an. Ueberall suchen sie die Kirchen, die durch die Puritaner oft so schmählich verunstaltet und ihres Schmuckes beraubt wurden, wieder in ihrer alterthümlichen Pracht herzustellen und auch neue Kirchen in den alten Baustylen zu errichten. Auch die Kleidungen der Priester ändern die Puseyiten in etwas und stellen darin ein Mittelding zwischen katholischer und protestantischer Priesterkleidung her. Vor Allem aber greifen sie in diesem Gebiete ihrer Reformen die englischen „Pews“ (die Kirchenstühle) an, in denen sich nach der bisherigen englischen Sitte die Reichen von den Armen absonderten, und in welchen sich wie in besonderen Stuben die Familien sammelten. In der Kirche, sagen die Puseyiten, treten wir vor Gottes Angesicht. Hier sind wir alle gleich. Reihen von Bänken, die eine wie die andere, und ohne Thür, sollten daher im Gotteshause als Sitze allein gebräuchlich sein. Es soll auch kein Vermiethen dabei stattfinden, vielmehr Jeder sich setzen, wohin er kann, jenachdem er früher oder später ins Gotteshaus eintritt. Auch diese Bewegung und Thätigkeit in Bezug auf die Reformirung, Wiederherstellung und Umbauung der Gotteshäuser ist eine allgemeinere und von stärkeren Impulsen, als die Puseyiten sie geben können, ausgehende. Sie giebt sich in der ganzen christlichen Welt zu erkennen, und namentlich ist sie in England überall thätig, und selbst in dem puritanischen Schottland ist man eifrig

im Wiederherstellen der alten gothischen Kirchen und im Erbauen neuer Kirchen in normannischem oder gothischem Style, und auch gegen die Pews wird fast überall ein energischer Kampf geführt.

Die Predigt, welche ich von Herrn Newman anhörte, hatte gerade das zum Gegenstande, was das Hauptthema seiner ganzen Theorie ausmacht, nämlich eine Paraphrase des Bibelspruchs: „Mein Königreich habe ich errichtet auf der Höhe der Berge, auf dem Gipfel der Hügel habe ich es gebaut." Und er führte dabei aus, wie dieß Gebäude der Kirche nicht Menschenwerk, sondern Gottes eigene Gründung sei, und wie dann nicht nur dieses Gebäude selbst von Gott gebaut sei, sondern wie auch seine Wächter, Aufseher und Schließer, die christlichen Priester, von Gott selbst ihr Amt und ihre Gewalt erhalten hätten, indem er Petrus die Macht gegeben habe, zu lösen und zu binden, und indem dann von Petrus diese Macht auf alle christlichen Priester gekommen sei, von denen allein die römischen sie mißbrauchten.

Da ich aus dieser Predigt Newman's nach der Lesung seiner Tracts über seine Ansichten und Grundsätze nichts Neues lernte, so interessirte mich hauptsächlich nur die Weise, wie er sie vortrug, und die Persönlichkeit des Mannes. Auch hier, wie bei seinen Schriften, fielen mir ganz von selbst, ohne daß ich sie suchte, die Jesuiten ein. Der Dr. Newman stand, als er auf der Kanzel erschien, vor mir, als ein mageres schmächtiges

Männchen, mit einem ernsten, bewegungs- und mienenspielloſen Geſichte, welches weder etwas Anziehendes, noch auch etwas Abſtoßendes hatte. Seine Augen waren klein und feuerlos, ſo viel ich ſie hinter der eleganten Brille, die er trug, erkennen konnte. Die ſcharfen Linien des Geſichts ſchienen mir einen klugen, und die mageren Wangen und die Falten in der Haut einen gelehrten und fleißig ſtudirenden Mann zu verrathen. Seine Haare hatte er ganz ſchlicht gekämmt, und die geraden Linien derſelben liefen parallel mit den geraden Linien ſeiner Mienen, welche ausſahen, als ſei er durch ſie eben ſo wie durch die Haare mit einem Kamme hindurchgefahren. Ich wiederhole es noch ein Mal, man ſagte mir, daß Herr Newman einen ſehr guten Charakter habe. Und wenn ich dieſe Bemerkungen über ſein Geſicht mache, ſo geſchieht es keineswegs, weil ich eine vorurtheilsvolle Abneigung gegen dieſen Mann hätte, den ich gar nicht weiter geſehen habe, als dieß eine Mal auf der Kanzel, ſondern bloß deßwegen, weil wir Menſchen auch die Geſichter und Masken unſerer Grundſätze tragen, ohne es zu wiſſen, und weil daher ſolche Bemerkungen zur Charakteriſtik der Dinge eben ſo gut beitragen, wie eine Kritik der Sache ſelbſt. In ſeinem ganzen Weſen lag eine gewiſſe Ruhe, ich möchte ſagen Stille und Heiligkeit, die höchſt charakteriſtiſch war und die allen frommen Puſeyiten eigen zu ſein ſcheint. Er ſprach ſehr ruhig, oder vielmehr faſt ohne alle Bewegung. Die Arme meiſtens unter dem Rande der Kanzel verborgen, ſeine Brille faſt immer auf ſein Blatt

[illegible] als er ohne äußeres Feuer, ohne tiefe Bewegung, ohne Enthusiasmus zu verrathen und ohne den Schmuck und die Ueberredungsgewalt der Eloquenz zu [illegible] seine Rede über das Königreich, das der Herr auf den Hügeln und auf den Gipfeln der Berge gebaut hat [illegible].

Ich kann nicht sagen, welchen sonderbaren Eindruck es auf mich machte, als ich Herrn Newman die merkwürdigen Phrasen mit dem größten Gleichmuthe von der Zunge sprechen hörte, z. B. diese: „The vast catholic body of the holy church of Christ throughout all the world is broken into many fragments by the power of the devil" (der große, die ganze Menschheit umfassende katholische Körper der heiligen Kirche von Christus ist in viele Stücke zerbrochen durch die Gewalt des Teufels). Es kamen noch stärkere und gewaltigere Phrasen an dem vor, die er alle mit einer Ruhe, dabei aber doch auch mit einer Bestimmtheit von sich gab, daß man diesen Contrast des Vortrags und des Inhalts ganz eigen ergriff.

„Newman," sagte mir einer seiner Freunde, „meidet mit Fleiß alle Beredtsamkeit, alle Ereiferung, allen übersprudelnden Enthusiasmus mit Fleiß, und er will, daß die Klarheit der Dinge und die Consequenzen seiner Schlußfolgerungen den Leuten von selbst einleuchten und sie ergreifen." Allein ich glaube, daß er weniger aus Ueberlegung und aus Ueberwindung seiner selbst als von Natur so ruhig ist, und es kommt einem eine solche Ruhe, die doch nicht ohne Strenge und Hef-

tigkeit ist, bei einem so großartigen Gegenstande, wie der ist, den die Puseyiten zu betreiben vorgeben, sehr unnatürlich vor. Innere Ueberzeugung, völliges Ergriffensein von einem Gegenstande führt von selbst zum Enthusiasmus, wie denn auf die Apostel das Feuer des heiligen Geistes herabkam und sie erglühen und in hundert Sprachen wunderbar reden machte. Dieser Mangel an Enthusiasmus, der das Haupt der Puseyiten auszeichnet, ist daher kein gutes Zeichen für ihre Sache, die sie einzig und allein auf Autoritäten und auf spitzfindige Auslegungen und Raisonnements gegründet haben.

XXV.

Von Oxford nach Salisbury.

Es war zwar auf dieſe Weiſe während der Bereiſung von Schottland mit Mancheſter und Oxford Weihnachten faſt nahe herbeigerückt, allein ich beſchloß doch, bevor ich die Stagecoaches und die „machinae vi vaporis impulsae“ (wir hatten es in Oxford ermittelt, daß wir die Dampflocomotiven ſo am beßten latiniſiren könnten) völlig in Ruhe ließe, noch einen weiteren Ausflug zu machen, und zwar zu der Kathedrale von Salisbury und zu einem anderen benachbarten menſchlichen Monumente, das ſeit meiner Jugend immer meine Phantaſie ſehr beſchäftigt hatte, nämlich dem berühmten Stonehenge.

Der Weg dahin führte mich zuerſt durch die Grafſchaft Berks zu der großen weſtlichen Eiſenbahn (Great-western-Railway). Die Landſchaft, die gleich hinter Oxford anfängt, iſt ſehr anmuthig, und man hat von den erſten Anhöhen derſelben, zu denen man ſich erhebt, eine wundervolle Anſicht der herrlichen Stadt Oxford,

auf die man, ungern ſcheidend, gern noch einen Blick wirft.

Ich vollbrachte dieſe Reiſe mit einem Alderman der City von London, der ſeinen Sohn als Gentleman-Commoner in eines der Collegien von Oxford gebracht hatte, und deſſen Bekanntſchaft ich in Oxford machte. Seine Freunde hatten ihn mir als einen ſehr bedeutungsvollen Mann Londons geſchildert, wo er oft an der Stelle des Lordmayors ſäße. „He sits often instead of the Lordmayor. He has not yet passed the chair. But his turn will come after some years.“ (Er vertritt oft die Stelle des Lordmayors. Er hat den Stuhl noch nicht paſſirt, d. h. er iſt bisher noch nicht Lordmayor geweſen, aber er wird nach einigen Jahren an die Reihe kommen.) Und in der That, ſeitdem ich die Bekanntſchaft dieſes Herrn gemacht, bin ich ganz vollkommen überzeugt, daß ich einen der Lordmayors von London aus dem nächſten Jahrzehend kenne. Denn er hatte es nicht nur an der Stirn, ſondern auch an den Backen geſchrieben, daß er ſchon in ſeiner Wiege vom Schickſal zum Lordmayor beſtimmt worden. Er war dabei ein hübſcher Mann, beſaß eine impoſante Figur und zeigte ſich ſehr geſprächig.

Er erzählte mir, daß er als Alderman mit den Deputirten der Südſee-Compagnie, mit den Deputirten der oſtindiſchen Compagnie, mit den Deputirten der Bank und mit anderen Deputirten zuſammenſäße, um die Einführung der „Income-tax“ (Einkommenſteuer) in London zu reguliren. Ich war ſchon lange begierig geweſen, mit Jemandem in England zuſammenzukommen, der

mir etwas Genaueres über das Verfahren bei der Einführung dieſer neuen Taxe*) ſagen könnte, und ich fragte ihn daher, ob die Sache nicht ſehr viele Schwierigkeiten verurſache und ob nicht namentlich die Kaufleute ſehr dagegen ſeien, da ſie durch dieſe Taxe veranlaßt würden, Enthüllungen über den Stand ihrer Angelegenheiten zu machen, die ſie ſonſt in der Regel gern zur Erhaltung ihres Credits verbergen.

Er antwortete mir, die Sache habe gar keine Schwierigkeiten. Es ginge dabei ſo zu: Jeder Bürger werde vor die Commiſſion, die aus den bereits genannten Mitgliedern beſtände, gerufen, um ſeine „returns“ (Berichte) über ſein jährliches Einkommen zu machen. Dann befände ſich bei der Commiſſion für jeden „Ward“ (Diſtrict) der Stadt ein Aſſeſſor, der mit den Verhältniſſen der Bewohner ſeines Wards ſehr genau bekannt ſei, und der daher, wenn er jene Returns zu niedrig fände, ſeine Einwendungen mache. In dieſem Falle käme es alsdann zu einem Verfahren, wobei von Seiten des Aſſeſſors ſowohl als von Seiten des zu betaxenden Bürgers Beweiſe beigebracht werden müßten, und die Commiſſion entſchiede nachher nach ihrem Fürgutfinden darüber und legte dem Bürger eine gewiſſe Taxe auf nach einer gewiſſen Höhe des Einkommens, zu dem ſie ihn angeſchlagen hätten. Bei den Kaufleuten würde nicht das

*) Die übrigens nur jetzt wieder neu iſt. Denn bekanntlich hat im Anfange dieſes und am Ende des vorigen Jahrhunderts England ſchon ein Mal eine Einkommentaxe bezahlt.

Einkommen des letzten Jahres, sondern eine Durchschnittssumme des Gewinnes der drei letzten Jahre zum Anhalten genommen.

Besoldete Domestiken und manche andere Dinge kann man dabei in Abzug bringen. Denn diese Besoldeten, z. B. auch die Buchhalter und Comptoiristen, bezahlen entweder die Taxe für sich von ihrem Einkommen, oder sind, wenn ihr Sold zu gering ist, gar nicht verpflichtet, sie zu bezahlen. Den Verlust in seinen Geschäften kann der Kaufmann abrechnen, nicht aber den Verlust in der Größe seines Grundcapitals, oder doch nur insoweit, als ihm dabei eine Einbuße an seinen Zinsen und Einnahmen entsteht. Die, welche nicht ganz 150 Pfund einzunehmen haben, zahlen gar keine Einkommentaxe. Die Bücher, in welchen die Berichte über das Einkommen der verschiedenen Bürger niedergeschrieben sind, werden von der Commission sehr geheim gehalten, und zu dem Gewahrsam, in welchem sie deponirt sind, giebt es verschiedene Schlüssel, die in den Händen der neun Commissäre sind.

Es giebt eine Menge Kaufmannsdiener in Manchester, London und Liverpool, die alle gerade 150 Pfund einnehmen. Diese haben mit ihren Principalen eine Uebereinkunft getroffen, daß sie nur einige Pence jährlich weniger Sold erhalten, um dadurch der Bezahlung der Einkommentaxe zu entgehen. Mein Alderman sah nirgends in dieser Taxe Schwierigkeiten, meinte auch, daß sie ganz entschieden und ohne allen Zweifel eine vortreffliche Taxe und auch in der That bei

allen Classen sehr beliebt wäre. Er sagte, sie hätten in ihrer Commission ehegestern nicht weniger als 90 Fälle zu Aller Zufriedenheit geschlichtet und entschieden (settled), und soweit seine Erfahrung ginge, wäre Niemand mit der Einkommentaxe unzufrieden.

Es ist wirklich etwas sehr Komisches in England, die Leute überall für diejenigen Dinge, die gerade zu ihrem Parteiinteresse passen, so außerordentlich eingenommen zu finden und sie dieselben bis zum Himmel erheben zu hören. Mein Alderman war ohne Zweifel ein geschworener Anhänger von Robert Peel. Ich besann mich und fand, daß ich schon viele Engländer gehört hatte, die eben so eifrig gegen die Einkommentaxe und gegen ihre Prakticabilität gesprochen, die eben so sonnenklar bewiesen, daß sie bloßer „Nonsense" (Unsinn) sei, und die eben so triumphirend prophezeit hatten, daß sie nicht nur sich selbst nicht halten könnte, sondern auch ohne allen Zweifel den Sturz Sir Robert's nach sich ziehen würde.

Ich versuchte, meinem Alderman, dem ich übrigens darin herzlich beistimmte, daß die Einkommentaxe, insofern als sie nur die Reichen träfe, ganz vortrefflich sei, einige Einwürfe über ihre Beliebtheit bei gewissen Volksclassen zu machen, und wenn wir auch in diesem Punkte nicht völlig einerlei Meinung wurden, so kamen wir doch richtig mitsammen auf der Greatwestern-Eisenbahn an, wo unsere Wege auseinander gingen. Er rauschte nach Westen ab, um in London seinen „turn" für den „chair" abzuwarten, und ich fuhr mit Blitzeseile nach Osten,

um mir die Wunder der gothiſchen und der druidiſchen Vorzeit in Wiltſhire anzuſehen.

Die Greatweſtern-Eiſenbahn iſt jetzt die größte und prachtvollſte in ganz Großbritannien. Sie iſt eine von den britiſchen Oſtweſt- oder Querbahnen, von denen wir oben bei Gelegenheit der Newcaſtle-Carliſler Bahn ſprachen. Sie läuft von London nach Briſtol 118 Meilen. Dieſe 118 Meilen koſteten nicht weniger als 6,300,000 Pfund Sterling, alſo per Meile etwas mehr als 53,000 Pfund Sterling, d. h. per deutſche Meile 265,000 Pfund Sterling oder 1,855,000 Thaler. Nach Bradſhaw's Eiſenbahn-Tabellen iſt dieß die koſtſpieligſte der bisher in England ausgeführten Eiſenbahnen, und das größte Capital, welches auf ein Mal in eine Eiſenbahn-Speculation niedergelegt wurde. Nach Bradſhaw's Tabellen giebt es Strecken, die kaum den dritten, und andere, die kaum den vierten Theil dieſer Summe per Meile gekoſtet haben. Ja nach Mac Culloch giebt es Eiſenbahnen, die nicht einmal den zehnten Theil koſteten. Es ſcheint mir aus jenen Tabellen ebenfalls hervorzugehen, daß die neueren Eiſenbahnen theuerer geworden ſind als die älteren, denn die älteſten ſind die billigſten, und die genannte theuerſte iſt die neueſte. Sie wurde erſt im Sommer 1841 eröffnet. Wahrſcheinlich kommt dieß daher, weil man die Eiſenbahnen in neuerer Zeit immer prachtvoller einrichtete und immer großartigere Arbeiten unternahm. Die meiſten großen Unternehmungen kommen aber nahe an 50,000 Pfund per Meile. Das Jahr 1840 war bisher das Jahr der größten Eiſenbahnbauten, welche Großbritannien erlebt hat; denn es

wurden in diesem Jahre von den 29 Eisenbahnen, welche das Land am 29. August 1843 besaß, nicht weniger als 10 eröffnet mit einer Länge von 358 Meilen und mit einem Capital von nahe an 13 Millionen Pfund Sterling. Nach dem Jahre 1840 war 1838 das bedeutendste Jahr und darnach 1841. Welche außerordentliche Umwandlungen wird man dereinst in einer Zeit, wo man Alles besser übersehen kann, von den 3 Jahren 1838, 1840 und 1841 in Großbritannien datiren!

Es sind bei dieser Greatwestern-Bahn alle diejenigen Verbesserungen angebracht, welche man jetzt für die zweckmäßigsten hält. Das Auffallendste daran ist die außerordentliche Breite der Bahn und die daraus hervorgehende Breite der riesengroßen Wagen. Die Bahn ist etwa um ein Drittel breiter als die breiteste von allen anderen englischen Bahnen. Dieß macht den Umfang der Locomotiven, die nun nicht bloß mehr Breite, sondern auch mehr Höhe und Länge haben müssen, um mehr als das Doppelte größer und schwerer. Eben so sind die Passagierwagen breiter, geräumiger und größer, und unter allen europäischen Eisenbahnen ist daher diese große westliche die großartigste, und ihre Locomotiven verhalten sich zu den Locomotiven der übrigen Bahnen, wie die Londoner Bierbrauerpferde zu den anderen Pferden. Diese großen Locomotiven arbeiten auch mit einer verhältnißmäßig größeren Kraft, und der ganze Transport geschieht auf dieser Bahn mit einer Sicherheit und Schnelle, die unübertroffen sein soll. Man soll hier im Durchschnitt mit einer Schnelligkeit von 28 Meilen die Stunde fahren,

während auf den anderen Bahnen das Gewöhnliche 20 bis 24 Meilen ist.

Die Schienen liegen hier auf hölzernen Balken, in welche sie der Länge nach eingefugt sind. Diese hölzernen Balken sind unter sich wieder auf eine sehr solide Weise durch Querbalken verbunden. Der Anblick aller dieser Solidität giebt einem auf dieser Bahn ein Gefühl von Sicherheit, daß man ganz der gliederzerbrechenden stürmischen Maschinen vergißt.

Das Einzige, worüber man sich, wie ich aus den Journalen sah, bei dieser Bahn beschwert, sind die hohen Preise, die verhältnißmäßig höher sein sollen als auf irgend einer anderen Bahn. Ich sage, „sein sollen;" denn es ist nicht so ganz leicht, dieß zu ermitteln. Da nämlich den Directionen der Eisenbahnen, deren Preisbestimmungen und Forderungen natürlich der Controle der Polizei und Obrigkeit unterworfen sein müssen, weil sie sonst gar zu leicht ein das Publicum drückendes und tyrannisirendes Monopol ausüben könnten, und weil bei der Ertheilung einer Concession zur Anlegung einer Eisenbahn immer stillschweigend angenommen wird, daß man sich den vom Staate über die Preise zu gebenden Vorschriften unterwerfe, — ich sage, da diesen Eisenbahndirectionen, wenn man ihnen nicht Unrecht thun will, gestattet werden muß, bei schwierigen Stellen, auf Strecken, wo Berge oder sumpfiges Terrain zu überschreiten ist, mehr zu fordern, — der Passagier hätte ja auch dem Kutscher bei solchen schwierigen Strecken mehr bezahlen müssen, und dann kann man auch von dem Passagier, der bloß in der Ebene fährt und

nicht Tunnel, Viaducte oder ansteigende Bahnen passirt, nicht verlangen, daß er diese Tunnel und Viaducte, die er nicht benutzt, bezahlen helfe, — und da ferner diese bei schwierigen Stellen zu bezahlenden Preise sich mit der Größe der Schwierigkeit steigern dürfen, so ist es kein leichtes Ding, bei der Vergleichung der Preise zweier Bahnen alle diese Umstände mit in Anschlag zu bringen, um keiner Bahnverwaltung Unrecht zu thun. Und selbst Bradshaw's genaueste Tabellen, die den Preis jeder Meile geben, helfen einem dabei nichts.

Wir sahen nach der Uhr und fanden, daß wir auf jeder Station gerade zu der Minute anlangten, welche in „Bradshaw's Guide" angesagt war. Die Station, wo ich abstieg, war Chippenham, in der Nähe von Bath und Bristol, von wo ich meine Reise in einer kleinen Gig in Wiltshire fortsetzte, um über das Städtchen Devizes nach Salisbury zu gelangen. In Chippenham beklagten sich die Leute sehr über Manchester. Dieses Städtchen war früher manufacturirend. Seitdem aber Manchester mit seinen Maschinen und Factoreien aufgetreten ist, ist den Leuten hier der Verdienst ausgegangen. Ich bemerke dieß nur, um zu zeigen, wie die großen Städte mächtig Alles an sich ziehen, und wie sie die kleinen Orte selbst noch in so großer Entfernung [illegible] zerstören und dahinfallen lassen, eben so wie es [illegible] mehre Male von uns citirten Re[illegible] „Constabulary force" als ein Bei[illegible] Erscheinungen der Diebe und Spitz[illegible] in diesen großen Städten, den Hochschulen [illegible] und des Verstandes, wie die Wölfe von ihren

Höhlen auf den Raub ausgehen, anführten, daß man Manchester'sche Diebe noch ich weiß nicht mehr an welchen kleinen Orten von Buckinghamshire arretirt habe. Jetzt machen die Chippenhamer nur noch eine Art Käse, die berühmt ist.

Es war, wie gesagt, fast Weihnachten, und doch erschien die ganze Landschaft noch wunderschön grün, vom frischesten Graswuchse. Bis Devizes ist das Land noch sehr hübsch und bald von kleinen Gehölzen, bald von Hügeln und hübschen Landschaftsbildern unterbrochen. Nicht weit hinter Devizes aber wird es sehr einförmig und geht so fort bis zur Stadt Salisbury. Man nennt dieses Stück Land „the Salisbury Plain" (die Ebene von Salisbury) oder „the Salisbury Downs" (die Dünen von Salisbury). Es ist eigentlich keine Ebene, sondern vielmehr ein ödes, baum- und ackerloses, hügeliges Kalkplateau, das mit unabsehbaren Schafweiden bedeckt ist, und das vielleicht seinen allgemeinen Namen Ebene theils wegen seiner Baumlosigkeit, theils wegen der darin hie und da vorkommenden flachen Striche empfangen haben mag. Nur hie und da erscheint diese steppenartige Gegend von kleinen, hübschen, mit Anbau erfüllten Thälern durchschnitten. Es giebt in Wiltshire noch einen ähnlichen Strich, „the Marlborough Downs" genannt. Ueberhaupt sind hier in diesem südlichen Theile von England die „Downs" so zu Hause und so charakteristisch, wie im nördlichen die großen Moore und Moose. Wie die Moos- und Gebirgsgegenden im Norden, so sind die Dünen hier im Süden mit Schafen bedeckt. Im Norden

iſt es, wie wir oben mehre Male ſagten, die Cheviot-Race, hier im Süden dagegen die Race der faſt noch berühmteren „South Downs," die ihren Namen von demjenigen kalkigen Dünenſtriche in Suſſex haben, der die Süd-Dünen genannt wird. Dieſe „South Downs" weiden auch hier überall auf den Wiltſhireſchen Dünen. Es iſt bemerkenswerth, daß der Name Dünen für gewiſſe unbebaumte und halbwüſte Landſtriche ſowohl dieſem Süden von England, als auch dem Norden der gegenüberliegenden Küſte von Belgien eigenthümlich iſt. Es mag dieſer Name noch von den alten Bewohnern dieſer Gegend herrühren, welche nach Camden ebenfalls Belgier (Belgae) geweſen ſein ſollen.

Als ich in dieſes Land hinausfuhr, gingen allerlei ſüdruſſiſche Gedanken in meinem Kopfe herum, und ich dachte mir, es müſſe ein herrliches Land für Zigeuner und ähnliche Nomaden ſein. Und wie es mir ſonderbarer Weiſe ſo zu gehen pflegt: daß ich in meinem Geiſte, gleichſam wie in einem [illegible] wie man ihn wohl an den Häuſern [illegible] in einigen deutſchen Städten angebracht [illegible] Venus ſehe, was bald nachher kommen [illegible] denn bei einem kleinen Orte, wo mein [illegible] Pferd tränkte, das Erſte, worauf mein [illegible] Zigeuner, die mich im höchſten Grade [illegible] war, ihr Weſen mit dem ihrer [illegible] Stammgenoſſen in Ungarn, in der Krim [illegible] Rußland zu vergleichen. Allein ich [illegible] Aeußeren wenigſtens, bei Weitem nicht ſo [illegible], wie die braunen indiſchen Geſichter, die

großen dunkeln Augen und die ſchlanken, fein gebildeten Geſtalten der Zigeuner jener öſtlichen europäiſchen Länder.

Sie ſprachen mit mir engliſch, obgleich ſie mir ſagten, daß ſie noch ihre alte Sprache unter ſich hätten. Es mußte aber, nach ihrem Aeußeren zu urtheilen, ſchon viel engliſches Blut in ihnen ſtecken. Dieſe und dann noch zwei in Yorkſhire ſind die einzigen Zigeuner, denen ich auf meiner Reiſe in England zu begegnen das Glück gehabt habe. Uebrigens iſt es mir eingefallen, daß England das einzige Land iſt, in welchem noch heutiges Tages die Völker Oſtindiens auf zwei ganz verſchiedenen Wegen zuſammenkommen, die Zigeuner nämlich durch Aſien, Rußland, Ungarn, Deutſchland und die Niederlande, und jene armen indiſchen Bettler, welche jetzt die engliſchen Oſtindienfahrer auf dem Seewege um Afrika herum mit ſich bringen. Ich hätte gern ein Mal einen ſolchen indiſchen Bettler und einen ſolchen nomadiſirenden Zigeuner mit einander confrontirt. Es wäre gewiß manches Nützliche aus einer ſolchen Confrontation zu lernen geweſen.

Höchſt merkwürdig waren mir die Ausſagen mehrer engliſchen Diebe über die Zigeuner. Weil dieſe Ausſagen in einem dicken Bande von Berichten über anderweitige Verhöre verſteckt ſind, und nicht Jeder ſie dort gleich ſuchen und finden wird, ſo will ich ſie hier herſetzen, indem ich mir dabei erlaube, den Herrn Dieb zuweilen mit einer Bemerkung zu unterbrechen.

„Die „Gipsies“ (Aegyptier, Zigeuner) ſind die gemeinſten unter den engliſchen Dieben. Sie ſind zwar nicht im-

[illegible] Diebe, sie treiben sich nicht unter einander an zum Stehlen, und die meisten von ihnen, wenn sie einen Anderen stehlen sähen, würden von ihm Uebles sprechen, aber wenn sie es selbst thun könnten, so würden sie es nicht unterlassen. (Ganz dieselbe Weise haben sie in Ungarn und Rußland). Die Zigeuner haben einen „Cant" (einen besonderen Ausdruck) für jedes Ding (d. h. wohl mit anderen Worten, sie haben ihre eigene Sprache). Doch ist dieser Nomaden-Cant (vagrant cant) von einem viel gemeineren und niedrigeren Style als der gewöhnliche Diebes-Cant."

„Die meisten von ihnen leben vom Prophezeien. Sie machen Ringe von messingenen Knöpfen, und die Weiber verkaufen sie für goldene und silberne. Sie führen Feilen und andere Werkzeuge mit sich, um sie auszuschneiden. Viele von ihnen machen auch falsches Geld. Entweder munzen sie das Geld an abgelegenen Orten, oder sie kaufen es von den Händlern in den Städten in [illegible] Zustande und machen es dann selbst fertig. Das Gewerbe ist sehr stark betrieben im Süden und Westen von England, so wie auch in Sussex, Essex, Kent und Surrey. Sie haben keine Religion (wie in allen Ländern der Welt), sind große Flucher, gehen immer familienweise, heirathen sich nie, sondern paaren sich bloß. Viele von ihnen sind insbesondere Schafdiebe. Die beiden Familien der Borslams und Smiths, ungefähr 30 Individuen, treiben sich in Nottinghamshire und Derbyshire herum. Dort ist kaum eine Assise oder Gerichtssitzung, ohne daß einige von dieser Race gefaßt wer-

den. Wenn der Winter sehr streng ist, so leben sie in Städten. Wenn sie draußen sind, so ist die ganze Familie immer unter einem Zelte. Sobald sie alt genug sind, paaren sie sich (they pair), und wenn sie sich einander nicht mehr leiden können, so geht nach einer Prügelei die Frau zu ihrem eigenen Stamme zurück, und der Mann wählt sich ein anderes Weib. Sie spielen Karten und trinken an Sonntagen, während die gewöhnlichen „Travellers“ (wandernde Diebe), welche keine Zigeuner sind, an Sonntagen kein Geschäft thun (will not do business).“

„Die größten Falschmünzer in England sind die Zigeuner. Sie führen die Formen und Stempel zu diesem Gewerbe immer mit sich. Sie können die Sache besser als Andere geheim halten und im Verborgenen betreiben. Sie verkaufen die Münzen nie, sondern machen sie nur zu ihrem eigenen Gebrauche. Sie stopfen dieselben in einen Strumpf, halten sie warm und lassen sie durch eine rohe Kartoffel gehen, bevor sie sie ausgeben, um ihnen das Ansehen alter, längst gebrauchter Münzen mitzutheilen.“

„Sehr selten sind die Zigeuner in der Nacht in ihrem Zelte. Sie kehren gewöhnlich erst gegen Tagesanbruch nach Hause zurück. Die Weiber und Kinder schlafen immer in nacktem Zustande. Die Zigeuner haben ihre Clans unter sich. So giebt es den Clan der Coopers, der Stanleys, der Bucklands, der Borslam*). Der alte Borslam, einer ihrer Hauptanführer, trägt große, dicke Sil-

*) Unter diesen Namen ist nur der letzte ein solcher ächter zigeunerischer, wie man sie in Ungarn hört.

[illegible] so dick wie halbe Kronen. Die [illegible] einander Brüder und Schwestern [illegible] und helfen sich überall durch. Sie [illegible] so hilfreich. Daher mag [illegible] Zigeuner sich nie in Verzweiflung [illegible] Sie sind im Allgemeinen keine Freun[illegible] eines ihrer Hauptgeschäfte ist, in den [illegible] als Musikanten aufzu[illegible] daß die Zigeuner die [illegible] Schweine und Geflügel zu bezaubern. Der [illegible] etwas in den Hof der [illegible] ein Schwein oder Huhn, eine [illegible] so verschlingen sie es gleich. [illegible] Schwein an, umher zu springen [illegible] großen Schrecken und Erstaunen der [illegible] zu schreien und umher zu [illegible] bezaubert, und einem solchen [illegible] bringt sie der fromme, aber [illegible] Farmer schnell ums Leben. Damach er[illegible] als wenn es ganz zufällig geschehe, [illegible] bittet sie sich aus, und der Farmer [illegible] gern, in der Hoffnung, daß der Zigeuner denselben Streich spielen werde wie ihm.

Ein anderer englischer Dieb, der über die Zigeuner [illegible] noch folgende kleine Notizen: „Ich [illegible] mit meinen Mitgenossen, verließ sie und [illegible] zu einigen Zigeunern, die ich auf einem Markte [illegible] Ich war mit ihnen drei oder vier Monate zusam[illegible] Wir campirten während dieser Zeit an verschiedenen

Plätzen von Lancaſhire, Cheſhire und Wales. Die Frauen der Zigeuner pflegten in verſchiedene Farmhäuſer zu gehen, um den Leuten ihr Schickſal zu prophezeien, und wenn ſie irgend etwas erblickten, was der Mühe des Mitnehmens werth war, ſo bemerkten ſie ſich es genau, und wir kamen dann in der Nacht, um es zu holen. Wenn wir eine Henne oder eine Gans, eine Ente oder einen Puter bekamen, ſo ſchlugen wir das Thier gewöhnlich in Letten ein, indem wir die Federn daran ließen, und legten es ſo ans Feuer, indem wir es in ſeinem eigenen Fette braten ließen. Wenn der Letten trocken und hart geworden war, ſo nahmen wir Federn und Thon zu gleicher Zeit ab, und wenn wir es nun aufſchnitten, ſo kamen die Eingeweide alle auf ein Mal heraus. Die Beute wurde immer unter einem Zaune (in a hedge) verborgen und ein Hund nicht weit davon angekettet. Einer von den Zigeunern ging in die Städte, um Scheeren und Meſſer zu ſchleifen, und pflegte Alles zu verkaufen, was wir los zu werden wünſchten."

Dieß iſt Alles, was ich in den beſagten Reports von Diebesausſagen über die Zigeuner habe finden können.

XXVI.

Salisbury.

Die Stadt Salisbury ist als Commune wohl eine der ältesten in England, als Wohnort aber nicht. Die Commune nämlich war früher nicht weit von der jetzigen Stadt auf einem Hügel etablirt, auf welchem das alte Salisbury oder Sarrsbury oder, wie es im Volke auch kurz genannt wird, „Old Sarum“ lag. Es ist dieß ein merkwürdig gestalteter Kalkhügel, der mit einem regelmäßig geformten Rücken wie ein hoher Damm, von Menschenhänden gebildet, dasteht. Der Ort war früher befestigt. Aber die Bürger waren hier den über die kahlen Dünen heranbrausenden Winden ausgesetzt, und während sie so an Luft zu viel hatten, fehlte es ihnen an Wasser. Der dürre Kalkhügel des Berges besaß nicht eine einzige Quelle. Daher wurde, wie Camden berichtet, folgender Vers auf „Old Sarum“ gemacht.

„Est ibi defectus lymphae, sed copia cretae,
„Saevit ibi ventus, sed philomela silet“ *).

*) Es ist daselbst Mangel an Wasser, aber Ueberfluß an Kreide, es tobt dort der Wind, aber Philomele schweigt.

Die Bürger ſahen ſich hierdurch, noch mehr aber dadurch, daß ſie ſich mit der Beſatzung der Feſtung nicht vertragen konnten, und wahrſcheinlich auch dadurch, daß die Geiſtlichen dort oben auf jenem Berge als Gefangene in den Händen der Soldaten ſich anſahen, veranlaßt, auszuwandern, und zogen in die Ebene hinab, wo es fruchtbar iſt und die Gewäſſer mehrer Flüſſe zuſammenfließen. Dieß geſchah erſt zur Zeit Richard's I. Manche Gerechtſame blieben jedoch jenem alten Flecken auf dem Berge noch ankleben, namentlich das Recht, ein Mitglied ins Parliament zu ſenden. Selbſt als die Feſtung ſpäter zerſtört worden und völlig verſchwunden war, ſchickte der Beſitzer des Grundes und Bodens im Namen dieſes von einigen ſeiner Unterthanen bewohnten „rotten borough“ (verfallenen Fleckens) zwei Mitglieder, die er nach ſeinem Gefallen wählte, ins Parliament. Ich hätte gern in Salisbury etwas Näheres über die Art und Weiſe dieſer Wahl erfahren, allein man ſagte mir nichts weiter als dieß, daß der Lord, wenn es nöthig war, die fünf oder ſechs Hausbeſitzer, an deren Häuſern noch dieſes Recht klebte, den Tag vorher zuſammenrief und ihnen bei Androhung ſeiner Ungnade und ſeines Zornes befahl, gewiſſe Herren zu wählen, die er ihnen bezeichnete. Oft auch gab er ſich nicht einmal ſoviel Mühe. Er ließ wohl nur ſeinen „Steward“ (Verwalter) heraufkommen und ſprach zu ihm: „Laß mir nächſtens meinen Pferdeſtall neu anſtreichen. Und dann ſieh ja nach, daß die beiden Parliamentsmitglieder, welche ich haben will, richtig gewählt werden.“ Man erzählte mir auch, daß der Lord

Camelford (ich glaube der Name iſt richtig?), der Beſitzer und Herr von Oldſarum, einmal, als er gehört, daß man im Parliamente von den von ihm geſandten Mitgliedern nicht ſehr erbaut ſei, erwidert habe, „wenn das Parliament mit dieſen ſeinen Leuten nicht zufrieden ſei, ſo wolle er ihm das nächſte Mal zwei Schornſteinfeger ins Haus ſchicken, und er wolle dann ſehen, ob ſie mit dieſen zufrieden ſein würden.“ Dieſe Aeußerung ſoll erſt vierzig Jahre alt ſein. Das Merkwürdigſte iſt dabei, daß dieſes berühmte oder vielmehr berüchtigte Old-Sarum nicht weniger als 400 Jahre hindurch in dem Zuſtande eines ſolchen „rotten borough“ blieb und daß alſo jenes alte Recht 400 Jahre hindurch, bis zu unſeren reformirenden Zeiten hinab, unveränderlich an ſeinen Ruinen klebte. Denn ſchon zu Heinrich's VII. Zeiten war es „omnino desertum“ (völlig wüſte), und ſchon vor beinahe 300 Jahren ſagte Camden von dieſem Orte, was man noch jetzt ſagen kann, daß kaum hie und da noch ein Mauerreſt oder ein Stück Befeſtigung auf dem Berge zu ſehen ſei.

Salisbury ſelbſt ſcheint beinahe ganz ſo geblieben zu ſein, wie die Bürger es damals bei ihrer Auswanderung unter Richard I. gründeten, und wie es nachher die wohlhabenden Biſchöfe von Salisbury und die Herren vom Hofe, die in alten Zeiten hier oft in der Nachbarſchaft reſidirten, ſpäter weiter bauten. Denn es iſt eine von den wenigen engliſchen Städten, in denen man ſich noch jetzt an dem Alterthümlichen und Originellen erlaben kann. Es gehört mit Cheſter und York in dieſelbe Claſſe von Städten und mochte in früheren Zeiten in ſeiner Art ſehr blühend geweſen ſein, jetzt aber hat es ſchon ſeit lange an

dem Aufſchwunge des Landes keinen Theil mehr genommen. Es hat ſchon ſeit langer Zeit 9000 friedlichen Bürgern, ohne dieſe Zahl zu überſchreiten, ein Obdach gewährt und zwar zum Theil ſogar nur ein Obdach von Stroh. Es iſt Salisbury die einzige Stadt in England, in der ich mich erinnere eine ziemliche Partie mit Stroh gedeckter Häuſer geſehen zu haben. Auf dem Strohe wuchs reichlich Moos, und auch die Ziegeldächer waren zum Theil mit Moos bedeckt. Kurz, iſt das alte Sarum ein völlig verfaulter (rotten) Flecken, ſo iſt das neue Sarum wenigſtens ſchon beſchimmelt und halb verfault. Die alten Häuſer ſind faſt alle noch ſo antik gebaut, wie man dieß in wenigen engliſchen Städten ſieht, in denen gewöhnlich vor der Maſſe der neuen Gebäude alles Antike verſchwindet. Einige dieſer Gebäude ſollen nicht weniger als 400 Jahre alt ſein. Sonſt reſidirten, wie geſagt, die engliſchen Könige zuweilen in der Nähe von Salisbury in dem Schloſſe Clarendon, welches in einem großen, ſchönen Thierparke lag. Es giebt noch einige höchſt alterthümliche Wirthshäuſer, in denen die Ritter der engliſchen Heinriche abſtiegen, um ſich in der Nähe des Hofes zu befinden und an den Feſtlichkeiten deſſelben Theil zu nehmen. Auch liegt nicht weit von der Stadt, zwiſchen Wilten und Old-Sarum, einer der berühmteſten engliſchen Turnierplätze. Jetzt iſt aber daſelbſt Alles verfallen und ruinirt wie bei dem Rotten-Borough Old-Sarum.

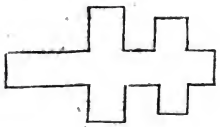
Salisbury bietet daher dem Reiſenden eine recht angenehme Abwechſelung, obgleich die Einwohner ſelbſt beſcheiden genug ſind, von ihrer Stadt zu ſagen: „It is a very

dull place“ (es ist ein sehr langweiliger Ort). Es regt und bewegt sich nichts bei uns. Wir besitzen keine Sammlungen, keinen Handel, keine Manufacturen und haben dem Fremden nichts zu zeigen außer unserer Kirche.“

Diese ist dafür aber auch ein kleines gothisches Bijou. Sie ist zwar nicht so gewaltig und groß wie die mächtigen gothischen Bauten von Paris, Antwerpen, Cöln, Straßburg, auch nicht so groß wie die von York, Minster, Westminster und anderen in England, aber sie ist erstlich vollkommen fertig wie die Kathedrale von Freiburg im Breisgau, und dann ist sie so äußerst zierlich und elegant gebaut, und man hat ihr eine so schöne Umgebung verschafft, daß der Genuß dieses Kunstwerkes ohne allen Zweifel einer der reinsten und ungetrübtesten ist, den irgend ein solches Gebäude gewährt. Man hat hier, was bei gothischen Gebäuden nur gar zu oft vorkommt, weder die sich einmischende Geschmacklosigkeit, noch Baufälligkeit, unvollendete Arbeit, noch eine spätere Verunstaltung oder Vernachlässigung, noch auch eine unvortheilhafte Situation zu bedauern. Es ist das zierlichste, bis zum letzten Stein vollendete und auf die anmuthigste Weise situirte Spitzbogen-Kathedrälchen, das ich kenne.

Ich sage „Kathedrälchen“, wenn ich an Cöln denke. Denn es ist immer noch ein großes Gebäude, und die Kirche von Salisbury hat einen der höchsten Thürme von England. Ich glaube, er ist nach dem von Ely der höchste im Lande. Die Kathedrale ist nach dem Plane eines Doppelkreuzes gebaut, d. h. das Hauptschiff hat vier Neben- oder Querarme oder „transepts,“ wie die Engländer sie nen-

nen. Eine rohe Zeichnung des Planes ſtellt ſich nämlich ſo dar:



In England ſind, wie ich glaube, die gothiſchen Doppelkreuzkirchen häufiger als in irgend einem anderen Lande.

Das Gebäude iſt rund umher von ſchönem, weitem und freiem Wieſengrunde umgeben, der mit hohen Bäumen beſetzt iſt. In der Mitte dieſes Grundes liegt wie auf dem Lawn eines engliſchen Parkes die Kathedrale. Und ſelbſt jetzt um Weihnachten noch bildete das Grün des Raſens zu dem Grau der alten Steine einen lieblichen Contraſt. Der Platz iſt regelmäßig geformt, und rund umher liegen die Wohngebäude des Biſchofs im Garten verſteckt, und dann die reinlichen und ſauberen Häuſer der Reſidenten, d. h. der Präbendarien der Kirche.

Die Kirche ſoll ſo viele Thüren haben, als es Monate im Jahre giebt, alſo 12, ſo viele Fenſter, als das Jahr Tage hat, alſo 365, und ſo viele Pfeiler, Säulen und Säulchen, als es Stunden enthält, alſo 8766.

Sie iſt im reinſten und ſchönſten gothiſchen Style gebaut. Doch hat jedes gothiſche Gebäude wieder ſo viel beſonderes Schönes und Eigenes, daß man jedem wieder ſeinen eigenen Styl geben möchte. Was mir an dieſer Salisburyer Kirche beſonders auffiel, waren zuerſt die

äußerſt kühnen und ſchlanken Stütz- oder Strebepfeiler, oder, wie die Engländer ſie ſehr charakteriſtiſch nennen, die „flying buttresses“ (die fliegenden Pfeiler). Es waren hier ſowohl innerhalb als außerhalb der Kirche zur Stützung des Thurmes ſo ſchlanke, lange, dünne, kühn geſchweifte „flying buttresses“ angebracht, daß man beinahe ſagen möchte, der Thurm ſei mit Steinbalken wie ein Maſtbaum mit Stricken befeſtigt, und der Menſch habe hier mit Steinen auf eine faſt unbegreifliche Weiſe durch die Luft geſponnen, wie die Spinne mit ihren Seidenfäden. Ich wunderte mich, daß dieſe Steine ſich ſelber in der Schwebe halten konnten, und doch haben ſie ſich nicht nur ſelber, ſondern auch den Thurm noch dazu getragen. Und das Gebäude ſteht nun ſchon 600 Jahre.

Die ſenkrechten Pfeiler, welche das Kirchendach tragen, haben auch etwas Beſonderes, nämlich dieß, daß die Bündel („clusters“ nennen ſie die Engländer), welche aus runden Säulchen beſtehen, lockerer und weniger maſſig ſind, als dieß gewöhnlich in den gothiſchen Kirchen der Fall zu ſein pflegt. Die dünnen Säulen verſchmelzen nicht zu einer dicken Maſſe, ſondern ſtehen in den Pfeilern vollkommen rund in großer Anzahl dicht bei einander und gehen alle ſo rund, dünn, ſchlank und gelöſt bis oben in den Gipfel des Kirchenſchiffes. Ich konnte nicht ganz in das Innere der Pfeiler hineinſehen und auch mit der Hand nicht hineindringen, um wahrzunehmen, ob auch dort kein ſoliderer maſſiver Kern ſich fände. Doch ſchien es mir nicht ſo. Solche lockere Pfeiler erhöhen natürlich die Idee der Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der das Gebäude die Seele ergreift.

Zwei von den vier Pfeilern (supports), welche den Thurm in der Mitte der Kirche tragen, haben, von der ganzen, auf ihnen ruhenden Hauptlaſt (jene oben genannten „flying buttresses“ ſind natürlich nur ihre Gehülfen) gebogen, etwas nachgegeben. Man bemerkt die Biegung aber nur dann, wenn man ſich unmittelbar unter die Pfeiler ſtellt und ſenkrecht an ihnen hinaufblickt. Man ſagte mir, die ganze Ausweichung des Thurmes aus dem Lothe betrüge oben an ſeiner Spitze 22 engliſche Zoll. Er ſteht ſchon lange ſo, ohne zurückzugehen oder ſich weiter zu biegen. Letzteres iſt ein kleines Wunder, denn wenn ſchon die ſenkrechten Pfeiler nicht im Stande waren, den Thurm zu tragen, ſo ſollte man denken, müßten es die krummen und ſchon nachgebenden noch viel weniger vermögen. Vielleicht aber waren einige „flying buttresses“ auf dieſen Fall berechnet, und während ſie vielleicht früher nicht ſo angeſpannt waren, mögen ſie nun um ſo mehr thätig ſein und den ſenkrechten Pfeilern energiſcher beiſtehen. Die ganze Höhe des Thurmes gaben ſie mir zu 387 Fuß an, und dieſe Höhe kommt der Länge der Kirche, die 400 Fuß beträgt, ungefähr gleich.

Eine andere Beſonderheit bei der Salisburyer Kirche, die ich mich auch nicht erinnerte früher in einer anderen gothiſchen Kirche geſehen zu haben, waren umgekehrte Bögen (inverted arches) in der Mitte derjenigen Oeffnungen oder Thore, welche die Transepts von dem „Navo“ (Schiff) ſchieden. Es waren eigentlich zwei leicht geſchwungene ſteinerne Bögen, einer nach unten und einer nach oben gebogen, die ſich beide in der Spitze berührten und in der Mitte jener bezeichneten

großen Bogenthore angebracht waren. Dieſe Compoſition gewährte nicht nur einen Anblick von Kühnheit, ſondern vermehrte höchſtwahrſcheinlich auch die Feſtigkeit des Gebäudes.

Da man 365 Fenſter herausbringen wollte, ſo giebt es erſtlich eine Reihe großer Fenſter in der Hauptmauer der Seitenſchiffe, alsdann iſt das Hauptſchiff (the nave) durch eine zweite höhere und ſich zurückziehende Reihe von Fenſtern erleuchtet, und endlich giebt es noch eine Fenſtergalerie ganz oben in der Nähe des Daches.

Die „Cloisters“ der Kirche ſind ſehr ſchön, ſowie ebenfalls das „Chapter-house“, das in der Mitte von einem ſteinernen Palmbaume getragen wird.

In der Nähe der Kirche führte mich der gütige Freund, der in Salisbury ſich meiner gefällig annahm, zu einem alten Dichter, der in der engliſchen Literatur bekannt, jetzt aber an Geiſt und Körper eine Ruine geworden iſt, während er ſonſt den Leuten mit ſeinen tiefgefühlten Sonnetten das Herz bewegte. Es iſt ein Jammer, daß nicht wenigſtens die Dichter, wenn ſie genug gelebt haben, raſch und auf ein Mal dieſer Erde entrückt werden, und daß ein ſchöner Geiſt, wie ein ſchöner Leib ſo allmählig und ſo Stück für Stück unter den mordenden Streichen der Zeit erliegen muß. Doch iſt man nie unter alten Leuten, ohne etwas Intereſſantes zu lernen. So erzählte mir einer der Anweſenden, da die Rede auf das jetzige fleißige Lernen des Deutſchen in England kam, daß die Mineralogie und die Chemie diejenigen Wiſſenſchaften geweſen wären, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts vorzugsweiſe der deut-

ſchen Sprache in England den Weg gebahnt hätten. Er erinnerte ſich noch ſehr wohl, daß in Edinburgh vor 40 Jahren Niemand Deutſch gelernt hätte, als die Mineralogen, daß für dieſe aber die Kenntniß des Deutſchen als etwas ganz Unausweichliches und Nothwendiges betrachtet worden wäre. In der neueren Zeit ſei noch die Muſik und vor Allem der Geſang hinzugekommen. Nach den Mineralogen hätten die jungen Damen Deutſch zu lernen angefangen, ſeit der Ankunft des Prinzen Albert ſei auch der Hof nachgefolgt, und jetzt ſei die Erlernung des Deutſchen gar zur Mode und zur Manie geworden.

XXVII.

Stonehenge.

Am folgenden Tage reiste ich von Salisbury ab, um eines der größten Wunderwerke zu besichtigen, welches die Oberfläche der großbritannischen Inseln darbietet. Ich mußte dazu wieder in die Downs zurück; denn mitten in dieser wüsten Grasebene haben die Hände jener unbekannten Baumeister die sonderbare Steinzusammenstellung errichtet, welche man Stonehenge nennt.

Es sind etwa 6 Meilen von Salisbury. Der Weg geht durch ein einförmiges Terrain. Wir begegneten keinem Menschen, nicht einmal Schäfern, welche die Umgegend von Stonehenge sonst gewöhnlich durchstreifen, wie Araberstämme die Umgegend der Säulen von Palmyra. Erst an Ort und Stelle trafen wir einen dieser Schäfer an.

Der erste Anblick von Stonehenge wird ohne Zweifel jeden Reisenden disappointiren. Man entdeckt da, wo der Kutscher zuerst darauf hinweist, in der Ferne eine scheinbar kleine Gruppe dicht zusammengestellter Steine, deren

dunkle Farbe von der frischen grünen Farbe des Wiesenbodens rundumher melancholisch absticht.

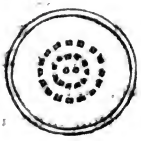
Auch wenn man näher kommt, will sich noch nichts Großartiges und Imponirendes herausbilden, und man muß erst mitten unter die Steine selber treten und zu überlegen anfangen, wie wohl die alten Briten mit ihren rohen, maschinenlosen Händen dieses Werk zu Stande brachten, um damit den Anfang zur Bewunderung des Ganzen zu machen. Ich habe nie ein großes Menschenwerk gesehen, das eine so unvortheilhafte Lage hätte, wie Stonehenge. Es liegt mitten in der Ebene, als wären die Steine nur gelegentlich und zufällig dahin gelegt worden, und als sollte das Gebäude selbst erst auf einem der Hügel, die sich in der Nachbarschaft befinden, zusammengesetzt werden.

Meine erste Bemühung ging dahin, die Summe der Steine zu ermitteln, und ich fing daher an, sie zu zählen. Hierüber lächelte der alte Schäfer, den wir mit seiner Herde neben den Steinen trafen. Denn, sagte er, ich würde nie damit zu Stande kommen. Noch Niemand habe die Steine von Stonehenge zählen können. Es sei eine Eigenthümlichkeit derselben, daß man sich immer bei ihrer Ueberzählung irre und jedes Mal, wenn man sie wieder überzähle, um zu sehen, ob man sich nicht geirrt habe, eine andere Zahl herausbringe. Ich erfuhr später, daß diese Idee nicht ein besonderer Einfall unseres Schäfers, sondern ein allgemeiner Glaube des umwohnenden Volkes sei.

Ich zählte zwar weiter, fand aber, daß die Sache in der That nicht so leicht sei, denn indem ich zählte, verfiel ich auf allerlei Zweifel. Ich fand Steine, die umgefallen und halb im Rasen versteckt waren, und die ich nicht sogleich entdecken konnte, andere, bei denen ich zweifelhaft wurde, ob ich sie für ganze Steine oder nur für Steinbrocken halten sollte, noch andere endlich, die in einiger Entfernung zur Seite lagen, und bei denen ich nicht zu entscheiden wagte, ob sie zum Gebäude selber gehörten oder nicht. Im Ganzen aber zählte ich, alle Steine, kleine und große, stehende und liegende, sowie auch die großen Bruchstücke mitgerechnet, etwa 140.

Es scheint, daß ursprünglich diese Masse von Steinen folgendermaßen geordnet war. Es stand erstlich eine Reihe von aufrechtstehenden langen großen Blöcken, etwa 40 an der Zahl, im Kreise rundherum. Innerhalb dieses Kreises befand sich ein Kreis von kleineren Blöcken, die aber ebenfalls in der Erde standen und pfeilerartig emporgerichtet waren. Der größere Kreis der größeren Steine hat, da er beinahe vollkommen regelmäßig ist, in allen Dimensionen 40 Schritt im Durchmesser. Um ihn herumgehend fand ich, daß sein Umfang etwa 130 Schritt sei, was einigermaßen mit jenem Durchmesser stimmt. Ganz genau lassen sich diese Dinge hier natürlich nicht ausmessen. In einer Entfernung von 40 Schritten von dem Rande des äußersten Steinkreises befindet sich ein niedriger Wall und flacher Graben, die beide noch deutlich überall im Rasen zu erkennen sind und das ganze Gebäude einzirkeln. Dem Gesagten nach hat dieser Wall und Graben etwa 370 Schritte

im Umfang. Der einfache Grundplan des ganzen Bauwerks iſt alſo ungefähr dieſer:



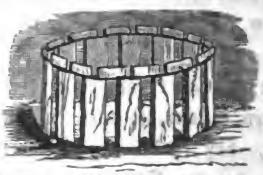
Einige vermuthen, daß auch in der Mitte des kleinen Cirkels oder im Centrum des Ganzen noch irgend etwas, ein großer Stein oder ein Hauptaltar, geſtanden habe. Bekanntlich findet ſich dieſe Cirkelform bei allen druidiſchen Steinzuſammenſtellungen in Britannien und Gallien, wie dieß auch bei den ſkandinaviſchen Steinzuſammenſtellungen der Fall iſt.

Ich ſage, ungefähr nähme ſich der Plan, nach dem die alten Druiden bauten, ſo aus. Denn allerdings kann man bemerken, daß es bei dem Graben, wie bei dem Wall und auch bei den Steincirkeln beſondere Thore und Einläſſe gab, die wir hier nicht angegeben haben.

Der große Cirkel und ſeine großen Steine ſind nun eigentlich die Hauptſache. Dieſe großen Steine ragen etwa 20 bis 22 Fuß hoch aus dem Boden hervor, ſtecken aber dann noch einige Fuß tief in der Erde. Ihre Geſtalt iſt mehr oder weniger vierſeitig-prismatiſch, aber natürlich ziemlich unregelmäßig und roh zugehauen. Sie ſind untereinander faſt gleich dick, gleich breit und gleich lang. Ihre Dicke beträgt 3 bis 3 ½ Fuß, ihre Breite 6 bis 7 Fuß, ihr Umfang alſo 18 bis 21 Fuß. Sie

ſind alle mit ihren ſchmalſten oder dünnſten Seiten neben einander geſtellt, doch ſo, daß etwa ein Raum von 4 bis 5 Fuß zwiſchen ihnen bleibt.

Oben ſind die großen Steine glatt, und auf je zwei benachbarten iſt immer ein großer Querſtein niedergelegt. Dieſe Querſteine ſind ungefähr halb ſo groß wie die aufrecht ſtehenden. Die Querſteine nennen ſie „cronet-stones“ (Kronſteine) und die ſie tragenden Pfeiler oder die großen aufrecht ſtehenden Steine „corse-stones“ (Gerippſteine). Jeder Gerippſtein trägt dem Geſagten nach die Enden von zwei Kronſteinen, und die Sache nimmt ſich alſo ungefähr ſo aus:



Das Gewicht jedes Gerippſteines wird von Camden, der übrigens ſonſt wenig Genaues über dieſes Monument berichtet, zu 12 Tonnen, d. h. 140 Centnern oder 24,000 Pfund angegeben, und das Gewicht jedes Querſteines zu etwa 6 bis 7 Tonnen oder 12,000 Pfund. Es ſind dieſe Gewichtsangaben wahrſcheinlich ziemlich zutreffend, doch vermuthlich eher etwas unter als über der Wirklichkeit. Denn nach unſeren Maßen, wenn wir 4 Fuß im Boden ſtecken laſſen, muß jeder der großen Gerippſteine wenigſtens 500 Cubikfuß Inhalt haben, und 2 bis 2½ Cubikfuß

von diesem Stein wiegen ohne allen Zweifel mehr als einen Centner.

Das Merkwürdigste bei dieser Zusammenstellung der Steine ist ihre Ineinanderfügung. Die alten druidischen Baumeister haben sich nämlich nicht damit begnügt, sie bloß lose auf einander zu legen, sondern sie haben sie auf eine sehr rohe, aber eigenthümliche Weise in einander verzapft. An beiden Enden jedes Quersteines ist ein Loch ausgearbeitet und dann an beiden Enden jedes Gerippsteines ein Zapfen angebracht, der in jenes mit ihm correspondirende Loch ungefähr hineinpaßt, etwa so:

Diese Zapfen müssen ihnen unendliche Mühe gemacht haben, da sie sie aus dem groben und dicken Stücke herausmeißeln und alle Materie rundumher weghämmern mußten. Man sieht diese Zapfen nicht nur deutlich an einigen umgeworfenen Steinen, sondern man kann sie auch so wie die Löcher von unten herauf an einigen ganzen und aufrecht stehenden Steinen erkennen, weil bei der rohen Anfertigungsweise des Ganzen Alles nur so halb und halb aufeinander paßt.

Es bleibt ein kleines Räthsel, wie die Leute es anfingen, diese großen Quersteine von 6 bis 7 Tonnen oder von 120 bis 140 Centnern Gewicht auf ihre 20 Fuß hohen

Postamente hinaufzubringen. Denn lassen wir auch jeden Arbeiter 3 Centner tragen und rechnen wir also auf die Handhabung jedes Steines 40 bis 50 Mann, so fragt es sich, wie so viele Leute auf ein Mal an einem 9 bis 10 Fuß langen Steine anfassen konnten. Vielleicht schoben sie die Steine auf einer an den Gerippsteinen angebrachten, aus ein paar stämmigen Balken bestehenden geneigten Fläche (sliding scale) hinauf. Einige mochten auf Leitern stehend, vorn mit Stricken ziehen, andere mit den Händen und Schultern, und wieder andere mit Stangen von ferne nachhelfen. Denn die Rohheit der ganzen Steinbearbeitung scheint es nicht zu erlauben, anzunehmen, daß die Architekten damals schon im Besitz künstlicher Hebemaschinen waren.

Die inneren kleinen Steine stehen ebenfalls senkrecht im Boden, sind etwa mannshoch und haben vielleicht 4 bis 5 Fuß im Umfang. Dieser kleinen Steine mochten ungefähr 40 im Cirkel herumstehen, als das Ganze noch vollständig war. Ob sie auch mit Quersteinen bedeckt waren, wie die großen, läßt sich jetzt nicht mehr ermitteln, da man keine solchen durch Quersteine verbundenen kleinen Steinpaare mehr sieht. Ein Engländer, der ein vollständiges Bild von Stonehenge zu entwerfen versucht hat, wie er es sich in seiner Unversehrtheit dachte, scheint dieß zu vermuthen, indem er auch auf alle die kleinen Gerippsteine Kronsteine gelegt hat.

Stellt man sich die Steincirkel nun so vor, wie wir sie beschrieben haben, denkt man sich das Centrum der kleinen Steine mit weißgekleideten druidischen Priestern gefüllt,

denkt man sich außerhalb des großen Steinkreises und innerhalb des Walles und Grabens das tättowirte und buntgekleidete Volk der britischen Laien, zwischen den Steinpfeilern die Gewölke des Opferrauches verfliegend, und die Steine alle mit Kränzen oder doch mit darum gesteckten frischem Laube geschmückt, so wird man glauben können, daß das Ganze bei solchen feierlichen Gelegenheiten einen ganz erhebenden und eigenthümlichen Anblick gewährt habe.

Jetzt sieht es, wie gesagt, nicht mehr so prächtig aus. Der Sturm der Zeiten zerbricht die zierlichen Gebilde der korinthischen Architektur und wirft auch die gewaltigen Steinmassen dieser cyklopischen Baumeister um. Von den großen Gerippsteinen stehen nur noch 23 aufrecht und fest im Boden, und von den Kron- oder Quersteinen liegen nur noch 8 in gehöriger Ordnung. Das größte zusammenhängende und vollständige Stück bilden 4 Gerippsteine und 3 ihre Zwischenräume überbrückende Kronsteine. Die anderen Kronsteine liegen nicht in ununterbrochenem Zusammenhange, sondern nur hie und da querüber und bilden also keine Reihe von Jochen, sondern nur einzelne hie und da zerstreute Joche.

Die größte Anzahl der ununterbrochen neben einander stehenden Gerippsteine besteht aus 11. Die übrigen stehen zerstreut und mit großen Lücken untereinander. Zu diesen 11 gehören auch die 4, die, wie ich sagte, in ununterbrochener Reihe noch von ihren Quersteinen überbrückt sind.

Unter den vollständigen Jochen sind zwei besonders bemerkenswerth. Denn erstlich sind sie etwas größer als die übrigen und ragen mächtiger hervor, dann stehen sie hinter

dem Cirkel, den die übrigen bilden, etwas zurück, und endlich deckt der obere Stein so ganz die Fläche der beiden unteren, daß hier kein Platz mehr zu sein scheint für einen zweiten darauf liegenden Querstein, und daß daher diese beiden Joche in gar keiner Verbindung mit dem übrigen Cirkel gestanden zu haben scheinen. Dabei lassen sie einen großen freien Raum zwischen sich, und es sieht mithin ganz so aus, als hätten sie die Seitenpfeiler eines großen Einganges gebildet.

Diese vollständigeren Partieen des Ganzen befinden sich im Osten, die meisten der umgeworfenen Steine und die größten Zerstörungen zeigen sich in dem westlichen Theile, was zu beweisen scheint, daß die Stürme, die mit der größten Heftigkeit hier aus Westen wehen, hauptsächlich an der Zerstörung schuld sind. Von den kleinen Steinen des inneren Cirkels stehen noch 12 aufrecht. Die anderen liegen zerstreut umher.

Ich fragte den Schäfer, ob er sich wohl erinnere, wann der letzte große Stein umgefallen sei. Er antwortete mir, er wisse die Zeit nicht mehr genau, allein er erinnere sich sehr wohl, daß seitdem erst einige Jahre verflossen seien. Es wäre ein sehr feuchtes Jahr gewesen. Der Rasen und Boden umher habe sich so sehr und bis zu so großer Tiefe hinab aufgeweicht, daß der Stein dadurch auf die eine Seite gesunken sei und bei einem starken Sturme dann ganz das Gleichgewicht verloren habe. Da die Steine verhältnißmäßig nicht sehr tief eingegraben sind, und da der Boden, in welchem sie stehen, kein fester

Steinboden iſt, ſo iſt dieß wahrſcheinlich die Weiſe, wie alle die daliegenden Steine zum Umſturz gekommen ſind. Sehr naſſe und ſehr ſtürmiſche Jahre waren es, die dieſe Rieſen darnieder ſtreckten.

Dieß begreift ſich! Durch welche Gewalt aber die Querſteine von denjenigen ihrer Poſtamente, die aufrecht geblieben ſind, herunter kamen, blieb uns faſt eben ſo unbegreiflich, wie wir uns keine Gewalt zu denken vermochten, durch welche ſie hinaufgekommen ſein könnten. Waſſerfluthen konnten ſie nicht wegſpülen, weil ſolche hier nie ſo hoch kamen. Daß Menſchenhände ſich die unſägliche Mühe gegeben haben ſollten, ſolche Steinmaſſen von oben herunterzuwerfen, iſt ſo unwahrſcheinlich, daß man an ſie ebenfalls nicht denken kann. Der Blitz konnte ſie nicht zerſchlagen, ohne die zugehörigen Pfeiler zugleich weſentlich zu beſchädigen. Das Einzige, was ſich außerdem oben bewegt, ſind die Stürme. Wollte man aber vorausſetzen, daß hier ſeit der Druiden- und Britenzeit Wirbelwinde wehten, welche im Stande waren, Steine von 130 Centnern Gewicht aus ihren Zapfen zu heben, ſo müßten wir auch Nachricht haben, daß durch ſolche Winde wenigſtens ein paar Berge oder ein paar Städte vom Boden wegraſirt worden wären, was aber nicht der Fall iſt. Auch Erdbeben können nicht die zerſtörende Kraft hergegeben haben, weil die Querſteine der Zapfen wegen nicht ohne eine Neigung der Gerippſteine herunterkommen konnten.

So ſchiene denn dem Allen nach beinahe nichts weiter übrig zu bleiben, als anzunehmen, daß alle die Quer-

ſteine, welche auf zwei noch ſenkrecht neben einander ſtehenden Geripp-ſteinen fehlen, in der That nie da oben gelegen haben, und daß demnach entweder es gar nicht im Plane der Erbauer lag, auf alle ſolche Geripp-Pfeilerpaare Querſteine zu legen, oder daß, wenn es in ihrem Plane lag, ſie mit der Ausführung deſſelben nicht zu Stande kamen, und mit einem Worte ihr ganzes Werk nicht fertig wurde.

Das Erſte, die Annahme, daß die beſagten Querſteine nicht in dem Plane der Erbauer lagen, ſcheint unwahrſcheinlich. Denn es wäre dann ihr Werk ein unregelmäßiges und in Zahl und Form unharmoniſches geweſen. Es liegt aber tief in der menſchlichen Seele, ſelbſt in der der ungebildetſten Barbaren, ein Inſtinct oder ein Naturdrang begründet, vermöge deſſen ſie in ihren Werken in Zahl und Form eine gewiſſe vollkommene Harmonie und Regelmäßigkeit herzuſtellen ſuchen müſſen, eben ſo wie die Bienen ſie in ihren Zellen, die Spinnen in ihren Geweben herſtellen. Selbſt die Wilden ziehen ihre Linien beim Tättowiren vollkommen regelmäßig und harmoniſch. Es iſt alſo unmöglich, bei irgend einem Menſchengebilde eine weſentliche Zahlen- oder Formenunregelmäßigkeit als im Plane liegend anzunehmen.

Dagegen hat die Vermuthung, daß das Ganze nie vollendet wurde, gar nichts Unwahrſcheinliches, und da nach dem Geſagten alle anderen Erklärungsweiſen der Erſcheinung, daß es jetzt auf einer ganzen Reihe von Pfeilern keine Querſteine giebt, unzuläſſig ſind, ſo bleibt nichts Anderes übrig, als dieſe Hypotheſe, die ich bisher noch von Niemandem habe aufſtellen hören, als begründet anzunehmen. Vielleicht konnten die druidiſchen Erbauer nicht mehr

Steine bekommen, vielleicht verging ihnen die Luſt zum Bau, vielleicht wurden ſie durch Kriege geſtört, vielleicht verjagte ſie irgend ein benachbarter feindlicher Stamm immer wieder von ihrer Arbeit, und vielleicht haben wir ſo hier einen unvollendeten druidiſchen Tempel, wie wir gar viele unvollendete gothiſche Tempel beſitzen.

Betrachten wir nun die Form und den Stoff der einzelnen Steine etwas näher. Mein Schäfer ſagte, die Steinart wäre „Garnet“ (Granit). Camden meint gar, es ſei keine natürliche, ſondern eine künſtlich componirte Steinmaſſe. Er ſagt, man behaupte dieß und meine, es ſei reiner Sand, der mit irgend einer klebrigen, kittartigen Subſtanz vermengt ſei. „Et quid mirum?“ (Was wäre dieß für ein großes Wunder?) ſetzt er hinzu. Leſen wir nicht bei Plinius, daß Puteolaniſcher Staub, unter die Fluthen getaucht, vollkommen zu Stein werde, und daß die Ciſternen zu Rom, obgleich ſie aus Sand und Kalk gebaut ſeien, doch von Stein zu ſein ſcheinen?“

Ich möchte wohl wiſſen, ob Camden das von ihm beſchriebene Stonehenge ſelber geſehen hat — höchſt wahrſcheinlich nicht; denn in der That tragen die Steine auch nicht eine Spur von einer künſtlich componirten Maſſe an ſich. Allein ſelbſt ohne ſie geſehen zu haben, gehört nicht viel Scharfſinn dazu, um die völlige Unwahrſcheinlichkeit der Annahme einzuſehen, daß die alten Briten im Stande geweſen wären, ſolche gewaltige Steincompoſitionen zu verfertigen, und es bedarf hier keiner Widerlegung. Die Leichtgläubigkeit ſelbſt der Scharfſinnigen unter den Alten iſt in ſolchen Dingen wirklich außerordentlich.

Da es rundherum um Stonehenge weit und breit weder Granit noch Sandstein giebt, da hier vielmehr Alles Kalkboden und mit Feuersteinen vermischter Kalkfelsen ist, da aber, so viel ich gesehen und gehört habe, kein einziger Kalkstein unter den Steinen von Stonehenge vorkommt, so ist dieß eine neue Unerklärlichkeit, und es scheint offenbar, daß die Steine von weiter Ferne herbeigeschafft worden sein müssen. Beim Volke hat sich deßwegen sogar die Sage ausgebildet, daß die ganze Steinzusammensetzung, so wie sie jetzt hier in Wiltshire steht, früher in Irland gestanden habe und daß sie von Irland herübertransportirt worden sei, wie das Haus der Maria aus dem Oriente nach Italien. Vielleicht liegt in dieser Sage noch irgend ein historischer Fingerzeig. Auch in einem alten lateinischen Gedichte auf Stonehenge wird dieser Sage gedacht. Nehmen wir aber an, daß die Steine aus einer entfernten Gegend außerhalb Wiltshire herbeigeführt wurden, so mag die Heranschleppung eines jeden dieser Steine einen wahren Auflauf im Lande oder einen kleinen Triumphzug veranlaßt haben, wie der Transport der Obelisken aus Oberägypten zum Delta hinab.

Betrachtet man die Form der Steine selbst näher, so ist es offenbar, daß außer jener Bearbeitung, der man sie unterworfen hat, um ihnen ihre rohe viereckige Gestalt zu geben, auch sonst noch hie und da Menschenhände an ihnen thätig waren. Erstlich haben die 4 großen senkrechten Steine, welche unserer oben aufgestellten Hypothese nach das Eingangsthor bildeten, auf der Außenseite in einer Höhe von ungefähr 3 bis 4 Fuß ausgearbeitete runde Ver-

tiefungen. Diese Vertiefungen sind, da sie nicht tief eindringen, nicht gleich auf den ersten Blick erkennbar, sie haben etwa die Proportion der Vertiefung eines vergrößerten Porzellantellers. Da sie sich aber bei näherer Betrachtung alle ziemlich gleich, in gleicher Höhe und von 4 Spannen Durchmesser darstellen, so ist es fast unmöglich, ihre Bildung dem bloßen Zufalle zuzuschreiben. Da sie auch alt zu sein scheinen, — sie haben dieselbe Farbe wie der übrige Stein und sind eben so wie er mit Moos überzogen, — so ist es wahrscheinlich, daß sie schon von den Errichtern des Bauwerks und nicht erst später von profanen Händen hinzugefügt wurden.

Auch alle die anderen großen Steine haben in der Höhe von 4 oder 5 Fuß eine ähnliche Ausmeißelung oder Ausfeilung. Doch stellt dieselbe sich nicht becken- oder tellerartig, sondern wie ein flacher breiter Einschnitt dar, ähnlich den Einschnitten, die man wohl an Bäumen sieht, die von den Schollen eines Eisganges angenagt sind. Es sah gerade so aus, als wenn seit lange gegen diese Steine Eisschollen gestoßen und sie rundherum ausgenagt hätten. Ich nahm das Profil eines dieser Steine, um die Ausnagung zu bezeichnen. Hier ist es:

Bei anderen war dieſe Einbiegung nicht ſo merklich. Bei keinem aber befand ſie ſich auf der inneren Seite des Kreiſes. Zufällig konnte dieſe Einbiegung ohne Zweifel nicht ſein. Was mochte aber die Veranlaſſung und der Zweck davon ſein? Waren dieſe Aushöhlungen gleich von Anfang herein gemacht? oder entſtanden dieſelben erſt ſpäter beim Gebrauche des Tempels?

Endlich fand ich auch noch andere unregelmäßige kleine Löcher und Vertiefungen in den Steinen, von denen die meiſten nicht künſtlich ſein mochten. Ein Loch aber entdeckte ich, das alle Spuren und Anzeigen einer künſtlichen Bearbeitung des Steins an ſich zu haben ſchien. Es war einen Fuß tief und voll faulen ſtinkenden Waſſers. Es befand ſich daſſelbe an einem der bezeichneten großen Pforten- oder Eingangspfeiler. Ein Stein endlich hatte auch eine Art von Rille auf der Seite, die mir ebenfalls künſtlich ausgearbeitet zu ſein ſchien, etwa ſo:

Solche rohe Merkzeichen und ſolche, ſo viel wir die Sache jetzt beurtheilen können, zweckloſe Bearbeitungen der Steine kommen bei vielen druidiſchen oder für druidiſch gehaltenen Denkmälern vor.

Auch einer der Querſteine der beiden als Haupteingänge bezeichneten Portale iſt oben bearbeitet. Es ſieht aus, als

hätte man oben ein Seil hin- und hergezogen und damit Rillen eingesägt, etwa so:

Einige Steine sind zum Theil gespalten, vielleicht durch eingedrungenes Wasser, welches später gefror.

Auf der Oberfläche sind die Steine mit Moos bedeckt, jedoch nur in ihren oberen Theilen. Etwa 4 oder 5 Fuß vom Boden giebt es keine Moose, oder doch nur so dünne und magere, daß sie fast mit der oberen Rinde des Steines Eins zu sein scheinen. Die Moose aber sind allerliebst, und je weiter oben sie sich befinden, desto länger und schöner sind sie. Bei manchen Steinen mußte ich mich hoch emporrichten, um mit einem Messer einige der Moose, die ich zum Andenken mitnehmen wollte, herunterzubringen. Von dem harten Steine vermochten wir selbst mit dem starken Messer des Schäfers nicht den geringsten Staub abzukratzen.

Was die Entstehung und den Zweck dieses ganzen merkwürdigen Monuments betrifft, so sagt Camden, es sei eine Sage in Großbritannien, daß Ambrosius Aurelianus es zum Andenken jener Briten errichtet habe, welche auf diesem Platze von den Sachsen bei einer Zusammenkunft listiger Weise ermordet worden wären, und das Ganze sei unter der Leitung des Mathematikers Merlinus angefertigt worden. Andere sagen, daß die Briten eben diesem Ambrosius zu Ehren das Monument auf dem Platze errichtet hätten, auf welchem er durch das

Schwert der Feinde umgekommen, damit dieſes dauerhafte Monument gewiſſermaßen ein Altar der Tugend für ewige Zeiten ſein möchte. Gewiß iſt es, daß man in dieſer Gegend viele Menſchenknochen ausgrub, und daß das einige Meilen von Stonehenge liegende Städtchen Amesbury oder Ambresbury (d. h. Ambroſiusburg) von eben jenem Ambroſius ſeinen Namen hat, der gegen das Ende der römiſchen Herrſchaft in Britannien ſich hier mit dem kaiſerlichen Purpur bekleidete und dem Vaterlande Hülfe und wenigſtens temporäre Rettung brachte, indem er auf dieſer Ebene über die zurückgeſchlagenen Sachſen triumphirte. In eben dieſem Ambresbury ſoll auch in der alten britiſchen Zeit eine ganze Reihe britiſcher Könige reſidirt haben.

Andere wollen, daß Stonehenge ein druidiſcher Tempel geweſen ſei. Da übrigens ein Mauſoleum und ein Tempel ſich ſehr wohl vereinigen laſſen, und da beide ſogar unter Umſtänden Eines ſein können, ſo iſt im Grunde die Meinungsverſchiedenheit nicht ſo groß. Auch unſere Kirchen dienen ja noch bis zu dieſer Stunde oft zu Begräbnißplätzen.

Es iſt merkwürdig, daß Stonehenge ſo vollkommen kahl daliegt. Nicht nur kein Baum, ſondern auch nicht der geringſte Buſch wächſt in der Nähe und eben ſo wenig in der Ferne weit und breit. Dieß und der graue traurige Himmel, der gewöhnlich über ihm ſchwebt und der auch an dem Tage, an dem wir das Monument beſahen, über ihm ſchwebte, machen Stonehenge äußerſt melancholiſch. Für die Schäfer der „South Downs“ iſt es ein Rendezvous. Sie ſtehen ſinnend darunter und ſitzen im

Geſpräch auf den alten umgefallenen Steinblöcken. Ich hörte immer das Geläute der Schafglocken, und mein Schäfer erzählte mir, daß oft 20 bis 30 Herden hier in näherer oder weiterer Ferne herum weideten und die Schäfer dann hier zuſammenkämen. In neueſter Zeit, im Auguſt des Jahres 1842, hat man dieſen alten Tempel zum Schauplatz einer Dalia-Ausſtellung gemacht. Die alten, öden Ruinen mögen ſich dann, ſo mit prachtvollen Blumen geſchmückt, beſonders ſchön ausgenommen haben. Und ohne Zweifel iſt eine ſolche Benutzung des alten Ortes kein Mißbrauch, wenn nicht etwa Speculation ſich beimiſcht, um durch die Außerordentlichkeit des Schauplatzes um ſo mehr Liebhaber für die Blumen zuſammenzubringen.

In der Nachbarſchaft von Stonehenge, einige Büchſenſchüſſe von den gigantiſchen Steinen entfernt, erheben ſich im Raſen mehre kleine „Tumuli“ (Grabhügel), die überall in dieſen Kalkdünen des ſüdlichen Englands außerordentlich häufig erſcheinen. Die Engländer nennen ſie bekanntlich „Barrows“ oder „Burrows.“ Auch die Schäfer, die ich fragte, hatten den Namen „Burrows“ dafür, was wahrſcheinlich mit dem engliſchen Verbum „to bury“ (begraben) und dem deutſchen „bohren“ (aushöhlen, ausgraben) zuſammenhängt. Wie dieſe Burrows ſich hier über die ſüdlichen Downs weit verbreiten, ſo ſteht auch Stonehenge ſelbſt nicht iſolirt da. Es giebt in Wiltſhire ein Mauſoleum oder religiöſes Druidengebäude, das dem von Stonehenge ganz ähnlich iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß es erſtlich viel größer, zweitens auch viel ruinirter iſt. Daſſelbe liegt etwa acht deutſche Meilen

nordwestlich von Stonehenge bei Avebury. Der Kreis der Steine des Monuments von Avebury soll selbst zum Theil noch durch dieses Dorf selbst verfolgt werden können. Doch haben die Menschen das Meiste davon anderweitig benutzt, zerstört oder überbaut.

Stonehenge hat wahrscheinlich seinen Namen von den großen Kronsteinen, die sich über die Gerippsteine hinüberbrücken und gewissermaßen zu hängen oder schweben scheinen, und die ohne Zweifel, wie es das immer so kluge Volk richtig erkannte, den charakteristischen Zug von dieser Steinzusammensetzung ausmachen. Denn während Steinringe und Steinkreise häufig sind, ist dieß Hängen oder Schweben der Quersteine selten oder vielleicht einzig. Ich weiß nicht, ob die Steine bei Avebury Aehnliches haben. Aber auch der lateinische Name, den das Mausoleum bei den alten englischen Schriftstellern führt, „Gigantum chorea" (das Chor der Giganten), ist eine sehr bezeichnende Benennung. Denn in der That glaubt man zwischen diesen cyklopischen Säulengängen die Schatten eines titanischen Geschlechtes wandeln zu sehen.

XXVIII.

Von Stonehenge nach Eton.

Nachdem ich nun Stonehenge beſehen, war das Chriſtfeſt nicht nur ſehr nahe gekommen, ſondern der Weihnachtsmann pochte an die Thüre. Es war nämlich Weihnachtsabend, und der nächſte Tag der erſte des fröhlichen Feſtes ſelbſt. Um dieſe Zeit ſuchen alle Leute in England irgend einen Platz auf dem Lande aus, „to keep their christmas“ (um ihre Weihnachten zu halten). Alle öffentlichen Inſtitute haben an dieſem Tage einen Feſttag und erhalten ein außerordentliches Mittagsmahl. Alles, was einen Verwandten auf dem Lande beſitzt, wandert an dieſem Tage aus London hinaus zu ihm, um „Christmas-dinner“ und Fuchsjagden zu genießen. Die Londoner Cockneys, die keine Verwandten auf dem Lande haben, gehen wenigſtens nach Epping hinaus, einem Dorfe bei London, wo um dieſe Zeit die „Epping hunt“ (Eppingjagd) ſtattfindet. Sogar die Vagabonden in den Nachtaſylen erfreuen ſich am Weihnachtstage eines außerordentlichen Feſteſſens. Ja ſelbſt in einigen Gefängniſſen macht man den Gefangenen an dieſem Tage

ein außerordentliches Zugeſtändniß. Und auch die Aermſten erhalten zum Plumpudding ein Weihnachtsalmoſen und Geſchenk, damit ſie doch wenigſtens einen reichlichen und einen ſorgenloſen Tag im Jahre genießen mögen.

Es entſtand nun auch für den Reiſenden die Frage, wo er ſein Weihnachtsfeſt feiern ſollte. Glücklicherweiſe war die Löſung dieſer Frage nahe zur Hand. Denn ich hatte ſchon im Voraus die freundliche Erlaubniß erhalten, auf einem der ſchönſten benachbarten Landſitze, auf Bowood, an der Feier des Weihnachtsfeſtes Theil zu nehmen, und ich machte mich daher von Stonehenge aus über Devizes dahin auf den Weg, indem ich zunächſt meinen Gig auf die große Landſtraße lenkte, um hier die Devizes-Kutſche abzupaſſen und mich ihr bis zu jenem Städtchen anzuvertrauen. Die ganze Kutſche war vollgepackt mit „Christmas-boxes“ (Weihnachtsſchachteln). So werden eigentlich die Schachteln genannt, in welche Geſchenke verpackt ſind, dann aber heißen dieſe Geſchenke auch ſelbſt ſo.

Die meiſten dieſer „Christmas-boxes“ waren fette Puter, eine Delicateſſe, mit der man ſich um Weihnachten ſo häufig überraſcht, daß, wie ich ſpäter las, ein Dampfſchiff zu dieſem Weihnachtsfeſte mehre Tauſende ſolcher Ueberraſchungen auf ein Mal nach London heranführte.

Unſere Geſellſchaft beſtand meiſtens aus ſolchen müſſigen Leuten, die von einem Orte zum anderen fuhren, um ihren Freunden und Verwandten Beſuche abzuſtatten, nachdem ſie ſich auf einige Zeit von ihren Geſchäften freigemacht. Darunter war auch eine Gouvernante, die, wie ſie mir ſagte, die Kinder eines „farming gentleman“ in

den „Rudiments“ der französischen Sprache unterrichtete und die nicht wenig froh zu sein schien, diese Rudiments für ein paar frohe Stunden im Rücken zu haben. Sie hatte alle ihre beßte „Toggery“ bei sich, Hutkasten und Kleiderschachteln und Kisten. Sie sagte mir, daß Französisch jetzt fast bei allen Farmers gelernt würde. Nach dem Französischen würde von den Gouvernanten, selbst unter den geringeren Ständen, am meisten Italienisch verlangt. Ich fragte sie: „auch Deutsch?“ „O nein,“ antwortete sie, „Deutsch nicht! Das ist jetzt mehr unter der Gentry und dem Adel Mode.“

Ich sprach mit ihr auch von Politik und merkte bald, daß sie eine sehr große „Tory“ war. Sie hatte den größten Abscheu vor allen Whignamen, die ich ihr nannte, und sie sagte mir, daß sie ihr ganzes Leben unter „farming gentlemen“ zugebracht habe, und daß in den Familienkreisen dieser Männer, da sie sämmtliche „Out-and-out-tories“ (von außen und innen Tories) wären, alle jene Namen, die von mir genannt worden seien, in sehr geringer Achtung ständen.

Sie war gesprächig, wie man sich nur irgend eine Französin denken kann, und ihre Ausdrücke waren manchmal sehr originell. Von der französischen Sprache sagte sie, daß sie viel mehr Artigkeit habe als die englische. „We English speak much more straight forward“ (wir Engländer sprechen weit mehr gerade aus). Ich fragte sie, wie sie das meine. „Ja z. B.,“ erwiderte sie, „wenn die Franzosen sprechen: Mille remercimens, Monsieur“, so sagen

wir bloß: „thank you!“ Oder wo die Engländer straight forward ſagen: „No sir!“ da ſetzen die Franzoſen noch Allerlei hinzu.“ Unendlich viel wußte ſie mir von der Stadt Bath zu erzählen. „Es iſt,“ ſagte ſie, „der ſchönſte Ort in England, er beſteht nur aus herrlichen Gebäuden, und alle Häuſer der Stadt haben eine wunderſchöne Lage, ihm gleicht keine Stadt in England (there is nothing like Bath),“ und ſetzte dann, nach der engliſchen Ausdrucksweiſe dieſer Leute mit der umgekehrten Phraſe daſſelbe noch verſtärkend, hinzu: „Bath is like any thing“ (Bath gleicht jedem Dinge), womit ſie ſagen wollte: „Bath kann jeder Stadt die Spitze bieten.“ In der Gegend, wo ſie lebe, erzählte ſie weiter, ſeien voriges Jahr zwei Brücken durch eine Waſſerfluth zerſtört, aber noch nicht wieder hergeſtellt worden, weil die Leute ſich nicht zu der Aufbringung der dazu nöthigen Gelder entſchließen könnten (they could not make up their minds to repair the bridges). Ueberhaupt ſeien unter ihren „farming gentlemen“ immer viele ſtreitſüchtige und widerſpänſtige Leute. „There are some, who always love to be in the law“ (einige lieben es, immer im Geſetze zu ſein, d. h. Proceſſe zu haben), „and some also like to take the law in their own hands“ (und einige lieben es auch, das Geſetz in ihre eigene Hand zu nehmen, d. h. ſich ſelber Recht zu verſchaffen). Aber dieſe kommen dann ſchlecht weg, „when the judges go their circuits“ (wenn die Richter ihren Umgang halten, d. h. wenn ſie zu den Aſſiſen kommen).

In Devizes fand ich des Weihnachtsfeſtes wegen Alles mit

Lorbeerzweigen geschmückt. In den Schlächterboutiquen war jedes der fetten geschlachteten South-Downs mit einem Lorbeerzweige besteckt. Jeder Ochsenbraten hatte einen Lorbeerzweig in den Lenden, und die Schiffe, die auf den Canälen vorüber passirten, hatten die Enden ihrer Steuerruder und ihrer Masten ebenfalls mit Lorbeerzweigen geziert. Da ich noch einige Zeit hatte, bevor ich von hier zu dem abseits vom Wege liegenden Landsitze abfahren konnte, so blickte ich etwas in die Londoner Journale, die jetzt voll von Weihnachtsnachrichten waren.

Es ist unglaublich, wie viele Dinge zu jeder Jahreszeit in diesen Journalen besprochen und ans Tageslicht gebracht werden. Jetzt waren, wohin ich blickte, so viele Dinge über Weihnachten und über allerlei mit diesem Feste zusammenhängende Vorfälle und Sitten darin, daß, wenn man Alles, was sich in den Journalen auf dieses Fest bezog, hätte heraussuchen und zusammenstellen wollen, dieß allein ein lehr- und inhaltreiches Buch gegeben haben würde. Könnte man die Bemerkungen und Beiträge zur Landes- und Sittenkenntniß, welche die Londoner Journale jedes Jahr bei jedem wiederkehrenden Tage oder bei jedem wichtigen Vorfalle geben, aus dem Wuste anderer Dinge, unter denen sie vergraben sind, herausbringen, so gewänne man den schönsten Stoff zu einer englischen Sittengeschichte. Allein da Alles in kleinen Brocken in den ungeheueren Papiermassen begraben liegt, so ist es unerreichbar und so gut wie verloren. Ueber die „Christmas-boxes," welche bei den Londoner Banquiers üblich sind, fand ich folgende Notiz. Die „Depositars" (diejenigen Herren, welche ihr Geld bei

den Banquiers stehen haben) schenken den Clerks bei ihren Banquiers „Christmas-boxes“ von 2, 3, 4, 8 bis 10 Guineen. Diese Geschenke haben sich als ein Gebrauch, oder vielmehr als ein Mißbrauch, den man nun nicht mehr wohl umgehen kann, eingeschlichen, da die Clerks jetzt diese Geschenke als einen schuldigen Tribut erwarten. Weil manche Banquiers wohl an 1000 Depositars haben, so steigt die Summe, welche einem einzigen solchen Hause an Weihnachtsgeschenken bezahlt werden muß, oft bis auf 4000 bis 5000 Guineen, und es ist also durch diese Sitte eine ziemlich schwere Taxe dem Verkehre mit den Banquiers aufgelegt.“

Nachdem ich dann noch einige „curious facts, strange stories, extraordinary circumstances, dreadfull occurrences, singular incidents, horrible accidents“ — Dinge, von denen die englischen Journale eben so voll sind wie die englischen Suppen von „black pepper“ (schwarzem Pfeffer) — mit in den Kauf genommen hatte, machte ich mich zu meinem Weihnachtsfeste nach Bowood auf den Weg.

Bowood ist ein in jeder Hinsicht so reizender, so genußreicher Aufenthaltsort, seine Gebäude sind so geschmackvoll, prächtig und großartig, seine Parks so lieblich, seine Bibliotheken und Gemäldesammlungen, die in der Wagen'schen Schilderung der britischen Landsitz-Museen unverzeihlicher Weise nicht erwähnt sind, so interessant und ausgezeichnet, sein Besitzer ist ein durch seinen Charakter wie durch seinen politischen Einfluß so hochgestellter Mann, daß ich eine Schilderung von diesem Allen geschickteren und unparteiischeren Federn

überlasse, als es die meinige ist, die sich immer scheut, das zu beschreiben und zu besprechen, was sie verehren und hochachten lernte. Nachdem ich einem englischen „Christmas-dinner" beigewohnt, nachdem ich auch ein solches hübsches Fest mit angesehen, wie die englischen Damen, selbst die vornehmsten, es den Kindern der Armen in ihrem Hause selber bereiten, nachdem ich die herrlichen Gemälde von Ruisdael, von El Mudo, von Rembrandt, die sich hier beständig um den Frühstückstisch versammeln, täglich bewundert und mich an den sommerlichen Weihnachten in dem Bezirke eines großen englischen Parkes hinreichend erfreut, nachdem ich auch dadurch, daß mir gerade an diesem Punkte mein Geld ausging, in sehr viele Verlegenheiten gerathen war und mich daher in Mitte des größten Comforts theilweise sehr uncomfortable befunden hatte — ich berechnete, daß ich erst in Eton einen Freund finden würde, dem ich mich ohne Scham — wie kommt es doch, daß man in Bezug auf Geld immer so schamhaft ist, als wenn es eine große Schande wäre, kein Geld bei sich zu haben? — entdecken könnte, und daß ich gerade bis dahin und nicht weiter die Reisekosten auf der Eisenbahn zu bezahlen im Stande sei — nachdem, sage ich, ich dieß Alles gesehen, erfahren und empfunden, fuhr ich wieder zu derjenigen, schon erwähnten kleinen Stadt, die jetzt statt Wollenzeuge Käse macht, nach Chippenham, wo ich meinem Kutscher nicht einmal, wie es eigentlich billiger Weise hätte geschehen sollen, mit ein paar Schillingen den Abschied versüßen konnte, — welch traurige Rolle spielt doch der Mensch ohne Geld in der Tasche! Möchte doch diesem guten

engliſchen Kutſcher etwas von dieſem Buche zu Ohren kommen, damit er mich einigermaßen entſchuldige. Nur indem ich einer ſchwachen Hoffnung darauf mich zu überlaſſen wage, habe ich mir hier eine Ausnahme von der ſonſt von mir befolgten Regel erlaubt, nichts zu erzählen, was den fremden Leſer gar nicht intereſſiren kann.

XXIX.

Eton-College.

Ein Stoß, ein Ruck, und husch! husch! husch! sch! sch! und die Locomotiven der Great-Western-Bahn hatten uns durch Wiltshire nach Eton in Buckinghamshire gebracht, wo ich diejenige berühmte englische Schule ansehen wollte, die als eine Vorschule für Oxford und Cambridge für denjenigen, der diese Universitäten besucht hat, von um so größerem Interesse ist.

Ich kam in Eton gerade zur rechten Zeit an, um die Bekanntschaft aller dortigen Schüler und Lehrer auf ein Mal zu machen. Denn sie waren eben allesammt, etwa 650 an der Zahl, in der Capelle versammelt, um mit ihrem Nachmittagsgottesdienste ihr Tagewerk zu beschließen.

Diese Capelle ist das merkwürdigste Gebäude in Eton und gewissermaßen das Wahrzeichen dieses Ortes, denn man sieht überall ihr hocherhabenes Dach aus der lieblichen Ebene, durch welche die Themse ihre Wellen ergießt, hervorragen. Ich ging auf den Orgelchor, von wo aus man das ganze Innere übersehen konnte. Die

Capelle oder vielmehr Kirche, denn der Größe nach — sie ist 175 Fuß lang und dabei sehr hoch — verdient sie diesen Namen, bietet inwendig einen großen, freien, durch keine Pfeiler und Nebenschiffe getheilten Raum dar, und man übersieht mit einem Blicke, was in dem ganzen Raume vor sich geht. Sechshundert junge frische Leute, ohne Zweifel die Blüthe der englischen Schuljugend, — auf keiner der anderen berühmten englischen Schulen finden sich so viele Schüler und zwar aus den ersten Familien des Landes — waren hier im Gebete versammelt, die meisten in derjenigen Knabenkleidung, welche in England gewöhnlich ist, einige aber in einem alten Costüme, das mit dem alten gothischen Gebäude eben so gut harmonirte wie die Anordnung ihrer Sitze nach Rang und Würden. Die Meister und Häupter des Collegiums saßen in der obersten Reihe der Bänke, ihnen zunächst die Söhne der „*Noblemen*," weiter unten die gewöhnlichen Schüler und zuletzt diejenigen armen Schüler, welche von der Anstalt unterhalten werden. Uns kommt eine solche Abtheilung der Schüler ungewöhnlich und unerhört vor. Den Engländern scheint sie in der Ordnung und den alten Gebräuchen gemäß.

Es ist ein ergreifender Anblick, so viele blühende und hoffnungsvolle Jünglinge bei einander zu sehen und besonders hier in Eton-College, dessen Annalen bisher immer bewiesen haben, daß, wer zu irgend einer Zeit seine 600 Schüler beisammen sah, immer eine ziemliche Partie von Personen erblickte, deren Leben und Namen einst durch ausgezeichnete Kriegs- oder Friedensthaten auf dem ganzen Globus

bekannt werden ſollten. Wie viele berühmte Rechtsgelehrte, wie viele ausgezeichnete Staatsmänner, Kirchenhäupter, Feldoberſten, wie viele Generale und Feldmarſchälle für die indiſchen, chineſiſchen und amerikaniſchen Schlachtfelder empfingen ihre erſte Bildung hier in Eton und lagen täglich Morgens und Abends in dieſer Capelle betend auf den Knieen, und wie viele ſolcher tüchtigen Männer, ſolcher dereinſt geprieſenen und einflußreichen Helden und Staatslenker, Redner und Geſetzgeber liegen auch jetzt wieder dort ſingend und betend auf den Knieen, als Ruhmesknospen, in kleinen kurzen blauen Jacken, die ſie vielleicht einſt mit der Admiralsuniform, — in blonden friſchglänzenden Jugendlocken, die ſie vielleicht einſt mit des Kanzlers langer Allongenperrücke, — auf hölzernen Bänken, die ſie vielleicht einſt mit dem Wollſacke im Parliamente vertauſchen werden.

Als die Kirche aus war, hatte der liebenswürdige Director der Schule, der hier, wie bei den meiſten engliſchen Gymnaſien, den Titel „Headmaster“ führt, die Güte, mich in den verſchiedenen Theilen des Collegiums herumzuführen. Die Gebäude der Schule ſind ziemlich weitläufig und bilden zwei große Quarrees, und das Ganze gleicht in ſeinen Hauptzügen ganz einem der von uns geſchilderten Oxford'ſchen Collegien.

Die innere Einrichtung der Schule gleicht ebenfalls ganz der eines Oxford'ſchen Collegiums. Auch in Eton giebt es eine „Fundation,“ wie in jenen Collegien, auch hier wie dort Fellows, Choriſters, Scholars ꝛc., die von dieſer Fundation erhalten werden, und andere Mitglieder des Collegiums,

die nichts von der Fundation genießen, sondern zu bezahlen haben, welche Letzteren eben den größeren Theil der Schüler bilden. Die Stiftung stammt bekanntlich von Heinrich VI. her, dessen Statue in der Mitte des einen der Gehöfte steht. Das Ganze wurde nach dem Plane des berühmten Wykeham angelegt, von dem noch jetzt in England die Schüler von Wincheſter-College Wykehamisten genannt werden. Dieſer Plan bestand darin, daß ein Gebäude errichtet werden sollte für die Aufnahme von 25 armen Grammatik-Schülern (poor grammar-scholars) und 25 armen, altersschwachen Männern, „um für den König zu beten.“ Die Alten verbanden in ihren Wohlthätigkeitsanstalten die Personen und Dinge wirklich nach einer sonderbaren Logik. Verbrecher findet man mit Schuldnern, — Gefangene mit Kranken und Irrsinnigen, — Arme mit Kranken und Verbrechern gepaart, — lauter Personen-Kategorieen, die wenig oder gar keine Verwandtschaft mit einander zu haben scheinen. Aber junge Leute, die etwas lernen sollen, und altersschwache Männer, die für den König beten sollen, in einer Anstalt zu versammeln, das scheint eine Verknüpfung sehr fremdartiger Dinge zu sein. Jetzt existiren diese „poor and infirm men“ nicht mehr, und das Ganze ist jetzt folgendermaßen zusammengesetzt.

An der Spitze des ganzen Collegiums stehen ein „Provost“ (Propst), ein Viceprovost und dann sechs Fellows, die im Collegium wohnen, übrigens aber mit der Schule selbst fast nichts zu thun haben. Gewöhnlich besitzen sie außer ihrer Wohnung und ihren Einkünften im Kloster auch noch Pfarren oder Pfründen (livings)

in irgend einem Theile von England, worüber das Collegium das Patronat übt.

Nach dem Provoſt und den Fellows folgt im Range der Schuldirector (the headmaster), der aber in Bezug auf die Wichtigkeit ſeines Amtes eigentlich der Erſte im Collegium genannt werden ſollte. Er hängt von der Congregation des Provoſts und der Fellows, die über alle Angelegenheiten des Collegiums beſchließen, zum Theil ſo ab, wie bei uns der Director einer Kloſterſchule von dem Abte und der Congregation der Mönche abhängt. Jedoch bezieht er den größten Theil ſeines außerordentlichen Gehaltes (er iſt vielleicht derjenige Schulmeiſter in Europa, der die größten Geldeinkünfte hat) nicht von der Fundation des Collegiums, ſondern aus der Schule und von den Schülern ſelbſt. Wenn er daher auf der einen Seite von den Verordnungen des Provoſt und der Congregation abhängt, ſo iſt er doch durch dieſen Umſtand auch wiederum ziemlich unabhängig und hat außerdem auch über die innere Einrichtung der Schule ziemlich freie Dispoſition. Er folgt dabei zum Theil ſeinem eigenen Gutdünken, zum Theil alten, zu Geſetzen gewordenen Eton'ſchen Gewohnheiten. Neben dem Headmaſter giebt es „Undermasters“ und „Assistants“ (beiſtehende Lehrer) und außerdem 70 Scholars, 7 Clerks, 10 Choriſters und andere Collegiums-Officianten, die alle „on the foundation“ ſind, d. h. von den Einkünften des Collegiums beſoldet oder unterhalten werden, entweder um ihm zu dienen, oder um an dem Unterrichte

Theil zu nehmen. Alle dieſe Leute, die Schüler und die Fellows ꝛc., tragen das ſchwarze eigenthümliche Collegiums-kleid (gown), eben ſo wie die Collegiums-Mitglieder in Oxford, und wohnen auch alleſamt im Collegium.

Zu dieſen kommen dann noch diejenigen Schüler, welche mit dem Collegium weiter nichts zu thun haben, als daß ſie daſelbſt den Unterricht genießen und dem Gottesdienſte, der mit dieſem Unterrichte verbunden iſt, regelmäßig beiwohnen. Weil ſie nicht im Collegium ſelber, ſondern in der kleinen Stadt Eton, die das Collegium umgiebt, wohnen, ſo nennt man ſie „Oppidans“ (Städter). Es iſt alſo dieß in Eton-College anders als in den Oxforder Collegien; denn bei dieſen wohnen, wie wir ſagten, auch diejenigen Studenten, welche nicht „on the foundation“ ſind, mit im Gebäude des Collegiums. Wie früher in Oxford 200 bis 300 Halls exiſtirten, in denen die Studenten außerhalb der Collegien wohnten, ſo giebt es auch in Eton außerhalb des Collegiums gewiſſe „boarding houses“, welche die jungen Leute aufnehmen, und die man mit jenen Halls vergleichen kann. Freilich kann dort Jeder wohnen, wo er will, allein da gewiſſe Privathäuſer ſchon ſeit längerer Zeit für ihre Bedürfniſſe eingerichtet ſind, ſo wählen ſie natürlich meiſtens dieſe. Die Reichen unter ihnen bekommen dann noch ihre beſonderen Tutors, mit denen ſie zuſammenwohnen. Die Hausfrauen, welche ihnen in dieſen „boarding houses“ den Haushalt beſorgen, nennen ſie „the Dames“ (die Damen), die Hausherren dagegen „Domini“, ſogar im gemeinen Leben. Wie für dieſe ſo haben ſie auch für ihre Tutors und für eine Menge

anderer Perſonen und Dinge eigene Cant-Wörter, die auf anderen Gymnaſien nicht in Gebrauch ſind. Und der Eton-Slang iſt wieder in vielen Stücken anders als der Oxford-Slang, anders als der Slang von Wincheſter, von Cambridge ꝛc. Privattutoren (private tutors) ſind nicht ſo häufig, als man es ſich in Deutſchland einbilden mag. Man ſagte mir, es gäbe jetzt deren nur acht dort. Ich weiß aber nicht, ob die Zahl richtig iſt, doch glaube ich, daß mein Gewährsmann gut unterrichtet war.

Berühmt iſt das unter dieſen Eton-Schülern beſtehende „fagging-system.“ Das „fagging“*) beſteht nämlich darin, daß die neuangekommenen Schüler von den älteren als ihre „fags“ (Stubenburſchen und Diener) betrachtet werden. Ein Ankömmling wird 2 Jahre hindurch von den älteren Schülern, die mit ihm in einem Hauſe wohnen, geradezu als ihr Diener betrachtet, und zwar in ſo hohem Grade, daß er ſich oft geradezu den allerunangenehmſten Dienſten und Aufträgen ohne Weiteres unterziehen muß, wenn er ſich nicht Beleidigungen, Quälereien und Strafen ausſetzen will. Es beſteht zwar etwas Aehnliches auch auf anderen engliſchen Schulen, allein man behauptet, daß nirgends das Fagging-Syſtem ſo ausgebildet, nirgends die Sklaverei der neuen Schüler ſo hart und die Tyrannei der älteren Schüler ſo groß ſei als in Eton.

Ich fragte meinen Freund, den Headmaſter, ob er

*) „to fag“ bedeutet „ermüden“ ſowohl im tranſitiven als im intranſitiven Sinne und ſoll vom lateiniſchen „fatigo“ abgeleitet ſein.

nicht etwas gegen dieses Unwesen thue. Er antwortete, daß er wohl hie und da dem Uebermaße steuere, im Ganzen aber diesen Gebrauch nicht auszurotten suche. Denn erstlich sei es eine alte Sitte, welche durch ihr Alter eine gewisse Ehrwürdigkeit erlangt habe, und zweitens habe es auch seine sehr guten Seiten, die in Folgendem beständen. Durch das Fagging würden die jungen wilden Burschen, welche ihnen zuweilen sehr schlecht disciplinirt und nicht zum Beßten von den Aeltern erzogen zugeschickt würden, gleich von vornherein an Unterwürfigkeit, Pünktlichkeit und Gehorsam gewöhnt, und es würde draußen in den Boardinghouses auf diese Weise der Schule und ihrer Disciplin in gewissem Grade vorgearbeitet. Alsdann sei dieses Fagging, dem alle Neulinge ohne Rücksicht auf Stand und Geburt auf gleiche Weise unterworfen würden, ein gewisses Gegengewicht gegen die Ansprüche des Adels und des Reichthums. Die Vorzüge des Adels würden zwar in der Anstalt von Eton eben so anerkannt, wie sie überall in England der Verfassung des Landes gemäß anerkannt würden, allein da der englische Adel im gemeinen Leben unter [illegible] Umständen seine Vorrechte [illegible] mit [illegible] der geringsten Bürgern des Landes [illegible] müsse, so sei es gut, daß er dieß [illegible] Schule [illegible]. Der junge unerfahrene und un[illegible] durch jenes Fagging Ach[illegible] gegen den, der in der Ancien[illegible] weiter gekommen sei als er. [illegible] das Fagging ein sehr guter Schutz für [illegible] (die ärmeren Studenten), die nicht durch

eigene oder ihrer Aeltern Hülfsmittel beſtehen, ſondern vom Collegium unterhalten werden, und die deßwegen von den unabhängigeren und ſtolzeren „Oppidans“ nicht immer in beſonderer Achtung gehalten würden. Dieſe Collegers wären gewöhnlich länger im Collegium und hätten daher in der Regel die Anciennetät für ſich, und da das Fagging darauf ausginge, die Anciennetät zu unterſtützen, ſo zögen die Collegers in der Regel den meiſten Vortheil daraus.

Einer der intereſſanteſten alten Gebräuche der Eton-Schüler iſt ihre berühmte Frühlings-Proceſſion, die ſie alle 3 Jahre zu Ende Mai oder Anfangs Juni nach einem benachbarten Barrow, „Salt-hill“ (Salzhügel) genannt, unternehmen. Sie nennen dieſe Proceſſion bloß „Montem“ und ſprechen z. B. ſo: „the last Montem“ (der letzte Montem), oder: „the famous Eton Montem“ (der berühmte Montem von Eton), welcher kurze Ausdruck wahrſcheinlich ſo zu ſuppliren iſt: „processio ad montem.“

Es ſoll dieſe Schülerproceſſion aus einer mönchiſchen Kirchenproceſſion zu jenem Berge, wo die Mönche geweihtes Salz an das Volk vertheilten, entſprungen ſein. Die Lehrer und Schüler ziehen bei dieſer Gelegenheit alleſamt zu jenem Berge hinaus. Die Schüler ſind dabei in eine beſondere Uniform gekleidet und haben an der Spitze ihre Senioren, welche in den Uniformen von Marſchällen, Capitänen und Lieutenants erſcheinen. Ein Fahnenjunker trägt die Collegien-Flagge mit dem Motto: „Pro more et monte“ (für die alte Sitte und den Berg). Der Hauptzweck dabei iſt jetzt, erſtlich ein Schulfeſt zu haben und dann von den dazu zuſammenſtrömenden Zuſchauern Geld

einzusammeln, welches dazu bestimmt ist, die Scholars, welche sich auf der Fundation von Eton befinden, bei ihrem höheren Universitätsleben zu unterstützen.

Zu dem Einsammeln des Geldes sind zwei „Collectors“ (Sammler) angestellt, welche natürlich beim Feste die Hauptfiguren spielen und „Saltbearers“ (Salzträger) genannt werden. Sie haben dazu in ihrem Dienst eine Partie anderer Knaben, welche „Servitors“ (Diener) genannt werden, deren Kleider sehr reich und phantastisch sind und in bunten Farben Alterthum und Jetztzeit, Amerika, Afrika und Europa in Erinnerung bringen. Sie fordern allen Vorübergehenden und Zuschauern einen Tribut, als „Money for salt“ (Salzgeld), ab und geben ihnen dafür ein Billet mit einem Motto zum Andenken an das Fest. Solche Mottos waren z. B. folgende: für 1835 „Mos pro lege“ (Gebrauch für Gesetz), für 1841 „Pro more et monte“, für 1842 „Vivat Regina!“ Die Königin und Prinz Albert waren bei diesem letzten Montem zugegen, ebenfalls nach einem alten Gebrauche, wonach der Monarch und der Hof dem Feste beizuwohnen pflegen. Die Collecte bringt gewöhnlich zwischen 800 bis 1000 Pfund ein; bei der letzten kamen 1300 Pfund zusammen. Wie sehr mag da manchem armen Scholar das Herz für gutes Wetter bangen, da so Bedeutendes für ihn davon abhängt!

Nach den Oxforder und Cambridger Ruderern sind die von Eton die berühmtesten in England, und vielleicht ist der ganze Ruder-Ruhm von Cambridge und Oxford bloß von Eton ausgegangen. Denn hier wird eine gute Partie der Cambridge- und Oxfordmen vorbereitet in den Wissen-

schaften nicht bloß, sondern auch in der Kunst des Ruderns. Es wäre eine Schande für die Etonians, wenn es nicht so wäre, da sie ja die Themse selbst mitten durch ihre Besitzungen und Spielplätze fließen haben. An zwei Tagen im Sommer, welche Festtage für das Collegium sind, finden große „Aquatic Amusements“ (Wasservergnügungen), d. h. „splendid regattas“ (glänzende Wettruderfahrten) statt, die auch noch mit anderen Festivitäten verbunden sind.

Außer dem Rudern auf der Themse (die Hälfte ihrer müßigen Zeit bringen sie auf dem Wasser zu) haben die jungen Leute von Eton noch andere gymnastische Spiele, derentwegen sie in ganz Großbritannien berühmt sind, nämlich das „Cricket“ (den Fangball) und den „Football“ (Fußball). Diese vielen den Körper übenden und bildenden Spiele, welche die Schule von Eton also auch in dem Sinne zum Gymnasium machen, in welchem die Alten dieses Wort nahmen, werden von oben herab sehr begünstigt. Ihnen verdanken, so glaubt man, die Armee und die Marine Englands zum Theil die vielen ausgezeichneten, gewandten und kühnen Officiere, durch die sie sich immer berühmt gemacht haben.

Wie eine gute Vorbereitung ihrer tüchtigsten Ruderer, so verdanken Cambridge und Oxford auch noch sonst Manches diesem Collegium von Eton, mit dem sie auch von alten Zeiten her in inniger Verbindung standen. Ein Provost von Eton, Namens Savile, den wir schon bei Oxford erwähnten, stiftete an dieser Universität die Professorenstühle der Astronomie und Geometrie, — ein anderer

Provoſt, Namens William Wayneflet, gründete das Magdalenen-Collegium in Oxford, — und King's College in Cambridge war immer mit Eton-College verbündet und empfängt alle ſeine Fellows und Maſters bloß aus den Schülern von Eton. Daher kommt auch der Provoſt vom King's College in Cambridge jährlich ein Mal nach Eton, um den Examinationen beizuwohnen, die mit den Schülern vorgenommen werden, welche für jenes Collegium beſtimmt ſind. Sie haben für das Hineinkommen in das King's College einen eigenen Ausdruck, indem ſie kurzweg ſagen: „to get the King's" (scilicet Collegium). Auch in Merton-College in Oxford haben die Eton-Schüler gewiſſe Vorrechte, die in der Anwartſchaft auf mehre Beneficien und Stipendien beſtehen. Dieſe Data mögen meinen deutſchen Leſern einen Begriff von den weitgehenden Connexionen dieſer merkwürdigen Schule geben.

Wie in England Alles Gewohnheit und ſtehende Sitte wird, ſelbſt das Flüſſigſte und Willkürlichſte, ſo kann ich auch dieß hier als charakteriſtiſch für England und Eton anführen, daß es an dieſer Schule gewiſſe Familien giebt, deren Kinder ſchon ſeit alten Zeiten, ja ſeit Hunderten von Jahren in dieſer und in keiner anderen Schule erzogen werden. So wurden mir die Herzoge von Buccleugh als ſolche genannt, deren Söhne und Erben ſchon ſeit längerer Zeit immer nach Eton zur Erziehung geſchickt würden. Eine Familie wurde mir citirt, die ſchon ſeit 300 Jahren mit Eton in Verbindung geſtanden habe, und deren Mitglieder in Eton entweder Schüler, oder Tutoren, oder

Lehrer, oder Headmasters, oder Fellows gewesen seien. Auch bei uns in Deutschland geht zwar oft der Sohn nach derselben Universität, auf welcher schon der Vater seine Gelehrsamkeit schöpfte, allein diese Gewohnheit pflanzt sich doch nicht so auf Kind und Kindeskind fort, wie in England. Höchstwahrscheinlich findet auch auf den Universitäten Oxford und Cambridge etwas Aehnliches statt. Ich vergaß es leider, mich dort darnach zu erkundigen.

Die hübsche und werthvolle Bibliothek des Collegiums besah ich in der Meinung, daß sie für den Gebrauch der Schüler eben sowohl wie für den der Lehrer bestimmt sei, mit großem Interesse und beneidete im Stillen die jungen Leute, die in einer so vortrefflichen Bibliothek aus- und eingehen dürften. Zu meiner Verwunderung aber erfuhr ich nachher, daß diese Bibliothek hauptsächlich nur für die Fellows bestimmt sei, und daß die Schüler nichts damit zu thun hätten, und in meinen Augen büßte sie dadurch einen großen Theil ihres Interesses ein.

Ich bat meinen verehrten Freund, den Director, um die Mittheilung der Gesetze der Schule. Er sagte mir aber, daß solche gedruckte Gesetze gar nicht existirten. Die ganze Schule würde nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern einzig und allein nach der Gewohnheit und dem alten Herkommen regiert, und Alles, was ich bisher von der Schulordnung gesehen hätte, z. B. die besonderen Sitze der Edelleute und dergleichen, sei nicht nach geschriebenem Gesetze angeordnet, sondern es beruhe einzig und allein auf dem Gebrauche, aber auf strictem, genau zu befolgendem und althergebrachtem Gebrauche. Die Schulordnung stehe aber darum nicht

in geringerem Grade feſt. Denn der Eton-Gebrauch ſei theils den Lehrern, die meiſtens an der Schule aufgewachſen, theils den Schülern ſelbſt ſo wohlbekannt, daß ſelten ſich etwas ereignete, was gewohnheitswidrig wäre. Die Schüler namentlich hätten eine ſo gute Kenntniß davon und ein ſo richtiges Gefühl dafür, daß, wenn er, der Headmaſter, ſelbſt oder ſonſt Jemand der Oberen etwas verordnete, was gegen das Herkommen wäre, z. B. eine ungewöhnliche Strafe, man ſogleich eine Oppoſition und Widerſetzlichkeit an den Schülern merken würde, möchte die Strafe auch noch ſo gering ſein. Verhänge er aber eine Strafe, die dem Herkommen gemäß ſei, ſo würde nie dagegen gemurrt, ſelbſt wenn ſie auch noch ſo hart und den Schülern unangenehm wäre. So ſind denn die Engländer überall gleich, und ihr Staat und ihre Schulen werden auf eine analoge Weiſe verwaltet.

Was in Bezug auf die Strafen, welche in Eton exiſtiren, mir mitgetheilt wurde, erregte meine beſondere Verwunderung und Aufmerkſamkeit. Dieſelben ſind unter Umſtänden ſehr ſtreng, und alle Schüler von Eton, mit Ausnahme der ſechsten (oberſten Claſſe) ſind der körperlichen Züchtigung unterworfen. Allein ſelbſt bei dieſen geſchieht es wohl, daß ſie, wenn ſie etwas beſonders Strafwürdiges begangen haben, in die fünfte Claſſe verſetzt werden und ſo wieder mit der Ruthe beſtraft werden können. Das Ertheilen dieſer körperlichen Züchtigung iſt den Oberen der Schule vorbehalten, die ſie nach der Stunde, nicht in der Stunde ſelbſt, vollſtrecken. Nicht jeder Lehrer hat das Recht, dieſe Strafe zu verhängen, ſondern nur der oberſte.

Ich sage, es erregte diese Anordnung meine Verwunderung und zum Theil meine Bewunderung, — meine Verwunderung, weil eine solche Anordnung im Ganzen nicht mit unserem Zeitgeiste und namentlich nicht mit den auf dem Continente bestehenden Schulregeln zu harmoniren scheint, — meine Bewunderung, weil ich glaube, daß die Engländer vollkommen Recht haben, diese alte Strafe fortbestehen zu lassen. Ich glaube, daß die Abschaffung der körperlichen Strafen auf unseren Schulen nur ein Theil unserer Verweichlichung und der Erschlaffung der Disciplin und Sitte ist. Drei Viertel unserer menschlichen Unarten, unserer Trägheit, unseres Eigensinnes, unserer Ungeduld, kurz unserer ganzen Sündigkeit steckt im Fleische und kommt durch Einwirkung auf den Geist nicht aus dem Fleische heraus, sondern nur durch Einwirkung auf das Fleisch. Denn auf welchem Wege ein Ding in den Menschen hineingekommen ist, auf eben demselben Wege muß es auch wieder zum Menschen hinaus; was durch den Geist hineingekommen ist, muß durch den Geist hinaus, was durch das Fleisch hineingekommen ist, durch das Fleisch. Man könnte noch Vieles hierüber raisonniren, allein die Erfahrung macht gewissermaßen alles Raisonnement unnöthig. Denn man lege alle Gründe, welche man gegen jene Art von Bestrafung anführt, — daß sie das Ehrgefühl der Kinder verletze, daß sie dieselben den Sklaven gleich mache und ihren Charakter erniedrige, daß sie vernünftiger geistiger Wesen unwürdig sei ꝛc., — auf die eine Seite und stelle dann Sir Robert Peel, den Herzog von Wellington, die Herzoge von Buccleugh, die Grahams und noch viele andere große

englische Männer, die sammt und sonder[illegible] erzogen wurden, und die alle bis zu der [illegible] sie nach Oxford gingen, unter dem Stocke oder un[illegible] standen, auf die andere Seite und sehe nach, ob der [illegible] dieser Leute dadurch an Energie gelitten, ob sie [illegible] gesinnt geworden, ob sie ein minder zartes und empfindliches Ehrgefühl haben. Man kann dieß unmöglich für ausgemacht halten. Im Gegentheil, man muß anfangen zu vermuthen, ob nicht diese Leute gerade der strengen Disciplin, unter deren Vorschriften sie aufwuchsen, einen Theil ihrer Energie und Größe verdanken.

Einer Unterrichtsstunde konnte ich nicht beiwohnen, weil, wie mein verehrter Freund mir sagte, dieß den Fremden gewöhnlich nicht gestattet würde. Selbst der [illegible] hatte die Vergünstigung nicht erlangt, [illegible] zugelassen zu werden. Doch besah ich [illegible], an denen mir die vielen eingeschnittenen [illegible]. Man erlaubt den Schülern dieß hier unter [illegible], daß sie es nicht zu arg machen, daß sie [illegible] einschneiden und daß sie nicht während [illegible] damit beschäftigen. Die Folgen von [illegible], sagte man mir, seien die, daß während der [illegible] keine solche Störung und Unart begangen [illegible] hundert Bestrafungen und unan[illegible] zwischen Lehrern und Schülern dadurch [illegible]. Auch nahmen sich solche Schülerverzeichnisse gar [illegible]. Es wären alte berühmte Namen darunter, [illegible] man sich gern erinnere, und deren Anblick den [illegible] zum Antrieb diene.

An einer Tafel fand ich die [illegible] Johnsons, Gibbons, mit goldenen Buchstaben angeschrie[illegible] wir solche Eckſteine dieß ſeien die Namen der ſogenannt[illegible] on Eton ſuchen? lars“, d. h. derjenigen Schüler, die durch [illegible] Der jetzige treffnen Preis gewonnen hätten, der von einem [illegible] von ihm ſelbſt, caſtle für gewiſſe Arbeiten ausgeſetzt worden [illegible] hörte, ſehr eine Stiftung in der Schule gemacht habe. [illegible]e gethan. werden die Namen derer, welche den Preis [illegible] opfert, mit goldenen Buchſtaben an die Tafel geſchrieben [illegible] unter Newcaſtleſche Preis bringt den 3 Gewinnern [illegible] nter hindurch jährlich 50 Pfund Sterling ein. Dieſer [illegible] oft iſt beſonders für diejenigen beſtimmt, welche am beſten [illegible] ihrem Abgangs-Examen beſtanden haben. Es giebt auch mehre ſolcher Preisſtiftungen an dieſer Schule, z. B. für die beßte Declamation, für die beßte ſchriftliche Arbeit im Allgemeinen oder in irgend einer Branche, für die beßte lateiniſche proſaiſche Arbeit. Auch Prinz Albert hat vor Kurzem hier einen Preis von jährlich 50 Pfund geſtiftet zur Beförderung des Studiums der neueren Sprachen, insbeſondere des Deutſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen. Ich begreife nicht, warum nicht auch bei uns Privatperſonen den Schuldirectionen und dem Miniſterium der Volksaufklärung auf dieſe Weiſe zu Hülfe kommen und ähnliche Preisſtiftungen in unſeren Schulen machen. Namentlich ſollte man ſo etwas in den Gymnaſien unſerer freien Städte Bremen, Hamburg, Frankfurt, Lübeck zu finden erwarten. Aber ſo viel ich weiß, exiſtirt daſelbſt nichts dem Aehnliches. Wenn ein reicher Bürger dort etwa nur 1000 oder 2000

Thaler einer ſolchen Schule ſchenkte und die Zinſen davon zur Belohnung irgend einer außerordentlichen Anſtrengung eines Schülers beſtimmte, welchen Reiz und welche Anregung könnte auf lange Zeiten hinaus ein ſo angelegtes Capital einer Schule geben!

Da die meiſten der Schüler, welche ſich auf dieſer vornehmſten Schule Großbritanniens hervorthun, in der Regel auch als zu wichtigen Rollen in dem Gouvernement dieſes gewaltigen Königreichs beſtimmt betrachtet werden können, ſo mag es für diejenigen meiner Leſer, welche es gern verſuchen, ein wenig hinter den dichten Vorhang der Zukunft zu blicken, einiges Intereſſe haben, zu erfahren, welche junge Leute gerade jetzt dort die hervorragendſten Köpfe ſind, die man daher im Voraus als ſolche bezeichnen könne, welche einſt in weiteren Kreiſen auf ihre Mitmenſchen wirken werden. Als ſolche finde ich in dem „*Eton-Calendar*“ von 1842 folgende 3 bezeichnet, einen jungen Rice, einen Joynes und einen James. Der Erſte wurde 27 Mal, der Zweite 25 Mal, der Dritte 22 Mal „für gut hinaufgeſandt“ (has been sent up for good), d. h. ſie wurden ſo viele Male als ausgezeichnet dem Headmaſter und Provoſt empfohlen. Bis über die Zahl 20 hinaus reichten keine Anderen mehr. Der Erſte, der 27 Mal Hinaufgeſandte, hatte ein Mal den „Verspreis,“ den „Aufſatzpreis,“ den „Davie'ſchen Preis“ (Davie's prize), den „Newcaſtle'ſchen Preis,“ den „Abhandlungspreis“ (Essay-prize), den „Declamationspreis“ und ich glaube auch den „mathematiſchen Preis“ gewonnen. Auch die Anderen hatten ſolche mathematiſche, lateiniſche, franzöſiſche und andere Preiſe erlangt. Dieß

sind also vielleicht die zukünftigen Johnsons, Gibbons, Humes von England. Oder müssen wir solche Eckſteine vielleicht unter den verworfenen Steinen von Eton suchen?

Die Schulzimmer sind wenig anmuthig. Der jetzige treffliche Headmaster hat aber, wie ich freilich nicht von ihm selbst, wohl aber von anderen Leuten der Umgegend hörte, sehr viel für die Verbesserung des Aeußeren der Schule gethan. Er hat selbst Vieles aus seiner eigenen Tasche geopfert, eine Art kleinen Museums angelegt, eine Singschule unter den Knaben gebildet, und auch noch sonst vieles Gute unter ihnen veranlaßt. Er selbst lobte zwar den jetzigen Provost sehr, wie es sich, selbst wenn er ihn nicht hätte loben können und mögen, gegen einen Fremden nicht anders ziemte. Aber von anderen Leuten hörte ich viel, daß im Allgemeinen die Provosts von Eton sehr knickrig wären, indem sie das Collegium als ihr Eigenthum, das ihnen so viel als möglich einbringen müsse, betrachteten und die Schule für einen Theil dieses Eigenthums ansähen, der ihnen so wenig als möglich kosten dürfe, weßhalb die Schule denn auch aller beim Unterricht mithelfenden und unterstützenden Sammlungen und Mittel baar sei.

Die Schulbücher, welche in Eton gebraucht werden (the Eton schoolbooks), sind zum Theil von Lehrern der Schule und bloß für diese Schule verfaßt, bestehen an derselben schon seit undenklichen Zeiten und sind daher zum Theil sehr alterthümlich. Ich kaufte mir bei dem Buchhändler des Collegiums einige dieser Bücher, wie z. B. die lateinische Grammatik, die „Eton Latin Grammar", die selbst

noch in dieſem Jahre (1842) mit dem unveränderten „common Eton text“ (dem gemeinen Etoner Text) wieder aufgelegt worden war. Nur an 4 oder 5 Stellen hatte der Herausgeber, wie die Vorrede beſagte, ſich ſehr unbedeutende Veränderungen (slight alterations) erlaubt. Dieſe Grammatik iſt eine kleine Merkwürdigkeit, und was man in ihr jetzt auf elegantem Papier gedruckt ſieht, würde man bei uns nur noch mit alterthümlichen Lettern auf altmodigem Papier gedruckt erblicken. Unſere lateiniſchen Grammatiken ſind in neuerer Zeit alle viel rationeller und, ſo zu ſagen, geſchmackvoller geworden. In England aber führt man nur ſehr langſam und ungern auch in dieſe alten Dinge Geſchmack und Vernunft ein. Der erſte Theil dieſer lateiniſchen Grammatik enthält die Theile der Rede und ihre Declinationen und Conjugationen. Er iſt ein Meiſterſtück von Kürze, und alle Definitionen ſind äußerſt lakoniſch. Dieſem Theile iſt eine Reihe von Hexametern (20 enggedruckte Seiten) angehängt, in denen die Geſchlechts-Regeln und Ausnahmen, die unregelmäßigen Verba und dergleichen beſungen werden. In unſeren Grammatiken ſind ſolche alterthümliche Poeſieen, die man ſonſt als Fundamentalſteine des Wiſſens tief in das Gedächtniß hinabſenkte, in neuerer Zeit mehr und mehr in bloße baare Proſa und einfache Regeln, welche mehr zum Verſtande als zum Gedächtniß reden, aufgelöſt worden. Die Syntax iſt nach alter Weiſe nicht in engliſcher, ſondern in lateiniſcher Sprache geſchrieben. Hinten kommen dann noch viele Regeln, welche ein Drittel der Grammatik wegnehmen, über die Conſtruction, die Proſodie und andere Dinge, und dieſe Regeln ſind durch-

weg lateiniſch und engliſch zu gleicher Zeit geſchrieben und ohne Interpunction gedruckt, z. B.:

„Impersonalia (sc. verba) impersonal verbs non habent have not nominativum (sc. casum) any nominative enunciatum expressed (sc. in Latin) ut as taedet me it wearies me that is I am weary or tired vitae of life.“

Es iſt außer allem Zweifel, daß man den Schülern den Dornenweg der lateiniſchen Grammatik viel mehr erleichtern könnte, als es in dieſer Grammatik geſchieht. Aber die Engländer meinen eben, daß ein ſolches altes wunderliches Inſtrument von Grammatik den Geiſt ſolider mit den nöthigen Hieroglyphen des Alterthums beſtemple, als irgend ein anderes vernünftiger eingerichtetes Stempeleiſen, und jene Dornen ſind ihnen eben lieb, weil ſie bis aufs Blut ritzen und unverwiſchbare Merkzeichen hinterlaſſen. Uebrigens führte ich dieſe Grammatik nicht nur ihrer ſelbſt wegen an, ſondern auch vieler anderen Dinge wegen, die ihr ganz ähnlich ſehen. Wie eigenthümlich hier Alles iſt, mögen meine Leſer zum Theil auch noch aus den ſonderbaren und alterthümlichen Namen der verſchiedenen Schulclaſſen ſchließen, die ich ihnen ſelbſt nicht alle erklären kann. Das Ganze iſt eingetheilt in die „Upper School“ (obere Schule) und in die „Lower School“ (niedere Schule). Die Claſſen ſind der Reihe nach von oben, d. h. von unſerer Selecta und Prima herab folgende: Upper School: I. Sixth Form. II. Fifth Form, a) upper division, b) middle division, c) lower division, d) Remove. III. Fourth Form. Lower School: IV. Third

Form, a) upper greek, b) lower greek, c) Sense, d) Nonsense. V. Second Form. VI. First Form.

Die Schüler an dieſer berühmten Schule ſind faſt alle ausſchließlich Engländer. Vor einiger Zeit waren hier einige Spanier, die übrigens auch den religiöſen Ceremonieen der engliſchen Episcopalkirche ſich unterziehen mußten. Deutſche hatten ſie nicht hier, außer den Söhnen des ungariſchen Grafen Bathyany, die für Deutſche galten. Die Schule ſcheint, nach ihrer Schüleranzahl zu ſchließen, noch in ſteigender Blüthe begriffen zu ſein. Denn in den letzten ſieben Jahren war jene Zahl in conſtantem Wachſen, wie man aus Folgendem ſehen wird. Im Jahre 1836 waren hier 444 Schüler, 1837 472, 1838 522, 1839 560, 1840 593, 1841 635, 1842 662. Man mag daraus den Schluß ziehen, daß das Schulerziehungsſyſtem von Eton in England keineswegs in Mißcredit zu kommen ſcheint.

Mit Schulſtunden ſind die jungen Leute übrigens nicht ſehr überladen. Sie haben im Durchſchnitt nicht mehr als drei Stunden den Tag in der Schule zuzubringen. Die übrige Zeit ſtudiren ſie zu Hauſe unter ihren Tutors und Privatlehrern. Die Thätigkeit in der Schule ſelbſt beſteht großentheils nur im Examiniren, im Ueberhören des zu Hauſe Gelernten und im Nachſehen der Arbeiten.

So wie die Scholars und Armen von Eton nach Kingscollege in Cambridge gehen, von wo aus ſie bald, wenn ſie dort austreten, irgend ein „living“ (Pfarre oder Pfründe) erhalten, ſo gehen die Reichen hingegen meiſtens nach Oxford. Denn Oxford iſt eine noch viel ariſtokra-

tiſchere Univerſität als Cambridge. Hier in Cambridge wird ſogar der Baronet zu den Noblemen gerechnet. Auch die zweiten und jüngeren Söhne eines Barons können hier unter die Noblemen kommen. In Oxford dagegen können ſich weder die Baronets, noch die jüngeren Söhne der Barone unter die Noblemen einſchreiben laſſen.

Am Abend gingen wir zur Singſchule, dem einzigen Unterrichte, dem ich in Eton beiwohnte. Doch gehört dieſe Singſchule nicht zu den officiellen Disciplinen, ſondern iſt nur eine freiwillige Uebung, der ſich eine Partie der Schüler unterworfen hat. Man hatte ſie erſt ganz neuerdings errichtet, und ſie war mir ein Zeichen von dem jetzt in England allgemein thätigen und auflebenden Sinne für Muſik.

Die Cigarre, die man mir am Abende im Wirthshauſe darreichte, war in ein Stück eines lateiniſchen Aufſatzes gewickelt, und als ich den Fidibus nachſah, den man mir zum Anzünden überreichte, fand ich, daß er ein griechiſches Exercitium enthielt. Ueberhaupt waren alle Dinge, die ich während meines Aufenthalts in Eton und Windſor mir von Krämern kommen ließ, in eben ſolche Exercitia gewickelt. Die Bedienten der jungen Herren Studenten, oder die Dames und Domini machen ſich den Fleiß derſelben zu Nutze und bereiten ſich eine kleine Revenue aus den Papieren ihrer jungen Herren. Ueberhaupt lebt ein guter Theil der Bewohner von Eton und Windſor, die beide Eines ſind, von dieſen 600 jungen Leuten, unter denen es einige giebt, die jährlich 400 bis 500 Pfund und mehr verzehren (einige geben ihren Tutors allein 300 Pfund),

bei denen man aber als eine Durchſchnittsſumme wenigſtens 100 Pfund für jeden annehmen kann, die alſo, wenn man die 500 Scholars, Fellows, Maſters ꝛc. im Collegium ſelbſt auch noch dazu nimmt, jährlich wohl an 100,000 Pfund Sterling baar in den Ort bringen mögen.

XXX.

Windsor-Castle.

Die Stadt Windsor und der das Collegium umgebende Ort Eton sind ganz Eins, und man geht durch eine ununterbrochene Häuserreihe zur Brücke der Themse, auf deren einer Seite jene Stadt mit dem Residenzschlosse der Monarchen von England liegt, wie auf der anderen Eton mit seinem Collegium, dessen Gebäude man von den Fenstern des hochgelegenen Schlosses aus immer vor Augen hat. Auch dieß ist ein bemerkenswerther Umstand in der Geschichte des großen Reichsgymnasiums — so kann man Eton wohl nennen, — daß die Jugend des Landes darin gewissermaßen vor den Augen des Monarchen und in der Nähe seines Hofes aufwächst. Die Monarchen haben daher selbst immer sehr viel directen Antheil an der Entwickelung dieses Instituts genommen und sind selbst oft mit den Personen, die bestimmt waren, dereinst in ihrem und des Landes Dienste große Rollen zu übernehmen, und ihren Schulleistungen persönlich bekannt geworden.

Das Schloß Windsor liegt auf dem Gipfel derjenigen Anhöhe, die schon innerhalb der Stadt Windsor selbst sich zu erheben anfängt. Es bietet in seiner Lage und der Art seiner Architektur denselben Anblick dar, den so viele Stadtschlösser in England gewährten. Es ist ganz in demselben Genre erbaut, wie sie alle. Nur ist es theils von außen viel größer, viel bunter, viel componirter als sie alle, theils im Innern natürlich viel prächtiger und großartiger, theils auch in Bezug auf seine Situation und Umgebung viel malerischer und reizender. Der Haupteingang und Thorweg der ersten Gehöfte liegt nach der Stadtseite zu, und man steigt von hier allmählig zu den etwas höher gelegenen Gehöften auf, und die Hauptheile des Gebäudes und seine vornehmsten Fronten wenden sich gegen die schroffe Seite dieser Anhöhe.

Das Erste, was sich gleich in dem vordersten Gehöfte, nicht weit vom Einlaßthore, darbietet, ist die Capelle des Schlosses. Vor dieser Capelle machten wir die Bekanntschaft von einem von „Her Majesty's Poor Knights" (Ihrer Majestät armen Rittern), einem zur Ruhe gesetzten Marine-Offizier, der vor der Capelle auf- und niederging, wie er sonst wohl auf seiner Fregatte oder seinem Dreidecker auf- und niederzugehen pflegte. Diese „Poor Knights of Windsor" (Milites pauperes) sind eine wohlthätige Stiftung Eduard's III., in welcher etwa 18 alte, zum Dienste untauglich gewordene Offiziere von den aus verschiedenen Quellen fließenden Einkünften unterhalten werden. Sechs sind aus der „Navy" (Flotte). Sonst trugen diese „Poor Knights" eine eigene altmodige Uniform,

die erſt William IV. eingehen ließ, ſo wie er gleichfalls auch den Titel „Poor Knight“ in „Military Knight“ umänderte. Sie tragen nun die Uniform ihres Ranges. Es giebt, glaube ich, nicht viele ſolche Anſtalten in England für die Offiziere der Armee, und unſer Freund erzählte uns, daß es ihm ſehr viel Mühe gekoſtet habe, ein Mitglied derſelben zu werden. Es wären nicht weniger als 90 Candidaten mit ihm für die eine vacante Stelle dageweſen. Aber „the Duke of Argyle got him in“ (der Herzog von Argyle brachte ihn hinein). Die Ritter wohnen in einem Theile des Schloſſes, der ganz nahe bei dem erwähnten großen Eingangsthore iſt.

Es giebt noch andere wohlthätige Stiftungen in dem Schloſſe ſelbſt, z. B. das Collegium von St. George, gleichfalls von Eduard III. geſtiftet. Es leben daſelbſt von den Einkünften einer Stiftung nicht weniger als 1 Dechant, 12 Canonici, 7 Minor-Canonici, 12 Clerks, 1 Organiſt, 10 Choriſters, 1 Steward, 1 Schatzmeiſter, 1 „Steward of the court,“ 1 Capitel-Clerk, 1 Sänger, 1 Stabträger, 2 Küſter, 2 Glockenläuter, 1 Thürhüter. Dieſe guten Leute haben wenig zu thun, was nicht auch allenfalls ungethan bleiben könnte; höchſtens 3 oder 4 Mal im Jahre predigen ſie, und dafür beziehen ſie außerordentliche Einkünfte. Nach der neuen Kirchenreformbill ſollen ſie allmählig eingehen, und zwar auf die Weiſe, daß immer ſtatt zwei verſtorbener nur ein neuer gewählt wird, und ſo fort, bis ſie auf 4 herabgekommen ſind, und dann ſollen dieſe 4 denſelben Dienſt verſehen, den bisher die 12 verſahen, und die erſparten Gelder ſollen für arme Eu-

raten, schlecht besoldete Vicars und dergleichen verwandt werden.

Der Morgendienst in der Kirche fing endlich an. Wir konnten eintreten und ihm beiwohnen, wie ihm auch täglich eine Partie der alten „Poor Knights“ beiwohnt. Wir schritten über einige Gräber dieser „armen Ritter“ hinweg, die merkwürdiger Weise diesen Titel, der nach unserer Ansicht für einen Militär etwas erniedrigend klingt, sogar auf ihre Gräber eingemeißelt hatten, in das Innere der Kirche hinein.

Diese Windsor-Capelle ist eines von denjenigen gothischen Gotteshäusern, die zu betrachten man nicht leicht satt wird. Besonders hübsch ist das Gewölbe der Kirche verziert. Die Rippen und Leisten der Pfeiler, welche die Decke tragen, zweigen sich oben wie Palmbäume auf eine ganz eigenthümlich elegante Weise auseinander, indem sie so das Kirchendach tragen. Zwar findet auch bei unseren gothischen Kirchen oft eine gewisse Verzweigung der Pfeiler statt, aber die Rippen verlieren sich viel eher in der Fläche. Die englischen Baumeister haben dieser Verzweigung in vielen ihrer Kirchen eine besondere Eleganz gegeben. Sehr regelmäßig und in großer Anzahl gehen sie oben hübsch geschweift aus einander und verbreiten sich in einem regelmäßigen Kreise weit unter dem Dache hin, wie die beistehende Figur zeigt:

Da dieſe Rippenkreiſe oft zuſammenſtoßen, ſo ſieht es aus, als ob das Dach aus einer Menge regelmäßig verbreiteter Zweigbüſchel geflochten ſei.

Bei keiner engliſchen Kirche iſt dieſer eigenthümliche engliſch-gothiſche Schmuck (wegen ſeiner häufigen Wiederkehr kann man ihn ſo nennen) ſo prachtvoll wie bei der St.-Georgs-Capelle von Windſor, die überhaupt das ſchönſte von allen Gebäuden auf Windſor-Caſtle iſt.

Eduard III. baute dieſe Capelle, wie es derſelbe König war, der die „Poor Knights“ ſtiftete und das Collegium gründete. Eduard III. iſt einer der geprieſenſten Namen auf Windſor-Caſtle.

Eduard III. war es auch, der „the most honourable and noble Ordre of the Garter“ (den ſehr ehrwürdigen und edlen Orden des Kniebandes) ſtiftete, einen der vornehmſten und auf die geringſte Anzahl von Perſonen beſchränkten Orden von Europa, deſſen Heiliger der Heilige des Reichs, St. Georg, iſt. Die Wappen und Namen der Ordensmitglieder ſind alle in dem ſchönen Chore der Kirche aufgeſtellt und zwar ſo, daß dem Altare gegenüber vor der Orgel die Wappen des Souverains und der Prinzen vom Geblüte ſtehen. Man hatte hier auch ſchon für den Helm des kleinen Prinzen von Wales einen Platz bereitet.

Der Gottesdienſt dauerte etwas lange, wie es gewöhnlich beim engliſchen Gottesdienſte der Fall iſt. Ich bemerkte dabei, daß ſie hier, was jetzt in einigen engliſchen Kirchen eingeführt iſt, „Amen“ ſtatt „Aemen!“ ſangen. Die „Prayer-books“ (Gebetbücher) waren noch die alten von George's und William's IV. Zeiten. Da nun aber in den Gebeten

für die Königin Victoria das „he“ und „his“ nicht mehr paßt, ſo hatten ſie, um eine neue Ausgabe zu erſparen, überall bloß ein „she“ und „her“ darauf geklebt, und dann hatten ſie auch die Namen der „Queen Dowager“ (Königin Witwe) Adelaide und des Prinzen Albert eingefügt und auf dem Rande daneben geklebt. Hätte es nicht der Anſtand eigentlich erfordert, dieſe Gebetbücher umdrucken zu laſſen?

Mein alter „Poor Knight,“ mein Captain von der Navy, ſah mit mir in ein und daſſelbe Gebetbuch. Er konnte es nicht recht mehr leſen und hatte ſich eine großmächtige Brille aufgeſetzt. Ich dachte an die Perſpective, mit denen ſein ſcharfes Auge ſonſt die entfernteſten Sterne auffand, — ſonſt, wo er auch nicht die Kugeln und Bomben der Feinde fürchtete, während er jetzt um das kümmerliche Brod „eines armen Ritters“ ſo beſorgt zu ſein *ſchien* und lange darum petitionirt hatte. Wir beteten zuſammen das engliſche Kirchengebet, in welchem auch der merkwürdige Vers vorkommt, der, glaube ich, nicht in allen Gebeten für Souveraine ſteht: „to vanquish and to overcome her (England's) enemies“ (daß ſie, nämlich England, beſiegen und überwältigen möge ihre Feinde). Sogar auch für den Strumpfband-Orden beteten wir, daß der Himmel „this illustrious confraternity“ (dieſe glorreiche Brüderſchaft) erhalten möge.

Nach dem Gottesdienſte beſah ich mir die Wappen und Helme etwas näher. Es befindet ſich unter den Rittern des Ordens kein franzöſiſcher König, wohl aber ſechs deutſche, unter denen jetzt auch ein Platz für den König von Preußen bereitet

wurde. Auch der Kaiser von Rußland und der König von Belgien sind Mitglieder des Ordens, sowie endlich neuerdings dem Könige von Sachsen diese Auszeichnung zu Theil geworden ist.

An den hölzernen Wänden hinter den Chorstühlen sind viele kleine metallene Schilder (tablets) angenagelt, an welchen nicht in englischer, sondern in französischer Sprache die Namen und Titel aller derjenigen Ritter, die in früheren Zeiten Mitglieder des Ordens waren, eingravirt sind, z. B. auf diese Weise: „(Les armoiries) Du très-haut, puissant et très-noble Prince Henri Duc de Somerset etc. Chevalier du très-noble ordre de la Jarretière.“

Die Fenster der Kirche sind reich an neuen und alten Glasgemälden, und auf beiden Seiten des Hauptschiffes liegt eine Reihe von Capellen, die alle ihr eigenes Interesse gewähren. Sie haben alle ihre Namen von irgend einer ausgezeichneten englischen Familie, von der sie als Mausoleen errichtet wurden, so z. B. die Bray-Chapel, Rutland-Chapel, Lincoln-Chapel ꝛc. Ueberall giebt es hier eine solche außerordentliche Menge von Wappen, Wappenzeichen, Wappenschildern, gemalten, gemeißelten, gegossenen, gravirten und ciselirten, daß ich glaube, es kann sich keine Kirche in dieser Beziehung mit der von St.-George messen. Auch wiederholen sich überall einige Worte und Zeichen, die mir räthselhaft blieben, so z. B. auf blauem Grunde die goldenen Buchstaben: „ihc.“ Die eine Wand der Capelle ist mit gemalten Flachshecheln, die andere mit eisernen Gittern, eine dritte mit Kreuzen oder Pelikanen, eine vierte mit

anderen Dingen bedeckt, weil dieselben in dem Wappen der Familie, der die Capelle gehört, vorkamen.

In einer der Seitencapellen befindet sich auch das Cenotaphium der Prinzessin Charlotte, welches von Wyatt ausgeführt wurde. Die Idee oder die dargestellte Scene ist folgende: Die mit einem Tuche bedeckte Leiche der Prinzessin liegt auf einer Bahre (bier). Man sieht von ihr nur einen Theil der rechten Hand. Doch erkennt man unter dem Tuche, wenn nicht die Gesichtszüge, doch wenigstens die ganze Gestalt des Körpers. Auf beiden Seiten der Bahre stehen oder knieen in gebückten Stellungen mehre trauernde Frauen, die ebenfalls tief verschleiert sind. Dieß ist der untere Theil der Scene. Den oberen bildet die Apotheose der Prinzessin. Ihr Geist schwebt, von zwei Engeln unterstützt, zum Himmel empor. Einer der Engel trägt ihr Kind. In der unteren Abtheilung sieht man nichts als verschleierte Gestalten, gar kein bloßes Gesicht, viel Draperie. Auch will es mir, ich weiß nicht deutlich anzugeben warum, nicht recht kunstgerecht und ästhetisch correct scheinen, daß die Gestalt der Prinzessin auf diese Weise zwei Mal in demselben Bilde erscheint. Hätte nicht der Leichnam unten ganz wegbleiben müssen? Auch das wollte mir nicht ganz gefallen, daß bei der Apotheose der Engel und nicht die Mutter selber das Kindlein trägt. Es giebt noch ein anderes, ziemlich bekanntes Grabmal (ich weiß in diesem Augenblicke nicht anzugeben wo), welches ebenfalls einer Mutter, die im Kindbette gestorben, zu Ehren gesetzt wurde, und wobei der Künstler das Kind der Mutter selbst in den Arm gegeben und beide

als verklärte Geiſter aus dem erbrochenen Grabe hervorſteigen läßt. Freilich kann damit nicht, wie in dem Falle der Prinzeſſin Charlotte, der Augenblick des Todes, ſondern nur der der Auferſtehung aus dem Grabe gemeint ſein.

Die ganze untere Abtheilung des Schloſſes umfaßt die beſchriebene Capelle mit den Wohnungen der armen Ritter und der Geiſtlichen und mit einer Menge von Thürmen, dem Garderobethurme, dem Thurme Julius Cäſar's, dem Salisbury-Thurme, in dem der Biſchof von Salisbury zu Zeiten, als Canzler des Strumpfband-Ordens, reſidirt ꝛc. Die obere Abtheilung des Ganzen, „the upper Ward" genannt, enthält die eigentlichen königlichen Reſidenzgebäude. Zwiſchen beiden Wards ſteht der ſogenannte „Inner Keep," ein mächtiger runder Thurm, der auf der Höhe eines künſtlichen Berges liegt und Alles überſchaut. Es iſt die Reſidenz des Gouverneurs des Schloſſes. Dieſe Gouverneurſtelle war faſt immer von bedeutenden Perſonen beſetzt, weil dieſen Beamten nicht nur die Sorge für die Ordnung im Schloſſe, ſondern auch für die Verwahrung der vornehmſten Staatsverbrecher, die hier zu Zeiten gefangen gehalten wurden, oblag. Einmal ſaßen hier zwei Könige zu gleicher Zeit gefangen, nämlich König David von Schottland und König Johann von Frankreich. Wenn die Königin auf dem Schloſſe zugegen iſt, ſo wird die königliche Standarte auf dieſem „Inner Keep" aufgezogen. Jetzt aber, wo ſie nicht da war, ſahen wir nur den Union Jack hier in der Luft flattern.

Es giebt eine gewiſſe vorgeſchriebene, ſogar gedruckte Ordnung, in welcher den Fremden die Zimmer von Wind-

[illegible]-Castle gezeigt werden. Meiner Führer und Freunde waren mehre, und ich weiß nicht, warum sie sich nicht an diese Ordnung kehrten. Wir kamen zuerst in die Abtheilung des Schlosses, welche der „Brunswick Tower“ (der braunschweigische Thurm) heißt, und in welcher sich das „Kitchen-Department“ (das Küchen-Departement) befindet. Durch viele dunkle und viele helle Gänge kamen wir von da und von der „Confectionary“ (Conditorei) in das „Gold-room“ (Goldzimmer), das voll von [illegible] und interessanten Werken der Gold- und Silberschmiedekunst ist. Der „Yeoman of the Gold“ („Ober-[illegible]“ wurden wir sagen) führte uns darin herum. [illegible] Departement, steht unter dem „Lord [illegible]“ (Oberhofmeister). Er erzählte uns viel von [illegible] Gradationen und Rangordnungen aller [illegible] und silbernen Teller und Schüsseln, von denen bald diese, bald jene, je nach der Größe und Bedeutung des Festes, das man begehen will, gebraucht werden.

Einige der eleganten Bildungen, die mir im Gedächtniß geblieben sind, sind z. B. folgende:

„St. George's Candelabre,“ zu dem die Zeichnung von einem Künstler Namens Nichols entworfen wurde. Dieser Candelaber besteht aus einem silbernen Baume, an dessen Fuße der heilige Georg eben den Drachen überwindet. Engel mit Blumen und Laubkränzen schweben an den Zweigen des Baumes herunter, um den Helden zu bekränzen.

Eine silberne Vase von der wohlgefälligsten Form, die von birmanischen Goldschmieden angefertigt worden ist, und von Lord William Bentink zum Geschenk überreicht wurde. Ob-

gleich die Form der Vase so classisch elegant ist wie die der etruri-schen Vasen, so merkt man doch an der Eigenthümlichkeit ihrer Ciselirung und Ausschmückung, daß sie übers indische Meer gekommen sein mag. Auch sind die darauf einge-schnittenen Ringe und Kreise nicht alle mit derjenigen ma-thematischen Genauigkeit gezogen, wie sie unsere Künstler abgecirkelt haben würden. Die Engländer nennen sie „the Burmese Vase" (die Birmanen Vase).

Das größte Stück, von reinem Golde, ist der Löwenkopf von Tippo Saib, der beinahe so groß ist, wie ein ausgewach-sener Löwenkopf in natura. Seine Zähne und Augen sind aus Krystall und Edelsteinen. Uebrigens zeigte dieser goldene Kopf, daß das Land, wo die Löwen wohnen, nicht zugleich dasjenige ist, wo man sie auch am treuesten nachahmt. Ich glaube, es war ein Theil des Thrones jenes indischen Königs.

Ein ähnliches Stück ist der Pfau von Tippo Saib, dessen Schwanz mit Perlen und Edelsteinen übersäet ist. Die Leute sagten uns, dieser Vogel sei auf 30,000 Pfund geschätzt.

Es sollen im Ganzen nicht weniger als 200 goldene und silberne Becher hier sein, darunter auch drei von Cellini, und einer (aus Irland stammend?) von „Bog-oak" (Torfmoor-Eichenholz). In dem St.-James- und dem Buckingham-Palaste in London ist verhältnißmäßig nur wenig Silber, eben so wie die Hauptsilberschätze der englischen Großen und Reichen nicht in London, sondern auf ihren Landsitzen zu finden sind.

Viele Elemente der Silberschätze, die man bei den englischen Reichen sieht, findet man auch hier wieder; so z. B. sieht man hier auch Schüsseln, Becher, die

von der Stute Fleur-de-Lys oder von ſonſt einem Pferde der Königin gewonnen wurden.

Windſor-Caſtle verhält ſich in vieler Hinſicht zu London und St. James wie das Schloß von Verſailles zu Paris und den Tuilerieen. Das engliſche Verſailles iſt aber bei Weitem nicht ſo groß und prächtig wie das franzöſiſche Windſor. Auch ſind die Räume und Zimmer in jenem bei Weitem nicht ſo großartig, nicht ſo zahlreich und nicht in ſo würdevollen architektoniſchen Verhältniſſen gebaut. Windſor ſieht von außen faſt einer Feſtung ähnlich. Der Stein, woraus das Schloß erbaut iſt, iſt ohne alle anmuthige Färbung, an allen Gebäuden dunkelgrau, ſehr melancholiſch, und eine kleine Merkwürdigkeit beſteht dabei noch darin, daß in den Fugen zwiſchen den Steinen der Kalk überall mit kleinen herausguckenden Feuerſteinen beſteckt iſt, was den Mauern ein ſehr rauhes Anſehen giebt, und inwendig ſind die Zimmer ſehr verſchieden an Größe, Figur und Styl. Weder das Ganze, noch auch nur eine größere Partie des Ganzen iſt aus einem Guſſe. Dagegen unterſcheiden ſich Verſailles und Windſor dadurch, daß erſteres ſeiner Größe wegen unbewohnbar iſt, dieſes dagegen ſehr wohnlich, voll Comfort und ſchönen Möbeln.

Ein langer Corridor, der an der Reihe der Hauptzimmer vorüberläuft (leider habe ich ſeinen Namen vergeſſen) bietet für den Fremden ein beſonderes Intereſſe. Denn es iſt in demſelben eine Galerie von Portraits berühmter engliſcher Männer aufgeſtellt, die ihres Gleichen ſucht. Es iſt ein großer halbmondförmiger Gang, ich denke mir von wenigſtens 250 Schritt Länge. Zu

beiden Seiten hängt Portrait an Portrait, und vor den Portraits ſtehen, in Marmor und Erz ausgeführt, Büſte an Büſte und Statue an Statue, faſt lauter Engländer, die Könige, die Helden und Dichter, das ſchöne harmoniſche Antlitz von Shakeſpeare, der gefüllte dicke Schädel von Bacon, das dünne magere kränkliche Angeſicht von Pope, die runden pausbäckigen Wangen von Händel, die buſchigen Augenbrauen von Fox, die kluge Naſe von Pitt, das ſtrenge königliche Antlitz von Eliſabeth, Carl I. in drei verſchiedenen Stellungen und außerdem eine unzählige Menge anderer Phyſiognomieen, von denen viele vortrefflich gearbeitet ſind, und die dem Beſchauer die lebhafteſte Theilnahme einflößen.

Ueberhaupt fragt es ſich, ob noch ein anderes königliches Schloß in Europa ſo reich an Portraits iſt, wie Windſor-Caſtle. Allein 30 große prächtige Portraits befinden ſich in einem Zimmer, welches „the Van-Dyck-Room“ genannt wird. Eben ſo viele von Sir J. Lawrence ſieht man in einem anderen großen prächtigen Saale, welchen man darnach das Lawrence-Zimmer nennen könnte, der aber das „Waterloo-room“ heißt, weil alle die darin enthaltenen Portraits von Männern genommen ſind, die mehr oder weniger mit dem Siege von Waterloo in Verbindung ſtanden. Auffallend war es mir dabei, daß mitten unter allen dieſen Portraits der Sieger bei Waterloo ſich kein Conterfei des großen Beſiegten ſelber befand.

Auch an ſonſtigen Gemälden von alten und neuen Meiſtern ſind die anderen Zimmer reich, obgleich man freilich dabei an keinen ſo großen Reichthum, wie er

ſich in Verſailles findet, denken darf. Das Schönſte in ſeiner Art ſchienen mir aber die herrlichen großartigen Gobelins zu ſein, die ſich in einem der Zimmer befinden. Dieſe herrlichen Gewebe — es befindet ſich darunter unter anderen in einer Reihe von Darſtellungen die Geſchichte des Jaſon und der Medea und in einer anderen Reihe die Geſchichte der Eſther — gehören ohne Zweifel zu den herrlichſten Epopöen, die ein Maler mit Sticknadel und Farben dichtete. Eine reiche Sammlung von bronzenen Statuen und Bronze-Gruppen, jede etwa 1½ bis 2 Fuß hoch und über 30 an der Zahl, die ſich durch mehre Privatzimmer der Königin zieht, gewährt einen eben ſo herrlichen Kunſtgenuß.

In dem ſogenannten „Guard-Chamber“ (Garden-Zimmer) fielen mir am meiſten die beiden kleinen Fahnen auf, welche über den Häuptern der Statuen der Herzöge von Marlborough und Wellington hängen, und die dieſe Herzöge jährlich der Königin an einem beſtimmten Tage, als ein Zeichen ihrer Abhängigkeit und Vaſallenſchaft, der Eine für die Belehnung mit Blenheim, der Andere für die mit Strathfieldsaye, überreichen müſſen. Bei Verluſt des Lehns darf dieß jährliche Huldigungszeichen nicht ausbleiben. Außerdem ſchmücken dieſes Zimmer noch viele Siegeszeichen, intereſſante Waffenrüſtungen und königliche Geſchenke königlicher Perſonen.

Uebrigens begreift es ſich, daß es unmöglich iſt, in einer Skizze, wie dieſe, auch nur den geringſten Theil aller der Dinge zu nennen, die in einem Schloſſe wie Windſor-Caſtle aufgehäuft ſind, — das unter den fürſtlichen Som-

merresidenzen Europas vielleicht diejenige ist, welche am allerlängsten von Königen bewohnt wird (das französische Versailles, das spanische Escorial, das österreichische Schönbrunn, das preußische Potsdam, das russische Zarskoje-Selo sind im Vergleich mit Windsor alle neu), — das schon seit Heinrich I. zuweilen und seit Eduard II. fast ununterbrochen, mehr als 500 Jahre lang, von Königen bewohnt ist, — in welchem die berühmten Eduarde alle beständig residirten, — an welches mehre Stuarts als an ihre Lieblingsresidenz bedeutende Summen verschwendeten, — wo George III. während seiner ganzen langen Regierung es sich comfortable machte, — für welches das Parliament noch im Jahre 1824 die große Summe von 300,000 Pfund votirte, und für dessen Verschönerung allein in diesem Jahrhundert, Alles zusammen genommen, nahe an eine Million Pfund verwendet wurde.

Es war ein grauer nebeliger Wintertag, als wir in Windsor-Castle auf die schöne Terrasse des Schlosses hinaustraten, — die Nebel hingen tief herunter, und die Bäume waren ihres Laubes beraubt. Nichtsdestoweniger aber blieben dieser Terrasse, und den Gärten, und der grünen Landschaft drunten, durch welche sich die Themse schlängelte, und den alten Baumgerippen im grünen Rasen, und dem Bilde, das Eton mit seinem alten Collegium, mit seiner herrlichen Kirche und mit den lieblichen Spielplätzen der Eton-Schüler gewährt, so viele Reize, daß wir trotz des Nebels und der Kälte davon bezaubert wurden. Es ist diese Windsor-Terrasse etwas Aehnliches wie die Richmond-Terrasse, doch ziehe ich jene bei Weitem vor. Durch ein

neues hohes Gebäude, das ſich jetzt gerade vor der Capelle von Eton erhebt, wird leider ein gutes Stück dieſes reizenden Bildes verdorben.

„Time and tide wait for nobody“ (Zeit und Fluth warten auf Niemanden), ſagt das engliſche Sprüchwort. Nach der Erfindung der Eiſenbahnen könnte man noch den Train hinzufügen und ſagen: „Time, tide and train wait for nobody.“ Wir eilten daher, uns von dem lieblichen Bilde von Windſor loszureißen und uns dem abgehenden Abendtrain zu überliefern, der uns und tauſend Andere dann den Millionen zuführte, die auf dem „Markte der Welt“ ihre irdiſchen Wohnungen aufgeſchlagen haben, und hier fielen wir tauſend oder zweitauſend oder wie viele unſerer waren, als ein unbemerktes Tröpfchen in das Meer von Seelen, das an den Ufern der Themſe wogte.

XXXI.

Weihnachts-Pantomimen in London.

Ganz London ſteckte am Tage unſerer Ankunft in einem derjenigen dichten und dicken Nebel, von denen die Engländer zu ſagen pflegen, daß man Statuen und Bauſteine daraus ſchneiden könnte.

Wir ſahen trotz der ſo überaus brillanten Gas-Erleuchtung der Londoner Straßen buchſtäblich nichts als zuweilen den getrübten Schimmer einer Laterne, und auch dieſen erkannten wir nur, wenn wir den Laternenpfahl ſchon mit der Hand greifen konnten. Die hellſten Gasflammen ſahen aus wie verlöſchende Nachtlampen.

Ein ſolcher Nebelſchleier bringt einen wahrhaft ängſtlichen Zuſtand in London hervor. Man kann nicht zwei Schritte in den Straßen thun, ohne die Umarmung mit einem Straßenpfahl oder einer Pferdeſchnauze zu riskiren. Beſonders gefährlich iſt es auf den mit Holz gepflaſterten Straßen, wo die Wagen ſo leiſe rollen. Es muß ein wundervolles Wetter für Pickpockets und andere Schelme

ſein, die, wenn ſie ein paar Schritte zur Seite gemacht haben, ſogleich verſchwunden und unſichtbar geworden ſind. Viele Menſchen gehen bei einem ſolchen Nebel gar nicht aus dem Hauſe.

Nur der bewundernswerthen Geſchicklichkeit der Londoner Kutſcher kann es zugeſchrieben werden, daß bei einem ſolchen Zuſtande der Atmoſphäre die Unglücksfälle nicht noch häufiger ſind.

Am anderen Morgen war es beinahe noch ängſtlicher, jedenfalls ſonderbarer. Bis elf Uhr brannten wir Licht, da wurde es Tag. Die Sonne ſchien, aber ich weiß nicht wie viele engliſche Meilen über den Köpfen der Londoner. Vor ihren Augen gab es bloß Dämmerung, und in einigen Laden und Comptoirs wurden den ganzen Tag die Lampen nicht ausgelöſcht.

Dabei war es etwas Merkwürdiges, faſt Unnatürliches, daß der Nebel nicht weißlich oder bläulich, wie der Nebel aller anderen Länder, ſondern ganz ungewöhnlich gelb, oder vielmehr ſchwärzlichgelblich ausſah. Wenn man zum Himmel aufblickte, ſo glaubte man in ein unendliches Meer ſchwärzlichgelblicher Flüſſigkeit zu blicken.

Ich glaube, es iſt der Steinkohlenrauch, der dem Londoner Nebel dieſe Beifärbung giebt, und da die Engländer ihren Städterauch als ein beſonderes Präſervativ gegen die Einflüſſe des Nebels betrachten, ſo hat jene Farbe nichts Gefährliches, obgleich man anfangs vor ihr erſchrickt.

Ich will dieſen Nebel für einen Augenblick zerreißen, und zwar um dem deutſchen Leſer hinter dem Vorhange ein heiteres Bild zu zeigen, das Bild einer Weihnachts-

Pantomime, wie sie die großen und kleinen Theater in England um Weihnachten und Neujahr in der Regel aufführen zu lassen pflegen. Da dem deutschen Leser einige einleitende Bemerkungen über diese englischen Weihnachts-Pantomimen nöthig sein möchten, so will ich auch diese voranschicken und hoffen, daß er die folgende kleine Skizze nicht ohne Interesse lesen möge.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen;
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Im alten Rom feierte man im Monate December die ausgelassenen Saturnalien.

In Franken und Thüringen gingen sonst die Kinder um Weihnachten in allerlei Vermummungen in den Dörfern von Haus zu Haus und sammelten unter allerlei Scherzen und Gesängen Geschenke ein und theilten sie auch wieder aus.

In Frankreich hatte man um diese Zeit des Jahres ebenfalls Mummereien und Vergnügungen aller Art und wählte sogar, um alle diese Scherze zu leiten, einen König der Unvernunft, einen „Abbé de la Malgouvernée," so wie in England zu ähnlichem Zwecke der „Abbot of Unreason" gewählt wurde, der auch „Lord of Misrule" (der Lord der Mißregel) oder gar, wie in Oxford, „Imperator et Praefectus ludorum" genannt wurde.

Ja in allen Ländern Europa's gab es ähnliche Weihnachtsscherze, Mummereien, Gesänge, Pantomimen und Spiele.

In keinem Lande aber ſcheinen ſie mehr im Schwange geweſen zu ſein als in England, wo ſelbſt an den Höfen der Könige Weihnachts-Pantomimen aufgeführt wurden. An den Hof Richard's, des Sohnes des ſchwarzen Prinzen, zogen um Weihnachten 1377 nicht weniger als 130 Bürger von London, um ihn mit Muſik und „Mummynge" zu amüſiren, und zum Könige Heinrich IV. kamen zu gleichem Zwecke in einem anderen Jahre ſogar zwölf vermummte „Aldermen" der City von London. Auch die Dukes und Earls zeigten demſelben Könige ein Mal eine prächtige Mummerei (they made a provysion for a Disguysynge, to be shewyd to the kynge).

Und in keinem Lande, können wir hinzuſetzen, ſind ſie noch bis auf den heutigen Tag mehr in Gebrauch geblieben, als in England, wo ſie jetzt ſogar noch brillanter zu ſehen ſind als je zuvor, weil die großen mit ſo außerordentlichen Hilfsmitteln ausgeſtatteten Theater Londons ſich dieſer Volksſitte bemeiſtert und daraus einen der vornehmſten Gegenſtände ihrer Bemühungen gemacht haben.

In der Hauptſtadt ſelbſt haben jene Theatergeſellſchaften das Volk ſogar der Mühe, ſolche Pantomimen aufzuführen, ganz überhoben. Auf dem Lande aber, auf den Sitzen der Gentry und in den Dörfern der Bauern werden ſie noch jetzt zuweilen dargeſtellt.

Ich fuhr um Weihnachten durch mehre kleine Orte von Wiltſhire, und faſt in jedem begegnete uns eine Bande ſehr komiſch und phantaſtiſch vermummter Knaben, die von Haus zu Haus gingen und ihre Spiele aufführten.

Das, was sie darstellen, sind in der Regel dramatisirte Legenden, unter denen die gewöhnlichste und vornehmste die vom heiligen Georg und seinem Drachenkampfe ist.

Hier ist eine solche Vorstellung, wie sie ein Augenzeuge mir geschildert hat:

Ritter St. Georg und der Drache,

ein Mummenspiel.

Personen des Dramas.

Vater Weihnachten (Father Christmas), ein grotesker alter Mann, eine große Maske und lange Perrücke tragend, mit einem dicken Stab in der Hand.

St. Georg, Ritter, in weiten Hosen und als tüchtiger Fechter in Hemdsärmeln, ohne Jacke, außerdem aber mit bunten Bändern und Taschentüchern ausgeschmückt. Er führt ein beständig gezogenes kampfbereites Schwert (wenn er es sich verschaffen konnte), sonst auch bloß einen Prügel. Auf dem Kopfe hat er einen hohen Helm von Pappe, der mit Buntpapier, Schmelzperlen und Spiegelglasstücken verziert ist. Mehre lange Streifen von Schilf und Bast hängen gewöhnlich von der Spitze des Helms auf den Boden herab, mit Lumpen von verschieden gefärbtem Tuche geschmückt.

Der König von Aegypten und der türkische Ritter tragen eine Art von Turban, gleichen sonst aber ziemlich dem Ritter Georg.

Der Doctor, der die getödteten Krieger ins Leben ruft, — eine Art Hanswurst im Stücke. Er ist auf eine sehr komische

Weiſe angekleidet, trägt einen dreieckigen Hut und ein bemaltes Geſicht.

Der Drache und der Rieſe. — Obgleich von Natur ſo verſchieden, tragen ſie ſich doch nicht viel anders als die beiden obigen Ritter.

Das Steckenpferd (the hobby horse), welches in den meiſten engliſchen Pantomimen (in den „Morris dances," in dem „Hobbyhorse-dance" etc.) vorkommt.

Die Tochter des Königs von Aegypten, im Coſtüm ihrer Urgroßmutter. Obſchon ein „female" (Weibsperſon), wird ſie doch, wie alle die übrigen Perſonen, von einem Knaben geſpielt und bleibt bei Allem, was vorgeht, wenngleich es meiſtens auf ſie Bezug hat, ſprachlos und unbeweglich. Auch in den anderen engliſchen Mummereien kommt ein ſolches „female" vor. Sie wird gewöhnlich „Maid Marian" genannt; indeß kommt dieſer Name eigentlich nur der Königin des Mais in den Morris-Tänzen zu.

Die Geſellſchaft von Herren und Damen, auf deren Amüſement und Geldbeutel es die „Mummers" — ſo nennt man allgemein in England die Knaben, welche dieſe Vorſtellungen geben, — abgeſehen haben, ſitzt im comfortablen Drawing-room, da klopft es an die Thür, und es kommt zuerſt herein

der türkiſche Ritter.

„Oeffnet die Thüren und laßt mich ein,
Ich hoffe, Euer Beifall wird gewiß mir ſein,
Ich mag ſtehen oder fallen
Es iſt mir eins, kann ich Euch nur gefallen.
St. Georg iſt hier und ſchwört, er will herein,
Und wenn er kommt, wird's mein Ende ſein.
Wollt Ihr nicht glauben, was ich thät ſagen,
Laßt's Vater Weihnachten noch ein Mal vortragen."

(Er zieht ſich zurück.)

Der König von Aegypten tritt vor.

„Da bin ich, Aegyptens König, majestätisch anzuseh'n!
St. Georg! St. Georg! Kannst Du nicht hierhergehn?
Komm herein, mein Sohn Georg, mein einziges Kind!
Und spiel Deine Rolle kühn und geschwind!"

St. Georg kommt herein.

„Da bin ich St. Georg, von Geburt ein Britte
Will besiegen den Drachen nach Ritters Sitte,
Seine Flügel will ich beschneiden. Er soll nicht mehr fliegen!
In den Staub will ich ihn beugen, oder ich müßte denn selber
erliegen."

Der Drache.

„Wer ist's, der sucht des Drachen Blut?
Wer ist's, der hier so vorlaut thut?
Der englische Hund, will der mir steh'n,
Ich schwör's, nicht gesund soll er von dannen geh'n!
Von solchen verzehre ich wohl eine halbe Stiege
Und warte, bis ich mehr noch kriege."

(St. Georg und der Drache fechten, und der letztere wird getödtet.)

Vater Weihnachten.

„Ist nicht ein Doctor hier zur Hand?
Gelehrt, verständig und gewandt!
Der die tiefe Todeswunde curire,
Damit die Welt diesen Helden nicht verliere."

Der Doctor kommt herein.

„O ja, es ist ein Doctor hier zur Hand,
Gelehrt, verständig und gewandt!
Der die tiefe Todeswunde curire!
Damit die Welt diesen Helden nicht verliere."

Vater Weihnachten.

„Welche Krankheit kannst Du denn curiren?"

Doctor.

„Ich wüßte keine zu deprecíren.
Den Schlagfluß, Lähmung und die Gicht
Ja, wenn der Teufel drin ſteckt, ich blaſe ihn hinaus, den Wicht!"

Vater Weihnachten.

„Wie viel verlangſt Du denn, mein Sohn?"

Doctor.

„Fünfzehn Pfund, gleich baar bezahlt, das iſt mein gewöhnlicher Lohn!
Doch ſolch einen verächtlichen Hund
Mach' ich auch für zehne wohl geſund!
Ich habe ein klein Fläſchchen mit Alicamveum;
Hier, Hans, nimm ein wenig von meinem flip flop,
Schütte es hinunter Deinen tip top,
Stehe auf und kämpfe von Neuem."

(Der Doctor vollendet ſeine Cur. Das Gefecht wird erneuert, und der Drache abermals getödtet.)

St. Georg.

„Hier ſtehe ich, St. Georg, der Held, kühn und hold,
Mit meinem Schwert und Speer gewann ich drei Kronen von Gold.
Da liegt der Drache Undank,
Ich brachte ihn auf die Schlachtbank;
Dadurch gewann ich die ſchöne Tochter,
Des Königs von Aegypten Tochter.
Wer iſt's, der mir noch ſteht, wer bleibt mir zu beſiegen?
Wer riskirt's, daß ich ihm die Jacke voll Löcher ſchlage und ſeine Knöpfe nach allen Seiten fliegen?"

Der türkiſche Ritter kommt vor.

„Hier komm ich, Ritter aus türkiſchem Blute, aus ächtem,
Komm aus der Türkei, mit St. Georg zu fechten,

Er bläst sich hier auf in so hohen Weisen
Und wähnt, unüberwindlich sei sein Eisen;
Aber ich will ihn nachgiebig machen, ich will ihn bekämpfen
Und, bevor ich zu Bette gehe, seinen Uebermuth dämpfen."

St. Georg.

„Wer ist der Türke, der vor mir will steh'n?
Ich haue ihn zusammen, er soll nicht mehr steh'n, geh'n und seh'n!"

(Sie fechten, und der türkische Ritter wird überwältigt und fällt auf ein Knie.)

Türkischer Ritter.

„Oh! vergieb mir, St. Georg! laß Gnade von dir mich erbitten,
Verzeih' mir nur heute Abend, und als Sclave folg' ich allen deinen Tritten."

St. Georg.

„Keine Gnade, kein Erbarmen, so lange ich noch stehe auf meinen zwei Beinen.
Erhebe dich, kämpfe und laß das weibische Weinen!"

(Sie fechten wieder, und der türkische Ritter wird getödtet. Vater Weihnachten ruft den Doctor, mit dem derselbe Dialog aufgeführt wird, wie oben, und die Cur wird vollendet.)

Der Riese Turpin kommt herein.

„Hier komme ich, der Riese! Kühn Turpin ist mein Name,
Bei allen Nationen umher spricht hoch von mir die Fama,
Wohin ich gehe, zittern die Leute vor meinem Gesicht,
Niemand wagt mir zu stehen, selbst nicht der längste Wicht."

St. Georg.

„Bloß hier ist Einer, der wagt, dir in's Gesicht zu blicken,
Er wird sofort an einen andern Ort dich schicken."

(Sie fechten, und Turpin wird getödtet. Aerztliche Hülfe wird herein gerufen, wie zuvor, und die Cur mit „Alicampeum," „Flip, flop" und „tip top" vom Doctor vollendet, dem ein Napf mit Schrotmehl als Bezahlung gegeben wird. Der Bühnenordnung gemäß empfängt er darauf einen „Kick" (Knieſtoß in den Rücken) und wird zur Thüre hinausgeworfen. Die ſtumme ägyptiſche Prinzeſſin fliegt dem Ritter St. Georg in die Arme.)

Vater Weihnachten.

„Nun, Ladies und Gentlemen, Euer Spaß iſt am Ende,
Ich wünſch', daß Eure Aufmerkſamkeit nun auf den Hut ſich wende.
(Er hält ſeinen Hut zum Geldeinſammeln herum.)
Der Hut würde ſprechen, wär' er nicht ſo ſtumm wie ein Hecht.
Kommt! werft all Euer Geld hinein, ich denke, es iſt recht."

Im Ganzen genommen ſind nicht nur die Perſonen und das Coſtüm, ſondern auch die Worte bei dieſen Mummenſpielen überall ſo ziemlich dieſelben. Nur kleine Veränderungen treten zuweilen ein; ſo wird z. B. ſtatt des Rieſen Turpin manchmal Beelzebub eingeführt, oder die ſtumme Tochter des Königs von Aegypten bleibt ganz weg ꝛc.

Wenn man den Humor dieſer Leute betrachtet, ſo ſollte man meinen, man hätte die claſſiſchen Weber, Tiſchler, Schneider, Keſſel- und Blaſebalgflicker Quince, Bottom, Flute, Snout und Starveling vor ſich. Shakeſpeare hat in dem kleinen Städtchen Stratford am Avon ohne Zweifel ſelbſt zuweilen in dieſen Pantomimen mitgeſpielt, und bei der Abfaſſung ſeines Sommernachtstraums mochten ihm dergleichen Jugenderinnerungen vorſchweben.

Wegen der Unordnungen, die oft bei dieſen Maskeraden vorfielen, (ein Mal ſtellten Weihnachtsmasken ſogar einem Könige nach dem Leben) und wegen ihres

heidniſchen Urſprungs, wurden ſie von der geiſtlichen, wie von der weltlichen Macht häufig verboten. Die Synoden der Biſchöfe Heinrich's VIII. und früherer Könige bedrohten ſie mit ſtrengen Strafen.

Nichtsdeſtoweniger hat ſich die Sache bis auf den heutigen Tag, wie wir ſagten, in Schwung erhalten, ja ſie iſt, wie wir nun zeigen wollen, noch breiter aufgegangen, da die großen und kleinen Theater Londons die Volksſitte in die Hand genommen haben, als einen mächtigen Zauberſtab, die Leute zu amüſiren und den eigenen Beutel zu füllen.

Auch die Schüler in den engliſchen Gymnaſien, die Studenten von Oxford in ihren Collegien, — die Herren des Geſetzes in den Refectorien ihrer Inns, — gaben um Weihnachtszeit dramatiſche Vorſtellungen, und der Schritt der Pantomimen von den Cottages und Landſitzen auf die Bühnen von Drurylane und Coventgarden war daher ſchon auf dieſem Wege eingeleitet.

Jedes Londoner Theater bereitet ſich ſchon lange vor Weihnachten auf eine ſolche neue, „großartige, muſikaliſche, romantiſch-hiſtoriſche und tragikomiſche Pantomime" vor und ſetzt die Fantaſie der ihr zu Gebote ſtehenden Dichter, Decorateure, Maſchinenmeiſter und Muſiker in Bewegung, um etwas recht Neues und Außerordentliches zu erfinden. Am erſten Tage nach Weihnachten wird dann die Pantomime zum erſten Male gegeben und darauf faſt jeden Abend bis zum 6. Januar, in der Periode der ſogenannten „twelf nights" (der zwölf Nächte), wiederholt.

Es ſind dieſe Londoner Weihnachts-Harlequinaden „the funniest and most whimsical" (das Spaßhafteſte und Wun-

derlichſte), das man ſehen kann, und es wäre daher gewiß nicht unintereſſant, wenn man dem fremden Leſer von ihnen eine lebendige Vorſtellung geben könnte, beſonders da ſich in ihnen ſowohl die engliſche Vergangenheit, als die Ereigniſſe der Gegenwart wiederſpiegeln, und Ströme charakteriſtiſchen engliſchen Volkswitzes darin fließen.

Obgleich dieß ſeine Schwierigkeiten hat, weil die Sache außerordentlich bunt und phantaſtiſch iſt, ſo wollen wir doch wenigſtens einen Verſuch dazu machen, weil denen, die nicht in der Lage ſind, um Weihnachten einmal nach London zu reiſen, vielleicht auch Weniges genügt.

Das Beſte wird ſein, daß ich eine der Pantomimen, welche ich ſelbſt mit anſah, nach Anleitung der komiſchen und detaillirten Ankündigungen, wie ſie bei dieſer Gelegenheit ſelbſt die größten königlichen Theater ins Publicum zu ſchicken nicht verſchmähen, näher beſchreibe. Im Jahre 1843 machte die Pantomime des Theaters von Coventgarden das meiſte Furore. Ihr Titel war:

„Punch's Pantomime"
oder
„Harlequin König Johann und die Magna Charta."

Sie war, glaube ich, von den bei dem Londoner Charivari beſchäftigten Schriftſtellern abgefaßt.

Die Muſik dazu war componirt von Herrn Hughes, die Kleider ſtammten von Miß Glover, die mechaniſchen Veränderungen von Mr. Bradwell, und die ganze Aufführung wurde geleitet von Mr. Weſter.

Die luſtige Ouverture wurde, wie überhaupt die Muſik, durchweg von dem eigenthümlichen Inſtrumente — ich glaube

es ist eine Art Pfeife — begleitet, mit dessen wohlbekannten scharfen und schneidenden Tönen der englische Policinell (Punch) sich ankündigt, wenn er in irgend einer Straße Londons eine Vorstellung geben will.

Man denke sich nun, wie nach einer von einer Beethoven'schen Symphonie eingeleiteten Vorstellung von Hamlet oder Macbeth oder König Lear, während alle Zuschauer noch von der Trefflichkeit der Dichtung und der Darstellung tief ergriffen dasitzen *), auf ein Mal jene schrillende wohlbekannte Punch-Pfeife im Theater erschallt und die überlustige Policinell-Ouverture beginnt.

Der Vorhang geht auf, und es zeigt sich eine prachtvolle Darstellung der Ruinen des römischen Forum auf dem Campo Vaccino, „der bekannten classischen Kuhweide in Rom," unter denen eine Horde alter häßlicher, lumpiger Weiber und Männer lagert. Es sind dieß Titania, Oberon, Puck und ihre Feeen: Bohnenblüthe, Spinnenweb, Senfsame, Nachtschmetterling ꝛc. Titania, Oberon und Puck sitzen auf einem Sopha von Brennnesseln und die anderen, wie Zigeuner gekleidet, um ein Feuer von Glühwürmern. Die Speichen der Feeen-Karre, die neben ihnen steht, sind theilweise gebrochen.

Dieß Alles wahrscheinlich als Symbol der Winterzeit und der nun völlig abgestorbenen Sommerfreuden, oder auch, wie die Feeen sich beklagen, weil Oberon nicht mehr in England herrscht und, von der „Utility", den Railroads und

*) Bekanntlich werden auf den Londoner Theatern gewöhnlich zwei große Stücke auf ein Mal gegeben. Die lustige Pantomime folgt gewöhnlich einem ernsten Vorgänger.

den Pfennigsmagazinen daraus vertrieben, gezwungen war, den Hof von London zu räumen und Raum in Rom zu ſuchen (forced us to *roam*, to look for *room* in *Rome*).

Die ſchönen Wieſen, die Tanzſäle der Feeen ſind aufgegraben und für Eiſenbahnzüge mit Rails belegt, und wo ſonſt Puck frohlockte im Mondenſcheine, da brennt jetzt Gaslicht und lärmen Maſchinen.

Unisono bringen alle Feeen der Utility drei lautſtöhnende Seufzer (three groans), das Gegentheil vom Vivat, im Munde des engliſchen Pöbels ein dreimaliges furchtbares Grunzen oder Brüllen.

Puck geht unterdeſſen unter den Ruinen herum und betaſtet den gigantiſchen Kopf des Momus, der abgebrochen mitten darunter liegt. Er hält ihn für hohl, da er ihn aber im Aerger entzwei ſchlägt, ſpringt daraus ein kleiner Punch hervor, ganz ſo geformt wie der Freund des Londoner John Bull's, nur ſo brillant gekleidet, wie ein König und von einem ſchön geſtalteten Mädchen gegeben.

Titania.

„O welch liebliche Creatur! ſeine Lippen roth wie Siegellack, und dieſe ehrwürdige Naſe.“

Puck.

„Es iſt das wiedergeborene Gehirn des Momus.“

„His wit, — his whim, — his jollity*).“

In der Freude über den reizenden kleinen Punch [illegible] Titania zuerſt darauf, noch ferner Königin [illegible] ſein, und verwandelt ſich in Judy, die [illegible]

*) Sein Witz, ſeine Laune, ſeine Luſti[illegible]

des Punch, Oberon aus Eiferſucht, um im Stande zu ſein, immer ſein Auge auf ſie zu haben, in Shallabella, Puck in Toby und alle anderen Feeen in „Follies“ (Narren).

Sie werden alle Diener des Punch und beſchließen ſofort, per Dampf von Rom nach London zu fahren, um dort eine Pantomime aufzuführen. Punch verſpricht, dazu „Matter exhaustless“ (unerſchöpflichen Stoff) zu liefern, in Proſa und in Reimen, und Alles, von der „Incometax“ (Einkommentaxe) bis zu der neueſten Erfindung des Ausbrütens der Eier mit Dampf, darin erſcheinen zu laſſen.

Punch berührt den Feeenwagen mit ſeinem Zauberſtabe, und derſelbe verwandelt ſich ſofort in einen Eiſenbahnzug, Punch's „Special train“ (Extrazug). Sie ſteigen ein und brauſen davon

„over hill, over plain,
over street, over lane“*).

Dieß iſt das Vorſpiel. Nun beginnt die Pantomime ſelbſt.

Erſte Scene.

„Magna Charta,“ ein Meeting der vereinigten engliſchen Barone in der Coal-hole**), Fitzwalter***) „in the chair“ (auf dem Präſidentenſtuhle). „Unſere Leiden und unſere Rechte,“ ſteht in großen Buchſtaben an den Couliſſen geſchrieben, wie denn ſolche Inſchriften an den Wänden bei allen engliſchen Meetings gewöhnlich zu ſein pflegen.

*) Ueber Hügel, über Ebenen, über Straßen, über Gaſſen.

**) „Coal-hole“ (Kohlenloch) iſt eine berühmte Schenke in London am Strande.

***) Eine bekannte hiſtoriſche Perſon.

Die Barone Fitzwalter, La Marche, D'Albiney, Tibbs, Tims und Jinks kommen nach einander herein, alle mit erstaunlich langen Nasen und riesengroßen Masken. Brobdignac-Masken und lange Nasen sind bei allen Londoner Pantomimen ein gewöhnliches Erforderniß, wie sich denn überhaupt alle englischen, sowie alle französischen Caricaturen-Zeichner und Darsteller außerordentlich viel mit der Nase zu thun machen.

Einige der langen Nasen der Barone sind durch einen bewundernswerthen und mir unerklärlichen Mechanismus vollkommen beweglich und können, je nachdem Verzweiflung, Neugierde, Verachtung oder Stolz ausgedrückt werden soll, mehr oder weniger gerümpft und gestülpt, ganz herabgelassen oder völlig in die Höhe gezogen werden.

Fitzwalter, der Präsident, stellt nun die Barone in Reihe und Glied und fordert sie auf, Alles, was sie „auf dem Herzen" haben, zu offenbaren. Sie knöpfen darauf alle ihre Westen auf, und jeder zeigt auf seinem Hemde, „auf dem Herzen" in großen Lettern eine Silbe geschrieben. Das Ganze bildet den Spruch:

„We — will — make — John — shi — ver — in — his — shoes,"

„If — he — don't — mind — his — P's — and — Q's"*).

*) Wir wollen Johann zittern machen in seinen Schuhen, wenn er sich nicht in Acht nimmt mit seinen P's und Q's. „Mind your P's and Q's," ist eine gewöhnliche englische Redensart, die so viel bedeutet, als: „Nimm dich in Acht," oder „wähle deine Worte besser."

Baron Fitzwalter überliest das Ganze, approbirt es und stellt sich ans Ende, indem er auch seine Weste aufreißt, worauf sich auf seinem Busen drei Ausrufungszeichen (!!!) zeigen.

Ein jüdischer Banquier kommt hereingelaufen und vermehrt noch die Unzufriedenheit der Barone, indem er ihnen einen Zahn zeigt, den König Johann ihm ausziehen ließ, weil er nicht auf der Stelle 20,000 Pfund zahlen wollte.

Sie schreiten nun sofort zur Unterschreibung der Petition, welche ihre Beschwerden und Forderungen enthält. Das Tintenfaß wird auf die Seite geworfen, und Fitzwalter gebietet ihnen, ihre Aermel aufzustreifen und ihre Federn in ihr eigenes Blut zu tauchen. Da sie sich hierzu nicht verstehen wollen, so läßt der Chairman einen seiner Leute hereinkommen, den er auf der Stelle niederschlägt (knocks him down). Er wird mit seinem blutigen Gesichte als Porzellandintenfaß hingehalten, und die Barone unterschreiben, indem sie ihre Federn in seine Wangen tauchen.

Fitzwalter.

„Worte ohne Thaten sind nicht mehr werth als Kaffee ohne Sahne!
Drum ho, Baron Smith, entfaltet die heilige Fahne!“

Baron Smith entfaltet die heilige Fahne, auf welcher ein blaues Schwein gemalt ist, und darunter steht geschrieben:

„The whole hog“ *).

*) „Das ganze Schwein.“ „To go the whole hog“ (das ganze Schwein gehen), ist eine gewöhnliche englische — man sagt aus Amerika herübergekommene — Redensart, die so viel bedeutet, als: „entweder Alles oder Nichts haben wollen.“

Alle Barone bilden dann ein „melodramatiſches Tableau vivant“ und marſchiren ab.

Zweite Scene.

Banquet-Saal im Schloß Windſor. Es ſind Couverte für eine königliche „Dinner-party“ ausgelegt. Hubert, der königliche Haushofmeiſter, läßt die Speiſen auftragen. Kleine Pagen mit enormen Perrücken ſchleppen die verſchiedenen Schüſſeln herbei. An jeder der rieſengroßen Schüſſeln ſteht angeſchrieben was ſie enthält, z. B.:

„Ein Birkhuhn vom Hauſe der Gemeinen.“

„Eine gebratene Seejungfer von den Singeſchulen,“ dieſen jetzt ſo blühenden Schulen, deren neuerdings in ganz England ſo viele ins Leben getreten ſind.

„Carotten-Suppe von Brighton.“

„Ein Schwan mit zwei Hälſen von Lord —.—r.“

„Noch eine Kleinigkeit,“ getragen von vier Männern, „Magen-Pillen,“ auf einer großen Schüſſel.

„Ein Rumkuchen von den Mäßigkeits-Vereinen.“

„French Brandy“ (franzöſiſcher Branntwein) von Smithfield in einer enormen Flaſche, welche ein betrunkener Page trägt.

„Seidlitz-Brunnen, — für morgen!“

Hubert läßt ſich jedes Gericht präſentiren, koſtet es und giebt gewöhnlich dem Pagen einen Schlag mit ſeinem großen Löffel, damit er dem Koch ſage, er ſolle es ein ander Mal beſſer machen.

Dann kommt die Muſik. Vor ihr her tanzt das Centerfei eines in London wie in Paris wohlbekannten franzöſiſchen Concertmeiſters, „gekleidet in das Coſtüm der Zeit,“ d. h.

in einer Weiſe, die eine groteske Caricatur auf den franzöſiſchen Geſchmack iſt.

Ihm folgt die Hofkapelle, d. h. ein einziger großer Menſch, der Trompeten, Cymbeln, Trommeln, Becken, Maultrommeln, Flöten, Violine, Dudelſack und Triangel auf ein Mal ſpielt. Sein Programm zeigt:

„Incometax-Quadrillen.“

Darauf ziehen die königlichen Miniſter und vor allen der Lordkanzler mit einem großen Bündel von Siegeln und Schlüſſeln auf ſeinen Schultern herein, und dann König Johann und die Königin, ebenfalls in Brobdignac-Masken — Brobdignac iſt Londoner Styl.

Beide ſtellen ihre Scepter in den — Regenſchirmhalter und hängen ihre Kronen an den Hutnägeln des Zimmers auf. Hinter der Königin her gehen die Hofdamen, Papageien, Affen, große Pudel und Bullenbeißer wie Schooßhündchen auf ſammetnen Kiſſen hereintragend.

Kaum ſitzen ſie bei Tafel, ſo verlangt die Königin zu trinken, und der König ruft: „Champaign iced!*) (geeiſ'ter Champagner!). Hubert läßt der Königin den Champagner-Kork, der mit einem Piſtolenſchuß losgeht, ins Auge fliegen, das ihr ſogleich dick aufſchwillt.

Die launigen und groben Späße bei der Tafel ſind ohne Ende, bis auf ein Mal die unzufriedenen Barone ſich unten im Schloſſe anmelden, ihre Viſitenkarte heraufſchicken

*) Ein nicht ſeltener Ruf in den vornehmen Wirthshäuſern von London.

und zugleich einen Brief an den König, den dieſer aber nicht eher annimmt, als bis er ſieht, daß er frankirt iſt.

Er entſetzt ſich über den Inhalt des impertinenten Briefes, und im Zorn und Aerger ſchlägt er die Königin nieder, giebt Jedermann Ohrfeigen, erläßt eine Proclamation, läuft aber davon, als er ſieht, daß die Sache ſchief geht und die Barone ſeinen Palaſt ſtürmen.

„Direct nach Boulogne“ iſt ſein Entſchluß.

Dritte Scene.

Vorhof von Windſor. Lärm und Aufruhr rings umher. König Johann kommt herangelaufen. Sein Geſicht iſt durch den Schreck, d. h. durch aufgepudertes Mehl, kreideweiß geworden. Seinen Scepter hat er in einem Regenſchirmfutteral unterm Arme, ſeine Krone in einer Hutſchachtel, und einen Nachtſack ſchleppt er hinter ſich her, mit der Aufſchrift:

„John King,“
„Paſſagier nach Boulogne,“
„trocken zu halten!“

Er rennt damit in Verzweiflung hin und her. Da der Lärm zunimmt und von allen Seiten kommt, ſo weiß er nicht, wo er bleiben ſoll, und ſpringt endlich in ein Regenfaß, das er leer glaubte, aus dem er aber katzennaß wieder herauskommt. In dieſem Zuſtande trifft ihn ein Bote der Barone, der ihm eine Einladungskarte bringt. Dieſelbe hat die Form der gewöhnlichen engliſchen Einladungskarten, nur iſt ſie 30 Mal größer. Sie lautet folgendermaßen:

„Die Barone erſuchen King John, an einer Converſation in Runneymede Theil zu nehmen. — Groß-Coſtüme. — Um gefällige Antwort wird gebeten.“

Anfangs iſt Johann unentſchloſſen, was er antworten ſoll. Da er aber auf der Rückſeite der Karte bemerkt: „NB. Eine kalte Collation gratis!!!“ ſo giebt er ſogleich freudig ſeine Zuſtimmung und fängt an, ſeine Bagage auszupacken. Aus ſeiner Hutſchachtel zieht er ſeine Krone, aus dem Regenſchirmfutterale ſeinen Scepter hervor, aus dem Nachtſacke eine Haarbürſte, einen Stiefelknecht*), nur ein reines Hemd, in Roth gezeichnet K. J. No. 1., eine Flaſche mit „Mittel gegen Seekrankheit,“ die er ſchon im Voraus ganz ausgetrunken hat ꝛc.

Er unterſucht jedes einzelne Stück, um zu ſehen, ob es auf der Flucht Schaden genommen hat, überliefert es ſeinen Dienern und giebt dieſen zugleich Ohrfeigen und Knieſtöße, um ihnen dadurch anzudeuten, daß ſie hinausgehen können.

Vierte Scene.

Runneymede. Windſor in der Entfernung. Große Proceſſion der Barone mit ihren Bannern und Schildern. Auf den erſteren lieſt man die verſchiedenſten Motto's, z. B.:

„Unſere Weiber und „Babies“ (kleinen Schreihälſe!)“

„Das Schwert! — aber zieht es milde!“

„Wir wollen nicht nach Haus gehen — bis morgen!“

„Feſt wie Felſen und recht wie Dreifüße“**).

Die Magna Charta wird auf einem Wagen herein ge-

*) In England iſt es nicht ſelten, daß man elegante kleine compendiöſe Stiefelknechte mit ſich führt.

**) „As right as a trivet“ (richtig wie ein Dreifuß) iſt ein engliſcher Slang-Ausdruck, der ſo viel heißen ſoll, als unfehlbar wie ein Orakel. Es iſt wohl vom Lateiniſchen „tauquam ex tripode“ hergenommen.

fahren, der wie viele Wagen, die man in den Straßen Londons ſieht, die Etiquette trägt: „Parcels' Delivery Company“ (Paquete-Ueberlieferungs-Compagnie), und neben ihr geht die kalte Collation her, in einem großen Wagenkorbe.

Die ganze Proceſſion wird vom vollen Orcheſter mit Punch-Muſik begleitet.

Wenn die Barone ſich in Reihe und Glied geſtellt haben, hört man ein Poſthorn, und ein Omnibus fährt auf die Bühne mit der Aufſchrift:

„Von Windſor nach Runneymede. Sechs Pence für den ganzen Weg.“

König Johann und ſein Kanzler, den der König, weil er beſtändig unter ſeiner langen Perrücke einſchläft, durch Ohrfeigen zu erwecken genöthigt iſt, ſteigen aus. Sein Ober-Schatzmeiſter bringt die Sache mit dem Kutſcher in Richtigkeit und bezahlt den Sixpence. Die Barone ſingen ein drohendes Lied: „Britons, be bricks!“*)

John nimmt eine große Lorgnette hervor, beäugelt ſeine Barone und fragt den Grafen La Marche, was die Herren von ihm wollen. Sie laden ihn ein, ſich auf eine hereingebrachte große „Souverain-Wage“ — den kleinen Goldwagen, die man in England hat, nachgebildet — niederzulaſſen, was er endlich nach mehrfachem Weigern thut. Er wird auf dieſer Wage, da er viel zu leicht befunden wird, in die Luft geſchnellt und fällt auf den Boden, unter

*) „Briten, ſeid Ziegelſteine!“ Weil ein viereckiger Ziegelſtein, wo er hingelegt wird, feſt liegt und nicht wie eine Kugel wankt und wackelt, ſo nennen die Engländer auch jeden feſten, tüchtigen und unerſchütterlichen Mann „a brick.“

allgemeinem Hurrah der Barone, die sofort die Magna Charta über das ganze Theater hin entrollen, als ein Mittel gegen die zu leichten — Souveraine.

John liest sie durch ein großes Perspectiv, zeigt sich empört über ihren Inhalt, verweigert, sie zu unterzeichnen, und zerknickt die große Feder, die sie ihm in die Hand gegeben haben. Die Barone deuten aber auf ihre Schwerter. Nach dieser Drohung zeigt er sich willig, das Verlangte zu thun, und begehrt eine neue Feder. In Ermangelung einer solchen spaltet einer der Krieger seine Lanze und gestaltet sie auf der Stelle zu einer Stahlfeder um.

Es wird dem Könige von einem Diener das Dintenfaß hingereicht. Er erklärt aber, er sei zu nervös und könne, ohne zu trinken, nicht schreiben. Da bietet ihm ein anderer Diener einen Humpen mit „Brandy and water" (Branntwein und Wasser) an. Er aber in seiner Aufregung und Verwirrung tunkt seine Feder in den „Brandy and water" und trinkt die Dinte aus.

Als er sich davon erholt, giebt er wieder vor, er könne nicht schreiben, wenn die Barone auf ihn blickten. Sie wenden daher alle die Gesichter ab und blicken hinter die Couliſſen. Der König schreibt bloß „Jo" hin, und dann, nachdem die Barone sich mehrmals umgewandt haben, auch „h" und „n." Als endlich „John" dasteht, wickeln sie schnell die Rolle auf, damit er das Geschriebene nicht wieder ausstreichen könne.

Die Barone stellen sich in Reihe und Glied und erheben ein allgemeines Freudengeschrei, worein der Lord-Kanzler mit einstimmt. John haut ihn dafür zu Boden. Der Kanzler fällt auf den nächsten der im Cirkel um den König stehenden Barone. Dieser stößt wieder seinen Nachbar

um und sofort, bis der letzte Baron auf den König fällt, und dieser wieder auf die Königin.

In diesem Augenblicke allgemeinen Umstürzens erscheint Punch in seiner Locomotive und beendigt die Sache dadurch, daß er die wie todt Daliegenden mit seinem Zauberstabe berührt und die Königin, den König, den Baron Fitzwalter und den Kanzler in Colombine und Harlequin, Clown und Pantalon verwandelt, und nun beginnen Tanz und Ausgelassenheit in den Straßen von London.

Die Coulissen stellen in den verschiedenen Scenen irgend einen bekannten Theil von London dar. Es ist dabei die Wirklichkeit bis in die geringsten Details auf das Treueste nachgeahmt. Fast zwei Stunden lang ist die Bühne in beständigen Metamorphosen begriffen, die auf das Commandowort von Harlequin ins Werk gesetzt werden. Alle möglichen Ereignisse in den Straßen und Häusern von London werden lose an einen dramatischen Faden gereiht auf das Komischste dargestellt und Tagesgeschichten und Anekdoten mit eingeflochten. Alles ist aber grotesk übertrieben.

„Pickpockets" (Taschendiebe), welche Taschentücher, Uhren, Hüte, und zuletzt gar Ochsenbraten, Hühner und kleine Kinder in ihre Taschen praktiziren.

Verhaftungen, bei denen dreißig Polizeidiener von verschiedenen Straßenecken auf einen armen Trunkenbold einsetzen.

Friseur-Läden, in denen man durch eine große Dampfmaschine, die ein Dutzend Scheeren auf ein Mal in Bewegung setzt, den Leuten die Haare schneidet.

Die Schlacht von „A—gin—court“ (ein Wortſpiel auf Azincourt), d. h. eine Prügelei bei einem Gin-Hauſe.

Das Comtoir von „Bell's Life*).“ Es hängt ganz voll von Glocken, von denen eine nach der anderen zu läuten anfängt, um für Herrn „Bell“ (Glocke) Subſcribenten zuſammenzuläuten. Die Zahl der Glocken vermehrt ſich ins Ungeheuere, und zuletzt ſteigen ſogar die mächtigen Thurmglocken, darunter auch der „große Tom,“ die größte engliſche Glocke, durch die Couliſſen wackelnd und läutend herein, ſo daß einem Hören und Sehen vergeht.

Die chineſiſche Ausſtellung**). Die chineſiſchen Figuren bewegen ſich darin, wie lebendig. Unter anderen erſcheint darin auch tanzend der chineſiſche Geſandte, den man damals nach dem Frieden in London erwartete. Er iſt eine ſehr komiſche Figur mit 3 Beinen, aus zwei Menſchen zuſammengeſetzt.

Ein Tanzſaal, in dem ſchottiſche Reels aufgeführt werden, mit kräftig ſarkaſtiſchen und carikirenden Anſpielungen auf die damals in England graſſirende „Scotomanie“ oder vielmehr „Reels- und Tartano-Manie.“

„Singing for the Million,“ eine Singſchule, in der die neuen Singmethoden geübt werden.

Durch dieß Alles und noch vieles Andere zieht ſich der Faden der burlesken Scherze des Clown und Pan-

*) Mr. Bell iſt der Herausgeber des beliebten Journals „Bell's Life in London.“

**) Eine bewundernswürdig reiche Sammlung chineſiſcher Kunſtſachen, die jetzt in London gezeigt wird.

talon, bei denen immer „Püffe, Knüffe und Prügel „knocking down“ und „kicks“ die Pointe alles Witzes sind, so wie der graziösen Bewegungen der Tänze des unvergleichlich humoristischen Harlequin und der eleganten Colombine.

Wenn alle Tagesneuigkeiten, Alles, was Wirklichkeit und Phantasie erfinden können, erschöpft ist, erscheint abermals der Zauberkönig des Abends, Punch, allen Schauspielern und Zuschauern Frieden und Ruhe gewährend. Er zeigt sich im Hintergrunde der Bühne in einer vergoldeten Gondel, von Titania, Oberon und den Feeen umgeben, auf einem prächtigen „Piece of water,“ so schön wie man es nur in Coventgarden und Drurylane dargestellt sehen kann. In zauberischer Beleuchtung schaukelt er sich hin und her zu dem Tacte der Punch-Ouverture, die am Ende noch einmal wiederholt wird, und Alles huldigt der in ihm personificirten Gottheit der „Jollity“ und des „Frolick.“

Auch die anderen Pantomimen, welche ich in London um dieselbe Zeit sah, fand ich so reich an Witz und Humor und so voll von Aufwand der merkwürdigsten Decoration und Maschinerie, daß ich beinah glauben möchte, der deutsche Leser könnte auch von ihnen eine Schilderung anzuhören geneigt sein. Es wird indeß doch des Guten leicht zu viel, und so will ich mit einigen allgemeinen Bemerkungen über diese Pantomimen schließen.

Wie die obigen zerfallen alle in bestimmte markirte Abtheilungen, in ein Vorspiel, eine pantomimisch-dramatische Darstellung und eine eigentliche Pantomime mit Metamorphosen und einer Schlußscene.

Die große Pantomime in Drurylane, „Wilhelm Tell" genannt, hatte z. B. folgende Abtheilungen:

Vorspiel in den Regionen der Sklaverei, in den Höhlen der Verzweiflung, in welchen der Dämon der Sklaverei eine Patent-Fessel-Fabrik errichtet hat, und wo alle Despoten der Welt ihre Ketten schmieden lassen. Der Genius der Freiheit Britannia, die mit einer Armee kleiner allerliebster fünf- bis zehnjähriger Matrosen landet, bort den Despoten von der Bühne und befreit die Sklaven.

Pantomimisches Drama. Wilhelm Tell und Geßler's Fall, auf die burleskeste Weise ausgeführt.

Eigentliche Pantomime mit Metamorphosen.

Schlußscene. Garten der Glückseligkeit, nebst einer Ansicht vom „Tellensprung" in der Schweiz.

Außer einem gesunden Witz und einem trefflichen Humor ist eine der Hauptsachen in diesen Pantomimen Prügelei. Keiner kommt ohne Kick von der Bühne, und Keiner betritt sie, ohne mit einem Anderen zusammenzurennen. Auf den geringeren Bühnen hagelt es der Prügel so viele, daß es einem Fremden dabei sehr unbehaglich und schlecht zu Muthe wird.

Die Einfälle der Maschinenmeister sind wirklich oft großartig. So wohnte z. B. in einer Pantomime der gute Genius (von einem ziemlich langen Frauenzimmer gegeben) in einem gigantischen Vogelneste, und der böse in einem eben so gigantischen Spinnengewebe, die man auf der Bühne sah.

Oft scheinen diese Einfälle ganz neu und sind doch in der Regel sehr alt oder wenigstens auf irgend eine alte Sitte

gegründet; so sah ich z. B. in einer Pantomime einen Stockenpferde-Kampf und erinnerte mich dabei des „Hobby-horse" das seit Alters in die englischen Christmas-Pantomimen eingeführt ist.

Selbst die Namen der Personen und Genien sind oft von alten englischen Sagen entnommen. So kamen unter den „nimmlischen Personen" einer Pantomime eine Fee Rosinette, ein Master Cock Robin und Master Robinson vor, sicherlich auf Anlaß des Vögelchens Cock Robin, von dem mehre Sagen unter dem englischen Volke cursiren (z. B. die „Tod und Beerdigung des Cock Robin"). — In derselben Pantomime waren auch „Morris Dances" und Weihnachts-Carrols (Weihnachts-Volksgesänge) verschlungen.

Sage und Zauberei wird mit Geschichte und Tagespolitik vermischt. So erschienen in einer anderen Pantomime: „Das Buch der englischen Geschichte," ein gigantisches Buch mit dem Portrait der Königin Victoria als Titelbild. Von den verschiedenen Blättern des Buchs, wie sie sich erneuert, sprangen die geschichtlichen Scenen in lebendigen Figuren herab. So z. B. ein Korb, auf dem geschrieben war: „Royal pear, prize fruit" (die „Königs-Birne" oder auch das „königliche Paar, Preisfrucht"), und aus dem Korbe kamen dann zwei winzig kleine lebendige Kinder hervor, die kaum auf den Beinen stehen konnten und gerade so alt und groß waren, wie der Prinz von Wales und seine Schwester, „Englands Hoffnung und der Briten Stolz." — Ein anderes Blatt gab einen „glimpse at passing events" (Blick auf die gegenwärtigen Ereig-

niſſe) und zeigte eine chineſiſche Jonke und die „Union Jack“ (engliſche Nationalflagge) darauf flatternd — „Friede und Ueberfluß“ — und eine chineſiſche Quadrille ꝛc.

Es wäre indeß ganz unerhört, wenn wir um dieſe Zeit des Jahreswechſels der Luſtigkeit der Glücklichen und Reichen erwähnen wollten, ohne dabei auch der Unglücklichen und Armen zu gedenken, da dieſe in der Mitte des feuchten Londoner Winters in der Regel den meiſten Leiden und Entbehrungen ausgeſetzt ſind. Ihnen zu Ehren will ich hier ein Gedicht herſetzen, welches der Londoner Charivari, der unübertreffliche Punch, zur Zeit der letzten Weihnachten enthielt.

Es iſt dieß Gedicht überſchrieben: „The song of the Shirt“ (das Lied vom Hemde) und handelt von einer Claſſe der Londoner Armen, deren bisher nicht oft erwähnt wurde, den armen Stickerinnen und Näherinnen (needle women). Man ſieht eine unzählige Menge von Läden und Magazinen in London mit fertiger Wäſche, mit billigen Hemden, Kragen und Manſchetten gefüllt. Dieſe Sachen ſind für die große Menge von Fremden, welche beſtändig zu Waſſer und zu Lande in die Stadt kommen und deren Bedürfniſſe nach fertiger Wäſche oft ſehr dringend ſind, — für die Schiffsleute und ihre Paſſagiere, — für die Militairs, — für die Beamten, — insbeſondere aber für die unzählige Menge von Comptoiriſten und Handels-Commis, beſtimmt.

Dieſe Hemden müſſen ſo billig als möglich verkauft werden. Die Preiſe — 3 Schilling 6 Pence, — 4 Schilling — 5 Schilling 6 Pence ꝛc. — ſind daran geheftet. Mit

ihrer Anfertigung ſind, wie man ſagt, nicht weniger als 10,000 fleißige Nadeln in der Stadt beſchäftigt, welche in der Regel von armen Frauen und Mädchen in Bewegung geſetzt werden*). Der Verdienſt derſelben iſt ſo kümmerlich, daß ſie Jahr aus, Jahr ein und Tag und Nacht arbeiten müſſen, um ſich nur am Leben zu erhalten.

Das beſagte Gedicht giebt uns ein herzzerreißendes Bild von der Exiſtenz eines ſolchen armen Weſens. Es machte damals einen großen Eindruck auf Alle, die es laſen, und wurde in mehren engliſchen Blättern wieder abgedruckt. Da ich es nicht in deutſchen Blättern erwähnt ſah und da doch auch wir in unſerem Vaterlande ſo viele Tauſende haben, auf die es paſſen möchte, ſo glaube ich nicht, daß ich etwas Ueberflüſſiges thue, wenn ich es hier herſetze, indem ich mich der Hoffnung überlaſſe, daß vielleicht ein deutſcher Dichter das Lied bemerken und den armen Näherinnen und Stickerinnen des Erzgebirges und anderer Orte zu Liebe es beſſer überſetzen möge.

The Song of the Shirt.

With fingers weary and worn,
With eyelids heavy and red,
A Woman sat, in unwomanly rags,
Plying her needle and thread —
Stitch! stitch! stitch!
In poverty, hunger, and dirt,

*) Es hat ſich kürzlich, wie uns die Zeitungen berichteten, zu ihren Gunſten ein Verein gebildet, nämlich: „the Society for protection of the distressed needle-women of London“ (die Geſellſchaft zur Beſchützung der unglücklichen Londoner Näherinnen.)

And still with a voice of dolorous pitch
She sang the „Song of the Shirt!“ *)

Work! work! work!
While the cock is crowing aloof!
And work! work! work!
Till the stars shine through the roof?
It's o! to be a slave
Along with the barbarous Turk,
Where woman has never a soul to save,
If this is Christian work! **)

Work! work! work!
Till the brain begins to swim;
Work! work! work!
Till the eyes are heavy and dim!
Seam, and gusset, and band,
Band, and gusset, and seam,
Till over the buttons I fall asleep
And sew them on in a dream! ***)

---

*) Mit Fingern, müde und matt, mit Augenlidern, ſchwer und roth, ſaß ein Weib in unweiblichen Lumpen, geſchäftig mit Nadel und Zwirn. Stich! ſtich! ſtich! In Armuth, Hunger und Schmuz, und doch mit einer Stimme von ſchmerzlichem Ton ſang ſie das Lied vom Hemde.

**) Schaffe! ſchaffe! ſchaffe! während der Hahn von fern kräht! und ſchaffe! ſchaffe! ſchaffe! bis die Sterne durch das Dach ſcheinen! Das heißt eine Sclavin ſein wie im Lande barbariſcher Türken, wo die Weiber keine Seele haben! iſt das eine chriſtliche Arbeit?

***) Schaffe! ſchaffe! ſchaffe! bis der Kopf beginnt zu ſchwindeln! Schaffe! ſchaffe! ſchaffe! bis die Augen ſind ſchwer uud dunkel! Saum und Zwickel und Aufſchlag, Aufſchlag und Zwickel und Saum, bis ich über die Knöpfe in Schlaf verfalle und ſie annähe im Traume!

O! Men, with Sisters dear!
O! Men, with Mothers and Wives!
It is not linen you're wearing out,
But human creatures' lives!
Stitch! stitch! stitch!
In poverty, hunger an dirt,
Sewing at once, with a double thread,
A Shroud as well as a Shirt *).

But why do I talk of Death?
That Phantom of grisly bone,
I hardly fear his terrible shape,
It seems so like my own —
It seems so like my own,
Because of the fasts I keep,
Oh, God! that bread should be so dear,
And flesh and blood so cheap! **)

Work! work! work!
My labour never flags;
And what are its wages? A bed of straw,
A crust of bread — and rags,
That shatter'd roof — and this naked floor —
A table — a broken chair —

*) O Männer mit lieben Schweſtern! O Männer mit Müttern und Frauen! Es iſt nicht Linnen, was ihr tragt, ſondern menſchlicher Weſen Leben. Stich! ſtich! ſtich! In Armuth, Hunger und Schmuz, näh ich auf ein Mal mit doppeltem Faden ein Leichentuch ſowohl als ein Hemd.

**) Aber warum ſprach ich vom Tode, dieſem Phantom mit grauslichem Gebein? Ich fürchte kaum ſeine ſchreckliche Geſtalt, ſie ſcheint der meinen ſo gleich, ſie ſcheint der meinen ſo gleich, wegen der Faſten, die ich halte. O Gott! daß Brod ſo theuer iſt und Fleiſch und Blut ſo billig!

And a wall so blank, my shadow I thank
For sometimes falling there! *)

Work! work! work!
From weary chime to chime,
Work! work! work —
As prisoners work for crime!
Band, and gusset, and seam,
Seam, and gusset, and band,
Till the heard is sick, and the brain benumb'd,
As well as the weary hand **).

Work! work! work!
In the dull December light,
And work! work! work!
When the weather is warm and bright
While underneath the eaves
The brooding swallows cling
As if to show me their sunny backs
And twit me with the spring ***).

---

*) Schaffe! ſchaffe! ſchaffe! Meine Arbeit hört nimmer auf; und was iſt ihr Lohn? Ein Bett von Stroh, eine Kruſte Brod — und Lumpen, dieß zerfallene Dach und dieſe nackte Flur — ein Tiſch — ein zerbrochener Stuhl — und eine Wand ſo kahl; nur mein Schatten fällt zuweilen darauf, und ich danke ihm dafür.

**) Schaffe! ſchaffe! ſchaffe! Von einem Glockenſchlage zum anderen. Schaffe! ſchaffe! ſchaffe! Wie die Gefangenen arbeiten zur Strafe! Saum und Zwickel und Aufſchlag, Aufſchlag und Zwickel und Saum, bis das Herz erkrankt und das Gehirn erſtarrt, ſo wie auch die müde Hand.

***) Schaffe! ſchaffe! ſchaffe! Bei dem trüben Decemberlicht und ſchaffe! ſchaffe! ſchaffe! wenn das Wetter iſt warm und hell! wenn unter den Dachrinnen die brütenden Schwalben zwitſchern,

Oh! but to breathe the breath
Of the cowslip and primrose sweet,
With the sky above my head,
And the grass beneath my feet,
For only one short hour
To feel as I used to feel,
Before I knew the woes of want
And the walk that costs a meal! *)

O but for one short hour!
A respite however brief!
No blessed leisure for Love or Hope,
But only time for Grief!
A little weeping would ease my heart,
But in their briny bed
My tears must stop, for every drop
Hinders needle and thread! **)

With fingers weary and worn,
With eyelids heavy and red,

---

als wollten ſie mir zeigen ihre ſonnigen Federn und mich mit dem Frühling foppen.

*) O nur einmal zu athmen den Duft der lieblichen Blumen der Wieſe, mit dem Himmel über meinem Kopfe und dem Graſe unter meinem Fuße; nur für eine kurze Stunde zu fühlen, wie ich ſonſt wohl fühlte, bevor ich kannte das Weh des Mangels und die Arbeit, die eine Mahlzeit koſtet!

**) O nur eine kurze Stunde! Eine Erholung auch noch ſo kurz! Ach keine geſegnete Muße für Liebe und Hoffnung, allein nur Zeit für Kummer! Thränen würden wohl mein Herz erleichtern. Aber in ihrem ſalzigen Bett müſſen meine Thränen ſtocken, denn jeder Tropfen hindert Nadel und Zwirn!

A Woman sate in unwomanly rags,
Plying her needle and thread.
Stitch! stitch! stitch!
In poverty, hunger, and dirt,
And still with a voice of dolorous pitch,
Would that its tone could reach the Rich!
She sang this „Song of the Shirt!“ *)

*) Mit Fingern müde und matt, mit Augenlidern ſchwer und roth, ſaß ein Weib in unweiblichen Lumpen, geſchäftig mit Nadel und Zwirn. Stich! ſtich! ſtich! In Armuth, Hunger und Schmuz, und doch mit einer Stimme von ſchmerzlichem Ton — ich wollte, daß ſeine Weiſe die Reichen hörten! — ſang ſie das Lied vom Hemde.

XXXII.

Von London nach Wincheſter.

Die Weihnachts-Pantomimen nahmen ein Ende, und die drückenden und melancholiſchen Winternebel verzogen ſich. Die Parliamentsmitglieder, welche für London die erſten Frühlingsſchwalben ſind, kehrten zur Stadt zurück, und als der Frühling und Sonnenſchein immer heiterer und prachtvoller wurde, die ſchönen Parks und Squares ergrünten, folgten ihnen die Schwärme von ſchönen Damen und Freude ſuchenden Herren nach. Auch dieſe Zeit, in welcher die Bienen ihre enge Wohnung unerträglich finden und ſie verlaſſen, in welcher die Würmer und die Vögel, mit einem Worte alle Creaturen das Freie ſuchen, in der auch die Menſchen aller Nationen einen Drang empfinden, aus ihren Städten in die ſchöne heitere Natur zu wandern, und in welcher allein die Engländer den umgekehrten Drang verſpüren, nämlich aus dem Freien in die Stadt zu kommen, ging vorüber, und es erſchien endlich wieder der Herbſt und mit ihm der Tag, an welchem ich dieſe große Stadt — ich fand in ihr ſo viele intereſſante Dinge zu beſichtigen Gelegen-

heit, daß ich es nicht wage, dem Leser dieses Buches eine Beschreibung davon zuzumuthen, und es mir vorbehalten muß, vielleicht später in einem besonderen Werke darüber zu handeln, — verließ, um mich von da zu den Antipoden zu begeben.

Es führen von London aus zu den Antipoden hauptsächlich drei Wege, ein kurzer und zwei etwas längere, aber viel interessantere. Der kurze geht auf der Eisenbahn über Folkstone nach Boulogne und durch die Picardie, der eine der interessanteren die Themse hinunter und über Calais oder Boulogne. Beide kannte ich schon und wählte daher den anderen interessanten über Southampton, Portsmouth, die Insel Wight, Havre de Grâce, die Seine hinauf, zu der Hauptstadt der Antipoden Englands, nämlich Paris.

Die Eisenbahn, welche jetzt nach Portsmouth und Southampton führt, heißt „Southwestern Railway" (die südwestliche Eisenbahn). Es ist, als wenn die wandernden und reisenden Engländer immer einen Compaß im Kopfe hätten; denn fast alle ihre geographischen Abtheilungen und Benennungen sind von den Himmelsgegenden hergenommen.

Die meisten Eisenbahnen, welche von London auslaufen, haben ihren Namen von der Himmelsgegend erhalten, nach welcher sie sich wenden, so die südwestliche Eisenbahn und die große westliche (the Great Western) oder die Bristol'sche, die südliche (the Southern) oder die Brighton'sche ꝛc.

ebenſo laſſen ſie gewöhnlich ihre Inſel in das nördliche, ſüdliche, weſtliche und öſtliche Land (the Eastern Counties, the Western Counties etc.) zerfallen. Im gemeinen Leben hört man die verſchiedenen Theile des Landes beſtändig ſo bezeichnet. So zerfallen auch faſt alle ihre Grafſchaften in ein weſtliches und öſtliches, oder in ein ſüdliches und nördliches Stück, z. B. „East-Suffolk," „West-Suffolk," „North-Wiltshire," „South-Wiltshire," je nachdem dieſelben in dieſer oder in jener Richtung länger geſtreckt ſind. Auch ihre Städte ſcheiden ſie in ein Weſtende und in ein Oſtende. Ja ſogar die ganze Welt theilen die Engländer in den Süden, Norden, Oſten und Weſten ein, indem ſie ſich und ihr Land dabei natürlich als in der Mitte liegend anſehen. Ihre ganze Schifffahrt iſt daher entweder nördliche, oder ſüdliche, oder weſtliche, oder öſtliche Schifffahrt (Northern, Southern, Western, Eastern Navigation). Es iſt genau beſtimmt, welche Länder zu dieſer oder jener Schifffahrt gehören*). Wir kennen von dem Allen nichts bei uns, da

*) So gehören zur nördlichen Schifffahrt z. B. das ganze nördliche Europa, auch Holland und Deutſchland, nebſt Grönland und der Küſte von Labrador, — zu der ſüdlichen Schifffahrt die Länder des Mittelmeeres, auch Frankreich, die pyrenäiſche Halbinſel und die ganze Küſte von Afrika bis zum Cap der guten Hoffnung, — zur weſtlichen Schifffahrt Nord-Amerika und Süd-Amerika bis zum Cap Horn, — und endlich zur öſtlichen Schifffahrt alle Küſten und Meere zwiſchen dem Cap der guten Hoffnung und dem Cap Horn, Oſtindien, die Oſtküſte Afrika's, China, Auſtralien und alle Häfen des ſtillen Oceans.

wir nicht so wie der Engländer jeden kleinen Fleck gleich in seinem Zusammenhange mit dem Weltganzen erblicken und auffassen.

Der südwestliche Train durchrauscht zunächst die Grafschaft Surrey, die ebenso wie das englische Paradies, die Grafschaft Kent, das vornehmste Hopfenland des Königreichs ist. Die Hopfengärten vertreten in der Nähe von London die Stelle der Weinberge, wie das Bier für die geringere englische Bevölkerung die Stelle des Weines.

Ich hatte von London aus einen kleinen Ausflug in diese Hopfendistricte gemacht, die mir ein nicht geringes Interesse gewährten. Ich besuchte die Hauptstadt des englischen Paradieses, das anmuthig gelegene Maidstone, das zu gleicher Zeit die Hauptstadt des Hopfendistricts ist. Leider waren die „Hoppers“ (Hopfenbauer) dieß Jahr sehr betrübt, denn das Wetter war für ihr Gewächs ungünstig gewesen. Die Hopfenstauden hatten sich nicht gehörig entwickelt, und an ihren Ranken hingen schwärzliche Blätter, die zum Theil wie verkohlt aussahen. Der Hopfen hat es mit dem Weine gemein, daß er sehr zart und empfindlich ist und durch die Veränderungen des Wetters mehr als andere Ackerbaupflanzen leidet. Man hat zuweilen in einem Jahre zehn und sogar zwölf Mal so viel geerntet als in einem anderen.

Bei der Hopfenernte (in the picking season) geht es so lebhaft zu, wie bei der Weinernte am Rhein. Die munteren armen Irländer kommen dazu in Schaaren herbei. Die Hopfengartenbesitzer haben für ihre Beherbergung

lange Schoppen im Felde errichtet. Manche aber geben den Arbeitern nichts als einen Platz hinter ihren großen grünen Hecken, wo die armen Leute sich für die Nacht wie die Zigeuner arrangiren. Dieß, sagten sie, geschähe oft bei dem berühmten großen Plantagenbesitzer Ellis, der über 4000 Hoppers in der „Picking season“ (Erntezeit) beschäftigt.

Maidstone und seine reizende Umgegend habe ich gesehen. Viel schöner aber noch als dieser Ort, denke ich, muß Farnham, ein hübsches Hopfenstädtchen in Surrey, sein, das ich nicht gesehen habe. Der Hopfen von Farnham soll immer den höchsten Preis behaupten, — die Lage des Ortes, in einem Thale derselben Hügelreihe, welche Surrey und Kent durchzieht und in welcher auch Maidstone liegt, soll höchst anmuthig sein, — und noch dazu soll es daselbst eine Menge [illegible] unverheiratheter Mädchen geben.

Dieß Alles wählte mir eine junge hübsche Dame, die [illegible] Wagen saß. Ihre schwarzseidene, [illegible] Toilette, ihr artiges Wesen und [illegible] und der Umstand, daß ich sie auf [illegible] Kammerzofe mit ihrer Bagage auf den [illegible] sah, gaben mir die Versicherung, [illegible] Dame aus den beßten Cirkeln von Farnham [illegible]. Sie mochte etwa 24 Jahre zählen, und die[illegible] hatte ihren Reizen noch nichts an Anmuth und [illegible] geraubt.

Außer ihr saß nur noch ein ältlicher Herr in unserem Wagen, der viel hustete und sich bloß mit sich selbst und [illegible] Husten beschäftigte. Die junge Dame saß an dem

einen Wagenfenster, und ich an dem anderen. Bei der Breite der englischen Eisenbahnwagen war dieß eine ziemliche Distanz, die sich ohnedieß nicht so leicht verkürzen ließ, da wir nicht auf einer langen Bank saßen, auf der man unvermerkt hin und her rutschen kann, sondern jeder seinen durch Stuhllehnen besonders abgetheilten Sitz hatte.

Da ich es für unschicklich hielt, ein Gespräch aus dieser Entfernung zu eröffnen, so saßen wir alle drei ganz stumm nebeneinander. Sie schielte immer zum Wagen hinaus, und ich hatte immer meinen Blick auf ihre hübschen Züge geheftet.

„Wenn der alte Herr hinausginge," dachte ich, „so würden wir uns vielleicht näher rücken, und ich wäre dann begierig zu sehen, wie diese vollkommen unbeachtete Zusammenkunft mit einer schönen jungen englischen Dame ablaufen würde." — „Aber sicherlich wird der Alte so fest wie Pech kleben," so dachte ich weiter, „das Schicksal verdirbt einem in der Regel solche interessante Momente."

Allein zuweilen ist das Schicksal auch sonderbarlich gut gelaunt. Wir kamen auf der Station von Wimbledon, einem reizenden Dorfe von Surrey, an, in dessen Nähe der Alte wahrscheinlich seinen Landsitz hatte. Denn sieh da, er erhob sich und hüstelte zur Wagenthür hinaus, um nicht wiederzukommen.

„Der Spaß wird dir sicherlich doch noch verdorben werden," dachte ich, „denn es kann nicht fehlen, daß hier ein neuer Passagier einsteigt." — „Machen Sie

doch die Wagenthür zu," bat ich einen der Eisenbahnwärter. Er that es, und wirklich, es hatte dabei sein Bewenden. Die Thür unseres Stübchens blieb verschlossen, die Locomotive pfiff, wir rollten ab, und ich befand mich mit einem der reizendsten Geschöpfe des Surreyischen Hopfendistricts ganz mutterseelenallein hinter verriegelten Thüren.

Ich hatte während des Aufenthalts bei Wimbledon die Gelegenheit ergriffen, meinen Mantel abzunehmen und ihn statt meiner eigenen Person in meinen Sitz zu werfen, auf dem nächsten Sitze arrangirte ich meinen Nachtsack, und so war es sehr natürlich, daß ich zwei Sitze weiter vorrückte und nun meiner Gefährtin beinahe gerade gegenüber saß. Die Eisenbahnen sind wirklich so prosaisch nicht, als man denkt. Es giebt daselbst romantische Situationen, wie sie [illegible] anderen Art des Reisens wieder vorkommen können, und es mögen auf ihnen zuweilen Dinge passiren, die auf [illegible] unmöglich sind.

[illegible] Regel etwas übertriebene [illegible] Strenge und Schüchternheit der eng[illegible] [illegible] wagte ich es selbst jetzt noch [illegible] hervorzurücken. Indeß schien [illegible] das Eigenthümliche unserer Lage in [illegible] zu empfinden, denn sie wankte auf ihren Sitze hin und her und sandte ihre Blicke bald zur [illegible] zum Wagen hinaus, bald zur Linken in die [illegible].

Ich glaube, wenn dieß noch lange so fortgedauert hätte, [illegible] wir uns beide laut ins Gesicht gelacht. Ich

faßte mir daher Muth, nahm die Gelegenheit vom Zaune und bemerkte: „A very fine to day!“ (herrliches Wetter heute!). — „Indeed most beautiful“ (in der That ſehr ſchön), antwortete ſie, ſich mir ganz freundlich und ungenirt zuwendend, mit lieblich flötender Stimme. Hiermit war das Eis gebrochen. „Geſegnet ſei das gute und das ſchlechte Wetter, das einem ſo häufig aus der Verlegenheit hilft,“ dachte ich und ſprach weiter: „And what a nice country all the way!“ (und welche liebliche Gegend rings umher!). „A most splendid hop-country“ (ein herrliches Hopfenland), erwiderte ſie und erzählte mir dann allmählig von ihrem Geburtsorte, von Farnham, das, was ich oben ſchon anführte.

Als ſie auf die jungen Mädchen von Farnham zu ſprechen kam, ſagte ſie, es wäre zum Erſtaunen, wie viele ganz hübſche und auch wohlhabende dort wären, die unverheirathet blieben. Das menſchenbegierige London zöge aus der ganzen Nachbarſchaft umher alle Männer an ſich, und die Schweſtern blieben dann auf dem Lande zurück und wären, weil ſie eine Scheu vor London hätten, in Verlegenheit um einen Mann. Wenn in Farnham einmal ein junger fremder Herr durch die Straßen ginge, ſo entſtände ein ordentliches Aufſehen, und alle Mädchen liefen an die Fenſter.

„Sie ſelber ſind wohl ſchon verheirathet?“ fragte ich meine Reiſegefährtin.

„Ja wohl, mein Herr,“ erwiderte ſie mit vernehmlicher Stimme, „ſeit fünf Jahren an einen Barriſter. Da jetzt Gerichtsferien ſind, ſo iſt mein Mann ſeiner Geſundheit wegen ins Seebad gereiſt, und ich will einige Zeit in

[illegible] bei meinen Aeltern und Schwestern bleiben." — [illegible] Ihre Kinder?" — „Ich habe nur einen Sohn von vier Jahren, und der ist mit meinem Manne gegangen."

„Sonderbar," dachte ich, „bei uns und in Frankreich wurde dieser Knabe gewiß mit der Mutter gegangen sein. Aber man weiß schon, daß in England die Ehemänner [illegible] Kindern [illegible] sind."

Meine neue Freundin war so freundlich und doch so [illegible] so wenig zurückhaltend und so schicklich und voll [illegible] Anstandes, daß ich, um noch bequemer mit ihr [illegible] zu können, auch die letzte Barriere überhüpfte und [illegible] gerade gegenüber setzte und wir blieben [illegible] auf der ganzen Reise bis zum Ende der Grafschaft [illegible] bei der Station Farnham leider ausstieg.

[illegible] genug war, darnach zu fragen — [illegible] Umständen ist man noch mehr erlaubt — [illegible] ganze Lebensgeschichte, von ihrer [illegible] Farnham und unter den hüb[illegible] von ihrer Fröhlichkeit und [illegible] „picking season," von ihrer [illegible] Bekannt[illegible] Liebschaft mit ihrem jetzigen Gemahle und [illegible] nunmehrigen Lebensweise.

Dieß war nicht der unliebliche Theil des Gemäldes. Wir haben eine kleine hübsche „Cottage" (Hütte, [illegible] in der Vorstadt, auf dem Wege nach Hampstead, — wenn Sie uns dort ein Mal besuchen wollen, wird es meinem Manne gewiß sehr angenehm sein," setzte sie artig hinzu.

„Diese Cottage ist meine beständige Wohnung im Sommer wie im Winter. Mein Mann hat nur sein Bureau in der

Stadt; dahin fährt er des Morgens, und Nachmittags fünf Uhr kommt er regelmäßig heraus zur Mahlzeit und verbringt dann den Abend mit mir. Den Tag über beschäftige ich mich im Hause, lehre meinen kleinen Knaben und mache Besuche in den benachbarten Cottages, die fast alle rund um London herum den Tag über ebenfalls von Strohwitwen wie meine eigene Hütte bewohnt sind."

„Zuweilen fahre ich auch in die Stadt, um in den Shops für die Toilette zu sorgen; auch giebt es immer genug für die Mahlzeit anzuordnen, damit mein Gemahl, der zuweilen auch einige Freunde mitbringt, zufrieden und heiter sei. Hinter unserer Cottage haben wir einen kleinen Garten, für den wir, obgleich er nur 50 Ellen lang und 50 Ellen breit ist, einen eigenen Gärtner halten. Dafür ist aber auch Alles so sauber darin, wie in einem Zimmer, und jeder kleine Strauch so untadelig wie auf einem Gemälde."

„Unter einem der drei großen alten Bäume des Gartens ist mein Lieblingssitz, und in dem Baume habe ich bei schönem Wetter drei Bauer mit kleinen Vögeln hängen, einen mit 20 bis 30 kleinen Hawadawads, ostindischen Vögeln, von denen man immer eine ganze kleine Heerde zusammen halten muß, einen mit zwei kleinen Inseparables, die immer paarweise leben, und einen mit einem Papagei, der lieber allein ist, mir aber mehr Spaß macht als alle übrigen zusammen. Trotz dem aber fühlen wir Frauen uns am Tage zuweilen etwas allein und freuen uns dann nicht wenig auf den Abend."

„Ich kann mir denken,“ ſagte ich, „daß dieſe Trennung von Ihrem Gemahl den Tag über Ihnen denſelben am Abend [illegible] macht. Vielleicht iſt Ihnen aber auch das Allein[illegible] Abwechslung einmal wieder ganz angenehm. Die [illegible] Dinner verſtehen es hier in England beſſer als in [illegible] anderen Lande, durch Trennung und Wiederſehn [illegible] zu würzen. Nach der Mahlzeit laſſen die [illegible] Damen die Herren allein, und beide Theile ſind damit zu[illegible] Kommen ſie ſpäter zum Thee wieder zuſammen, [illegible] ſie mit erneuertes Intereſſe an einander. So [illegible] Sie hin und leben ſich wieder in Ihrer Cottage. Und [illegible] Sie nun auch jetzt Ihren Gemahl gen Oſten ins [illegible] mit Margate ſegeln laſſen, und Sie gehen nach [illegible] Farnham ins Hopfenparadies.“

„Ja wohl! Und dort werde ich bleiben bis zur [illegible] season,“ bis mein Mann, vom Seebade geſtärkt, [illegible] zurückkommt und mich wieder aufnimmt (and [illegible] me up again).“

Ich muß geſtehen, man findet unter den engliſchen [illegible] der mittleren Stände ſowohl, wie der höheren, [illegible] die durch ihre Einfachheit, durch ihr unbefangenes, [illegible] und zutrauensvolles Weſen ſo liebenswürdig [illegible] bezaubernd ſind, daß es einem ſchwer wird, ſich von ihnen zu trennen, wenn man eine Zeit lang mit ihnen um[illegible] iſt. Dieß war bei mir der Fall, als nach eini[illegible] Zeit, die mir durch die angenehme Unterhaltung noch mehr als durch die Locomotive verkürzt worden war, „Farnham [illegible] Farnham station!“ ausgerufen wurde und ich mich von meiner charmanten Begleiterin trennen mußte. —

„Kommen Sie doch mit nach Farnham. Sie können sich dort einen oder zwei Tage bei den Meinigen amüsiren und dann weiter fahren!"

„Unglaublich verführerisch," dachte ich, „wenn es nur nicht gar so abenteuerlich aussähe."

„Sie wollen nicht? Nun dann leben Sie wohl! Es thut mir leid."

Ich geleitete sie zum Wagen hinaus und überlieferte sie der Sorgfalt ihrer Kammerzofe, und beim Abschiede reichte sie mir ihr zierliches Händchen, und wir schüttelten uns herzlich die Hände. Ich glaube, daß dieß auf dem Continente nur wenige Damen gethan haben würden.

Als ich bei dem kreischenden und höchst fatalen Pfiff der Locomotive wieder in meinen Sitz zurückkroch, fand ich es daselbst so unerträglich einsam, daß ich mich sofort auf der nächsten Station, der von Winchfield, auf den zweiten Platz verfügte, um wieder unter Menschen zu kommen.

Der Zufall wollte es, daß ich hier wieder Gelegenheit finden sollte, einige kleine Beobachtungen in Bezug auf das Verhältniß, in welchem beide Geschlechter in England zu einander stehen, zu machen. Ich kam nämlich neben einem hübschen jungen Mädchen zu sitzen, deren anständige, aber bescheidene Kleidung mir ein Londoner Dienstmädchen verrieth.

Sie machte auch kein Hehl daraus, denn ich hatte bald erfahren, daß sie schon seit mehren Jahren bei einem alten Kaufmanne in London diene, und daß sie nach Wincheſter fahre, um ihren Bruder und ihre Mutter zu besuchen. Sie hatte mehre Töpfe mit frischen Blumen in der Hand, die sie in London gekauft hatte. In

Wincheſter, ſagte ſie, könne man dergleichen nicht ſo ſchön und billig haben, und ſie wolle ihren Bruder damit beſchenken.

Neben ihr auf der anderen Seite hatte ein junger Menſch Platz genommen, den ich ſeinem Weſen nach für einen Handlungsdiener hielt. Dieſer war gegen das junge Mädchen voll Aufmerkſamkeit, und ich vermuthete anfangs, er ſei mit ihr durch nähere Freundſchaft verbunden, wogegen er mir aber verſicherte, daß er nicht viel länger mit ihr bekannt ſei als ich ſelbſt.

Als er bemerkte, daß die Blumentöpfe unſere Nachbarin genirten, bat er ſie ſich aus. „Thank you, sir“ (danke beſtens, mein Herr), ſagte ſie freundlich, aber ungenirt und gab ihm gleich zwei der Blumentöpfe in den Schooß. Nun kam ich (freilich etwas ſpät), bat mir den dritten aus und bekam ihn ebenfalls, und ſie ſchien nun ſehr zufrieden, da ſie ſich ihrer Bürde ledig ſah.

Als wir auf der Station ankamen, hatte ſie [illegible] viele kleine Siebenſachen zuſammenzukramen und herzuſuchen, daß wir darüber den Omnibus abfahren ließen, und nun war Noth vorhanden. Mein Comptoirdiener aber war nicht müſſig und nahm zu den Blumentöpfen gleich ihren Nachtſack auf die Schultern und behing ſich noch mit einigen anderen Gegenſtänden. Auch ich ließ mir gern mein Theil aufpacken, und ſo mit Blumentöpfen in der Hand und Nachtſäcken auf dem Rücken, unſer Londoner Dienſtmädchen in der Mitte, zogen wir in die berühmte Stadt Wincheſter ein.

Wir hatten ein gut Stück zu ſchleppen bis ans andere Ende der Stadt, wo die Verwandten unſerer Schutzbefohlenen wohnten. Unſer Weg führte uns nahe an der berühmten Kathedrale dieſer Stadt vorbei, deren bewundernswürdige Formen aus der Dunkelheit der Nacht hervordämmerten. So drollig unſer Aufzug ausſehen mochte, wenn ihn Jemand in der Finſterniß hätte ſehen können, ſo mußte ich doch einen Augenblick ſtehen bleiben und dieſes herrliche Kunſtwerk begrüßen.

Es war rund um daſſelbe ein weiter Kirchhof mit ſchönen alten Bäumen beſetzt. Wir gingen auf einſamen Fußpfaden und allerlei krummen Gaſſen, in denen nicht ein einziges Lichtlein brannte. Unſere junge Magd war die Einzige von uns, die in der Stadt Beſcheid wußte, und die Wege, die ſie uns führte, kamen uns bei Nacht ſehr wunderlich vor. Am anderen Morgen erkannte ich nichts davon wieder.

Wir kamen endlich bei dem Hauſe ihrer Verwandten an, lieferten unſere Blumentöpfe und Nachtſäcke, Körbchen, Hutſchachteln und andere „Toggery“ ab, empfingen einen freundlichen Dank und kehrten in die Stadt zurück, um nun unſere eigenen Effecten, die indeß ohne uns mit dem Omnibus abgegangen waren, und unſer Wirthshaus aufzuſuchen.

Es war dieß nicht das einzige Mal, daß mir Engländer in der Artigkeit und Dienſtfertigkeit gegen das ſchutzbedürftige weibliche Geſchlecht mit guter Lehre und gutem Beiſpiel vorangingen. Ich könnte eine Menge kleiner Abenteuer ähnlicher Art erzählen, die ich ſelber erlebte und die alle zuſammen deutlich beweiſen würden, daß auch unter

den geringeren Ständen das Frauenzimmer in England mit einer besonderen Delicatesse und Aufmerksamkeit behandelt wird. Auch kann ich hinzusetzen, daß es in London, und überhaupt in ganz England, Dienstmädchen, Hausmägde, Köchinnen, Kammerjungfern und Aufwärterinnen giebt, die durch ihr ganzes achtunggebietendes Wesen den Mann unwillkührlich zur Artigkeit und Dienstfertigkeit zwingen.

XXXIII.

Winchester.

Denſelben Abend noch kam ich in Wincheſter in eine Geſellſchaft, in der ich von meinen angenehmen Abenteuern gar nichts erzählte. Es war in dem intereſſanten, comfortablen und alterthümlichen Hauſe eines Geiſtlichen der Hochkirche, deſſen Reize ich aber am anderen Morgen bei Sonnenſchein erſt vollſtändig erkannte.

Die „Baronial Halls“ in England ſind paradieſiſch, und man hat Anſichten und Beſchreibungen von ihnen in einer Menge ihnen ausſchließlich gewidmeter Prachtwerke geſammelt. Nicht weniger reizend in ihrer Art ſind aber die Reſidenzen der Geiſtlichen (natürlich der der Hochkirche), die Wohnungen der Rectoren, der Vicars, der Curates, und dann vor allen Dingen der Deans und Chapters. Die Wohnungen der letzteren bilden immer ein kloſterähnliches Enſemble von hübſchen Gebäuden.

Wenn ich nur die wenigen Predigerhäuſer, die ich geſehen habe, in Gedanken rückblickend, überſchaue, ſo habe ich ſchon in ihnen eine ganze Reihe pittoresker und intereſ-

ſanter Gebäude. Das eine ſtammt aus Eliſabeth's Zeit und iſt im altfränkiſchen Style gebaut, das andere ſieht gar einem mittelalterlichen Schloſſe ähnlich, iſt aber im Inneren auf das Comfortableſte eingerichtet, das dritte erſcheint in neuerem Styl, alle aber ſind niedrig, traulich, in der Regel mit Epheu maleriſch umrankt und von reizenden Raſenplätzen und Gartenanlagen umgeben. Selbſt die Wohnungen der Geiſtlichen in den Städten haben ſich in der Regel eine ländliche villaartige Situation gewählt, ſogar der Palaſt des Erzbiſchofs von Canterbury (Lambeth-Pallace) in London.

Als ich am anderen Morgen in den reizenden Garten meines geiſtlichen Freundes trat, war ich ganz entzückt über die lieblichen Partieen und die reizende Anſicht ſeines Hauſes, in welchem ich, wie es mir ſchien, immer hätte wohnen mögen, und in dem mein Freund, wie er mir ſagte, nur einige kurze Monate im Jahre weilte, weil er noch andere kirchliche „Reſidenzen" hatte, in denen er andere Theile des Jahres zubrachte.

Auch von der Kathedrale hatten wir vom Garten aus eine wunderhübſche Anſicht. Es ſind gewöhnlich die Gärten der Geiſtlichen diejenigen Plätze, von denen aus ſich die engliſchen Kathedralen am reizendſten ausnehmen. Wir blieben indeß bei der bloßen äußeren Anſicht nicht lange ſtehen und begaben uns bald hinein, um dieſes herrliche Gebäude, das eine der ſchönſten und älteſten gothiſchen Kathedralen in England iſt, in der Nähe zu beſichtigen. Wincheſter war einſt bekanntlich die vornehmſte Reſidenzſtadt der Könige von England bis auf Eduard I. herab, unter deſſen Regierung London an

Wichtigkeit zu steigen anfing und Wincheſter dagegen an Bedeutſamkeit eben ſo verlor wie das benachbarte Salisbury.

Ich will mich einer Schilderung dieſer Kathedrale enthalten, weil ſie denen von York und Salisbury, die wir bereits ſchilderten, ſehr ähnlich ſieht. Nur will ich noch ein Mal auf die charakteriſtiſche Lage der großen engliſchen Kathedralen zurückkommen. Die Kathedrale von Rouen, der Dom von Cöln, der Münſter von Straßburg, die gothiſche Kirche von Antwerpen, mit einem Worte alle dieſe prächtigen alten Gotteshäuſer bei uns auf dem Continente, liegen ſo recht mitten in dem Gewirre und Gebrauſe des ſtädtiſchen Lebens. Sie ſind meiſtens von Marktplätzen oder den lebhafteſten Verkehrsſtraßen der Stadt umgeben. Sie erheben ihre hohen Thürme mitten aus dem dichteſten Gedränge der Häuſer, ja zum Theil ſind ſie vollkommen von anderen Häuſern vermauert und verbaut. Nicht ſo die engliſchen Kathedralen. Sie haben ſich alle ihre nächſte Umgebung frei zu erhalten gewußt. Wieſenplätze, Parks, ſchöne große Bäume umgeben ſie; keine große Straße führt an ihnen vorüber, und eine tiefe klöſterliche Sonntagsruhe herrſcht rund umher. In einiger Entfernung von ihnen liegen auf allen Seiten die ſtillen Wohnungen der Domherren und Geiſtlichen. So iſt es mit den Kathedralen von Wincheſter, von Salisbury, von Durham, ſo zum Theil mit der Weſtminſter-Abbey, kurz mit den meiſten Kathedralen von England.

Auf den erſten Blick gefällt einem die engliſche Weiſe beſſer. Aber auch die continentale hat ihr Schönes. Die engliſchen Kirchen kommen einem oft vor, als ſeien ſie ein

Privateigenthum der Geiſtlichen, als gehörten ſie gar nicht mit zur Stadt. Unſere Kathedralen dagegen liegen wie Mütter recht mitten unter ihren Kindern, wie Säulen oder ragende Felſen recht mitten in dem Brauſen der Markt- und Welt-Angelegenheiten.

Nach der Kathedrale iſt, ſeitdem die königlichen Paläſte der Stadt in Ruin gefallen ſind, das berühmteſte und intereſſanteſte Inſtitut von Wincheſter ſein altes Collegium, welches wegen ſeiner Schule mit den Collegien von Eton, von Weſtminſter, von Harrow und anderen wetteifert und, ſo zu ſagen, zu den hohen Reichsgymnaſien Englands gehört.

Dieſes Collegium wurde im 14. Jahrhundert von dem berühmten Prälaten Wykeham geſtiftet, deſſen Name durch dieſes und das Collegium, welches er zu Oxford gründete, der ganzen Jugend von England und ſomit der ganzen Bevölkerung des Landes ſo bekannt iſt, wie bei uns der Stifter des Halleſchen Waiſenhauſes.

Die 70 armen Schüler von Wincheſter wurden auch nach ihm Wykehamiſten genannt, weil er das Collegium ſo dotirte, daß es im Stande iſt, ſie zu erziehen.

Außer dieſen 70 armen Schülern giebt es, ebenſo wie in Eton, noch viele reiche, die auf ihre eigenen Koſten dort ſtudiren. Die ganze Einrichtung der Gebäude, Kirchen und Schulräume gleicht ſehr der Einrichtung der Collegien von Eton und Oxford. Doch ſah ich auch hier viel Eigenthümliches.

In einem Zimmer zeigt man dem Fremden ein altes Gemälde, welches das Ideal eines treuen und vollkomm-

nen Dieners (trusty servant) vorſtellen ſoll. Es iſt eine Figur, die aus einem Hirſche, einem Schweine, einem Eſel und einem Menſchen zuſammengeſetzt iſt. Der Eſel ſoll dabei die Geduld, der Hirſch die Schnelligkeit und der Schweinerüſſel die Genügſamkeit des Dieners in Speiſe und Trank andeuten.

Ich habe früher bei einem der Collegien in Oxford die emblematiſchen, in Stein ausgehauenen Figuren erwähnt. Man ſieht in mehren engliſchen Schulen Aehnliches. Hier in Wincheſter z. B. giebt es an der einen Wand des großen Schulzimmers folgende Bilder, erſtlich eine Biſchofsmütze mit dem Stabe, als Belohnung der guten Schüler, und daneben die Worte: „Aut disce“ (entweder lerne), zweitens ein Tintenfaß und ein Schwert zur Unterzeichnung und zur Ausführung der Expulſion mit der Beiſchrift: „Aut discede“ (oder verlaß die Schule), und endlich drittens eine Ruthe mit der Beiſchrift: „Manet sors tertia caedi“ (oder drittens bleibe und empfange die Ruthe).

Hinſichtlich dieſes dritten Punctes, der Ruthe, in den engliſchen Gymnaſien kann ſich ein Ausländer nicht ſo leicht zurecht finden. Man könnte über dieſen Punct eine eigene kleine Abhandlung ſchreiben: „Die Ruthe in den engliſchen Gymnaſien.“ In jedem Gymnaſium ſind die Gebräuche bei der Austheilung dieſer Strafe etwas anders. In einigen erhält der Strafwürdige die Ruthe im Beiſein der übrigen Schüler, in anderen nach ihrer Entfernung. In einigen giebt es ein eigenes Zimmer dazu, welches die Knaben wohl „the brushing room“ (das Bürſtezimmer) nennen.

In einem Gymnaſium in London, das ich beſuchte, ſagte man mir, daß die Knaben nach der Stunde die

Ruthen selber binden müßten; in einem anderen hatte man dieß jetzt aufgegeben, weil die Knaben zu viel Zeit damit verschwendet und allerlei dummes Zeug dabei gemacht hatten (wahrscheinlich prügelten sie sich schon im Voraus mit dem gefürchteten Strafwerkzeuge selber), und man ließ die Ruthen nun anderswo binden. Die englischen Gymnasial-Ruthen, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, waren immer sehr solide gebunden, etwas über eine Elle lang und ungefähr zwei Daumen dick. Einmal sah ich eine ganze Schublade voll. Einige davon waren sehr zerschlagen. Diese, sagte man mir, würden cassirt; denn in der Regel brauche man eine Ruthe nicht öfter als zwei oder drei Mal*).

Eines der merkwürdigsten Documente bilden die Gesetze der Schule von Wincheſter, die ebenfalls im Schulzimmer an die Wand geschrieben sind. Sie sind so außerordentlich charakteristisch für englisches Schulwesen, daß ich mich nicht enthalten will, sie hier getreu nach dem Originale der neuesten Edition der Gesetze (vom Jahre 1840), welches ich mir in Wincheſter kaufte, abdrucken zu lassen und eine Uebersetzung davon beizufügen.

---

*) Um noch einen weiteren Begriff von der Härte des englischen Schulregiments zu geben, will ich hier noch anführen, daß in manchen Schulen die Schüler sogar in Ketten gelegt werden. So sah ich z. B. in der Militärschule von Chelsea drei Schüler, Knaben von 13—14 Jahren, in schweren eisernen Ketten. Sie waren alle drei zusammengekettet und schleppten sich so im Hofe des Schulgebäudes herum.

Tabula legum paedagogicarum.

In templo. Deus colitor. Preces cum pio animi affectu peraguntor. Oculi ne vagantor. Silentium esto. Nihil profanum legitor.

In Schola. Diligentia quisque utitor. Submisse loquitor secum. Clare ad Praeceptorem. Nemini molestus esto. Orthographice scribito. Arma Scholastica in promptu semper habeto.

In Aula. Qui mensas consecrat clare pronunciato. Caeteri respondento. Recti interim omnes stanto. Recitationes intelligenter et apte distinguuntor. Ad mensas sedentibus omnia decora sunto.

In Atrio. Ne quis fenestras saxis pilisve petito. Aedificium neve inscribendo neve insculpando deformato. Neve operto Capite neve sine socio coram Magistris incedito.

In Cubiculis. Munda

Tafel der Schulgeſetze.

In der Kirche. Verehret Gott. Sagt euere Gebete mit frommer Erregung der Seele. Laßt euere Augen nicht umherſchweifen. Seid ſtill. Leſt nichts Profanes.

In der Schule. Jeder ſei fleißig bei ſeiner Arbeit. Er ſpreche leiſe zu ſich ſelbſt, laut zu ſeinem Lehrer. Er ſtöre keinen der anderen. Er ſchreibe Alles orthographiſch richtig, und habe alle Schulwerkzeuge immer in Bereitſchaft.

In der Speiſehalle. Wer das Tiſchgebet zu ſprechen hat, ſage es deutlich. Eben ſo ſollen die anderen reſpondiren. Alle müſſen dabei aufrecht an ihren Plätzen ſtehen. Alle Recitationen müſſen deutlich und laut vorgetragen werden. Während ihr bei Tiſche ſitzt, betragt euch mit gehörigem Anſtande.

Im Hofe. Werft nicht mit Steinen und Bällen in die Fenſter, und entſtellt das Gebäude nicht durch Einſchneiden und Beſchreiben. Niemand komme mit bedecktem Haupte oder ohne einen Socius zu dem Lehrer.

In den Schlafzimmern.

omnia sunto. Vespere studetor. Noctu quies esto.

In Oppido ad Montem. Sociati omnes incedunto. Modestiam prae se ferunto. Magistris ac obviis honestioribus Capita aperiuntor. Vultus, gestus, incessus componuntor. Intra Terminos apud Montem praescriptes quisque se contineto.

In omni Loco et Tempore. Qui Plebejus est, Praefectis obtemperato. Qui Praefectus est, legitime imperato. In Otio vitio careto. Caetero specimen esto. Uterque a pravis omnibus verbisque, factisque, abstineto.

Haec, aut his similia, qui contra fiunt, si quando deferantur, Judicium damus.

Feriis exactis Nemo domi impune moratur. Extra Collegium absque venia exeuntes tertia vice expellimus.

Alles sei reinlich. Am Abende stubirt. In der Nacht sei jeder ruhig.

In der Stadt zum Berge. Die Schüler müssen immer paarweise gehen. Sie müssen sich stets artig und bescheiden betragen. Sie müssen vor ihren Lehrern und anderen respectablen Personen den Hut abnehmen. Die Mienen, Geberden und der Gang, Alles sei wohlanständig. Niemand gehe über die bezeichneten Gränzen auf dem Berge.

Ueberall und zu jeder Zeit. Die Untergebenen müssen ihren Vorgesetzten gehorchen. Die Vorgesetzten dagegen müssen gesetzmäßige Befehle geben. Die letzteren müssen selbst fehlerlos sein, um den anderen als ein Vorbild zu dienen. Beide aber haben sich aller schlechten Worte und Handlungen zu enthalten.

Wer diesen Gesetzen zuwider handelt, wird von uns nach seiner Ueberführung verurtheilt werden.

Wer nach Beendigung der Ferien noch bei seinen Aeltern zu Hause bleibt, wird bestraft werden. Die, welche ohne Erlaubniß aus dem Collegium gehen, werden bei der dritten Wiederholung dieses Vergehens ganz expellirt werden.

Man weiß, daß bei uns in vielen alten Stiftungen und Collegien die Zahl 12, weil sie die Anzahl der Apostel war, als eine heilige Zahl betrachtet wurde. Aehnliches scheint in England der Fall gewesen zu sein. In Wincheſter liegt den Zahlen aller verſchiedenen Claſſen der Mitglieder des Collegiums eine heilige oder bibliſche Bedeutung zum Grunde.

Die Vorſteher (warden) und die 10 lebenslänglichen Fellows, zuſammen 11 Perſonen, repräſentirten die Apoſtel. Judas Iſchariot wurde natürlich nicht repräſentirt. Der Hauptmeiſter und der zweite Meiſter (the head and second master) mit den 70 Scholars repräſentirten die 72 Schüler, die 16 Choriſter endlich die 4 großen und die 12 kleinen Propheten.

Am Schluſſe des Schuljahres brechen die Schüler nach Hauſe auf, nachdem ſie vorher die in ganz England bekannte Hymne: „Dulce Domum“ feierlich abgeſungen haben. Bei der Ausführung dieſes Geſanges ſind immer die Geiſtlichen der Stadt, ſo wie die Gentry der Umgegend zugegen.

Dieſe Hymne ſoll von einem armen Wykehamiſten herrühren, der während der Ferienzeit wegen eines Vergehens zur Strafe auf ſeinem Zimmer als Gefangener zurückbehalten wurde. In der tiefſten Trauer und im Gefühle des Heimwehs und der Sehnſucht nach Aeltern und Geſchwiſtern, dichtete er dieſes Lied und componirte auch die Melodie dazu. Um ſein Herzweh zu erleichtern, ſang er nun das Lied unaufhörlich, bis er ſingend erkrankte, dahin ſchwand und endlich eines Morgens, vor Sehnſucht verblichen, von ſeinen Wärtern todt in ſeinem Bette gefunden wurde.

Der äſthetiſche Werth bei ſolchen Liedern iſt vielleicht nicht groß, aber ſie drücken ein tief in der Nation wurzelndes Gefühl aus, und da ſie von Millionen und aber Millionen wiederholt werden, ſo iſt ihre Wirkung immer groß und ſicher. Das erwähnte Lied iſt in England faſt eben ſo allgemein berühmt und gekannt, wie die Volkslieder „God save the Queen“ und „Rule Britannia,“ und ich will es daher hier herſetzen:

Dulce Domum.

1. Concinamus, o sodales! Eja, quid silemus Nobile canticum! Dulce melos, domum! Dulce domum resonemus.

Chorus. Domum, domum, dulce domum! Domum, domum, dulce domum! Dulce, dulce, dulce domum! Dulce domum resonemus!

2. Appropinquat ecce! felix Hora gaudiorum. Post grave taedium Advenit omnium Meta petita laborum. Domum, domum etc.

3. Musa, libros mitte, fessa, Mitte pensa dura, Mitte negotium, Jam datur otium, Me mea mittito cura. Domum, domum etc.

4. Ridet annus, prata rident; Nosque rideamus. Jam repetit domum Daulinus advena: Nosque domum repetamus. Domum, domum etc.

5. Heus! Rogere, fer caballos; Eja, nunc eamus. Limen amabile Matris et oscula, Suaviter et repetamus. Domum, domum etc.

6. Concinamus ad Penates Vox et audiatur; Phosphore! quid jubar, Segnius emicans, Gaudia nostra moratur? Domum, domum etc. *).

*) 1. Laßt uns, Brüder, ſingen! He! warum ſollen wir es verſchweigen, das ſchöne edle Lied, das ſüße Lied vom Hauſe! Laßt es uns beſingen, das liebliche Haus.

Das Lied hat ſich von Wincheſter über alle engliſche Schulen verbreitet und wird in Eton, in Oxford, in Harrow, in Weſtminſter überall mit Eifer geſungen.

Sonſt waren die Mailcoaches zu Weihnachten und zur Zeit anderer Ferien oft ganz angefüllt mit Knaben, die nach Hauſe zurückkehrten, indem ſie das „dulce domum“ ſangen. Sie hielten dabei kleine Fahnen in den Händen, auf denen „dulce domum!“ mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand.

Jetzt da die Mailcoach ziemlich altmodig zu werden anfängt, und da durch die Railroads dieſe wie manche an-

---

Chor. Das Haus, das Haus, das ſüße Haus! das Haus, das Haus, das ſüße Haus! das ſüße, liebe, theure Haus, laßt uns beſingen das liebliche Haus.

2. Seht, es naht die glückliche Stunde der Freuden. Nach der ſchweren Mühe kommt nun endlich das erſehnte Ziel aller Anſtrengungen. Das Haus, das Haus ꝛc.

3. Du müde Muſe, laß nun die Bücher, laß ab von deinen harten Beſchäftigungen. Laß die Arbeit, übergieb dich der Muße. Weich' aus meinem Buſen, o Sorge. Das Haus, das ſüße Haus ꝛc.

4. Der Frühling lächelt, es lächeln die Wieſen. Wir auch lachen. Die Schwalben kehren zurück zu ihrem Neſte. Auch wir wollen zurückkehren zu unſerer Wohnung. Das Haus, das Haus, das theure Haus ꝛc.

5. Hallo! Laßt unſere Pferde hervorführen. Laßt uns reiſen, und laßt uns holen von den Lippen der Mutter und der ſchönen Schweſtern die Küſſe der Liebe. Das Haus, das Haus ꝛc.

6. Laßt uns die Penaten begrüßen mit Singen. Laßt laut die Stimmen erſchallen. Lucifer, leih' uns dein Licht. Mögen auch deine Strahlen langſam erglänzen, unſere Freude hält nun nichts mehr auf. Das Haus, das Haus ꝛc.

dere alte gute Sitte zu Grabe getragen wird, ſieht man die ſo aufgezierten jubelnden Weihnachtswagen nur noch im Bilde in dem in England wohlbekannten „Christmas-book“ (Weihnachtsbuch) dargeſtellt.

Die Gymnaſien in England ſind das Intereſſanteſte, was man ſehen kann. Ich habe die meiſten von ihnen beſehen (unter anderen auch alle in London befindlichen) und die Geſchichte der meiſten geleſen. Wie faſt Alles bei dieſer merkwürdigen Nation ſind ſie in der Regel uralt und innig mit der Geſchichte des Landes verwebt.

Wie in Oxford jedes Collegium treu das Andenken der Männer bewahrt und die Namen derjenigen tradirt, die ihre Bildung in demſelben bekamen, ſo thun es auch dieſe Gymnaſien. Jeder weiß, daß der berühmte Wannflete, daß die Dichter Otway, Young, Collins Wykehamiſten waren. Auch kennt jeder die Biſchöfe und Erzbiſchöfe, die aus der Mitte der Wincheſter-Schüler hervorgingen.

Die Stadt Wincheſter iſt übrigens ein äußerſt properer und freundlicher Ort, wie die meiſten dieſer kleinern engliſchen Landſtädte, die nichts mit Handel, Manufacturen, Rauch, Dampf und Steinkohlen zu thun haben. Sie ſtehen in dieſer Hinſicht in dem angenehmſten Contraſte mit den Landſtädten des nördlichen Frankreichs, die in der Regel ſchmuzig und unordentlich ausſehen. Während die letzteren faſt alle, ſelbſt oft bis zu den kleinſten herab, in altem finſterem Gemäuer oder in neuen eben ſo wenig reizenden Feſtungswerken eingeengt ſind, werden die erſteren von Gärten und Bäumen umgeben und ſcheinen

sich mit dem flachen Lande und der freien Natur allmählig zu verweben. In den französischen Städten giebt es meistens nichts als Stein und Gemäuer, die englischen sind dagegen überall von Grünem, von Bäumen, Büschen und Wiesenplätzen durchwebt. Nirgends wird in ihnen Schutt und Schmuz und Verfall geduldet. Dieß ist bei Wincheſter um so bemerkenswerther, da die Stadt so uralt und doch dabei ohne Runzeln, ohne trübe Augen ist und so frisch aussieht, wie ein ganz junges, neugeborenes Städtchen unserer Zeit. Ich habe bei mehren englischen Städten von den neuen Markthäusern gesprochen, welche man im Laufe dieses Jahrhunderts überall für die zu Markte kommenden Landleute errichtet hat. Um zu zeigen, wie weit dieses System der Markthäuser bereits um sich gegriffen hat, will ich nur anführen, daß auch Wincheſter schon längst ein solches besitzt. In früheren Zeiten saßen die Marktleute, die Butter- und Eierfrauen und die Gemüsehändler auf den Stufen und in der Nähe des Marktkreuzes, das ein hübsches altes gothisches Bauwerk ist. Dieß sah gewiß weit malerischer aus. Jetzt sitzen sie zwar geschützter, aber weit weniger pittoresk in langen Reihen unter dem Markthause. So wird denn unsere Zeit in allen, selbst den kleinsten Stücken vernünftiger, aber auch uninteressanter. Es giebt kaum eine englische Stadt, in der man nicht ein Marktkreuz findet. Schon in den Niederlanden und im nördlichen Frankreich giebt es solche Marktkreuze.

Ich machte von Wincheſter aus einen kleinen Ausflug nach dem benachbarten Armenhause St. Croß, einer alten Wohlthätigkeitsanstalt aus dem Anfange des 12ten Jahrhunderts.

England wimmelt von ähnlichen Wohlthätigkeitsanſtalten. Doch iſt die von St. Croß deßwegen ſo ausgezeichnet, weil ſie eine von den wenigen iſt, die noch aus den Zeiten vor der alle katholiſchen Inſtitute vernichtenden Reformation herſtammen.

Wie viele Schulen Englands, ſo haben auch viele alte Armenanſtalten des Landes eine ganz klöſterliche Einrichtung. Zuweilen ſind beide, Schulen und Armenhäuſer, auch, wie wir ſchon bemerkten, mit einander verbunden. Das große und ſo höchſt intereſſante Gymnaſium: „the Charterhouse“ in London hat in dem einen Theile ſeiner weitläufigen Gebäude Schulzimmer, in welchen die Jugend unterrichtet wird, und in dem anderen Theile Schlaf- und Krankenſtuben, in denen unglückliche und verarmte Alte (meiſtens aus dem Kaufmannsſtande) wohnen und verpflegt werden.

Die armen Leute in St. Croß haben auch eine eigene Kleidung, welche der der Mönche gleicht. Sie iſt ein weites ſchwarzes Gewand, und um den Hals tragen ſie ein ſilbernes Kreuz. Sie nennen ſich untereinander und heißen auch vor der Welt „Brüder“ (Brethern). Die Bauart des Hauſes von St. Croß gleicht ganz der eines Kloſters. Es ſind drei Flügel, die in der Mitte einen geräumigen Hof umfaſſen. Dem Eingangsthore gegenüber liegt die prächtige alte Kirche der Anſtalt. Jeder Bruder hat ſeine Celle, oder vielmehr ſeine drei Cellen, in denen er, wenn er verheirathet iſt, mit ſeiner Familie lebt. Hinter ſeinen Cellen liegt für jeden ein Gärtchen. Wie bei manchen Klöſtern, ſo finden auch hier bei St. Croß an

beſonderen heiligen Tagen des Jahres Brodvertheilungen an alle Armen der Umgegend ſtatt.

Auch findet an dem Thorwege oder vielmehr in dem kleinen Zimmer des Thorwächters (porter) eine Vertheilung (a dole) von Brod und Bier an die Vorübergehenden und Einſprechenden ſtatt. Ich erwähnte ſchon früher bei Beſchreibung des Sitzes des Herzogs von Sutherland einer ſolchen Dole. Dieſe von St. Croß iſt die zweite der Art, die ich in England geſehen habe. Doch giebt es ihrer ſehr viele. Der Porter hat jeden Tag eine gewiſſe Anzahl von Kannen Bier und von Laiben Brod zu vertheilen.

Das Bier fand ich in einem metallenen Gefäße neben der Thüre ſtehen, und das Brod lag zum Theil in Stücken zerſchnitten daneben. Der Porter ſagte mir, er würde jeden Tag mit der bewilligten Quantität fertig und hätte leider nicht immer genug. Ich war am Morgen gegen 11 Uhr da, und es war nur noch wenig Bier und Brod vorhanden. Ich fürchte, die Abendgäſte werden dieſen Tag nichts erhalten haben.

Man ſollte wohl eigentlich eine Portion dieſer zu ſpendenden Quantität für den Abend laſſen, damit auch die, welche ſich am Tage müde gelaufen, etwas fänden. In der Mittagszeit ſollte man die Austheilung ganz unterbrechen, weil ſie zu dieſen Stunden den Leuten am wenigſten nöthig und in der Hitze der Mittagsſonne vielleicht gar ſchädlich iſt. Am Morgen, wenn die Wanderer ſich zur neuen Reiſe ſtärken müſſen, und am Abende, wenn ſie ſich durch eine lange Reiſe Appetit geholt haben, bedürfen ſie der Gabe

am meiſten. Wie manchem möchte es wohl ein tröſtender Gedanke auf ſeiner Reiſe ſein, wenn er ſich der zuverſichtlichen Hoffnung hingeben könnte, am Abende in St. Croß einen Labetrunk zu finden.

Dieſe engliſchen Doles an den Pforten der Schlöſſer und Collegien gehören übrigens gewiß zu den wohlthätigſten aller Wohlthätigkeitsſtiftungen. Man ahmt damit dem lieben Gott nach, der im Walde und am Wege überall in ſaftigen Beeren und Früchten dem Wanderer kleine Freuden bereitet und Erquickungen ſpendet. Wenn es in den Straßen von London nur einige Doles gäbe, um die Armen vom Hungertode zu retten! Hätte ich das Vermögen dazu, ich würde an allen Wegen der Welt ſolche Doles anlegen.

XXXIV.

Southampton.

Hinter Wincheſter theilt ſich die Eiſenbahn in zwei Aeſte, von denen der eine auf Portsmouth, der andere auf Southampton führt. Ich eilte zunächſt dieſer Stadt zu, die entſchieden eine der hübſcheſten in England iſt.

Ihre Lage iſt äußerſt reizend. Alle die ſie umgebenden niedrigen Anhöhen ſind mit ſchönem Laubholz beſetzt. Viele liebliche Landſitze ſind reichlich dazwiſchen eingeſtreut. So wie man aus dem Inneren des Landes hervorkommt, entdeckt man die ſchönen Gewäſſer der Bai von Southampton, „Southampton Water“ genannt. Auf der anderen Seite des Waſſers dehnt ſich der größte Wald von England aus, „the New Forest“ geheißen, und Southampton ſelbſt, ein freundliches Städtchen ohne Mauern und Thürme, liegt anmuthig mitten inne, dicht am Waſſer.

Southampton ſieht aus wie ein ſehr glücklicher, wohlhabender und proſperirender Ort, und der Anſchein ſtimmt

hier mit der Wirklichkeit überein. Der Handel der Stadt hat sich in den letzten 10 Jahren beinahe verdoppelt *). Die Vollendung der Eisenbahn von London, durch die nun für manche Waaren eine vierstündige Reise an die Stelle einer oft Tage langen Wasserfahrt auf dem Canal und der Themse nach London getreten ist, hat der Stadt nicht wenig Aussichten eröffnet.

Eine der nächsten Folgen dieser Eisenbahn war die Verlegung der Station für die ostindischen und anderen Paketboote nach Southampton.

Es liegt in der Mitte der südlichen Küste von England, ist rund umher von wohlhabenden Landschaften umgeben, hat so bequeme Gewässer und Häfen, wie wenige Handelsstädte und besitzt weder in Portsmouth noch in irgend einem anderen Nachbar einen Rivalen.

Wenn man dieß bedenkt, so ist das blühende Glück von Southampton kein Wunder. Nur darüber möchte man sich wundern, daß diese Stadt nicht längst schon zu größerer Bedeutsamkeit herangewachsen. Es ist immer nur ein Hafen dritter und vierter Classe gewesen. Die Zolleinnahme von London betrug in der Regel über 200 Mal und die von Liverpool 80 Mal mehr als die von Southampton. Selbst mit dem Handel von Hull, Bristol und New-Castle konnte sich der von Southampton nicht im Ent-

*) Wenigstens so weit man dieß aus dem Betrage der Einnahme der Mauth schließen kann. Im Anfange der dreißiger Jahre belief sich dieselbe auf etwas mehr als 40,000 Pfund, und im Anfange der vierziger Jahre stieg sie auf nahe an 80,000 Pfund.

fernteſten vergleichen. Sogar die Mauthen von Exeter, Dover, Glouceſter, Whitehaven, Yarmouth und Sunderland brachten mehr ein als die von Southampton. Doch hat es von dieſen Häfen dritter Claſſe in neuerer Zeit viele hinter ſich gelaſſen und wird ohne Zweifel in Zukunft ſich noch mehr hervorthun.

Die Stadt Southampton ſieht im Ganzen ſo freundlich und friſch wie eine neue Stadt aus. Jedoch ſind einige Ueberreſte des Alten, einige antike Gebäude, ſehr lieblich mit den neuen Baulichkeiten verbunden. Es iſt für die engliſchen Städte, wie überhaupt für ganz England auch in anderer Beziehung etwas Charakteriſtiſches, daß ſich dort überall das Alte mit dem Neuen leicht und ſchön vermählt.

Eine der intereſſanteſten Antiquitäten iſt das alte Thor, das am Anfange der Hauptſtraße der Stadt ſteht und „Bar-Gate“ heißt. Es befinden ſich daran zwei große und grob gearbeitete Figuren. Sie ſind den beiden Figuren, welche in der Guildhall von London ſtehen, und welche das Volk Gog und Magog nennt, ähnlich. Ob es noch an anderen Orten Englands ähnliche Rieſenfiguren giebt, iſt mir nicht bekannt geworden. Dieſe beiden von Southampton ſollen mit der Geſchichte des romantiſchen Helden Sir Bevis von Southamptown zuſammenhängen. Dieſer in mehren Romanzen beſungene Held ſoll auf ſeinen abenteuerlichen Zügen zwei Rieſen erſchlagen haben. Einen von ihnen, der Ascapart hieß, hatte er, ehe er ihn erſchlug, eine Zeit lang in ſeinen Dienſten.

Dieſer eine intereſſirte mich beſonders, weil er den

Angaben einer der Romanzen zufolge in Cöln am Rhein getauft wurde, wohin Sir Bevis mit seiner heidnischen Gemahlin Josyan aus dem Morgenlande kam. Diese schöne Heidin wurde ebenfalls in Cöln getauft und benahm sich dabei natürlich sehr artig. Der Riese aber, für dessen Taufe man eine ganze Tonne voll Wasser herbeigeschleppt hatte, nahm das kalte Bad sehr übel auf und geberdete sich sehr wild dabei:

„The people had good game and laughe,"
„But the byshoppe was wrath ynoughe" *).

Southampton war schon zu der Römer Zeiten eine Stadt und hieß Clausentum. Doch nahm dieser alte Ort nicht ganz das Areal der jetzigen Stadt ein, sondern lag etwas seitwärts in der Niederung auf einer Halbinsel, um welche sich der Fluß Itchen herumwindet. Auf dieser Stelle steht jetzt eines der vielen oben von mir erwähnten Landhäuser, „Bittern-Manor" genannt, das Besitzthum einer schottischen Dame und der Aufenthaltsort des berühmten orientalischen Reisenden Urquhart. Es war mein angenehmes Schicksal, an diesem reizenden und in so vielfacher Hinsicht interessanten Flecke einige sonnige Herbsttage unter mir liebgewordenen Menschen zu verbringen.

Es ist etwas Himmlisches um das englische Landleben. Am Morgen findet man sich und die großen Londoner Tagesblätter beim Frühstück. Den Tag über macht man Ausflüge. Am Abend reinigt man sich von Schweiß und

*) Das Volk hatte gutes Spiel und Gelächter, der Bischof aber Aerger genug.

Staub und macht sich so schön, als es Seife, Bürste, Kamm, ein schwarzer Frack und weiße Wäsche vermögen, führt die Damen zu Tisch, — dinirt, — conversirt, — trennt sich von den Damen, — sitzt mit den Herren vor dem Kamin, — sieht die Damen zum Thee wieder, — ergötzt sich neben ihnen in bequemen Lehnstühlen, — und giebt es zwei Reisende unter ihnen, von denen der eine den ganzen Orient und der andere einen Flecken davon kennen gelernt hat, so gehen diese wohl noch spät Abends hinaus ins Freie, um ihre Pfeife zu rauchen, zünden sich dabei im Park nach rumelischer oder tatarischer Weise ein Feuer an und versitzen dabei einen Theil der Nacht, fremder Länder und Sitten gedenkend, während die Anderen längst in den bequemen Betten schlummern.

XXXV.

Netley-Abbey.

Mein erster Ausflug war am nächsten Tage nach den Ruinen von Netley-Abbey gerichtet. Ich hatte die Besichtigung so mancher schönen und weitgerühmten englischen Abtei-Ruinen versäumt, daß mich dieser Genuß um so mehr erfreute.

Jene Ruinen liegen nahe am Ufer der Bai von Southampton, und es führte mich dahin ein reizender Weg zwischen einer Menge von Landsitzen und Parks hindurch. Der Reichthum an Landsitzen in England setzt den Fremden wahrhaft in Erstaunen. In ihnen steckt „das Mark des Landes," die einflußreichsten, wohlhabendsten und gebildetsten Classen des Landes.

Mit der merkwürdigen, vielbesuchten und interessanten Netley-Abtei sind viele Erinnerungen an sehr interessante Personen und Geschichten verbunden. Zuerst war sie im Besitze von Cisterzienser-Mönchen, bis Heinrich VIII., der bekanntlich alle Klöster aufhob, die Mönche vertrieb und ihre Abtei an Sir William Paulet schenkte.

Dieser Mann ist einer der merkwürdigsten in der englischen Geschichte. Denn vom simpeln Edelmanne schwang er sich allmählig zum Marquis von Wincheſter und zum Oberschatzmeister (Lord high treasurer) des Königreichs empor, und auf diesem Posten erhielt er sich trotz den stürmischen Zeiten unter den Regierungen Heinrich's VIII., Maria's, und Elisabeths 30 Jahre lang, und zwar, wie er selber sagte, dadurch, daß er eine Weide und nicht eine Eiche zu sein sich bemühte, und er erlitt erst den Tod, nachdem er nicht weniger als 103 Menschen kennen gelernt hatte, die alle direct von ihm abstammten.

Späterhin war Netley-Abbey die Residenz mehrer anderer merkwürdiger Noblemen, mehrer Earls von Hertford, bis endlich im Jahre 1700 dem damaligen Besitzer die Abtei so baufällig erschien, daß er einen Theil derselben an einen gewissen Taylor als Baumaterial verkaufte. Als dieser anfing, die ehrwürdigen alten Gebäude wegzureißen, hatte er eines Nachts einen Traum von übler Bedeutung. Er träumte, daß einer der Bogensteine der Abteifenster ihm auf dem Kopf fiele und ihn erschlüge. Seine Freunde baten ihn nun, mit dem Einreißen des Gebäudes aufzuhören. Er folgte ihrem Rathe indeß nicht und fuhr fort, persönlich wie zuvor die Einreißung der Abtei zu leiten. Eines Tages wollte er ein in die Wand genageltes Bret losbrechen. Da dasselbe nicht gleich nachgab, so wurde er heftig und riß es rasch herunter. Dadurch lockerte sich aber ein Stein über demselben, fiel ihm auf den Kopf und brachte einen Bruch des Schädels hervor. Die Wunde war zwar nicht gefährlich, allein das Messer des Chirurgen, der

einen Splitter herausziehen wollte, schlüpfte aus, fuhr ihm in das Gehirn, bewirkte augenblicklich seinen Tod und ließ sein Leibliches in Ruin zerfallen, so wie seitdem auch die Abtei in Ruinen lag.

Die englischen Ruinen sind alle dadurch so schön, daß die Feuchtigkeit des Landes sie so reichlich mit Grün überkleidet. Die Gehöfte, Zimmer, Stallungen, Säle, Capellen und die Kirche des Schlosses sind alle voll Bäume. Die Ränder und Kanten der Mauern sind mit Büschen besetzt, und diese selbst überall mit einem dichten Teppich von Epheu überzogen, dessen Guirlanden die zierlichen Pfeiler und Gesimse der Fenster umwinden.

Eine gewisse Lady Holland (nicht die bekannte), die letzte Besitzerin der Ruinen, ließ zwar eine Menge Epheu abreißen und zerstören, weil einige Alterthumsforscher ihr gesagt hatten, daß sie im Pausanias gelesen hätten, wie viel Schaden der Epheu dem Mauerwerk eines gewissen alten Tempels in Böotien gebracht hätte, allein es hat sich von Neuem schon so viel wieder erzeugt, daß man das alte kaum vermißt.

In der That, wenn man sich an einem der kleinen Tische niederläßt, welche in der Mitte des inneren großen Raumes der Ruinen errichtet sind und an denen man sich „gingerbear" oder „gingerbread" oder „sodawater" und „biscuit" von einem Gastwirthe, der sich in einer der Mönchszellen eingerichtet hat, präsentiren lassen kann, und dann die Augen umherwirft, so scheint es einem wahrlich, als spielten die Bäume und Büsche hier Comödie. Man könnte sich hier hundert Themas zu Ovidischen Metamorphosen

denken. In den Niſchen der Fenſter ſitzt ein mit rothen Beeren behangener Dornenbuſch und blickt auf die Gewäſſer der Southampton-Bai hinaus, wie ehemals daſelbſt die jungen Töchter der Earls von Hertford oder die Damen unter den 103 Deſcendenten des Marquis von Wincheſter ſaßen und nähend oder ſtrickend zum Fenſter hinausblickten.

Statt der Thorwächter und Lakaien ſtehen an der Pforte zwei ſchlanke Bäume. Statt der Pferde im Pferdeſtalle wachſen dort acht große Eſchen.

Statt der alten Mütterchen, die in der Geſindeſtube ſpannen und ſchafften, hockt jetzt in demſelben Winkel ein knorriger Buſch, einer Alten mit gekrümmtem Rücken ähnlich. Und die Kirche ſelber iſt bis zum Altare hin gedrängt voll mit Pflanzen und Geſträuchen, welche die Zweige und die Blätter hängen laſſen, als wäre es eine metamorphoſirte Verſammlung von Frommen und Betenden.

Hinter der Abtei, wo das Land ſich etwas erhebt, fand ich einen Standpunct, wo ich durch verſchiedene Fenſterbogen hindurch auf das Meer ſehen konnte. Dieſe Anſicht gefiel mir von allen am beßten.

Am folgenden Tage bei meinem zweiten Ausfluge von Bitternmanor ſah ich noch viel phantaſtiſchere und viel ſonderbarere Mauerverzierungen, die von Pflanzen herrührten.

Man hatte mir nämlich von einem Weinkeller in Southampton erzählt, an deſſen Gewölbe die durch die Feuchtigkeit entſtandenen Schwämme eine Menge großartiger Guirlanden und Troddeln geſtaltet hätten. Und dieſem Weinkeller galt mein Beſuch. Da es ein „bonded ware-

house“ (unter dem Verſchluß der Zollbeamten gehaltenes Waarenhaus) war, ſo konnten wir nicht ohne die Mauthbeamten und das Weinkellerperſonal hinein kommen, und mich reute es beinah, den Leuten ſo viel Umſtände gemacht zu haben. Allein der Anblick unten entſchädigte uns vollkommen.

Das ganze Gewölbe des Kellers war dicht mit langen Troddeln behangen, die aus einer unzähligen Menge kleiner Schwämme (Schimmels) gebildet worden waren. Die Troddeln waren von verſchiedener Länge, von einem Fuß bis zu zwei Ellen. Einige hingen ſenkrecht herunter wie Eiszapfen, die meiſten aber waren an langen Enden am Boden befeſtigt und hingen wie Guirlanden überall im Keller herum. Zuweilen war ein großes Gehänge noch mit einer Menge kleinerer Gehänge gleichſam beſetzt oder ausgefranzt. Bei den meiſten Guirlanden hatten ſich die Schwämme ſo zuſammengeſetzt, daß ſie eine Menge runder Kugeln bildeten und wie dicke aufgereihte Perlen erſchienen.

Die meiſten der Schnüre waren dunkelgrau, aber es waren auch ganz ſchneeweiße darunter, die einen merkwürdigen Contraſt mit den anderen, mit denen ſie ſich verſchlängelten, bildeten. Das Ganze war ein ſo dichtes Gewebe, daß es wie eine ſchwere Gewitterwolke über uns hing. Es ſah frappant aus wie eine Stalaktytenhöhle, nur mit dem Unterſchiede, daß die Säulen und Zapfen ſo wenig compact und conſiſtent waren, daß der Luftzug durch die Kellerthür hinreichte, um ſie alle in flackernde Bewegung zu ſetzen.

Die Leute wollten mir nicht erlauben, eine der Schimmelguirlanden herunterzuholen, weil, wie ſie ſagten, der

Kellerbeſitzer ſo eiferſüchtig auf ſie ſei, daß er es verboten habe, dieſe Flocken auch nur anzurühren. In der That ſah das Ganze auch viel zu hübſch aus, als daß es mir hätte einfallen können, es zu zerſtören. Aber ein ganz kleines Stück davon hätte ich gern zwiſchen den Händen zerdrückt. Es war das erſte Mal in meinem Leben, daß ich Schmuz und Staub in einen Luxusartikel und einen Gegenſtand der Eiferſucht verwandelt ſah. Ich forſchte vergebens danach, wie es gekommen ſein mochte, daß dieſer Keller vorzugsweiſe ſo geſchmückt erſchien. Man ſagte mir, daß kein zweiter ihm ähnlicher in Southampton zu finden ſei.

XXXVI.

Der New-Foreſt und ſeine Zigeuner.

Das allerintereſſanteſte Pflanzenwerk bei Southampton iſt aber der der Stadt gegenüberliegende Wald, der neue Wald, „the New forest," genannt.

Dieſer merkwürdige Wald iſt in England ſo berühmt, wie bei uns der Schwarzwald, obgleich er im Uebrigen dieſem in keiner Hinſicht ähnlich ſieht. Er umfaßt nicht weniger als 66,000 Acres, was mehr als die Hälfte der Ausdehnung aller königlichen Forſten (Royal Forests) in England beträgt. Denn dieſe haben zuſammen nur 122,000 Acres*). Die Entſtehungsgeſchichte dieſes Waldes iſt ganz außerordentlich und vielleicht einzig in der Geſchichte der Wälder. Wilhelm der Eroberer rief ihn nämlich dadurch ins Leben, daß er das ganze, der Stadt Southampton gegenüberliegende Uferland weit und breit, die Geſchichtſchreiber ſagen

*) Außer dem New-Foreſt giebt es in England nur noch 10 andere, unter denen Dean-Foreſt und Windſor-Foreſt die wichtigſten ſind.

30 Meilen in der Runde, verwüsten ließ, indem er alle Einwohner vertrieb, alle Wohnungen zerstörte und selbst die Kirchen nicht schonte. Die Anzahl der Kirchen, die er abtragen ließ, geben Einige auf 22, Andere auf 36 an.

Und dieß Alles that er, um auf den Aeckern und Wohnplätzen der Leute einen Wald zu pflanzen, in dem er von seiner benachbarten Residenz von Wincheſter aus jagen könnte.

Dieſer Wald entſtand alſo ungefähr auf dieſelbe ſchaudererregende Weiſe wie der Biesboſch oder der Texel in den Niederlanden, nur mit dem Unterſchiede, daß hier die Dörfer und Kirchen zerſtörende Macht eine rohe Naturgewalt war, während dort Alles von Menſchenhänden ausgeführt wurde *).

Der vornehmſte Beamte des New-Foreſt iſt der ſogenannte Lord-Warden, unter dem eine ganze Reihe von Beamten für das „Venison“ **) und eine andere für das „Vert“ **) des Waldes beſtellt ſind. Weil wir bei uns ſelten von engliſcher Waldwirthſchaft hören, ſo mag es dem Leſer intereſſant ſein, dieſe Waldbeamten hier kennen zu lernen.

Der ganze Wald iſt in 15 Quartiere (walks) abgetheilt, und jedem iſt für das Wild ein eigener Aufſeher

*) Die Sache klingt ſo unglaublich, daß ſie Voltaire in ſeinem Abrégé de l'histoire universelle bezweifelt hat. Aber die engliſchen Schriftſteller (namentlich Lord Lyttleton) haben Beweiſe beigebracht, daß ſich die Sache ſo verhält, wie wir ſie oben darſtellten.

**) Dieſe alten franzöſiſchen Ausdrücke ſind in dem New-Foreſt noch im Gebrauch, jener für alle Art von Wild, dieſer für jedes blatttragende Gewächs, das groß genug iſt, einen Hirſch oder ein Reh zu verbergen.

(keeper) vorgesetzt. Die Bäume stehen unter der besonderen Obhut des „Woodward," der wieder 12 Inspectoren (Regarders) unter sich hat. Es giebt auch ein eigenes Waldgericht bloß für diesen Wald, das aus vier sogenannten „Verderers" zusammengesetzt ist. Diese Verderers sind gewöhnlich „gentlemen of property and interest in the neighbourhood." Ein anderer Wald-Beamter ist der sogenannte „Surveyor" (Oberinspector), der von dem Vorsteher der Schiffswerfte in Portsmouth ernannt wird, und dessen Geschäft es ist, das tauglichste Holz für den Gebrauch der Marine zu bezeichnen.

Der New-Forest ist indeß schon längst nicht mehr ein zusammenhängender Wald. Die Cultur hat ihn schon vielfach wieder durchbrochen, und er ist mit Aeckern, Dörfern und Anlagen untermischt. Zu den interessantesten Bewohnern dieses Waldes gehören die Zigeuner, die innerhalb seiner Gränzen häufiger sind als in irgend einem anderen Theile von England, weßhalb auch die Versuche zur Reformirung und Christianisirung dieser Leute in neuerer Zeit meistens von Southampton ausgegangen sind. Es hat sich in dieser Stadt ein eigenes Comité zu diesem Zwecke gebildet, „the Southampton Committee for the Improvement of the condition of the Gipsies" (das Southamptoner Comité für die Verbesserung der Lage der Zigeuner). Auch giebt es hier einen Geistlichen, einen Herrn Crabb, der sich das Studium der Zigeuner zu einem besonderen Geschäfte gemacht und auch eine kleine Schrift über die englischen Zigeuner publicirt hat. Ich besuchte diesen Herrn, machte auch einen Ausflug in eine Gegend, wo wir Zigeuner zufinden hofften, fand jedoch keine. Sie waren, wie uns die benach-

barten Hüttenbewohner ſagten, Tages vorher aufgebrochen.

Nach dem, was ich aber bei anderen Gelegenheiten von den engliſchen Zigeunern geſehen und gehört habe, glaube ich nicht, daß ſie viel civiliſirter ſind als die in Ungarn und Südrußland, obgleich ihre Race, im Ganzen genommen, bei Weitem nicht mehr ſo rein orientaliſch iſt wie die in jenen öſtlichen Ländern. Viele von denen, die man hier „Gipsies“ oder „Muggers“ oder „Tinkers“ nennt, ſcheinen geradezu kaum mehr eine Spur von hindoſtaniſchem Blute in den Adern zu haben. Daneben aber giebt es allerdings auch Viele, die durch ihre ſchwarzen Augen, ihre dunkle Farbe, ihre hindoſtaniſchen Geſichtszüge und ihre Sprache hinreichend ihren fremden Urſprung beurkunden.

Wie in England im New-Forest, ſo haben ſie in Schottland in dem Cheviot-Gebirge in einer wildromantiſchen Gegend, in der Nähe der engliſchen Gränze, bei dem Dorfe Kirk-Yetholm ihr Hauptquartier (head quarter), von wo aus ſie im Sommer das ganze Land durchſtreifen. Von New-Forest aus beſuchen ſie hauptſächlich die Märkte in und um London. Kirk-Yetholm iſt zuweilen die „Metropolis of the Gipsy kingdom in Scotland“ (die Hauptſtadt des Zigeunerkönigreichs in Schottland) genannt worden.

Ein ſchottiſcher Prediger in der Nachbarſchaft jenes Ortes hat einige Briefe über dieſe ſchottiſchen Zigeuner geſchrieben. Einige ſeiner Aeußerungen waren mir höchſt bemerkenswerth, weil ſie mit einigen kleinen Beobachtungen, die ich anderswo an Zigeunern zu machen Gelegenheit fand, genau übereinſtimmten. Ich will dieſe hier herſetzen.

Nichts fiel mir an den ſüdruſſiſchen und tatariſchen

Zigeunern mehr auf als die ſonderbare Heftigkeit ihrer Zänkereien, die ſcheinbar ohne irgend eine Veranlaſſung losbrechen und eben ſo ſchnell entſtehen, als ſie ſich wieder ausgleichen. „Die Zänkereien der ſchottiſchen Zigeuner," ſagt jener Prediger, „ſind ſehr wild und heftig, und der Grund und die Veranlaſſung davon iſt in der Regel nur ihnen ſelber bekannt. Bei dieſen Gelegenheiten überlaſſen ſie ſich oft der ſonderbarſten Wuth und bedienen ſich der ſchrecklichſten und phantaſtiſchſten Verwünſchungen."

Ich hörte mehrmals von den ungariſchen Zigeunern die Bemerkung, daß ihr Volk das vornehmſte und älteſte in Europa ſei und einen edleren Urſprung habe als alle anderen. „Früher," ſagte der ſchottiſche Prediger, „waren die ſchottiſchen Zigeuner ſehr ſtolz auf ihre Race, und dieſes Gefühl iſt noch jetzt nicht ganz bei ihnen erloſchen."

Die Liebe der Zigeuner zu ihren Kindern bildet in Schottland, wie überall, einen ihrer hauptſächlichſten Charakterzüge. Etwas Beſonderes mag es aber ſein, daß die ſchottiſchen Zigeuner immer ein großes Verlangen darnach tragen, daß ihre Kinder etwas Gutes lernen möchten. Die Mehrzahl der ſchottiſchen Zigeuner kann leſen, und viele von ihnen beſitzen eine Bibel. Sie mögen in dieſer Beziehung etwas von dem ſchottiſchen leſeſüchtigen Volke angenommen haben.

Sie bekennen ſich in Schottland zur herrſchenden Kirche, zur presbyterianiſchen, ſo wie ſie ſich in Ungarn zur katholiſchen, in Liv- und Kurland zur lutheriſchen, in Moscowien zur griechiſchen, in der Tatarei zur mahommedaniſchen Religion bekennen.

Nichts fiel mir in Südrußland mehr auf als die ſchlanke und zierliche Geſtalt und die feine Glieder- und Körperbildung der Weiber unter den Zigeunern. „Die Bewegungen der ſchottiſchen Zigeunerweiber," ſagt unſere Autorität, „iſt ſehr graziös, anmuthig und natürlich. Es giebt Individuen unter ihnen, die ſo gute Manieren haben, daß man glauben ſollte, ſie ſeien an einem europäiſchen Hofe erzogen worden."

Auch die kleine Schrift des genannten Zigeunerfreundes Crabb (the Gipsies' Advocate) iſt voll von Bemerkungen, die für den, welcher die Zigeuner auch anderswo ſah, das größte Intereſſe haben. Doch miſchen ſich in ſeine Ideeen über die Reform der Zigeuner ſo viele ſonderbare und unpraktiſche religiöſe Ideeen ein, daß der Grund und Boden, auf dem er ſein Verfahren baut, mir hie und da hohl zu ſein ſcheint. Auch ſoll er, wie man mir geſagt hat, nicht viel Glück mit ſeinen „reformed Gipsies" (reformirten Zigeunern) gehabt haben. Dieſelben wurden in der Regel ſchlechter und unglücklicher als diejenigen ihrer Genoſſen, welche im Zuſtande der Wildniß verblieben.

Wie ſchwer es iſt, die Zigeuner zu reformiren, beweiſt das Schickſal einer ſchönen Zigeunerin, die in dieſer Gegend noch vor nicht langer Zeit lebte, und deren Lebensgeſchichte man mir hier erzählte. Dieſelbe hieß Charlotte Stanley. Als ein kleines Mädchen gefiel ſie einer vornehmen kinderloſen Dame ſo ſehr, daß dieſe ſich ihrer annahm, ſie unterrichten ließ, ſie endlich ganz in ihr Haus zog und als ihre Tochter hielt. Sie empfing ganz die Erziehung einer vornehmen engliſchen Dame und wuchs

zu einer ſchönen, talentvollen, kenntnißreichen Jungfrau (highly accomplished young Lady) auf. Ein vornehmer junger Herr gewann ſie lieb und ging mit dem Plane um, ſie zu heirathen.

Allein je mehr dieſer Plan ſich der Ausführung näherte, deſto trauriger wurde die junge hindoſtaniſche Braut, und eines Tages war zum Schrecken des Bräutigams und zum noch größeren Entſetzen ihrer Pflegemutter das junge Mädchen verſchwunden. Es waren an demſelben Tage Zigeuner in der Nähe des Schloſſes geweſen. Man forſchte ihnen nach und fand Charlotte Stanley mitten unter ihnen und in den Armen eines langen, braunen, garſtigen Zigeuners, des Hauptes der Bande. Sie erklärte, daß ſie ſein Weib geworden ſei, und daß Niemand das Recht habe, ſie ihm zu entziehen. Ihre vornehme Pflegemutter und ihr Bräutigam waren darüber untröſtlich.

Doch kam Charlotte in ihrem Zigeunercoſtüme ſpäter wieder zu ihnen und erklärte ihnen, wie es ihr in den ſchönen Räumen des Schloſſes allmählig zu enge geworden ſei, wie eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach ihrem freien Zigeunerleben ſie mehr und mehr ergriffen habe, je näher ſie die Zeit habe heranrücken ſehen, welche ſie auf ewig in feſte Mauern habe bannen ſollen.

Der Kerl, den ſie unter den Zigeunern für ſich ausgewählt hatte, ſoll einer der wildeſten und häßlichſten geweſen ſein, und er behandelte ſeine ſchöne, zarte und verwöhnte Frau auf die barbariſcheſte Weiſe. Er wurde eines Diebſtahls wegen zum Strange verurtheilt. Charlotte, die ihren Peiniger über alle Maßen liebte, ſetzte ihre vornehmen Bekannten für

ihn in Bewegung und wußte es dahin zu bringen, daß seine Todesstrafe in Galeerenstrafe verwandelt wurde. Während der Zeit seiner Gefangenschaft besuchte sie ihn fleißig und wußte ihm auf mannigfache Weise seine Lage zu verbessern, ohne daß jedoch dieser Barbar nur im Geringsten durch ihre treue Liebe gerührt wurde.

Er nahm ihre Liebeszeichen wie den Tribut einer Sclavin an und mißhandelte sie sogar oft bei den Besuchen, die sie ihm im Gefängniß abstattete. Sie hingegen arbeitete fortwährend an seiner Freilassung. Ihren ehemaligen vornehmen Geliebten, ihre ehemalige Pflegemutter beschwor sie mit Bitten und wußte durch ihren Einfluß wirklich die Freilassung ihres Tyrannen zu bewirken. Aber selbst in dem Augenblicke seiner Freilassung bewies dieser, wie wenig er solche Bemühungen verdiente. Als seine Frau, deren Liebe ihm lästig war, ihm entgegeneilte und sogar das Bret betrat, auf dem er vom Galeerenschiffe aus zum Lande hinüberschritt, stieß er ihre Liebkosungen so rauh und heftig zurück, daß sie dabei ins Wasser fiel. Alle Leute waren darüber empört und wollten ihn zur Strafe festhalten. Allein Charlotte, die man aus dem Wasser wieder aufgefischt hatte, bat ihn los und folgte ihm abermals zu dem wilden Leben, das er mit ihr in dem Newforest und auf den Märkten um London herum führte. Wenn ich mich recht erinnere, so wurde ihr Tyrann dennoch zuletzt eines anderen Verbrechens wegen hingerichtet, und auch sie ist jetzt todt. Doch soll, wie man mir sagte, der Freund ihrer Jugend noch diesen Augenblick leben und ihr Portrait in seinem Zimmer haben.

So außerordentlich und romantisch diese Geschichte klingt, besonders für eine englische Geschichte aus dem 19ten Jahrhundert, so ist sie doch den Hauptumständen nach ganz wahr. Man nannte mir die Namen der dabei betheiligten Personen. Auch habe ich das Portrait der Charlotte Stanley selber gesehen. Es ist die umgekehrte Geschichte der Preciosa, und nach den vielen und interessanten Details und Nebenumständen, die man mir darüber mittheilte, die ich aber leider vergessen habe, schließe ich, daß, wenn sich einmal Jemand genau darnach erkundigen wollte, er in der Geschichte der Charlotte Stanley den Stoff zu einem der interessantesten Romane finden würde. Nicht viel besser, wie mit ihr, soll es mit den meisten anderen Zigeunern gegangen sein, welche das Southamptoner Comité als Dienstmädchen oder Knechte oder auf eine andere Art unterbrachte. Sie sind fast alle wieder zu dem alten herumwandernden Leben, das ihnen im Blute zu stecken scheint, zurückgekehrt.

Herr Crabb schlug die Anzahl aller englischen und schottischen Zigeuner auf 18,000 an, eine Summe, die mir fast zu bedeutend erscheinen wollte.

XXXVII.

Ein Magazin mit engliſchen Seegeräthen.

Des Morgens vor dem Frühſtück ſaß ich in der Regel auf dem Lawn des Landhauſes und ließ den Weihrauch einer Cigarre vor dem kleinen Altare einer mir unbekannten römiſchen Gottheit, einer Göttin Ancaſta, aufdampfen. Es war ein ziemlich unverſehrter und vollſtändiger Altar, auf dem deutlich, nebſt anderen Worten, auch die Worte: „Deae Ancastae“ zu leſen waren. Auch kamen Züge darin vor, die frappant wie „Tetricus“ ausſahen. Die Göttin Ancaſta war keinem der Mythologen von Southampton bekannt. Vielleicht war es eine der unzähligen kleinen Local-Göttinnen, die es innerhalb der weiten Gränzen des römiſchen Reiches gab, und welche die in religiöſer Beziehung ſehr weitherzigen und toleranten Römer in ihren Olympus aufnahmen. Vielleicht ließ Tetricus ihr jenen Altar errichten. Es waren noch mehre Altäre in dem Parke ausgegraben und auch viele römiſche Münzen auf der Stelle des alten Clauſentum aufgefunden worden. Auch zeigte man mir außerhalb des Parks im Felde eine Circumvallation, welche von Waſſer zu Waſſer

ging und die beſagte Halbinſel auf der Seite, wo ſie mit dem Lande zuſammenhing, abſchnitt. Es ſoll Wall und Mauer von Clauſentum geweſen ſein.

Ein lieblicher Garten, deſſen Teppich ſich über den Trümmern einer längſt entſchwundenen Vorzeit ausbreitet, gewährt einen ganz eigenen Reiz, und der Sitz am Altar einer ſchönen Göttin, und noch dazu einer unbekannten, iſt einem Alterthumsfreunde ein beſonders reizender, welcher einem unter ähnlichen Umſtänden nicht häufig zu Theil wird.

Nach einem ſolchen Morgenopfer ging ich wohl zuweilen in die Stadt, um mir die intereſſanten und hübſchen Läden auf der Highſtreet zu beſchauen. Dieß Ladenbeſchauen iſt ein ſehr beliebtes Geſchäft in England. Ich kenne ſelbſt eine Menge ernſter alter Männer, die darin einen großen Genuß finden. Die Mannigfaltigkeit und Eleganz der Waaren ſelbſt in den kleineren Städten dieſes waarenreichen Landes, auf das ſowohl die chineſiſchen als die ſämmtlichen oſtindiſchen, die afrikaniſchen und amerikaniſchen Göttinnen des Ueberfluſſes ihre Füllhörner ausſchütten, iſt außerordentlich. Unter allen dieſen Läden intereſſirten mich am meiſten die der ſogenannten „Ship-Chandlers.“ „Chandler“ heißt eigentlich ein Lichtzieher oder ein Lichtkrämer, und „Chandlery“ ſeine Waare, die zunächſt in Lichtern, Leuchtern, Laternen, Lampen und ſonſtigem Leucht-Apparate beſteht. Dann aber werden darunter auch allerlei andere, den Schiffen und Schiffern nöthige Dinge verſtanden, die man alle mit unter Chandlery begreift.

Alle die kleinen Häfen an der Themſe, Woolwich, Graveſend, Chatam, Rocheſter, ſtecken voll ſolcher Chandlery-Shops. Natürlich findet man ſie auch in allen anderen engliſchen Häfen, und in London wimmelt es förmlich in einigen Quartieren von Schiffsausrüſtungs-Magazinen im großartigſten Style. Doch haben die Southamptoner Läden deßwegen manches Eigenthümliche, weil in den benachbarten Gewäſſern die meiſten Vergnügungs-Jachten der vornehmen engliſchen Herren vor Anker liegen und zu Vergnügungsreiſen ausgerüſtet werden. Auf einer kleinen Ruderfahrt in der Southampton-Bay beſuchte ich mehre dieſer Schiffe, die „Dove," eine zierliche Jacht des Herrn ...., die „Jack o' Lantern" des Colonel S...., die „Phoebe" des Lord Orkney und einige andere. Die innere Einrichtung dieſer Schiffe, und mehr noch ihr Bau und ihr ganzes Schiffs- und Zimmergeräth iſt muſterhaft ſolid und ſchön. Man ſieht in Southampton immer eine Anzahl ſehr elegant gekleideter Matroſen umhergehen, in feintuchenen blauen Jacken, in weiten ſchneeweißen Beinkleidern und mit hübſchen runden Biberhüten, große ſchöne junge Leute. Dieſe Matroſen ſind eben der Lord Orkney, der Lord ...., der Colonel S.... und die anderen reichen Herren, denen jene Jachten gehören und die ſich darin gefallen, die Matroſen zu ſpielen.

Sie kaufen in jenen Läden die ihnen nöthigen Geräthe, die daher in der Regel von beßter Qualität ſind. Da wir bei uns ſolche Läden gar nicht kennen, ſo will ich einen von ihnen und ſeinen Inhalt beſchreiben.

Zuerſt ſieht man in ihnen alle möglichen Arten von aſtro-

nomiſchen und Marine-Inſtrumenten, Sextanten, Quadranten, Teleſkope, Barometer, Thermometer, Compaſſe ꝛc. in der größten Mannigfaltigkeit und von den koſtbarſten Stoffen, — die Sextanten z. B. vom feinſten Stahle componirt, ihre Scalas oder Gradmeſſungen auf Silber, Gold oder Platina verzeichnet, die Mahagonibüchſen mit Sammt ausgeſchlagen, von der ſauberſten Arbeit, die Handgriffe und dergleichen von Elfenbein, — die Teleſkope von allen Größen, von 7 bis zu 1½ Fuß Länge herab in einer unglaublichen Fülle, — Zeichnen-Inſtrumente von der verſchiedenartigſten und künſtlichſten Compoſition, — ſturm-, hagel- und kugelfeſte Laternen jeglicher Art von der ſolideſten Conſtruction, Signallaternen, Decklaternen, Capitänlampen, Illuminatoren, concave, flache, convexe, prismatiſche Lampen und Laternen, die unter Waſſer fixirt werden können, — compendiöſe Heiz- und Kochapparate, für Schiffe aller Größen („Preston's patent concavous cabin stoves," J. J. Wolff's improved safety patent fire-hearths") von verſchiedener Größe, die einen für 8 Mann, andere für 12 Mann, für 16 Mann, kurz für jede beliebige Anzahl von Perſonen bis zu 135 Mann hinauf.

Alsdann „Fishing-tackle" (Fiſch- und Angelapparate), jede Sorte beſonders zugerichtet, für jede Gattung von Fiſchen in der ganzen Welt.

Ferner Waſſerfiltrirmaſchinen von ingeniöſer Compoſition, die das faulſte Waſſer ſo klar wie Kryſtall machen und die in Schnelligkeit und Gründlichkeit des Proceſſes nicht übertroffen werden können, und dabei Wein-, Waſſer-, Butter-Kühlapparate (Butter-Coolers), nach den

neuesten wissenschaftlichen Principien (most improved scientific principles) gearbeitet. Die Butter wird durch sie im heißesten Klima so kühl erhalten, wie bei uns im kältesten Winter.

Dann Seekarten von allen den verschiedenen Ländern, welche zu den vier großen Abtheilungen, in welche die Engländer die Welt zerfallen lassen, gehören, die Länder und Meere der östlichen, westlichen, südlichen und nördlichen Navigation.

Nachher findet man neben den See- und Landkarten eine ganze kleine, höchst interessante Bibliothek von „Nautical-Books," einer Branche der Literatur, die wir wenig oder gar nicht kennen, und in die, wie ich vermuthe, mancher Deutsche mit mir gern einen neugierigen Blick thun wird. Da giebt es kleine und große Abrisse der praktischen Schifffahrt (Epitomes of practical Navigation), — seemännische Handbücher und tägliche Aushelfer (Seaman's New Daily Assistants), — besondere „Naval Gazetteers, Naval Biographers, Naval Chronologists," — eigene Schriften über den Gebrauch jedes Marineinstruments, — Prachtwerke, in welchen die Flaggen aller Nationen der Welt dargestellt sind, — ja eigene Codexe der Signale (Codes of signals), — besondere Werke über die Signale der Kauffahrer und besondere für die der Kriegsschiffe, — dann auch große Werke über alle Seesignale für Nacht und Tag (Rhode's Universal Signals, for Day or Night at Sea)*), — eine Abhandlung über alle britischen und französischen Leucht-

*) Dieses Werk kostet 16 Schillinge, und man mag daraus auf seinen Umfang und seine Gründlichkeit schließen.

thürme, — Erzählungen und Novellen für Seeleute, — Matroſenlieder-Sammlungen, — nautiſche Miscellaneen aller Art, — Gebetbücher für Matroſen. Ja man ſollte eigentlich die ganze engliſche Literatur in zwei Theile theilen, eine fürs Waſſer und eine fürs Feſtland; denn man findet für den Seemann faſt alle literariſchen Gerichte etwas anders zubereitet als für den Feſtlandmenſchen.

Eine der reichſten Claſſen von Marinebüchern ſind die „Sailing-Directions“ (die Segel-Anleitungen) für jede Küſte und jedes Meer. Es giebt beſondere „Sailing Directions to and from the Eastindies“ (dieſes Werk koſtet 4 Pfund 6 Schillinge oder circa 30 Thaler, — hat bei uns ein Buchhändler eine Idee davon, daß man ſo etwas verlegen könne?) — „Sailing Directions for the Northern Ocean,“ — „Sailing Directions for the Coasts of England and Scotland,“ — „Sailing Directions for the Coasts of Brazil and South-America,“ — „Sailing Directions for the Mediterranean“ etc.

Dieſe Bücher enthalten zum Theil die koſtbarſten und intereſſanteſten Notizen über die Geſtaltung der Küſten, über Wetterphänomene und andere Erſcheinungen in fremden Ländern und Meeren. Einem Humboldt, einem Ritter würden dieſe Werke vom größten Nutzen ſein. Allein da man wenigſtens einige tauſend Thaler aufwenden müßte, bloß um dieſe einzige Branche der nautiſchen Bücher Englands vollſtändig zu erlangen, ſo iſt wohl kaum daran zu denken, daß die eine oder andere unſerer deutſchen königlichen Bibliotheken dieſe Werke für unſere Geographen und Gelehrten anſchaffen werde.

Die Rechnen-, Tage- und Notizenbücher, wie die Engländer sie für ihre Kaufmannsdiener, Zeitungs-Reporters und Seeleute verfertigen, sind äußerst praktisch und zweckmäßig eingerichtet. Durch alle möglichen Formen von Büchern, durch zahlreiche Formeln von Rechnungen und durch mancherlei Arten von zugerichtetem Papier ist für die Seeleute aufs Zweckmäßigste gesorgt, die sich in diesen Läden auf das Vollständigste versorgen können.

Die Form mancher dieser Bücher ist durch Parliaments-Acte festgesetzt, z. B. die Form der Musterrollen für die Mannschaft (Muster-Rolls for the Crew). Ich könnte aber, ohne auf weitläufige Erklärungen zu kommen, nicht einmal die Arten aller der in Fülle aufgestapelten Bücher angeben.

Auch das Tuch, woraus die Engländer ihre Flaggen machen und das sie „Bunting" nennen, wird in allen Farben sowohl stück- als ellenweise bei den Chandlers verkauft, so wie auch schon fertige Flaggen.

Ebenso bekommt man bei diesen Krämern Segel-, Steuer- und Anker-Apparate, — Segeltuch aus den beßten Fabriken, — eiserne Ketten von allen gewünschten Dicken und Längen, von den „Quarter-inch-link-chains" bis zu den „Sixteen-inch-best-proved-link-chains" hinauf.

Ein ganzes Register von verschiedenen Waaren findet man wieder unter dem Namen „Sporting-Articles" (Jagd-Artikel), und noch andere nie zuvor gesehene Dinge unter dem Titel: „Miscellaneous Articles."

Da die Jachten der vornehmen Herren und überhaupt viele andere Schiffe in der Regel auch einige Kanonen an Bord nehmen, so gehört auch dieser Gegenstand zu den Waaren dieser Krämer. Zuweilen liegen unter allerlei in einen malerischen Haufen arrangirten Schiffsapparaten auch einige schöne Kanonen am Eingange ihrer Thüren. Vom Einpfünder bis zum Neunpfünder kann man alle Kanonen auf der Stelle bei ihnen kaufen, und auch Zwölf-, Achtzehn-, Vierundzwanzig- und Zweiunddreißig-Pfünder auf Bestellung, sowie alle dazu nöthige Ammunition. Ich glaube, keiner unserer friedlichen deutschen Krämer führt in seinem Laden einen so kriegerischen Artikel. Die englischen haben noch dazu als eine gewöhnliche Sache: „Boarding Swords" (Enterschwerter), Scimaters" (türkische Säbel), „Boarding Pikes" (Enterpiken), sogar „Tomahawks."

Als einen gewöhnlichen Gegenstand, mit dessen Anfertigung und Verkauf sich diese englischen Lichtzieher (Chandlers) ebenfalls einlassen, kann ich auch noch die Feuerwerke erwähnen, die bei ihnen sogleich in beliebigen Quantitäten und von allen Sorten zu haben sind, z. B.: Raketen, fliegende Tauben, Tourbillons, Pyramiden, Furolina-Räder, „Jacks in the box," chinesische Flatterer (Chinese Flyers), „Serpents," „Crackers," „Pin wheels," „French squibs," „Gold rains," und illuminirte Luftballons (Air-balloons illuminated) zum Zeichengeben. Ich war bei einem dieser Krämer, der sich erbot, Bestellungen von Feuerwerken aller Art von 15 Pfund bis zu 500 Pfund zu übernehmen, was einen Begriff davon geben mag, wie

große Summen reiche Engländer oft an einem Abende in Dampf und Funken daraufgehen laſſen.

Ein ſo mannigfaltiges Lager von ſo vielen Dingen bekommt man natürlich nur in ſo kleinen Orten wie Southampton zu ſehen. In London exiſtiren für jede Branche eigenthümliche große Etabliſſements.

XXXVIII.

Portsmouth.

Der intereſſanteſte Ausflug, den ich von dem Altare der unbekannten Göttin zu Bittenmanor machte, war der nach Portsmouth und der Inſel Wight. Da ich auch auf dieſer Reiſe überall bei den Flüſſen von Dampf getriebene Fähren, auf dem Hauptlande Englands glatte Eiſenbahnen, und auf der Inſel Wight wenigſtens raſche engliſche Viergeſpanne, ſo wie überall gefällige und ſofort dem Fremden dienſtfertige Engländer fand, ſo konnte ich dieſe intereſſante Reiſe in wenigen Tagen abmachen.

Portsmouth bildet einen merkwürdigen Contraſt mit Southampton. Es iſt eine ſehr mißfällig gebaute Stadt, die aus einem großen Haufen kleiner, durchweg unbedeutender Häuſer beſteht. Man ſieht in der Stadt ſelbſt weder etwas Antikes, noch etwas Neues, das in architektoniſcher Beziehung ſchön und intereſſant wäre, und die Wirthshäuſer ſind ſo ſchlecht, daß man in irgend einem dem Verkehr entzogenen Winkel Englands zu ſein glaubt. Alles, was Portsmouth dem Fremden intereſſant macht,

liegt zum Theil auf, zum Theil unter dem Waſſer. Es ſind dieß die großen Kriegsſchiffe, die Marine-Arſenäle und Alles, was die „Dock-yards“ (Schiffswerfte) dieſes Platzes enthalten.

Ich habe alle die berühmten Dock-Yards Englands, den von Deptford, den von Woolwich, den von Chatam und den von Portsmouth, beſucht und daher viel zu viel davon geſehen, um hier viel davon erzählen zu können. In jedem dieſer Dock-Yards giebt es eine ſo große Menge intereſſanter Dinge, daß man Tage lang nöthig hat, um nur auf jedes einen Blick zu werfen. Wollte ich alle dieſe Merkwürdigkeiten ſchildern, über die ich mir ſorgfältige ſchriftliche Notizen aufgenommen habe, ſo würde ich Gefahr laufen, dem Leſer ein neues Buch zu liefern. Ich will mich daher bloß auf die Anführung deſſen beſchränken, was mir als das Beachtungswertheſte im Gedächtniß geblieben iſt.

Ich begann am anderen Morgen meine Beſichtigung des Portsmouther Dock-Yards unter Kanonendonner und mit einem Frühſtück am Bord eines engliſchen Kriegsſchiffs, des „Excellent“ nämlich, der nahe am Ufer des Dock-Yards vor Anker liegt, und an deſſen Bord alle jungen Mariners der engliſchen Flotte die Schiffsmanöver, namentlich die artilleriſtiſchen, einüben. Ein Tag, am Bord dieſes merkwürdigen Schiffs zugebracht, iſt im Stande, einen beſſer über dieſe Sachen zu unterrichten als ein dreibändiges Werk. Da ich mit dem Gouverneur in einem ſchönen achtruderigen Boote herankam, ſo wurden wir mit allerlei militäriſchen Ehren empfangen. Der Capitain des Schiffs kam uns an der Treppe entgegen und außer ihm eine reizende

kleine zierliche Antilope aus Syrien, die einer der Offiziere von der Expedition gegen die Aegypter mitgebracht hatte.

Dieses reizende Thierchen umhüpfte unseren langen Frühstückstisch, beknupperte den zahlreich versammelten Offizieren die Röcke und naschte ihnen Brodkrumen aus den Händen. Das Thierchen schien so sanft, und doch, sagten die Herren, sei es insofern noch immer völlig wild, als es sich an keinen von ihnen mit besonderer Vorliebe angeschlossen hätte, auch keinen zu kennen schiene.

Die Offiziere selbst schienen alle so gesund, frisch und munter wie die Antilope zu sein, und eben so war es die übrige Mannschaft des Schiffs. Die Engländer werden noch lange die Oberhand auf der See behalten, wenn sie sich diese tüchtige Gesundheit conserviren.

Ein kleiner Nebel, der während des Frühstücks über das Wasser daher gezogen kam, hatte es zweifelhaft gelassen, ob das Manöver, das man an diesem Morgen auszuführen gedachte, werde statthaben können oder nicht. Allein kaum hatten wir die letzte Theetasse geleert, so zeigte die Morgensonne sich wieder untadelig, und man bereitete sich zum Bombardiren vor.

Es galt der Erprobung einer neuen Art von Pairhans'schen Bomben, die so eingerichtet waren, daß sie erst in dem Augenblicke zerplatzen sollten, in welchem sie in dem Schiff, in der Festung oder einem anderen soliden Gegenstand, dem sie zugedacht wären, aufschlügen. Die Röhre, durch welche das Feuer in die innere Kugel gelangte, war nämlich am unteren Ende mit einem kleinen Zapfen verschlossen, der erst bei dem Aufschlagen gegen Steine oder Holz

herausſpringen und das Feuer hineinlaſſen ſollte. Bei dem Aufſchlagen der Bogenſchüſſe und beim Ricochetiren ſollte dieſer Erfolg noch nicht eintreten. Unter 38 Kugeln, die, jede von 10 Pfund dickkörnigen Pulvers beflügelt, in die Luft hinausgeſchleudert wurden, zerplatzten 15 ſchon, ehe ſie ihr Ziel erreichten, in der Luft oder beim Aufſchlagen auf dem Waſſer, und das Experiment wurde daher nicht als vollkommen gelungen betrachtet. Mir war bei jedem Schuſſe zu Muthe, als ſollte ich ſelber zerplatzen. Ich konnte meine unwillkürlichen Zuckungen nicht beobachten, aber es ſchien mir, als flöge ich jedes Mal mit den Bewegungen eines elektriſchen Froſches halb aus meinen Kleidern heraus.

Doch hielt ich mich immer nahe zu den Kanonen, um alle Operationen genau beobachten zu können. Auf dem Verdeck unmittelbar über den Kanonen fand ich den Knall am ſtärkſten und ſogar ſtärker als dicht hinter dem Geſchütze. Das Ricochetiren der Kugeln auf dem ſpiegelglatten Waſſer war wundervoll. Ihr Einſchlagen ins Waſſer gab ſelbſt in der Entfernung, in welcher wir uns auf dem Schiffe befanden, einen ſtarken, dumpfen Krach, der ſelbſt einer ſtarken Exploſion glich. Sie warfen hohe Fontainen auf, aus deren Mitte ſie ſich abermals erhoben, um dann noch 12 oder 14 Mal niederzuſchlagen und eben ſo viele dicke Fontainen auf der Waſſeroberfläche aufzuſtellen.

Dieſe Niederſchlag- und Fontainen-Bildungen fanden aber nicht, wie man denken ſollte, in gerader Linie vom Schiffe ſtatt, vielmehr wurde die Kugel immer in eine ſchwach gekrümmte Curve zurückgeworfen und ſchlug endlich wohl 30

oder 40 Fuß seitwärts von der geraden Linie ihrer anfänglichen Richtung nieder. Die Ricochetirpunkte standen ungefähr so:

Da wir die tiefste Windstille hatten, so konnte der Wind nicht die Ursache dieser Erscheinung abgeben. Vielleicht mochte eine fluthende Bewegung im Wasser Schuld daran sein.

Die Bomben wurden nicht aus Mörsern, sondern aus mächtigen Kanonenröhren geworfen, und der Schuß nicht durch Lunten, sondern durch Percussion entzündet. Ich sah hier zum ersten Male die Percussion, die ich bisher nur bei Pistolen und anderen kleinen Mordgewehren gefunden hatte, bei diesen großen Röhren angewendet. Es wird dabei eine kleine runde Pose, die mit durch Percussion entzündlichem Stoff gefüllt ist, ins Zündloch gesteckt. Diese Pose hat einen kleinen Arm, der über dem Zündloch auf der Kanone aufliegt. Sie sieht etwa so aus:

Das untere Ende reicht bis zu dem baumwollenen Sacke, in dem das Pulver eingepackt ist. Ueber dem Zündloche befindet sich ein beweglicher Hammer, der mittels einer

Schnur so umschwungen werden kann, daß er auf den kleinen Arm herabfällt. Er zerquetscht diesen, entzündet seinen Inhalt, und in demselben Augenblick fährt der Funke durch die Röhre und schlägt durch den baumwollenen Sack ins Pulver.

Bei einer Kanone sah ich über ein Dutzend Mann beschäftigt. Aber eine weit größere Menge noch war in dem inneren Raume des Schiffes thätig. Das Herausnehmen der Pulversäcke aus ihren Gefäßen in der Pulverkammer, das Heranschleppen derselben zu den Kanonieren, das Ueberwachen der Lampen, die das Pulverzimmer erleuchteten, das Füllen der Bomben mit Pulver, dieß Alles setzte viele Arme und Beine in Thätigkeit, und Alle hatten ihre vorgeschriebenen Wege, auf denen sie wie die Ameisen einherliefen. Die Bomben wurden in einem besonderen Zimmer gefüllt. Auch für die Erleuchtung der Pulverkammer war ein besonderer Raum, ein langes Zimmer oder ein Corridor bestimmt, der hinter derselben hinlief und von ihr durch starke Glasfenster geschieden war, so daß bloß die lichten Strahlen, nie aber ein zündender Funke oder eine Flamme in die Pulverkammer gelangen konnte.

Unter den übrigen Manövern interessirte mich keines mehr als das Zielen mit einer Kanone, die auf eine bewegliche Scheibe gestellt war, mit der man die Bewegungen des Schiffs auf den Meereswogen nachahmte. Die Scheibe mit sammt der Kanone und den neben ihr stehenden Kanonieren wurde durch eine künstliche Vorrichtung nach vorn und hinten, auf die rechte und auf die linke Seite gewendet, kurz in allen denjenigen mannigfaltigen Bewegungen,

welche die Seekrankheit veranlaſſen. Der Kanonier kann aber mittels eines kleinen Stricks, den er anzieht, die ganze ſchwankende und wankende Maſchinerie augenblicklich zum Stillſtande bringen. Er viſirt nun nach dem ihm gegebenen Ziele und ſtatt in dem Augenblicke, wo er daſſelbe vor der Mündung ſeiner Kanone zu haben glaubt, dieſe loszuſchießen, zieht er jenen Strick an, und flugs ſteht die Kanone ſtill. Die Offiziere ſehen dann nach, ob es ihrem Schüler gelungen iſt, zur rechten Zeit anzuziehen.

Neben dem Excellent iſt die Victory das intereſſanteſte Kriegsſchiff in den Gewäſſern von Portsmouth. Auch ſie thut jetzt nur noch Invalidendienſte. Sie iſt die Reſidenz des Capitains, der alle die im Hafen liegenden Hulks und abgetakelten Kriegsſchiffe unter ſeiner Aufſicht hat.

Die Victory iſt bekanntlich das Schiff, an deſſen Bord Nelſon ſeinen Geiſt aushauchte. Die Kugel traf ihn auf dem Decke, und man trug ihn von da in eine kleine Kammer unter demſelben, und hier ſtarb dieſer merkwürdige Mann. Man hatte bei unſerer Anweſenheit dieſe kleine Kammer mit 6 Lampen erleuchtet. Auch das ganze mittlere Deck, in dem ein kleines Arſenal von Marineſoldaten-Waffen aufgehängt war, wurde illuminirt.

Dieß und die reizende Einrichtung der Wohnung des Hafencapitains, der mit ſeiner Familie am Bord wohnt, gefiel mir zwar außerordentlich wohl, aber dieſe hölzernen Kriegsſchiffe dünkten mich, ſeitdem mir die Offiziere von den ſchrecklichen und unglaublichen Wirkungen der Kanonenkugeln erzählt hatten, lange nicht mehr ſo geheuer und wohnlich, wie ſonſt. Sie ſagten mir, und andere Seeſchlachten-

kundige bestätigten mir dieß, daß die Kugeln, wenn sie nicht aus allzugroßer Entfernung geschossen würden, gewöhnlich durch das ganze Schiff, durch beide fußdicke Wände, durch seine Rippenbalken und kupfernen Platten und durch alles Lebendige und Todte, was dazwischen läge und stände, ganz unaufhaltsam hindurchschlügen. Es muß den Leuten in der Seeschlacht da zu Muthe sein, wie jener Prinzessin in der Fabel in ihrem Glashause unter Wasser, in welchem sie sich auch nirgends vor den glotzenden Augen des großen Fisches, ihres Gemahls, sicher dünken konnte. Die wenigsten Mariners werden aber durch die Kugeln selbst, die meisten durch Holzsplitter verwundet oder gar getödtet. Ihre Wunden und Verstümmlungen müssen daher, wie es scheint, viel mannigfaltiger und schlimmer als die der Landtruppen sein.

Es waren außerdem fast nur abgetakelte Schiffe auf der Rhede von Spithead. Denn die disponiblen Fahrzeuge waren unterwegs, die meisten umlauerten O'Connell's unruhiges Vaterland. Die abgetakelten Schiffe nennen die Engländer „Ships in ordinary" (Schiffe im gewöhnlichen Zustande). Es waren ihrer gegen 30, alle ohne Masten in einer wenigstens 3 bis 4 Meilen langen Reihe vor Anker liegend. Zu ihrem Schutze war über jedem eine Art von Schuppen oder Dach errichtet. Jedes hat ein paar Mann zur Bewachung an Bord. Und diese ganze leb- und regungslose Flotte commandirt ein Lieutenant, dessen Geschäft es ist, Alles, was an diesen Schiffen vorgeht, zu überwachen, sie beständig zu inspiciren und zu Zeiten über ihren Zustand zu rapportiren.

Von allen den verschiedenen Anstalten, Maschinen und

Vorrichtungen, welche die Dockyards von Plymouth enthalten, iſt die allermerkwürdigſte die ſogenannte „Blockmachinery," welche der berühmte Ingenieur Brunel conſtruirt hat. Und ſie iſt ein Gegenſtand, deſſentwegen allein es ſich verlohnt, nach Portsmouth zu reiſen, da es keinen anderen Ort in der Welt giebt, an welchem man dieſe bewundernswerthe Erfindung eines menſchlichen Genies betrachten kann.

Blocks werden bekanntlich die in dicken und dauerhaften Kapſeln ſitzenden Rollen genannt, welche zum Segelwerk der Schiffe nöthig ſind, und über welche die verſchiedenen Stricke und Flaſchenzüge der Maſten laufen.

Dieſe Blocks, deren jedes Schiff einige hundert nöthig hat, wurden bis auf unſere Zeiten für die engliſche Marine, wie für die Marinen anderer Länder, durch ſehr rohe Proceſſe theils aus freier Hand mit Hilfe der Tiſchlerinſtrumente, theils mittels der gewöhnlichen Drehbank mühſam producirt. Da die Operationen, durch welche ein ſolcher Block zu Stande kommt, ſehr complicirt ſind, ſo war die Conſtruirung einer Maſchine, durch welche man eine größere Anzahl von ihnen auf ein Mal herſtellen könnte, eine ſehr ſchwierige Aufgabe.

Herr Brunel aber überwand alle Schwierigkeiten und ſtellte ein von Dampf getriebenes großes Werk her, welches allen Anſprüchen genügte und die Blocks vollkommen gut und trefflich und in großer Quantität auf ein Mal formte. Das Merkwürdigſte und das ſchlagendſte Zeichen des großen Genies jenes Mannes iſt dabei, daß er ſeine Erfindung auf ein Mal und ganz perfect in die Welt ſchickte. Sie

kam ihm wie durch Inſpiration aus den Händen, wie die Minerva fix und fertig, ausgewachſen und bewaffnet dem Jupiter aus dem Haupte ſprang. Seit der Errichtung der Maſchine wurde nichts an ihr geändert. Ich glaube, es ſind ſchon mehr als 20 Jahre ſeitdem verfloſſen. Noch kürzlich, ſo erzählte man mir, ſei der alte Herr Brunel in Portsmouth geweſen, habe ſeine Maſchine überſehen und abermals erklärt, er wiſſe gar nichts daran zu ändern oder zu beſſern. Es iſt dieß Beiſpiel vielleicht einzig in der Geſchichte der menſchlichen Erfindungen.

Es iſt unmöglich, von der Maſchine eine deutliche Beſchreibung zu liefern. Sie iſt ſo zuſammengeſetzt, daß ſelbſt Maſchinenkundige ſie nicht gleich verſtehen. Die Leute erzählten mir, es ſeien vor einiger Zeit franzöſiſche Ingenieure hier geweſen, die ſich, wie man nachher erfahren, Alles aufgezeichnet und darüber ein Werk geſchrieben hätten. Allein man habe nach ihrer Beſchreibung keine ſolche Maſchine conſtruiren können.

Die Hölzer, aus denen die Blocks verfertigt werden, ſind beſonders hart, und dieß iſt es, was die Arbeit mit Menſchenhand ſo ſehr erſchwert und die Anwendung der unwiderſtehlichen Dampfkraft dabei ſo wünſchenswerth macht. Die Hölzer werden zunächſt von einigen unermüdlich ſchwingenden cirkelrunden Sägen in cubiſche Blöcke geſchnitten, ſo behend und geſchwind, wie die Bäcker ihren Brodteig formen. Dann werden die Ecken der Blöcke durch eine ſehr kühne Operation abgeſtumpft. Es werden dabei etwa zwölf auf die Spitzen der Speichen eines Rades geſteckt, das ſich raſch umſchwingt und ſie

gegen ein ſcharfes Meſſer ſtößt. Dieſem vorläufigen und rohen Abſtoßen folgt ein nachhelfendes und feineres.

Alsdann werden die Blöcke durchbohrt, um für die Rolle Raum zu gewinnen. Beſonders ſchwierig iſt das gehörige Ausarbeiten dieſes Bohrlochs, das, wie dem Leſer die Beſchauung eines ſolchen Blocks lehren wird, keine cylindriſche, ſondern eine unregelmäßige und componirte Geſtalt hat. Das Ganze wird dann noch glatt polirt, und alle dieſe und andere Operationen werden von der Maſchine, die genau wie ein Uhrwerk arbeitet, ſo perfect ausgeführt, daß faſt jeder Block ſo ausſieht, als ſei er von den ſorgfältigſten Drechsler-Künſtlern behutſam ausgearbeitet worden. Auch die metallenen Walzen und Rollen werden von derſelben Maſchine gemacht und verſichtig in die Kapſeln eingeſetzt und befeſtigt. Das Ganze iſt ein wahres Wunderwerk, und hätte Herr Brunel nichts weiter erſonnen als dieſe Blockmaſchinerie, ſo hätte er ſich verewigt und könnte der Unſterblichkeit gewiß ſein. Es wird mit ihr indeß nur für die engliſchen Kriegsſchiffe gearbeitet. Ich weiß nicht den Grund, warum die engliſche Regierung nicht die Erlaubniß giebt, auch an anderen Orten ſolche Maſchinen zum Vortheil der Handels-Marine zu errichten.

Einige andere der intereſſanteſten Operationen, die ich hier mit anſah, waren die Verfertigung der kupfernen Bolzen, welche beim Schiffsbau in ſo großen Quantitäten nöthig ſind, daß auch ſie nicht durch gewöhnliche Schmiedearbeit, ſondern durch eine Maſchine producirt werden, und dann das Schmieden eines großen Ankers für einen „Man of war," welches die großartigſte Schmiedearbeit iſt, an welche

Menschen sich gewagt haben, und dabei auch die mühseligste und langwierigste.

Einige kräftige Männer schwingen eine Viertelstunde lang gewaltige Hämmer gegen die glühende Eisenmasse, die gestaltet werden soll. Jeder Schlag schien hinreichend zu sein, einen Fels zu zertrümmern, und doch sieht man dadurch kaum einen Effect auf die Garbe von zusammenzuschweißenden Eisenstangen hervorgebracht. Jedes Mal, wenn sie ein paar Püffe erhalten hat, erstarrt sie sogleich zu kaltem unnachgiebigem Eigensinn, und muß wieder mit unsäglicher Umständlichkeit in die Kohlengluth geschafft werden, wo sie einen halben Tag glühen muß, bis sie einer weiteren Bearbeitung fähig ist.

Muß man das Eisen auf der anderen Seite schmieden, so dauert es eine Weile, bis man es zum Umdrehen bringen kann. Während des Umdrehens erkaltet es aber, und man muß es dann wieder auf einen halben oder Vierteltag in den Ofen stecken. Ich glaube, es dauert Wochen oder Monate lang, bis man sagen kann, daß etwas von Ankergestalt dabei herauskommt. Es wird einem wehe und übel ums Herz, dieser langweiligen Arbeit zuzusehen.

Die Sammlung von Ankern, welche man hier in Portsmouth zu sehen Gelegenheit hat, ist wohl eine der reichsten in der Welt. Man sieht Hunderte mit so gewaltigen Armen, daß es unbegreiflich und unerklärlich bleibt, wie es möglich ist, daß Luftzug und Wasserfluß solche Riesenklammern zerbrechen können.

Wie die Anker aus einer Menge von eisernen Stangen

zuſammengeſchmiedet werden, ſo werden die Maſten aus einer ziemlich großen Anzahl von Bäumen durch Bolzen und Klammern zuſammengeheftet. Als ich in den Wäldern von Rußland und Polen ſpazieren ging und die dortigen herrlichen thurmhohen Rieſentannen bewunderte, konnte ich mir nicht denken, daß es möglich wäre, einen ſo gewaltigen Baum ungeſchmälert als Schiffsmaſt zu benutzen. Hier aber erfuhr ich, daß man zu einem einzigen ſolchen Schiffsmaſt erſter Größe faſt ein Dutzend ſolcher Bäume verbrauche. Das Kernſtück des Maſtes, das viereckig iſt, liefert ein beſonderer Baum, und die verſchiedenen Seitenſtücke, die alle ihre beſonderen Namen haben, werden wieder von anderen Bäumen genommen. Selbſt wenn man das Ganze ſo dick und lang, wie man es braucht, aus einem Guſſe oder vielmehr Wuchſe in den Wäldern finden könnte, ſo würde man doch den zuſammengeſetzten Maſtbaum vorziehen, weil er elaſtiſcher iſt und beſſer im Sturme aushält. Auch wird, ſo denke ich mir, dieſer zuſammengeſetzte Maſtbaum in der Regel leichter wiederherzuſtellen ſein als der aus einem Wuchſe. Wenn dieſer bricht, ſo bricht er immer ganz ab. Bei jenem aber kann ich mir Fälle denken, wo der Bruch nur theilweiſe ſtattfindet und bei der Zerſplitterung manche Theile ganz bleiben.

Namentlich, ſagte man mir, würden auch beim Einſchlagen des Blitzes die aus mehren Stücken zuſammengeſetzten Maſten nie ſo gründlich zerſtört und zerſplittert, als die einfachen Bäume, was ich wohl glauben will, und wie wichtig dieſer Umſtand iſt, mag man daraus abnehmen,

daß ich aus einem offiziellen Berichte ersehe, wie bloß in den ersten 40 Jahren dieses Säculums in verschiedenen Theilen der Welt nicht weniger als 126, sage hundert sechs und zwanzig britischen Kriegsschiffen*) die Masten durch den Blitz entweder ganz oder zum Theil zertrümmert wurden.

Die verschiedenen Marine-Etablissements liegen auf beiden Seiten des Wassers, und wir setzten bei allen unseren kleinen Ruderpartieen unser schönes achtruderiges Boot in Bewegung, das, von acht „jolly young watermen" gerudert, wie eine Forelle die Fluthen durchschnitt. Die Clarence-Yard bildet eine besondere Abtheilung der Docks, die besonders für die Mundvorräthe der Flotte bestimmt ist.

Die Biscuit-Bäckerei ist in jenem Yard das merkwürdigste Gebäude. Der Brodteig wird dort eben so behandelt wie auf der anderen Seite des Wassers die hölzernen Blöcke, die kupfernen Bolzen und die metallenen Platten, d. h. er wird durch große mächtige Dampfmaschinen geknetet, gewalzt und in sechseckige Stücke zerschnitten. Auch die kleinen Löcher, welche sich in dem englischen Schiffszwieback befinden, um die Luft einzulassen und ihn dadurch dauerhafter zu machen, werden durch Maschinen einer ganzen Quantität desselben auf ein Mal beigebracht. Die Bäckerei glich an Größe einer großen Baumwollspinnerei in

*) In der Liste, welche ich habe, ist bei jedem Kriegsschiffe die Zeit und der Ort der Zerstörung namhaft gemacht, auch der ganze angerichtete Schaden genauer bestimmt. Dem Besagten nach müßte man annehmen, daß etwa 3 große Kriegsschiff-Masten in jedem Jahre durch den Blitz zerstört werden.

Mancheſter. Sie fabriciren hier täglich nicht weniger als 9 Tonnen Zwieback, was ungefähr ſo viel iſt als 18,000 Pfund, — eine herrliche Quantität von Speiſe für die hungrigen Magen der engliſchen Matroſen und, muß man hinzuſetzen, der Brodwürmer. Denn ſo weit iſt man doch mit der Bereitung des Zwiebacks noch nicht gekommen, daß man die Entſtehung dieſer widerlichen Miteſſer habe ganz verhüten können. Die engliſchen Matroſen betrachten dieſe Thiere daher auch als etwas ganz Natürliches. Sie wiſſen wohl, daß es faſt in jedem ihrer Zwiebäcke ſolche Würmer giebt. Sie klopfen daher, wenn ſie einen Zwieback durchbrechen, damit gewöhnlich auf den Tiſch, um die Würmer herausfallen zu laſſen, und eſſen erſt dann das Brod. Bei manchen, ſagte man mir, ſei dieß ſo zur Gewohnheit geworden, daß ſie auch auf dem Lande unwillkürlich jeden Zwieback auf dem Tiſche ausklopften, ehe ſie ihn äßen.

Neben der Bäckerei liegt die Schlächterei. In ihrer Nähe befinden ſich ungeheuere Vorräthe von Rum, Thee, Cacao und anderen Dingen. Beſonders ſetzten uns die großen Maſſen von Cacao in Erſtaunen. Dieſes herrliche, geſunde, kräftigende und nicht berauſchende Nahrungsmittel ſpielt in der engliſchen Kriegsmarine eine ſehr wichtige und bei dem jetzigen Eifer gegen den Rum und Branntwein immer wichtiger werdende Rolle. Die engliſchen Matroſen werden immer reichlich mit Cacao verſehen.

Man kann ſich denken, daß bei der Größe der engliſchen Flotte hier jeder Artikel gleich in großen Quantitäten erſcheint und gewaltige Räume inne hat. So ſind z. B. große Packräume ſo voll mit „tanks“ (Waſſerbehältern), wie die Gewölbe des „Queen's Printer“ (königlichen Druckers) in London mit Parliamentsacten. Dieſe Waſſertanks ſind alle ſehr ſolid aus Eiſen gearbeitet und inwendig weiß verzinnt. Das Waſſer hält ſich vortrefflich darin. Man gab uns von einem der Kriegsſchiffe in Portsmouth Waſſer zu trinken, welches nicht weniger als 14 Jahre in einem ſolchen Tank aufbewahrt geweſen war und doch wunderbarer Weiſe ſo ſüß und friſch ſchmeckte, als käme es eben vom Brunnen.

Es iſt jetzt, Gott ſei Dank, in Portsmouth Alles, Gewölbe, Packhäuſer, Souterrains ꝛc. ſo ziemlich gefüllt. Unſelige Zeiten, wenn dieſe Räume einmal geleert und mit allem dieſem Pulver, Blei, Thee, Biscuit und Cacao erſt den „Men of war“ und dann den Kanonen und den kriegsluſtigen Matroſen und „Marine-troops“ die Bäuche gefüllt werden.

Am Abend fand ich in einer Geſellſchaft franzöſiſche und ſchwediſche Seeoffiziere. Sie waren von einem franzöſiſchen und einem ſchwediſchen Schiffe, die am Morgen auf der Rhede von Portsmouth vor Anker gegangen waren, herübergekommen. Einer der ſchwediſchen Offiziere bezauberte die engliſchen Damen mit einem deutſchen Liede, das er, wie er mir nachher ſagte, in Hamburg gelernt hatte. Dieß war der ſüdlichſte Punkt von Deutſchland, bis zu welchem er vorgedrungen.

Am anderen Morgen ganz früh ſetzte ich beim ſchönſten Sonnenſcheine nach der Inſel Wight über, indem ich die berühmten Gewäſſer von Spithead durchkreuzte. Es gewähren dieſe Gewäſſer den engliſchen Schiffen die beſte und geräumigſte Rhede, die das Königreich beſitzt, ſo wie der Hafen von Portsmouth ſelbſt ebenfalls ein ſo tiefes und weites Baſſin iſt, daß in ihm alle britiſchen Flotten Jahre lang in vollkommener Sicherheit vor Anker liegen können.

Auch die Geſtalt ſeiner Küſten kommt dieſem Hafen zu Hülfe, um ihn vollkommen zu machen. An ſeinem Eingange iſt er nämlich ſo enge wie die Themſe, dann aber verbreitert er ſich landeinwärts, wie ein Kegel. Er hat etwa dieſe Geſtalt:

Da drinnen kann ein tobender Sturm den Schiffen nichts anhaben.

Die Rhede von Spithead ihrer Seits verdankt die großen Vorzüge, welche ſie ſo berühmt gemacht haben, der Inſel Wight, die ſich hier wie ein ſchützender Damm vor die Küſte legt. Hinter ihr mögen ſich 1000 Linienſchiffe verſtecken, wie eine Schaar Enten hinter Schilfrohr.

Es ſcheint faſt, als wenn die Menſchen ſich hier etwas zu ſicher dünkten. Der Royal George, ein großes Kriegsſchiff

von 100 Kanonen, ſank hier bekanntlich beim ſchönſten Wetter. Man hatte den Ballaſt des Schiffes auf die eine Seite gepackt, um es ſchief zu legen und die andere Seite, an der man eine Reparatur vornehmen wollte, etwas aus dem Waſſer zu heben. Dieſe Operation wurde unvorſichtig ausgeführt. Man überlud das Schiff auf der einen Seite, vielleicht mochten auch noch Kugeln oder Fäſſer oder Kanonen auf dieſelbe hinüberrollen.

Das Schiff neigte ſich daher ſo weit, daß die unterſte Reihe ſeiner Stückpforten bis zur Oberfläche des Waſſers herabkam. Da dieſe Stückpforten aber alle geöffnet waren, ſo ſtürzte das Waſſer plötzlich in 20 bis 25 Strömen in die unteren Räume hinein. Das Schiff wurde in wenigen Augenblicken gefüllt und ſank auf der Stelle mit Allem, was es enthielt. Die Leute hatten nicht einmal Zeit genug, die Treppe hinaufzuſteigen und über Bord zu ſpringen.

Selbſt die, welche über Bord ſprangen, mochten durch die ohne Zweifel bei dem Niederſinken des Schiffes entſtehenden Waſſerwirbel wieder zurückgeriſſen werden. In dem Schiffe ſelbſt mochte es natürlich bei dem Vertheilen der Gewäſſer durch die verſchiedenen Löcher und Etagen noch heftigere Strömungen geben, die Alles ſofort umriſſen und ſelbſt die beßten Schwimmer der Beſinnung beraubten, die ſonſt ſelbſt unter dem Waſſer noch vielleicht zu den Stückpforten und Cajütenlöchern hinauskriechen und ſo hätten nach oben kommen können.

Genug, es kamen auf dieſe merkwürdige Weiſe über 600 Perſonen ums Leben. Der geringſte Theil der Mannſchaft, ich glaube, nur 100 Perſonen wurden gerettet, obgleich das

Unglück ſich nur einige 100 Yards vom Ufer zutrug. Ich ſprach einen Offizier, der mit dabei geweſen war, und jetzt als alter Mann eine nicht unbedeutende Stellung in der engliſchen Marine einnimmt. Er ſagte mir, das Meer ſei, nachdem es das Schiff verſchlungen, über der Stelle mit einem gewaltigen dumpfen Tone zuſammengeſchlagen, und eine große Waſſermaſſe habe ſich dann, als hätte ſie eine Waſſerhoſe bilden wollen, über dem Flecke erhoben. Auch wären von den großen Wellen, die ſich rund umher in weiten Kreiſen über die ganze Rhede von Spithead hingezogen hätten, ſämmtliche Schiffe in ſchwankende Bewegung geſetzt worden.

Es war dieß im Jahre 1782. Bis auf die neueſte Zeit herab, während eines Zeitraums von mehr als 60 Jahren, haben nun die Taucher nach den mit dieſem Schiffe im Waſſer vergrabenen Schätzen geſucht, gegraben und gebrochen, und ſie haben allmählig eine Menge Raritäten und Sachen von Werth daraus hervorgebracht.

Wir ſegelten nahe an der Unglücksſtelle vorbei und ſahen die beiden Schiffe oder Flöße daſelbſt vor Anker liegen, zwiſchen denen man die ſchweren Laſten hervorhebt. Noch kürzlich waren zwei Kanonen aus dem Sande hervorgebracht worden, und man ſagte mir, man ſei nun bald mit der Arbeit fertig. Doch mag dort wohl noch mancher von Menſchen begehrte und hochgeſchätzte Gegenſtand unter tiefem Schlamme und Sande vergraben liegen.

Es giebt jetzt ſchon eine ganze Literatur über den Royal George und ſein trauriges Schickſal und über die

Geſchichte aller Verſuche und Anſtalten ihn ganz oder theilweiſe wieder zu heben. Ich ſah Bücher von allen Formaten und Preiſen, welche dieſe Geſchichte bis auf's kleinſte Detail behandelten. Auch habe ich manche Gedichte auf dieſes Ereigniß geleſen.

XXXIX.

Insel Wight.

Der kleine reizende Hafen der Insel Wight, der Portsmouth gegenüberliegt, heißt Ryde. Auch dieser Ort ist in den letzten wenigen Jahrzehenden von einem unbedeutenden Dorfe zu einem Städtchen von 5000 Einwohnern angewachsen. Ich bemerkte schon früher dasselbe von dem kleinen Ueberfahrtsort nach Irland, Holyhead. Ja man findet an der ganzen englischen Küste herum eine Menge, vermuthlich Hunderte kleiner Orten, besonders solcher, die an Flüssen, Meeresarmen und Meerengen liegen, und die alle in Folge der Dampfschifffahrt und des durch sie vermehrten Verkehrs in neuer Zeit schnell emporgeblüht sind.

Man werfe einen Blick auf die englische Karte und zähle alle die langen und kurzen, breiten und schmalen Meeresarme und Flußmündungen, die es hier giebt, und die unzählig vielen Puncte, an denen ein Bedürfniß zum Uebersetzen stattfindet, und man denke sich nun, wie

überall da, wo es ſonſt nur ein paar kleine Ruderboote gab, jetzt Dampfſchiffe oder Dampfflöſſe wie Weberſchiffchen hin und her ſchießen, und man wird ſich einen Begriff von der großen Menge kleiner im Steigen, begriffener Hafenorte machen können.

Der Molo, der bei Ryde in die See hinausgeworfen iſt, iſt über 2000 Fuß lang, „und er bildet," ſagte mir ein Engländer, „eine der ſchönſten Marine-Promenaden (Marine-promenades), die wir im Königreiche haben." Dieſe Marine-Promenaden auf den Molos, ihrer Häfen, auf den Wällen ihrer Küſtenfeſtungen, auf den Quais und Brüſtungen ihrer Hafendocks bilden eine Claſſe von Spaziergängen, die England ganz eigenthümlich iſt. Da ſieht man die Leute hinausgehen, hin und her ſchlendern, die Blicke auf das Waſſer gerichtet, deſſen friſchen Anhauch ſie mit Luſt einathmen, bis die Sonne in den Wellen untergeht.

Die Spaziergänger von Ryde ſehen von der Spitze ihres Molo mit beſonderer Genugthuung in die Gewäſſer vor ihnen hinab. Denn ſie denken leiſe und rühmen ſich laut: „this is the finest piece of water in the kingdom" (das iſt das ſchönſte Waſſerſtück des Königreichs). Ich blieb zwei Mal auf dem Molo ſtehen, um nach Portsmouth, dem Royal George und den ſchwediſchen, franzöſiſchen und engliſchen Linienſchiffen zurückzublicken, und beide Male näherten ſich mir ein paar alte Schiffer oder Matroſen oder was ſie ſonſt ſein mochten (es ſchleicht immer eine Menge müſſiges Volk auf den Molos herum) und

sprachen: „I dare say, sir, no country can boast of such a fine piece of water“ (ich darf wohl sagen, mein Herr, daß kein anderes Land sich eines solchen Wasserstücks rühmen kann), und beide Male stimmte ich von Herzen ein.

Von Ryde aus umfuhr ich in der höchst angenehmen Gesellschaft einiger gutmüthiger Insulaner die halbe Insel bis zu ihrer südlichsten Spitze und durchschnitt sie von da gerade in der Mitte. Die kleinen Städte Newport, Brading und Cowes haben eine reizende Lage, und die Chaussee am Ufer gewährt die mannigfaltigsten Aussichten auf die See, auf schroffe Klippen, z. B. die Culver-Cliffs. Der Weg selbst führt zu Zeiten durch hübsche Laubhaine, zu Zeiten zwischen grünen Wiesen hin, in der Regel ist er auf beiden Seiten mit hübschen Villen und Landhäusern besetzt.

Die Insel Wight ist für England ungefähr dasselbe, was die Hyères für Frankreich sind. Sie hat ein so mildes Klima, daß man an einigen kleinen Orten an der Südküste weder Eis noch Schnee kennt. Selbst mitten im Winter blühen hier die Myrthen. Viele Kranke, denen ein mildes Klima noth thut, und denen eine Uebersiedelung nach den Hyères oder nach Nizza zu umständlich oder zu kostspielig wäre, ziehen sich daher an irgend einen Küstenpunkt der Insel Wight zurück, wo sie Winter und Sommer leben. Fast an jedem Orte wurde uns von einem brustschwachen Herrn oder von einer alten, dem Tode nahen Dame oder von einem jungen hektischen Mädchen, die mit der milden Luft der Insel ihr Leben noch ein Weniges hinhielten, erzählt.

Obgleich die Luft der Insel so außerordentlich mild ist,

ſo gedeiht auf ihr doch kein Wein *). Es fehlt ihr zwar nicht an Wärme, wohl aber an Sonne. Die Wärme iſt mehr durch das ganze Jahr hindurch vertheilt und im Sommer nicht concentrirt genug. Es giebt viele ſüdliche Pflanzen, die in England wachſen, bei uns aber nicht, weil unſere harten Winter dieſelben tödten würden, während es umgekehrt wieder eine Menge Pflanzen giebt, die bei uns wachſen, in England aber nicht, weil ſie dort im Sommer nicht Hitze genug haben.

Die Inſel Wight hat die Geſtalt einer Raute. Zwei Seiten ihres Vierecks ſind dem Süden, zwei dem Norden zugewandt. Die beiden erſteren haben eine ganz andere Natur als die letzteren. Sie ſind ſchroff und klippenreich. Die See unterminirt hier zuweilen die Felſen, von denen zu Zeiten Stücke in die See ſtürzen. Es hat noch in neueren Zeiten in verſchiedenen Jahren bedeutende Abſtürze gegeben.

Durch dieſe Abſtürze und Einbrüche der See werden allerlei kühne Configurationen des Erdreichs hervorgebracht, von denen die berühmteſte die ſogenannten „Needles“ (Nadeln) ſind, eine Gruppe ſchroffer Felſen auf der Weſtſpitze der Inſel. Auch das Waſſer, das aus dem Inneren

*) Früher ſoll es indeß wirklich Weinbau auf der Inſel Wight und in einigen anderen Theilen von England gegeben haben. Das Aufhören deſſelben erklärt ſich wohl, eben ſo wie das Aufhören des Weinbaues in Pommern und Preußen, nicht aus einer Veränderung des Klimas, ſondern daher, daß die fremden guten Weine bei Vermehrung des Handels und bei Erleichterung des Transports billiger wurden, und es ſich daher nicht mehr lohnte, in einem ungünſtigen Klima mit vieler Mühe und Noth doch nur ein ſchlechtes Gewächs zu erzeugen.

des Landes hervorbricht, hat an der schroffen Küste allerlei schroffe Thäler und tiefe Schluchten ausgenagt. Man nennt dieselben hier „Chines.“ Eigentlich bedeutet dieses Wort so viel als die Stelle des Rückens, an welcher das Rückgrat liegt. Es wird sonst in keinem anderen Theile von England mehr für Thal gebraucht, während die Insel Wight ganz voll von Chines ist; es giebt dort ein Luccombe-Chine, Shanklin-Chine, Brook-Chine, Blackgang-Chine.

Da in England jetzt in jedem Winkel des Landes Tausende von Menschen auf das „Schöne,“ auf das „Pittoreske,“ auf das „Wilde,“ auf das „Romantische“ und „Sublime“ Jagd machen, so sind denn auch mehre dieser kleinen Chines als erhabene und sublime Naturerscheinungen ausgeschrieen worden, so z. B. die Blackgang-Chine und die Shanklin-Chine.

Die ganze Insel wird direct in der Richtung von Süden nach Norden durch ein Thal, in welchem ein Fluß mit spanischem Namen, Medina, seine englischen Wellen ergießt, durchsetzt und in zwei Theile getheilt. Die Stadt Newport liegt ungefähr in der Mitte der Insel und ist auch die Hauptstadt derselben. Sie hat eine reizende Situation, ist eine alte Stadt, sandte schon, ehe an Birmingham und Manchester im Parliamente gedacht wurde, zwei Members ins House of Commons und hat auch noch außerdem als Zeugen ihres hohen Alters das schöne alte Schloß von Carisbrook, hoch auf einem Berge thronend, in ihrer Nähe.

Die ganze Umgegend, die wir wie ein Bild im Guckkasten nur schnell an uns vorbeigehen ließen, gewährte einen

heiteren und angenehmen Anblick, ſo wie auch der ganze Weg bis zu Cowes, dem berühmten kleinen Hafenorte an der Mündung der Medina, in deſſen Nähe ſich jetzt die Königin von England niederlaſſen will. Der ganze Hafen lag voll von eleganten Jachten der „Royal-Yacht-Squadron,“ die an dieſem Orte ein eigenes Haus zur Aufnahme ihrer Mitglieder beſitzt. Die Gegend umher iſt wunderhübſch, und wir ſendeten von dem Steamer, der uns wieder nach Southampton hinüberbrachte, noch manchen Blick zu dieſen lieblichen Scenen hinüber.

Ich blieb noch einen Tag in der Nähe des Altares meiner römiſchen Dea Ancasta. Am nächſten Abende aber, nachdem das Tiſchtuch abgenommen war und mit ihm die Damen verſchwanden und die Herren allein beim Weine zurückblieben, nahm ich dieſe Gelegenheit wahr, — zwar ſehr wider meinen Willen — mich zu empfehlen.

In der Thür des Hauſes ſtanden, von den flackernden Kerzen der Diener beleuchtet, ein liebenswürdiger und weit bekannter engliſcher Reiſender und ein alter noch berühmterer und thatenreicher Admiral. Die intereſſanten Phyſiognomieen dieſer beiden intereſſanten Männer, die mir bis an ihre gaſtfreundliche Schwelle das Geleite gaben, waren das letzte helle und mir unvergeßliche Bild, das ich von England ſah. Denn draußen nahm mich dichte Finſterniß auf, und auch auf dem Pier von Southampton war, außer der ſchwankenden Laterne am Maſte

des Dampfschiffs, das uns nach Havre de Grâce entführen sollte, Alles dunkel. Es war windig, und alle Leute hatten sich bis über die Ohren vermummt. Von dem Zolleinnehmer im Hafen von Southampton, der eine kleine Handlaterne hielt, bekam ich bloß die geldverlangenden Hände und von den Leuten, die meine Bagage an Bord schafften, bloß Schattengestalten zu sehen.

Ich verkroch mich, als wir vom Ufer absetzten, irgendwo in der Nähe des Bogspriets, meines Lieblingsplatzes, und blickte auf die dunkelen Fluthen hinaus, New-Forest, Netley-Abbey, Alles lag in Finsterniß. Von der Insel Wight, von Portsmouth, bekamen wir nichts als einzelne flackernde Lichter zu sehen, und bald verloren wir auch diese aus dem Gesichte, und gegen Mitternacht etwa schwebten wir mitten auf der See zwischen England und Frankreich. Außer der Schiffswache und dem Steuermanne, verfiel Alles in den tiefsten Schlummer, und endlich verschwammen auch meine englischen Anschauungen und Gedanken zu Träumen und Schäumen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

In der **Arnoldischen Buchhandlung** in **Dresden** und **Leipzig** sind erschienen:

J. G. Kohl,

Reisen in Schottland.

Zwei Theile mit eingedruckten Holzschnitten.

8. broch. 3 Thlr.

J. G. Kohl,

Land und Leute der britischen Inseln.

Beiträge zur Charakteristik

Englands und der Engländer.

Erster Band.

Eintritt. Nationalitäten. Größe. Nachbarn.

8. broch. 3 Thlr.

Dr. J. Mosen,

die

Dresdener Gemälde-Galerie

in ihren bedeutungsvollsten Meisterwerken.

Mit einer Steindrucktafel.

8. elegant geb. 1⅓ Thlr. cart. 1⅙ Thlr.

Dr. C. Munde,

erster

Unterricht im Englischen.

Ein

praktischer Lehrgang dieser Sprache, nach Ahn's Lehrgang des Französischen,

mit sorgfältiger Berücksichtigung der Aussprache und vorzugsweiser Benutzung derjenigen Wörter, welche dem Deutschen gleich oder doch mit ihm verwandt sind.

gr. 8. brosch. ½ Thlr.

C. Tagart,

Charakterbilder

der

vornehmsten Reformatoren

des sechszehnten Jahrhunderts:

Luther, Calvin, Zwingli, Socinus, Cranmer und **Knox.**

Nach dem Englischen bearbeitet

von

W. A. Lindau.

Mit 6 Bildnissen. gr. 8. brosch. 1 Thlr.

Mohammed und seine Frauen.

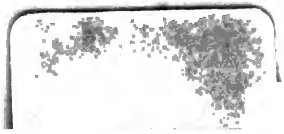
Ein biographischer Roman

in drei Abtheilungen.

Von

Ida Frick.

Erste Abtheilung: Der Reformator. Zweite Abtheilung: Die Enttäuschte. Dritte Abtheilung: Der Herrscher.

8. brosch. 4½ Thlr.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.